NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664153 5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NAA

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

Neapel: *Memoria ſulla generazione dei Peſci e dei Granchi;* di *Filippo Cavolini*, ſocio di varie Academie. 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniſs der Bewohner des Meeres iſt grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeſchichte noch am meiſten eingeſchränkt. Zwar haben *Artedi*, *Klein*, *Brünnich*, *Gouan*, *Brouſſonet*, und endlich *Bloch* hierinn ſehr viel geleiſtet, und eine beträchtliche Menge Arten beſtimmt; allein in Anſehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fiſche ſind wir noch ſehr weit zurück. Und wie iſt dieſs auch wohl zu verwundern, da es nur ſehr wenige Beobachter giebt, die ſich grade in einer ſo glücklichen Lage befinden, um dieſen herumſchweifenden Thieren, in einem Elemente, deſſen tiefere Schichten faſt ganz unzugänglich ſind, nachſpüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforſcher höchſt willkommen, auch dieſe etwas verſpätete Anzeige in Deutſchland nicht überflüſsig ſeyn.

Hr. C. hat ſich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleiſsiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichſten Meerbuſen zu ſeinem groſsen Beobachtungskreiſe, und daher in dieſem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie ſelbſt, ſondern auch für die Lehre von den Inſecten und den Würmern anſehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Ueberſicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin ſchon ſeine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entſchiedenheit an, ſpricht aber dagegen von ſeinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen ſelbſt mit der äuſserſten Beſcheidenheit. Der erſte Theil handelt ſodann von der Erzeugung der hartgrätigen (alſo der eigentlichen Linneiſchen,) Fiſche. Diejenigen Arten, deren ſich Hr. C. hauptſächlich zu ſeinen Unterſuchungen bediente, ſind: 1) der Drachenbaars *Scorpoena porcus*, 2) der Stockfiſch *Gadus merluccius*, 3) die Seebarbe *Mullus imberbis*, 4) die Sardelle *Clupea encraſicolus*, 5) der Regenbogenfiſch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus Acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfiſch *Atherina Hepſetus*. Von mehrern dieſer Fiſche giebt der Vf. zuerſt eine Anatomie, worinn beſonders eine genaue Auseinanderſetzung des Kreislaufs des Blutes vorkömmt, ſodann aber die Zeugungstheile. Er hat ſich bey dieſen Unterſuchungen der feinſten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einſpritzungen nicht nur mit Merkur, ſondern auch von einem Aufguſs auf Safran, der die Gefäſse noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. C. bemerkt, daſs die Eyerſtöcke bey der Schwangerſchaft ſo erſtaunlich anwachſen, da ſie zu jeder andern Zeit kaum ſichtbar ſind, ſo iſt dies doch wohl nicht ſo einzig, indem bey mehrern Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umſtändlich unterſucht der Vf. die Eyer der Fiſche in verſchiedenen Perioden, und ſucht mühſam das Daſeyn der Narbe, ſowohl bey den Eyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den ſchwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eyern der eigentlichen Fiſche darzuthun. N. 65 wird die gröſsere Simplicität der Fiſcheyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch ſchon Ariſtoteles angezeigt hat. So ſchätzbar als bey dieſer Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fiſche auch ſind; ſo iſt es doch ſehr zu bedauern, daſs es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derſelben, vermittelſt einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in ſeiner Gewalt und man muſs dieſs ſtets noch von ihm, als etwas für die Ichtyologie ſehr wichtiges, hoffen, da er ſelbſt zu einer Anatomie der knorpelartigen Fiſche Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieſer Unterſuchung wird aber Hn. C. Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er ſtets die Nachrichten der Alten, beſonders den Ariſtoteles hiebey anzieht und ihren groſsen Werth beſtätigt. Rec., der die wiſſenſchaftlichen Verdienſte der Alten ungern von manchen unſrer Zeitgenoſſen herabgewürdigt ſieht, freuet ſich nicht wenig, wenn ſolche Männer, wie unſer Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenſtein, grade in Rückſicht der Naturgeſchichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Unterſuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fiſche mühſam anſtellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte Syſtem des Roſa, von dem allgemeinen Geiſt oder Dunſt, der die Flüſſigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitern Unterſuchungen führen den Vf. auf zwey ſehr wichtige Entdeckungen. Er fand nemlich, daſs der Seebarſch, (Linne hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins ſind, für 2 verſchiedene Arten angeſehen) eben wie der *Labrus Hiatula Artedi*, wahre Zwitter ſind. Beide Arten haben nemlich wirklich, ſowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in ſich, und das weibliche Ey wird im Innern ſelbſt vom männ-

lichen

Digitized by Google

lichen Samen befruchtet; die Eyerſtöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinſchaftliche Bedeckung und eröffnen ſich beide in der Schaam. Es iſt daher wahrſcheinlich, daſs ſich dieſs noch an mehrern Arten findet, wie dieſs auch ſchon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Unterſuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, daſs nachmals ſehr ſchätzbare Entdeckungen, die Natur des groſsen Kuttelwurms (*ſepia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werden. Umſtändlich führt der Vf. S. 118. das Syſtem des Arzts Roſa an.

Der 2te, ſpäter erſchienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebſe. Die vier Arten, welche dem Vf. beſonders bey ſeinen Unterſuchungen gedient haben, ſind erſtlich das *Phalangium* des Fabrizius, zweytens der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taſchenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier iſt zuerſt ſehr viel lehrreiches von dem Bau dieſer Krebſe geſagt, wobey man nebſt den eigenen genauen Beobachtungen, die Beleſenheit des Vf. ſowohl in den Alten als Neuern ſchätzen muſs. Selbſt Deutſche, die er unſtreitig ſich muſste verdollmetſchen laſſen, z. B. unſer treſſliche Roeſel, iſt ihm nicht entgangen. Sodann beſonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmählige Entwicklung der Frucht bey dieſen Inſecten. Hierauf folgt eine Unterſuchung der Begattung der Meeraſſell (*Oniſcus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieſes Thiers vorkommt, beſonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls auſserhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet ſich überall das Lieblingsſyſtem der Präformation und des Lebensdunſtes, aber wirklich geſcheut und mit Thatſachen unterſtützt, vorgetragen.

S. 186 zeigt Hr. C. eine merkwürdige Nebenentdeckungen an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des däniſchen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kieſenfuſses *Monoculus*) ſeinen Eyerſack an den Darmkanal des Taſchenkrebſes, und der platten Krabbe; die ausgekommne Brut friſst ſich ein, und lebt ſodann mit den Krebſen fort. Ueberdieſs fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhange geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfiſchen (*Sygnathus*) zurück. Er unterſucht das Entwickeln der Frucht hier beſonders genau, und ſucht dadurch ſeinem Zeugungsſyſtem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens iſt alles hier mit den ſchönſten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört ſicher unter die belehrendſten Producte für die geſammte Naturgeſchichte.

Paris, b. Pankouke: *Diſcours préliminaire et plan du dictionnaire des inſectes.* Par M. *Mauduyt.* 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den erſten Theil dieſes Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieſer zweyte und letztere, dem nun das Entomologiſche Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abſchnitt von der Art und Weiſe, die Inſecten zu beobachten, zu ſammeln, zu verſchicken, und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologiſchen Schriften und ihre Syſteme übertrieben weitläuſtig behandelt. So iſt z. B. vom *Degeerſchen* Werke auf 72, vom *Geoffroyſchen* auf 37, vom *Reaumürſchen* auf 115, und vom *Swammerdammſchen* auf 47 Seiten gehandelt worden.

Paris, b. Pankouke u. Luettich, b. Plomteux: *Encyclopedie methodique- Hiſtoire naturelle.* Tome quatrieme. *Inſectes.* 1789. med. 4. 331 S.

Dies iſt nun der erſte von Hn. *Olivier* ausgearbeitete Band des Entomologiſchen Wörterbuchs, wozu wir den *Diſcours préliminaire* vom Hn. *Mauduyt* bereits angezeigt haben. Er faſst den Buchſtab A und B bis *Bombylius.* Ein Wörterbuch hat für eine Wiſſenſchaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenſtände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung ſchickt er eine allgemeine Beſchreibung der Theile der Inſecten voraus, damit die bey Beſchreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verſtändlich werde. In Anſehung der Ordnungen der Inſecten behält er das Linnéiſche Syſtem bey; nur daſs er denſelben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthóptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Ulonata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbeſſerern des Linnéiſchen Syſtems, beſchreibt ſie nach den Freſswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch ſelbſt, wo er es nöthig *findet*, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beſchrieben und mit Synonymen reichlich verſehn. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er ſorgfältig von den andern, welches wir ſehr billigen. Ueberhaupt iſt das Ganze nach einem guten Plan angelegt, und es herrſcht darinn ſoviel ſyſtematiſche Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer ſeyn kann. Das Werk iſt ſchön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhaltniſsmäſsig ſehr wohlfeil. In dieſem Bande finden ſich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 36 Arten, *Altica* 53. *Alucita* 44. *Alurnus* 4. *Amymone* Müller 6. *Andrena* 38. *Anthrenus* 5. *Antipus* Degeer 1. *Antiribus* Geoffroy 18. *Apalus* 4. *Aranea* 189. *Argulus* Müller 3. *Aſcalaphus* 7. *Aſellus* (Oniſcus Fab.) 16. *Aſilus* 60. *Attelabus* 25. *Bembex* 12. *Bibio* 13. *Birrhus* 7. *Blaps* 6. *Blatta* 37. *Bombylius* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn laſſen und *Anaſpis* Geoffroy mit *Mordella*, deſſen *Rhinomacer* mit *Attelabus*, ſeinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Boſtrichus* vereinigt. Von neuen Arten finden ſich hier vor: Apis *frontalis*, *ruſtica*, *dimidiata*, *transverſalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence iſt, aus Cayenne und Surinam: Altica *biſaſciata* und *ſinuata* aus Cayenne, Andrena *variegata* aus dem ſüdlichen Frankreich, Anthrenus *fuſcus* und Anthribus *lividus*, beide aus der Gegend von Paris, Apalus *teſtaceus* und *immaculatus* ingleichen Aranea *pallida* aus der Provence, Aranea *ſericea* vom Senegal, Ar. *faſtuoſa* aus Guadeloupe, Ar. *cinnaberina* aus Italien, Ar. *armata*; Aſcalaphus *immaculatus* aus

Süd-

Digitized by Google

Südamerica, Aſellus *trifaſciatus* vom V. d. g. Hoffnung. Aſilus *bifaſciatus* aus Oſtindien, Aſ. *vittatus* aus Domingo, Aſ. *bicolor* aus Dauphiné, Aſ. *filiformis* bey Paris, Attelabus *longimanus* und *ater* aus Cayenne, Bembex *frontalis* und *variegata* aus Oſtindien, Bemb. *rufipes*, ingleichen Bombylius *dorſalis*, *maurus*, *agilis*, *cinereus*, und *gibboſus* aus der Provence, Bombyl. *mauritanus* aus der Barbarey. Endlich Blatta *cinerea*, *lineata* und *pallida*. Noch finden ſich in dieſem Werke nicht ſelten gute Nachrichten über die Oekonomie der Inſecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in groſser Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen ſüſsen angenehmen ſehr flüſsigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geiſtiges Getränk giebt, das die Indianer ſehr ſchätzen, weil es einen ſehr lieblichen Geſchmack hat, wenn es nicht zu alt iſt. Auch weiſet der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als ſeine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. Curculio *pubeſcens betulae, populi, Bacchus, purpureus, Alliariae, frumentarius, cyaneus, flavipes, malvae, craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt ſie mit ſeiner Gattung *Attelabus*.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforſcher.* Fünf und zwanzigſtes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Stück enthält 1. *Beſchreibung des Tarſiers* von Hn. Prof. *Nau* in *Maynz*. Büffon, der uns dies Thier zuerſt bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichem Tarſier zeigt, wahrſcheinlich ein unausgewachſenes Exemplar von demſelben vor ſich, denn er verglich es in Anſehung der Gröſse mit einer Ratze, da des Hn. *Nau's* Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fuſsſpitze 9 Zoll 5 Linien Pariſer Maaſs lang iſt. Hr. *von Schreber* hatte auch keine andere Quellen als die Büffonſchen, daher uns dieſe genauere Beſchreibung, der eine Abbildung beygefügt iſt, nicht anders als höchſt angenehm ſeyn kann. Das Vaterland deſſelben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. *Deſſelben Beyträge zur nähern Kenntniſs einheimiſcher Vögel. Scolopax punctata* komme mit keiner Linneiſchen Beſchreibung überein, könne daher eine neue Art ſeyn, und für ein Syſtem durch *S. roſtro arcuato, gula ruſeſcente, dorſo fuſco, punctis albis, pedibus nigris*, beſtimmt werden. 3. *Ornithologiſche Bemerkungen* von Hn. Prof. *Grillo* betreffen meiſtentheils einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeſchichte der Fiſche im Rhein* vom Prof. *Nau*. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verſchieden. Er unterſcheidet daher beide für ſein Syſtem folgendergeſtalt: *Cyprinus carpio, oſſiculo tertio in pinna dorſi anique ſerrato, toto corpore ſquamis tecto; Cyprinus regius ſquamis majoribus in trina ſerie, lateribus hinc inde nudis.* Dr. *Trolles* wird widerlegt, der die ſchwarzen Bluregel zu der Lieblingsſpeiſe des *Cyprinus Dobula* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. *Bloch Cyprinus Blicca* von *Cyprinus Ballerus* unterſcheiden will, findet Hr. *N.* nicht beſtändig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch. des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe ſchwarzer Punkte; daher beſtimmt ihn Hr. N. durch *Cypr. latus, pinna anali radiis 16 dorſali radiis* 13 und nennt ihn, da die Blochſche Benennung von einem ſehr unbeſtändigen Kennzeichen hergenommen iſt, *Cyprin. Blochii*. 5. *Beſchreibung eines noch unbekannten Boſtrichus aus einem Weſtindiſchen Saamen* von *Panzer*, der ihn *Boſtr. Crudiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er ſich aufhielt. Iſt abgebildet. 6. *Beſchreib. einiger der prächtigſten Schmetterlinge von den kleinſten Arten nach ihrer vergröſserten Abbildung* von Hn. Prof. *Eſper*. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Tinea Rudolphella, Tortrix arcuana* und *Sphinx faſciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. *J. A. Frölich* bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchſt intereſſante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chryſomelae Tanaceti* merkt Rec. an, daſs er eine *Filaria culicis L. Forficulae majoris* und eines noch unbekannten *Carabi* beſitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linksſchnecken* von Hn. Paſt. *Chemnitz*. Der Vf. hatte viele lebendige Linksſchnecken von *Helix pomatia* zuſammen gebracht, die ſich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linksſchnecken geben ſollten, aber ſeinen Wünſchen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieſer Gelegenheit kömmt er auf Menſchen, bey welchen ſich alle *Viſcera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äuſsert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Anſehung ihres Armes links ſind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Urſprunge der Perlen*, von demſelben. Nicht unwahrſcheinlich ſind die Gedanken des Vf. über dieſen Gegenſtand. Sind ſie gegründet, ſo dürften die Perlen mit der Zeit ſehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachsthume der Konchylien* von demſelben. Der Vf. erklärt ſich wider *Kleins* Meynung, daſs das Schneckenthier bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung ſeiner Schale aus dem Ey hervorkomme: 11. *Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürſten von Schwarzburg Rudolſtadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brokenburg*, von *J. S. Schröter*, faſt ganz konchyliologiſchen Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhiſtoriſche Gegenſtande betreffender Briefe* des ſel. D. Königs. 13. *Ueber bey Madras entdeckte Kochenillinſecten* von *Jac. Anderſon*, aus dem Engliſchen. Dieſe Abhandlung iſt allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Ueberſetzungen in den Naturforſcher aufzunehmen. 14. *Fortgeſetzter Beytrag zur Geſchichte der ſchillernden Steine* von Hn. *v. Schreber*. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, iſt graulich ſchwarz, ſchillert ein Grün, das in gewiſſer Richtung beynahe die Farbe eines Nephrits hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten iſt er nur am Rande durchſichtig. Er iſt ſo hart, daſs er das Glas leicht ſchneidet.

Berlin, b. Pauli: *D. Fried. Heinr. Wilh. Martinis allgemeine Geſchichte der Natur*, in alphabetiſcher Ord-

Digitized by Google

Ordnung fortgeſetzt von einer Geſellſchaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Johann Georg Krünitz.* Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfert. von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14½ Rthlr.)

Wir haben unſre Meynung von dieſem Werke bey der Anzeige des achten Theils geſagt, finden auch jetzt noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als daſs die Abbildungen bey dieſen Theilen beſſer, einige ſo gar ſehr gut ſind. Bey verſchiedenen Pflanzen ſind auch die Fructificationstheile nicht auſser Acht gelaſſen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall deſſelben nicht vorbeugen, da es im Zuſchnitt verdorben und bey dem groſsen Koſtenaufwand des Verlegers von ſehr geringen Nutzen, und das Ende deſſelben unabſehbar iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg*, gedr. b. Panſa: *Beſchreibung und Gebrauch* einer *neu erfundenen Rechenmaſchine* von *Joh. Phil. Gruſon.* 1791. 16 S. 8. (Nebſt der Maſchine 1 Rthlr.) Ein ſchmales Bretchen ſey mit folgenden Ziffern beſchrieben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0

und dergeſtalt beweglich, daſs man es leicht und ſicher an jede von den folgenden vier Spalten ſchieben kann:

4	8	12	16	20	24	28	32	36	0
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3

4

ſo kann dieſe Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. in 297 zu multipliciren.

Man ſchiebe das Bretchen dicht über die oberſte mit 0 bezeichnete Spalte, ſo ſieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erſter Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens ſtehen. Wollte man nun ebenfalls dieſe oberſte Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen: ſo ſteht allerdings das dafür gehörige Product 36 dieſe unter der 9 des Bretchens. Dann aber müſste man zu dieſen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. *Dieſes Hinzurechnen wird erſpart,* wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte ſchiebt: denn da findet man ſogleich unter der 9 ſchon 38, als 36†2 Durch die 3 der hier gefundenen 38 läſst man ſich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu ſchieben, und findet in dieſer, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens ſogleich 11, als = 4. 2 † 3.

Will man dagegen mit 4. 5. 6. in 1189 dividiren; ſo ſchiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieſer 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erſte Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 *giebt ſogleich den Reſt an*, der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4. 2 davon abzieht. Dieſen Reſt leſe man 30, indem man die nunmehro folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man ſchiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; ſo hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Reſt aus; werde als 20 geleſen, u. ſ. w.

Man ſtelle ſich nun vor, daſs die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, ſondern Theile von Halbmeſſern eines Cirkels ausmachen, deſſen Mittelpunct etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunct für 11 concentriſche Cirkellagen abgiebt, welche ſtatt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer zertheilen: ſo hat man ein Bild von demjenigen Ausſchnitte der Grüſonſchen Rechenſcheibe, den man gerade vor ſich nehmen muſs, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hieher geſchoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt iſt, gedreht werden kann, und der Mittelpunct ſeiner Drehung gerade über den ſchon genannten Mittelpunct fällt. Die übrigen Ausſchnitte enthalten eben ſolche Zurichtungen für die übrigen einſtelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdieſs noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und ſubtrahiren. Von dieſer ſieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Diviſion, macht einen neuen und ſinnreichen Einfall aus, der ſogleich die Erwartung erregt, daſs er durch gehörige Anwendung auf gröſsere Zahlen nützlich werden könne. Auch ſchon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, ſtatt des Ausſchnittes für Addition und Subtraction, wenigſtens noch gern für die Multiplication und Diviſion mit der Zahl 12 geſorgt ſehn, die für unſere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche iſt. — Sehr richtig heiſst es am Ende der Beſchreibung: „Mit der Maſchine zu rechnen, kann „dem Leſer weitläuftig ſcheinen; allein man bedenke, wie weit„läuftig es jemanden, der zum erſten male eine Flinte in die „Hand bekommt, vorkommen muſs, damit nach einer ihm ge„gebnen ſchriftlichen Anweiſung mit ſcharfen Patronen zu feuern; „und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl gelernt hat, „geſchwind genug." (Wer dieſes Urtheil abgefaſst hat, würde man zu errathen wiſſen, wenn wir auch ſeines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Grüſon rühmt die äuſserſt willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. *Käſtner*, die für mehrere Theile der Beſchreibung benutzt iſt. Auch hat ſich der Hr. Pr. Klügel ſehr gefällig bezeigt.) Allerdings muſs es hauptſächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maſchine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit ſchon von nützlichem Gebrauche ſey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um ſich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmäſsige Rechner wurden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Beſſer ſcheint ſie freylich ſchon beym Dividiren mit den gröſsern einſtelligen Zahlen zuzuſetzen; auch hat ſich auf dem Exemplar des Rec., und ſehr wahrſcheinlich wohl auf mehrern andern, der Kupferſtich während des Aufklebens ſo verzogen, daſs die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur ſehr zweydeutig eintreffen. Indeſſen erhellet doch zum Theil ſchon a priori, daſs das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von *Sicherheit* gewähren kann, den man von Rechenmaſchinen verlangt, ſondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig läſst. Auch erfodert das öftere *Herumlegen* der Scheibe ſelbſt beträchtliche Zeit, da ſie ſich gegen ſolche Wünſche etwas ſpröde bezeigt, auch zum Theil ihrer *allzuniedrigen* Füſse wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger feſt, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigſtens eben ſo geſchwinde würde man *aufſchlagen* können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und dieſe, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Koſten verurſachen. Dann wäre man nicht auf ſo kleine Zahlen eingeſchränkt, und könnte wenigſtens noch für alle Primzahlen zwiſchen 10 und 100 geſorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptſächlich aus drey Gründen, ſehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird ſicherlich niemand gereüen, der Betrachtungen darüber anzuſtellen weiſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Hiſtoriam Plantarum Theophraſti.* 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. *Fabricius* erhielt aus der Gudiſchen Bibliothek ein Exemplar der erſten Aldiſchen Ausgabe von *Theoph. Hiſt. et de Cauſſ. Plant.*, bey welchem aus zwey weder genannten noch beſchriebenen MSS. die verſchiednen Lesarten, aus dem erſtern brauchbaren von *Hermolaus Barbarus* ſelbſt, aus dem zweyten, wie es ſcheint, minder alten und wichtigen, aus *Hermolaus B.* und *Scipio Carteromachus* Papieren von *Guden* beygeſchrieben waren. Dieſs Exemplar kam mit *Fabricius* Manuſcripten in die königl. Däniſche Bibliothek, und die verſchiednen Lesarten in der *Hiſt. plant.* machte *Kalle* in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophraſti hiſtoria plantarum bene merendi ſubſidia.* Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entſchloſſen, eben dieſe Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen treflichen Bemerkungen Theophraſts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterſtützung verſchaften, zu dem Entſchluſſe, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritiſchen Noten herauszugeben. Dieſe wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über ſeine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber ſehr vollſtändigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über dieſe Werke Theophraſts, (wobey wir jedoch bemerken, daſs dazu eine möglichſt vollſtändige Abſchrift des Titels erfoderlich zu ſeyn ſcheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, ſo iſt z. B. bey der Ausgabe des *Bodaeus* auf dem Titel hinzuzuſetzen vergeſſen: *Acceſſerunt Iulii Caeſaris Scaligeri in eosdem Libros Animadverſiones et Roberti Conſtantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier erſten Kapitel des erſtes Buches, (von denen Hr. *M.* das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Ueberſetzung und Anzeige der verſchiednen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Ueberſetzung führen wir hier eine der ſchwierigſten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: Ἄλλα δὲ εἴδη ἕτερα τῶν ἐντός, ἃ καθ' ἑαυτὰ μέν ἐστιν ἀνώνυμα, διὰ δὲ τὴν ὁμοιότητα ἀπεικάζηται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὥσπερ ἶνας, ὅ ἐστι συνεχὲς καὶ σχιστὸν καὶ ἐπίμηκες ἀπαράβλητον δὲ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιαι τῇ ἰνὶ, μείζους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλαστας ἔχουσαι καὶ ὑγρότητας.

Gaza.	Moldenhawer.
Adſunt vero et alia genera ab internis diverſa: quae ipſa quidem per ſe nomine carent: ſimilitudine autem ex animalium partibus appellationem ſibi mutuantur. Habent enim quodammodo neruum, quod continuum, fiſſile praelongumque eſt: ſed inſociabile germinisque infoecundum, et venas habens. Pinae ipſae caetera nervo ſimiles, ſed maiores craſſioresque ſunt, et ramulos humoremque habentes.	Aliae vero diverſae partium internarum ſpecies adſunt, quae per ſe quidem nomine carent, ob ſimilitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quaſi fibras, continuum, ſectile, longum; diſtinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: cetera quidem fibrae ſimiles, maiores vero craſſioresque, ramis humoreve inſtructae.

Man wird leicht ſehen, daſs Hn. *M.* Ueberſetzung einen richtigern und faſslichern Sinn gewähre, und ſelbſt wörtlicher wie die des Gaza ſey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, daſs Hr. *M.* ſtatt der allgemeinen Lesart: ἐχον φλεβας, bloſs weil ſie *ihm* keinen Sinn zu haben *ſchien*, ohne einen einzigen andern kritiſchen Grund, ἐχουσι δε και φλεβας lieſt. Dieſe Freyheit iſt in der That zu groſs, und darf nicht ſtatt finden, wenn man alte Schriftſteller nicht oft etwas ganz anders will ſagen laſſen, als ſie ſagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewiſſer Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch dieſem ἐχον nicht, man darf nur ſtatt *habens*, *ſuſtinens* oder *circumdans venas* ſetzen; ſo iſt der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieſer Stelle ſteht auch vermuthlich durch einen Schreibſehler *humoreve* ſtatt *humoreque*, denn ſonſt würde dem Theophraſt wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht ſagte. In dem Commentar über eben dieſe Stelle erklärt Hr. *M.* ἰνας für die Faſern und kleinern Gefäſse, φλεβες für die Spiralgefäſse der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftſteller über dieſelben an; er ſcheint aber doch dabey, ſo wie überhaupt, dem Theophraſt mehr Kenntniſs zuzuſchreiben, als derſelbe wahrſcheinlich hatte und haben konnte. Hr. *M.* iſt bey dieſer Stelle, ſo wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, beſonders in Anführung der neuern Schriftſteller zu weitläuftig. Er entſchuldigt ſich freylich in der Vorrede damit, daſs er auch für ſolche ſchriebe, denen dieſe Kenntniſſe mangelten; es iſt hiebey aber wohl zu bedenken, daſs für dieſe Theophraſt nicht nur mindern Werth haben, ſondern daſs er ſelbſt bis dahin ihnen ſtets unverſtändlich bleiben werde, bis ſie dieſe Kenntniſſe erlangt haben. Hr. *M.* müſste denn ſeine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, daſs der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen betref-

Digitized by Google

betreffende Stellen, z. B. *βρυον*, *οπος* und *δακρυον*, *θερμον συμφυτον*, *Φλοιος*, *ξυλον*, *μητρα*, oder über die beſondern Arten der Pflanzen, *Αιγυπτια Συκαμινος*, *Αραχιδνα*, *Ουιγγον*, *Ελατη αρρην* und *θηλεια*, *Ύδνον*, (die Hr. *M.* für *Ficus Sycomorus*, *Lathyrus amphicarpos*, *Arum Colocaſium*, *Pinus Abies* und *Picea*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt.) der von groſser Beleſenheit in alten und neuern Schriftſtellern, und vielem Scharfſinn zeugt, vielleicht beſſer von den übrigen, beſonders den kritiſchen Noten abgeſondert, und die Artikel etwa alphabetiſch geordnet werden könnten, wodurch Hr. *M.* ſich und dem Leſer manche Wiederholung erſparen, und beſſer eine Ueberſicht alles deſſen zu geben in den Stand geſetzt würde, was über einen Gegenſtand geſagt iſt. Die vielen kritiſchen Anmerkungen über dieſe vier Kapitel, ſo wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Cauſ. Plant. I. et II.* enthält, ſind mit dem ſchon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hn. *M.*, zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren gröſsern Vollkommenheit wir durch dieſe eben deswegen etwas ſtrengere Recenſion beyzutragen wünſchten.

Leipzig, b. Fritſch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers Kleines lateiniſches Wörterbuch*, worin die bekannteſten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichſten Bedeutungen derſelben möglichſt genau, deutlich und beſtimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichſten Redensarten angeführt und erklärt ſind. Dritte von neuem durchgehends ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateiniſches und deutſches Regiſter und Verbeſſerungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. verſichert in dem, dieſer neuen Auflage vorgeſetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgeleſen, das, was ihm unnütz ſchien, weggelaſſen, das Fehlerhafte verbeſſert, einige neue Wörter dazugeſetzt, beſonders die Bedeutungen ſehr vermehrt, auch theils beſtimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der erſten Auflage ganz abgiengen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte ſtanden, an den ihnen gehörigen Platz geſetzt, und auſserdem noch mindre Verbeſſerungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzuſetzen, wie er ehedem Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbeſſerungen und Zuſätze das Buch ſtärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden ſollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber ſo ſehr bekannt und geläufig ſind, nicht füglich weggelaſſen werden konnten. Indeſs verſichert der Vf., daſs die aus dem goldnen Alter weggelaſſenen Wörter nur ſolche ſind, die der Klaſſe von Schülern, für die ſein Buch eigentlich beſtimmt iſt, nicht leicht aufſtoſsen können, und Rec. iſt der Ueberzeugung, daſs bey Abfaſſung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfniſſe des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelſt des Wörterbuchs mitzutheilende, Maſſe gültiger Ideenzeichen und curſirender Wort- und Sprachformen Rückſicht genommen werden müſſe.

Die Vergleichung mit der *zwoten* Auflage hat Rec. nicht anſtellen können; es iſt aber von Hn. *S.* geübten Fleiſse und Genauigkeit in dieſer Art von Beſchäftigungen zu erwarten, daſs er geleiſtet hat, was ſein Vorbericht verſpricht. Daſs das Buch ſeit der *erſten* Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand iſt, weſentliche Vorzüge erhalten hat, iſt auf jeder Seite einleuchtend, und die ſtarken Bereicherungen beweiſt ſchon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueſte Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten ſtärker iſt, als die erſte, viel weitläuftiger gedruckte Ausgabe.

Verbeſſerungen und Zuſätze wird ein ſolches Buch immer nöthig haben. Vielleicht läſst ſich von folgenden, die Rec. unter mehrern der erſten Auflage von ihm beygeſchriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* iſt zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefaſst, als in der erſten Auflage, wo es bloſs *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die ſogenannte goldne Latinität mit ſich bringt: denn Cicero ſagt auch: *hortos aedificare*, *piſcinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX, 2. vielleicht im Scherze), *dem Staat eine Geſtalt geben*. *Crines aedificare* ſogar Juvenal (VI, 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch ſchwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römiſchen Fullonen gebraucht iſt, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tragiſche Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden ſollen, z. B. Liv. III, 36. *conſiliis, quae ſecreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch nach: *Cocus* das Plautiniſche: *Coculus*, etwa unſer *Caſſerol*. — Unter: *Dolor* vermiſſen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruſs* bezeichnet, *den man bey fehlgeſchlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. *Caeſar de bello civ.* 3, 8. 3. der feindliche Admiral hatte ſich auf eine Priſe der Proviantſchiffe Rechnung gemacht, und fand ſie leer: *in eas diligentiae ſuae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit.* — Unter: *Cōlo* (S. 43) durchſeihen, würden wir doch etwas über die *richtigere* Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnert haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *inſtar omnium:* J. F. Gronov über Liv. XXVII. 17. Tom. IV. p. 58 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Erneſt. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropiſche Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenaliſchen: *Accipe, et iſtud fermentum tibi habe*, *Verſchlucken Sie dieſe Pille!* Vergl. Caſaubonum ad Perſ. pag. 75. — Unter: *Fluo* bey *profluo* iſt jetzt gut erinnert: *aqua profluens*, *flieſsendes Waſſer*. Es wird aber auch elliptiſch gebraucht, wie ad Heren. I. 13: *devehatur in profluentem.* — Unter: *Medeor*, *Medicina* auch von dem Orte, wo Arzney ausgegeben wird, ſo wie *tonſtrina* bey Plaut. Epidic 2. 2. 14. — Unter: *Nuntius*, *Pronuntiatio* erſtreckt ſich weiter, als unſer: Pronuntiation oder als: Herſagen; ad Heren. I, 2 iſt

er

Digitized by Google

er mehr *Deklamation*. — Unter: *Plebs* iſt zwar das, in der erſten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unſers Erachtens, ſehr *unwürdig* überſetzt: *Verehrer des Pöbels*. Wäre es nicht beſſer: *Volksfreund?* Liv. 3. 3. 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. ſ. w. annehmen möchte, die wir aber nichts deſtoweniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: ἐξημεροῦν, ganz der Deutſchen: *urbarmachen*: bey Varro ſind: *agrorum depolitiones*, bey Gellius, 2, 20: *expolitiſſimae villae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* iſt jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*, etwas zu unbeſtimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftſteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgeſprochen wird. Seneca Conſol. ad Marc: *Aſcendere pulvinum.* Arrian nennt es griechiſch: τούλβινον, was Caſaub. ad Perſ. p. 62. ohne Noth in: τούλβιτον verändert. — *Rus*, ganz *römiſch* zur Bezeichnung des deutſchen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Plin. 5. 6. 35: *in opere urbaniſſimo ſubita velut illati ruris imitatio.* — Unter: *Stino* fehlt: *Praeſtino*, daher erſt das hier vorkommende: *praedeſtino*. Plaut. Captiv. 4. 2. 68. Feſtus erklärt es: *emere et emendo tenere;* es ſcheint vielmehr zu ſeyn: *beſtellen*, nehmlich zum Kauf. — Unter *Triſtis* bey *Triſtitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache.* — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu ſagen, iſt der *Mann von Welt; Urbs* war dem Römer ſeine Welt. Wenn alſo Lucilius beym Cicero de Orat. 2, p. 240. Pearc. *perurbanus* heiſst, ſo iſt dieſs *ein Mann von vieler Welt.* — Unter: *Venus:* bey *Venuſtas.* Ueberhaupt, *was gefällt, Grace. Pronuntiatio cum venuſtate* (ad Heren. 1, 2.) iſt demnach: *Gefälliger Vortrag.*

Vorzüglich hätte Rec. gewünſcht, daſs Hr. *S.* bey Abfaſſung dieſes Handwörterbuchs ſeine Aufmerkſamkeit fleiſsiger auf ſolche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künſtlicher Gegenſtände* entweder von ihnen ſelbſt gebraucht worden, oder doch von neuern Lateinſchreibern nach dem Beyſpiel der Alten am bequemſten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt bloſs: *ein kleiner Schlauch, oder Säcklein* ſteht, recht gut die Bedeutung hinzugeſetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V, 801.) gebraucht:

Folliculos ut nunc teretes aeſtate cicadae
Linquunt — — —

nach deſſen Beyſpiel es ganz ſchicklich von den Puppen oder Gehäuſen der Inſecten, die ſie im Winter bewohnen, oder von den ſogenannten *Röhren* der Heuſchrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateiniſchen Bedeutungen gewählten deutſchen Wörtern, eine beſſere Auswahl getroffen werden ſollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae, Poſſen, Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden konne.

Warschau, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homera.* Przekładania *Franczíſkiego Xaweriuſa Dmochowskiego* Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Skołach Warszawskich, *Xięga pierwszā*, d. i. *die Ilias des Homer*, überſetzt von *Franz Xaverius Dmochowski* aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredſamkeit zu Warſchau. *Erſtes* bis *achtes* Buch, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Erſten Band* der Iliade ausmachen. 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polniſchen Ueberſetzung der Iliade hat ſchon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polniſchen Dichter *Jan Kochanowski* gearbeitet, von dem der Fürſtbiſchof von Ermeland in ſeinen *Liſtys i rožne Piſma* (Briefe und vermiſchte Schriften, Warſchau 1786. 8.) S. 78 u. folgg. nachgeſehen werden kann. Unter ſeinen nachgelaſſenen im Druck erſchienenen *polniſchen* Werken findet ſich aber nur das *dritte Buch der Ilias*, unter der Aufſchrift: *Monomachia Paryſowa z Menelauſem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) überſetzt. Eine Verdollmetſchung des Ganzen iſt ein in der Polniſchen Literatur noch unverſuchtes Werk. Das jetzt anzuzeigende Probeſtück iſt, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Ueberſetzungen zu rechnen, wenn man mit Darſtellung des griechiſchen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer *möglichſt getreuen* Uebertragung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geſchmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Verſification zufrieden ſeyn will. Eine vertraute Bekanntſchaft mit der Sprache des Originals, wie ſie ein Ueberſetzer des Homer wohl haben ſollte, glaubt Rec. kaum ſicher vorausſetzen zu können; wenigſtens nach dem, was ihm hie und da aufgeſtoſsen iſt, und den Abgang derſelben deutlich genug wahrnehmen lieſs: ſo iſt z. B. B. 1, 28 das: σκῆπτρον in der Hand des Prieſters nicht richtig durch: *berło* gedeutet, welches im buchſtäblichen Verſtande nur *Zepter* iſt; eben ſo wenig durfte in dieſer Stelle das: στέμμα θεοῖο durch den, ein ganz falſches Bild gewährenden, Ausdruck: *boſka korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine paſſendere Umſchreibung durch: *wſtążka* Band) möglich geweſen? Eine andre Schwierigkeit ſcheint der *Mangel an zuſammengeſetzten dichteriſchen Wortformen* in der ſonſt reichen und ſonanten Polniſchen Sprache verurſacht zu haben; denn an der *Möglichkeit ſolcher Zuſammenſetzungen* läſst ſich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: ἠΰκομος Λητώ unverbeſſerlich durch: *pięknowłoſa Latona* verdollmetſcht finden. Dagegen hat der Ueberſetzer ungleich häufiger ein einziges Homeriſches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflöſen müſſen: die θάλασσα πολύφλοισβος heiſst bey ihm: *morze ſzumne miotaiące fale* (das ſchäumende Wellen werfende Meer), und der: εὐρὺ κρείων Ἀγαμέμνων: *ktory ſzerokie trzyma panowanie* (der eine weitläuftige Macht beſitzt), durch welchen Wörterſchwall ein ſchönes charakteriſtiſches Epitheton zu einem *läſtigen Zierrath* und öfters gar *froſtig* wird. Der ehrwürdige Firniſs des Alterthums und das, gewiſs

Digitized by Google

wiſs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homeriſche πίνος, die: ἔπεα πτερόεντα, das: ἕρκος ὀδόντων, das: πολυδίψιον Ἄργος, u. dergl. ſind freylich auch durch die Verdollmetſchung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anſtrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Coſtume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlaſst: ſo iſt z. B. das: *wełną ſię bawić* (mit Wolle ſich beſchaftigen) von der Tochter des Chryſes viel zu vag, die 1, 31: ἱστὸν ἐποιχομένη heiſst. Dahin gehört auch, wenn ſich die Ueberſetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorſtellungen führt, die wenigſtens der gegebenen Stelle gar nicht anpaſſend ſind. Bey dem *Figurenteppich* Il. III, 125, da Iris die Helena webend findet, iſt daher keinesweges an *Stickereyen mit der Nadel* zu denken, worauf doch die: *Kształtne ręki haſtowanie* Heft III. S. 90 führen; denn: *haſtować* (ſticken) wird unſers Wiſſens nie für: *tkać* (weben) geſagt. Aber das: *Grecy* i *Troianie* (Griechen und Troer) führte das: *haſtowanie* herbey. Eben ſo iſt Heft II. S. 51. der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern Il. β. 307. (καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ) *um des Reims willen*, in eine *Pappel (topola)* umgeſchaffen. Andere Stellen ſind wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Ueberſetzers miſslungen; ſo iſt z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in Il. 1. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. ſ. w.

durch folgende Ueberſetzung:

Leci strzała, i świszcząc, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homerens Vers ſahen wir den ergrimmten Gott ſein Geſchoſs abdrücken, im Vers des Ueberſetzers ſehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenſchützen, *deſſen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchſchneidet*. Das: *świszcząc* (pfeifend, ſauſend) aber iſt dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt iſt in dieſen beiden Verſen: *Idzie* und *Leci*, die im Original ſo viel *ungeſuchte Majeſtät* haben, in der Ueberſetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posępny* ausgenommen, wo das ſchön ins Ohr fallende: posępny ungemein glücklich zur Verſinnlichung *der ſtrafenden Annäherung* des Gottes gewählt iſt. Solcher wohlgerathenen Stellen ſind in den acht überſetzten Büchern nicht wenige, wovon aber Beyſpiele hier am unrechten Orten ſtehen würden.

Wird Hr. *Dm.*, wie wir hoffen, ſeine Arbeit fortſetzen, ſo dürfte es dieſer Ueberſetzung ohnſtreitig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr Vf. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homeriſchen Verſe etwas mehr Vorſicht bewieſe; denn:

— — τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων

durch: — — prożba doszła uszu Feba
Wysłuchał go łaſkawie — —

— — (die Bitte drang zu Phöbus.
Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu überſetzen, iſt doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel ſorgfältiger gegen Schminkpfläſterchen auf ſeiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehängt hat, wo die: ἐϋκνήμιδες Ἀχαιοί, man ſieht gar nicht warum, durch: *narod czarnooki* (ſchwarzäugichtes Volk) überſetzt ſind, mit der allem Anſehen nach dem 98 Vers bey ἑλικώπιδα κούρην zugedachten Anmerkung aus Guys, daſs noch bey den heutigen Griechen viel aus einem ſchwarzen Auge gemacht werde.

Daſs die Zahlenangabe der Verſe des Originals nicht wenigſtens in Columnentiteln beygeſetzt worden, hat für den, der den griechiſchen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. ſ. w. dem *Homer* nachgebildet, ſind hie und da unter dem Text der Ueberſetzung beygebracht, auch ſonſt zur Rettung oder Erklärung Homeriſcher Gleichniſſe, Bilder und Expreſſionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey ſich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angeſtaunten Anacharſis begnügt, aus dem er ſelbſt die Charakteriſtik des Homeriſchen Gedichts überſetzt und in der Vorrede hat abdrucken laſſen. Die Ueberſetzung iſt dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmteſten der jetzlebenden Polniſchen Dichter, zugeſchrieben, der den Vf. zu dieſer Arbeit aufgemuntert und ihm mit ſeiner Privatkritik dabey behülflich geweſen iſt. Das Subſcribentenverzeichniſs iſt wenigſtens nicht ſchwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterſchied, daſs hier unter Gelehrten und Profeſſoren auch Fürſten, Grafen, Kaſtellane, Staroſten und Generale befindlich ſind, an deren Spitze ein die Wiſſenſchaften liebender und befördernder König ſteht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*: Diſſ. inaug. medica, ſiſtens *quaedam de lingua ut ſigno*, quam praeſide *Ern. Ant. Nicolai* — publice defendet *Joannes Chriſtianus Graf*, Regiomonto-Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äuſsert am weitläuftigſten ſeine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, daſs er nicht aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden ſey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausſcheidungsgeſchäft der Lunge her, die Cruſte auf der Zunge bey Fiebern aber von zähem und vertrocknetem Speichel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menſchliche Natur.* Aus dem Engliſchen, nebſt kritiſchen Verſuchen zur Beurtheilung dieſes Werkes, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Profeſſor der Philoſophie in Halle. Erſter Band, *Ueber den menſchlichen Verſtand.* 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band. *Ueber die Leidenſchaften.* 1791. 314 S. Dritter Band. *Ueber die Moral.* 1792. 302 S.

Sehr wichtig und ſehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, iſt der Schritt, durch den ſich die philoſophirende Vernunft in der Perſon des Königsbergiſchen Weltweiſen dem groſsen Ziele genähert hat, das ſie endlich einmal ganz erreichen muſs, wenn ihr Fortſchreiten ins Unendliche ſichere Bahn und feſten Tritt erhalten ſoll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit ſich ſelbſt, über das Fundament ihres Wiſſens, und über die Gründlichkeit der *wiſſenſchaftlichen* Charaktere beſteht. Während ſich ihre *rationaliſtiſchen* Repräſentanten, *Leibniz* an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehten, in welchem ſie jene Charaktere (das *Nothwendige* und *Allgemeine*) in den angebornen Vorſtellungen, und dieſe wieder in jenen aufſuchten; und während auf der andern Seite ihre *empiriſchen* Repräſentanten, *Locke* an der Spitze, das *Allgemeine*, das ihr Anführer nur in den *Zeichen* der Gedanken, und das *Nothwendige*, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Eſſay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des *Individuellen* in der *Erfahrung* aus den Augen verloren: trat *Hume* an der Spitze der *Skeptiker* auf; und der Streit zwiſchen den Rationaliſten und Empirikern, der ohne ſeine Dazwiſchenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwiſchen dem *poſitiven* und *negativen Dogmatiſmus* verdrängt. Dieſe letztere Streitſache, die nicht, wie die vorige, die *Realität* des Wiſſens ohne Beweis vorausſetzte, und nicht bloſs die ſtreitige *Quelle* derſelben, ſondern die *Realität ſelbſt* betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der *Kritiker Kant* das Miſsverſtändniſs entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die *Realität des* Wiſſens einen unrichtigen Begriff *vom Wiſſen ſelbſt* gemeinſchaftlich vorausſetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniſs, die ſchlechterdings unmöglich iſt — Erkenntniſs der *Dinge an ſich.* Die eine Parthey ging von dem als *Wirklich angenommenen* Beſitz dieſer Erkenntniſs aus; und hierinn liegt der Charakter des *poſitiven Dogmatiſmus* der Empiriker und Rationaliſten. Die Andere ſchloſs aus der Unmöglichkeit *dieſer* Art von Erkenntniſs auf die *Unmöglichkeit alles* realen, eigentlichen, Wiſſens; und hierinn liegt der Charakter des *negativen Dogmatiſmus* der Skeptiker. Die *Kritik der reinen Vernunft* zeigte durch eine glücklichere Unterſuchung des *Erkenntniſsvermögens* nicht nur die *Unmöglichkeit* jener Erkenntniſsart gegen den *poſitiven*, — ſondern auch die *Möglichkeit* der eigentlichen *empiriſchen* und *reinen* Erkenntniſsart — gegen den *negativen* Dogmatiſmus, und machte die Realität des Wiſſens zuerſt und auf immer von der widerſprechenden Vorausſetzung unabhängig, unter welcher ſie in *Lockes Eſſay concerning human Underſtanding*, und *Leibnitzens Nouveaux Eſſays ſur l'entendement humain* behauptet, und in *Humes Enquiry concerning human Underſtanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philoſophie gegenwärtig *vor allen andern* zu empfehlen iſt,) beſtritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwiſchen den *Dogmatikern* und den *Kritikern* kann ſich nur durch Beylegung der *ganzen* Streitſache, und folglich allein durch den Anfang einer *Philoſophie ohne Beynamen* endigen, die ſich nur als ein einzig mögliches Syſtem denken läſst, welches die *Wiſſenſchaft*, deren *Möglichkeit* die *Kritik* in Rückſicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus *wirklich* aufſtellt.

Wenn gleich die *kritiſchen Verſuche*, die Hr. Prof. *Jakob* dem Erſten Bande ſeiner Ueberſetzung des Humiſchen Werkes *über die menſchliche Natur* (der die *Unterſuchung über den Verſtand* enthält.) beygefügt hat, zur Entſcheidung des verwickelten Streites zwiſchen den Dogmatikern und Kritikern *unmittelbar* nichts beytragen dürften, — in dem ſie über die in der Kritik d. r. V. aufgeſtellten Gründe keineswegs hinausgehen; — ſo werden ſie dieſelbe deſto gewiſſer *mittelbar* befördern, in wie ferne ſie das Verhältniſs des *Skepticiſmus* einerſeits zum Empiriſmus und Rationaliſmus, andererſeits aber zum Kriticiſmus, die Unüberwindlichkeit deſſelben durch die beiden erſtern, und ſeine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Erſten Verſuche* der Geſichtspunct angegeben, aus welchem das Humiſche Werk *über den Verſtand* betrachtet werden muſs; aber von keinem ſeiner Gegner und Vertheidiger vor *Kant* betrachtet worden iſt. Wir unterſchreiben die Behauptungen des Vf., daſs die ſkeptiſche Vorſtellungsart, ſo wie dieſelbe durch Hume aufgeſtellt iſt, einen hohen Grad ſyſtematiſchen Zuſammenhangs enthalte — (wir glauben ſogar, daſs es keinem *poſitiv-dogmatiſchen* Syſteme hierinn nachgebe, aber daſs ſich auch kein ande-

rer

Digitized by Google

rer Skepticismus auſser dieſem *negativ-dogmatiſchen* als ein *philoſophiſches* Syſtem denken laſſe;) daſs das Humiſche Syſtem weder durch ſeinen Widerſtreit mit dem gemeinen Menſchenverſtand, noch durch die Verderblichkeit ſeiner Folgen, noch durch Beſtreitung einzelner, ſeinem *erſten Grunde* untergeordneter, Gründe, ſondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung ſeines erſten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darſtellung des Syſtemes ſelbſt in ſeinen Hauptmomenten haben wir getreu und faſslich gefunden.

Lehrreich iſt der *zweyte Verſuch: Beſchreibung der verſchiedenen Arten der Erkenntniſſe*, der die im Gemüthe *à priori* gegründeten ſpecifiſchen Charaktere der Vorſtellungen, ſo wie ſie ſich durch Thatſachen des Bewuſstſeyns ankündigen, ſcharfſinnig entwickelt. Bey der Erklärung der *Erkenntniſs*, „ſie ſey eine *Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unſere Vorſtellungen auf „*beſtimmte* Gegenſtände, die von *dieſen* Vorſtellungen „ſelbſt verſchieden ſind, beziehen," (geſchieht dies nicht bey *jedem* Bewuſstſeyn?) hätte wohl angegeben werden ſollen, was der Vf. unter *beſtimmt* hier gedacht wiſſen wollte. Eine genaue Rechenſchaft über den Sinn dieſes Ausdrucks dürfte Hn. *J.* zu der, der ſeinigen entgegengeſetzten, Ueberzeugung gebracht haben, daſs durch *bloſse Anſchauung* ſo wenig, als durch *bloſsen Begriff*, und durch *bloſse Idee*, *Erkenntniſs* möglich ſey. Da die Anſchauung die aufs Object *unmittelbar bezogene* Vorſtellung iſt; ſo kann man ſich durch *ſie allein* unmöglich des *beſtimmten*, und folglich von der bloſsen Vorſtellung *unterſchiedenen* Objectes bewuſst werden; und da der Begriff ſein *beſtimmtes* Object nur durch Anſchauung erhält, ſo iſt durch *ihn allein* kein Bewuſstſeyn eines *beſtimmten* Objects möglich. Nicht nur dem Buchſtaben, ſondern, und noch weit mehr, dem Geiſte, der *Kantiſchen Kritik* ſcheinen uns folgende Behauptungen des Hn. *J.* zu widerſprechen: „Allgemeine Begriffe ſind „*nichts anders*, als ſolche Merkmale," (ſoll wohl heiſsen: Vorſtellungen von ſolchen Merkmalen,) „wodurch wir „auch Gegenſtände *erkennen* würden, die wir noch gar „nicht angeſchaut haben. Und wir haben alſo vermittelſt dieſer Begriffe ſchon allemal eine gewiſſe Vorſtellung" (freylich! aber nur keine Erkenntniſs!) „von „den Dingen; wenn auch das Daſeyn der letztern uns „unbekannt, oder ihr Nichtſeyn gewiſs iſt. — Ich ſetze voraus, daſs man mir zugiebt, derjenige müſſe einen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch „ſchon noch niemals eine Anſchauung oder Impreſſion „davon gehabt hat, dennoch im Stande iſt, die Sache „zu erkennen, ſo bald ihm die dem Begriff *entſprechende* „Anſchauung wirklich gegeben wird. — Nun können „Blind- und Taubgeborne *Begriffe von Licht und Tönen* „erhalten, ob ſie gleich nie Anſchauungen davon gehabt „haben, — und durch dieſe Begriffe würde es ihnen „möglich ſeyn, wenn ſie wirkliche Anſchauungen erhielten, ſogleich zu benennen und zu erkennen, daſs „dieſe Anſchauungen von der Art wären, *wovon* ſie „ſchon vorher Begriffe gehabt haben." — Unter den *allgemeinen Begriffen* muſs Hr. *J.* entweder *empiriſche* oder *reine* verſtehen. Die erſten ſind ſämmtlich aus empiriſchen Anſchauungen durch den Verſtand erzeugt; durch ſie kann alſo kein empiriſches Merkmal der Objecte vorgeſtellt werden, das nicht ſchon in der Anſchauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird ſchlechterdings nichts, was in der *empiriſchen* Anſchauung *als anſchaulich* vorkömmt und vorkommen kann, vorgeſtellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empiriſche Anſchauung vorſtellbar iſt. Die Begriffe der Blind- und Taubgebornen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empiriſchen Anſchauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelſt der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur ſo viel Wahrheit und Erkenntniſs, als zwiſchen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit ſtatt findet. Hr. *J.* verwechſelt das *Anerkennen* (*agnoſcere*) mit dem *Erkennen* (*cognoſcere*), welches von jenem *vorausgeſetzt* wird, wenn er behauptet: „*Saunderſon* würde, wenn er auf einmal ſein Geſicht erhalten hätte, *erkannt haben*, daſs die Veränderung, die „nun in ihm vorgienge, dasjenige *Sehen* ſey, wovon „er ſchon vorher einen Begriff hatte." Seine vorher bloſs *ſymboliſche* und uneigentliche Erkenntniſs würde zur eigentlichen erſt durch Anſchauung erhoben worden ſeyn, und *nach dieſer* Erkenntniſs würde er das *Gemeinſchaftliche* zwiſchen ſeiner gegenwärtigen *Wahrnehmung* und ſeinen vorigen *Einbildungen anerkannt*, aber auch daneben eingeſehen haben, daſs er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches ſich nur aus dem wirklichen Sehen ſchöpfen läſst, weder *Begriff* noch *Erkenntniſs* gehabt habe.

In der *Einleitung* zum *dritten Verſuche: Ueber den Urſprung und die Möglichkeit der menſchlichen Erkenntniſs* kömmt unter andern folgende Idee vor, die beſondere Aufmerkſamkeit, aber auch genauere Beſtimmung verdient. „Die Frage über den Urſprung der Erkenntniſs kann, ſo wie die über den Urſprung der Körper, „einen *geographiſchen*, einen *hiſtoriſchen*, und einen „*chymiſchen* Sinn haben. — Sie kann in dieſen dreyfachen Rückſichten alſo ausgedrückt werden: 1) Wie „haben ſich die mannichfaltigen Erkenntniſſe auf der „Erde unter dem Menſchengeſchlechte nach und nach „ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlaſſungen und Zufällen ſind ſie entſtanden? Dieſes muſs aus „der Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geiſtes beantwortet werden. — Die Frage iſt *geographiſch*. 2) „Durch welche Kräfte" (des *Gemüthes*) „iſt der Menſch „zu ſeinen gegenwärtigen Kenntniſſen gelangt? und in „welcher Ordnung und Maaſse entwickeln ſich dieſelben in der menſchlichen Natur? Dieſe Frage iſt *pſychologiſch*. Um ſie zu beantworten muſs zuerſt eine „*Naturbeſchreibung* des menſchlichen Erkenntniſsvermögens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es „ſich in uns wirkſam beweiſen kann, geliefert werden, „ſo wie uns die Erfahrung mit derſelben bekannt gemacht hat. Sodann muſs gezeigt werden, wie der Stoff „der Erkenntniſs *urſprünglich* gegeben werde." (Dieſes letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Beſtandtheile der menſchlichen Erkenntniſs gemeynt ſeyn; und die Frage kann ſo

Digitized by Google

„ſo viel bedeuten: als welche *Stücke* müſſen ſich nothwendiger Weiſe in *alle* dem finden, was Erkenntniſs „heiſst? oder welches ſind *gleichſam* die Elemente aller „Erkenntniſs? wie iſt Erkenntniſs überhaupt möglich? „Dieſe Frage iſt *allein metaphyſiſch;* und ihre Auflöſung muſs auf einem andern Wege geſucht werden, „als die Auflöſung der beiden erſten." — Rec. würde dieſe drey Fragen folgendermaſsen aufſtellen: 1) Was lehrt *äuſsere Erfahrung*, eigene und fremde, ſowohl unmittelbar als mittelbar, ſo weit ſie nemlich in den Denkmälern der Geſchichte enthalten iſt? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Urſprung*, und *Entwicklung?* — 3) Was lehrt bloſse Vernunft über die inneren weſentlichen *Beſtandtheile* — der *Erkenntniſs* ſowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erſte Frage muſs durch die *Geſchichte des menſchlichen Geiſtes*, die zweyte durch die *empiriſche*, die dritte durch die *reine*, oder *transſcendentale*: *Pſychologie*, (nicht durch *Metaphyſik*,) beantwortet werden. Die erſte betrachtet die Erkenntniſs abhängig von äuſseren Begebenheiten; die zweyte von Thatſachen des inneren Sinnes, die mit ihr zuſammenhängen; die dritte das Weſen der Erkenntniſs ſelbſt unabhängig von *denjenigen* äuſseren und inneren Thatſachen, die zwar mit ihr zuſammenhängen, aber nicht zu jenem Weſen ſelbſt gehören. Man könnte daher vielleicht die erſte *Geſchichte*, die zweyte *Beſchreibung*, und die dritte *reine Wiſſenſchaft der Erkenntniſs* nennen. — „Vielleicht," ſagt Hr. *J.* S. 600. „war es bloſs der Mangel der Methode, welcher die Entdeckung der letzten Beſtandtheile der Erkenntniſs verhinderte, in dem man bisher faſt nur Data ſuchte und „ſie beſchrieb." — Nichts weniger als *bloſs dieſer* Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die faſt gänzliche Vernachläſſigung der in der äuſsern und innern Erfahrung vorkommenden Thatſachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da ſie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geſchöpſt, und in ſo ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniſs mit glücklichem Erfolg analyſirt werden konnte, muſste es mit *andern* damit bloſs zuſammenhängenden Thatſachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieſer Rückſicht muſsten die *empiriſch pſychologiſchen Verſuche* nicht weniger als die *metaphyſiſchen*, der *reinen Wiſſenſchaft des Erkenntniſsvermögens* vorarbeiten, die ihnen dieſen Dienſt durch den Charakter der Wiſſenſchaft, den ſie *einſt* von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den ſich die bisherige Philoſophie bey der Frage über den Urſprung der Erkenntniſs zu ſchulden kommen lieſs, liegt, wie Hr. *Reinhold* an mehreren Stellen ſeiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darinn, daſs ſie die Frage: Woraus entſteht Erkenntniſs? mit der Frage: Worinn beſteht ſie? verwechſelt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniſs aufgeſtellt ſind, zeigen, daſs Hr. *J.* unter dieſen *Elementen* daſſelbe verſtehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen* der *Vorſtellungen* nennt.

Wenn Hr. *J.* durch ſeinen Begriff von den Elementen der Erkenntniſs das Fundament des Humiſchen Skepticismus erſchüttern zu können glaubt: ſo können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet," (heiſst es S. 605.) „daſs die Impreſſionen wirklich die „letzten Beſtandtheile oder die Elemente der Erkenntniſſe wären, ſo weit wir *dieſelbigen* erkennen konnten. „— Unter dieſen Impreſſionen verſteht er empiriſche „Anſchauungen, *folglich* ſelbſt Erkenntniſſe, welche „eben darum nicht *Elemente* der Erkenntniſſe ſeyn können." Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar *mit Kant*, hierauf erwiederte: Empiriſche Anſchauungen würden nur erſt durch Begriffe zu Erkenntniſſen, ſo wie Begriffe nur durch empiriſche Anſchauungen zu Erkenntniſſen *realer* Objecte werden könnten. Empiriſche Anſchauungen könnten darum keine Erkenntniſſe ſeyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant ſelbſt die objective Realität der Erkenntniſs abhängt? Und wie, wenn dieſer Skeptiker endlich *gegen Kant* und deſſen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empiriſche Anſchauung*, von Hume aber *Impreſſion* genannt würde, wäre wirklich das einzige reale Object, das in unſerm Bewuſstſeyn vorkäme? Durch bloſse Anſchauung würde kein von der Vorſtellung verſchiedenes Object als ſolches vorgeſtellt; dieſs geſchähe erſt durch den Begriff, durch den, der *Kritik d. r. V.* zufolge, das Mannichfaltige der Anſchauung erſt zur objectiven Einheit im Bewuſstſeyn erhoben werden müſste. Aber eben hieraus ergebe ſich, daſs ſich der Begriff keinesweges auf ein von der Anſchauung im Bewuſstſeyn verſchiedenes Object, ſondern nur auf die Anſchauung, aus der er erzeugt wird, — die Anſchauung aber, in wie ferne ſie ſich auf ein *Object im Bewuſstſeyn* beziehet, ſich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den *Begriff*, beziehen könne. Vergebens würde man dagegen einwenden, daſs wenigſtens die *äuſsere empiriſche* Anſchauung unmittelbare Vorſtellung eines (nicht bloſs, wie Hr. *J.* ſich ausdrückt: von *derſelben*, ſondern) von *aller* Vorſtellung unterſchiedenen Objectes ſey. Er würde antworten: von dieſem Unterſchiede käme in der bloſsen Anſchauung ſelbſt nichts vor; und wenn man denſelben in die Definition der äuſseren empiriſchen Anſchauung aufnähme; ſo könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten auſser allen Bewuſstſeyn, die von dieſem Weltweiſen bezweifelt würde, als ausgemacht vorausſetzte.

In dem Abſchnitt über die *Elemente der Vorſtellung* findet zwiſchen der Theorie des Hn. *J.* und der *Reinholdiſchen*, die aber bey dieſer Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einſtimmung* und ein *Widerſpruch* ſtatt, die etwas ſonderbar contraſtiren.

Hr. Jakob.	*Hr. Reinhold.*
Bey jeder Vorſtellung können und müſſen wir, wenn wir ſie zum Gegenſtand der Reflexion machen, das Vorſtellende	Man iſt, durch das Bewuſstſeyn genöthigt, darüber einig, daſs zu jeder Vorſtellung ein vorſtellendes Subject und ein vorgeſtelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Digitized by Google

Hr. Jakob.	Hr. Reinhold.
und Vorgeſtellte unterſcheiden. S. 608.	terſchieden werden müſſen. S. 200.
Was ſie (das Object und Subject) ohne Rückſicht auf dieſe Wirkung, (das vom Vorſtellen unterſchiedene Vorgeſtelltwerden) ſeyn mögen; ob ſie mit ihrem mir unbekannten Grunde einerley ſeyn mögen; — davon weiſs ich nichts. Ebendaſ.	Da ich bloſs den im Bewuſstſeyn vorkommenden Unterſchied zugegeben wiſſen will, ohne mich auf den Grund deſſelben einzulaſſen u. ſ. w. S. 201.
Dasjenige, was im Bewuſstſeyn vorgeſtellt, aber *nicht durch die Handlung* des Vorſtellens ſelbſt hervorgebracht wird, heiſst das *Gegebene*. — Die *Einheit* in dieſem Etwas iſt aber allemal *hervorgebracht*, und gehört, ihrem Grunde nach, dem *Subjecte* zu. (611.)	Die Vorſtellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkömmt, das *nicht durch eine Handlung* des Gemüths entſtanden, das *Gegeben* iſt. — Das Gemüth unterſcheidet die Vorſtellung durch die *Einheit*, die es an dem *gegebenen* Mannichfaltigen *hervorgebracht* hat. (283.)
Daſs ſich in jeder Vorſtellung zwey Stücke müſſen unterſcheiden laſſen, welche die Elemente derſelben ausmachen. (611.)	Daſs das Weſen der Vorſtellung aus zwey weſentlich verſchiedenen Beſtandtheilen, nemlich Stoff und Form, beſtehe.
Die Verbindung muſs in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie iſt alſo das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorſtellung iſt Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein iſt Vorſtellung.	Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorſtellung, daſs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorſtellung, daſs ein Mannichfaltiges gegeben iſt, an dem ſie hervorgebracht wird.
Die Möglichkeit, im Vorſtellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heiſst die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, iſt die Spontaneität. R. und S. ſind alſo die zwey weſentlichen Beſtandtheile eines jeden Vorſtellungsvermögens.	Die Möglichkeit des Mannichfaltigen *in* der Vorſtellung muſs im Vorſtellungsvermögen beſtimmt vorhanden ſeyn, und dieſe beſtimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen iſt die Beſchaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität beſteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. ſind die weſentlichen Beſchaffenheiten des bloſsen Vorſtellungsvermögens.

Durch dieſe auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieſer beiden Schriftſteller in den weſentlichen Beſtimmungen von Einem und ebendemſelben Begriffe der *Vorſtellung* nur noch auffallender. Z. B. ſo nennt Hr. J. die „*Vorſtellung* eine *Handlung* des Gemüths, die durch das Vorſtellende, welches Subject „heiſst, und das Vorgeſtellte oder das Object *gewirkt* „wird." — (Sonach müſste wohl die Vorſtellung von der *Gottheit* zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit *gewirkt* werden; und hieſse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber beſteht die Handlung des Subjects bey der Vorſtellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt ſich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorſtellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. R.,) ſeyn zu laſſen; ſondern er macht ihn zu einem, wir wiſſen nicht, warum? *gleichartigen* Mannichfaltigen, wonach keine Vorſtellung ohne Ausnahme einen verſchiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wiſſen eben ſo wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, *die Form der Objecte*, da es doch ſeinem ganzen Raiſonnement zu Folge, — *bloſse Vorſtellung*; ſo wie die Einheit des *Mannichfaltigen* — die *Form* derſelben heiſsen müſste.

Die übrigen beiden Abſchnitte dieſes Verſuches: *Von der Möglichkeit der verſchiedenen Arten der Vorſtellungen*, und: *über den Urſprung und die Möglichkeit der Erkenntniſſe à priori und à poſteriori* enthalten manches treffende, der *Eine* über den Unterſchied zwiſchen den Vorſtellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorſtellungen des Verſtandes oder den eigentlichen Begriffen, der *Andere* über die *Priorität* derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anſchauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verſtandes beſtimmt ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Schneeberg*, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Abſicht auf Religion und Chriſtenthum.* 1792. 28 S. 8. — Iſt Ankündigung und zugleich Probe einer weitläuftigern Schrift, in welcher die gemeinen falſchen Vorſtellungen, die ſich durch ſchlechten Unterricht in der Religion, und durch ſchlechte Erbauungsbücher einſchleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtiget werden ſollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unſterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Hemmerde: *David Hume über die menſchliche Natur.* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Von dem *Vierten Verſuch: Von den verſchiedenen Arten der Erkenntniſſe ihrem Inhalt nach, und der Gewiſsheit derſelben* angefangen bis ans Ende hat Rec. nur ſehr weniges, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriedigethatte. „Die Erkenntniſs der Phänomene durch „das bloſse Anſchauungsvermögen, und durch die *Einbil-„dungskraft,*" (folglich ohne Zuthun des Verſtandes,) „die „als bloſs *ſinnliche Erfahrungserkenntniſs*, von der Er-„kenntniſs der Phänomene durch Sinnlichkeit und *Ver-„ſtand*, oder der *vernünftigen* Erfahrungserkennt-„niſs verſchieden ſeyn ſoll," iſt etwas, was ſich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, ſo wenig als er begreift, was ſich Hr. J. unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkennntniſs, und folglich auch Erfahrung ſelbſt *ohne Verſtand* für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. J. als kritiſcher Philoſoph eine überſinnliche Erkenntniſs behaupten könne, die nicht die bloſsen Formen der Vorſtellungen, ſondern reale Objecte zum Gegenſtand hat; wenn ſich die Unbeſtimmtheit ſeiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigte. S 674. „Erkenntniſſe heiſsen alle Vorſtellungen, die auf be-„ſtimmte Gegenſtände bezogen werden. Nun ſind zwar „die überſinnlichen Gegenſtände nicht gegeben, werden „alſo zwar nicht *als beſtimmt* vorgeſtellt, aber doch als „nothwendig und *an ſich* beſtimmt *vorausgeſetzt.*" (Iſt es nicht eben dieſes Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet iſt?) „Es heiſst aber nicht „bloſs diejenige Vorſtellung eine Erkenntniſs, die ſich „auf eine für uns mögliche oder ſchon gegebene An-„ſchauung bezieht, ſondern, wenn ſie nur auf irgend „einen *wirklichen* Gegenſtand *geht*, es mag dieſer von „unſerm Subjecte angeſchaut werden können, oder „nicht." — So wäre der Unterſchied zwiſchen der *logiſchen, bloſs denkbaren* Wirklichkeit und der *reellen* und *erkennbaren* durch die *Anſchaulichkeit*, die bey der letztern ſtatt finden muſs, etwas ganz grundloſes! und was bliebe dann der kritiſchen Philoſophie noch Wahres übrig? Aeuſserſt ſchwankend iſt die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der groſsen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, daſs unſere Er-„kenntniſs Wahrheit enthalte, oder daſs ſie wirklich mit „ihren Objecten übereinſtimme?" ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. ſpricht Hr. J. von dem Geſetz der Cauſalität, und ſagt darüber das, was längſt aus Kants und ſeiner Anhänger Schriften bekannt iſt. Aber *wie* ſagt er uns dieſes wieder? Er drückt ſogar das Geſetz der Cauſalität ſelbſt unrichtig aus: „*Jedes Ding*," ſagt er, „*hat ſeine Urſache.*" Dieſer Formel zufolge müſste die *abſolute Urſache* nicht einmal denkbar, müſste *kein Ding* ſeyn? — Es iſt auch nicht wahr, „daſs wir vor-„ausſetzen, daſs *jedes* Ding, das uns vorkömmt, Urſache „und Wirkung ſey." — S. 691. heiſst es: „Die *Dinge* „*an ſich* heiſsen alſo in einer gewiſſen Beziehung nem-„lich, in wie ferne ſie angeſchaut werden können, *Er-ſcheinungen.*" — S. 713. „Wir haben alſo zwar eine all-„gemeine Erkenntniſs der Dinge an ſich, d. h. eine Idee, „die wir auf dieſe *an und für ſich ſelbſt,*" (folglich nicht bloſs durch unſere Vernunft!) „beſtimmten Gegenſtän-„den beziehen können." Was nützt das viele Richtige, das Hr. J. aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht ſelten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch ſolche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn *im fünften Verſuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntniſs* S. 730. die *Möglichkeit der Erfahrung* als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derſelben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundſätze; ſo möchte man doch wohl wiſſen, wie z. B. dieſes von dem Sittengeſetze, und den Gegenſtänden des moraliſchen Glaubens gelten könne, die nach Hn. J. ſämmtlich Objecte der Erkenntniſs ſind?

Hr. J. erklärt ſich zwar gegen alle Einſicht in die Natur der *Dinge an ſich*. Dennoch beweiſt er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im *ſechſten* Verſuch: *Ueber das Humiſche Princip der Gewohnheit* auf eine Art, die kaum zweifeln läſst, daſs er die *Kategorien* für Merkmale der *Dinge an ſich* halten müſſe. S. 741. ſagt er: „Ferner „kann unſer Verſtand die Dinge nicht verbinden, wenn „ſie nicht wirklich nach denen Geſetzen verbunden ſind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Geſetz der Cauſalität unter diejenigen, ohne wel-„che der Verſtand gar nicht verbinden kann, folglich „müſſen die Gegenſtände, welche vom Verſtand erkannt „werden ſollen, auch nach dieſen Geſetzen verbunden „ſeyn."

Auch im *ſiebenten* Verſuche: *Ueber den Skepticismus in Anſehung des Verſtandes und der Sinne*, wo doch ſo ausdrücklich und ſo richtig behauptet wird: daſs das ganze Humiſche Syſtem von der Vorausſetzung ausgehe: daſs reale Erkenntniſs Erkenntniſs der Dinge an ſich ſeyn müſste, und wo Hr. J. ſo vieles gegen das Widerſinnige dieſer Vorausſetzung vorbringt, bezieht ſich gleich-

gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verſtandes auf die Behauptung S. 789. „Daſs Objecte und Ver„ſtand in wechſelſeitiger Beziehung ſtehen, und daſs „dieſe Beziehung der Objecte unmöglich wäre, wenn „ihnen nicht diejenigen Eigenſchaften wirklich zukä„men, die der Verſtand von ihnen fodert." Unter den Objecten können hier unmöglich *Erſcheinungen* verſtanden werden; denn es iſt die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne ſie durch Sinnlichkeit, ſondern in wie ferne ſie durch Verſtand vorgeſtellt werden. In der letztern Eigenſchaft ſind ſie nichts als *Noumena*, bloſse Verſtandesweſen, von denen eben darum erwieſen iſt, daſs ſie nichts als Vorſtellungen ſind. Sey es, daſs der Verſtand nicht anders vorſtellen könne, als wie er nach den Geſetzen *ſeiner* Natur vorſtellt. Aber dieſe Geſetze betreffen keine andern Objecte, als ſolche, die bloſse Vorſtellungen ſind. Wie kommt er dazu, die *Erſcheinungen*, ja! in der überſinnlichen Erkenntniſs, ſogar auch ſolche Dinge, die keine Erſcheinungen, und gleichwohl auch keine bloſsen Vorſtellungen ſind, ſeinen Geſetzen zu unterwerfen?

Hierauf kömmt auch im *achten Verſuche: Endurtheil über den Humiſchen Skepticismus in Anſehung der Erfahrungsgegenſtände* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Daſs ein Erkenntniſsvermögen ſich nothwen„digerweiſe auf *Objecte* beziehen muſs, und daſs es ſich „auf keine andern beziehen kann, als *ſolche*, die ſo *ob„jective*," (alſo nicht durch den bloſsen Verſtand?) „be„ſtimmt ſind, daſs es ſich auf dieſelben beziehen kann." Man würde Hn. *J.* Unrecht thun, wenn man glaubte, daſs er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufſtellt, übergangen hätte. Sie kömmt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unſerer Ueberzeugung nach muſs ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Leſern, die nicht bereits über das Verhältniſs der kritiſchen zur ſkeptiſchen Philoſophie völlig im reinen ſind — und für welche Hr. *J.* doch allein geſchrieben haben konnte, — der Eingang erſchwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird beym Leſen des *neunten Verſuches: Kritiſche Entſcheidung über Humes Skepticismus in Anſehung der Erkenntniſs der Dinge an ſich*, wo Hr. *J.* die Möglichkeit dieſer Erkenntniſs den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, daſs die reinen „Begriffe „für uns ſo lange leer bleiben, bis uns ein Anſchauungs„vermögen ſolcher Art gegeben wird, welches die un„mittelbare Vorſtellung ſolcher Objecte möglich macht, „daſs alſo Hume ein volles Recht habe, an der Realität „dieſer überſinnlichen Erkenntniſs zu zweifeln, ſo fer„ne die Objecte *an ſich à priori* unabhängig von irgend „einem Anſchauungsvermögen beſtimmt werden ſollen," — wer wird da vergeſſen können, daſs eben dieſer Schriftſteller in eben demſelben Werke behauptet hat: daſs man dieſen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anſchauung den *Namen der Erkenntniſs nicht abſprechen könne*, und daſs ihre Gegenſtände als *nothwendig und an ſich beſtimmt vorausgeſetzt würden*? Wem wird da, wo Hr. *J.* die Form der Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes *Glauben* nennen muſs, nicht einfallen, daſs ſie, ſeinen ſonſtigen Behauptungen zufolge, *Erkenntniſs* heiſsen müſste?

Der *zehnte* und letzte Verſuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; ſcheint uns aber die Ueberſchrift: *Kritiſche Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einſchränkung zu verdienen: ſo weit dieſe Gründe mit dem, was in der *Kritik d. r. V.* erwieſen iſt, und bey den Beweiſen derſelben als ausgemacht angenommen und zugegeben iſt, verglichen werden. Rec. hält jenes als ausgemacht angenommene *für wahr*, aber nicht *für wirklich* in Rückſicht auf alle Philoſophen *ausgemacht*. „Die „einzige Art," geſteht Hr. *J.* ausdrücklich, „den Skep„ticismus aus dem Grunde zu heben, iſt nur, daſs man „die Möglichkeit ſynthetiſcher und alſo objectiver Er„kenntniſſe *à priori* auf eine die Vernunft befriedigende „Art beweiſet." Allein die einzige Art, wie dieſes durch die Kr. d. r. V. und nach derſelben durch die Verſuche des Hn. *J.* geſchieht, beſteht in der Ableitung der ſynthetiſchen Urtheile aus der *Möglichkeit der Erfahrung;* wobey alles darauf ankömmt, daſs man ſich die *Erfahrung* als *beſtimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der ſinnlichen Wahrnehmung*, als *Bewuſstſeyn dieſer Objecte unter einem geſetzmäſsigen durchgängigen Zuſammhang* denke, und bey dieſem Begriffe keine andern Merkmale vorausſetze, als Kant vorausgeſetzt hat. Wenn der Skeptiker *dieſen* Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben ſo viel iſt, wenn er ſich *denſelben* auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritiſche Philoſoph; ſo kann er durch die Kritik (und die Jakobſchen Abhandlungen) auf keine Weiſe widerlegt werden. Denn die Reſultate, durch welche dieſer Begriff in jenem Werke durchgängig beſtimmt und gerechtfertiget wird, ſetzen denſelben ſchon voraus, und können daher ſeine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweiſen. Um alſo *allen möglichen* Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hätte das zwar an ſich wahre, aber für die philoſophiſchen Partheyen noch nicht ausgemachte, *Fundament* der Kritik (das, was in derſelben als ausgemacht angenommen iſt, und bey dem Zuſtand der philoſophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng, von ihm als ausgemacht *angenommen* werden *muſste*,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müſſen. Auf dieſe oder auf keine Art iſt ein *Ende* des Streitens zwiſchen den Dogmatikern und Kritikern, das doch das *Ziel* dieſes Streitens ſeyn muſs, abzuſehen.

Ueber die *Ueberſetzung* des Humiſchen Werkes: *Ueber die menſchliche Natur*, läſst ſich Hr. *J.* in der *Vorrede* zum erſten Band folgendermaſsen vernehmen. „Das „Werk, deſſen Ueberſetzung hier erſcheint, lieſs Hume „zuerſt, (unſers Wiſſens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740. in drey Bänden unter folgendem Titel drucken: *A Treatiſe of human Nature, being a Attempt to „introduce the experimental Method of Reaſoning into Mo„ral ſubjects.* Hume ſelbſt *machte* ſich eine groſse Er„wartung von der Wirkung deſſelben. Allein es *mach„te* anfangs," (unſers Wiſſens *immer*.) „wenig Glück. „Der Vf. brachte *daher* die Hauptreſultate deſſelben in Aus-

Digitized by Google

„Auszüge, arbeitete auch einige Abſchnitte gänzlich um, „und gab ſie unter dem Titel *Eſſays* heraus." — Die im *zweyten Bande der Eſſays and Treatiſes on ſeveral Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar *unabhängigen* Abhandlungen: 1) Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand. 2) Abhandlung über die Leidenſchaften; 3) Unterſuchung über die Principien der Moral, ſind unſers Erachtens doch wohl etwas mehr, als bloſse *Auszüge* und Umarbeitungen *einiger Kapitel* des ältern Werkes: *über die menſchliche Natur*. Hume ſagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der Eſſays hierüber. „*He was* „*ſenſible of his error in going to the preſs too early*, *and* „*caſt the whole anew in the following pieces, where* „*ſome negligences in his former reaſonings and more in* „*the expreſſions are, he hopes, corrected.* — Im Grunde," fährt Hr. J. fort, „iſt in den Verſuchen keine Meynung „und kein Grundſatz zurückgenommen." (Aber unſerer Meynung nach ſind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten, und weitſchweifige Speculationen weggeblieben.) „Hie und da ſind ſie ſchöner ge-„ſchrieben; aber oft iſt *er* in denſelben zu kurz, und „daher undeutlich." (Rec. hat die *Eſſays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre gröſsere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unſern Zeiten „vornemlich intereſſante Abhandlungen, wie die *über* „*Raum und Zeit*, und andere fehlen gänzlich." (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus dieſen Abhandlungen der Ueberſetzung der *Eſſays* beygefügt, würde dieſem Mangel beſſer abgeholfen haben. So würden z. B. *Hume's* Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präciſere Darſtellung vieles von ihrer Dunkelheit verloren haben.) „Der ganze Zuſammenhang des „ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus iſt auch „in den Verſuchen lange nicht ſo ſichtbar, als in dem „Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald leh-„ren wird." (Aber eben dieſe Vergleichung lehrt auch, daſs es *Humes* Abſicht war, den Zuſammenhang ſeines *ſkeptiſchen* Lehrgebäudes auf die *Unterſuchung über den Verſtand*, wo derſelbe in den *Eſſays* auch in einem ungleich helleren Lichte ſichtbar wird, ſo wie ſeinen ganzen Skepticismus auf die bloſse *theoretiſche* Philoſophie *einzuſchränken*, und die *moraliſchen Principien* von demſelben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Unterſuchung über die *Freyheit des Willens* aus der Abhandlung *über die Leidenſchaften* weggelaſſen, und in die *Unterſuchung über den Verſtand* aufgenommen hat. „Diejenigen Abſchnitte, die in den *Eſſays* gänzlich um-„gearbeitet ſind, ſind auch nach dieſen Verbeſſerungen „überſetzt worden." (Sehr ungern hat Rec. die in der *Unterſuchung über den Verſtand*, ſo wie ſie in den *Eſſays*, von Hume ſelbſt ausgearbeitet iſt, vorkommenden *Abhandlungen: Ueber die Wunder*, und *über Vorſehung und Zukunft*, in der Jakobſchen Ueberſetzung des Werkes über den Verſtand vermiſst.) „ſo wie auch auf alles, was „Hume in den ſpätern Zeiten berichtigt hat," (nur nicht auf ſeine ſogleich anzuführende Erklärung im Vorbericht der *Eſſays*) „genaue Rückſicht genommen iſt: ſo „daſs man *dieſe Ueberſetzung als eine von ihm ſelbſt ver-„beſſerte* Ausgabe ſeiner philoſophiſchen Schriften anſe-„hen kann." Dagegen hat ſich nun *Hume* durch eine in dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht geleſen zu haben ſcheint, eingelegte feyerliche Proteſtation beſtens verwahrt. Er erklärt daſelbſt: ſein Buch *über die menſchliche Natur als ein jugendliches Werk*; *das er nimmermehr für das Seinige anerkenne*, (*that juvenile Work*, *which the Author never acknowledged*, *projected before he left College, and which he wrote and publiſhed not long after,*) *und will*, *daſs man ſeine philoſophiſchen Ueberzeugungen einzig und allein in den Eſſays aufſuchen ſoll.* (*Hence forth the author deſires*, *that the following Pieces may alone be regarded as containing his philoſophical ſentiments and principles.*)

Humes Gedanken ſind in der Ueberſetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbuſse an der Schönheit ihrer Darſtellung übergetragen; wie die Leſer aus den in der Recenſion vorkommenden Proben von der Schreibart des Ueberſetzers ſchlieſsen dürften. Hier ſind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloſs aufs *erſte Kapitel* einſchränken müſſen. Hume unterſcheidet in der *Einleitung* zwey *Arten* von Philoſophie (*Species of Philoſophy*). Hr. J. überſetzt *the one* (Species) *conſiders* — der eine *Theil betrachtet* u. ſ. w. — *Borrowing all helps from poetry* „*leihen*," (für *entlehnen*) „von der Dichtkunſt." — *And ſo they can but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn ſie nur unſere Herzen der Rechtſchaffenheit, „und wahren Ehre *treu* und *geneigt* gemacht haben." — *Thoug their ſpeculations ſeem abſtract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wiſe.* „Dieſe Philoſophen wiſſen, daſs ih-„re Speculationen *ſehr* abſtract, und gemeinen Leſern „*ſelbſt* unverſtändlich ſind. Es iſt ihnen *daher* bloſs am „dem Beyfall der *Gelehrteren* und *Weiſeren* gelegen." *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zuſammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menſchen in Thätigkeit ſetzen — iſt aber überſetzt: (S. 4) „beſchäftiget ſich immer mit *Grundſätzen*, wel-„che die Handlungen *regieren*." — Bey der Stelle: *The abſtruſe philoſophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into buſineſs and action, vaniſhes, when the philoſopher leaves the ſhade* hat der Ueberſetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er überſetzt (ebend.) „Hingegen hat die abſtruſe ſpeculative Philoſo-„phie *ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths*, die „mit Geſchäften und Handlungen nichts zu thun haben; „daher verſchwindet ſie, wenn der Philoſoph *jene* „Schatten verläſst." — *Renewing his appel to common ſenſe.* „*Originirt* ſich durch eine *Appellation* an den Ge-„*meinſinn*. (S. 5.) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine „ungebildete Seele genannt." *Require no deep application or retreat to be comprehended.* „Erfodern „keinen *zu groſsen Tiefſinn*, kein *Zurückziehen in ſich* „*ſelbſt*, (Ebend.) *Virtue becomes amiable*, „wird die „Tugend *ſchätzbar*, (Ebend.) *It ſeems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as moſt ſuitable to human race: and ſecretly admoniſhed them, to allow none of theſe biaſſes to draw too much.* „Daher ſcheint es, „*als habe* die Natur eine vermiſchte Lebensart als die „ſchick-

Digitized by Google

„*ſchicklichſte* für den *Menſchenſtamm ausgemittelt*, „*wodurch* ſie ihnen heimlich einen Wink *giebt*, kei„ner dieſer Neigungen *zu viel Raum zu geben* (S. 7)" *Let your ſcience be human.* „Eure *Wiſſenſchaft* ſey „ſtets auf den *Menſchen gerichtet*. (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter*, „Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu *dro*„*hen*. (*Throw*, (werfen.) *klingt* freylich dem deutſchen „*drohen* ähnlich.) *The internal Fabrik*, „innerlichem „*Kunſtwerk*." S. 9. *The operations of the Underſtanding*. „Die *Kräfte* des Verſtandes. (Ebend.) *Spirit of accuracy*, „Geiſt der *Achtſamkeit*. (S. 10.)" *However acquired*. „Er ſey nun *erweckt* wie er wolle. (Ebend.) *Correctneſs* „Gründlichkeit," (Ebend.) *Bring light from obſcurity*. „Das Dunkel zu *erhellen*, (S. 11.) *Sanguin hopes*, „*ſanguiniſchſten* Hofnungen (S. 14.) *Diſagreeable part*, „den *ennuyanteſten* Theil." (Ebend.) *Diſtinctions — which fall within the comprehenſion of every human creature*, „Unterſcheidungen für jede menſchliche *Faſ*„*ſung* ſind, (S. 16.) *While we affect to overlook thoſe etc.* „und dabey denjenigen *recht gefliſſentlich unſere Geringſchatzung zu erkennen geben*." (S. 17.) *The abſtractedneſs*, „das Abſtruſe. (S. 20.) *The avoiding of all unneceſſary detail*. „Vermeidung aller unnöthigen *Kleinigkeiten*." (Ebend.) *Undermine the foundations of an abſtruſe Philoſophy, which ſeems to have hitherto ſerved only as a ſhelter to ſuperſtition.* „Die Fundamente *der*„*jenigen abſtruſen* Philoſophie untergraben, die bis„her den Aberglauben allein zum *Schilde* gedient „hat." (Ebend.)

Die kritiſchen Verſuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humiſchen Werkes gehören, werden in einem beſondern Bande erſcheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, b. Duyle: *Von der Caſtration*, von *Franz Lorenz Marſchal*, geſchwornem Wundarzt in Straſsburg u. ſ. w. 1791. 82 S. 8. — Er ſchränkt ſich bloſs auf Thatſachen, in ſo ferne ſie nemlich auf eine gründliche Heilung dieſer Krankheit Bezug haben, und die wir durch ſeine vielfältigen Erfahrungen beſtätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Caſtration erfuhr eben das Schickſal, wie alle andern, daſs ſie ſich immer mehr vervollkommte. Vielleicht aber hat man das Weſentlichſte, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?) und deſſen Entwickelung von einem erheblichen Nutzen für die Menſchheit ſeyn würde, allzu oberflachlich geſchildert. — Der erwünſchteſte und geſchwindeſte Erfolg hange von der Vorſicht ab, die man beym Unterbinden des Saamenſtrangs anwendet. Darauf ſchildert er die Verfahrungsarten des *Celſus*, *Paulus von Aegina*, *Fabricius* von *Aquapendente*, *Vigo*, *Paraeus*, *Scultet*, *Vigerus*, *Thevenin*, *Saviard*, *Garengeot*, den er gegen *Ravitons* und *Hoenels* Einwürfe vertheidigt, *le Dran*. (S. 25. ſagt er: „Könnten die convulſiviſchen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhängen." Wie dies auch nur möglich wäre, geſtehen wir gerne nicht einzuſehen.) *Heiſter*, der unter allen vorgeſchlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigſten befriedigend und den meiſten Zufallen unterworfen iſt; *Bertrandi*, *Monro*, der ſie ziemlich verworren beſchrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. bloſs einen neuen Schriftſteller nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung gegen *le Dran* und *Garengeot* tadelt. „Die engliſchen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die franzöſiſchen zu verachten; beſcheidener und geſitteter aber verzeihen ſie aus Ehrfe die heftigſten Ausfalle einer Nation, die ſich mehr durch harte Aeuſserungen auszuzeichnen gewohnt iſt. Es halte gar nicht ſchwer, den Pott von ſeinem Irrthum in Anſehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen." Von den mit der Caſtration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts Befriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er ſuchte, viel aufgeklärter geworden zu ſeyn, und glaube, die wahre Urſache der erſtern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Caſtration ſich äuſsern, gefunden zu haben. Doch müſſe er ſich bloſs an die Erfahrung halten, welche glücklicherweiſe ſein auf eine geſunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beſchreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, ſpalte der Operateur den Hodenſack durch einen länglichten Schnitt langſt dem Saamenſtrange von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodenſacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf ſeinem Zeigefinger oder der Hohlſeite den Schnitt nach oben und unten erweitert, befreyt den Saamenſtrang und Hoden von allen Verwachſungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Biſtouri, je nachdem es die Umſtände erheiſchen, durchſchneidet den Saamenſtrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, ſchiebt ihn *gelinde* in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband *zu drücken*, und verbindet die Wunde ſo leicht als möglich, legt ein von Karpey oder feiner, zwiſchen die Beine gelegte, *Leinewand* unterſtütztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodenſacks allzu beträchtlich, oder ſchadhaft oder hartſchwülicht wäre, könnte man ſich entſchlieſsen, etwas davon wegzuſchneiden. Die Erfahrung lehre gegen Pott, daſs es beſſer ſey, nach weggeſchnittenem Hoden erſt den Saamenſtrang zu durchſchneiden, weil man ſodann beſtimmter den Ort wählen kann, wo die, zu Verhütung der Durchſchneidung mit kleinen Compreſſen verſehene, Ligatur am beſten anzubringen iſt. Der Operirte bleibt ſtets in einer horizontalen Lage mit ausgeſtreckten und etwas auseinander geſperrten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen ſich immer verdrieſsliche Folgen, wovon das Anſchwellen und die Steife des Saamenſtrangs die erſte und eigentliche Urſache ſey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Saamennerven; auch die Saamenſchlagadern, die ſich ebenfalls vermittelſt ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz ſicher dazu bey, die Zufälle zu verſchlimmern, indem ſie dadurch die Anſchwellung und Spannung der Nervengefaſse erregen und vermehren. Junge Leute überſtanden die Operation am leichteſten. Nun theilt er ſeine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der Scirrhus des Teſtikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vernachläſſigten Trippers war. 2te *Beobachtung*. Von einem 50jährigen aus gleichen Urſachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Urſache war; hier ſchnitt er ſogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeſchwulſt möchte den Saamenſtrang drücken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, daſs das Zuſammendrücken des Saamenſtrangs, und die Vernachläſſigung bey der Operation den Saamenſtrang vom Bauchringe zu befreyen, ſehr nachtheilig ſey: daher auch Acrell, der ſie nicht vernachläſſigte, ſo glücklich bey dieſer Operation war; denn das Weſentlichſte in der Cur beſtehe darinn, daſs man dem Saamenſtrange alle Freyheit, ſich zurückzuziehen, verſchafft; wozu bisweilen ſogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieſes Werk des ſehr verdienten, erfahrnen und würdigen Vf. zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Neue Beyträge zur Literatur, beſonders des ſechszehnten Jahrhunderts* — von *Georg Theodor Strobel*, Paſtor zu Wöhrd. Dritten Bandes erſtes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieſer dritte Band enthält abermals verſchiedene wichtige Aufſätze, ſchätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengeſchichte höchſt willkommen ſeyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii.* (Iſt auch beſonders abgedruckt worden.) Eine äuſserſt intereſſante, und ſo viel es ſeyn konnte, vollſtändige Nachricht von den Schickſalen dieſes berufſenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geſchehen iſt, im Zuſammenhang vorgelegt worden waren. Dieſs konnte freylich auch nur Hr. *St.* thun, welcher die beſten Quellen kannte und auch die dürftigſten zu benutzen wuſste, und der noch über dieſes die äuſserſt ſeltenen Hauptſchriften, die einen ſo groſsen Einfluſs auf die Schickſale deſſelben hatten, dabey ſelbſt zu Rathe ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigſte berühren; denn an Zuſätze iſt ohne dieſes nicht zu gedenken, da Hr. *St.* alles zu erſchöpfen gewuſst hat. *Simon Lemnius* war aus *Margadant* (*Marchand*) in *Graubünden* gebürtig, daher er ſich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am erſten in *Rotmars Annalen der Univerſität Ingolſtadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inſcribirten ſteht. (Rec. weiſs nicht, wie es gekommen ſeyn mag, daſs *Lemnius* in der neuen *Medereriſchen* Ausgabe dieſer Annalen erſt im J. 1534 genennt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, daſs *Lemnius* um ſeiner Epigrammen willen Sachſen verlaſſen, und in dieſem Jahre deswegen nach *Ingolſtadt* gekommen ſey, iſt offenbar falſch.) Sein Aufenthalt in *Ingolſtadt* muſs von kurzer Dauer geweſen ſeyn. In *Wittenberg*, wohin er ſich wendete, fand er unter den daſigen Gelehrten viele Freunde, und beſonders war es *Melanchthon*, der ihn ſeiner guten Talente wegen ſchätzte, und auf alle Art und Weiſe unterſtützte. Seine Lebensart daſelbſt war, wie er ſelbſt geſtehet, beſonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichſte; doch würde er ſich vielleicht gebeſſert haben, da er vermuthlich die Abſicht hatte, in *Wittenberg* zu bleiben, und daſelbſt als Profeſſor angeſtellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine *Sammlung* von *Epigrammen* herauszugeben, vereitelte alle ſeine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigſte Schickſal zu. Alle Umſtände zuſammen genommen, ſcheinet es Rec. höchſt wahrſcheinlich zu ſeyn, daſs *Lemnius* gar nicht geſonnen geweſen ſey, jemand zu beleidigen; wenigſtens, daſs er leichtſinnig genug geweſen ſey, nicht daran zu denken, daſs ſich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um ſo weniger Anſtand nehmen, ſeine Epigrammen drucken zu laſſen, da ſie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weiſe waren ſie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, ſondern *Lemnius* hat wahrſcheinlich, als ein witziger Kopf, ſeinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verſchiedenen Zeiten gehabten guten Einfallen, ein gefalliges Gewand zu geben gewuſst, und ſie dann ſeinen Freunden (worunter auch *Melanchthon* war; und ſo erklärt ſich Rec. den Umſtand, daſs dieſer würdige Mann um des *Lemnius* Epigrammen gewuſst, und ſie gebilligt habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, daſs dieſe vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgeleſen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geſchah dieſes, und die Sache nahm für ihn eine höchſt fatale Wendung, wovon Hr. *St.* ausführliche Nachricht giebt. *Lemnius* muſste *Wittenberg* heimlich verlaſſen, wurde nachher ſchimpflich relegirt, fand nirgends auf ſeiner Flucht weder Freunde, noch Unterſtützung, ſelbſt nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürſten *Albrecht* ertheilten Lobſprüche die Quelle ſeines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als ſich an ſeinen vermeyntlichen Wittenbergiſchen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in dieſem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe ſeiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Piſaei Juvenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandſchrift auf eine ſolche Art geſchah, die ihm ſelbſt zum gröſsten Nachtheil gereichte, indem er ſich darinn als den abſcheulichſten Läſterer, und als den unflätigſten Poeten auf das äuſserſte proſtituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 ſeine Verſorgung zu *Chur*, der Hauptſtadt in *Graubünden*, an der daſelbſt neuerrichteten Schule, und ſtarb endlich daſelbſt 1550. Seine Schriften hat Hr. *St.* auf das genaueſte anzeigen können, da er ſie meiſtens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht exiſtirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den groſsen Vorzügen der Schriften Melanchthons.* Iſt die Dedication *Mylii* zu ſeiner *Chronologia ſcriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii* 1582. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig geweſen iſt. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Eraſmus Ebner und drey Teſtimonia.* Die beygefügten Nachrichten, beſonders von dem nachmaligen groſsen Staatsmann, dem *Eraſmus*

Eraſmus Ebner, den ſein Vater *Hieronymus Ebner*, vorderſter Senator in *Nürnberg*, ſchon im 13ten Jahr ſeines Alters zu *Melanchthon* ſchickte, und der 1577 als Herzogl. Braunſchw. Rath und Probſt zu Dorrſtadt in Helmſtädt ſtarb, ſind ſehr ſchätzbar. Die von Melanchthon empfohlenen Männer hieſsen *Georg Daſch*, der eine Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hatte, (Rec. findet dieſen *Georg Daſch*, oder *Daſſius*, in einer genealogiſchen Nachricht von *Lucas Cranachs* Familie, als *Licentiatum Juris* angegeben) *Johann Semler* und *Johann Böttcher*. Im *zweyten Stück* finden wir zuerſt eine ausführliche Nachricht *von Melanchthons Verdienſten um die Grammatik*. Wenn ſich dieſer groſse Mann auch ſonſt keine Ehrenſäulen aufzurichten gewuſst hätte, als dieſe, daſs er die in den damaligen Zeiten, wo nicht vernachlaſsigte, doch auf mancherley Art erſchwerte Unterweiſung lehrbegieriger Jünglinge durch Ausarbeitung guter und zweckmäſsiger Lehrbücher zu erleichtern und zu befördern geſucht hätte; ſo würde er ſich ſchon dadurch einen bleibenden Ruhm erworben haben. Denn es iſt faſt kein Theil der Wiſſenſchaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfertiget hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine Lehrer Deutſchlands* genennet werden, und dieſes um ſo mehr, da ſeine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erſchienen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit ſehr weit hinter ſich zurücke lieſsen. In dieſem Aufſatz ſtellt Hr. *St.* die Verdienſte *Melanchthons*, vorzüglich um die griechiſche und lateiniſche Sprache, in das hellſte Licht, welches freylich auch nur er, bey dem unbeſchreiblich groſsen Vorrath *Melanchthoniſcher* Schriften, die er ſelbſt zu beſitzen das Glück hat, thun konnte. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechiſchen *Grammatik*, wovon die *erſte Ausgabe* 1518 zu *Hagenau* in 4. erſchien. Nicht ohne Grund verwirft Hr. *St.* eine frühere von 1513. die *Mylius* in ſeiner Chronologie der Sch. Melanchthons anführt. Es iſt merkwürdig genug, daſs er ſchon 1518, da er erſt 21 Jahre alt war, eine ſolche Arbeit liefern konnte, die eine ungemein groſse Bekanntſchaft mit den griechiſchen Claſſikern verräth, von denen damals verſchiedene noch nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da dieſe Grammatik faſt in allen Schulen eingeführt wurde; ſo iſt leicht zu erachten, daſs der vorhandenen folgenden Ausgaben eine beträchtliche Anzahl ſeyn müſſe, die Hr. *St.* auch nach den Jahren anführet, und bemerkt, daſs dieſelben von 1545 an von *Melanchthons* vertrauteſtem Freund, dem nicht minder groſsen *Joachim Camerarius*, beſorgt und zu *Leipzig* gedruckt worden ſind. Die erſte lateiniſche Grammatik *Melanchthons* erſchien 1525. 8. zu Hagenau, die *Kilian Goldſtein*, nachheriger Stadtſyndicus zu Halle in Sachſen, wider Willen des Vf. herausgab. Erſt bey einer Nürnbergiſchen Ausgabe von 1542 findet ſich ein Brief Melanchthons, worinn er ſeine Zufriedenheit mit dem Druck dieſer ſeiner von *Micyllus* verbeſſerten Arbeit bezeuget. Von 1552 an beſorgte *Camerarius* die Ausgaben dieſer Grammatik, die nun freylich wieder ſehr häufig gedruckt wurde. Hr. *St.* fährt nun fort, auch von den *Auszügen* und *Erläuterungen* der Melanchthoniſchen Grammatik, von *Melanchthons Syntax*, und von andern hieher gehörigen Schriften Nachricht zu geben. Daſs dieſer würdige Mann auch um die *Hebräiſche*, und um die *deutſche Sprache* ſeine Verdienſte habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wittenbergiſcher Lections-Catalogus vom J.* 1507. Hr. *St.* hielt einen in dem 1ten Bande dieſer Beyträge angezeigten Wittenbergiſchen Lections-Catalogus von 1561 für den älteſten. Er fand aber nachher nicht nur eine Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, daſs dergleichen ſchon 1518 zu *Leipzig* Mode geweſen; ſondern er hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wittenberg* von 1507 zu erhalten, der in folio patenti, vermuthlich zu *Nürnberg* bey *Peypus*, gedruckt worden iſt. Dieſen theilt er nun hier ganz mit. *Chriſtoph Scheurl*, nachmaliger Conſulent in Nürnberg, war damals Rector in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der Akademie eine übertriebene Lobrede hält. 4. (3 iſt ausgelaſſen.) *Recenſion der Briefe Eoban Heſſens mit einigen merkwürdigen Auszügen*. Je ſeltener die Briefſammlungen dieſes berühmten Mannes ſind, beſonders die älteſte 1543. *fol.* zu *Marpurg* gedruckte, die an der Spitze dieſes Aufſatzes ſtehet; je gewiſſer es iſt, daſs auch ſie unter die beſten Quellen zur nähern Kenntniſs der Reformationsgeſchichte gehören; deſto mehr hat ſich Hr. *St.* durch die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denſelben verdient gemacht, beſonders da er dabey vorzüglich Rückſicht auf den Vf. ſelbſt und auf die Umſtände ſeines in ſtetem Mangel hingebrachten Lebens genommen hat. Zuletzt ſind die von dem ältern *Joachim Camerarius* in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier ſehr ſeltenen heſſiſchen Briefſammlungen angezeigt worden. 5. *Etwas zur Geſchichte des Cryptocalvinismi in Sachſen*. Hr. *St.* behauptet, und das wohl mit allem Rechte, daſs die Geſchichte des Cryptocalvinismi, und der zur Ausrottung deſſelben gefertigten *Concordienformel* bis jetzt noch nicht unparteyiſch genug beſchrieben worden ſey. Das hier abgedruckte Geſpräch: *Colloquium Doctoris Miri, Concionatoris in aula Electoris Sax. habitum cum Gratioſo quodam* etc. wird einigen Aufſchluſs von den wahren Geſinnungen einiger Räthe und Theologen an dem Churſächſiſchen Hofe in den damaligen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predigers zu Nürnberg, eigene Nachricht von ſeiner Suſpenſion vom Predigtamte* 1547. Ein merkwürdiges Actenſtück, das Hn. *St.*, da er *Veit Dietrichs* Leben ſchrieb, noch unbekannt war. Der Magiſtrat hatte den Predigern befohlen, ſich wegen der Anweſenheit vieler vornehmen Perſonen vom Kaiſerlichen Hof in ihren Predigten ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald darauf eine Predigt, mit deren Inhalt ſeine Obern nicht zufrieden waren, und ihm auch deswegen befehlen lieſſen, ſich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten. Von dieſem Vorgang giebt nun Dietrich hier ſelbſt Nachricht. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihn gab, war ſeiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon nicht nach Jena gezogen iſt?* Hr. *St.* vertheidiget ihn wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit ſeinen eigenen Worten aus ſeinen Briefen an ſeine vertrauteſten Freunde. 8. *Miſcellaneen*. 9. *Recenſion von Melanchthons Reſponſ. ad artic. Bauaricos*. Dieſe Bayeri-

ſchen

Digitized by Google

ſchen Inquiſitionsartikel, an der Zahl 31, hatten keine andere Abſicht, als alle Anhänger der evangeliſchen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. *Jeſuiten* waren die Stifter dieſer 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquiſition, und der würdige *Petrus Caniſius* ſtund an ihrer Spitze. 10. *Ein altes ironiſches Lied von der Reformation der katholiſchen Geiſtlichkeit vom J. 1538.* Der Wunſch, daſs dieſe ſo reichhaltigen Beytrage recht lange möchten fortgeſetzt werden, ſtehet wohl hier nicht am unrechten Orte.

LUCA, gedr. b. Bonſignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Cenſoribus,* ex qua Graeci, Latini, Tuſci Scriptores ope codicum manuſcriptorum a viris clariſſimis priſtinae integritati reſtituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberrima praefationum libris ſingulis praemiſſarum Auctore *Angelo Maria Bandinio*, J. V. D. Pariſienſis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Hiſtoriae et Bibliographiae ſtudioſis perquam utile et periucundum. Pars I. M.D.CC.LXXXXI. XLIV u. 144 S. *Juntarum typographiae annales ab anno MCCCCXCVII ad MDL.,* ex qua plerique Graeci, Latini, Tuſci Scriptores ad fidem Codd. Mſſ. a Cl. Viris priſtinae integritati reſtituti in lucem prodiere opera et ſtudio *Ang. Maria Bandini* — Pars II. M.D.CC.LXXXXI. 281 S. gr. 8.

Verdienten es die *Manuzzi*, daſs ihren ſo mannichfaltigen Verdienſten um die beſſern Wiſſenſchaften, unter andern auch durch eine richtige Zuſammenſtellung aller aus ihren Preſſen gekommenen, noch immer groſstentheils geſchätzten Schriften, ein bleibendes Denkmal geſtiftet wurde; ſo wäre es wohl unbillig geweſen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den *Junten*, den ſo glücklichen Nacheiferern dieſer ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienſt zu erweiſen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienſte um die beſten griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker allezeit zu ſchätzen gewuſst; aber erſt unſern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und auſserhalb Deutſchland, wieder zu erwachen ſcheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Preſſen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob ſich gleich die meiſten Literatoren, wenn ſie auf dieſe ſo berühmten italiäniſchen Drucker kamen, auf ein, ſchon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichniſs der Juntiniſchen Ausgaben berieſen, ſo ſcheinen doch die wenigſten ſolches ſelbſt geſehen zu haben, weil ſie ſonſt das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art iſt, welche die Juntiniſchen Erben in Florenz um jene Zeit loszuſchlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichniſs Juntiſcher Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieſer Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi heredum Florentiae proſtant.* Florentiae 1604. 12.) enthält, ſind zwar claſſificirt, aber ohne Anzeige der Druckjähre, und ohne daſs die geringſte Rückſicht auf die eigentlichen Juntiniſchen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längſt hätte geſchehen ſollen, hat Hr. *Bandini*, mit ſichtbarem Fleiſse und mit dem beſsten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleiſtet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Geſchichte, beſonders ſeines Vaterlandes, ſeit vielen Jahren mit unabläſsigen Eifer ſtudierte, (ſchon vor funfzig Jahren ſing er an, die typographiſchen Annalen Hetruriens zu bearbeiten, *quos vero*, ſagt er in der Zueignungsſchrift, *poſtea, uti ſaeculi genio minus adcommodatos, perpetua nocte damnaveram*) war dieſes auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. ſeinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, ſollte man in demſelben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu *Florenz* errichtet geweſenen *Juntiniſchen Buchdruckerey* ſuchen. Es nimmt auch dieſe beynahe den gröſsten Theil deſſelben ein; indeſſen findet man doch hier alles beyſammen, was man von dieſen berühmten Druckern überhaupt zu wiſſen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Junten*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie ſtammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, ſondern aus Italien, und exiſtirſte, vermöge des beygefügten, mit Mühe verfertigten, Stammbaums, ſchon um 1350 in Florenz, wo ſie auch noch gegenwärtig blühet, und erſt 1789 unter das daſige Patriciat aufgenommen worden iſt. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwo berühmte Buchdruckereyen ſtifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu *Venedig*, und *Philipp Giunta* zu *Florenz*. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erſtgenannten) ſpäter zu *Lyon* errichtete, ſcheinet von keinem groſsen Belang geweſen zu ſeyn. Auch weiſs man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1525 etwas zu *Rom* auf eigene Koſten drucken lieſs, wenig zu ſagen. Unbekannt iſt es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, *Florenz* verlaſſen und ſich in *Venedig* niedergelaſſen hat. Aus den typographiſchen Annalen aber erhellet, daſs es vor 1482 geſchehen ſeyn müſſe; denn in dieſem Jahre lieſs er daſelbſt auf ſeine Koſten bey dem *Matthaeus Capcaſa von Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catherina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daſelbſt anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er ſtarb zwiſchen 1537—1538. Seine Erben und Nachkommen ſetzten dieſelbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichniſs der *Lucantoniſchen* Drucke von 1482—1550, das Hr. B. in dieſem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel ſetzen: *Gerſon dell imitazione de Criſto* 1489. 8. *Meditatione ſopra la paſſione del noſtro ſignore* 1492. 4. *Breviarium ſecund. morem romanae eccleſiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobii opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Juſtiniani Inſtitut.* 1516. 8. *Themiſtii commentar. in poſter. Ariſtotel.* 1520. fol. *Montagnanae conſilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samothei opuſc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem *dritten* Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu *Florenz* blieb und daſelbſt eine Officin errichtete, Nachricht. Er ſelbſt gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

Digitized by Google

und Buchhändlern, bey welchem ſich alles vereinigte, was man von einem Manne ſodern kann, der dieſe Geſchäfte nicht als bloſses Handwerk treiben ſoll, — eigene gelehrte Kenntniſſe, die er vermuthlich hauptſächlich dem *Chriſtoph Landin*, ſeinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntſchaft mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit, die ſeinen Eifer, gelehrte Kenntniſſe auszubreiten, unterſtützten. Da ſich eben damals die Liebe zur griechiſchen Literatur allgemein ausbreitete, ſo war *Philipp* gerade der Mann, der in dieſen Zeitpunct paſste. Er brachte, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, die griechiſchen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an ſich, und das erſte Werk, das 1497 aus ſeiner Preſſe kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er ſtarb ſchon 1517 den 16 Sept.; doch ſetzten ſeine Erben, und beſonders ſein Sohn *Bernhard*, der in die Fuſsſtapfen des Vaters trat, die von demſelben errichtete Buchdruckerey bis an ſeinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den ſpätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was ſie anfangs geweſen iſt. Das letzte Buch ſcheinet der vorhin angezeigte Catalog von 1604 geweſen zu ſeyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu ſagen weiſs. *Jacob*, ein Sohn *Franciſci Junta*, druckte daſelbſt 1520 das erſte Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, iſt von 1592. Das 5te Kapitel iſt überſchrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt.* Wir wollen wenigſtens die Namen dieſer verdienten Männer, die ſich als Correctoren, Aufſeher und Herausgeber um dieſe Druckerey ſo ſehr verdient gemacht haben, und von denen hier ſehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man ſchon daraus auf den Werth der meiſten Juntiniſchen Ausgaben wird ſchlieſsen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adrianus*, *Carolus Aldobrandus*, *Franciſcus Alpherius*, *Nicolaus Angelus Bucinenſis*, *Antonius Benivenius*, *Dominicus Benivenius*, *Hieronymus Benivenius*, *Blaſius Bonaccurſius*, *Euphroſynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corſius*, *Nic. Creſcius*, *Ludov. Domenichi*, *Anton Francinus Varchienſis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Omnibona* aus Verona, *Luceus Veronenſis*, *Nicol. Machiavellus*, *Chriſtoph Marcellus*, *Ambroſ. Nicander*, *Auguſtin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romuleus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciſcus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntiniſchen Druckerey zu Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des *zweyten* Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleiſtet, was der Literator ſodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, ſelbſt in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterſchriften ſo genau als möglich an, ſondern läſst auch bey vielen die Vorreden oder Zuſchriften abdrucken, um dadurch die Leſer in den Stand zu ſetzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derſelben, beſonders der Claſſiker, hat geleiſtet werden ſollen, ſelbſt urtheilen zu können. Den Beſchluſs machen einige zweifelhafte Juntiniſche Ausgaben, worauf noch Zuſätze zu dieſem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Daſs derſelben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachleſe nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens iſt dem Werke auch ein ſehr brauchbares Regiſter der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leſer nicht am Ende, ſondern gleich im erſten Theil, nach der Zuſchrift des Vf. an den Cardinal Borgia, zu ſuchen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Deſcription abregée de la Mythologie Slavone*, ouvrage tiré de pluſieurs auteurs et arrangé ſelon l'ordre alphabétique composé par *Michel Popoff*, traduit du Ruſſe à l'uſage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten ſlawiſchen Völker, die Hr. Anton bisher am beſten geſammelt und bearbeitet hat, iſt jeder Beytrag dazu angenehm und alſo auch die Ueberſetzung dieſes kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokoy*, vermuthlich ſelbſt Cadet oder Lehrer derſelben, dem Herren Grafen von Anhalt als ſeinem Chef zueignet. Die Vorrede des Vf., Hn. *P.*, giebt auſser den Geſchichtbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen ſeiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Urſprung und der Beſchaffenheit des Götzendienſtes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zuſammenhang Hn. *P.* ohne Zweifel beſſer gelungen und auch noch lehrreicher ausgefallen ſeyn, als die ſich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meiſtens kurz abgebrochenen, Artikel. Indeſſen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieſer Art Kenntniſſe angenehm und noch nicht ſo gut bekannt ſeyn werden, z. B. vom Dienſt des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutſchland üblichen Johannisfeuer unter *Koupalo*, von der Bildſäule des *Peroun* zu Kiew, von der Verehrung des *Swetowid* auf Rügen. Das tadelhafteſte ſind die gröſstentheils nach Lomonoſſow angenommenen unſchicklichen Vergleichungen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgeſpenſtes *Kikimora* mit dem Morpheus, des *Korch* mit dem Aeſculap, des *Tſchernebog* mit dem Ariman der Perſer und die ſeltſamen Wortableitungen, z. B. Bog Gott, von dem Fluſs Bog, welcher doch den entfernten Stämmen gar nicht bekannt ſeyn konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

1) Wien u. Erlangen, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Völkerrecht,* entworfen von einem groſsen Staatsminiſter. 1790. 258 und VIII S. 8.

2) Rostock, in der Koppeſchen Buchh.: *Verſuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. *Friedrich Wilhelm Sibeth.* 1790. 74 S. 8.

3) Frankfurt a. d. O., in Comm. b. Kunze: *Grundſätze des Naturrechts* — zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen von *Ludwig Gottfried Madihn.* — Erſter Theil. *Abſolutes Naturrecht.* 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über *eine* Wiſſenſchaft von ſehr verſchiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. iſt noch 1754 von dem Staatsminiſter *von Bartenſtein* für den nachherigen K. *Joſeph* zum Unterricht aufgeſetzt worden, wie in einem ganz intereſſanten *pädagogiſchen Fragment über K. Joſeph II.* vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Abſicht und noch mehr jene Entſtehungszeit muſs man bey Beurtheilung dieſer Schrift nicht aus den Augen laſſen; ſie giebt der Schrift auch ihr gröſstes Intereſſe. Uebrigens gebührt ihr das Zeugniſs, daſs in dieſelbe das wichtigſte, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch beſtimmter bis auf die Zeit, da Hr. *v. B.* ſeinen akademiſchen Curſus machte, erſchienen war, aufgenommen iſt, und daſs ſie ſich durch Gelehrſamkeit und Beleſenheit, auch in andern Fächern z. B. Hiſtorikern und lateiniſchen, franzöſiſchen u. a. Dichtern, auszeichnet, daſs aber auch nicht ſelten genaue Beſtimmtheit darinn vermiſst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. ſehr erklärlich finden, warum S. 1 das Naturrecht zur Wiſſenſchaft aller menſchlichen Pflichten gemacht iſt, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und dieſe zwar gut, aber nicht nach neuern Unterſuchungen und nicht mit ſcharfen Beſtimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von ſeinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewiſſen durch das Urtheil des Verſtandes beſtimmt werden konnte, ob eine Handlung den Geſetzen gemäſs, d. i. gerecht oder ungerecht ſey; warum S 10. 11 zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Geſetz erfoderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, daſs dieſer, *auſser in Glaubensſachen,* auf keine andre Weiſe als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne daſs dieſe Art der Bekanntmachung doch näher beſtimmt iſt; warum als Eigenſchaften des *Geldes* bloſs Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben ſind; warum man viel Gutes über Geſchichte des Naturrechts, aber nur in ältern Zeiten, findet, und warum über die von dem Vf. ſogenannten neuern Zeiten nur *Glafey's Geſchichte des Rechts der Vernunft* citirt iſt u. ſ. w. Charakteriſtiſch iſt die ſo häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Beleſenheit in den Alten und Franzoſen, beſonders daſs dabey die engliſchen Schriftſteller immer aus franzöſiſchen Ueberſetzungen citirt ſind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholiſchen Grundſätze durchſchimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Abſicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die ſo weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93, wovon wir nur zur Probe den erſten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majeſtät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig (!) auf das Spiel geſetzt* hatten, unter dieſer Bedingung das Leben ſchenkt, und weil ein Fürſt, der ſich mit dem andern in einen Krieg einläſst, *ſtillſchweigend* in dasjenige Verhängniſs *einwilligt*, das der Krieg nach ſich ziehen wird." — Der Vf. denkt ſich, wie man ſieht, den Krieg wie ein groſses Hazardſpiel, wo man um *Majeſtäten* ſpielt.

In der Bekanntſchaft mit neuern Schriften iſt nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach ſeyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftſteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. *Kants* und *Reinholds* Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verſtandesbegriffe, Ideen, allgemeingültig* und *allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität* u. d. gl. ſieht; aber, lieber Himmel! was iſt das für eine Bekanntſchaft? Das *Vernunft*recht gründet der Vf. analogiſch auf *phyſiſche* Geſetze, ſpricht aber nachher bald von *Verſtandesprincipien.* Dieſe *Principien* (deren Inbegriff das *Vernunft*recht ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus *reinen Verſtandesbegriffen* feſtgeſetzt; aber es müſſen ja dabey alle *moraliſche, oder Religions*gründe und Zwecke ausgeſchloſſen werden. Nach S. 20. §. 3. entſpringt aber der *oberſte* Erkenntniſsgrund des *Vernunftrechts* aus der *Vorſtellung der Beſchaffenheit des Menſchen.* (Iſt das ein *reiner Verſtandesbegriff?* oder ein *Verſtandesprincip?*) Nach S. 29 kann man zu ſeiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Geſetze der Moral zu verletzen, da dieſe von dem Vernunftrechte unabhängig ſind." — Man ſieht wohl, daſs es vergebens ſeyn würde, aus dieſer babyloniſchen Sprachverwirrung Sinn und Zuſammenhang herauszubringen; denn alle dieſe Ausdrücke ſind nicht etwa erklärt, ſondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der ältern, noch der kritiſchen Philoſophie zuſammen-

Digitized by Google

ſammentrifft, unmöglich anders angeſehen werden, als daſs der Vf. ſie ohne gehörige Einſicht in einer unregelmäſsigen Lectüre aufgeleſen und ohne ſie zu verſtehen, nach ſeinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzuſehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritiſchen Philoſophie gefaſst hat: „Einige *Syſteme* verdienen überhaupt nur den Namen von *Ideen*, in ſo ferne ſie nach der Terminologie eines neuern ſcharfſinnigen Weltweiſen, *als bloſse Vorſtellungen von allem, was Gegenſtand derſelben iſt, verſchieden*, und *nicht auſser dem vorſtellenden* vorhanden ſind. Und eben ſo wenig können auch *Grundſatze, als aus Vorſtellungen a priori gezogen*, hier ſtatt finden, indem *nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorſtellung*, die nur durch gegebnen Stoff wirklich werden kann, *vorhanden* dargeſtellt werden.“ Nach dieſem allen wird man es uns auch erlaſſen, die ohnehin ſehr ſchlecht zuſammenhängende Entwickelung des Grundſatzes (S. 20 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in ſeinem Vernunftrecht befolgen will, von dem dieſe Bogen nur die Vorläufer ſeyn ſollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegenſaz des *Vertragsrechts;* die Gegenſtände des Rechts nennt er Perſonen, Sachen und *Leiſtungen*. — Um doch auch ein paar Beyſpiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, ſo leſe man folgendes (S. 37): „Nur ſolche Handlungen, die auf *phyſiſche Erhaltung* ſich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts verſprochen und acceptirt werden.“ S. 38: „Ueber dem würde ich z. E. bey dem *Verſprechen*, *mich etwas zu lehren, ſowohl* wider die *Vernunft, als* wider die *Moral* Gewalt gebrauchen, indem ich hier entweder die Sache ſelbſt, alſo auch meine Befugniſſe, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äuſsere *Kennzeichen des verſprochenen Gegenſtandes* hier ſtatt finden, nicht kenne, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geſchicklichkeit die Nicht-Erlernung derſelben meiner eignen Unfähigkeit beygemeſſen werden kann.“ (Damit wäre alſo die Sache erſchöpft!) — S. 50. Anm. heiſst es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats geſagt worden: „So wahr dieſs aber iſt, *ſo wenig kann* „es doch auf unſere heutigen Staaten uneingeſchränkt „angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, „weil es an ſich unanwendbar wäre, ſondern allein „deshalb, *weil nur wenige Staaten* ſich die Anwendung „deſſelben *ſich gefallen laſſen würden*, der Staat aber, „der ſelbiges thun wollte, *Gefahr lieſse, von den andern* „*überfallen und zertrümmert zu werden*.“ Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgeſellſchaften und geheime Geſellſchaften lieſse ſich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterſcheidet ſich N. 3. auf eine ſehr weſentliche Art. Von neueren Unterſuchungen ſieht man zwar keinen groſsen Einfluſs darinn, denn obgleich man gar nicht ſagen kann, daſs dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; ſo ſcheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, ſie gehörig durchzuſtudiren und zu erwägen. Dafür aber enthält dieſer erſte Theil eines gröſsern Werkes von den Gegenſtänden, die in denſelben gehören, eine einſichtsvolle Aufſtellung älterer Lehren; und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, findet ſich recht vieles Gute darinn, was zwar meiſtens ältern Syſtemen gemäſs, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt iſt; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Geſetze vom moraliſchen Gefühl, Vergnügen etc., §. 7. manche gute Beſtimmungen in Anſehung des Begriffs von Recht, S. 44 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die groſse Rückſicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anſtalten im Staat, wie man ſie von einem denkenden Juriſten erwarten kann, vergl. S. 159 u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrſchenden Mangel bemerken, daſs dieſe Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem Syſtem und unter ſich verkettet ſind, und meiſtens ohne eigentlich ſtrengen Beweis da ſtehen. Und dann finden ſich neben den angegebnen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Syſteme, z. B. §. 3. daſs jedes *Geſetz* einen *Geſetzgeber* und alſo *Oberherrn* vorausſetze, (wovon doch gewiſs nicht bloſs den Atheiſten zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philoſophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die *gänzliche* Abhängigkeit der Verbindlichkeit der ſittlichen Geſetze bloſs von dem Willen eines Oberherrn ſchon mit den allgemeinſten Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar iſt;) daſs die ganze Sittlichkeit §. 18. bloſs als *Gehorſam* gegen *den Oberherrn* vorgeſtellt wird; daſs lauter *Pflichten* (S. 70 flgg.) erſtlich gegen Gott, dann gegen uns ſelbſt etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. ſ. w. — Auſserdem findet ſich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. *M.* wohl hätte vermeiden können. Es iſt z. B. doch wohl nicht ſchicklich §. 1. *Naturrecht* im ſubjectiviſchen Sinne durch ein moraliſches Vermögen zu beſtimmen, das einem *nach dem Naturrecht* zuſteht; oder die *innerliche phyſiſche Nothwendigkeit* (§. 8.) bloſs aus der innern Beſchaffenheit und Conſtruction des *Körpers* entſtehen zu laſſen u. ſ. w. Der Gang des Vf. iſt kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Geſetzen überhaupt, und von den Naturgeſetzen insbeſondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, gegen andre Menſchen, in Anſehung andrer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum ſelbſt etc), die Pflichten und Rechte in Anſehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Anſehung unſer ogner Menſchen, in Anſehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob dieſs alles ins *abſolute* Naturrecht gehöre, lieſse ſich wohl noch bezweifeln. Uebrigens iſt dieſs Lehrbuch reich an literariſchen Notizen, wenn gleich für ein Compendium faſt zu viel Meynungen Andrer angeführt ſind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Beſtimmtheit wünſchen; z. B. S. 9. u. 12, wo ſich bloſs der Name *Garve* ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieſes Verfaſſers findet.

SCHÖ

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeſchreibungen und Skizzen vermiſchten Inhalts*, aus Engliſchen Journalen überſetzt und herausgegeben von *Albrecht Chriſtoph Kayſer* etc. 1791. 354 S. 8.

Dieſe Stücke waren für ein periodiſches Werk beſtimmt, welches Ueberſetzungen von den vorzüglichſten Aufſätzen der Engliſchen neueſten Zeitſchriften enthalten ſollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführet war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibtiſche ohne Nutzen liegen zu laſſen, machte ſie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewiſs, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufſätze nicht ermüdend lang ſind, und ſich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünſcht Rec., daſs an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiſs auf die Ueberſetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die ſchon ein Ganzes ausmachen, ſind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgeſondert werden. Hieher gehöret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfängt, „*Halt und ſieh einmal*," u. ſ. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt: „*Der Unterſchied zwiſchen beiden*" u. ſ. w. Dagegen ſtöſst man bisweilen auf zu kurze periodiſche Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconiſche fallen, wie z. B. S. 24 ſichtbar wird. Nicht ſelten erſcheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. lieſet man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das ſie an den Boden feſſelte, vergeſſen, lieſs ihm nun zum erſtenmal das Glück fühlen: König zu ſeyn.* Statt *ihm* müſste in beiden Fällen *ihn*, und ſtatt des Colon ein Comma ſtehen. S. 25 kommt vor: *Wo iſt der Himmelsſtrich unter den ich nicht mit dir glücklich leben könnte?* Müſste nicht vor *unter* ein Comma, und *dem* für *den* geſetzt ſeyn? S. 32 findet man: *das Haupt ſtets mit einer Mütze von grünen Laub bedeckt*, da es doch heiſsen ſollte: *von grünem Laube*. — Wider die Rechtſchreibung wird gar oft gefehlt. Hier ſiehet man *Grundſaze, Ereignis, ergrif, ſchlung* für ſchlang, u. ſ. w. Der aus der Hölle verſtoſsene Minneſinger iſt ein einfältiges Geſchwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Neues Geſellſchafts Theater zu Anſpach und Triesdorf* a. d. franzöſ. überſetzt von *J. J. C. v. Reck.* 1790. 336 S. 8.

Hr. v. R. giebt ſich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die ſeit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anſpachiſchen Hofe aufgeführten franzöſiſchen Stücke in einer deutſchen Sammlung zu liefern. Das erſte Stück dieſes 1 Th. iſt die bekannte *Partie de Chaſſe de Henri IV.* von *Collé*. Daſs Hr. v. R. die Weiſsiſche Bearbeitung deſſelben nicht gekannt haben ſollte, läſst ſich nicht denken: er muſste alſo glauben, daſs die ſeinige auch neben jener ſtehen könne. Dann aber befindet er ſich im tiefſten Irrthume. Seine wörtliche, ſklaviſche Verdeutſchung iſt ſo ſchlecht, daſs ſich kaum etwas ſchlechteres denken läſst. Sie wimmelt von platten, undeutſchen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt ſo ein *Vieh von einem Bauern*." — „Den Hirſchen jagen — den beſten *Rogen* für ſich ziehn — Pasquille *unter* den Hof *zerſtreuen* — *I zum Henker* (ſagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen *maulte*, *garſtiger* Mann — mir *ahnt's* — der Vater wird ſich recht *gefürchten* haben — Und nun die Arien!

> *Wollt* der König mir Paris
> *Um* mein Mädchen geben,
> Daſs ich ihm dafür verhieſs,
> Fern von ihr zu leben.
> Ja *denn* ſpräche ich gewiſs,
> Nimm, o Heinrich dein Paris
> Mein Mädchen iſt mir lieber
> Lieber
> Mein Mädchen iſt mir lieber.

2) *Fanfan oder die Milchſchweſtern*, ein Schauſpiel für Kinder von Mad. *Beaunoir*. Auch dieſes Stück iſt ſchon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich beſſer als hier bearbeitet. 3) *Nanſad* oder der gute Greis, ein Schauſpiel in 3 Aufzügen. Das franzöſiſche Original erſchien 1787 zu Anſpach. Von einem ſolchen Schriftſteller kann es nicht befremden, daſs er nicht einmal den Namen der Vf. zu ſchreiben weiſs, deren Stück er überſetzt, der ſeine ganze Sammlung gewidmet iſt, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er ſchreibt ſie, nicht etwa durch einen Druckfehler, ſondern durchaus Lady *Graven* (Craven) und nennt ſie: „Paireſſe zu England."

„Man muſs ihn in die Schule ſchicken!"

HALLE, b. Hendel: *Woburg.* Abgeriſſene Scenen der Einbildungskraft, welche ſich jedoch in mancher groſsen Stadt realiſiren. Herausgegeben von *Ernſt Adolph Eſchke*. 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört ſicher nicht zu den Kunſtrichtern, von denen Hr. E. fürchtet, daſs ſie ihm wegen der „Herausgabe dieſer Piece blutige Schriemen (Striemen) verſetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumſchleifen werden." Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantiſchen Miſsgeburt, wie dieſer Woburg iſt, billigen. Der Vf. ſchildert ſeine Perſonen wie Engel und Weiſe, und laſst ſie, wie die verächtlichſten, kopfloſeſten Geſchöpfe handeln. Die Sprache iſt ein Gemiſch von Schwulſt und Plattheiten: neben Gleichniſſen, im epiſchen, ſelbſt lyriſchen Tone, ſtöſst man auf: *zoteln*, *ſchweiniſchen Unfug*, *ſchnabelliren*, *Manſch* (Gemengſel) *meine Naſe iſt gar eine hundsfottſche Naſe*, *ſtrampeln*, *hinklickſch* u. ſ. w. Mehrere Stellen ſind ganz ſinnlos, S. 44. 45.: „Ehe ſoll er meine volle männliche deutſche „Empfindung zu *Pulver und Aſche ſengen*." S. 62. „Ich „liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von „dem es ſich nährt." S. 67. „W's. Strom der Liebe „brauſte ſo ſtark: vielleicht ſchlug er mit ſeinen Wogen „und Wellen zu prallend an die Pfeiler, daſs die Brü„cke, die Minnas Liebe ſich baute, dadurch während „des

Digitized by Google

„des Baues ſtürzte!!“ S. 101. „Ich behaupte: ſie war „noch die *höchſte Unſchuld*, als ſie ſchon mit W. gefal„len war. Denn worinn beſteht Unſchuld? Unſchuld „wohnt im Gemüthe, iſt eine himmliſche *Geſtalt*, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von ſich und der Welt nichts weiſs, und ſich auf Nichts „einläſst.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen ſollte in unſern Tagen Gott bitten, daſs er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Verſemacher zum Manne gebe. Nichts iſt vor dieſen geſchwätzigen Zungen ſicher, nicht einmal die Geheimniſſe des heiligen Ehebettes. So ſingt Hr. *E.* in dem vorgeſetzten Gedichte an ſeine *zärtlichgeliebteſte Gattinn:*

Wenn in frohen Ruheſtunden
Dich mein treuer Arm umſchlingt — —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelsſaale:
Wenn umrauſcht mit ſanften Schwingen
Deinen Mund der meine küſst,
Du in *wonneſchwangren Ringen*
Völlig überwunden biſt;
Schwellet zu erneuten Kriegen
Phantaſie die Adern auf,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Schleuſingen:* M. *Alb. Georg. Walch*, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. *narratio de Poppone, Georgii Erneſti fratre, Hennebergiae Comite.* 1791. 8 S. 4. Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürſtgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derſelben Sachkenntniſs, jedoch in noch gedrungenerer Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiſſ. Rath *Schultes* in der *diplomatiſchen Geſchichte des Gräfl. Hauſes Henneberg* Th. II. S. 185 u. f. gethan hat. Indeſſen breitet er ſich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig ſagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergiſche Superintendent *Chriſtoph Fiſcher* zu Meiningen: „Vnd obwol S. F. G. bisweilen, doch „gar ſelten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „itzt die beſte Freundſchaft unter Fürſten, Herrn, denen von „Adel, Burgern und Bawern iſt, daſs ſie erger denn die unver„nunftigen Thier ſauffen.) ſich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar ſchwach und matt wurde, vnd den „übel vertragen kondte, ſo führte doch dieſelbige ſonſt gar ein „nüchternes, meſſiges, eingezogenes Leben, Weſen und Wan„del.“ Seine von eben dieſem *Chriſt. Fiſcher* zu Uelzen 1587 nach ſeinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigſte Beſchäftigung ſeines Lebens aus. Als hiſtoriſches Denkmal hätte die auf das Abſterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtniſsmedaille noch eine Erwehnung verdient.

Schöne Künste. *Wien*, b. Kaiſerer: *Die Pflegetochter.* Ein Schauſpiel in drey Aufzügen von *B. D. Arnſtein.* 1790. 93 S. 8.

2. *Leipzig*, b. Schneider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Luſtſpiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Ebend.*, b. Eb. derſ.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauſpiel in 3 A. vom Ritter *Florian.* 1791. 27 S. 8. (3 gr.).

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti indoctique* — machen. Man bederf dazu nicht des mindeſten dramatiſchen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerkſamkeit geſehn oder geleſen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu ſeyn. Da iſt nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtſchaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äuſserſte Elend geſtürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deum ex machina* gerettet. Die komiſchen Ingredienzen ſind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorſamſt abzuwarten* ſagt. Wo anders, als auf dem deutſchen Theater fände man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abweſenheit, im höchſten Wohlſtand in ſeine Heimath zurückkehrte, und, — ſtatt ſeiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, ſeine Maitreſſe zu werden? Der Himmel verhüte, daſs *man nach* tauſend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen verſiegt ſeyn ſollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutſchen unſerer Zeit nach ſolchen dramatiſchen Producten, die das *Ohngefehr* vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Feilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?

Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe *ſolchen* von der Acciſe noch nicht zurück, ſo bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden laſſen u. ſ. w.

Nr. 2. Freylich noch ein ſehr roher, unvollkommener Verſuch, der aber doch einige Erwartung von dem *Vf.* erregt. Einige Situationen und Einfälle ſind gut und neu. Der Vf. ſcheint indeſs mehr Anlage zur Farce und zum niedrig Komiſchen, als zum eigentlichen Luſtſpiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, daſs ſelbſt die Poſſe ohne Carricatur und Plattheit beſtehen kann, daſs die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit ſeyn dürfen, und daſs die dramatiſche Muſe, ſelbſt in ihren niedrigſten Gattungen, die Schilderung von Thoren verſchmähen müſſe, die *ganz* von Witz, Vernunft und Kraft entblöſst ſind. Ein vollkommener Dummkopf iſt ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieſes kleine artige Stück iſt nicht übel überſetzt. Nur an einzelnen Stellen iſt der Dialog nicht rund und geſchmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiſs es, Alles weiſs ich, und eben darum begreife ich nicht, wie ſie noch hieher kommen, und mit ihrer Untreue ſich brüſten kann, *nachdem* ſie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Verſprechungen*, alle *Verſicherungen gebrochen* hat.“ Wenn ſonſt deutſche Schriftſteller Fehler gegen die Grammatik machten, ſo konnten ſie wenigſtens richtig Latein ſchreiben, jetzt ſündigen ſie ohne Gewiſſen und meiſtens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unſerer berühmteſten Autoren verſtoſsen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und ſo muſs man es einem armen Ueberſetzer ſchon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfeſt iſt, und ſo wie unſer Mann ſchreibt: S. 70. „Wie mir K. geſtand, daſs er mich nicht mehr *liebte* — für *liebe.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beyſatz: En Suiſſe chez les Libraires aſſociés: *Voyage d'une Françoiſe en Suiſſe, et en Franche-Comté, depuis la Revolution.* 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgiliſche Motto des Titels: *hos patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfaſſerin ſich als eine Emigrantin an. Sie iſt eine Pariſerin von Geburt, genoſs vom Könige eine Penſion als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte ſich 1789. bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxeul*, wo ſie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinſchaftlichen Zufluchtsort der Ariſtokraten, der Schweiz, zu. Dieſe gutgeſchriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptſtadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reiſe durch die gröſsern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntniſſen, Beleſenheit, Vortrag, und an Scharfſinn in der Beobachtung deſſen, was nicht auſser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefaſstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniſs der Sprache und der Sitten des Landes, der Geſichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in dieſen Fällen iſt ihr Urtheil manchmal ſehr einſeitig und oberflächlich. Als eifrige Royaliſtin iſt ſie der Revolution abhold, und erlaubt ſich bey jeder oft ſehr weit hergeholten Veranlaſſung die bitterſten Apoſtrophen gegen dieſelben, nennt im Ariſtokraten-Eifer ſie ſchon damals eine *revolution malheureuſe*, und ſpricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beſeelenden *esprit diabolique* u. ſ. w. Freylich ſind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Inſubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu ſehr gegründet; aber überflüſsig ſind die mit ſolchen Randgloſſen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptſcenen zu Paris und Verſailles von 1789. Uebrigens empfehlen ſich die Briefe beſonders des 1ſten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutſche Schweiz. Ein groſser Theil und vorzüglich der hiſtoriſche iſt bloſs concentrirter Auszug des *Dictionaire geographique hiſtorique et politique de la Suiſſe*, und der erſten Ausgabe der überſetzten *Coxiſchen Briefe*. Dieſen ihren Führern folgt ſie getreu zu den von ihnen nachgewieſenen Sehenswürdigkeiten in den beſuchten Gegenden; überſieht aber, beſonders in der deutſchen Schweiz, mehrere ſehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariſerin durch; für ſie iſt, der Erfahrung anderer Reiſenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der beſten Gaſthöfe ſelbſt in den groſsen Städten der deutſchen Schweiz elend, ungenieſsbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den ſie zu erſteigen genöthigt iſt, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für ſie *une peute rude*; ein höherer Berg ſcheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fuſsſohlen. Anſtöſsiger aber als alle dieſe Ziereréyen, iſt der vornehme Ton der Herablaſſung, worinn ſie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizerſitten, und über das oft ganz falſch beurtheilte geſellſchaftliche Leben der deutſchen Schweiz ſpricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen muſsten, als die Lebensart der Bewohner der groſsen Hauptſtadt und der *gens de la Cour*, an welchen ſie ſich ſo ſelbſtgefällig anſchlieſst. — Rec. will einige ihm beym Leſen dieſer Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche dieſe allgemeine Beurtheilung begründen, herſetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey *Baſel* von den wohlerzognen Frauenzimmern der höhern Klaſſen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Luſtdirnen, woran es in dieſer Stadt ſo wenig als in andern groſsen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anſtändigen Frauenzimmer nicht erwartete; — ſo iſt, was hier von den Intrignen derſelben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch iſt Rec. das S. 79. beſchriebene ſteife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häuſern in Baſel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthuſiaſtiſche Pariſerin von der „*Capitale de ſon Roi, qui ſurpasſait en beauté Athènes et Rome* (!) u. ſ. w. reden. — S. 128. macht ſie den unglücklichen Pfarrer *Waſer* in *Zürch*, zum *Staatsſecretair*; und findet in eben dieſer Stadt das geſellſchaftliche Leben ſehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genuſsreicher,) die Geſellſchaften der Frauenzimmer durchaus abgeſondert von den Geſellſchaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politiſirende Biercollationen beſchränkt (gewiſs falſch!) nichts ſo ſelten *qu'un repas*, Küche und table d'hote elend und ſchlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus deſſen Leben, ſo wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, ſie hier und da die bedeutendſten Züge mit einſicht) ſagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un phyſique três foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Meinrad*, *Beno* u. a., ſcheinen Rec. ſehr entbehrlich in einer Reiſebeſchreibung. — Notoriſch genug iſt, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, ſo wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak-

Digitized by Google

charakters dieſes berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich ſophiſtiſch und undelikat wenn es nicht etwa ſatiriſch iſt — die Aufführung der berüchtigten Gräfin *Diane v. Polignac*, und beweiſet S. 266 in der Schutzſchrift für die abſcheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzſichtigkeit in den Kunſtgriffen des alten franzöſiſchen Miniſterialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu *Bern*, woran (ſo gemächlich dieſe doch iſt) ſich die *Dame* nicht gewöhnen kann, ruft ſie aus: „*Peuple heureux! que ne ſuis-je née parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, eſt faſtidieuſe pour des François qui ont conſacré une partie de leur tems à l'etude des ſciences et des lettres, et le reſte à la diſſipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Mehrere in dieſem 1ſten Theil vorkommende *deutſche*, für eine Pariſerin freylich unausſprechliche, Worte und Namen, ſind jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Dresden, nennt ſie *Croff;* Richterswyl ſchreibt ſie *Richliſvil;* Grindelwald, — *Gründerval;* S. 186 ſpricht ſie von dem *Lac de Waldſtoedterſée* nachher *Waldſtoeſter-ſee* u. dgl. mehr. Staubbach überſetzt ſie durch *torrent d'eau*.

Mehr Intereſſe als die Nachrichten des 1ſten Theils geben die im 2*ten Th.* von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comté*. — In *Lauſanne* ſah die Vf. das angefangne Mauſoleum der dort verſtorbenen Gräfin *Walmoden* (ſie ſchreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieuſe; ce ſera*, ſetzt ſie hinzu, *un des plus beaux mauſolées de l'Europe* (dies ſcheint doch Rec. zu viel geſagt) — *Necker* charakteriſirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *né dans une république, imbu de ſes principes, auteur de la revolution actuelle, qu'il a preparée, trompé par ſes ſuites, trop honnête homme pour la ſoutenir, mais trop foible en politique, pour en arrêter les progrès.* — Die Geſchichte der *Franche-Comté* und ihrer politiſchen und kirchlichen Verfaſſung iſt im 45 u. 46 ſten Br. mit vielem Fleiſs bearbeitet. Die Vf. hat um dieſe geſammelten Nachrichten mehr Verdienſte als um die hiſtoriſchen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr naher als die der erſtern lagen. — Lächerlich genug iſt S. 227. die Erzählung des ſonderbaren Irthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schauſpielerin des Pariſer Theaters Mlle. *Saint-Val*, bey ihrer Durchreiſe nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man beym Durchſuchen ihres Reiſewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauſpielerinn auf der Genfer Bühne erſcheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyete ſich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Addreſſe. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Grotten unweit *Beſançon* und von der, der Baumannshöle am Harz ähnlichen Felſenhöle von *Oſſelles*, hätte Rec. mehr Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit gewünſcht. — Die Erzählung S. 279, daſs bey der Erſcheinung der entſchloſsnen Königin auf dem Balkon des Schloſſes zu Verſailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem ſie auf den fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfans!* ihre Kinder entfernt hatte, *dreyſsig* Musketen auf ſie angeſchlagen wurden, mag wohl nicht ſo ganz authentiſch ſeyn; aber unwiderſprechlich iſts, daſs die Königin in ihrem Betragen bey allen dieſen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft groſs erſcheint, und dadurch der Mörderbande imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreiſe der Vf. nach der Schweiz und manche leſenswerthe Bemerkung und Erzählung — „*Il eſt un tems* (ſagte Hr. *Charles Lameth* zu der Schauſpielerin Mlle. *Contat*, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus, in ſeinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne ſich zu erkennen zu geben, während des Amerikaniſchen Krieges mit einer jährliche Penſion beſchenkt hatte)." *Il eſt un tems, où la juſtice donne du pied dans le cul à la reconnoiſſance.* — *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'etoit à l'ingratitude.* — Leſenswerth ſind die Briefe über *Neufchatel*, deſſen Staatsverfaſſung, Geſchichte, und Handel, und über die Excurſionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Inſel* und in das *Biſthum Baſel*. — Von der Feier des Abendmals der Proteſtanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie ſie ſagt, ſehr feierlichen Ceremonie, theilt ſie im 58ſten B. eine gedehnte Beſchreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt ſie ſich bey dieſer und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das Raiſonnement S. 359 über den *Selbſtmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöſe Grundſätze, durch *Lehre* und Sitten, bey den Proteſtanten mehr als bey den Katholiken begünſtigt würde, iſt paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhutiſche Erziehungsinſtitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am Neuenburger See. Von dem 1791 den 17ten Auguſt eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Feſt der Stadt *Bern* (im J. 1191) iſt S. 384 eine vorläufige kurze Beſchreibung gegeben. Ein triumphaliſcher Einzug derjenigen patriciſchen Familien, welche ſich in den Hauptepochen der Geſchichte *Berns* hervorgethan haben, ſollte die Hauptfeierlichkeit an dieſem Tage ausmachen. Dem Patricier, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von Zehringen, übernommen hatte, koſtete, nach der Vf. Bericht, ſein aus Spanien verſchriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüſtung 24000 Liv. — Die Vf. ſcheint ſich für jetzt in Neufchatel niedergelaſſen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten ſtarken Ausfälle auf den Zuſtand von Frankreich ſeit der Revolution, jetzt auch wohl ſchwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen ſichern Aufenthalt daſelbſt bereiten.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Fulgoni: *Epiſtolae Criticae.* Una ad *C. G. Heyne*, altera ad *Th. Chr. Tychſen*, Univerſitatis Goettingenſis Profeſſores. 1790. 410 maj. 88 S.

Der Vf. dieſer ſchätzbaren kritiſchen Schrift iſt Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Däne, welchen unſre Leſer ſchon aus einer Ausgabe des *Heraclides Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des Muſei Bor-

Digitized by Google

gia (Romae. 1788.) als einen fleiſsigen und ſcharfſinnigen Humaniſten kennen. Während ſich Hr. *S.* in Venedig aufhielt, um Handſchriften der LXX zu vergleichen, beſchäftigte er ſich in ſeinen Erholungsſtunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des *Heſychius* und das erſte der hier vor uns liegenden Sendſchreiben enthält eine genauere Beſchreibung deſſelben, als bishero davon gegeben worden. Es iſt dieſes Sendſchreiben als der Vorläufer eines eignen kritiſchen Werks über das Lexicon des Heſychius anzuſehen, welches für jeden Freund der griechiſchen Literatur ein deſto angenehmeres Geſchenk ſeyn wird, je mehr ſchon aus den hier gegebnen Proben erhellt, wie ungewiſs im Heſychius alle Kritik, die ſich auf die älteſten Ausgaben deſſelben gründet, bisher geweſen ſey.

Schon die Vorrede des *Aldus Manutius* (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handſchrift an welche er von *Bardeloni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche ſchon damals für die Einzige galt. *Muſurus* hatte dem Abdrucke vorgeſtanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (*praef. ad Heſych.* p. XXXVI.) verſchweigt dieſes zwar nicht; aber er ſcheint dieſe Veränderungen für unbedeutender gehalten zu haben, als ſie wirklich ſind; und er wurde in dieſem Wahn durch Dorville beſtärkt, welcher aus dieſer Handſchrift (die er in dem Hauſe eines venezianiſchen Nobile *Baptiſta Recanati* fand, aus welchem ſie in die St. Marcus Bibliothek gekommen iſt) den ganzen Buchſtaben Ξ abgeſchrieben und, einige Kleinigkeiten *ausgenommen*, mit der aldiniſchen Ausgabe übereinſtimmend gefunden hatte. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daſs *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Muſurus* in dem Codex ſelbſt vorgenommen, nicht geachtet, ſondern ſie für die eigenthümlichen Leſarten der Handſchrift gehalten habe, welcher die Drucker des *Aldus* (wie *Villoiſon* bezeugt *Anecdota Graeca.* T. II. p. 259.) mit der gröſsten Gewiſſenhaftigkeit gefolgt ſind. Mit einem weit kritiſchern Auge hatte *Villoiſon* dieſen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den Eulogius und dem Buchſtaben A und Ξ aufmerkſam gemacht. *Lant nunc*, ſagt er (am angef. Ort. S. 61.) *qui credunt, tanta ſide et religione in principibus quas vocant editionicus Codices et vel ipſa illorum menda expreſſa eſſe. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in iis saepiſſime non Codicum, ex quibus derivatae ſunt, lectiones, ſed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falſas, nonnunquam et additamenta ita repraeſentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quae nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.*

Hr. *S.* hat ſeinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen geſucht, und wir wollen hier, zum Vortheil derjenigen, denen dieſe Schrift nicht zu Geſicht kommen dürfte, das merkwürdigſte aus ſeiner Beſchreibung der Handſchrift auszeichnen. Dieſer einzige Codex des *Heſychius* (während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. *S.*, bey der genaueſten Unterſuchung vieler anſehnlichen Bibliotheken dieſes Landes, auch nicht die mindeſte Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) iſt in klein Quart und ſcheint im XV Seculo aus einem ſehr alten Codex abgeſchrieben zu ſeyn. Die häufig verſchlungenen und dunkeln Züge der Handſchrift ſind von *Muſurus* am Rande oder zwiſchen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, ſind in neuern Zeiten verloſchen und *Muſurus* ſelbſt hat den Text oft ſo ausgelöſcht, daſs es unmöglich iſt, die alte Leſart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbeſſert und oft, wenn das erſte Wort einer Gloſſe corrumpirt war, die alphabetiſche Ordnung der Wörter verlaſſen, an die ſich doch der Lexikograph mit groſser Strenge gehalten hatte. Alle lateiniſchen Gloſſen, davon viele vorkommen, hat er ausgeſtrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem Etymol. M. eingeſchaltet. Mehrere Gloſſen hat er getrennt, andre zuſammengerückt. Allenthalben hat er die fehlerhafte Accentuation der Handſchrift zu verbeſſern geſucht. So ſehr nun aber auch *Muſurus* durch dieſes Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundſätze der Kritik verſtoſsen hat, denn wie viele Mühe hätte erſpart werden können, wenn der erſte Herausgeber einen getreuen Abdruck ſeiner Handſchrift geliefert hätte) ſo muſs man doch in den meiſten Fällen den Scharfſinn und die glückliche Divinationsgabe dieſes gelehrten Griechen bewundern.

Auf dieſe allgemeine Beſchreibung läſst Hr. *S* Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Muſurus* und die ganze Beſchaffenheit der Handſchrift noch deutlicher erhellt. Sie ſind aus dem Buchſtaben A genommen; der Anfang des K aber, als des ſchwierigſten Buchſtaben, iſt vollſtändig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend ſeyn, um zu zeigen, daſs zur künftigen weitern Verbeſſerung und zur Beurtheilung der ſchon vorhandenen Verbeſſerungen ſo mancher Gloſſe des Heſychius, die Kenntniſs der urſprünglichen Leſeart des Codex unumgänglich erfoderlich iſt; und daſs ſich folglich ein Gelehrter kein gröſseres Verdienſt um dieſen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveränderten Handſchrift zu geben ſuchte. S. 13. (Der albertiſchen Ausgabe) Ἄβρωνα. κόμα. ὅλω Μακεδονες. Die Handſchrift hat: κόμα τε Μακεδονες. Der Irrthum liegt hier allein in der fehlerhaften Ausſprache des αι, welches in den Codd. unzähligemal mit ε verwechſelt wird; und der hieraus entſtandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es iſt offenbar, daſs κομᾶται. Μακεδονες die richtige Leſart ſey. S. 14. Ἀβδιοῦ. ἐρμοῦ δοῦλος ἐξομολογητός. ἐρμοῦ iſt Fehler des Sezers der Aldina; denn Muſurus hatte ἐμοῦ verbeſſert. Glücklicherweiſe hat ſelbſt dieſer Fehler zur Wiederherſtellung der Gloſſe beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben geſehn, daſs die richtige Leſart ἑρμηνευθεῖσα ſey, womit die Handſchrift übereinſtimmt, welche ἑρμ lieſt. Eben ſo finden ſich auch auf den nächſten Seiten mehrere Beſtätigungen kritiſcher Conjecturen in der urſprünglichen Leſart der von Muſurus verfälſchten Handſchrift. S. 122. Ἀθαμαντίς. der Cod. Ἀθαμαντες. Hr. *S* vermuthet: Ἀθαμαντίς. (σατυρικῶ) wobey die Bemerkung gemacht wird, daſs vornemlich die Verbeſſerung der von Heſychius angeführten Nahmen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Αἰθιοπαιος. Die Entſtehung die-

ſer

ſer Gloſſe iſt merkwürdig. Die Handſchrift lieſst: 'Αι-θιοπιδ; παιδα τον Δ. Muſurus änderte 'Αιθιοπου; π. löſchte aber die Sylbe που; wieder aus (weil ihn ſeine Verbeſſerung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in 'Αιθιοπαιδα zuſammen. — Am Schluſs dieſes Sendſchreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des ſchreveliſchen Heſychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Pricaeus Nachricht und dieſem fügt er endlich noch einige Worte über ſein Vorhaben, die Sermones des Stobaeus zu ediren, und die zu dieſem Behuf geſammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epiſtel iſt an Hrn. Prof. Tychſen gerichtet und betrift den Quintus Smyrnaeus, welchen dieſer Gelehrte ſchon vor mehrern Jahren (in Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis. Götting. 1783. 8.) herauszugeben verſprochen hat. Auch Hr. *S.* hatte dieſem Dichter viel Zeit geſchenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbeſſerung deſſelben geſammelt, die er in einer kritiſchen Ausgabe zu benutzen gedenckt. Die Darlegung des Plans dieſer Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmſten Innhalt des vor uns liegenden Sendſchreibens aus. Was das erſte betrifft, ſo geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus ſey aus Bruchſtücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchſt verſchiedner, Dichter zuſammengeſetzt; viele Stellen ſeyen ſpäterhin von dem Rande der Handſchriften hineingekommen oder abſichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu beſſerer Verbindung der einzelnen Theile, eingeſchoben worden; und der kritiſche Herausgeber habe alſo nicht blos auf Verbeſſerung des Textes zu arbeiten, ſondern auch, nach den Grundſätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu ſondern und in dieſer Rückſicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen ſein beſonderes Augenmerk zu richten. Auf dieſe Vorſtellung von der Beſchaffenheit des Textes der Paralipomenon ſcheint der Vf. viel zu bauen und er kömmt an mehrern Stellen darauf zurück. Wenn nun damit bloſs ſo viel behauptet würde, daſs Quintus ſein Gedicht aus den ältern cykliſchen Dichtern geſchöpft, und, in ſofern keiner derſelben den *ganzen* Umfang der Begebenheiten *poſt Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichſam zuſammengeſetzt und dieſen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; ſo würde der Vf. unter den Kennern der griechiſchen Literatur nicht leicht einen Gegner ſeiner Meynung finden. Wenn aber dieſe Paralipomena nichts weiter ſeyn ſollen, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Muſiv-Arbeit gleich, zuſammengeſetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander paſsten, mit einer fremdartigen Materie verkittet wären, — eine Vorſtellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den *Gelehrten* um eben ſoviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des *Kunſtrichters* herabſinken müſste — ſo iſt dieſes eine unerweisliche auf keinen kritiſchen Grund gebaute Hypotheſe, deren Wahrſcheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Leſers groſsen Widerſpruch leiden dürfte. Denn offenbar herrſcht doch in dem ganzen Gedicht ein ſo gleichförmiger Ton und eine ſo gleichförmige Sprache, daſs man beynahe gezwungen iſt, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach ſeiner Weiſe und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indeſs nicht geleugnet, daſs vielleicht einzelne Stellen anders woher genommen, und dieſem Gedichte von ſpätern Händen eingeſchaltet worden, welches man überall wahrſcheinlich finden wird, wo ein Mythus auf zweyerley Weiſe behandelt iſt. — Unter den von dem Vf. verglichnen Handſchriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticaniſcher und ein neapolitaniſcher, den Vorzug, welche drey aber insgeſammt aus Einem ältern Cod. gefloſſen ſcheinen. Auf das Verzeichniſs der Handſchriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigſten, aus denſelben verbeſſerten und ſupplirten Stellen, mit untergeſetzten kritiſchen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Montalbano: Dei ſegni della Verginità preſſo gli Antichi.* Lettera di D. G. A. al Sigr. A. R. gr. 8. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beſchaftigt ſich ein in mehrern Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philoſophiſch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung iſt nemlich derſelbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Uſo de' Pozzi preſſo gli Antichi ſpecialmente per preſervativo de Tremuoti*, und 1788 eine andre: *della ſalutare Iſpirazione* drucken laſſen. Gelehrte werden auch leicht in allen ihn erkennen; denn eine auserleſene Gelehrſamkeit, und ein glückliches Talent, ſehr dornichte Wege mit Blumen zu beſtreuen, verrathen ihn allenthalben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philoſophiſchen Geiſt angeſtellet, der immer die Philologie leiten muſs, macht er einen Unterſchied unter den phyſiſchen und räthſelhaften Beweiſen der Jungferſchaft, die man in den alten Schriftſtellern findet. Erſt unterſucht er die orientaliſchen, und findet bey ihnen den älteſten phyſiſchen Beweis, den eine Erſcheinung verſchaft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlaſſung, welche die vorbereitende Urſache des Blutergufſes ſeyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn ſpricht er vom *zweyten* phyſiſchen Beweis, der Unterſuchung des Halſes, und der Brüſte, der weniger unzuverlaſsig iſt. Der *dritte* Beweis ſcheint ihm von guten Gründen nicht ſo verlaſſen zu ſeyn, als man gemeiniglich glaubt, und es iſt der Mühe werth, unſerm Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrſamkeit er ſeine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halſes von Mädchen, welche ſich verheirathen wollen, zu meſſen, unterſtützt. Der *vierte* Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomiſchen Zeichen der Augen und des Geſichts zog. Auch dieſe Wahrnehmung entwickelt der Vf. mit vielem Scharfſinn, und mit vieler Gelehrſamkeit. — Dann kömmt er auf die räthſelhaften Beweiſe, zum wenigſten auf die bekannteſten unter ihnen. Dieſe Beweiſe hatten nur ihren Werth in der Leichtgläubigkeit der Völker; doch haben ſie ſich lange Zeit, und ſelbſt auch bey ſehr polizirten Völkern erhalten. Unendlichemahl entſchieden ſie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweiſe, welche die Prieſter des Gottes Pan in der Höhle dieſes Gottes unterſuchten, die Binden der veſtaliſchen Jungfraun, der berühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unſer Vf. endigt ſein Werk mit Erzählung verſchiedner Beyſpiele vom Gebrauch, ſich einer Art von Schlöſsern zu bedienen, um die Jungferſchaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geſchichte, findet in dieſem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechiſchen und Lateiniſchen Autoren, die ohne dieſe Erläuterung ganz unverſtändlich ſind, und es ſcheint, daſs er ſie viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis dahin gemeiniglich geglaubt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannſch. Buchh.: *D. Lowth's Engliſche Sprachlehre*, mit *kritiſchen Noten*. Nach der neueſten, verbeſſerten Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Chriſtian Heinrich Reichel*. 1790. Vorr. des Vf. und Ueberſ. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Ueberſetzung der trefflichen Lowth'ſchen Grammatik hätte abhalten können, iſt diejenige, daſs dieſes Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimiſchen Jugend beſtimmt war, und alſo mehr Rückſicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Engliſchlernende erwartet oder braucht. Dabey ſetzen die Anmerkungen, worin oft ſehr feine Unterſuchungen über die Licenzen mancher Engliſchen Schriftſteller vorkommen, ſchon eine Bekanntſchaft mit und ein Intereſſe an den Engliſchen Claſſikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers ſeyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck alſo, den der Uebſ. nach ſeiner Aeuſserung in der Vorrede ſich vorſetzte, Liebhabern dieſer Unterſuchungen, die des Engliſchen unkundig ſind, zu nützen, iſt kaum erreichbar. Denn wer den ſimpeln Ausdruck des Textes nicht verſteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unüberſetzbare Eigenheiten ankommt. Die Ueberſetzung iſt überdas nichts weniger als fehlerfrey, und durch die Unrichtigkeit wird ſie oft ganz unverſtändlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günſtiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* überſetzt, da von Bentley die Rede iſt, der doch nicht, wie dort geſchieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen iſt. S. X. *denken*, wo im Engliſchen *taught* von *teach* ſteht. S XII. *as he is ſenſible*, ſo wie es ihm *empfindlich* iſt. Oft iſt an das Bedürfniſs und den Sprachgebrauch des deutſchen Leſers gar nicht gedacht, z. B wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heiſst, und S. 4. wo *z* das *ſ* nur ſtärker ausdrücken ſoll, ſtatt daſs beide Töne, nach deutſchem Ausdrucke und Begriff, weicher ſind als die, womit ſie verglichen werden. S. 29. *ſtand by themſelves* ſtehn bey ſich ſelbſt, ſt. ſtehn für ſich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrſcht S. 33. wo Lowth von dem Pronomen *himſelf* handelt. *Himſelf*, heiſst's im Deutſchen, wird für *his ſelf*, aber fehlerhafterweiſe, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutſche Leſer glauben muſs, man müſſe ſagen *his ſelf*, ſondern er bemerkt nur, daſs *himſelf* (dieſe einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrſcheinlich (*ſeems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entſtanden ſey. *Wenn dieſs ſo wäre*, geht auch nicht auf die Vorausſetzung, daſs *themſelves* der objective Caſus (Accuſativ) wäre, ſondern auf diejenige, daſs L's Conjectur über den Urſprung des *himſelf* als Nominativ richtig ſey. Zwar entſchuldigt ſich der Uebſ. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Verſehen in der Ueberſetzung der von L. citirten Stellen; aber Verſtoſse wie folgende, ſind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation*, *des Cherubs* Betrachtung aus dem ſo bekannten *Penſeroſo*. S. 46. das Lager ſo *in Ordnung ſtellſt*, *thus range the Camp alone*, ſo allein das Lager *durchſtreifſt*. S. 85. *ſpelling* Buchſtabiren, ſollte heiſsen Ausſprache. S. 88. *a walking*, ein Spatziergänger; ganz wider L's und aller Engliſchen Sprachlehrer Meynung, die *a* hier keineswegs für den Artikel, ſondern für die verderbte Ausſprache von *on* erklären: *on walking*, im Spatzieren. S. 102. *a Lampoon*, ein Pasquillant ſt. eine Satyre. S 107. Höchſt fehlerhaft und für den Lehrling irreführend iſt es, wenn der Uebſ. L. ſagen läſst: *his deſcending* für das von Bentley vorgeſchlagene *him deſcending* wäre *nach der Gramm. gut und auch richtig Engliſch.* L. meynt, ſein nach dem Griechiſchen gebildetes *his deſcending* wäre eben ſo gut gramm. und Engliſch als B's nach dem Lateiniſchen gebildetes *him deſcending*; d. h. beides *gar nicht* Grammatiſch und Engliſch, ſondern allein *he deſcending* im Nominativ. S. 133. *There will want a caſting voice*, ſo werden Wahlſtimmen nöthig ſeyn, ſtatt: es wird am Ausſchlag der Stimmen fehlen. Von S. 185 folgt ein Anhang, der von der Ausſprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunſtwörter, gelinder, mittlerer, voller Laut, durch Exempel deutſcher Wörter zu erklären, wodurch alles unverſtändlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apoſtrophs beym Genitiv, (entlehnt aus *Aſh's* Engliſcher Sprachlehre,) ferner, aus *Chambaud's* praktiſcher Sprachlehre, Phraſen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Daſſelbe läſst ſich auch von der Gegeneinanderſtellung deutſcher und Engl. Präpoſitionen ſagen. S. 234 ſtehn Uebungen im Analyſiren aus *Fenning's* Sprachlehre, dergleichen ſchon Lowth gegeben hatte. Zweckmäſsiger dagegen iſt es S. 236 durch fehlerhafte Aufſätze (aus Ash's Gramm.) Aufmerkſamkeit und Beobachtungsgeiſt zu üben.

Berlin, b. Himburg: *Grammatiſche Anweiſung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Engliſche Sprachlehre für Schulen*, und (um) *jungen Herren und Damen die Kenntniſs der Anfangsgründe der Engli-*

Digitized by Google

Engliſchen Sprache zu erleichtern. Von D. *John Aſh.* Nebſt einem Anhange, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweiſung der grammatiſchen Regeln. III Nützliche Anweiſungen über die Ellipſis. IV. Fehlerhafte Engliſche Aufſätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Engliſche Sprache. Hierzu kommen noch einige moraliſche Aufſätze. Neueſte, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Ueberſ. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik iſt ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und ſonſtigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my*, *thy* für Genitiven des perſönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 50. d. Engl. Ausg. 83.) iſt ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* iſt nicht beſſer, als wenn man ſagen wollte, *ſuus*, *meus* ſeyen Genitive, weil *ejus* einer iſt. S. 28. Der *modus potentialis* iſt ganz unnütz, und gegen das, was Hr. *A.* S. 27 beym Paſſiv ſagt, deſſen Daſeyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, iſt der Indicativ und *love* der Infinitiv, alſo iſt hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nehmlich iſt kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letzteren iſt der urſprüngliche Begriff des Beſitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars iſt. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he ſlay me; Leſt he be angry*, ſehr unrichtigerweiſe *ſlay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Conſtruction durch das ſupplirte *should* vor dieſen Wörtern, erklärt. Es iſt der Conjunctiv S. 101. *to go a fiſhing*, ſubaud. *voyage*, ſehr falſch; *a* ſteht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgeſprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Aufſätze zur Uebung ſind faſt zu viel, obgleich im Ganzen gut und intereſſant von Inhalt. Die Wahl des Hn. *Reichel*, der ſich unter der Vorrede als Ueberſetzer nennt, iſt alſo, nach den angeführten Mangeln der Genauigkeit bey ſeinem Autor, nicht die beyfallswürdigſte; und auch ſeine Ueberſetzung ſelbſt iſt nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60 N. 135. *ſee thou do it not;* ſiehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Conjunctiv iſt, und überſetzt werden muſste: *ſiehe zu daſs du es nicht thuſt*. S. 102. *He is the better for You;* er iſt *der* Beſſere u. ſ. w. ſtatt: er iſt *deſto* beſſer. Solche Stücke, als (S. 132 — 135.) die *Petition* von *who*, *which* und *that*, muſs man, unüberſetzt, dem eignen Verſtehen des Lehrlings überlaſſen oder mündlich erklären. Die Ueberſetzung muſs immer miſsrathen.

Ronneburg u. Gera, b. Rothe: *Sammlung kleiner Aufſätze vermiſchten Inhalts in Proſa und Verſen, zu leichter Erlernung der Engliſchen Sprache, mit deutſchen Anmerkungen*, von *Fr. Wilh. Streit*, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieſer Sammlung iſt ſehr beyfallswürdig. Meiſtens ſind dieſelben kurz und einem Anfänger, eben darum, ſo wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu ſchwer. *Pope*, *Swift*, *Addiſon* u. a. haben beygeſteuert. Die deutſchen Anmerkungen beſchäftigen ſich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Aufſätzen berührten engliſchen Gebräuche und vorzüglich mit der Ausſprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meiſten Wörter im Texte ſelber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Engliſchen ſo ſehr viel ankommt. Unglücklicherweiſe fehlen bey mehreren von Rec. beſichtigten, und alſo vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichniſs angeführten: *Rules for accenting Engliſch Words;* wie ſich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In dieſe Accentuation ſind auch, man weiſs nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, ſehr viele Fehler gekommen, z. B *fátigues* ſt. *fatígues*. *fámiliar* ſt. *famíliar*, *ridicúle* ſt. *rídicule* *discóntinue* ſt. *discontínue* *ídeas* ſt. *idéas* Zu viele Wörter, und ſolche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, ſind unaccentuirt gelaſſen. Z. B. *concurrence*, *paternal*, *implore*, *experienced*, u. ſ. w. Durch das Metrum in Poeten von Anſehn kann übrigens der Accent am ſicherſten gelernt werden. Wo der Vf. die Ausſprache, durch Annaherung der Orthographie an dieſelbe, hat erlautern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel ſich dadurch bewerkſtelligen laſſe oder nicht. Dieſe Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unſrigen vermiſſen, und alſo auch durch unſere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten zz, des franzöſiſchen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d*, *s*, *g*, am Ende ſind von dieſer Art, um von dem verſchrieenen *th* nichts zu ſagen. Aber auch wo unſer Alphabet Zeichen lieferte, ſind ſie nicht immer gebraucht; z. B. ſehr häufig ſteht im Deutſchen ein *f*, wo im Engliſchen ſich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden ſollte. Eben ſo *ſ*, wo *ſs* oder *ſz* gebraucht ſeyn müſste. Um fremde Töne zu bezeichnen, muſs man nothwendig ſich erſt mit ſeinem Leſer über gewiſſe Bezeichnungen, die man jetzt willkührlich erfindet, (denn man findet die paſſenden niemals vor) verſtändigen. Die Erläuterung der Idiotismen iſt oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* bloſs die Worte ſtehen: *man ſagt*, ſo findet der Nachdenkende, der Anſtoſs am Engliſchen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äuſsert der Vf. den Gedanken, den man ſo oft bey Spracherklärern, beſonders bey den Erläuterern des Lateiniſchen und Griechiſchen findet: Dieſer und jener Idiotismus z. B. *taking* ſt. *to take*, die Auslaſſung des Relativs u. ſ. w., ſey eine ſchönere Wendung ſtatt jener andern. Das Wahre dabey iſt doch eigentlich nur dieſes: Die eine Redensart iſt mit der in unſerer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere iſt ganz davon verſchieden und dem Engliſchen Lat., Griech., u. ſ. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutſcher, der engliſch u. ſ. w. ſchreibt, er habe etwas ſchöneres geſchrieben, wenn er die von ſeiner Mutterſprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und

freylich

Digitized by Google

freylich hat er einen Beweis ſeiner Aufmerkſamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das iſt ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck iſt aber darum nicht im geringſten beſſer, als der andere, dem deutſchen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftſtellern der jedesmaligen Sprache vor. Bloſs der Zuſammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entſcheidet; welcher von beiden Ausdrücken hier der ſchönere ſey; und das kann eben ſo oft den deutſch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweiſe das Wohlgefallen an der Kenntniſs dieſer und jener fremden Beſonderheit den Worten ſelbſt als Schönheit an. Abſolut ſchöne Wendungen müſsten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre ſchlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftſtellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, daſs, des Reimes auf *muſe* halber, *houſe huhs* geleſen werden müſſe, iſt unrichtig, und zeugt von nicht genugſamer Bekanntſchaft mit der Reimfreyheit der engliſchen Poeten, die, wenigſtens ehemals, noch unter dem groſsen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir ſind. Beyſpiele findet man ſelbſt hier. S. 146. v. 23. S. 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

HALLE, b. Gebauer: *Neues Engliſch geographiſches und hiſtoriſches Leſebuch*, von D. *J. M. F. Schulze.* Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es ſind hier intereſſante Auszüge aus Pennants Reiſen nach Schottland und den Hebridiſchen Inſeln. Noble's nach Oſt-Indien, und eine Fortſetzung der im erſten Theile angefangenen aus Gibbon's groſsem Werke geliefert. Der Abſchnitt aus dem letzteren enthält die Geſchichte von Conſtantin d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslaſſungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeſchaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, beſonders in einem Schriftſteller wie Gibbon, ſorgfältiger vermieden werden ſollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length.* S. 233. *But.* S. 262. *after.* Gegen manche Auslaſſungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204 iſt der Name und das eigentliche Weſen der neugeſchaffnen Würde, nehmlich des *Praefectus urbi*, weggelaſſen. S 2 3. hat wegen Auslaſſung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger paſſenden: *the dangerous merits* müſſen verwandelt werden. S 2 8. erſcheinen die Worte: *the ſpirit and even the form of legal procedings*, unerwartet, weil nicht wie im Original, Conſtantius Sorgfalt, ſeine Verwandten ſchuldig vorzuſtellen, erwähnt worden war. S. 221. A. D 348 ſcheint Urſach und Wirkung gar zu ungemaſs: *Sapor watches the moment of victory and — the ſincerity of hiſtory declares, that the Romans were vanquiſh'd.* Gibbon läſst ihn doch *pour a ſhower of arrows* u. ſ. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *ſteady and generous friendſhip* eines Frauenzimmers zuſchreiben; auch rührt dieſe Vereinigung ſtreitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden iſt, wieder von einer Zuſammenziehung und Verſetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Meſopotamien iſt ganz ausgelaſſen, und doch bezieht ſich plötzlich eine Periode darauf, die, ſo geſtellt, im wahren Widerſpruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapors mit dem Conſtantius ſtehet. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geſchloſſenem Waffenſtillſtand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabiſchen Räuber nehmlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, ſich der von den Perſern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, ſondern überſchwammen. Die untergeſetzten Anmerkungen ſollen theils hiſtoriſche, geographiſche und naturhiſtoriſche Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erſtere geſchieht auf eine ſehr zweckmäſsige Weiſe. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zuwenig, bisweilen, doch ſelten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlaſſen werden ſollen. Z. B. *delayed, treacherous frogs, ſcorching, ſatin, chewing, ſcreen,* (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch ſonſt nicht mitgenommen wird, das lateiniſche *arcere* ſteht; gewiſs hat dieſes nichts mit *ſcreen, ecran, Schirm* zu thun,) *ditch, basket, skin, poſt, dainty* etc. Dagegen hätten, beſonders nach dieſem Maaſsſtabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune.* 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnſon, ſogar unrichtiger Gebrauch iſt. 114. *I was fain to retire.* 144. *ſtones* Stockwerke. 146. *they eat well*, ſie laſſen ſich gut eſſen. 147. *ſugar-loaf.* 148. *they are ſure to give*, ſie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occaſion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenneſs* iſt wohl nicht Trotz, ſondern eine finſtere, tückiſche Grämlichkeit. 105. *to ſtrike home*, nicht bloſs: ihren Streich auszuführen, ſondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* iſt nicht ſo niedrig und des Schreibens unwürdig im Engliſchen als beſchummeln im Deutſchen. S 107. *well ſet* wäre am kürzeſten zu geben: unterſetzt. 124 *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engroſs* nicht erweitern, ſondern für ſich oder einen andern allein nehmen, *monopolize.* Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *ſtranger* l. ſtronger. 50. *ſupported* l. (wahrſcheinlich) *ſuppoſed.* 58. *protector* l. pretender. 70. *latitude* l. longitude. 77. *moonſons* l. monſoons. 101. *Bing-tea* l. King tea. 189. *Nicodemia* ſt. Nicomedia. 214. *from* l. for 216. Die Zahl 200.000 ſt. 300.000. 239. *explore* l. implore. 243. *the youth* l. his youth. 244. *effect* l. affect. 279. *ingenious* l. ingenuous.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of eaſy Plays to facilitate the Study of the Engliſh language* by *J. H. Emmert.* 1789. 300 S. 8. (20 gr.

Dieſe Sammlung beſteht aus Ueberſetzungen deutſcher

Digitized by Google

ſcher Kinderſchauſpiele, meiſt aus dem Weiſsiſchen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig ſey, für die Bedürfniſſe deutſcher Kinder im Engliſcheu zu ſorgen, da man das Studium dieſer Sprache gewöhnlich in erwachſenen Jahren anfangt, lieſse ſich zweifeln. Allerdings iſt die Sprache des gemeinen Lebens in Schauſpielen am ſicherſten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müſsten es dann wohl von Engländern ſelbſt geſchriebene Schauſpiele ſeyn, wo man ſie ſuchte. Bey der vorzüglichen Kenntniſs des Engliſchen, die dem Vf. keinesweges abgeſprochen werden kann, und die er auch ſonſt bewieſen hat, ſind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit ſich wohl nicht behaupten läſst. S. 19. heiſst eines Lords Tochter *Miſs.* S. 172. *He will never from the path of honour ſwerve*, eine ganz deutſche Conſtruction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the leaſt Bartholomew*, für *the youngest.*

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Der Catechismus D. Martin Luthers*, genau und nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Chriſtenthum erklärt von *Chriſtian Benedikt Glorfeld*, Königl. Inſpector, Probſt und erſten Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptſtücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichem es aber von demſelben Werthe ſchon genug gab. Die ganze chriſtliche Sittenlehre iſt in die 10 Gebothe eingefügt. Im Anhange iſt ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragſtücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Dieſe Fragſtücke und Antworten ſind kein Kinderſpiel, „ſondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. „für die Jungen und Alten mit groſsem Ernſt vorge„ſchrieben" u. ſ. w. Für Kinderſpiel hat ſie wohl noch niemand gehalten; ob ſie aber D. M. L. im Jahr 1791 *eben ſo* verfaſst haben würde, iſt eine andre Frage. Ueberdem iſts noch ungewiſs, ob ſie Luthers Arbeit ſind, da ſie in *ſeinen* Ausgaben des Catechismus nicht ſtehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Oxford*, aus der Clarendonpreſſe: *The fourth annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint-verſion* by *Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of Kew-College. gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barington*, Lord Biſchop of Durham. Die Subſcription betrug für das *vierte* Jahr 688 Pfund, alſo mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, daſs Hn. *H's* Landsleute ſeine literariſche Thätigkeit immermehr zu ſchätzen wiſſen. Auch die Univerſitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonpreſs* drucket ſich diesmal in den beygedruckten Certificat zu ſeiner Empfehlung ſtärker aus, als ſonſt. Er ſelbſt hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müſſen, bereits ſeine Materialien über Geneſ. c. I bis XII. aus Mſten, Editionen, patriſtiſchen Citationen und Verſionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mſten, aus 15 Editionen, aus der coptiſchen, ſahidiſchen, armeniſchen und ſclavoniſchen Verſion und aus den Kirchenvätern: *Clemens Rom.*, *Irenaeus* und *Juſtinus Mart.*, ſchon vor ſich gehabt. Die in der Bodlejaniſchen Bibliothek diesmalen niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem bibliſchen Buche enthält, ſteigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben beliefen ſich auf 405 Pfund. Die Italiäniſchen Collatoren und Beförderer des Werks wiſſen ſich, ſo viel wir ſehen, am beſten bezahlen zu laſſen. Aus Deutſchland werden vorzüglich Hr. Prof. *Alter* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England ſelbſt iſt nur das MS. Arundelianum des Brittiſchen Muſeums in der Collation hinzugekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mſte dieſer Art zu entdecken, iſt verſchwunden. Aus Moskau hingegen ſind Hn. *H.* 28 hiehergehörige Mſte aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographei Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. *H.* hat wohl gethan, ſich (nach S 33.) fürs erſte aus allen eine Probe geben zu laſſen. Zu Florenz ſoll nach dem Befehl des Groſsherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Mediceiſchen Bibliothek ſchleunig beendigen. Daher ſtockt dort das Collationiren. Der Ambroſianiſche Hexateuch zu Meiland iſt bis zum IV Buch Moſe verglichen. Hr *Thomas a Caluſio* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, daſs der bisherige Collator dortiger Mſte nicht einmal ehrlich, noch weniger ſorgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag beym Kennicottſchen Werk dieſs der Fall geweſen ſeyn! Zu Rom ſind nur noch Mſte aus der Vatican. Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbſt zu Evora in Portugall hat Hr. *H.* einen Pentateuch und 2 Mſte der Pſalme entdeckt. Von 13 Mſten der Escurial-Bibliothek aber wird Hr D. *Moldenhauer* ſeine Collationen und Bemerkungen zum Holmeſiſchen Werke geben. Dieſer hat auch den *Codex Coiſlinianus I.* in dem Theil, welchen die Griesbachiſche ſchon gedruckte, Collation nicht mehr enthält, verglichen. Auſser dieſem geht zu Paris das Vergleichen von Mſten der königl. Bibliothek immer noch fort. — Dieſs iſt, verglichen mit den Recenſionen der 3 älteren Accounts, die Ueberſicht von dem, was in 4 Jahren durch eine engliſche Subſcription von 2399 Pfund betrieben worden iſt, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subſcriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforſcher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erſter Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebſt einem Regiſter. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, bibliſch-exegetiſcher Grundſätze aufs neue zu verarbeiten, zu populariſiren und bey Leſern, welche an einer ſolchen Zeitſchrift Geſchmack finden, auch unter dieſem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach ſeiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt ſehr vieles, was nicht allzu oft geſagt werden kann. Meiſtens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in ſeinem Bibelwerk und andern ſeiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientaliſte ſoviele Schwierigkeiten findet, ſich in die Denkart morgenländiſcher Menſchen und Schriften zu verſetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der ſeltſamſten Vorſtellungen von bibliſchen Perſonen und Lehrmeynungen noch gar groſs iſt und von ſo vielen theologiſchen Halbwiſſern immer noch ausgebreitet wird, ſo iſt jede Ausbreitung richtigerer Einſichten gewiſs verdienſtlich. Auch bietet ſich dem Vf. über das ſonſt ſchon geſagte nicht ſelten eine neue ſinnreiche Wendung an, welche er zur Verbeſſerung einmiſcht. Und ſelbſt Gelehrten können Aufſätze, wie der IX über die Engel bey und in Jeſu Grabe, oder der XV. über die Verklärung Jeſu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewiſſer Phänomene in der Geſchichte Jeſu und ſeiner nächſten Schüler Veranlaſſung geben. Eben dieſe finden andere prüfungswerthe Auslegungen von mehreren Schriftſtellen, wie z. B. über den X. u. XI. Pſalm. Den meiſten aber wird es wenigſtens angenehm ſeyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homeriſcher und althebräiſcher Denkart, hier zuſammengeſtellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen ſeyn möchte. Rec. wünſcht unter dieſen Rückſichten der Unternehmung im Ganzen den beſten Fortgang und die ausgebreitetſte Nutzbarkeit. Gegen ſo vieles andere Gute und gegen die ächtproteſtantiſchen Geſinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufſatz: *über die Mittel, der chriſtlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in ſeiner Schrifterklärungsart überhaupt ſich äuſsern, rechnet Rec. indeſs, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Muſse öfter die Feile gebrauchen läſst, dasjenige gerne ab, was im Stil zu declamatoriſch, oder zu ſpielend, oder was in den Erklärungen ſelbſt hie und da mehr witzig als erweislich und ſprachrichtig ſeyn möchte, wie z. B. S. 531. die Ueberſetzung von שבעים Dan. 9, 25 durch *ſiebenzig* Tage oder Jahre u. dgl. m. Ueber den letztern Punkt herrſcht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der bibliſchen Exegeſe am ſpäteſten nach feſten Regeln geſchärft werden wird. Die ganze Unterſuchung über die Hinſicht der hebr. Propheten auf das Chriſtenthum würde, nach unſerer Ueberzeugung, in einem andern Reſultat ſich auflöſen, wenn der Vf. nicht durch die ſubtilere Art von typologiſcher Deutung: die Propheten zeichnen immer das Chriſtenthum mit Farben des Moſaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forſchers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, ſollte unter der Hoffnung der reichſten Tempelopfer Jeſ. 60, 6. 7. 8. u. f. eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegenſatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgeſetz hat, ſollte unter den ausdrücklichſten Verſicherungen, daſs alle Völker immer und ewig an den Tempeldienſt und an Jeruſalem ſich anſchlieſsen müſsten, (vgl. Jeſ. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verſtanden werden können? Wäre Jeſ. 66, 3. von der chriſtlichen Aufhebung alles Opferdienſtes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchſte Wohlſtand der beſſeren Zeiten geſetzt werden? Selbſt die Prieſter und Leviten verbinden die Propheten für immer mit dieſem Opferdienſt Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhafteſten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen geſetzt ſind, iſt uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorſetzlich* ſolche Schilderungen für das künftige Chriſtenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichſte Perpetuität des Moſaiſchen Judenthums gedeutet werden muſsten, ſo müſste entweder ihnen der (an ſich unmögliche) Vorſatz, ihre Zeitgenoſſen gegen das Chriſtenthum zum voraus zu verſtimmen, oder ihren Zuhörern eine eben ſo ſubtile Interpretationsgabe zugeſchrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen muſs, wenn man den geſchichtmäſsigen Erfolg durchaus in jenen iſraelitiſchen Hoffnungen beſſerer Zeiten vorgezeichnet finden zu müſſen glaubt. *Konnten*, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als ſolche von dem wahren Gegenſtand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, ſo hätten ſie in der That beſſer gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einſehen, warum die Propheten nicht, wenn ſie das Chriſtenthum im Sinn hatten, eben ſo leicht das Glück einer künftiger

gen Religion ohne alle Opfer und bloſs mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtſchaffenheit hatten beſingen können, als ſie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichſten Opfern und mit der unveränderlichſten Anhänglichkeit an Jeruſalem verketten und ausſchmücken!. Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigſtens, für welche die Belehrung zunächſt beſtimmt iſt, irre führen kann, ja faſt nothwendig irre führen muſs. — Welcher rechtſchaffene Lehrer wird dieſe lieber wählen, als völlig ſchweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er ſelbſt im klaren iſt, eine beſſere zu wählen wiſſen?

Frankfut a. M., b. Pech: *Neue Ueberſetzung und Erklärung der Apoſtelgeſchichte* für Ungelehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger. Von *Joh. Peter Ludw. Snell*, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebſt einer Vorrede vom Hn. Superintendent *Schulz* in Gieſſen. 1791. 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. *S.* die beiden Methoden, bibliſche Bücher in die Mutterſprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphraſtiſche und die ſpäterhin vorzüglich durch Michaelis Beyſpiel eingeführte von Ueberſetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere iſt auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbeſſerung, von Hn. *Sn.* befolgt. Er faſst nemlich unter der Aufſchrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in ſeinen eigenen Worten auf und bringt dabey ſogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text anſieht. Auf dieſe Art erhält der Leſer den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgeſondert; was ſonſt der Paraphraſte ſogleich mit dem Text in eines zu verſchmelzen pflegte, hindert nach dieſer Behandlungsart die eigene Anſicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundene Darſtellung des Zuſammenhangs für den ungelehrten Leſer nicht ſo verloren, wie dies bey Ueberſetzungen mit Anmerkungen faſt durchaus geſchieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. *Sn.* dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen geſetzt. Die Ueberſetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch iſt ſie leſbar, deutlich und im ganzen ſprachrichtig. Den Vorbereitungen beſonders wünſchten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermiſst den pragmatiſchen Blick, welcher in den inneren Zuſammenhang dieſer einzigen Geſchichte der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums unter die Nichtjuden eindrängen und das buchſtäblich Geſagte durch das den Geſchichtforſcher charakteriſirende Aufſuchen anderer, nicht gerade von Lucas ſelbſt angezeigter, Verhältniſſe aufklären muſs. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leſer immer zum voraus in die ganze äuſsere und innere Situation der handelnden Perſonen, ſo viel wir wenigſtens durch hiſtoriſche Combinationskraft Analogie und allgemeine Menſchenkenntniſs davon auffinden können, lebhaft hineinzuſetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, daſs z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verſtehen ſeyen; daſs K. 1, 16. auf Pſ. 41, 10. angeſpielt werde, da doch der Ausdruck ταυτην die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftſteller deutlich zeige; daſs jene Feuerflämmchen über den Häuptern der Apoſtel (S. 15.) ſich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, daſs Hr. *Sn.* ſeine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen ſollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu ſchreiben, muſs man ſelbſt deſto gelehrtere Unterſuchungen angeſtellt haben und dann noch überdies die Reſignation und das Talent beſitzen, das gelehrt Unterſuchte zweckmäſsig zu populariſiren. Es wäre ſchade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelerklärung das werden ſollte, was ſonſt die Aufſchrift: *für Kinder*, werden muſste, um manche kindiſche Schriftſtellerey zu entſchuldigen. Bey Michaelis fand es ſich, daſs ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungelehrte ſchreiben will, oft nur noch zu gelehrt ſey, und daſs man zwiſchen Populariſiren und wortreich ſchreiben einen groſsen Unterſchied machen müſſe.

Duisburg, in der Helwingiſchen Univerſitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weiſsagungen*, an den Herrn *Hofr. und Prof. Eichhorn* in Göttingen; von *Fried. Arnold Haſencamp*. Erſter Theil. 1791. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Geſellſchaft in Haag zur Vertheidigung des Chriſtenthums gegen die *Beſtreiter* deſſelben in unſern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erinnern ſich unſre Leſer noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftſteller kennen gelernt zu haben. Um *die Härte des Tons*, wie er ſagt, *zu vermeiden*, zeigt er ſich hier in Briefform. Die unglücklichſte Wahl! Als Schriftſteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen: „o des Unſinns in aufgeklärten Zeiten!“ und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht ſogleich wiſſen: auf welcher von beiden Seiten „*Kopf oder Herz Bankerut mache*.“ Nun aber ſteht, nach ſeinem neueſten Geſchmack in Briefen, Hr. H. — *Herrn Eichhorn* gerade gegenüber: „Nehmen ſie mir es nicht übel, Herr Hofrath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht „ſehen. Sonſt müſste Erfahrung und Geſchichte Ihnen „ſagen, daſs Ihre Behauptung ſich für keinen Knaben, „vielweniger für einen Profeſſor ſchicke“ u. dgl. m. Und ſo iſt freylich jene Frage, wenigſtens zur Hälfte, im Augenblick entſchieden.

Oder läſst ſich vielleicht hier die Sache ſelbſt von der Einkleidung trennen? Ueber (bibliſche) Propheten und Weiſſagungen wäre allerdings noch vieles zu ſagen und gerade die §§. 512—522 der Eichhorniſchen Einleitung ins A. T., gegen welche Hr. *H. die verjährten Beſitzungen* der Propheten nach ſeiner Weiſe in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Unterſuchung über jene Verjährungsrechte die beſsre Veranlaſſung geben. Was aber läſst ſich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68. Dichter ſeyn, erdichten, und lügen Synonyma ſind, welcher S. 50 in keinem einzigen Schriftſteller das Mindeſte davon erwähnt gefunden hat, daſs die Propheten mit heftiger Geſticulation geſprochen haben, welcher S. 114. weiſs, was „wenige vor Chriſti Geburt gewuſst haben mögen,“ daſs der eine Bock 3 B. Moſ.

Digitized by Google

Moſ. 16. den Gehorſam Chriſti bis zum Kreuzestode bedeute, wodurch er ſich *das Recht* erwarb, uns vom Verderben zu erretten," welcher „ohne viele Gelehrſamkeit S. 23 einſieht, daſs die Bibel ein Ganzes ausmacht" überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit dieſem logiſchen Zirkel inſtruirt: „Erfodert es ſchon einleuchtende, wichtige Gründe, wenn man den Geſandten eines irrdiſchen Monarchen in ſeiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, ächte, über allen Widerſpruch weit erhabene, felſenfeſte Gründe *gegen die Geſandten des Höchſten?*" Aber freylich ſteht auch in dieſes Unterſuchers Logik nach S. 116. der Grundſatz feſt: *Das Zweifeln iſt eine leichte Sache; es wird weder Verſtand noch Gelehrſamkeit dazu erfodert.* — Das iſt böſer als böſe, ſagt einmal Hr. *H.* gegen Hn. Eichhorn, oder unwiſſender als unwiſſend!!

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beyträge zur Geſchichte des neuteſtamentlichen Kanons,* von M. *Chriſt. Friedr. Weber.* 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Urſprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntniſsquelle des Chriſtenthums, welche durch die Reformation veranlaſst waren, genöthiget, dieſe verwickelte Geſchichte genauer aus einander zu legen. Katholiſche Theologen durften darüber nach ihrem Syſtem unbekümmerter ſeyn, und muſsten es ganz gern ſehen, wenn Proteſtanten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre ſcharfſichtige Kritiker zeigten ihnen zuerſt die Unerweislichkeit ſo vieler, bloſs zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem geſchriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender hiſtoriſcher Hypotheſen. Aber eben darum erhielten dieſe Männer den Namen Antiſcripturarier, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das groſse Verdienſt, die freyere Nachfrage über Materien dieſer Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewiſſern Entdeckung des Wahren auch hier gewieſen zu haben. Die vor uns liegende Schrift iſt die Frucht des nützlichen Fleiſses, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verſchiedenen Gelehrten über ſeinen Gegenſtand mitgetheilten Bemerkungen nicht bloſs geſammelt, ſondern auch aufs neue unterſucht und vermehrt, und in ein ſchickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerſt die Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erſchienen, ohne auch ſich auf das theologiſche Gewicht der Frage vom Kanon einzulaſſen. Bey aller Vorſichtigkeit, mit welcher er die Reſultate ſeiner Unterſuchungen angiebt, wie ganz verſchieden fallen dieſe doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift beſteht aus acht Aufſätzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Stroth und Leſſing). II. *Gehört die vollſtändige Sammlung der Bücher des N. T. in die erſten Zeiten des Chriſtenthums?* Mit den triftigſten Gründen geläugnet; auch unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahrh. nicht von einem Schriftverzeichniſs gebraucht worden; eine feine, ſo viel wir wiſſen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Geſchichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag iſt gering; aber darum nicht zu verachten. Die älteſte Erwähnung einer Schriftſammlung, die andre beym Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewiſs. Er findet hier höchſtens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apoſtel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und ſo in mehrern Stellen dieſes unbekannten Scribenten, auch des Irenäus und Tertullians. Von Juſtin iſt es wohl zu viel geſagt, daſs er für einen Hauptzeugen in der Chriſtengeſchichte ſeiner Zeit gelten müſſe; der Vf. braucht dies günſtige Urtheil, um aus der Unbekanntſchaft Juſtins mit Schriften des N. T. für ſeine Meynung, daſs damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird ſagen können: ein ſo elender Menſch, als dieſer Juſtin, kann in einer ſolchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptſache muſs man dem Vf. beyſtimmen. IV. *Prüfung der Hauptſtelle des Euſebius vom Kanon,* H. E. L. III. c. 25. Eine überaus ſcharfe Sachkritik. Widerſprüche, Unbeſtimmtheiten und Nachläſsigkeiten in dieſer Stelle, welcher man doch ſo groſses Anſehn in der Unterſuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die Αντιλεγομενα des N. T.* Wie verſchieden, im Ganzen, wie frey nicht bloſs Luther, ſondern auch einige proteſt. Theologen nach ihm, über dieſe Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. ſucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derſelben, welcher überſehen iſt, ſcheint uns noch wichtig, daſs es dieſen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfaſſer ſich ein Anſehn geben wollen. VI. *Gab es in den erſten Zeiten des Chriſtenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verſchiedenheit des doppelten Stamms der Kirche, und aus verſchiedenen Anzeigen der Apoſtelgeſchichte. In den von Semler für dieſe Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito,* Euſeb. H. E. L. IV. c. 26. Lardner, Leſs u. a. glaubten darinn die deutlichſte Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man ſieht recht deutlich, wie leicht und partheyiſch die meiſten Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Theſes.* Die Summe aller vorhergegangenen Unterſuchungen. — Es giebt, unſers Erachtens, über dieſe Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als dieſes.

Kirchheim Bolanden, b. Hahn: *Auferſtehung der Todten, nach der Lehre des neuen Teſtaments,* Ein ausführlicher Verſuch, von *Joh. Friedr. Des Cotes.* 1791. 235 S. 8.

Von dem ſehr richtigen Gedanken Semlers und andrer Schrifterklärer: daſs der Widerſpruch der Sadducäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornemlich nur im Verhältniſs der beſondern phariſäiſchen The-

Digitized by Google

Theorie zu verſtehen ſey, lieſs der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, ſich in eine genauere Unterſuchung des Lehrbegriffs Jeſu und ſeiner Apoſtel über dieſen zwiſchen beiden Jüdiſchen Sekten ſtreitigen Punkt einleiten. Er fand bald, daſs zwiſchen beiden Lehrmeynungen dieſer Leute die Erklärung Jeſu in der Mitte liege, daſs Jeſus wider die Sadducäer einen mit der unſterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen laſſe, und wider die Phariſäer behaupte, ein von dem fleiſchlichen Leibe ganz verſchiedener, unſterblicher Leib werde, nicht erſt am jüngſten Tage der Welt, ſondern im Augenblicke des Todes, auferſtehen. Dies iſt die Summe der ganzen Schrift und dies wird in ſechs *Fragen* weitläuftiger aus einander geſetzt. Die erſte Frage: Iſt die Hypotheſe, daſs nach der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel *die Auferſtehung* der Todten nichts anders ſey, als *die augenblickliche Loswickelung des ganzen unſichtbaren Menſchen, als eines denkenden und mit einer organiſchen Geſtalt unzertrennlich verbundenen Weſens, von ſeinem irdiſchen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortſetzung ſeines Lebens und ſeiner Wirkſamkeit in einem ewigen Vergeltungszuſtande,* — wichtig genug, um jeder Auferſtehungstheorie auch bey gleichen exegetiſchen Gründen vorgezogen zu werden? Die *Zweyte*: Iſt die Unterſuchung der Phariſ. und Sadduc. Theorie von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Beſtimmung des neuteſtamentlichen Begriffs von der Auferſtehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerſpruch gegen die Phariſäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten ſie die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, oder die Fortdauer derſelben nach dem Tode? Die vierte: Welches iſt alſo die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferſtehung der Menſchen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, daſs die Auferſtehung unmittelbar nach ſeinem Tode erfolgen ſolle, mit jenen andern Schriftſtellen ſich vereinigen laſſen, welche dieſelbe bis ans Ende dieſer Welt und auf die Erſcheinung Chriſti zum Gericht hinauszuſetzen ſcheinen? Endlich, die ſechſte: Wie läſst ſich aber dieſer Begriff von der Auferſtehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangeliſchen Geſchichtserzählung der Auferſtehung J. C. finden, mit welcher doch die unſrige Aehnlichkeit haben ſoll?

Wie der Vf. dieſe Fragen im Allgemeinen beantworte, iſt ſchon aus ihnen ſelbſt zu erſehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlaſſen wir unſern Leſern; ſie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Beſcheidenheit ſagt. Das Reſultat ſeiner Nachforſchungen findet ſich ſchon in manchen neuern Schriften über dieſe Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, ſondern auch ſeine Gedanken beſtimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewuſst.

Halle, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verſchiedenen Arten geiſtlicher Lieder*, practiſch entworfen von M. *Benj. Friedrich Schmieder*, des luth. Gymnaſ. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieſer gutgeſchriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerſt von dem geiſtlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunſtalten und von den Tugenden, die *es haben* muſs; dann von der Vorſicht, die bey Verbeſſerung alter Lieder nöthig iſt, und endlich von den Rubriken in unſern Geſangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede inſonderheit leiſten ſoll. Das alles geſchieht mit Kenntniſs; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbeſſerung gegeben, ſelbſt die neuern Verbeſſerungen, ſonderlich des Berliniſchen und des Niemeyerſchen Geſangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter ſind auch dogmatiſche Excurſus zum Grunde der Beurtheilung gewiſſer Rubriken gelegt. Zum Beſchluſs iſt Hn. D. *W. A. Tellers kurze Geſchichte der älteſten deutſchen Kirchengeſange* abgedruckt und über die geiſtliche Cantate iſt ein Urtheil und ſind 3 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. 1) *Regensburg*, in d. Montagiſch. Buchh.: *Das Recht des Stärkern nach ſeinem Ungrund* und *die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geſchildert in einer im Novembermonat in dem Churſächſiſchen Geſandſchaftsquartier gehaltenen ſelbſtverfertigten Rede von *Carl Anton Friedrich* Freiherrn *v. Hohenthal.* 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Syſtematiſche Darſtellung der Geſchichte der in Deutſchland geltenden Rechte.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churſächſiſchen Geſandſchaftquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl von Hohenthal.* 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Syſtematiſche Darſtellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churſächſiſchen Geſandſchaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl v. Hohenthal.* 1789. 19 S. 4. Für ein ſolches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit der Verfertigung dieſer Schriften ſtand, ſind ſie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern ſind tabellariſche Ueberſichten, meiſtens bloſs nach Rubriken. Bey der Rechtsgeſchichte iſt der Einfluſs der *Reitemeierſchen* u. a. neuern Schriften ſichtbar. Wenn gleich ſich über die Anordnung derſelben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömiſchen Geſchichte nach einzelnen Geſetzbüchern oder ſelbſt Rechtswiſſenſchaften, da überdies S. 5. Religionszuſtand zum Privatſtand gerechnet iſt, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. ſ. w. manches erinnern lieſse; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rückſicht und genauere Beſtimmung vermiſst; manche Wendung verbeſſerlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem ſo jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal ſo etwas gedruckt werden ſollte?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE.

Kopenhagen, b. Schulz: *Beſkrivelſe over de efter en Kongelig Commiſſions Forſlag paa Friderichsborg og Cronborg-Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmaerkninger om Landbruget* (Beſchreibung der nach dem Vorſchlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved *Hanſen*, Conferenceraad og förſte Deputered i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht ſich durch die Herausgabe dieſer Schrift nicht nur um das Däniſche Publikum, ſondern auch um die Oekonomie überhaupt ſehr verdient, indem man hier abermals eine zuverläſsige und hinlänglich detaillirte Beſchreibung des Verfahrens bey Auseinanderſetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewiſs das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieſer für das Wohl des Landmanns ſo höchſt wichtigen Veranſtaltungen beytragen wird. Schon am 3 Nov. 1784 ward eine Commiſſion ernannt, um die angemeſſenſten Maaſsregeln in Vorſchlag zu bringen, wie der Zuſtand der Königl. Pachtbauern in den Seeländiſchen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbeſſert, und ihnen inſonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigenthum mitgetheilt werden könnte. Die Commiſſion übergab darauf am 28ſten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23ſten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgeſetzt, um die nach dieſem Plan erfoderlichen Vorſchüſſe zu beſtreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138.786 Rthlr angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchſtens noch 150,000 Rthlr. mehr koſten. In der gedachten Zeit iſt alſo die Commiſſion, welche, auſser dem Vf., aus dem Amtmann Geheimer. *Levetzou*, dem Cammerpräſidenten Graf *Reventlau*, und dem Juſtizr. *Hammeleſ* beſteht, unabläſsig mit der Ausführung beſchäftigt geweſen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer ſachverſtändiger Männer und durch öftere angeſtellte Localunterſuchungen die gewiſſenhafteſte Sorgfalt bewieſen, welche auch ſchon jetzt durch einen faſt über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr intereſſant iſt es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umſtändliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzuleſen; auch der, welcher ſich bloſs als Menſchenfreund für das Schickſal des Bauern intereſſirt, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn ſich die deutlichſten Spuren der wohlwollendſten Fürſorge für eine ſo wichtige Volksklaſſe finden, deren Intereſſe man doch ſo oft verkannt ſieht. Zuvörderſt macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beſchreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür ſorgte, dem Bauren ſein Land bey einander und in den bequemſten Umriſſen zu geben; wie man ihm beſſere Wohnung zu verſchaffen ſuchte; wie man für die Einfriedigung ſorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbeſſerungen erhielt; wie die Frohndienſte faſt ganz abgeſchafft wurden; wie man für den beſſeren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthſchaft ſorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Bäumen unterſtützte. Nach allen dieſen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abſchaffung der unnöthigen Krüge, zur Anſetzung der nöthigen Hebammen, zur Verſorgung der Schulhalter die dienlichen Anſtalten getroffen; auch ſuchte man überdieſs den Bauern ſo wohl zu einigen allgemeinen Verbeſſerungen als zur Abſtellung der herrſchendſten Miſsbräuche bey Beſtellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach ſehr vernünftigen Grundſätzen, und für den Landmann ſehr billig angeſetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Caſſe, bloſs durch die verbeſſerte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tauſend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorſchüſſe zurück bezahlt ſind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verſchaft werden, welches mehr als das doppelte von dem iſt, was dieſe Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, daſs das Erbpachtsinſtrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, ſich ſo wohl durch Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit in Anſehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtſamen, als auch durch Deutlichkeit uud Angemeſſenheit des Ausdrucks auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe auszeichnet.

Rouen, b. der Wittwe Dumesnil und Basel, bey Thurneiſen: *Le Jardinier fleuriſte, ou la culture univerſelle des fleurs, arbres, arbuſtes, arbriſſeaux ſervant à l'embelliſſement des jardins:* contenant pluſieurs parterres ſur des deſſeins nouveaux, bosquets, boulingrins, ſalles, ſallons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une inſtruction ſur les baſſins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuſer agréablement. Par *L. Liger.* Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée conſidé-

ſid:rablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1751. B. 17 in 8. Kupfert. 14 (1 Rthlr.)

Dieſes Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach franzöſiſcher Manier gezierter Gärten kam zuerſt in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amſterdam 1706. 8. in ſeiner originellen Sprache heraus. 1715 erſchien in der Weidmanniſchen Buchhandlung zu Leipzig eine deutſche Ueberſetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von dieſen Ausgaben bey der Hand haben; ſo können wir freylich auch nicht eigentlich beſtimmen, was in dieſer neuen verbeſſert und vermehrt worden, auſser, daſs noch acht Abbildungen hinzugekommen ſind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigſtens nicht übertreffen, indem ſie insgeſamt in jeder Hinſicht ſehr ſchlecht behandelt ſind. Man hat ſogar im Text ſelbſt dem begierigen Leſer mit einem Holzſchnitt kenntlicher zu machen geſucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel ſey, aber ſo, daſs kein Menſch ohne die Beyſchrift den eigentlichen Gegenſtand je zu errathen vermöchte. Daſs aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, läſst ſich ſogleich aus der mäſsigen Bogenzahl ermeſſen. Hier iſt das ganze auf dem weitläuftigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabſchnitte getheilt. Der erſte betrifft, nebſt der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Verſendung, Einſammlung, Aufbewahrung, Einſaat der Blumengewächſe, in 21 Hauptſtücken. Im zweyten, von 25 Hauptſtücken, iſt die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Froſt zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nächſtdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichſte, und wir möchten faſt ſagen, widerſinnige Weiſe, einzeln ſo wohl als in Reihen zu allerhand Geſtalten franzöſiſch verkrüppeln könne. Der dritte Abſchnitt handelt in ſieben Hauptſtücken von den Verzierungen der Gärten durch geſchnörkelte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwäſſer. Zu dieſen gehören auch die meiſten Abbildungen. Einem angehenden Luſtgärtner, der ſich auch mit dem franzöſiſchen Geſchmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunſtgärtner zum Lehrmeiſter hatte, kann dieſes Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünſte findet er aber darinn nicht.

Göttingen, b. Dieterich: *Oekonomiſche Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten* für Naturkunde, Landwirthſchaft und Haushaltungen von *Georg Heinrich Piepenbring*. 1ſtes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. 2tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewiſſe Geſchäfte in ſtädtiſchen, oder ländlichen Haushaltungen vorfallen, je mehr auf die gute Ausrichtung derſelben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen iſt, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hie und da in phyſikaliſchen und ökonomiſchen Schriften dazu ertheilten Anweiſungen aufzuſuchen, um ſo mehr wird dieſen eine Sammlung derſelben willkommen ſeyn. Für ſolche Haushälter iſt die vom Hn. P. aus ſeinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zuſammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung beſtimmt. In dem erſten Bändchen empfängt der Leſer 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthſchaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die feine Viehzucht und einige ſchädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufſätze, dem Stadtwirthe einige Anweiſungen über das Verfahren in Zubereitung gewiſſer Speiſen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verfertigung der weiſsen Stärke und der Seiſe und vom Bleichen der Leinewand und des Garns, vermittelſt dephlogiſtiſirter Salzſäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Deſtillation auf der Kupfertafel abgebildet iſt,) zur näheren Prüfung und zu bedachtſamen Verſuchen beſonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Verſuche ſcheinen dem Rec. bey einigen Vorſchlägen, z. B. wegen der *blauen Flecke* der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar ſehr nöthig zu ſeyn.

Leipzig, b. Cruſius: *Lehrbuch der Pferdekenntniſs, oder vollſtändiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieſer Thiere, von den Kennzeichen des Alters etc.* nebſt einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten. Erſte und zwote Abtheilung. 1790 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieſes Buch iſt allen deutſchen Vieharzneyſchulen zu Vorleſungen gewidmet. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt Rec. mit dem Vf. in beſſerm Verſtändniſs, als wenn es für eine andere Claſſe von Leſern beſtimmt wäre. Da das Lehrbücherſchreiben bey jungen Männern, die ſich erſt mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden iſt, ſo eifert Rec., ob er gleich weiſs, daſs kein Buch ſchwerer, als ein Lehrbuch, zu ſchreiben ſey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrſätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Vieharzney iſt eine Wiſſenſchaft, durch „welche wir ſo wohl Kenntniſſe von dem Körper und „den Eigenſchaften der nützlichſten Thiere erlangen, „als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen „und Krankheiten zu heilen vermögen." Vieharzney iſt doch wohl keine Wiſſenſchaft, ſondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder geſund erhält, oder, wenn ſie krank ſind, wiederum geſund macht etc. Da der Vf. nunmehro in einer ſehr vortheilhaften Lage ſich befindet — Muſse und Gelegenheit hat, ſeine eigenen Sätze zu prüfen, ſo kann Rec. ſicher hoffen, daſs bey einer etwanigen neuen Auflage dieſes Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgeſchmolzen, und dieſes Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

men und in die Vieharzneyſchulen eingeführet worden iſt, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycya piąta*, d. i. *Zeitvertreib in Verſen und Proſa.* Erſter Theil, VIII S. Zuſchrift, 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichniſs. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Zuſchrift an den Fürſt-General von Podolien, *Adam Czartoryski*, unterſchreibt ſich der Verf., *Franciſzek Karpiński*, der mit einem andern *Karpiński*, dem Verfaſſer des *Lexicon Geograficzny* (Wilna 1776.) nicht verwechſelt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen laſſen auf den ungetheilten Beyfall ſchlieſsen, mit dem dieſe niedliche Sammlung in Polen aufgenommen iſt.

Karpiński iſt der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polniſchen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, liebenswürdige Einfalt und Grazie, ſeine Empfindungen ſind ganz die Empfindungen der Unſchuld und Natur, und die Melodie ſeines Verſes, beſonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, iſt nach einer ſo kunſtloſen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, daſs jede ſeiner Empfindungen in ihr gleichſam wiederklingt. Zwar erkennet und bewundert man ihn am meiſten in den Dichtungen der Freundſchaft und Liebe, des unſchuldigen Lebensgenuſſes und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in ſeiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderſtehlichſte Energie der Sprache und des dichteriſchen Ausdrucks, ſich der Gemüther zu bemeiſtern, ſo bald er Tugend und Freyheit beſingt, oder wenn ſein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannestreue, Tapferkeit und Geiſtesgröſse ſeiner beyſpielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland ſeine miſsrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters ſtrafen läſst.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukoliſcher Poeſie, aber von weiterm Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit ſich bringt, indem ſie nicht bloſs die dramatiſche und beſchreibende Idylle, ſondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenſtände der Hirten- und Unſchuldswelt beſingt, darunter begreifen. Unter mehrern vortreflichen kleinen Gedichten: *An Juſtynen* S. 3. 7. 13. 44. zeichnet ſich beſonders das zweyte aus, überſchrieben: *Do Juſtyny, Tęſkność na wioſnę* (Sehnſucht nach dem Frühling), das Rec. ſehr lebhaft an Shakſpeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakeſpeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Eſchenburg S. 648. *Ueber Shakeſpeare*, wiederholtes Gedicht: *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger ſchwatzhaft iſt und das wir mit unſerer wenigſtens getreuen Verdeutſchung ganz herſetzen:

Już tyle razy ſłońce wracało,
I blaſkiem ſwoim dzień ſzczycił;
A memu światłu cóż to ſię ſtało?
Że mi dotychczas nie świeci.

Już ſię i zboża do góry wzbiło,
I ledwie nie kłos chce wydać.
Całe ſię pole zazieleniło;
Moiey pſzenicy nie widać!

Już ſłowik w ſadzie zaczął ſwe pieśni,
Gay mu ſię cały odzywa;
Kłucą powietrze ptaſzkowie leśni;
A móy mi ptaſzek nie śpiewa!

Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdayſzey powodzi,
W różne ſię barwy łąka przybrała;
A móy mi Kwiatek nie ſchodzi!

O wioſno! pókiż będą cię proſił,
Goſpodarz zewſząd ſtroſkany?
Jużem dość ziemię łzami zroſił:
Wróć mi urodzay Kochany!

So oft ſchon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt ſie die Tage.
Was aber iſt dir, mein Licht, wiederfahren,
Daſs du mir noch immer nicht leuchteſt?

Schon langſt ſind die Saaten in Halme geſtiegen,
Bald werden ſie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grünet.
Wo aber gedeihet mein Waizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Wäldchen.
Es zanket in Lüften das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weilet zu ſingen!

Schon lieſs uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entſprieſsen;
Hoch pranget im bunten Gewande die Wieſe.
Für mich nur entſprieſst keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Beſitzer;
(Um das Zewſząd beſſer auszudrücken: *undique preſſus.*)
Zur Gnüge benetz' ich den Acker mit Thränen;
Gieb endlich mein Liebſtes mir wieder!

Zu den vorzüglichſten Gedichten dieſer Sammlung gehört auch die S. 27 — 38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängſtliche Warten der Liebe, Laurens getäuſchte Sehnſucht, der Kampf eiferſüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entſchuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der, ſtu-

Digitized by Google

ſtufenweiſe vorbereitete, höchſte Unmuth verſchmähter Liebe mit meiſterhaften Zügen geſchildert ſind, bis auf einmal der abſichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgeſuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen ſeine Liſt abbitte', ihr ihren Argwohn verweiſt und nun beide in einem vortreflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauſchen. Eine liebliche hinreiſsende Phantaſie aus der Unſchuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59. 60 an, überſchrieben: *Na Poſągi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildſäulen des Ackerbaues und der Dichtkunſt).

Es folgen von S. 75.: *Różne Wiersze* (Vermiſchte Gedichte). Auch unter dieſen ſind mehrere von entſchiedenem Werth. *Brutus o Nieśmiertelności Duszy* (Brutus über die Unſterblichkeit der Seele) S. 83—85. eine erhabene Dichtung, die ſtarke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameiſe) S. 94--102. ein ſchönes mahleriſches Gedicht, deſſen Anwendung moraliſch iſt. Aber das *Gedicht wider die Deiſten* (*Przeciwko Deiſtom*) S. 107—119 hält mit Gotters berühmter Epiſtel über die Starkgeiſterey bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunſt hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben dieſs müſſen wir, in Abſicht auf den Inhalt, von dem S. 177—190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewiſſen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichteriſche Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, ſeltſame Allegorie iſt.

Im *zweyten* Bändchen iſt das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzeſſin, *Tereſſa Czartoryska*, S. 85—92 eines der ſchönſten Stücke; meiſterhaft hat der Dichter in der 15—19 Strophe *ihre Erſcheinung vorbereitet.* Eben ſo vortrefflich iſt das folgende Gedicht an den Fürſtgeneral *Czartoryski: O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denſelben S 99—104. *o Powinnościach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe iſt das Gedicht: *Z okoliczności czasow Czarneckiego* (über das Zeitalter des *Szczepan* (Stephan) *Czarnecki*). Zum beſſern Verſtändniſs, noch mehr aber wohl *zur Lehre* hat der Vf. das Privilegium, das König *Jan Kazimierz* dem *Czarnecki* auf die Staroſtey *Tykocin* im J. 1661 ertheilte, lateiniſch und polniſch vordrucken laſſen, worinn es unter andern heiſst: „*Nihil magnum in armis aetate noſtra ſine Czarneccio, et ſi quid bello, vel in laborem, vel in conſilium* „*opportunius, ejus opera tam in promtu, quam in pretio.*" . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, ſed gloriae* „*noſtrae data gratia conſulere voluimus. Ut omnes ad ar-* „*dua inſtimulati decernant, virtutem potius, quam in-* „*tiam ſectandam et fortiſſimus quisque ſuae poſthac for-* „*nae patronam Czarneccii virtutem deſignet*" . . . Noch dürfen wir ein ſehr vorzügliches kleines lyriſches Gedicht nicht unerwähnt laſſen: *Dama Licki ardy czyli Ligardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139—142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des *Bielſki* genommen hat, wo vom Herzog *Przemyſtaw* erzählt iſt, daſs er dieſe ſeine Gemahlin, eine wendiſche Prinzeſſin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe erſticken laſſen, „*als ob*," ſetzt der gutmüthige Chronikſchreiber hinzu, „*dieſs in ihrem Willen,* „*und nicht vielmehr in Gottes Hand geſtanden hätte.*" Nach dem Zeugniſs des *Dtugosz* hat die Tradition noch einen uralten Geſang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemyſtaw*, der in Groſspolen häufig geſungen ward, worinn ihn ſeine Gemahlinn fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des *Bielſki*: „*Aby ią byt w iedney Koſzulce do domu odeſtat, a okrucienſtwa tego nad nią nie czynit.*" „Daſs er ſie mit einem Hunde nach Hauſe ſchicken und dieſe Grauſamkeit nicht über ſie verhängen wolle." Der Dichter hat dieſe Erzählung ſehr gut benutzt und wir zählen dieſes Gedicht unter die ſchönſten Stücke ſeiner Sammlung.

Unter den *proſaiſchen Aufſätzen* iſt der im zweyten Band von S. 3—72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über proſaiſche und poetiſche Wohlredenheit) der erheblichſte. Wir haben aber nichts Neues für die Deutſchen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Münſter*, b. Perrenon: *Bitte um Beantwortung der Frage: Wie iſt die Aufhebung des Leibeigenthums und der naturellen Dienſtleiſtung bey der Hoheit Beck und den vereinigten Gutern Uhlenburg, Schockenmuhlen und Gohfeld im Furſtenthum Minden, ohne zu groſse Aufopferung von Seiten des Beſitzers und zum wahren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisaufgabe vom Freyherrn von *Münſter-Beck.* 1791. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieſer Preisfrage bis zum erſten May vor. J. (S. 34.) feſtgeſetzet war, und alſo dieſelbe ſchon längſt, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt ſeyn wird; ſo können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienſte nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muſs ſich alſo damit begnügen, daſs er von dem Inhalte dieſer wenigen Blätter mit der völligſten Ueberzeugung verſichert, in denſelben die deutlichſten Merkmale von des Vf. herzlichen Wohlwollen gegen ſeine Unterthanen, von ſeiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zuſtand — ſelbſt mit Aufopferung aller willkührlichen Herrſchaft über dieſelben (S. 31.) — zu verbeſſern, von ſeiner bedachtſamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältniſſes der Weſtphäliſchen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfaſſung zu verſchaffen, manche eingeſtreuete wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtſame und das Eigenthum der Gutsherren ſo wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmäſsigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieſelben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbeſitzern ſelbſt weit ſicherer, auch rechtmäſsiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuſchaffenden landwirthſchaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geſchehen, konnte alles dieſes nicht dargeſtellet werden. Der verſprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Koſten wird — wenn dieſelben ſeiner Erwartung entſprechen — dem ökonomiſchen Publikum gewiſs ſehr willkommen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Würtemberg, mit Beylagen.* 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. ſchlieſst aus neuern Anekdoten und Aufſätzen, von welchen er einen aus dem Beyeriſchen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, daſs man die Würtembergiſche Kirchenverfaſſung auſser ihren Gränzen nicht ſo genau, als ſie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abſchaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieſer Gegend nichts höre, ſo ſcheine ſie vielleicht manchem in einem gewiſſen Schatten zu ſtehen, da ſie vielmehr in der Abſtellung der meiſten beſonders in Sachſen noch herrſchenden unnützen Kirchenceremonien und in manchen andern guten Anſtalten wirklich lange voraus iſt. — Eine vor wenigen Jahren noch weit ſtrengere Zurückhaltung, die man in Würtemberg gegen alle öffentliche Mittheilung ſtatiſtiſcher Nachrichten bey den Landescollegien ſich zum Geſetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuſcripte, auch von Werken, wie *Sattlers* Geſchichte Würtembergs, *Breyers jus publ. Würtembergicum*, nicht nur lange aufhielt, ſondern viele Nachrichten darinn ſogar durchſtrich, beſonders aber auch die allzulang beobachtete Obſervanz, daſs Geiſtliche auch auswärts nicht ohne Cenſur des Conſiſtoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieſer für das Gute in den dortigen Anſtalten nachtheiligen Unbekanntſchaft groſsentheils Urſache ſeyn. Unläugbar hat die Würtembergiſche Kirche, weil ſie nicht in der erſten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfaſſung meiſt einem Fürſten von hart geübter Klugheit zu danken hatte, vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscaſſen eingezogen, ſondern immer in einer abgeſonderten Verwaltung geblieben ſind, gleich anfangs vor vielen andern Fortſchritte gemacht. Um ſo gerechter kann man von ihren Vorſtehern und Mitgliedern fodern, daſs ſie ſich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger ſchon bey ſich beſeſſen zu haben. Sie ſind vielmehr billig dem allgemeinen Beſten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen beſorgte Verfaſſung immer vor andern weniger glücklich ſituirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewiſſe Vorſchritte behält; und dies um ſo mehr, da der Uebertritt der fürſtlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufſehern der letztern, wenigſtens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung entgegen geweſen iſt, vielmehr der jetzige Regent ſie zu manchen neuen nutzbaren Anſtalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinſtimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollegium, welches in kirchlichen Sachen die Perſon des Fürſten vorſtellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geiſtlichen Angelegenheiten ſchon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Würtembergiſchen Gemeinden ſind Evangeliſchlutheriſche, Katholiſche und Waldenſer. Der letztern *nimmt ſich*, wie der Vf. S. 8. ſagt, eine Waldenſerdeputation in Stuttgard *väterlich* an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, daſs ihr Gottesdienſt (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in franzöſiſcher Sprache gehalten werde, ungeachtet die meiſten kein Wort mehr von dieſer Sprache verſtehen! Iſt dies gewiſs, ſo muſs die Urſache: daſs der gröſste Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieſer Sprache beſtehe, hoffentlich durch väterliche Vorſtellungen ſich heben laſſen, wenn beſonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen verſucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgiſchen Schriften, wenn nicht beſſere Belehrung des Volks vorausgegangen iſt, nicht der eigentliche Maaſsſtab der Aufklärung ſeyn können. Würtemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neueſten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, ſo weit ſie nach kirchlichen Liſten berechnet werden kann, um 15,547 Menſchen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erſtreckt ſich auf 590,000. Da unter dieſer kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenſer und katholiſchen Gemeinden, auch die Akademie und die Garniſon in Stuttgart, nicht begriffen ſind, ſo muſs die Zahl der würtembergiſchen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 anſehnlich überſteigen.) Von der Tabelle iſt hier ein Schema als Beylage. Nach einer ſonderbaren geiſtlichen Terminologie iſt ſie *Seelentabelle* überſchrieben. Noch ſonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben *wirklich Seelen überhaupt* im Ort." Sind ſolche Spuren der Routine, welche man Schlendrian nennen könnte, nicht charakteriſtiſch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. ſelbſt, welcher gewiſs die fortſchreitende Verbeſſerung der Menſchheit auch in ſeinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende ſeiner Schrift in eben dieſen angewöhnten Kirchenton, wenn er ſchlieſst: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. *noch manche* aufgeklärte thätige Chriſten u. ſ. w.

Im zweyten Abſchnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beſchrieben werden ſollen. Ein unpar-

Digitized by Google

unpartheyiſcher und ſachkundiger Mann müſste zeigen, was ſie nach den jetzigen Verordnungen ſeyn ſoll, was an dieſen ſelbſt fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie ſie jetzt ſind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein würtembergiſcher Patriot ſeinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnaſium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch iſt dieſe Anſtalt des wichtigſten Einfluſſes fähig, weil ſie die einzige im Lande iſt, welche für Juriſten und Mediciner in der Zeit zwiſchen den niedern Schulen und der Univerſität zu zweckmäſsiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und ſollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Würtembergiſchen, wie faſt überall nach der Reformation, bloſs auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanſtalten dieſes Landes durch ſolide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Inſtitute anderer Länder haben, welche von den Caſſen der Fürſten abhängen, auch weil faſt durchaus nur Theologen die Aufſicht darüber führen, ſo blieb indeſs dieſe Richtung immer dieſelbe. Die juriſtiſchen Aſſeſſoren des Conſiſtoriums haben andere Geſchäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Ueberſicht der literariſchen Erziehung ſelbſt Gelegenheit gehabt haben, ſo ſind doch bey allen Erziehungsanſtalten auſser den 2 Univerſitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufſeher angeſtellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluſs auf die Vorbereitungsſtudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriſte oder Mediciner zu den akademiſchen Studien übergeht, muſs er nach dieſer Anlage alſo, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen zur Theologie beſtimmten Schülern (den *Theologiae conſecraneis*, wie der dortige Redegebrauch ſie andächtig benennt,) ſo gut oder ſchlecht, wie möglich, hingehen, nur daſs er von der hebr. und wohl auch von der griechiſchen Stunde diſpenſirt wird, und überhaupt meiſtens die Idee feſthält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntniſſen lernen zu müſſen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studioſus* vor dem leidigen: *graeca ſunt, non leguntur*, ſich hüten, ſo wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur mediciniſchen griechiſchen Terminologie, ſondern Erklärung des N. Ts. oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerſchen Chreſtomathie vorgetragen. Verſtändige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologiſchen Facultätsſtudien beſtimmt ſind, ſehen ſich deswegen in Verlegenheit, wie ſie einen in einander greifenden Studienplan derſelben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realiſiren laſſen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsſtudien in den Kloſterſchulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloſs nach dem Namen, mit Kloſterbergen vergleicht), ſehr nützlich iſt, und die Aufnahme von künftigen Juriſten und Medicinern in dieſelbe, unter dem Namen *hoſpites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieſer Ungleichheit der Zöglinge entſtehenden Unordnungen dieſen Gäſten ſelbſt, welche an einen nicht für ſie zubereiteten Tiſch geſetzt werden, ſo ſehr als den eigentlichen Tiſchgenoſſen ſchadet; ſo würde es für die zur Theologie Beſtimmten gewiſs groſser Vortheil ſeyn, wenn ſie *alle* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Kloſterſchulen gewieſen würden, und die andern Facultäten müſsten ſehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnaſiums vorzüglich auf zweckmäſsige Vorbereitungsſtudien künftiger Juriſten und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Cameraliſten, des Künſtlers, des Kaufmanns, des Jägers und des Militairs iſt eine vorher ſehr groſse Lücke durch die vom regierenden Herzog geſtiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort ſagt, wie wenn eine Erziehungsanſtalt von ſolcher Bedeutung, bloſs etwa weil ſie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen iſt, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müſſen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Dieſe Anſtalt, ſo lange ſie jenen ihren urſprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, muſs in die ſonſt dem Zufall überlaſſene Bildung ſo vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademiſchen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäſsig denken lernen ſollten, einen entſchiedenen guten Einfluſs haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksinduſtrie wie im Militair ſich gewiſs bereits ſichtbar macht.

Die theologiſchen Erziehungsanſtalten des Landes haben eine ſo gute Grundanlage, daſs ſelbſt eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für ſchwächere Köpfe, welche den klugen Erzieher vorzüglich nöthig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in dieſem Fach haben Zeit und Muſse, das Hauptbedürfniſs, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutſchland nur zu ſehr einſchränkt. Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr iſt in den Kloſterſchulen meiſt Philologie, zwey Jahre auf der Univerſität, neben der bibliſchen Philologie, die Geſchichte und Philoſophie, und dann drey Jahre lang der theologiſche Curſus vorgeſchrieben, und dabey freye Koſt, Wohnung und Aufſicht nebſt andern Beneficien und einer gewiſſen Ausſicht auf Beförderung vom Staat geſichert. Wie mancher unſerer Leſer wird hier ausrufen: Wollte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieſer Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird ſich gar nicht wundern, daſs der Vf. mehrere Würtemberger bey auswärtigen Anſtalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande ſelbſt angeſtellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur ſoliden Gelehrſamkeit führende Erziehung danken. Wundern wird man ſich vielmehr, warum Anſtalten, welche faſt die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologiſche, philoſophiſche und philologiſche Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorſtechendere Wirkungen zeigen. Denn ſchon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulviſitatoren vom Staat Rückſicht genommen. Warum bleiben beſonders diejenigen ungefähr drey Viertheile der Kloſterzöglinge, welche beym Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die ſchwächern gefunden wur-

den,

Digitized by Google

den, meiſtens hinter dem vierten Viertheil ihrer glücklicheren Mitſtudierenden zurück? Sonſt entwickelt ſich doch mancher Kopf gerade erſt nach dieſem Grenzjahr der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieſes Phänomen anders, als durch die Vermuthung, daſs in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung deſſelben weſentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühe genug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne daſs immer jeder einzelne, und beſonders der ſchwächere, in Aufmerkſamkeit erhalten wird? Nähert der Docent ſich ſchon dem akademiſchen Vortrag, während drey Viertheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem ſimpeln Syntax im reinen ſind? Lieſt man über Autoren, deren Inhalt allzu ſpeciel und für den künftigen Theologen am wenigſten zweckmäſsig, alſo auch nicht für ihn anziehend iſt, wie *Cicero's* Briefe, *Julius Cäſar* etc., anſtatt daſs für den künftigen Theologen die alten Schriftſteller, welche gröſsere Theile der Geſchichte behandeln, oder den Geſchmack zu Erklärung des bibliſchen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft ſchärfen, zuerſt gewählt werden ſollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachſtudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerſtückelt man das Leſen der Autoren zu ſehr, daſs viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge ſelbſt zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Urſache, zu glauben, daſs ſie, wenn ſie nur in der Carriere ohne auffallende Exceſſe fortſchlendern, des Lohns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugeſagten Beförderung, dennoch gewiſs ſeyen? oder giebt es Beyſpiele, daſs man unfähige Köpfe, ſie mogen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher ſich zeigen, frühe genug, ſo lange ſie ſich leichter noch anders beſtimmen können, ohne Beſtrafung, aber mit ſtrenger Unparteylichkeit aus Studienanſtalten, welche als Beneficia eine ſolche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da ſich in Würtemberg zum theologiſchen Stande ſo viele zudrangen, und zur Beſetzung von ungefähr 694 geiſtlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachſchuſs von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Unterſuchung aus Mortalitatstabellen lehren kann, wohl um ⅓ zu groſs iſt, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Würtembergiſchen Verfaſſung ſeyn, wenn, ehe die Univerſitatsſtudien anfangen ſollen, wenigſtens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologiſchen Colonie geradezu abgeſchnitten und zu einer andern Lebensart gewieſen würde. Wohlthat genug wäre es auch für dieſe, vier Jahre lang Aufſicht, Unterricht, Koſt und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beſchäftigungen würde durch dieſe Sonderung, wenn ſie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Würtemberg Theologie ſtudiert, hat beynahe ſein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliebe dabey wirkt. Sie bewirken für manchen, der ſich auszeichnet, ein gutes Vorurtheil. Aber wie viele, denen der Predigerſtand in der Folge eine drückende Laſt iſt, und die in einer andern Lebensweiſe glücklich der Geſellſchaft nützen könnten, würden es den Vorſtehern danken, wenn dieſer Gyrus von Prüfungen ſie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunſt ſind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen ſind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, geſunken, wenn gerade ſo viele als *Magiſtri* u. *Doctores* renunciirt werden, als ſich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats iſt es doch noch auffallender, wenn dabey gerade ſo viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens iſt zu wünſchen, daſs der Mangel an gelehrten Fortſchritten nicht bloſs nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meiſt nach der Dogmatik beurtheilt würde. Mathematik und Phyſik ſind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit beſſere Mittel, als ſelbſt Logik, beſonders wenn dieſe jetzt gewöhnlich ganz ſcientifiſch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktiſch behandelt wird. In den 5 erſten Jahren des theologiſchen Studienplans der Würtemberger wird Logik gewöhnlich von drey verſchiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 kloſterlichen Jahren nur wenig, Phyſik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr alſo das Gedächtniſs, und wenn es aufs Beſte geht, der philologiſche Geſchmack, als die Kraft, Schluſsreihen zu überſehen, Naturerſcheinungen zu prüfen, am concreten Gegenſtand ſelbſt Abſtraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären dieſe beiden vernachläſſigten Fächer dem gröſsten Theil dieſer theolog. Zöglinge bey ihrer Beſtimmung zu Landgeiſtlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der beſſern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meiſt mit den Beſoldungen verbunden iſt, und wenn ſie vom Prediger mit Einſicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anſtalten unter den Landleuten der ſicherſte Weg bleibt? Könnten wir gleich dieſe Bemerkungen noch mit ſpecielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche ſo ſehr auf Philologie ſich gründet, doch ſo ſelten geſchmackvolle lateiniſche und griechiſche Philologen aus Würtemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren ſich zu einem andern Studium wenden? warum ſo viele aus dem geiſtlichen Stand, ungeachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfaſſung ſchon durch die Aufmerkſamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewiſsheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunſt, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die ſogenannten Weltlichen von den akademiſchen Jahren her zurückzuſtehen ſcheinen? u. dgl. m. kurz, könnten wir auch auf alles, was in dieſem Abſchnitt der Beherzigung werth ſeyn möchte, unſere Herzenserleichterung ausdehnen, ſo würde das Reſultat dennoch immer dieſes ſeyn, daſs das theologiſche Studienweſen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meiſten Verbeſſerungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhangen.

Digitized by Google

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortſchreiten müſſen. Haben die höhern Vorſteher der kirchlichen Verfaſſung Feſtigkeit, Scharfſinn und Partheyloſigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maſchine etwa ſtocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäſsige Verbeſſerungen aus den Verſuchen von Einzelnen, (wie hier die Verſuche zu Bürgerſchulen für Realkenntniſſe vom Superintendent *Klemm* in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. *Abel* etc. angeführt ſind, oder wie die Stuttgarter Almoſenanſtalt iſt, ſ. Schwäbiſche Chronik 1792. Nro. 4.) richtig zu abſtrahiren, nie aber den geſchickten Mann durch Particularismus über religiöſe Meynungen, Familienverhältniſſe, oder den Schlendrian der *Ancienneté* unterdrücken zu laſſen, ſo werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beſchreiber des neueſten kirchlichen Zuſtandes in Würtemberg zur Apologie deſſelben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn ſie, wie dies bey dieſem Vf. der Fall zu ſeyn ſcheint, dem innern der Geſchäfte nicht gerade am nächſten ſeyn ſollten. Ueber den akademiſchen Curſus der Theologen verbreitet ſich Rec. deswegen nicht, weil ſeit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denſelben ſteht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, ſogar Griechiſche und Hebräiſche, über Phraſenklauberey u. dgl. Deutlicher zu ſagen, liegt der Fehler darinn, daſs man mit dieſer Art von Ueberſetzungen aus der bekannten in die unbekannte Sprache anfängt, ſie auf Schulen und in den Klöſtern fortſetzt, und dort, wo ſie erſt nach hinlänglicher Lectüre in den Autoren und nach vieler Uebung, aus der unbekannten in die bekanntere Sprache Ueberſetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden ſollte, auf der Univerſität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören läſst! Daſs den theologiſchen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Penſa*, welche ſie gehört haben müſſen, vorgeſchrieben ſind, iſt gewiſs gut; aber müſſen ihnen auch die Männer, bey welchen ſie jedes Fach hören müſſen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeſchrieben ſeyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Obſervanz, daſs *Profeſſores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelaſſen ſind, ihre Vorleſungen gleichſam intercaliren müſſen, nicht gerade die entgegengeſetzte Einrichtung: daſs nemlich zwar jedes Penſum in einer beſtimmten Stunde, aber in dieſer von jedem, welcher dazu akademiſche Leſefreyheit hat, geleſen werden könne! eingeführt werden müſste? ob nicht durch dieſes mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angeſtellt werden, und mit der Liberalität des akademiſchen Lehrſtands übereinſtimmende einfache Mittel Carricaturen von Vorleſungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von ſelbſt zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Univerſitäten kennt, gewiſs nicht zweifeln. Wer in dieſem Fall als Docent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr beſtimmt hat, zu finden. Und muſs nicht ein gewiſſenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie viel er durch ſein Daſeyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen paſſendern Platz im Staat, mit Ehre, ſuchen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Matzdorf: *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entſchlüſſe guter Kinder zu jeder Zeit des Tages, von J. C. Siede.* Mit einem Titelkupfer. 1791. (8 gr.) So unerwieſen der Nutzen vorgeſchriebener Gebetsformeln für Erwachſene iſt, um ſo viel mehr iſt er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuverſichtlich zu behaupten, wie anſtöſsig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, daſs die Gewohnheit, *Kinder beten zu laſſen*, zu den gröſsten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider iſt es ſo ſehr mit unſrer ganzen Verfaſſung und Lebensweiſe zuſammengewachſen: daſs eine Reform im Groſsen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich ſeyn dürfte. Dieſe ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es verſtattet, mit der höchſten Abſtraction, unter welcher der gebildete Verſtand faſt erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unſchicklicher, ungereimter, anthropomorphiſtiſcher Vorſtellungen von dem höchſten Weſen zu veranlaſſen, die ſich in der Folge ſelten ganz vertilgen laſſen. Die einzige ächte Quelle des Gebets entſpringt aus dem Gefühl unſerer Abhängigkeit von einem Weſen höherer Natur, aus dem Bedürfniſs einer feſten Stütze unſerer edelſten Wünſche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Unterſuchung der Gröſse und Wunder der Körper- und Geiſterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demſelben Verhältniſs, als der Erwachſene zu Gott ſteht, ſteht das Kind gegen ſeine Eltern und Erzieher; *ſeine* Frömmigkeit iſt Folgſamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewiſs liegt ein Grund von dem ſo häufigen Kaltſinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darinn, daſs man ſie gewöhnt, das Gute, das ſie empfangen, nicht einzig dieſen zu danken, und daſs man dabey verabſäumt, ihnen die Aufopferung derſelben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derſelben, einleuchtend genug zu machen: daſs man ſie für Nahrung, Kleider etc., oder wie unſer Vf. will (S. 27.) ſogar dafür, „daſs ihre Betten weich und weiſs ſind," *Gott* danken läſst. — Mit dieſen Grundſätzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu ſchreiben, unſern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Straſse fortgehen, und durchaus ein ſolches Buch für Kinder haben will, ſo kann das gegenwärtige zu dieſem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir ſchon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche ſeine kleinen aſcetiſchen Aufſätze beſtimmt ſind, nicht an, und erſchwert ſo das Urtheil über die Zweckmäſsigkeit derſelben. Wie es ſcheint, ſind ſie der zarteſten Jugend gewidmet, und ſo hätte denn manches ungleich faſslicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden ſollen. So fängt ſich, um nur Ein Beyſpiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) alſo an: „Ach „ich bin noch gar zu *unvollkommen*, lieber Gott u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Würtenberg.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.)

Die böſen Gerüchte über ſektiriſche Denkart, eingeſchrankte Kenntniſſe und Haug zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Manen des Conſiſtorialraths, *Karl Heinrich Rieger*, nachgeſchickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, daſs er an ſich ein exemplariſcher Mann geweſen ſey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbeſſerten liturgiſchen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber iſt es auffallend, daſs gerade diejenigen, welche ganz miſsrathen ſind, von ihm beſorgt wurden. Gegen das jetzige Conſiſtorium, auch ſo wie der Vf. die Mitglieder Mann für Mann charakteriſirt, iſt es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum ſehr viel Gutes von demſelben zu erwarten aufgemuntert wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgiſchen Schriften (auch z. B in dem Ton des neueſten Synodalausſchreibens) finden ſich Beweiſe davon. Die beſten Wirkungen aber von dieſem Collegium ſind nicht nach ſchriftſtelleriſchem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Würtembergiſchen der Ton der gebietenden Kleriſey auf die Untergebenen beſonders mächtig wirkt, ſo muſs dieſes Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Würtembergiſchen Kirchen- und Schulweſen im Ganzen ſagen können: ihr ſeid unſer Empfehlungsbrief! — Einſt war eben dieſes Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und bloſs durch Juriſten und Cameraliſten beſetzt iſt, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Reſtrictionen der geiſtlichen Einkünfte mit einigen Belegen S 57. ff. geführt werden, nicht dieſe alte Verfaſſung, von welcher die Geiſtlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtniſs bringen? Und müſſen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerſpruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67. zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tauſend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchſtnöthigen Plan zu beſſerer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wiſſen ſoll, woher bey den erſchöpften Quellen die Koſten zu nehmen ſeyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, daſs das Kirchengut, welches nach den bündigen fürſtlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derſelben chriſtlichen Miniſterien, anhangenden „und zugehörigen andern nothwendigen Sachen und „derſelben Nothfall zu ſteur, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder geſchmelert, ewiglich und unwiderruflich bleiben ſoll," viele andere groſse Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von beynahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu präſtiren übernommen habe! Gerecht iſt es, daſs dies geiſtliche Gut an den Landesbedürfniſſen ſo viel trägt, als jedes ſonſtige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthänigſter Devotion, wie ſie der Vf. nennt, ſondern überhaupt über jede Verwendung, welche von dieſem Fond, ehe die Bedürfniſſe des dortigen Kirchen- und Schulweſens nach dem Maaſsſtab der jetzigen Zeit völlig befriedigt ſind, auf anderweitige Zwecke, alſo wider die Fundation und die zugeſicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyiſche ſich an die Regel: auch den andern Theil zu hören, von ſelbſt erinnern, um ſo mehr aber nach ſtatiſtiſchen Erörterungen ſich umſehen, ein geſuchtes Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts halten, und wir bezweifeln, daſs Männer von Ehre ſich unter ſolchen Umſtänden vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Urſache haben. Iſt ſo etwas einmal im Publicum, ſo läſst ſich dies nicht anders, als durch Verbeſſerungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtſchaffne Pflicht, Neigung und Muth fühlt.

Nürnberg, b. Zeh: *Chriſtoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte und zur allgemeinen Literatur. Siebenzehnter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichniſs, in 8.

Der Aufſätze zur *Kunſtgeſchichte* ſind wieder *drey*, von keiner beſondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender ſcheinen uns die Aufſätze zur *Literatur*, an der Zahl *dreyzehn*. *Kunſtgeſchichte* I. *Einige Nachrichten von unterſchiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen groſser Meiſter, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden.* Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italieniſchen, 6 engliſchen und 3 franzöſiſchen Sammlungen von Handriſſen. Von der Sammlung König Karl I. in England verſpricht der Vf. einſt noch beſonders zu handeln. II. *Zuſätze zu der im XIII Theile S. 135 ff. gegebenen Nachricht von der berühmten barberiniſchen Vaſe* Dieſe Zuſätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band ſeiner Recherches von dieſer räthſelhaften

Digitized by Google

haften Antike gegeben hat, und welche dem Hn. v. M. ſo wenig Genüge thut, als die Erklärungen von D King und Marſh, die aber nach dem Wedgwoodſchen und Veltheimſchen Verſuch, nun nicht mehr *die neueſten* heiſsen können. Zu Num. 235. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, daſs es der Herzog von Marlborough war, der die Vaſe im Junius 1786 für 908 Guineen erſtand. III. *Kunſtnachrichten von Nürnberg.* Auſser den Nachrichten von neuen Kupferſtichen Nürnbergiſcher Künſtler, eine Anzeige von dem, durch ſein dramatiſches, in den beiden Opern la Toiſon d'or und Demophon, bewieſenes Talent berühmten Nürnbergiſchen Tonkünſtler, *Chriſtoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Juni zu Paris im 32 Jahre in dürftigen Umſtänden ſtarb. *Literatur:* I. *Concluſio R. P. Franciſci Xaverii Veigl Deſcriptionis Status Provinciae Maynenſis in America Meridionali.* Der weitläuftigſte und beträchtlichſte Aufſatz in dieſem Bande, der von S. 17 – 161. fortläuft, und zu der, im ſechszehnten Bande angefangenen lateiniſchen Beſchreibung die Fortſetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynenſis Deſcriptio phyſico-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Baumen, Gewächſen, vierfüſsigen zahmen und wilden Thieren, den Raub- und Waſſervögeln, Inſecten, Honig- und Wachsbau, den Mineralien, Fiſchen, der Lebensart, fortpflanzung, Krankheiten, Charakter der wilden Einwohner, dem Zuſtand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Miſſionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 105. lediglich Steinſalz, das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwiſchen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Guallága*, von weiſser, rother und grauer Farbe gefunden wird. Er widerſpricht S. 77. der Behauptung Robertſon's, als ob die Naturkräfte an Menſchen, Thieren und Gewächſen in Amerike geringer wären, mit dem Beyſpiel des Tigers von Maynas, deren Gröſse, Wildheit und Schönheit der Farbe dem ſchönſten afrikaniſchen Tiger nichts nachgebe. Von S. 162 – 176. ſind noch mehr Proben von der Yngaſprache gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden ſich in ihr Wörter aus dem Spaniſchen, z. B. *Dios* (Gott). obgleich der Ausdruck: *Pacha camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieſer Idee vorhanden iſt. *Dedo* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac* vertritt die Stelle eines Adjectivi, z. B. *huañui*, der Tod, *huañuipac*, ſterblich. Für *Lachen* und *ſich freuen* iſt nur ein Wort: *Cuſſicun.* heiſst: *gaudet* und *ridet*. Für *Nieſen* iſt kein Wort; man ſagt: *ſchingamanta illàpan*, er ſchieſst mit der Naſe. *Angaſs* (angaſch) heiſst *blau* und auch *grün* (?). Die von Don Piedro Parcar 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Fluſſes Marañon von ſeinem Urſprung bis an die Grenzen des Portugieſiſchen Gebiets u. ſ. w. enthält, iſt auch dieſem Bande nicht beygegeben, und Hr. v. *M.* verweiſt die Käufer des Journals deshalb auf die deutſche Ausgabe dieſer Reiſen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Camerarii Dalburgii*, Wormatienſis Epiſcopi, *Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno* 1485. *prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impreſſo romano* v. d. Jahr, das Audiffredi anzuführen vergeſſen. Nur eine kurze Stelle von dem Geiſt dieſer Rede. S. 188. heiſst es: *Aequum eſt profecto, principes omnes hanc tenere ſententiam, ut in Romanae ſedis ſalute contineri ſuam arbitrentur ſalutem,* [*et nedum principes, verum cunctos, qui in chriſtianam militiam nomen dederunt, ſic animatos eſſe oportet, et credere pro ſua cuique portione excubias agendas eſſe pro ſedis hujus incolumitate*], *et magnitudinem ejus, quibuscunque poſſint rebus, ſi cui ſunt opes, opibus, cui prudentia, conſilio, cui robur, viribus provehere, quod ſi cui nihil aliud ſit, precibus ſaltem piisque deum votis nuncupandis* (ſic) *illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus ſeinen Büchern: *De la cauſa, principio et Uno* (Londra 1584.), *de l'infinito univerſo et Mondi* (Londra 1584). aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cena de le Ceneri*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Beſtia trionfante*, Londra, 1584. zuſammengetragen. IV. *Hn. Conſiſtorialrath Otters Betrachtungen über den Handſchuh der Gräfin Stilla von Abenberg, welchen ſie bey Erbauung der Peterskirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt dieſe, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handſchuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgſchaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Verſicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiſer das Markt und Münzrecht nebſt der hohen Jurisdiction, durch Ueberſendung eines Handſchuhes verliehen; die Zerreiſſung und Wegwerfung des Handſchuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleiſtung ſeines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Gerſtenbergs* thüringiſch-heſſiſcher Chronik in *Schmincks Monumentis haſſiacis* dargethan iſt. Noch etwas von der Genealogie dieſer Gräfin. V. *De rebus Jeſuitarum in Alba Ruſſia.* Briefe des Pater *Aloyſius Moritz* u. P. *Matthaus Thein*, die daſelbſt angeſtellt ſind; ein lateiniſches Gedicht auf Catharina II bey ihrer tauriſchen Reiſe im J. 1787; und ein: *Conſpectus praecipuarum Perſonarum Societatis Jeſu in Alba Ruſſia* A. 1788. Der P. *Moritz* ſchreibt S. 234 unter dem 2 Juli 1786 aus Warſchau: *Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Geſellſchaft Jeſu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis ſich ſelbſt alles aufklären wird.* Dies heiſst doch ſeinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name muſs: *Zarefa* orthographirt ſeyn, welches wie Zaremba zu leſen iſt. Das Perſonal der in 6 Collegien vertheilten Jeſuiten beſteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugieſiſche Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugieſiſchen Büchern, worunter S. 255. u. 56. ein: *Compendio de Obſervações, que formao o plano da Viagem politica e filoſofica, que ſe deve fazer dentro da Patria*, deſſen Vf., der Doctor *Joſé Antonio de Sa*, ſeine Landsleute auffodert, ihm Verzeichniſſe der Naturproducte Portugalls zu liefern, und ſich in dieſer Hinſicht zum Briefwechſel und zu naheren Erlauterungen anbietet. Dabey befindet ſich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz *Traz os Montes*

Digitized by Google

tes zu *Bragança*, *Rebordello*, *Chacim*, *Bornes* und *Lobuçalo*, worunter die zu *Bragança* die betrachtlichſte iſt, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 80 zu Taffeten, zwiſchen 30 und 40 zu Gros de Tours, Sammet und Plüſch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu *Chacim* aber ſeit 1775 in Verfall geräth. Meiſtens wird inländiſche Seide verarbeitet. VII. *Dom. Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reiſen einiger Miſſionarien der Geſellſchaft Jeſu in Amerika.* Dieſe von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verſtorbenen Miſſionar aufgeſetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeſchichte, enthalten manches Intereſſante, ſind aber den Kaufern des Journals nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutſchen Ausgabe beygefügt ſind. S. 270. folgen wieder: *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demſelben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celebrium, a me delineata.* Von Albert Dürer, Bilibald Pirkheimer und Johannes Cochläus. Die Kupfertafel, worauf ſie geſtochen ſind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine *erſte* Tafel, zu der auch keine Veranlaſſung im Inhalt des Bandes liegt, und die ſelbſt der Titel nicht anlagt; es wäre denn, Hr. *v. M.* wollte die vermiſste Landkarte unter dieſer Numer noch nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochläus Vater*, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457., die in der Geſchichte des Cochläus nicht das Mindeſte aufklärt, wenn auch der die Urkunde ausſtellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck*, *Vnttervichter zu wentelſtein* wirklich als Cochläi Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Aſtronomi, Johannis Hevelii Epiſtolae ad Athanaſium Kircherum, Soc. Jeſ. a Rev. Dom. Carolo Benjamino Lengnich, Archidiac. Gedan. mihi transmiſſae.* Sie ſind von dem Hn. Canonicus *Albertrandi* aus den *Tomis Epiſtolarum ad Athanaſ. Kirch. ſcriptarum* in der Jeſuiterbibliothek des *Collegii Romani* im J. 1779 zu Rom abgeſchrieben, von ihm dem Hn. Gralath zu Danzig überlaſſen, und durch den ſchon genannten Gelehrten an Hn. *v. M.* gelangt, betreffen die Ausgabe von Heveis Selenographie, Kirchers Ars magna Conſoni et Diſſoni u. a. mathematiſche Gegenſtände. Einen Tubus des berühmten Künſtlers, *Euſtachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte *Hevel* für 60 bis 70 Reichsthaler, *als ein Freundſchaftsſtück* zu erhalten. Hr. *v. M.* hat Kirchers Antwortsbriefe aus *Jo. Erici Olhoffii* ſeltenen *Excerptis Literarum illuſtrium viror. ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehrern *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergiſchen Mathematikers *Eimmart*, nachgelaſſenen handſchriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 befindlichen Anmerkung zufolge, die Jeſuiten in Weiſs-Ruſsland veranſtalten. XI. *Aſtronomiſche Nachrichten. Aus meiner Briefſammlung.* Briefe und Briefauszüge von *Montucla*, *Prof. Kies* in Tübingen, dem jüngern *Euler*, den Profeſſoren *Lexell* und *Kraft* zu Petersburg, die *Keplerſchen Handſchriften* betreffend. *Euler* zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von groſser Erheblichkeit und des Abdrucks würdig ſeyn, *Lexell*, der ſie unterſucht, urtheilt S. 331: daſs wenigſtens ein Auszug aus dem *Hipparchus*, worinn Kepler die Gröſse der Sonne und des Monds und die Entfernung dieſer Körper von der Erde beſtimmt hatte, den Aſtronomen angenehm ſeyn würde. Drey Bände von Briefen, die *Kepler* mit dem Bayerſchen Rath *Herwart v. Hohenburg*, *Fabricius* u. a. gewechſelt, und die in der, im J. 1718 von *Hantſch* veranſtalteten, Sammlung nicht ſtehen, verſichert Kraft, mit Vergnügen geleſen zu haben: man fände darinn Keplers erſte Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären ſey, die Entſtehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluſs der Aſpecten auf die Witterung; verſchiedenes aus der Aſtrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebäudes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. ſ. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeige ſich der Mann von beſondern Genie und Feuer, der ſeine Umſtände freymüthig und mit Entſchloſſenheit ſchildert. Nach dieſen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieſer Handſchriften ein günſtigeres Schickſal zu wünſchen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. Hirſching, der von der Bibliothek des Kloſters Langheim und dem Abt Limmer nachtheilige Umſtände verbreitet haben ſoll, von dem Bibliothekar des Kloſters, P. *Kilian Roſſat.* S. 354 u. f. noch ein Poſtſcript vom Hn. *v. M.*, worinn er Hn. Hirſching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtiget. XIII. *Ampliſſima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine bloſse Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr. 8.

Ebendaſelbſt: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Leitfaden zu Vorleſungen darüber.* 112 S. 8.

Durch dieſe Umarbeitung hat dies nützliche Werk unſtreitig viel gewonnen. Es iſt an Erfahrungsſätzen und Klugheitsregeln vollſtändiger geworden, mehr Plan iſt ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einſeitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht iſt. Daher ſind auch die Auszüge aus Cheſterfields Briefen an ſeinen Sohn, ſo wie die erläuternden Beyſpiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptſätze des gröſsern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn dieſe Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, ſo kann der Nutzen davon für die Nachwelt groſs ſeyn.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens.* Premiere lecture à l'uſage de la claſſe françoiſe. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es iſt, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandiſſon*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach ſeiner Abſicht ver-

Digitized by Google

verändert hat. Da es ſchon bekannt iſt, kann Rec. ſich der Mühe überheben, das Werk weitläuftig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandiſſon vorher nicht kannte. Sehr verdächtig iſt ihm aber ſchon der Titel: ein Grandiſon iſt eben keine Speiſe für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein *petit* Grandiſon ſcheint ihm, das Wortſpiel ungerechnet, ein Widerſpruch; und der Anfang des erſten Briefes beſtärkt ihn in ſeinem Verdacht; hier iſt er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce conſolation pour* m o n c o e u r! (Das iſt kein Kinderſtil.) *Je ſuis triſte, oh oui, bien triſte*; (da iſt das Kind) *pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Muſter aufſtellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als dieſe weichliche Empfindeley bey demſelben ſehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Berlin*, b. Schöne: *Beſchreibung des kön. Preuſs. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgiſchen, und des Gradierwerks zu Groſsenſalza.* Nebſt einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Groſsenſalza gab 1703 die erſte Veranlaſſung, hier nach Soolquellen zu ſuchen, worauf auch 1705 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquiſition der Halliſchen Soole ins Stecken kam. Dieſes gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koth- und Gradierhauſes, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, daſs *Siedſoolenbehälter* allemal, *Brunnenſoolenbehälter* aber niemalen bedeckt werden müſsten, weil die rohe Brunnenſoole nichts koſte, und aus offenen Behältern mehr wieder verdünſte, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. iſt aber hierinn anderer Meynung. Ob Brunnenſoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen ſeyen, das hängt von der jedesmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zuſtand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entſcheidung nach einer richtigen Beurtheilung *für* die Anlage eines Brunnenſoolenbehälters aus: ſo ſind die auf die Bedeckung derſelben zu verwendende Koſten gegen die ganze Summe, welche dieſe allemal ſehr koſtbare Anlagen erfodern, zu unbedeutend, als daſs man ſich, ſolche zu erſparen, den Nachtheilen ausſetzen ſollte, welche mit dieſer Erſparung verbunden ſind. Brunnenſoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiſte Feuchtigkeit einfällt, nemlich im ſpäten Herbſt und Winter, und gerade iſt dieſe Sammlungszeit diejenige, von der ſich nicht ſagen läſst, was vom ganzen Jahr, im Durchſchnitt genommen, richtig iſt, daſs nemlich die Verdünſtung die einfallende Feuchtigkeit übertreffe. Es iſt vielmehr ohne Widerrede in den ſpäten Herbſt- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdünſtung, und man erhält alſo bey Weglaſſung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verſchwächte Brunnenſoole, die erſt mit Zeit- und Soolenverluſt auf den Gradierhäuſern wieder zu ihrem urſprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, daſs mit den neuen Bauanſtalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714. 153 Laſten Salz gemacht; wie viel eine Laſt betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, ſo viele Pfannen einzurichten, daſs jährlich 2500 Laſten geſotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminiſter von Görne und Mardefeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mitpächter, durch welchen 1717 beſſere Soole entdeckt wurde. Bey fortgeſetzten Bemühungen fand ebenderſelbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptſoolbrunnen benutzt wird. Dieſer Soolbrunnen wurde 1775 und 1776 231 Fuſs tief abgeteuft, und von der Soole dieſes Schachts noch 4 Fuſs tief abgebohrt, ſo daſs die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 272 Fuſs beträgt. Die wilden Waſſer im obern Gebirge dieſes Brunnens werden aufgefangen, und beſonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminiſter Waitz von Eſchen wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von faſt 6000 Fuſs Länge angelegt. Die Gradierhäuſer ſind zweyſtöckicht, 35 bis 40 Fuſs hoch, und 45 Fuſs breit. In der That iſt dieſes aber, da die untern Dornwände nur 21 — 22 Fuſs hoch ſind, eine ſehr überflüſsige Breite. Die von Natur 12 bis 14löthige Soole, ſagt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verſtärkt, und im Sommer ſind in 1205 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Dieſe letzte Angabe iſt augenſcheinlich *falſch*; denn hiernach befänden ſich $\frac{33700}{1205}$ oder beynahe 28 *Pfund Salz* unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre alſo 28löthig. Rec. findet nach Hn. Prof. Grens genauer Unterſuchung die Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder ſehr nahe 14löthig. An den Maſchinen arbeiten etwa 50 Menſchen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 iſt die Gradierung erweitert worden; der Vf. ſagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey beſteht aus 15 Kothen. Zum Betrieb der Salzpfannenbüttnerey ſind jetzt 125 Werkſtätte und Meiſter vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimderäthin von Gansauge werden jährlich 18000 Laſten Salz geſotten, wofür der König 234000 Rthlr. Siederlohn bezahlt, und daneben noch ſämmtliche Bau- und Reparaturkoſten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutſchen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beſchreibung eines der gröſsten Salzwerke in Deutſchland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Beſtimmung des Soolengehalts nach den verſchiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniſs gegen die verſchiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beſchreibung der Gebirgsſchichten der Gegend, und welche man insbeſondere durchſchrotet hat, und Vergleichung dieſer verſchiedenen Schichten mit den darinn angetroffenen Waſſern, nähere Beſtimmung der Art, wie man bey Faſſung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur bloſs geſagt iſt: *die Faſſung iſt vortreflich;* Erwähnung der ſonſt gewöhnlichen Salinenproducte: des ſogenannten Viehſalzes, der Mutterlauge und des Pfannenſteins, und wie man dieſe dort anwendet; Beſchreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beſchaffen ſind, und wie ſich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beſchreibung von der Saline zu Sulz ſo ſchätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch beſonders verſpricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müſste denn die einzige oben gerügte Behauptung ſeyn, daſs Brunnenſoolenbehälter unbedeckt bleiben ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: D. *Joh. Friedr. Blumenbach's* Prof. zu Göttingen und Königl. Groſsbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeſchichte.* Mit Kupfern. Vierte ſehr verbeſſerte Auflage. 704 S. ohne Regiſter und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieſes bekannten Buchs dürften in mancher Hinſicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa fiunt eadem, ſed aliter,*" wie wir ihm zutrauen müſſen, wohl ſchwerlich anders verſtanden haben will, als daſs er, ſo viel ihm möglich geweſen, dem Buche ein eigenes Verdienſt zu erwerben geſucht habe, da er ſelbſt dieſe Ausgabe für ſehr verbeſſert angiebt; ſo iſt das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als daſs ſie vorhanden ſey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieſer aus der Menge der ſchon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder ſind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe bloſs anders geſtellt, ohne merklich verändert zu ſeyn, ähnliche Verſetzungen ſind auch bey dem Syſtem der Vögel, welche hier mit den Waſſervögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geſchehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organiſirten Natur die Urſache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeſchrieben. Auch in dieſer Ausgabe entſcheidet Hr. B. mit ſeinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar ſicher vorhanden iſt, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausſchlieſst, noch gröſsrer Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder ſich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zuſammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verſtande unterſcheiden läſst. Bey Hn. B. dürfen wir eine ſchwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forſchern möchte der *Niſus formativus* für alle, auch nicht organiſche, Erſcheinungen eine glückliche Erklärung ſeyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die ſehr wahrſcheinliche und ſich jedem aufmerkſamen Forſcher aufdringende, aber noch wenig allgemein gewordne Idee von annoch fortdaurender Veränderung der *Specierum* eindrücklich zu machen geſucht, und auf ſeine Beyträge verwieſen. Im 32 §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophiſten erklärt, die irgend ein Thier, ſeiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen beſtimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es iſt hier weggeblieben. Die Furcht des Haſen, und der zehrende Grimm des Tigers ſind gewiſs nicht die ſchönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der ſanften Taube; aber ſie ſind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch ſo beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; ſo war es nothwendig, vieles wegzulaſſen und abzukürzen, welches ſowohl in den Einleitungen, als in der Geſchichte der Arten geſchehen iſt. Das Wiederkäuen des Caninchens S. 42. iſt nur ſcheinbar, und die Urſache der Rumination dürfte doch wohl ſchwerlich in der Furchtſamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen ſie vorkommt, ſondern in tiefern phyſiologiſchen Beſtimmungen geſucht werden müſſen. Daſſelbe iſt auch in Anſehung der ſogenannten Waffen §. 47. höchſt wahrſcheinlich. Rec. wundert ſich ungemein, wie es Hn. B., deſſen ausgebreitete und genaue Kenntniſſe des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen ſind, noch bey der vierten Ausgabe möglich geweſen ſey, als natürliches Syſtem eine ſo unnatürliche Zuſammenſtellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelſchwein, Wieſel und Mäuſearten in eine Ordnung gebracht werden! — Die *Ferae*, die, zumahl gewiſſe Gattungen, mit Ausſchluſs einiger Linneiſchen, einen ſo reinen Charakter haben, wurden deshalb zerſtückelt, und (die Hauskatze!) durch Menſchen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelthier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*" aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung „*Leporina,*" welche dieſe Thiere nebſt den Haſen und Cavien begreift, eigentlich beſtehe, dürfte ſchwer zu entdecken ſeyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfraſs, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Gliribus Muſtelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*plerisque*" wegnimmt, keinen Charakter, der ſie kenntlich beſtimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forſter, daſs dieſes Thier nicht vollkommen Antilope ſey, iſt ſehr richtig, und der *Habitus* ſpricht ſehr für eine Verwandſchaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarſier, Viſcacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; ſo wie auch unter den Fiſchen *Tetrodon* und *Trichiurus electricus* übergangen ſind. *Falco Serpentarius* ſteht auch hier unter den Falken, aber alle Umſtände ſprechen für eine *Grallam*. Die Fiſche ſind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der ſich ſonſt ſo ſehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beyzubringen, hat dieſe Claſſe faſt bloſs mit lateiniſchen Definitionen verſorgt. Die Fühlhörner ſind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebſe macht von dem Längscanale der meiſten Inſecten eine Ausnahme. Allerdings bemerk-

Digitized by Google

merkt man das reciproke Athmen ſehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äuſserlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* iſt dazu eingerichtet. Das fabriciſche Syſtem hätte doch wohl etwas mehr als eine bloſse unter den übrigen verlohrne Anzeige des Titels verdient; ſo viel Bemühung für eine ganze Claſſe muſs auch dem erſten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulſiren des *Termiculi* (der Todtenuhr) hat Rec. ſehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältniſs des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Aſcaris „utraque extremitate attenuata“* zu ſtehen kommt; kann er ſich nicht erklären. Die Linneiſche Trennung der Conchylien von ihren *Molluſcis*, iſt, ſo wie ſeine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des ſüſsen Waſſers, offenbar unnatürlich. Die entſchiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeſchärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhältniſsmäſsigen Anzeige weit überſchreiten müſſen, wenn er alles Treffende, glücklich abſtrahirte, und allgemein intereſſirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm ſcheinbaren Mängel nicht verſchweigt, und er ſchätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, daſs eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit ſchmeicheln kann, ihm willkommen ſeyn könne. Die Mineralogie iſt jetzt am beträchtlichſten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommne Arten ſind der Zirkon, der Diamantſpath, Strontianit, Auſtralſand, Olivin, die weiſsen Granaten, der Strahltremolit, Tremolittalk, Glasſchörl, Kieſelſchiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlſchörl, Braunſpath, die Fluſserde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkryſtall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltſame, mit Feuerausbrüchen verbundene Kataſtrophe, wodurch feſtes Land und Meer ſollen geſchieden worden ſeyn, glauben kann; ſo angenehm war ihm die Proteſtation des Vf. gegen zu raſche Annahme der Umwandlung. Der Vf. ſcheint die Unzulänglichkeit der Kryſtalliſation zum beſtändigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenſeitige Behauptung fehlt in dieſer Auflage. Der Ambra ſteht, nach ſeiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkieſel ſcheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu ſtehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten iſt eine Ueberſicht beygefügt, auch ſind die letzten Abſchnitte von den Verſteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich auſser obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wenn gleich der gröſste Theil der weniger dabey intereſſirten Leſer die etwas häufigen und ſtarken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu ſorgfältige Herbeyholung von allem, was ſich auf die Perſon und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Miſsſtand in der ſonſt vorzüglichen Schrift bemerkt; ſo wird dieſes alles den Kenner ſelbſt nicht hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu ſondern, und ſich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntniſs und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannſchen Buchh: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Phyſik, Naturgeſchichte und Oekonomie.* Herausgegeben von *Bernhard Sebaſtian Nau*, churfürſtl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Profeſſor der Polizey und Statiſtik zu Mainz u. ſ. w. 1791. 8. Erſter Band mit 4 illumin. und 3 ſchw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen.

Man ſieht ſchon aus dem Titel, wie vermiſcht der Inhalt ſey. 1) *Ueber die Alpenvölker* von Hn. *Ackermann*. In den hohen Regionen der Alpen werden Menſchen und Thiere gröſser, ſtärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommner. Zum Beweiſe werden hier die ſchönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchſten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und faſt das ganze Jahr in den höchſten Gegenden herum irren, bis ſie allgemach herunterkommen und erſt gegen den Winter ihre Heerden zu Hauſe treiben. Sie ſind groſs und ſehr breitſchulterricht; ihre Phyſiognomie iſt äuſserſt einnehmend; ihr Haar ſchwarz und lockigt, das Geſicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen ſind ſchwarz und voll Feuer. Das Kinn iſt ſchwarzbärtig, die Lippen ſind blühendroth und die Zähne ſchön weiſs und feſt wie Elfenbein. Ihre ganze Geſtalt und ihr äuſseres Betragen zeugen von der vollkommenſten Geſundheit, ſo wie ihr freyes Ausſehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemeſſenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geiſtesanlagen verrathen. Gegen die Fremden ſind ſie ſehr freundſchaftlich und gaſtfrey. Nach und nach, ſo wie man die höheren Gegenden verläſst, ſieht man ſo wohl die körperliche Stärke als die Geiſtesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefſten Thäler bemerkt man viel Unregelmäſsigkeit im Wuchs und der äuſsern Geſtalt, eine üble Geſichtsfarbe, eine unbeſchreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine groſse Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchſten Grad dieſer Verunſtaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, ſprachloſen Kretinen der tiefſten Alpenthäler, die hier kurz, aber ſonſt ſchon ausführlicher, beſchrieben ſind. 2) Prof. *Fiſchers Beſchreibung eines Erdſyſtems*, welches im von Hurterſchen Kabinet zu Frankf. am M. feil ſteht. Ein künſtliches richtig verjüngtes Planetenſyſtem findet nicht ſtatt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmeſſer hätte, ſo wäre der Durchmeſſer der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutſche Meile und der Mond müſste unſichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren laſſen und ſich bloſs auf unſer Erdſyſtem einſchränken, ſo würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmeſſer haben ſollte, unſichtbar bleiben und der Durchmeſſer der Erdbahn doch einen Raum von

Digitized by Google

316 Fuſs fodern. Hr. F. ſetzt die nothwendigſten Bedingungen zu einer künſtlichen Maſchine des Erdſyſtems feſt und hat die hiergenante und durch eine Abbildung vorgeſtellte als die vollſtändigſte ihm bekannte Maſchine dieſer Art ausführlich beſchrieben. 3) *Sind die kleinern Egeln in den Schaflebern alle Jungen der gröſseren oder machen ſie eine eigne von den gröſsern abgeſonderte Art aus?* Hr. Bloch beobachtete ſchon dieſe kleineren und fand, daſs ſie zeitige Eyer hatten, entſchied aber nicht, ob ſie eine beſondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schafen von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur groſse. Die kleineren beſitzen die Fähigkeit, ſich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet ſie nie über vier Linien groſs; ſie werden zuweilen in den Schaflebern ohne die gröſsern angetroffen; wenn auch gröſsere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, ſo haben doch gröſstentheils die kleinern auch ihre von den gröſsern abgeſonderte Wohnungen. Sie waren im Verhältniſſe ihrer Länge allezeit gröſser als die gröſsern, übrigens aber in nichts weiter von dieſen unterſchieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelſchnecken auch in der Leberblutader der Haſen, ſowohl die gröſseren als die kleineren, beſchreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine beſondere Art ſondern nur für jüngere. 4) *Einige Betrachtungen über Menſchenbildung und den Einfluſs des Naturſtudiums auf dieſelben* von Dr. *Dietler*. Es ſoll daſſelbe nicht bloſs zur äuſsern Nothdurft und Nutzbarkeit, ſondern zur *innern* Bildung dienen, den Menſchen veredeln und erheben. Der Vf. ſchlieſst mit folgender Stelle woraus man zu gleich ſeinen Vortrag kennen lernt. „Werfet von euch Eitelkeit und Spielkram, ſtrebet nach Ueberblick, ſchlieſst, ahndet und forſcht nach Gang, Zuſammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergeſſet nie, daſs der Vorhang nicht das Heiligthum iſt: und ihr werdet euch froh fühlen, und groſs und innerlich herrlich in eurer Beſcheidenheit und Demuth.“ 5) *Einige Bemerkungen eines Rheinlanders über den Weinbau diſſeits des Rheins zwiſchen Mainz und Bingen in* Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld ſollten nicht ſo viele Stöcke ſo gut nähren als ein gleich groſses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberſchlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen ſie fünf vom Hundert; daher ſind ſie arm. Die nachläſſigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinſtöcke ſtehen ſchon achthundert Jahre, auf demſelben Boden. — Die pfälziſchen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal ſo viel Wein und die Rieslingſtöcke bleiben auſserordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling iſt kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit ſchlechter und der Weinbau ſollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man aushauen muſs. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) *Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hübners drey erſten Theilen ſeiner Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge.* 7) Vom *Holzabſchatzen* von Herrn Forſtrath *Müllenkampf*, handelt ſowohl vom Anſchlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) *Beſchreibung eines neuern und bequemen Nivellierinſtrument* von Prof. *Fiſcher*. Es iſt mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ verſehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu meſſen, durch das Barometer und die Waſſerwage; man erſparet wenigſtens ein Stativ; es dienet zum Winkelmeſſen ſowohl am Horizont als im Verticalkreiſe; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Abſicht zum wenigſten die Schärfe der ſonſt gewöhnlichen Werkzeuge; iſt leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beſchreibung muſs mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünſcht, daſs man überhaupt die Stative der geometriſchen Werkzeuge zur Höhemeſſung und zum Nivelliren, mit einem Reiſebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieſes Inſtrument iſt auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: *Wie ſollte Naturgeſchichte für ſolche gelehrt werden, welche nicht Profeſſion davon machen?* Man ſolle die Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf die groſse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philoſophie der Naturgeſchichte und jedes beſondern-Naturreichs wohl bekannt machen; am mehrſten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeſchichte des Menſchen ſehen. 10) *Ueber den Syenit oder Pyrockus der Alten*; eine mineralogiſche Berichtigung von H—t. Es ſey derſelbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daſs der Vf. bemerkt, daſs viele Producte ſo gar auf dem feſten Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte überſehen ſind, ſagt er: Wenige Beyſpiele von der Art ſind ſo auffallend als die plötzliche Erſcheinung der *Linnea borealis* in Deutſchland, nahe bey Tegel. Dabey muſs Rec. erinnern, daſs dieſe Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botaniſiren aus dem Gehölze eines Univerſitätsdorfes in den Greifswaldiſchen Garten verpflanzt und von da in ſehr viele Pflanzenſammlungen gekommen iſt, ohne daſs man ſolches beſonders durch den Druck bekannt machte. 11) *Einige vermiſchte ökonomiſche Bemerkungen von Hn. Neu.* Ueber den chineſiſchen Oelrettig. Erdflöhe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch dieſe. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Friſches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genoſſen, ohne daſs dieſe Krankheit entſtand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Paſt. *Mund: Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfälle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen ſeyn?* Durch das flüchtige Laugenſalz und Oel, und indem ſie länger die Feuchtigkeit bey ſich behalten, können ſie auf trocknen Feldern nützlich ſeyn. *Iſt der Genuſs des Mohnöls der Geſundheit nachtheilig?* Der Saame iſt nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdſachen. Kurmainziſche Formulare von Schuſszetteln von Wildprett, Schuſsgeld von Raubzeug, und ein Lieferſchein. 12) *Naturhiſtoriſche Beſchreibung der Gegend von Büdesheim.* Muth-

Digitized by Google

maſsliche Entſtehung der dortigen Gegend. Ueberſchwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farbeerde, ein ſehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalkſteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber ſchon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichniſs der Pflanzen und Thiere iſt ebenfalls ſehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger iſt der Abſchnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbeſſern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu ſehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbeſſert das Feld ſehr mit aufgefahrner Erde, Grabenſchlam u. d. gl., ſo daſs ein Morgen auf 400 fl. angeſchlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und koſtet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. ſächſiſch. Von Feldbeſtellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann iſt völliger Eigenthümer ſeines Feldes, hat Brache und Hüthung abgeſchafft und füttert ſpaniſchen Klee, Eſparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die geſchickteſten Gutsbeſitzer beſäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und ſo viele neue wieder angelegt, ſo daſs nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker ſäen ſie Gerſte, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angeſäet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. ſ. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde ſind, geht der Pflug ſchon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes muſs man aber 2 Paar Ochſen halten. Das übrige von dem Feldbau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müſſen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte*, von *C. L. Hoffmann.* Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die ſtinkende Luft in die Häuſer bläſet oder das hohe Waſſer des Rheins tritt, nicht zuzumauern, ſondern mit Thüren zu verſehen und dieſe alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu laſſen. Die Zeichnung ſtellet einen Abtritt vor, worinn durch das untenſtehende Waſſer das Eindringen des Windes von auſsen, aber nicht der Ausfluſs des höherſtehenden Waſſers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorſtellungen und Bewuſstſeyn ihrer Exiſtenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, daſs ſie, wie Percival annimmt, auch mit Bewuſstſeyn nach Vorſtellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Beſetzen der Rottfelder und* über die Frage: *Ob Reiſslinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhafteſten ſeyn?* Die Reiſslinge oder die Reben, welche ſchon Wurzeln geſchlagen haben, wären vorzuziehen und es ſind verſchiedne Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhiſtoriſche Bemerkungen* vom Herausgeber. Es werden die Vögel *Falco Subbuteo, F. Tinnunculus, F. haliaetus, F. apivorus, F. Milvus* mit den Daubentoniſchen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* iſt auch im Mainziſchen und hier kurz beſchrieben. Von dem bekannten Neuntödter iſt doch das Männchen nicht, wie der Vf. glaubt, bey *Friſch* tab. 60 abgebildet ſondern dieſe Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor.* Die Anzahl der roſtfarbigen Streifen an *Scolopax Gallinago* der Heerſchnepfe ſey verſchieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfraſs iſt der *Ramphaſtos Foco* und har nur etwas mehr Rothes auf der Bruſt als der Buffonſche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solea*, und *Pl. Plateſſa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es ſey letztere wahrſcheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und dieſe nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zeulonica linea dorſali alba* iſt beſchrieben und Tab. 6. vorgeſtellet. Es ſcheint einerley Thier mit *Lacerta vittata* zu ſeyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculeſcens* und *Seps viridis* des Laurenti waren dreyſchiedene Arten; die letzte die gröſste in Deutſchland, bisweilen einen Fuſs und ſechs Zoll lang, ſie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oeſterreichiſchen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lacuſtris* und *paluſtris* beſonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanze. Die *Coronella auſtriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchſchilde und 56 Schwanzſchilde. Es ſind zwey Schlangen abgebildet und ausgemalet, welche neu zu ſeyn ſcheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris.* Tab. III. und *Coluber ſubtus cinerea punctis albis infra albida* Tab. IV. Dieſe iſt in Oberöſterreich zu Hauſe. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath *Suckow* in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälziſchen Foſſilien betreffend. Diejenigen, welche ſchon in *Baldingers Journal* angezeiget ſind, werden hier übergangen. 18) *Kurze Ueberſicht der Beobachtungen in der Naturgeſchichte* von dem J. 1790. Geognoſie, Mineralogie, allgemeine Botanik, beſondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomiſche Bemerkungen auf einer Reiſe von Köln nach dem Haag,* in Briefen an Hn. Prof. *Schrank.* 20) *Vermiſchte Bemerkungen* in Briefen. Prof. *Pickel* vom Hamburger lockern Tufſtein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und ſchönem Weiſs, und von dem Laugenſalze aus der Miſtlacke. *Riem* von den Schafbremſen. Er hält die groſsen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verſchiedene Arten. Von Drehſchafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt ſind; daſs die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entſtehe. D. *Schmidt* aus Wonſiedel etwas von dem dortigem Speckſteinbruch. Eines Ungenannten Meynung von Baſalten u. ſ. w. Hofr.: *Schöpf* verſpricht neue Abbildung von den Arten der Schildkroten. Hr. Amtskeller *Geisweiler* in Lauterecken von einem entdeckten reichen Queckſilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oeſterreichiſchen Lombardey meldet man, daſs die Gemüſe in Jtalien nicht ſo gut gerathen, als die von da nach Deutſchland gekommenen und hier beſſer behandelten Gewächſe. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade daſs das Verzeichniſs der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten ſtatt der bloſsen Nahmen von Hr. *Sellmann* geliefert iſt. Ein Ungenannter über *Neckers* neue botaniſche Werke. 21) Ueber das Härten des Stahls von Dr. *Daniels.* Von dem Verhältniſſe der Wärme des zu löſchenden Körpers zu der Kälte der Flüſſigkeit, in der er abgelöſcht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Dieſes wird durch Verſuche gegen *Camper* bewieſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam ſimplicium, quam praeparatorum et compoſitorum in praxeos adiumentum conſideratus.* Volumen quintum. Auctore *Joh. Andr. Murray.* D. Equit. ord. r. de Waſa cet. 1790. 8. 614 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächſe, die zu der 43ſten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, ſind in dieſem Bande mit eben dem Fleiſse beſchrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften verſehenen Pflanzenkörper der erſten 42 Ordnungen in den vorhergehenden Bänden dieſes Werkes abgehandelt hat, und das günſtige Urtheil, das wir ehedem in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über dieſe Arbeit des ſeel. *Murray* gefällt haben, kann alſo auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unſern mediciniſchen Leſern beſtens zu empfehlen, und wir wollen, um ſie deſto eher zum Durchleſen deſſelben zu veranlaſſen, einige von den vorzüglichſten Heilmitteln, die hier beſchrieben ſind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. ſ. w. gefällt hat, hinzuſetzen. Die *Meerzwiebel*, die zum arzneylichen Gebrauche nicht, wie ſonſt ſehr gewöhnlich war, gebacken, ſondern nur bey mäſsiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn ſie in kleinen Doſen gegeben wird, Zufälle hervor, die ſonſt nur nach genoſſenen Giften zu erfolgen pflegen; man muſs alſo mit dem Gebrauche derſelben, beſonders bey ſehr empfindlichen Perſonen, vorſichtig zu Werke gehen und ſich ihrer bey Lungenſchwindſüchtigen und bey ſolchen Kranken, die von warmem gallichtem Temperamente ſind, oder die widernatürlich aufgelöſte Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verſtopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indeſſen gehört ſie allerdings unter die beſten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Waſſerſucht, die nicht mit Fieber und febriliſchen Symptomen verbunden iſt, und vorzüglich in der Bruſtwaſſerſucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weiſe, die Meerzwiebel in groſsen Doſen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, miſsfällt dem Vf., auch tadelt er die Verſetzung dieſer Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemiſche aus geſtoſſener Meerzwiebel und Weinſteinrahm oder Zucker, oder, in beſondern Fällen, aus Meerzwiebel und bittern Arzneyen, oder peruvianiſcher Rinde, Eiſen, u. ſ. w. Die Verbindung des Meerzwiebeleſſigs mit feuerbeſtändigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtſchmerzen vergeſellſchafteten, oder von Verſchleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entſtandenen Waſſerſucht, und glaubt, daſs man die Magen- und Darmſchmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnſaft, ſondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu beſänftigen bedacht ſeyn müſse. Mit dieſer Wurzel hat die *Wurzel der Herbſtzeitloſe*, in Anſehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann ſich derſelben eben ſo, wie jener, in der Waſſerſucht, in der Engbrüſtigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfodern, mit Nutzen bedienen; beſonders ſolchen Perſonen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, iſt die geſtoſsene Herbſtzeitloſenwurzel, oder der daraus bereitete Eſſighonig zu empfehlen; dieſe Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch faſt dieſelben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Verſuche haben bewieſen, daſs jene Wurzel nicht bloſs den Abgang des Harns vermehrt, ſondern auch ſchleimige und zähe Säfte auflöſt, das durch Anhäufung derſelben in den Lungen erſchwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weiſsen Nieſswurzel*, deren ſich mehrere Aerzte, bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedient haben, ſpricht der Vf. nicht alle Wirkſamkeit wider dieſe gefährlichen Krankheiten ab; er räth vielmehr, daſs man in Fällen von dieſer Art, mit der gehörigen Vorſicht, wiederholte Verſuche damit anſtellen und ſo ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geſchehen, beſtimmen ſoll. Dieſe Wurzel ſcheint, meynt Hr. *M.*, in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten, und durch die Bewegungen, die ſie im Körper hervorbringt, die ſtockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mäſsigen, in das Nervenſyſtem zu wirken und die einzelnen Theile deſſelben in ihren natürlichen Zuſtand zu verſetzen. Vom *Zucker*, als einem Mittel, das, auſser andern Heilkräften, auch das Vermögen, die feſten Theile unſers Körpers zu nähren, beſitzt, urtheilt unſer Vf. nicht ſo, wie andere Aerzte. Zwar geſteht er ein, daſs ſich die Bewohner einiger amerikaniſchen Inſeln des Ueberreſtes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein dieſe Maſſe enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungsſtoff, den man im geläuterten Zucker nicht annehmen könne; überdem ſtreite die ſeifenartige Beſchaffenheit und die erſchlaffende und auflöſende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft deſſelben, und dann ſcheine auch der ſaure Beſtandtheil dieſes Heilmittels jener Vorausſetzung zu widerſprechen,

Digitized by Google

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper eher eine Austrocknung und Abzehrung der feſten Theile unſers Körpers, als die entgegengeſetzte Wirkung, hervorbringe u. ſ. w. (Dieſe Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraſt des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der geläuterte Zucker enthalt noch viel feinen, zur Ernahrung des thieriſchen Korpers vortreſſlich geſchickten, Schleim, und die übrigen Heilkraſte, die dieſes Salz beſitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nahrenden Kraſt gemein; wir halten alſo dafür, daſs ſelbſt der geläuterte Zucker, in ziemlicher Menge genoſſen, wie eine andere nahrende Subſtanz wirken konne; der letzte Grund, den Hr. *M.* zur Vertheidigung ſeiner Meynung anführt, verdient keine ernſtliche Widerlegung; einige Obſtarten übertreffen den Zucker ſehr an Säure und doch wirken ſie als gute Nahrungsmittel auf unſern Korper.) Die *Farrenkrautwurzel* iſt, für ſich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber ſie äuſsert dieſe Kraft in einem ſo ſchwachen Grade, daſs man nur in minder hartnackigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen alſo, die vom Bandwurme herrühren, muſs ſie mit andern, beſonders abführenden Arzneyen vermiſcht und ſo innerlich angewendet werden. Ein Beyſpiel von einer ſolchen Vermiſchung iſt das *nufferiſche Mittel,* deſſen Zuſammenſetzung und Gebrauch der Vf. bey dieſer Gelegenheit beſchreibt, aber auch zugleich erinnert, daſs dieſe Arzney, wegen des beygemiſchten Scammoneum und Gummiguttae, oft ſehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und daſs daher, wider den Bandwurm, eine Vermiſchung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Caſtoröle, Jalappenwurzel, u. ſ. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenſchwandiſche Wurmmittel,* das ebenfalls in die Klaſſe der den Körper ſehr angreifenden Arzneyen gehört, und deſſen Beſtandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorſchrift angegeben ſind, iſt beiderley Arten vom Bandwurme ſo wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann daſſelbe, unter der von unſerm Vf. angegebenen Vorſicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sebadillſaamens* muſs man behutſam zu Werke gehen, weil dieſes Mittel ebenfalls ſo wohl in Wurmkrankheiten, als bey Perſonen, die an der Epilepſie, oder an andern krampfhaften Zufallen darnieder lagen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländiſche Moos,* das ſich in der Lungenſchwindſucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. ſ. w. ſehr heilſam erwieſen hat, iſt auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die engliſche Krankheit empfohlen worden; unſer Vf. meynt aber, daſs die Wirkſamkeit dieſes Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen beſtätigt ſey. Uebrigens zieht er die mit Waſſer bereitete Abkochung dieſes Mooſes zum arzneylichen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, daſs es dem Magen leicht beſchwerlich werde. Das *korſiſche Wurmmoos* zahlt Hr. *M.*, wie uns dünkt, mit Rechte, unter die Tangarten, und giebt zugleich von den Verſuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli*, *Fleury*, *Lobſtein*, *Gyſer* u. ſ. w. mit dieſem Mittel in Wurmkrankheiten angeſtellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in dieſem Bande beſchriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Schlangenwurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Sandriedgraswurzel*, die *Meereiche* und den *Lerchenſchwamm* nennen wollen, gemacht worden ſind, mit viel Sorgfalt geſammelt und hiedurch ſein Werk beſonders dem praktiſchen Arzte nutzbar gemacht.

Frankfurt am Mayn, b. Broenner: *Diſpenſatorium Fuldenſe tripartitum*, tam Patriae vſibus, quam ſaeculi moderni genio accommodatum a *Franciſco Antonio Schlereth*, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore reuiſa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)

Da wir unſere Leſer ſchon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 *a*.) mit der Einrichtung dieſes nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; ſo ſchränken wir uns bey dieſer Anzeige nur auf die Aenderungen und Zuſätze ein, durch welche ſich dieſe neue Auflage von der erſtern unterſcheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunſtrichter über ſein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er ſelbſt an demſelben entdeckt hat, zu verbeſſern oder zu ergänzen ſich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der erſten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. ſ. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehrern Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeſchaltet, theils einige Vorſchriften zu zuſammengeſetzten Arzneyen verbeſſert. Auſser der *rothen Chinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianiſche Rinde* in das Verzeichniſs der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Caſſumuniar* hinzugeſetzt; ſtatt des *Extracti cort. ſalic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Balſ. Locatelli* laſst er, ſtatt des Drachenblutes, Kinogummi nehmen. Die Bereitungsarten einiger zuſammengeſetzten Mittel, z. B. des *rothen Queckſilberniederſchlags*, der *Spieſsglasbutter*, des *Zimmtblüthenwaſſers*, des *weſentlichen Weinſteinſalzes* u. ſ. w. ſind betrachtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinirte Queckſilber*, das *Küchenſchellwaſſer* u. ſ. w., ſind aus dieſem Werke weggelaſſen worden; überdem hat Hr. *S.* auch einige Mittel, z. B. das *alterirende Pulver*, den *Traganthſchleim*, den *Quittenkernſchleim* u. ſ. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B das *engliſche Pflaſter*, *verſchiedene Tincturen*, u. ſ. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten verſetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke ſehr zum Vortheile gereichen. Indeſſen ſo ſehr auch dieſe Verbeſſerungen Beyfall verdienen, ſo können wir doch dieſe neue Auflage nicht uneingeſchränkt loben; vielmehr glauben wir in derſelben noch manche Stellen bemerkt zu haben,

wider

wider die ſich gegründete Erinnerungen machen laſſen. S. 5. hat der Vf. die ſyſtematiſche Benennung der Pflanze, welche den *peruvianiſchen Balſam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergeſſen, daſs der *Cortex mezerei* nicht bloſs von der *Daphne Mezereum*, ſondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., daſs das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, ſondern von einer ganz andern Pflanze, die *König Guttaefera vera* genennt hat. Die *Sennesbälglein* und die *verſüſste Ameiſenſaure* würden wir in dieſes Werk nicht aufgenommen haben, da beide ſehr entbehrlich ſind; auch das *geſchichſte Spiesglasglas* iſt der Stelle, die ihm der Vf. angewieſen hat, nicht würdig; es iſt, mehrern Erfahrungen zufolge, ein ſehr unzuverläſsiges Heilmittel, und wird daher jetzt faſt gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorſchrift, nach welcher der Vf. den *Spieſsglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. ſ. w. können wir auch nicht loben und wir wünſchen, daſs Hr. *S.* bey einer neuen Auflage dieſes Werkes, ſie zu verbeſſern bedacht ſeyn möge.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1792. Herausgegeben von D. *Chriſtian Gottfried Gruner.* 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus dieſem Buche, welches ſich noch immer in gleichem Werth erhalt, nur diejenigen Aufſatze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu ſeyn geſchienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieſer Artikel verdient beſonders von denen geleſen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menſchen Hülfe von ihm begehren. Ich ſchatze, ſagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäſsiger Praxis über alles. Als Anfanger hat er Zeit zum Studieren und Nachdenken: als vollendeter Arzt iſt er im Stand, bey mehrerer Muſse und geringerm Anlauf über Geſundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit ſeines Standes zu fühlen und der Menſchheit durch Erhalten, nicht durch Zerſtoren, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen ſind Stammväter der Luſtſeuche.* Dieſe Abhandlung enthalt einige Gründe wider die Meynung, daſs die Luſtſeuche Weſtindiſchen Urſprungs ſey. Zugleich wird eine Hypotheſe, welche der Vf. ſchon in der Vorrede zum Aphrodiſiacus ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen beſtarkt. Es iſt nemlich dem Vf. wahrſcheinlich, daſs die Luſtſeuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden ſey; die Sache beruhet aber faſt ganz auf Vermuthungen. Auch die *ſcriptores rerum urbiumque Hiſpaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geſchichte der Maranen und der Eroberung von Granada* darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mauren einriſs, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeſchloſſen hielten, ſey unter dieſem Volk eine Peſt entſtanden, die von demſelben nach Italien übergetragen worden wäre. Die Luſtſeuche ſey vielleicht entſtanden, indem ſich mit dem Peſtgift das Gift des den Mauren eigenen Ausſatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit wird ſich dieſe Hypotheſe kaum hinaufbringen laſſen. Wir wiſſen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als daſs wir der Vermuthung: daſs aus der Verbindung des Peſtgiftes mit dem Gifte des Ausſatzes die Luſtſeuche entſtanden ſey, Glauben beymeſſen könnten. Aegypten war, ſeitdem wir von dieſem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Peſt und des Ausſatzes, und wenn die Luſtſeuche durch Verbindung beider Gifte hätte entſtehen können, ſo hatte ſie weit früher entſtehen müſſen, als in dem Zeitpunkt, da ſie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmteſten Geſchichtſchreibern jener Zeiten nicht erwahnt: die Menge derſelben muſs alſo nicht ſehr groſs geweſen ſeyn. Unter den vielen Maranen, ſagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (Geſch. v. Italien B. III. Abſch. III. K. 3. §. 5039.) welche Spanien verlieſsen, kamen auch *einige* nach Rom, welche zwar Chriſten hieſsen, aber ſonſt im Herzen noch jüdiſch dachten. Von dieſen kamen viele in die Dienſte der Römiſchen Kirche. Es waren alſo nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, ſondern Juden, die ſich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinſchaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Dieſe gaben ſich für Chriſten aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. G. redet von einer groſsen Menge von Maranen, die ſich vor dem Appiſchen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach dieſem möchte die Stelle des Infeſſura, auf welche ſich Hr. G. bezieht, und die er auch im Aphrodiſiacus hat abdrucken laſſen, ſo zu erklaren ſeyn, daſs von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meiſten ihre Zelte vor dem Appiſchen Thor aufgeſchlagen hätten. N. 7. *Salarium und Penſion.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutſchland wahre Klagen über die geringe Beſoldung ſolcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum ſind heute zu Tage berühmte Praktiker ſo ſelten?* Ungeſchickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel kliniſcher Inſtitute zur Bildung des praktiſchen Arztes, ſchlecht eingerichtete Lazarethe und ſchlechte, flüchtige Beſorgung der Kranken in denſelben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalweſen anvertrauet iſt, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches ſein Zutrauen oft einem Unwürdigen ſchenkt, ſind die vornehmſten Urſachen. Der Aufſatz N. 16. *Verſuch einer Pathologie aus Reiſebeſchreibungen*, von Hn. Dr. *Reinicke* aus Danzig enthalt nur Stellen aus einigen Reiſebeſchreibungen ausgehoben. N. 20. iſt überſchrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Profeſſor im Hintergrunde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*, b. Keyſer: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukoſtbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut iſt, und die der leidenden Menſchheit oft mehr ſchädlich als nutzlich ſind, einen beſſern und zweckmäſsigern Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürſtl. Maynziſche Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es iſt nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnützigere Frage aufgegeben worden, als dieſe. Unter 12 eingelaufnen Schriften ſind zwey des Preiſes würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erſte iſt von Hn. Hofrath *von Moderer* zu *Freyburg*. Er betrachtet zuerſt die Schwierigkeiten, die ſich dieſem Unternehmen entgegen ſtellen. Sie ſind 1. *von Seiten der Wundarzte:* die elende Wahl der Schüler; ſie ſind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch ſchlimmer iſt, Auswürfe der lateiniſchen Schulen, weil ſie dazu keine Fähigkeit hatten; ſie hören und ſehen, während der ſo genannten Lehrzeit, nichts als Bartputzen, Pflaſterſtreichen und ähnliche Künſte, und haben ſie auch Gelegenheit, einige Collegia beſuchen zu können, ſo ſind ſie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet ſie freylich für ein Schickſal auf dem Lande? durch Bartſcheeren ſich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da ſeine angewendete Mühe, ſeine eingeſammelten Kenntniſſe, und was ſoll ihn alſo dazu reizen, (So gieng es dem braven *Plenk*. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie ſtudiert, dem ſiebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniſs zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierſtube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbſt Kaiſer *Joſephs* Verordnung, daſs ein jeder Chirurg, der das theoretiſche und practiſche Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgeſtanden zu haben, ohne eine Barbierſtube zu beſitzen, überall ſeine Kunſt ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunſt iſt weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie ſoll nun vollends ein Medice-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. *die Schwierigkeiten von Saiten des Landvolks* ein. Sie ſind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. ſ. w., der Mangel an Vermögen ſowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt alſo nichts übrig, als entweder der Vorſchlag, daſs ſich die Landgeiſtlichen die dazu nöthigen mediciniſchen Kenntniſſe anſchaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, daſs dieſs ſchon in mehrern Orten geſchieht, und wir ſind überzeugt, daſs, da die Seelſorge allein viele nicht hinlänglich beſchäftigt, und wahrſcheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Geſundheit und körperliche Hülfe, (die ſchon ihr Stifter mit dem Lehrſtand ſo ſchön verband,) ein ſehr edler und würdiger Theil ihrer Beſtimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkoſten ſogleich gehoben; denn erſteres beſitzt der Landgeiſtliche ſchon für ſich, und für ſeine Subſiſtenz iſt auch ſchon geſorgt.) Oder der Vorſchlag, in jedem Lande das, in den meiſten ſchon exiſtirende, Krankenhaus ſo einzurichten, daſs dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angeſtellt werden ſollten, 4 Jahre als Gehülfen und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigſten Theile der vorbereitenden und praktiſchen Arzneykunſt erhielten, ſich im Seciren übten, und, wenn auch ihre Kenntniſs alſo mehr empiriſch wäre, doch immer beſſere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man ſieht, daſs dieſs ganz der Vorſchlag der *Kliniſchen Schulen jedes Diſtricts* iſt, den auch die Franzöſiſchen Aerzte der Nationalverſammlung gethan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden ſollen, — und gewiſs bleibt dieſer Vorſchlag der beſte, nur daſs hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieſer Schulen und zur Subſiſtenz der Eleven, theils nachher zur Beſoldung der angeſtellten Praktiker etwas anwenden muſs; denn wie würde man ſonſt verlangen können, daſs ein auf dieſe Art geſchickt gewordener Arzt ſein Brod kümmerlich auf dem Lande ſuchen ſollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit beſſer haben könnte.

Die zweyte Abhandlung iſt von Hrn. Phyſicus *Kauſch* zu Militſch, und hat den Titel: *Ueber die wohlfeilſte und dennoch zweckmäſsigſte Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis beym Landvolk*. Hr. K. ſetzt vorerſt feſt, wie weit die Geſetze denſelben mediciniſche Praxis erlauben ſollen, und glaubt, daſs ſich dieſe Erlaubniſs auf alles erſtrecken könnte, vorausgeſetzt, daſs der Wundarzt jedesmal den Kranken ſelbſt ſieht, und in wichtigen Fällen den nächſten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit ſehr mittelmäſsigen Kenntniſſen ein guter Arzt zu ſeyn, von der ſeltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewiſſen *Schlendrians* in der Arzneykunſt ſagt, können wir nicht wohl unterſchreiben, und ſind überzeugt, daſs bey dem geſunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken laſſen, allemal beſſer ſey, als ſie durch ſchiefe oder unſchickliche Hülfaleiſtung ſtören und irre machen.) Um den Wundarzt ſo zu bilden, iſt's nöthig, daſs kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande iſt, einen erträglichen Brief zu ſchreiben, und kein Ausgelernter ſoll irgend eine chirurgiſche Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntniſſe in der Chirurgie, Hebammenkunſt und praktiſchen Medicin zeigt. In dieſer Abſicht muſs alſo eine Krankenanſtalt exiſtiren und ein Compendium verfaſst werden, das bloſs den Unterricht in Hinſicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlichen und praktiſch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorſchlägt, das Fleck- und Frieſelfieber mit dem Faulfieber, das gaſtriſche Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rückſicht auf die Urſachen, beſonders die nächſte Urſache nimmt, ſehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rückſicht auf die materielle nächſte Urſache, nicht der Name der Krankheit, muſs uns ja in der Kur leiten.) — Auch die ſchon exiſtirenden Wundärzte müſſen dieſes Handbuch ſtudiren, und durch ein Examen beweiſen, daſs ſie ſich hinlänglich damit bekannt gemacht hätten.

Beide Vf. kommen alſo darinn überein, daſs in jedem Lande eine *kliniſche Anſtalt* zur Bildung der Wundärzte in dieſer Abſicht errichtet werden müſſe, und dieſs würde, beſonders wo ſchon Akademien ſind, gewiſs nicht ſchwer ſeyn. Aber freylich müſste auch Unterſtützung der Aermern und ein mäſsiger Gehalt für die angeſtellten Landwundärzte, damit ſie nicht genöthigt ſind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumſtand, der ihn gewöhnlich abſchreckt, damit verbunden ſeyn. Genug der Staat müſste ſichs etwas koſten laſſen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, ſichs etwas koſten zu laſſen, als hier, wo es auf Erhaltung ſo vieler tauſend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendeſte unverantwortlichſte Weiſe hingeſchlachtet werden? — Noch einen hieher gehörigen Vorſchlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Haupturſache der elenden Chirurgen iſt unſtreitig die Verkäuflichkeit der chirurgiſchen Praxis oder Barbierſtuben. Ein jeder, ſey er auch ungeſchickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geſchicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierſtube fehlt. Die Erlaubniſs zu prakticiren, d. h. mit der Geſundheit und dem Leben der Menſchen nach Belieben zu verfahren, iſt alſo keine Belohnung des Verdienſts, ſondern eine Waare geworden, die man dem Meiſtbietenden zuſchlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierſtuben an ſich kaufte, und ſie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Intereſſen des darauf verwendeten Kapitals würde dieſer in der Folge ſehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgiſchen Uebels gehoben, und nun könnte man erſt mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte ſehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Delineatio ſyſtematis noſologici naturae accommodati abs Guilielmo Godofredo Ploucquet*, phil. ac med. Dr. hujusque in univerſitati Tubingenſi P. P. O. Tomus I. Continens ex claſſe prima: *Neuronuſi, pyrexias, phlegmaſias et hypophlegmaſias.* 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex claſſe prima: *Neuronuſi, cinonuſos, aeſthematonuſos, noonuſos, et hypnopathos.* 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademiſchen Vorleſungen die Krankheiten ſo abgehandelt, daſs, wie der Vf. ſagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterſchied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachläſsigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Urſachen, die dieſe oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und ſo erzählte, als wenn noch kein noſologiſches Syſtem vorhanden wäre. Aber alle unſere noſologiſchen Syſteme ſind noch ſehr unvollkommen: auſser den neuen, verwirrenden Namen, die meiſtens zu nichts führen, findet man in den meiſten wenig Befriedigung. Ein vollſtändiges, mit Genauigkeit abgefaſstes, ſyſtematiſches Verzeichniſs der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muſs noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über dieſen ſo ſchwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht ſelten erſchwerten Gegenſtand haben, dem Arzte willkommen ſeyn. Ein ſolches Syſtem hat der Vf. in dieſem weitläuftigen Werk die Abſicht zu liefern. In einem Vorbericht von 128 Seiten giebt er die Geſetze ausführlich an, welche er bey Abfaſſung ſeines Syſtems befolgt hat. Der Gegenſtand der Noſologie iſt ſehr groſs. Sie ſoll alle Krankheiten ſyſtematiſch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandſchaften mit andern überſehen und ſich durch dieſe Anordnung einen Weg zu therapeutiſchen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der beſtimmten Gattungen von Krankheiten ſo angeben, daſs keine weggelaſſen, aber auch keine überflüſsig angeführt wird. Es iſt ſehr natürlich, daſs der Vf. Gattungen und Arten nach ihren weſentlichen Unterſcheidungskennzeichen beſtimmt wiſſen will; indeſſen ſucht er den weſentlichen Unterſchied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterſcheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterſchiedener Natur vorhanden ſeyn können, ſondern in andern Umſtänden, die jeder beſondern Art weſentlich ſind, und durch welche ſie ſich von jeder andern unterſcheidet. Dieſe *differentiae eſſentiales* ſind bey ihm, *quae ad eſſentiam morbi, ad praedicata ejus eſſentialia ſpectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etſi forte affinis, ſimilis morbi indole diverſa.* In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniſs der Urſache, welche auf eine beſtimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach ſeiner Meynung der Unterſcheidungsgrund der Arten von einander. Nach dieſen Vorausſetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterſchied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Noſologen, beſonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem ſie faſt ſo viele Arten von Krankheiten feſtſetzten, als entfernte Urſachen, ſie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkührlicher hält, als die Beſtimmung der Arten, müſſen nun, nebſt den Arten, ihre Namen erhalten. Dieſe hat der Vf. faſt durchaus neu gewählt und aus der griechiſchen Sprache entlehnt, weil ihm die bisher gebrauchten Namen faſt alle miſsfallen. Man findet daher in dieſem Werk eine faſt ganz neue Nomenclatur, und ſo viele Gründe der Vf. für ſich haben mag; ſo ſehr glaubt Rec., daſs eben dieſe neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen ſtehen werden, den dieſes noſologiſche Werk ſonſt in mancher Hinſicht ſchaffen könnte. Selbſt für den Gelehrten, welcher der griechiſchen Sprache kundig iſt, iſt es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunſtwörter ohnedem ſo unermeſslich groſs iſt, immer neue, oder ſolche griechiſche Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu ſehen. Für den, der der griechiſchen Sprache unkundig iſt, und zu dieſer Claſſe gehören ja bey weiten die meiſten Aerzte, wird der Gebrauch dieſes Buches entweder äuſserſt ſchwer, oder, wenn er nicht die ausharrendſte Geduld hat, unmöglich ſeyn. Der Vf. muſste ein eigenes Gloſſarium auf 74 Seiten vorausſchicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im erſten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Gloſſarium folgende: *hypophlegmaſia, gargalicus, dyraerodes, langnevmicus, blacia, trachomaticus, thelitis, trichomaticus, phrontiſticus, dothien, phallorrhoiſcheticus, diſtichiaſticus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarſis, caritis, colpitis, oſchetis, proctitis.* Dieſe Namen, welche der Vf. wahrſcheinlich deſswegen nicht in das Gloſſarium ſetzte, weil er ſie für allgemein verſtändlich hielt, mögen unſern Leſern einen Vorſchmack von den übrigen geben. Auch ſolchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechiſche Namen gegeben. Was bisher der

Digitized by Google

die Aerzte einſtimmig *variolae* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Claſſ. III, 2. 1. *variola lymphatica* heiſst, nennt er *aeollion*. Maaſern und Rötheln, zwey von einander verſchiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoeniciſmus*, das Scharlachfieber *porphyriſma*, das Frieſelfieber *cerchnasmus*, die Petechien *pſyllion*, das Neſſelfieber *onidoſis*, die Eſſera *telephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateiniſchen Namen kannte, ſtehen hier unter dem griechiſchen, ſtatt peſtis, *loemus*, ſtatt ulcus, exulceratio, *helcos*, *helcoſis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechiſche Benennungen gegeben. Man findet noch *favus*, *tuſſis*, u. ſ. w., welche Worte er hatte ebenfalls in Griechiſche verwandeln müſſen, wenn er Einförmigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das noſologiſche Syſtem ſelbſt betrifft, ſo iſt zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf daſſelbe gewendet hat, und Rec. iſt überzeugt, daſs es, bey freylich mühſamen Gebrauch, Nutzen leiſten werde: er glaubt aber auch, daſs dieſes Syſtem auf einige Vollkommenheit noch keinen Anſpruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Beſtimmung des weſentlichen Unterſchieds der Arten annahm, iſt offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr iſt, was er von der Unzuverläſsigkeit der Zufälle ſagt, ſo bleiben ſie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche ſich der krankhafte Zuſtand offenbaret, müſſen alſo mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach ſorgfältiger Abſcheidung des Zufalligen von dem Weſentlichen, die Beſtimmung der Arten jeder Krankheit herzunehmen iſt. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieſes Buchs iſt die, daſs es, auſser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloſs Namen enthält, und daſs weder bey den Claſſen, Ordnungen und Geſchlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringſten Unterſcheidungsmerkmale angegeben ſind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit ſeinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, ſo muſs man ſehr oft in das Gloſſarium zurückblättern, und erhält durch dieſes doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterſcheidenden Merkmale derſelben geſetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in ſieben Claſſen ein: *nevronuſi*, *peritroponuſi*, *anapnoenuſi*, *trophonuſi*, *eccriſionuſi*, *gennnuſi*, *alloeoſes*. Im erſten Theil ſteht eine allgemeine Ueberſicht des ganzen Syſtems: dann werden von der erſten Claſſe abgehandelt *nevraſthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmaſiae* (langſame Entzündungen und alle Arten von Geſchwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der erſten Claſſe abgehandelt *cinonuſi*, die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplaneſes* abtheilt, *aeſthematonuſi*, *noonuſi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da dieſe beiden Theile nur die erſte Claſſe enthalten, ziemlich ſtark werden. Dieſe Stärke kommt bloſs von der Literatur her, die der Vf. äuſserſt reichlich unter den Text geſetzt hat, die aber weder auserleſen, noch vollſtändig iſt. Griechiſche Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zuſammengeſchrieben haben, Araber und Arabiſten, Compilatoren und Ausſchreiber ſtehen neben einander, und Rec. kann nicht einſehen, welche Abſicht der Vf. gehabt hat, indem er ſein Buch mit einer ſo wenig ſorgfältig ausgewählten Literatur ſo ſehr verſtärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt iſt ſie zu wenig auserleſen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführet hat, dieſen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculani expoſit. in primum fen Canonis IV. Avicennae*, *Lentilii eteodromum*, *Poterii pharmac. ſpagyr. Rhaſis ad Almanſor. tract. X. Sennert de febribus*, die Briefe und Fälle des Timäus von Güldenklee und die Werke des Zacutus Luſitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermaſsen vollſtändiges Verzeichniſs über die Fieber haben will, fehlt auſserordentlich viel. Von Anton de Haen ſind nur die *diviſiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abſchreiber Rhazes ſteht da. Von Stolls Werken ſind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieſes noſologiſchen Werks, ſo weit wir es vor uns haben, würde für dieſe Blätter viel zu weitläuftig ſeyn. Rec. ſchränkt ſich daher nur auf die Fieber ein, die das erſte Geſchlecht der zweyten Ordnung in der erſten Claſſe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechſelfieber, nachlaſſende und anhaltende, welche Selle und mehrere Noſologen zum Grund legten, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (§. 13. p. 41.) welches ſie offenbar nicht ſind. Denn wenn auch der Unterſchied zwiſchen den anhaltenden und undeutlich nachlaſſenden Fiebern oft ſchwer iſt, und es von zufälligen Umſtänden abhangen kann, daſs ein anhaltendes Fieber in ein nachlaſſendes übergeht, und umgekehrt; ſo iſt doch wenigſtens der Unterſchied zwiſchen *Febribus intermittentibus* und *continuis* ſehr weſentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müſſen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *lyticas*, (ſolventes, oder reſolutorias) *antiſtaticas*, (ex reluctatione) *catharticas*, (depuratorias) *perialgicas*, *typhum*, *aſthenicas*, *pſychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmaſiae* und *hypophlegmaſiae* ſind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. ſtreiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Geſichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert ſich nur, daſs er unter die *febres luticas* als Art die *febris phlegmaſitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febres phlegmaſiticae* mit Localentzündung ſeyn können, von den Fiebern ganz abſondert. Auf dieſe Art werden die Arten ohne Noth vervielfältiget und die Eintheilung, wo erſt das allgemeine Entzündungsfieber mit ſeinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgeſtellt werden, iſt weit beſſer. Unter dem Geſchlecht: *antiſtaticae* (ex reluctatione) ſtehet die *dyspathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborgenen Sitz), die *anelctica* (ab evolutione), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (*epiſchetica*). Hier ſieht Rec. nicht ein, wie der Vf.

hinrei-

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, orgaſtica, pachaemica*, die unter den *lyticis* ſtehen und alle von wahrem, oder ſcheinbarem Ueberfluſs des Blutes, oder deſſen Dicke entſtehen, von den Fiebern zu unterſcheiden, die die Folge gehemmter Blutflüſſe ſind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *orgaſticae* ſeyn ſollen. Hier muſs der weſentliche Charakter *Plethora* ſeyn. An den zufälligen Urſachen, welche die *Plethora* als Urſache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. ſelbſt ſagt, dem Noſologen nichts liegen; denn dieſe Urſachen gehören zu den entfernten. Unterſucht hätte auch werden ſollen, ob eine *febris ſpermatiſchetica* exiſtirt, und ob nicht die *frigeraria ſpermatica* des Sagar von andern Urſachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhange. Unter die Abreinigungsfieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miaſmen zählt er unter dieſe Claſſe, und viele Fieber hält er für miaſmatiſch, deren Entſtehung von einem beſondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie ſind *pſyllion loemicum* und *putridum* von einander unterſchieden? Beide Arten von Petechien ſind ſymptomatiſch und entſtehen weſentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von ſchlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *eryſipelas halycodes* (ſalſum) und *ſaporoticum* (ex rancore) läſst ſich auch kein beſtimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterſcheidungskennzeichen dieſer Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn, theils iſt ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Schärfen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unſern Zeiten wiſſen, daſs die Fehler und Schärfen in den Säften als Folgen von Fehlern in den feſten Theilen anzuſehen ſind, oder mit dieſen zugleich beſtehen; ſo ſollte von der Verderbniſs der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit feſtzuſetzen, und am wenigſten von einer ſolchen Verderbniſs der Säfte, wie die ſalzichte iſt, von welcher auch die ſtrengſten Anhänger der Humoralpathologie unbeſtimmte Begriffe haben.

Noch ein Umſtand, der den Nutzen dieſer Eintheilung der Fieber ſehr verringert, iſt der, daſs Hr. *P.* auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rückſicht genommen hat. Und da es bekannt iſt, daſs die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieſes groſsen Geſchlechts von Krankheiten, ſo vermiſst man in dieſem Werk einen ſehr wichtigen Theil der noſologiſchen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entſchuldigt ſich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, daſs die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf dieſe Verbindungen geſehen hätte; daſs die Natur in Zuſammenfügung der Krankheiten unerſchöpflich ſey, daſs es alſo vergebliche Arbeit ſey, auch dieſe in eine noſologiſche Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieſer Hinſicht an Hn. *Selle* einen vortreflichen Vorgänger gehabt. Dieſer hat bewieſen, daſs ſich auch die complicirten Fieber ſehr gut claſſificiren laſſen.

Leipzig, b. Barth: *Von der Kenntniſs und den vorzüglichſten Heilungsmitteln aller Arten veneriſcher Zufälle.* Herausgegeben von D. *Johann Daniel Hock.* 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. *H.*, die etwas Neues und Eigenes zu ſagen wiſſen, ſchreiben dieſes ſelten ſo ganz trocken und uneingekleidet hin, ſondern ſie breiten ſich über ihren Gegenſtand nach allen ſeinen Dimenſionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülſen und Schalen. Auf dieſe Art entſtehen nach ſeiner Meynung voluminöſe Werke, die den Arzt nöthigen, einen groſsen Theil ſeiner Zeit mit Leſung ihm längſt bekannter Dinge zu verſchwenden, u. ſ. w. Um dieſer Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Vorſatz gefaſst, die von Zeit zu Zeit erſcheinenden neuen praktiſchen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieſes Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girtanners bekannten Werk. Hr. *H.* hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Luſtſeuche erſt anfragen ſollen, ob ſie einen ſolchen Auszug verſtatteten. Ueberhaupt wünſchen wir, daſs dieſe Unternehmung des Hn. *H.* die letzte in ihrer Art ſeyn möge, weil, indem er die Schale wegzuwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

Padua, b. Brandoleſe: *Serie dell' edizioni Aldine* per ordine cronologico ed alfabetico. Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. MDCCXC. 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieſes ſchätzbare Verzeichniſs *Aldiniſcher Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nehmlich von dem Anfange dieſer berühmten Druckerey an, bis 1594 erſchienen ſind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Ceſare Burgaſſi* zu Florenz ſeyn wird, zuerſt, in eben dieſem Jahre zu *Piſa*, als *Verſuch* eines noch künftig auszuarbeitenden vollſtändigern Catalogs und eine Lebensbeſchreibung dieſer Drucker, bloſs in der Abſicht der Preſſe übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitern Nachrichten zu unterſtützen, und ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, ein, dieſer um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdienten Familie, würdiges Denkmal ſetzen zu können. Dieſes veranlaſste ſogleich einen andern italiäniſchen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Morelli*, für dieſe neue verbeſſerte Ausgabe zu ſorgen, und derſelben ſeine Verbeſſerungen und Zuſätze (die mit einem Sternchen bezeichnet ſind) einzuverleiben. Da zween ſachkundige Männer dieſes Verzeichniſs bearbeitet haben, ſo läſst ſich leicht der Schluſs auf den Werth deſſelben, ſowohl in Anſehung der Vollſtändigkeit, als in Rückſicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverläſsigen Beſchreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Dieſe letztern geben deutlich zu erkennen, daſs die Vf. die meiſten dieſer Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müſſen erhalten

Digitized by Google

ten haben; und was die Vollſtändigkeit betrifft, ſo wollte Rec. faſt es zu behaupten wagen, daſs der Zuſätze neuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige ſeyn werden; wenigſtens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben beſtehenden Sammlung Aldiniſcher Ausgabe, die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in dieſem Verzeichniſs, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelaſſen geweſen wäre. Alles alſo, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird ſich bloſs auf eine genauere Beſchreibung ſolcher Ausgaben einſchränken, welche den Vf. nicht ſelbſt zu Geſicht gekommen ſind. Dieſe mögen aber nun ihre Abſicht, die ſie bey der Herausgabe dieſes Verzeichniſſes gehabt haben, auf dieſe oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — ſo wird doch daſſelbe ſelbſt, an und für ſich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geſchichte dieſer ſo berühmten Officin, ſo wie zur Gelehrten-Geſchichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Regensburg*, b. Montag: *Iſaak Alexanders*, Rabbiners zu Regensburg, *Abhandlung von der Freyheit des Menſchen* 1789. 80 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieſer Schrift nicht ſuchen; geſchweige denn gar neue Aufſchlüſſe über dieſs groſse Räthſel der moraliſchen Welt und neue Aufklärung dieſer dunkeln Region in der Metaphyſik erwarten. Die Philoſophie des Hn. Rabbiners iſt noch weit hinter den Unterſuchungen des Zeitalters zurück; ſie ſucht die halbaufgefaſsten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Ausſprüchen der Offenbarung und den Lehrſätzen der jüdiſchen (in ſo fern auch chriſtlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der poſitiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewiſſe Leſer für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologiſch-philoſophiſche Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber *ohne Zweifel* hat der erſte Menſch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derſelben ſagen uns die göttlichen Schriften nichts." — S. 79. „Die Vernunft iſt eine gute Gabe Gottes, erhält aber erſt ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung ſtrahlt, von welchem ſie erleuchtet werden muſs. Siehe Ezech. 36, 26. und Jer. 31, 33. *Nur* der Verehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntniſs Gottes u. ſ. w. Dieſe Würde erlangen *natürliche* Menſchen nach den *beſten* Grundſätzen der Vernunft nicht, auch die tiefſinnigſten Philoſophen nicht, ob ſie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen." — Wie präcis und übereinſtimmend ſich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scepter über Verſtand* und Vernunft. S. 13. Eben in dem *Uebergewicht des Verſtandes* und richtiger Erkenntniſs beſteht die wahre Freyheit." — Da gleichwohl in dieſer Schrift mehrere gute und nützliche moraliſche Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit geſagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterſtützt, auch mit Geſchichten und mit einer Allegorie in jüdiſchem Geſchmack erläutert und empfohlen worden ſind, ſo können dieſe wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nehmlich zu Hervorbringung des Entſchluſſes, den *Sieg über ſich und die Scheingüter der Welt* zu erhalten, um hier und dort glücklich zu ſeyn.

Volksschriften. *Berlin*, b. Vieweg dem Aeltern: *Chriſtliches Sittenbuch fürs Geſinde, worin demſelben eine Anleitung gegeben wird, ſich durch treue Beobachtung ſeiner Pflichten glücklich zu machen, und ſeinen Stand zu erleichtern.* Nebſt Anzeige *eines ſehr wirkſamen Mittels für Herrſchaften, gutes und treues Geſinde zu bekommen.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moraliſchen Wahrheiten müſſen, wenn ſie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menſchen Einfluſs haben ſollen, nicht bloſs im Allgemeinen vorgetragen, ſondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Beſtimmung, endlich der Einkleidung nach, den verſchiedenen Stufen der Cultur und den verſchiedenen Sphären menſchlicher Wirkſamkeit immer näher angepaſst werden. So allgemein man ſchon längſt über dieſen Punct nur Eine Meynung hatte; ſo wenig iſt doch in der That noch für dieſes moraliſche Bedürfniſs im Ganzen geſorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Dienſtboten entſpricht ganz ſeiner Abſicht. Die Moral, die darin herrſcht, iſt rein und lauter; die Pflichten ſind genau allen den Verhältniſſen angepaſst, worin Dienſtboten ſich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen chriſtlichen Lehre verbunden; faſslich dargeſtellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermiſſen könnte, wären ausgeſuchte wahre Beyſpiele, welche die allgemeine Lehre anſchaulicher machen, und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indeſſen ſind dieſe vielleicht nur deſshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch ſeine Gröſse theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne dieſe Beyſpiele iſt alles verſtändlich, anſchaulich und ſo geſchrieben, daſs es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrſchaften mögen immer mit dieſer kleinen Schrift ihren angehenden Dienſtboten ein Geſchenk machen, und dürfen ſich davon mit vieler Wahrſcheinlichkeit gute Wirkung verſprechen, zumahl wenn ſie ihrerſeits ein gerechtes, gütiges und kluges Betragen gegen ihr Geſinde beweiſen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten ſich ein wahres Verdienſt erwerben, wenn ſie dieſe Schrift ſolchen jungen Perſonen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Dienſtboten erſt antreten wollen; es würde auf dieſe Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrſchaften ſelbſt übergaben, wo es ſo leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmäſsig, den angehängten guten und ausführbaren *Vorſchlag zu einer Belohnungs- und Verſorgungscaſſe* für gutes Geſinde wegzulaſſen, weil dieſer eigentlich nur die Herrſchaften, nicht aber das Geſinde, angeht. In einer ſpeciellen moraliſchen Anweiſung für Herrſchaften würde derſelbe eine ſchicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er ſogar, in ſo fern er noch nicht ausgeführt iſt, zur Unzufriedenheit des Geſindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unſchuldigerweiſe Anlaſs geben könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Der erſte Curſus der reinen Mathematik* von *Joh. Friedr. Lorenz*, Conventual am Stift in Kloſterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daſelbſt; oder: *Grundriſs der reinen und angewandten Mathematik;* erſter Theil, die reine Mathematik. 1791. 8. XXVI. 243 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir auſser der ſchönen Ueberſetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleiſse, den er ſowohl in Anſehung der Auswahl und Zuſammenordnung der Materien, als in Anſehung der Deutlichkeit des Vortrages bewieſen, dennoch der Meynung, daſs dadurch noch nicht für alle hinlänglich geſorgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren ſind unſtreitig die mehreſten) welche die Mathematik zu erlernen wünſchen, ohne ſich darin weit auszubreiten, oder ſie nach ihrem ganzen Umfang zu ſtudiren, die nur ihren Verſtand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Phyſik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens machen wollen. Für dieſe glaubt er in ſeinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er ſchränkt ſich daher nur auf die unentbehrlichſten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglaſſung der Buchſtabenrechnung und Trigonometrie ein, und ſucht durch dieſe wenigen recht gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, ſondern auch ſeine Lehrlinge zu einem 2ten vollſtändigern Curſus vorzubereiten.

Wenn die Schärfung des Nachdenkens und Vorbereitung zu einer ausführlichern Kenntniſs der Hauptzweck iſt: ſo iſt dieſes Lehrbuch unſtreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorſtellung der mathematiſchen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darſtellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, ſondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieſer Methode in der Ausführung, die groſse Sorgfalt in Beſtimmung der Begriffe und Grundſätze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranſtehen, und die Präciſion in den Beweiſen führen ſicher zu dieſem Zweck Beſonders dient dazu die fleiſſig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogiſch zu beweiſen, um Anfänger mit dem wahren Sinn deſſelben recht bekannt zu machen, und ihn deſto beſſer einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geſchicklichkeit genug beſitzt, die Aufmerkſamkeit der Jugend ſo lange zu theilen, bis dies alles mit den daraus gemachten Zuſätzen, wenn dieſe ſämmtlich auch jedesmal ſollen mitgenommen werden, gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslaſſung der Buchſtabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben ſo gut erhalten werden könne, nemlich ſie in den Stand zu ſetzen, daſs ſie ohne dieſe jetzt ſo weſentlichen Hulfsmittel in der Phyſik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es iſt nicht zu erwarten, daſs ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen ſpeciellen Fall mit Zahlen erläutert ſind, einen ſo allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieſes möglich iſt, wenn er gewöhnt worden iſt, aus den in Ziffern ausgedruckten ſpeciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muſs, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher ſelbſt Regel iſt, herzuleiten. Die Beſorgniſs, daſs ſie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculs ſich leicht an ein bloſs mechaniſches Verfahren gewöhnen können, findet gewiſs nicht ſtatt, wenn ſie aus Gründen die Regel ſelbſt herleiten müſſen. Und ſollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles ſo ausgedrückt iſt, als wir es mit Buchſtaben thun, mehr vor dieſem Miſsbrauch ſichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend ſchon in der erſten Anleitung zum Rechnen, die ſie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfängt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechaniſch zu verfahren, iſt es nöthig, ſie davon abzubringen, indem man ſie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und deſſen Grund hinführt Auſserdem iſt es unſtreitig das leichteſte, und ſicherſte Mittel, eine Menge von Begriffen und Schlüſſen richtig und ſchnell zu überſehen; weſshalb ſchon allein dieſe Methode bey der Jugend zu empfehlen iſt. Eben ſo wenig würde ſich Rec. entſchlieſsen, die Trigonometrie aus ſolchen Anfangsgründen wegzulaſſen, geſetzt auch, daſs Hr. L. auch ohne dieſe die angewandte Mathematik im 2ten Theile des erſten Curſus recht gut erklären kann, welches wir ſeiner Geſchicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiſs ohnehin, daſs die Meynungen hierüber bey dem erſten Unterricht getheilt ſind und will alſo den würdigen Vf. deshalb noch keiner Unterlaſſungsſünde zeichnet. Hier iſt der Inhalt dieſes ſchätzbaren Lehrbuchs. I. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Bruchen; auf kürzere Sätze gebracht als in ſeinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, bloſs vorbereitungsweiſe, weil zur vollſtändigern Kenntniſs dieſer Materie die Buchſtaben Rechnung erfodert wird. 4) Von Verhältniſſen und Proportionen ſo wohl einfachen, als zuſammengeſetzten in unbenannten

ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, ſo wohl einfachen als zuſammengeſetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältniſſen. Zur Uebung dieſer Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens ſind zum Beſchluſs aus *Kruſens Hamburgiſchen Contoriſten* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maaſs, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie iſt ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Käſtners Anfangsgründe Rückſicht genommen iſt, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit dieſem Lehrbuche, welches nicht ſelten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: ſo ſteht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denſelben Satz im deutſchen Euklid hinweiſet. Hier iſt die Ordnung folgende. 1 Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erſtem Buche, auſser bey den Parallelen, wo Euklids 11ter Grundſatz als Lehrſatz behandelt, und das Ganze übrigens ſo, wie in des Vf. Elementen vorgetragen iſt. Das 2te Cap. vom Kreiſe begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längſten und kürzeſten Linien, von einem Punkt auſserhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, iſt auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in dieſem Umring ſelbſt angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erſt genau den Begriff von commenſurabeln und incommenſurabeln, oder rationalen und irrationalen Gröſsen feſtgeſetzt, und denſelben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids erſten Satz im 6ten Buche, daſs ſich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geſchickten Begriffen aber in dieſem Lehrbuche iſt es gemäſs, ſie durch ein gemeinſchaftliches Maaſs zu theilen. Dies iſt hier, wie in ſeinen Elementen, geſchehen, und ſchon deſshalb der Sache gemäſser, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmeſſung, auch vom Feldmeſſen, wird das längre Maaſs, und Berechnung des Flachen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaaſs, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmeſſung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Meſſen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich iſt der Vf. in der Stereometrie in Beſtimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern und ihren Ausmeſſungen beruhet. Wirkliche Berechnung derſelben in Zahlen findet man indeſs hier nicht.

Die Leſer der Lorenziſchen Lehrbücher werden gewiſs mit uns begierig auf Erſcheinung des zweyten Theils dieſes erſten Curſus ſeyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchſtabenrechnung und Trigonometrie bloſs aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden ſoll. Nicht nur dieſen Theil; ſondern auch ſeinen ten vollſtändigern Curſus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem ſo verdienten Schulmanne herzlich wünſchen, Hoffnung macht, erwarten wir daher ſo bald, als es ihm möglich ſeyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Academ. und Mauriniſchen Kunſth.: *Laura*, oder: der Kuſs in ſeinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.)

Der Nahme *Adlo Heinrich Geſsner*, mit dem der Vf. die Dedication unterſchrieben hat, iſt eine etwas anmaaſsliche poëtiſche Fiction. Sein wahrer Nahme iſt *Adolph Heinrich Meltzer*, unter welchem er auch ſeinen *Ariſtaeus und Philalethes* geſchrieben, der in No. 120. dieſes Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philoſophiſche Bart und Mantel kleidete, ſo hier Miene und Ton des empfindſamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm ſeinen Willen gethan, und ſein Buch des Morgens geleſen (auf einem Schmutztitel ſtehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts beſſer gefunden. Der Vf. ging, wie er verſichert, aufs Beobachten aus, er ſtimmte ſich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) daſs ein Kuſs auch zum Schaden eines Menſchen gebraucht werden könne; 2) daſs man heftig küſſen, und doch ein *grundböſer Spitzbube der Glückſeligkeit (?)* ſeyn könne; 3) daſs ein Kuſs weder an Raum noch an Zeit gebunden ſey; 4) daſs die Alten eben ſo gern, wie die Jungen, küſſen; 5) daſs auch im Handeküſſen ein groſser Unterſchied ſey; 6) daſs man Küſſe ſelbſt zur Strafe brauchen könne u. ſ. w. Durch dieſe Beobachtungen ſchleicht eine triviale Liebesgeſchichte, die der Vf. in ſeinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich iſt es, zu leſen, in welchen Fällen er ſein Liebchen auf die Augen, das Naſenſpitzchen u. ſ. w. und ſie ihn auf die Stirn, an den bloſsen Hals u. ſ. w. küſste. S. 94. erzählt der Pſeudogeſsner, wie ſeine Laura ihm einſt ſagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniſs voller *feingedrechſelten Unſinns*, mit Hochachtung küſſen." Dieſes Kompliment zog er ſich durch einen Schwall misverſtandner Kantiſcher Ideen und Kunſtausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, vermeinter Weiſe zu, und ſo (klagt er) „brachte mich alſo die neumodiſche und mehrentheils bey unbedachtigen Studenten und bey galanten Profeſſoren ſo weltberühmte Kantiſche Philoſophie um die Glückſeligkeit, ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküſst zu werden. Mehrmahls habe ich noch ſeitdem dieſer Philoſophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, daſs von hundert Perſonen, die ſie lobten, neunzig nicht geleſen, ſechſe nicht verſtanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privaturſachen wegen, *es* gelobt haben." Das wäre alſo Hrn. *A. H. Geſsners* Geſchichte der K. P. *in nuce*! — Wir wollen nicht hoffen, daſs die fatale Phyſiognomie (S. 136) mit der Unterſchrift: *A. H. Geſsner Ritter zum Orden des Kuſses* Portrait iſt. Eine Probe der Originalität und des feinen Geſchmacks dieſes Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80) das *den Amor am Galgen* und *die Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für geſtohlne Herzen und Venus für geraubte Ruhe.* Wie ſinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig iſt der Einfall S. 141. „Wir führten einen fleiſsigen Briefwechſel mit einander, und ſo wurden in dieſer Zeit viel Millionen Küſſe und Umarmungen gegen einander ausgewechſelt. Hätte nur

Jeder

jeder Kuſs ein Quentchen gewogen, ſo hätten gewiſs bey manchem meiner Briefe ſchon mehrere Pferde müſſen angeſpannt werden." S. 171. wird die groſse Entdeckung des Vf. „daſs die moraliſchen Handlungen ſo wohl im Vorſatz als in der Ausführung von der Beſchaffenheit des Bluts und ſeiner Wirkung herrühre," abermahls eingeprägt! *Lichtenberg* würde ſehr unrecht thun, wenn er dieſe Idee nicht vor vielen andern in ſein neuerrichtetes Bedlam aufnahme. — Der Ritter des Kuſſes wird endlich ſeiner Laura untreu, die ſich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er einſt bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehe gerieth, wie ſolche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schluſsvignette hat ſich der Ritter des Kuſſes im Schlafrocke abbilden laſſen, wie er vor dem Bildniſs ſeiner ſel. Laura ſteht, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unſrer ohnmaaſsgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken ſeiner Autorſünden ſtechen zu laſſen.

Anspach, b. Haueiſen: *Mariane Roſenthal.* Eine Geſchichte. Etwas für Geiſt und Herz aus wahrer Menſchenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einſamen Stunden geſchrieben. 1791. 188. S. 8. (9. gr.)

Die Verfaſſerinn nennt ſich ſelbſt ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine *wahre Menſchenkunde*; man erwartet aber auch nicht, daſs ſie Romane ſchreiben werde. Die Geſchichte dieſer *M. Roſenthal* iſt ganz unbedeutend, die Charaktere ſind ohne Phyſiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die ſich unſere Romanenſchreiber die Arbeit ſo leicht und kopflos gemacht haben, als die ſubalternen Geſchäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart iſt ſtellenweiſe gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die ſelbſt unter deutſchen Männern ſelten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für ſich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftſtellerey iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe oder Träumereyen eines Pariſer Philoſophen,* die ſich von der franzöſiſchen Nationalverſammlung leicht realiſiren lieſsen. Aus dem Franzöſ. 1791. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachſen müſsten, wenn man es zu einem feſten Landesgeſetz machte, daſs künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniſs gäbe, ſich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklaſſe ſie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorſchläge zu einem Erziehungsinſtitute, in dem alle ſchönen und ſich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienſt zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieſer Einrichtungen ſchildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines franzöſiſchen Projectmachers, der alles in glänzendem, roſenfarbnem Lichte ſieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht ſehen will, oder was noch wahrſcheinlicher iſt, im Taumel ſeiner Begeiſterung wirklich nicht ſieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für ſanguiniſche Hoffnungen von der Wirkung ſeiner Projecte hat, kann man daraus ſchlieſsen, daſs er feſt überzeugt iſt, wenn die Sache zu Stande käme: ſo würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemiſch werden, und ein Mann, der bloſs reich wäre, ſonſt aber weder Verdienſte noch eine gute Bildung beſäſse, in ganz Frankreich kein einziges hübſches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieſer wunderbaren Revolution müſste doch jetzt ſchon anfangen, ſich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die geſetzlichen Hinderniſſe der Verbindung von Perſonen aus verſchiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände ſelbſt vernichtet ſind. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen abſichtlich geſucht zu haben ſcheint, und die oft ſo beſchaffen ſind, daſs er durch das Original gewiſs nicht dazu veranlaſst werden konnte. Er vertheidigt ſo gar die Verdeutſchung von Courtiſanne durch — *Hure!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Wien*, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inſpector Werner's Verbeſſerungen in der Mineralogie*, nebſt einigen Bemerkungen *über Herrn Aſſeſſor Karſten's Beſchreibung des vom ſel. Leſke hinterlaſſenen Mineralien Cabinets* von Abbé *Eſtner.* 1790. 64. S. in 8. Unerachtet die Bogenzahl dieſer Schrift nicht groſs iſt, ſo verdient ſie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil ſie ſich mit einem Gegenſtand befaſst, welcher die Aufmerkſamkeit aller wiſſenſchaftlichen Mineralogen ſchon längſt auf ſich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derſelben noch ſehr getheilt ſind. Der Vf. läſst den Verdienſten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren, findet ſich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlaſst. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbeſſerungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird ſeine Methode nicht allgemeiner? Wa-

Digitized by Google

Warum ſind meiſtens nur ſeine eigenen Schüler ſeine gröſsten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erſte Frage und mit der zweyten und dritten, ſcheint es ihm nicht ganz Ernſt gewesen zu ſeyn; denn die zweyte nimmt er gewiſſermaſsen zurück, wenn er ſagt: „*Hn. Werners Methode wird zwar beynahe allenthalben nachgeahmt; ein Beweis, daſs das Gute nicht verkannt wird.*“ — Die Beantwortung der dritten Frage, ſcheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers beſſer unterrichtet ſeyn müſſen, als die meiſten andern Perſonen, die ſich ſelten die Mühe nehmen, ſich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Dieſen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geſchichte jeder Wiſſenſchaft enthält Beyſpiele genug, daſs immer anfänglich die Schüler eines Reformators ſeine ſtärkſten Anhänger waren; man erinnere ſich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linne' u. ſ. w. Übrigens geben wir dem Vf. gerne zu, daſs allzugroſse oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wiſſenſchaft mehr ſchädlich als nützlich iſt, wie es auch der Fall bey Hn. Werner's Schülern zuweilen ſeyn kann. S. 12. eifert er wider die äuſsern Beſchreibungen der Foſſilien, und ſagt: nur dann müſſen ſie dem vernünftigen Forſcher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er ſich einen deutlichen Begriff verſchaffen kann. „Welchen Begriff, ſagt er z. B. kann ich mir aus der vortreflichſten Beſchreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als daſs, wenn das nemliche Foſſil, oder ein dieſem beſchriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieſer Beſchreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehniten erkenne; (und iſt das in jener Hinſicht nicht genug)“ fragt mich aber jemand, „was iſt alſo ein Prehnit? woraus beſteht er?“ u. ſ. w. In dieſem Falle, meynt der Vf. müſſe man ſich nach Werneriſchen Grundſätzen mit der äuſsern Beſchreibung begnügen laſſen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverläſſigen, doch etwas beſtimmtern Begriff ertheilen könne. Offenbar verwechſelt hier der Vf. zwey ganz verſchiedene Sachen miteinander; denn ein Anders iſt es, wenn man fragt: was iſt Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus beſteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man ſich machen können? wenn ich auf die erſte Frage antworte: der Prehnit iſt ein Foſſil das aus 43,83 Theilen Kieſelerde, 30,33. Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eiſen und 1,83. Theilen Waſſer beſteht. Wenn ich aber ſage, der Prehnit iſt eine Steinart, die entweder eine *apfelgrüne* oder *grünlich graue* Farbe hat, die man derb oder auch kryſtalliſirt und zwar in vollkommenen geſchoben vierſeitigen Tafeln findet u. ſ. w.; ſo wird man ſich gewiſs daraus eher vorſtellen können, was der Prehnit für ein Foſſil ſey. Der Vf. wird, wenn er unparteyiſch über die Sache nachdenkt, gewiſs zugeben, daſs die äuſsern Kennzeichen in der Mineralogie ſo unentbehrlich als die chemiſchen ſeyen, und daſs man *zur Erkennung der Foſſilien*, welches doch der Grund oder das A B C. aller mineralogiſchen Wiſſenſchaften iſt, die äuſseren Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieſer Rückſicht nicht wohl eine Vergleichung zwiſchen dieſen und der Angabe der chemiſchen Beſtandtheile ſtatt finde. Denn kennt einer auch noch ſo genau die Beſtandtheile eines Foſſils z. B. des Bleyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieſer Benennung kennen gelernt; ſo wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch ſo oft zu Geſichte kömmt, als bis er ihn chemiſch unterſucht hat. Allein, beſitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntniſſe, um Foſſilien ganz genau in ihre Beſtandtheile zu zerlegen? — und geſetzt er beſitze ſie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. ſ. w. genug, um dergleichen zum Theil koſtbare und langwierige Verſuche zu machen? Es iſt daher unwiderſprechlich, daſs ſowohl die äuſseren als chemiſchen Kennzeichen ihren entſchiedenen, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und das es bloſs darauf ankömmt, in welchen Fällen man jene oder dieſe anwenden will. Rec. iſt daher auch mit Hn. Werner ganz einverſtanden, daſs es für die Wiſſenſchaft nützlicher iſt, wenn ein Foſſil gut beſchrieben und ſchlecht geordnet als gut geordnet und ſchlecht beſchrieben iſt; denn bey dem Studium der mineralogiſchen Wiſſenſchaften muſs man ſich zu allererſt darum bemühen, *daſs man die Foſſilien kennen* und *von einander unterſcheiden lernt;* das Mineral Syſtem oder die Aufzählung der bekannten Foſſilien iſt nur ein Mittel zu dieſem Zwecke, welches *beſonders* zur Unterſtützung des Gedächtniſſes dient. Man irrt daher gar ſehr, wenn man das Syſtem für das Weſentlichſte der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer ſeiner guten Schüler wird behauptet haben, daſs man ſich bloſs mit der äuſsern Beſchreibung eines Foſſils begnügen laſſen ſolle; allein er hat die Mineralogie in verſchiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognoſie*, *mineralogiſche Chemie*, *Geognoſie* u. ſ. w., und hat dadurch ſehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenſchaften und Verhältniſſe der Foſſilien unterſuchen ſolle. Es würde ja höchſt ungereimt ſeyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Beſtandtheile dieſes oder jenes Foſſils oder ſeines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler diſs Foſſil geſehen, oder auch nur eine genaue äuſſere Beſchreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrift, daſs er auch noch ununterſuchte Foſſilien in ſeinem Syſtem aufführe, ſo iſt zu bemerken: daſs Hr. *W.* dieſen Foſſilien nur einſtweilige Stellen, und zwar nach der Übereinſtimmung der äuſsern Kennzeichen dieſer Foſſilien, mit ſchon unterſuchten angewieſen hat. Denn gleiches Miſchungs-Verhältniſs zweyer Foſſilien hat gewiſs auch groſsentheils gleiche äuſsere Eigenſchaften zur Folge, und Rec. iſt verſichert, wenn wir erſt mehrere ganz genaue Zerlegungen von Foſſilien haben, daſs wir alsdenn gewiſs im Stand ſeyn werden, mit vieler Wahrſcheinlichkeit aus dem Inbegriff *aller* äuſsern Kennzeichen, auf das Miſchungsverhältniſs zu ſchlieſsen. Warum ſollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt ſeyn, die Foſſilien nach ihren äuſsern Eigenſchaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne ſich Vorwürfen auszuſetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. ſ. w. claſſificiren. Der Vf. beſchuldiget Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht ſo leicht an die Autorität anderer mineralogiſcher Schriftſteller glaubt, und ſagt, daſs der Chryſolith noch nicht kryſtalliſirt gefunden worden, und ſein Vaterland noch unbekannt ſey; da doch Born und andere Mineralogen kriſtalliſirte Chryſolithe beſchrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht iſt hierin Hr. Hoffmann in ſeinem Unglauben etwas zuweit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, daſs man nicht wohl zu ungläubig ſeyn könne, indem er ein Foſſil als kriſtalliſirten Chryſolith vom Berge Caprera am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beſchreibt, das nach neuerer Unterſuchung ein wahrer — *Kalkſpath iſt*.

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn Werner's Benennungen der Foſſilien, welchen zum Theil auch wir beypflichen. So iſt beym *Thumer Stein*, *Obſidian Apatit*, *Witherit*, *Boraxit*, *Nagyagger Silber* und *Korniſch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur ſcheinen uns nicht ſo richtig zu ſeyn. Rec. iſt ſelbſt ſehr für die Benennungen der Foſſilien, welche von ihren Beſtandtheilen oder Eigenſchaften hergenommen werden; — Er würde daher den Apatit lieber *Phoſphorſpat*, den Witherit *Luftſauren Schwerſtein*, den Boraxit, *Sedativ-Spat*, das Korniſchzinnerz *Holzzinn* u. ſ. w. nennen; — er ſieht aber übrigens wohl ein, daſs dieſs nicht immer ſeyn kann, weil erſtens die Foſſilien eines Geſchlechts die nemlichen Beſtandtheile nur in einem verſchiedenen Verhältniſs haben, und zweytens weil öfters Foſſilien lange vorher bekannt ſind, und alſo einen Namen haben muſſen, ehe ſie von einem Chemiker analiſirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Bergrath *Karſtens Beſchreibung des vom ſel. Leske hinterlaſſenen Mineralien Kabinets* ſind gegründet und zum Theil erheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmanſchen Buchh.: *Sophoclis Oedipus Rex; graece et latine ex recenſione Brunckii. perpetua Annotatione illuſtravit Chr. Theoph Kuinoel*, Phil. Prof. extraord. 1792. 8 330. S.

Wir wollen zuerſt den Inhalt und die äuſsere Einrichtung dieſer Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutſche Abhandlung *über Sophokles Oedipus* von *J. C. F. Manſo*, welche ihr Vf. ſeiner im J. 1785 erſchienenen Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels als Einleitung vorgeſetzt hatte. Hierauf folgt ein lateiniſches *Argumentum Fabulae* aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo rege*. 1788.; die griechiſchen Argumente, und hierauf der Text, mit daruntergeſetzter umſtändlicher Erklärung. Dann die lateiniſche Ueberſetzung von Brunk; *Notae Variorum* aus *Johnſon*, *Brunck*, *Dawer* u. a. Endlich ein Index der griechiſchen Worte. Man ſieht aus dieſer Darlegung des Inhalts, daſs der Herausgeber Sorge getragen hat, ſeine Leſer an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu laſſen. Dennoch wäre die Frage, ob er für dieſe Sorgſamkeit groſsen Dank verdiene, und ob nicht eine lateiniſche Ueberſetzung neben einem ſo umſtändlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritiſchen angehängten Noten für Leſer, wie ſie ſich der H. gedacht haben muſs, wenigſtens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum lieſs er den Scholiaſten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen leſen kann? — In den Anmerkungen, ſagt Hr. K., ſey er vorzüglich bemüht geweſen, die poëtiſche Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, hiſtoriſche, mythiſche und antiquariſche Umſtände auseinanderſetzen, und, bey der gröſsten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verſtändniſs des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in dieſem Commentar keineswegs an Beweiſen von Gelehrſamkeit, Kenntniſſen und Einſicht; aber wohl vermiſst man eine genaue Interpretation, und die Kunſt, die dichteriſche Sprache ſo zu entwickeln, daſs nicht bloſs das Gedächtniſs, ſondern auch die Beurtheilungskraft des jungen Leſers geübt und derſelbe zu eigner, zweckmäſsiger Lecture der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erſte Scene begleiten. V. I. wäre die proſaiſche Erklärung der Worte Κάδμου νέα τροφὴ ohne Zweifel Καδμεῖοι geweſen, mit dem Zuſatz daſs in τροφὴ das Abſtractum ſtatt des Concreti ſtehe. Hr. K macht die Anmerkung τροφὴ progenies, ſoboles (welches nicht genau iſt) Κάδμου τοῦ πάλαι Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter hin Κάδμου τοῦ πάλαι h. παλαιοῦ. V. 2. bey den Worten τίνας ποθ' ἕδρας τάς δ' ἐμοὶ θοάζετε heiſst es ἕδρας pluralis poeticus. ſimpliciter ara. Dieſe Erklärung möchte dem Vf. ſchwer zu erweiſen ſeyn; und geſetzt ἕδρα hätte dieſe Bedeutung, was ſoll τίνας ἕδρας heiſsen? dieſes — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verſe — iſt unerörtert gelaſſen. Aber ἕδρα iſt ſedes und dann conſeſſus; τίνας ἕδρας aber erklärt Ariſtophanes Theſmoph. 896. τί δε σὺ θοάζ εις τάσδε τυμβήρεις ἕδρας; Auf eine ähnliche Weiſe ſagte Sophocl in Electra. 122. τίν' ἀεὶ τάκεις ὧδ' ἀκόρεστον οἰμωγάν; Ebenfalls ſtatt διὰ τί; wie der Scholiaſte richtig erklärt. — V. 13. wird ἕδρα durch *ſupplices* erklärt; Abſtractum pro concreto. Was muſs ſich nun der Anfänger, der durch ſeinen Commentar der verhaſsten Mühe, das Wörterbuch nachzuſchlagen, überhoben zu ſeyn glaubt, für eine Vorſtellung von der griechiſchen Sprache machen, in welcher daſſelbe Wort, in dem Zwiſchenraum weniger Verſe, zwey ſo ganz verſchiedne Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten iſt die Geneſin der Bedeutungen anzugeben, ſo iſt es in ſolchen Fällen. Aber auch hier wäre conſeſſus die richtigere Erklärung. Das dabey ſtehende τοιάνδε wird ſo erklärt: quae e pueris et ſenibus conſtat. Wir zweifeln, daſs hier der richtige Sinn getroffen ſey. Oedipus will die Urſache angeben, warum er zu helfen bereit ſey. „*Denn*, ſagt er, nach Hrn. K. Erklärung, *ich muſste ja ein hartherziger Mann ſeyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greiſen beſtehenden Verſammlung nicht erbarmen wollte*.“ Ein ſonderbarer Grund, der dem Sophokles nicht zuzutrauen iſt. Offenbar iſt τοιάνδε für *tam triſtem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck οὐδέπω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiaſten, von den jungen Vögeln hergenommen iſt. Hr. K. erklärt es, unſerm Gefühl nach, ſehr froſtig, durch *celeriter currere;* alſo „*die noch kein weites Stück ſchnell laufen können.*“ und dabey vergleicht er die homeriſchen Stellen, wo πέτεσθαι von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit iſt hier nur in den Worten. Bey den Worten σὺν γήρᾳ βαρεῖς iſt die Anmerkung: *βαρεῖς vel graves annis vel graves, venerandi propter ſenectutem.* Der Zuſammenhang ſcheint keine als die erſte Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftloſen Jugend zuſammengeſetzt iſt. — διπλαῖς ναοῖς παλλάδος iſt ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiaſten zu dieſer Stelle und den *Schol. in Pindar.* Ol. II. 48. geſchöpft werden. — Bey πυρφόρος θεός, welches *S.* von der Peſt braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewiſs ſo wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *peſtilentiae urentis malum* (X. 47.) ſagt. Doch dürfte dieſe Erklä-

rung

rung noch erträglich ſcheinen gegen die der Worte *ἐλαύνει πόλιν*, welche Hrn. K. zufolge, ſoviel bedeuten ſollen als: *peſtis cives expellit, eos e medio tollit.* Wenn man wörtlich überſetzt *expellit civitatem;* ſo fällt die Ungereimtheit dieſer Erklärung ſogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch ſo gefaſst: *ἐλαύνειν* heiſst *vor ſich her treiben.* Die Peſt, welche die Menſchen tödtet, wird ſo vorgeſtellt, als triebe ſie dieſelben vor ſich her in die Unterwelt. Aber *ἐλαύνειν* iſt hier, wie in vielen andern Stellen, ſoviel als exagitare, wie es *Brunk* auch richtig überſetzt. In dieſem Sinn ſagt *Euripides im Jon.* ibig. *ἐλαύνεται συμφοραῖς οἶκος.* und *Andromach.* 31. *κακοῖς σχετλίοις ἐλαύνομαι.* — Wir konnen unſerm Commentator nicht weiter folgen, und dieſe Proben mögen hinreichend ſeyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen ſich zu Hrn. K. Anmerkungen ſchreiben lieſsen. Unſrer Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniſs der poetiſchen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerkſame Lectüre erlangt werden kann.

Halle b. Händel: *Die Brüder.* Ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verdeutſcht, und mit philologiſchen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich *Schmieder*, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der ſchäzbarſte Theil dieſer Arbeit ſcheinen uns die Anmerkungen zu ſeyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmäſsige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche den Terenz für ſich leſen wollen, von groſsen Nutzen ſeyn. Der Vf. hat ſeinen Autor mit Fleiſs und Einſicht ſtudirt. Bisweilen gelingt ihm eine beſſere Erklärung, als ſeine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen ſcheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Leſart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der erſten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erſte Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber ſcheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: neque ſervulorum quisquam, anmerkt: propter Storacem, quem abeſſe non reſpondendo intelleximus. Woraus erhellt, daſs Hr. *S.* irrt, wenn er ſagt, *in allen Ausgaben werde Storax ganz als ſtumme Perſon aufgeführt.* Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, daſs er gar nicht erſcheine, ſondern mit dem *Aeſchinus*, ſeinem Herrn, abweſend ſey. — Dagegen ſcheint uns im 9ten V. die Interpunction: et tibi bene eſſe, ſoli cum ſibi ſit male, richtig zu ſeyn. Durch ſolche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne ſeines Dichters glücklich aufgeholfen, und ſchon in dieſer Rückſicht verdient der Commentar ſelbſt Lehrern empfohlen zu werden. Die Ueberſetzung dagegen wird höchſtens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen ſeyn. Für den Leſer von gebildetem Geſchmack iſt die Sprache zu ſteif, zu weitſchweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenſchaften, welche *Terenz* mit dem gröſsten Fleiſs zu vermeiden ſuchte. Einige Beyſpiele aus der erſten Scene mögen zum Beweiſe dienen. Steife Sprache. V. 2. — *ſelbſt keiner auch der Sclaven, die man nach ihm gehn lieſs.* V. 12. *Was fürcht ich alles! — daſs er etwa ſich Erkältet habe — daſs er irgendwo Gefallen ſey — und ſich wohl gar etwas zerbrochen habe.* Weitſchweifigkeit. V. 5.

Ja, ja, man ſagt ganz richtig: wenn man dich
Vermiſſet, und du nicht, wohin du gingſt,
Beſtimmt haſt, oder, wenn du irgend wo
Zu lange weilſt, — o! beſſer dann für dich,
wenn dir's ſo geht, wie deine Eheſrau
moraliſirt, und wie ſie zornig wähnt,
als wenn dich trifft, was Vaterliebe ſorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habſt wo was Liebes.* V. 38. *Biſt doch allzu abgeſchmackt.* — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Ueberſetzer gewählte jambiſche Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnſilbig iſt, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem proſaiſchen Dialog näher zu kommen.

Basel b. Schweighäuſer: *Xenophontis Cyropaedia.* Graece et Latine. 1790. 8. Pars I ma continens libr. I – IV. 375. S. Pars II da. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein bloſser Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranſtaltet worden. Hin und wieder, aber äuſſerſt ſparſam, ſind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht abſehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen ſollte, dunkle Stellen, ſondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erlautert ſind. Wer nicht weiſs, daſs *κύαθος* ein kleinen Becher iſt, mit welchem man aus dem Krater ſchöpfte (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachſchlagen müſſen, wovon in dieſen Noten ein tiefes Stillſchweigen herrſcht. S. 48. iſt zu den Worten *λόφου, καλόν τι χρῆμα* eine Stelle aus dem Herodot. I. p. 14. *λυὸς χρῆμα γίνεται μέγα* angeführt, welche nicht einmal recht paſst. Hier konnte ganz kurz auf den Vigerius verwieſen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens iſt der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN

Halle b. Gebauer. — *Der Mädchenſpiegel* oder *Leſebuch für Töchter in Land und Stadtſchulen* ganz nach dem von Rochowſchen eingerichtet von *J. G. Reinhardt.* — Nebſt einer Vorrede von C. C. *Andre*, Vorſteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. 8 rav S. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn. *Andre* erfahren wir, daſs Hr. *Reinhardt* Lehrer an der Mädchenſchule zu Mühlhauſen iſt, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenſchule von der Knabenſchule abzuſondern. Der Vf. iſt der Meynung, daſs nicht allein dieſe Trennung, ſondern auch ein beſonders Leſe- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geſchlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig iſt, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieſer Meynung pflichtet gewiſs jeder Sachverſtändige bey. Hrn. R. Abſicht war, wie er ſich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Leſebuch zu liefern, welches, „*bloſs für Mädchen* eingerichtet wäre, „und ſoviel als möglich das Vorzüglichſte von dem ganz„kürz-

„kürzlich in ſich faſste, was einem Mädchen zu wiſſen „nöthig iſt, wenn es einmal, ſeiner Beſtimmung gemäſs, „eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin „oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer „Veranlaſſung gäbe, von der Beſtimmung des weiblichen „Geſchlechts zu reden" — Er hat ſich, wie es der Titel ſchon beſagt, den Rochowſchen Kinderfreund zum Muſter gewählt; Seine Arbeit beſteht darin, daſs er: die Erzählungen ſeines Muſters in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Claſſen beſonders Rückſicht genommen hat; 2. den Rochowſchen Stücken, welche bloſs für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local ſind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigner Beobachtung, andre aus andern Kinderſchriften hergenommen, und wenn ſie nicht ganz paſsten, umgearbeitet worden ſind. Seine Quellen waren: *Götzens* Nützliches Allerley, *Beckers* deutſche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemiſcht. — Dies iſt der Plan; nun müſſen wir von der Ausführung etwas ſagen.

Der Vf. hat ſich in der That ſehr nah an ſein Muſter gehalten, und man kann ihm das Lob, ein ſehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht verſagen. Er hat faſt alle moraliſche Lehren umfaſst, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehreſten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Geſundheit, Krankheit, hat Hr. R. manche ſehr gut gerathene hinzugeſetzt. Auch hat er die Landwirthſchaft nicht vergeſſen, iſt aber in dieſem Stücke weit unter dem Bedürfniſs zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbau, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänſezucht, Brennholz, Feuerſchaden etc. ſieht man, daſs er auch andre Theile der Haus- und Landwirthſchaft gut abhandeln konnte; und es wäre zu wünſchen, daſs er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünſchte Rec. daſs der Vf. auch etwas von dem Verhaltniſs des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfniſſen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Geſellſchaft geſagt, oder wenigſtens Anlaſs dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeiniglich das arme unwiſſende Volk für Glück hält, z. B. Dienſte in reichen Häuſern. Einer Schule, welche nach einem ſolchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fuſs ſeyn muſs, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Induſtrie, wie in Böhmen, Göttingen, Heſſen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann iſt, ſo iſt es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in ſeinem Werke aufmerkſam zu machen. — In dieſem ſind wenige, aber doch einige Fehler; hier ſind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. ſcheint über die Sphäre eines ſiebenjährigen Kindes erhaben zu ſeyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung beym Kinde geſchieht auch zu raſch und ohne daſs man den Grund davon einſehe. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwiſſenſchaften geſagt werden ſollen. — St. 29. ſcheint die Sentenz 1. für Anfänger im Leſen nicht zu ſeyn. Eben ſo 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poetiſch iſt.) 21 iſt vielleicht zu ängſtlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muſter eines übeln Betragens vorgeſtellt werden ſollten; St. 49. iſt der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die ſchöne Rolle ſpielt. St. 35. Schade, daſs Jacobine Magd iſt; denn das kann leicht misdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrſchaftlichem Brodte Almoſen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, ſondern ſtürzen gemeiniglich beſonders dieſen ins gröſste Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. ſelbſt St. 125. ſo ſchön ausgeführt hat.

Noch iſt anzuzeigen, daſs der Verleger dieſes nützlichen Werkes ſo billig denkt, daſs er von dem Preis nachzulaſſen bereitwillig iſt, wenn man das Buch in gewiſſen Quantitäten für Schulen nehmen will.

Magdeburg, auf Koſten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Leſebuch für Kinder* — (oder wie ein andrer Titel lautet) *Unterth. und Lehrr. Magazin für Kinder*, Erſtes Bändchen. Von *Gieſecken*, Lehrer der Rel. Jeſu, am St. George-Stifte vor Magdeburg. 1792. 8vo 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von ſeinem Geſichtspunkte und ſeinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchſicht des Werkes ſelbſt, hat R. dieſen Mangel nicht zu erſetzen gewuſst. Einige Züge tyranniſchen Betragens aus der römiſchen und ſpaniſch-gothiſchen Geſchichte, Viriat, Sertorius wechſeln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowſchen Geſchmack ab, ſo daſs es ſchwer iſt, dieſe heterogenſcheinenden Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyranniſche Wolluſt des Witiza erzählt, und dieſe Erzählung folgt auf die Geſchichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erſte Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rückſicht auf den Ackerbau, wo der Vf. beſſere Erwartungen von ſeinem Werke erregt, und verſpricht, ein mehreres in dieſer Materie zu liefern, was er doch in dieſem Bändchen nicht leiſtet. Uebrigens läſst er ſich in dieſem Stücke auf gelehrte Unterſuchungen ein, die dem Landbau nichts verſchlagen, und ſeine phyſikaliſche Theorie ſcheint noch dazu falſch zu ſeyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der bloſsen Wärme; er weiſs nicht, daſs chemiſch gereinigtes Waſſer auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke ſind als Muſter der Redlichkeit im gemeinen Leben ſehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein ſehr langes Stück über das Murmelthier, welches um ſo weniger zweckmäſsig iſt, da dieſes Thier in der Naturgeſchichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verſtandes keinen groſsen Raum verdient.

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Privatfibel oder einſilbige angenehme und nützliche Uebungen im Leſen* und *Denken* für Buchſtabirſchüler aus den *geſitteten Ständen*. Von *Joh. Pet. Hundeiker*. gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetiſchen Tabellen.

Digitized by Google

Müſſen nun auch die geſitteten Stände ihre beſondre Fibel haben? oder heiſst dis Wort hier nur ſo viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, ſich auf die beſondre Einrichtung dieſes Werks einlaſſen zu dürfen, da es ſo leicht iſt, Abc und Buchſtabirmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einſilbige* auf dem Titel, vermuthete Rec., daſs alle Uebungen hier in einſylbigen Worten beſtehen würden, allein er irrte ſich. Eine einzige Bemerkung ſcheint ihm hier nöthig zu ſeyn. Man ſucht daſs Leſen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. ſchreibt:

alſ ob ſo waſ gar nicht fiel wär — auf, hieſ eſ, etc.

Ob dieſs nützlich ſey, iſt ſehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtſchreibung wird ſchreiten müſſen, ſo bereitet man ſich die unſägliche Mühe, die erſten, ſo tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwiſchen; und es ſcheint, daſs man den etwanigen Gewinn der erſten Lehre durch einen weit anſehnlicheren Zeitverluſt in der Folge bezahlen wird.

LEIPZIG b. Voſs und Leo.: *Neues A, B, C, und Leſe-Buch* in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeſchichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbſtlauter, leichte, und ſchwere Doppellauter, nach den verſchiedenen Organen, Lippen-Zungenb. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutſche Alph. vor, dann ſechs verſchiedene nach der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beyſpiele zum Leſen lernen* 1. Einſylbige W.

Ein Stein iſt kein Bein.
Der Stein iſt fein.
Der Weg zum Glück iſt ſteil.
Schau hin zur Frau.

Der Fürſt will dich und du willſt das Glück nicht
Nimm mit der Hand hier weg den Strauſs, riech erſt fein dran, dann ſteck ihn an die Bruſt.

2. Zweyſylbige. —

Zion iſt ein Berg
Hiob war ein Mann.
Moab war ein Mann.

Der Leſer wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

WINTERTHUR b. Steiner und Comp.: *Leſebuch für die Schüler der dritten Claſſe.* Zehntes und eilftes Jahr. 1791. 317 S. gr. 8.

Eine zweckmäſsige Schrift; ſie beſteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moraliſchen Unterredungen und dergleichen Poeſien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es beſtimmt iſt, wird es noch nicht bekannt ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zuſtehe. Ein Verſuch von *Johann Adolph Kuhn.* 1788. 31 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel.* — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürſten und unpartheyiſche Leſer aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philoſophe Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recenſenten nicht in unſern Zeiten an die Charakteriſtik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte! Worte!* Da ſind denn ſchon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal ſoviel Verdienſt haben, daſs man ſagen kann: Sie enthielten Declamation; an Gründlichkeit iſt vollends gar nicht zu denken — Bloſse *Worte* ſinds. N. 1 leitet das Recht zu Todesſtrafen aus dem Recht *der Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, ſondern gegen *das Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzſchrift für den Adel N. 2., ein wahres Muſter von Oberflächlichkeit, bringt bloſs die Verdienſte *der Vorfahren* in Anſchlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtniſs, die voll Eifer gegen die Anmaſsung der Nationalverſammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuſchaffen, das entſcheidende Argument vorbrachte: „Die „*Geburt* kann ja einem ſelbſt der *liebe Gott* nicht *nehmen*.“ — N. 3. meynt, im Kriege würde meiſtens nicht durch Vorſatz, ſondern bloſs aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, daſs man einige abgeſchoſſne Füſse oder Arme finden wird, ſo iſt *wenigſtens* phyſikaliſch unmöglich, daſs der Conſtabel, welcher die Kanone gerichtet, und *noch weniger der*, ſo ſie losgeſchoſſen, fürſetzlich dem Verunglückten ſeinen Arm oder Fuſs wegſchieſſen wollen; *folglich* iſt es *bloſs* der *Zufall* geweſen, der ihn ſeines Gliedes beraubet hat. u. ſ. w. S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmäſsigkeit, Trunkenheit, Gottloſigkeit, Un„keuſchheit Verſchwendung, Spielſucht, Meuchelmord hervor„gebracht.“ — Von eigentlicher Einſicht in den Gegenſtand ihrer Unterſuchungen und Kenntniſs der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider muſs man in allen drey Schriften nichts ſuchen.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre ſcoliaſte e grammatico del Sec. XVIII. conoſciuto ſotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Apatiſti, Giovale tra gli Ipocondriaci, Peſante tra gli Eterei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi *F. D. M. C. 1791.* 4. B. 8. Eine witzig ſeyn ſollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gethan haben, als ſie bey uns in Deutſchland thun wird, wo ſie ohne dieſes nur von wenigen wird geleſen werden. Die Hauptſache macht eine witzige Abhandlung über den Urſprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrinus ſelbſt aber gehet nur bis auf ſeine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, lieſs er das Manuſcript ins Feuer fallen, an das er ſich geſetzt hatte, um es zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Landwirthſchaftliches Magazin von S. G. Mund.* Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalſtück. 1791. 8. nebſt Reg. zum II Jahrgange.

D*rittes Stück:* 1) *Beſchreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerſt der Hanfbau in der Grafſchaft Leiningen und im Biſthum Osnabrück, ſodann aber die im erſtern Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beſchrieben; eine Abbildung davon iſt beygefügt. 2) Hr. Amtmann *Richter über das Steigen und Fallen der Producte.* Auſser der Hauptſache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu ſeyn, wird man doch ſeine Abhandlung gerne leſen. 3) *Witterungsgeſchichte der 6 Sommermonate v. J. 1789.* Schade, daſs die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntniſs v. Hn. C. Slevogt.* Der Vf. iſt unwillig, daſs faſt jeder Doctor Philoſophiae in ſeiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Geſetze vorſchreiben will, welche doch weiter nichts, als prätendirte Neuheit für ſich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er ſeine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes ſo zu betreiben, daſs er von etlichen 30 Stücken wenigſtens 500 Fuder Miſt gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land ſo bedüngen kann, daſs er ſein Gütgen alle 3 Jahr bemiſten und dadurch gar ſehr verbeſſern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemenget und noch 1 Bund Haber- oder Gerſtenſtroh ſind ihm nebſt 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochſen in beſter Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als übergutes Heu; ſo kann der Ochſe täglich bey 20 Pfund wohl beſtehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil ſie am ſchlechteſten füttern, verbannt wiſſen. Wie! wenn nun das Locale kein beſſeres verſtattet, iſt es dann nicht beſſer, etwas, als nichts zu haben? Der Unterſchied beſteht nur darinn, daſs von den zu verbannenden Rüben deſto mehr gegeben werden muſs, wenn ſie kräftigern Nahrungsmitteln die Wage halten ſollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntniſs des Hn. *S.* auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron v. *Hartmann Mittel wider den Trill.* Dieſer iſt bey uns Hederich, (*Raphanus Raphaniſtrum.*) Er lieſs den mit Hederichſaamen angefüllten Acker im Sommer bey gröſster Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiedurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und muſsten vertrocknen. Rec. kennet in ſeinem Vaterlande Oekonomen, die ſchon vor mehr denn 20 Jahren auf dieſem Wege ihre Aecker von dieſem allerſchädlichſten ſo zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommerſaaten befreyeten, wobey wahrgenommen ward, daſs die aus der friſchen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald aufplatzen und hiemit zum Aufgehen beym Wiederunterpflügen untüchtig werden muſsten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er lieſs einen mit dieſem Unkraut in letzten Sommer ſehr bewachſenen Acker im nächſten Frühjahre umackern, eineggen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey muſs Rec. erinnern, daſs blühender Hederich wegen ſeines geilen Geſchmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerſtehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, ſchmeckt er ihm länger und beſſer. Kann man ſich nicht anders helfen, ſo muſs der blühende Hederich aufgezogen, getrocknet, und im Winter unter anderm dürren Futter als Heckerling verſchnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von ſelbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinenſis.* Nur nicht bey uns. Wir haben dieſen Oelrettig ſchon vor 20 Jahren zum Oelpreſſen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unſern gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird daher auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Geſellſ. in Mayland und dem P. *Araſti,* als Mitgehülfen, zuſchreibet. Hr. *Eckeberg* brachte ihn zuerſt nach Schweden, und von daher breitete er ſich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdflöhe:* aus dem *Hannöv. Magazin.* Dieſes ſoll auf dem Lande ausgeſtreueter und untergeharkter Hünermiſt ſeyn, ſo dem Bekanntmacher ſchon an die 10 Jahr nicht fehl geſchlagen. Sollte wohl dieſs nicht von jeder ſtärkerer Düngung zu erwarten ſeyn, da der Hünermiſt ſtark dünget, und den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verſchaft? Je vollſaftiger die Pflanzen ſind, deſto mehr widerſtehen ſie den Inſecten. 6) *Zuſatz zu der Abhandlung über den Verluſt der Obſtbäume.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath *Stumpf. Ueber die Landwirthſchaft im Deſſauiſchen.* Von dieſem wird als einer der wichtigſten Mangel bemerkt, daſs zu wenig vom Mittelſtande darinn ſich befinden. Groſse Pachtungen und arme Unterthanen. — Im *Oeſterreichiſchen Schleſien* wird die *Bevölkerung* auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270,000 Menſchen angegeben, und zwar in verhältniſsmäſsig gröſserer Anzahl in den Fürſtenthümern Teſchen und Bielitz, daſs alſo dieſe Bevölkerung nur allein von den Oeſterreichiſchen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Boden

Digitized by Google

den von geringer Fruchtbarkeit iſt, ſo muſs wenigſtens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher, welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (30 Breſslauer Ellen lang, und 2½ breit) verfertigen. Die Waare iſt gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polniſchen und der groben Ungariſchen Wolle, und keine beſſere wird zugeführet. Unter Thereſiens Regierung haben ſich viele Tuchmacher von hier zu Pleſs im Preuſsiſchen Schleſien anſäſſig gemacht, wo ſich die Tuchmacher ſeit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben dieſe Auswanderungen aufgehöret, indem die Proteſtanten in Bielitz (dieſe machen ¾ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Beſoldung des Perſonals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zuſammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgiſchen, wird die Fortpflanzung der Obſtbäume durch Stecklinge, die ſo vielen bisher nicht gelingen wollen, genauer gelehrt. Die Schöſslinge müſſen nicht abgeſchnitten, ſondern von dem zweyjährigen Holze abgeriſſen werden; weil die abgeriſſenen Faſern leichter und geſchwinder Wurzel ſchlagen, als die abgeſchnittenen. Sie müſſen ferner vor dem Einſtecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein ſumpfichtes oder moraſtiges Waſſer geſtellt, der Boden aber, wo ſie geſteckt werden ſollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichſchlamm gedüngt ſeyn. (Dieſes letztere wird wohl da nicht nöthig ſeyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken iſt, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrungsart iſt folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obſtbäumen abgeriſſene Schöſslinge in ein moraſtiges oder kothiges Waſſer 14 Tage gelegt, ſodann in einen nach vorbeſagter Weiſe zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an ſolchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geſchnitten und verſetzt werden. Eben dieſer Oekonom meldet, daſs er den Vogelkirſchbaum, Ebereſchenbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anpfropfung zu einem guten Obſtbaum umzuſchaffen verſuche, und ſeit einigen Jahren ſeinen Wunſch erfüllt ſehe. Rec. hat dieſs Verfahren ſchon längſt aufgeben müſſen, weil die Früchte einen ſehr herben unangenehmen Geſchmack bekamen, und die eingeimpften Zweige nicht von langer Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, ſo wie ſie von dem Boden abgeſchnitten ſind, um einige zuſammen gelegte Steine oder laubigte Aeſte, in zirkelförmiger Ründung, ſo daſs die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereihet, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die ſich oben in einer etwas ſtumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zuſammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohſeil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die bloſse Beſchreibung hievon ergiebt ſchon ſo viel, daſs dieſs Verfahren bey groſsen Aerndten unanwendbar und zu weitläuftig ſey, nicht zu gedenken, daſs vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermiſchte Nachrichten.* Auch hievon nur etwas: Um Aepfel, ohne daſs ſie faul oder abſchmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne groſse Mühe aufzubewahren, ſoll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinſchütten, und ſie 1 oder 1½ Fuſs hoch mit Erde bedecken, da ſie dann ſo friſch und ſchmackhaft bleiben, als wenn ſie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muſs man ſehen, daſs lauter geſunde und keine ſchon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, daſs hiezu die ſehr ſpät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. ſ. f., am beſten ſeyn werden.

IV *Stück:* 1) *Kuh-* oder *Wachtelweizen,* (*Melampyrum arvenſe*, Engl. *Cow-wheat*, Holl. *Peerts-Bloemen.*) In Weſtfriesland und Flandern findet man dieſe Pflanze ſehr häufig, ſo dann in Niederſachſen, meiſtens nur in fettem Boden; weniger aber in Oberſachſen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muſs, daſs man hieſelbſt diejenigen Aecker, wovon die nächſte Saat genommen werden ſoll, meiſtens von den Unkräutern noch vor dem Aufſchoſſen, durchs Aufziehen oder Ausſtechen, befreyet, als welches auch das einzig beſte Vertilgungsmittel des Wachtelkorns iſt, da ſein Saame faſt die Gröſse des Weizenkorns hat, und dieſerhalb durch Siebe nicht davon zu trennen iſt. *Miller* ſagt in ſeinem *Gärtnerlexicon*, daſs dieſer Wachtelweizen ein ſehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmäſten ſehr tauglich ſey, und in dieſer Abſicht, wie der Buchweizen, gebauet werden konne. Dagegen ſcheuen ihn unſre Landleute als eine ſchädliche Nahrung, wovon ſich an den Thieren Ungeziefer erzeugen ſolle. (Dieſes iſt gemeiniglich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Reſs* in Wolfenbüttel, als Vf. dieſes Aufſatzes, will aus Mangel eigner Erfahrung oder näherer zuverläſsiger Anzeige nicht hierüber entſcheiden, ſagt aber mit mehrerer Gewiſsheit, daſs der Saame dieſer Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod ſchwarzblau, oder violetſchwarz, oder rothſchwarz färbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert ſeine Farbe durch eine Beymiſchung von dieſem Saamen nicht, wovon Hr. *Reſs* den Grund in dem Sauerteige vermuthet, der zum Roggenbrodte, nicht aber zu dem Weizenbrodte genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem ſie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man ſelbigen zu Brandtwein vielmehr ſo nützlich, daſs ein Korn davon nach der herrſchenden Meynung eben ſo viel Wein als 5 Weizenkörner geben ſolle. *Theophraſt* und *Galen*, ſo auch *Ray* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungeſund anerkennen, wogegen *Cluſius* das

Digitized by Google

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unſre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrodte im Geſchmack des Pumpernickels vermiſchte Wachtelkorn nicht ungeſund, vielleicht deſshalb, weil ſie daran gewöhnt ſind; wer daran nicht gewöhnt iſt, bekommt leicht Kopfſchmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian* und *Kunſtfleiſs* v. Hn. *C. Stevogt.* Nicht überall iſt das Schlendrian, was dafür hie und da anzuſehen iſt. Rec. find ſehr weitläuftige Gegenden bekannt, wo das angeprieſene Herbſtſelgen zu Sommerroggen und Hülſenfrüchten nach langen Erfahrungen unterbleiben muſs, weil der Acker weder ſchwer, noch grasartig iſt. 3) *Das Einſalzen des friſchen Klees* von Hrn. Grafen v. *Berchtold* zu *Nezdaſchow.* Dieſes geſchiehet an vielen Orten ſchon längſt bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächſen, ſo auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräſern. 4) *Witterungsgeſchichte in den drey letzten Monaten v. J.* 1789. *und den drey erſten v.* 1790 *in Goslar.* Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wittenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. *Titius* als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von *J. D. W.* Mag gut gemeynet ſeyn. Das angeprieſene Präſervativ aus *Jungs Lehrbuch der Vieharzneykunde* §. 477. iſt nach der Weiſe unſrer Vorfahren, welche glaubten, daſs doch unter ſo vielen zuſammengeſetzten Mitteln wenigſtens eins helfen müſſe. Auch beſudeln die Schäfer bey uns ſich und ihr Vieh nicht mit Ofen- oder Caminruſs als Schmeerſalbe bey der Räude. Sie kommen mit dem bloſsen Tobacksſyrup recht gut davon, und nehmen nur ſelten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomiſche Erfahrungen*, von Hn. *J. D. Denſo*, Paſtor im Lübeckſchen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. *C. R. Riem*, der dieſes Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. *D.* wohl dieſe *Poa?* Hätte er uns doch eine botaniſche Beſchreibung voranſchicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüſſen, kennt der Märker kein beſſeres Futterkraut, als dieſes, und würde ſich glücklich halten, wenn alle Wieſen ſeines Landes kein andres Gewächs, als dieſe *Poa*, die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, daſs eine Kuh davon berſten wollen, will Rec. ganz buchſtäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeſchröpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel friſst? Darf man dieſerhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Anſehen nach verwechſelt Hr. *D.* die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berſtgras), wovon man weiſs, daſs ſie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden ſchadet, und Hr. *D.* ſchreibet, daſs ſein Schilfsgras den Pferden nicht ſchädlich ſey. b) *Engerling. (Scarabaeus Melolantha.)* Nachdem im Herbſte Rüben bey der Roggenſaat mit unter gepflüget worden, hatten ſich die in dem Acker ſo häufigen Engerlinge daran allein geſättiget, und die Wurzeln des Roggens unverſehrt gelaſſen. Man fand nach umgepflügten Roggenſtoppeln keine oder nur ſolche Rüben, die bis auf der Hülſe ausgezehret waren. c) *Der Flachsbau.* Hr. *D.* läſst ſeinen Flachs unausgejätet fortwachſen, und hat davon keinen Schaden geſehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur deſshalb miſsgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten deſſelben unterlaſſen, oder ſich damit verſpätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide.* Die Schriftſteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath *Stumpf* einander entgegengeſtellet, wovon das Reſultat in einem künftigen Quartalſtücke erfolgen wird. 8) *Churpfälziſche Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemſelben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthſchaftlichen Schriften* des Hn. Prof. *Borowski* zu *Frankfurt.* Sind meiſtens bekannt genug. 10) *Vermiſchte Nachrichten.* Von welken, in die Erde gelegten, Kohlblättern muſs man die darauf entſtehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlſaamen anſehen. Vielleicht, da ſolche als Schwämme angeſehen werden müſſen, lieſse ſich an den bis zum Herbſte in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art eſsbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks* v. Hn. *Franz Ignaz Scheſſler.* Das Werk wird ſeinen Meiſter loben, wenn es das leiſtet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländiſcher Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. *Borowski*, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Verſuch einer forſtbotaniſchen Beſchreibung der in den Heſſen-Darmſtädtſchen Landen, beſonders in der Obergrafſchaft Catzenellenbogen, im Freyen wachſenden Holzarten.* Für Forſtbediente zur Selbſtbelehrung von *Moritz Balthaſar Borkhauſen.* 8. 1790. 397 S. mit dem Regiſter.

„Ich entſchloſs mich aus Patriotismus," ſagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu ſchreiben, welches jeden unſerer Forſtbedienten mit den in ſeine Wiſſenſchaft gehörigen Producten unſers Vaterlandes bekannt machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Verſuchen zu Folge in unſerm Vaterlande wachſen, und dadurch, daſs ſie ſchon unſere ſtrengſten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anſpruch machen können, und von vorzüglichen forſtwirthſchaftlichen Nutzen ſind, und welches gewiſſermaſsen zu einem Handbuche der Forſtbotanik in unſerm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte; und welche bey uns im Freyen wachſen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forſtmanne bringt, auch dem Luſtgärtner, ja auch dem theoretiſchen Botaniker nützlich ſeyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeſchichte der heſſendarmſtädtiſchen Lande angeſehen werden." Der Vf. iſt hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die ſo ſchwer feſtzuſetzenden Gattungen *Crataegus*, *Meſpilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von *Haller* unter *Pyrus* und *Meſpilus* vereinigt, ohnerachtet er noch geneigter geweſen, ſie in eine zu verbinden. Die Pfirſche hat der

Digitized by Google

Vf. vom Mandelgeſchlechte getrennt; ich weiſs es wohl, ſagt Hr. B., daſs dieſes, wenn ich für Botaniker ſchriebe, nicht nothwendig geweſen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen ſolcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philoſophiſchen Syſteme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, daſs doch eine Pfirſche und eine Mandel zu ſehr verſchieden ſey, als daſs man ſie unter ein und daſſelbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen iſt der Vf. vorzüglich *Gleditſch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubhölzern getrennt, und beide mit Rückſicht auf die Blüthe, nach Beſchaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verſchiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Anſehung der Roſen und ihrer Varietäten hofft aber derſelbe in der Folge mehreres in der Geſchichte dieſer Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Höpfner* zu Darmſtadt dem Vf. ferner ſeine Erfahrungen mittheilt, welche er bey ſeiner anſehnlichen Roſenſammlung über die Zucht aus Saamen geſammelt hat. Vielleicht daſs ſich der Vf. dann entſchlieſst, dieſe Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hofmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetrifft; ſo verſichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art iſt nach ihrem ſyſtematiſchen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch beſonders deutſcher nach Gleditſch beygefügt; worauf die ausführlichere Beſchreibung des Gewächſes, nebſt der Anzeige des forſtwirthſchaftlichen, technologiſchen und ökonomiſchen Nutzens folgt. Umſtändlich äuſsert ſich noch der Vf. in Anſehung der zweckmäſsigern Einrichtung der Forſthandbücher den bekannten Vorſchlägen des Hn. Regierungsrath *Medikus* gemäſs. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verſchiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erſt nach dem Abdrucke der erſten Bogen, auffand und unterſuchen konnte.

Ulm, in der Stettiniſchen Buchh.: *Forſt-Archiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft*, und der Forſt- und Jagd-Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moſer*. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Regiſter. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Regiſter.

B. VIII. Die Fortſetzung von dieſem bereits bekannten Archive liefert unter den gröſsern Aufſätzen: 1) einen Verſuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verſchiedener Forſtmänner, daſs die Forſtwiſſenſchaft auf keinen feſten, unumſtöſslichen Grundſätzen und Hauptſtücken beruhe, mithin nicht nach ſolchen erlernet werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichſten Gegenſtände der Forſtwiſſenſchaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Anſehung des Forſt- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwiſchen Kur-Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hauſe Würtemberg über die Forſt- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwiſchen der Bayeriſchen Grafſchaft Wieſenſtaig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Wirtemberg, ſo dann zwiſchen Kur Pfalzbayern und der Reichsſtadt Ulm, auch einige Irrungen in Forſt- und Grenzſachen zwiſchen der Grafſchaft Wieſenſteig und dieſer Reichsſtadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forſt- und Jagdſachen. 5) Die vermiſchten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geſchichte der gehörnten Haſen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den *preuſsiſchen* Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufſatz über die Verbeſſerung der Zucht der Hünerhunde, nebſt einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntniſſe in Forſt- und Jagdſachen. 2) Beweis, daſs die Verbindung der höhern Wiſſenſchaften mit dem Forſtweſen ganz unentbehrlich ſey. 3) *G. Fr. Schott's* diplomatiſche Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geſchichte der Nahgauiſchen Landgrafſchaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafſchaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Klings* vorſchriftsmäſsiger Behandlung der Domainenwaldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermiſchte Nachrichten, beſonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbeſſerung des Forſtweſens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutſchen Forſt- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forſt- und Jagdſachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermiſchte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Chriſtianus Georg Ludov. Gottlieb Duisburg*, Schauenburgo-Lippiacus, Diſſ. inaug. ſiſtens *Phyſiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfaſern, alſo brauche er weder *Blumenbachs vita ›vi propria*, noch *Roederers* und *Wrisbergs fibris motricibus*, noch *Wellers vi arteriarum contractili*. (Solche Muskelfaſern aber, als ſie der Biceps Brachii hat, und davon iſt doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch niemand zeigen, weil ſie nicht exiſtiren. Praeparate in Weingeiſt und Abbildungen beweiſen hier gar nichts, ſondern die friſche Beſchaffenheit des Uterus allein muſs entſcheiden.) Die Pathologie des Uterus iſt nur ganz ſummariſch vorgetragen.

Das hiezu gehörige Programma des Hn. HR. *Gruner* liefert auf 1½ Bogen die vierte Fortſetzung des Werkchens von *van der Mye de Morbis et ſymptomatibus Popularibus Bredanis*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Verſuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Rec. iſt Prof. Hufeland in Jena. Intellgbl. 133

Wir halten es für eine unſrer gröſsten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den ſeit langer Zeit geſchriebenen, den dringendſten Bedürfniſſen unſrer Zeitgenoſſen angemeſſen iſt, und alſo im eigentlichſten Sinne den Namen eines *Worts zu ſeiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wiſſenſchaftlicher Hinſicht die verſchiedenſten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äuſserſten Extremen getrieben werden, da im praktiſchen Leben alle, ſelbſt die entgegengeſetzteſten, Partheyen ſich Schwärmerey, Fanatismus, ſchleichende und wüthende Verfolgungsſucht gegen alle Andersdenkende zur innigſten Betrübniſs des unpartheyiſchen Menſchenfreundes, und des wahrhaft religiöſen Mannes, zu ſchulden kommen laſſen; — gerade jetzt muſs es um deſto verdienſtlicher ſeyn, wenn *ein vir pietate ac meritis gravis* mitten unter ſie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundloſe in ihren Behauptungen, die Unſicherheit und Unzulänglichkeit deſſen, was ſie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die ſchlechte Beſchaffenheit der Gründe, auf die ſie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weiſe iſt erſt dieſes verdienſtliche Werk gethan! Freylich findet man das meiſte, vielleicht alles, was die groſsen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältniſs und Anwendbarkeit überhaupt, oder in beſonderer Beziehung auf das Chriſtenthum, geſagt haben, mit in dieſe wichtige Unterſuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie ſehr durch einander geſtützt, wie genau gegen einander beſtimmt und ſelbſt berichtigt, erſcheint nicht dies alles in dieſem, bis zur Bewunderung genau verketteten, Syſtem, das in der Hauptſache faſt gar nichts zu wünſchen übrig läſst; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für ſich gar nicht erhoben werden konnte, iſt hier nicht alles das bisher geſagte geſtellt! Dieſe Zuſammenſtellung, dieſe Unterordnung des Ganzen unter Principien iſt es wohl eigentlich, was der Unterſuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn ſonſt geſteht Rec. ohne Scheu, daſs er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch ſelbſt wohl gedacht, und zur Unterſtützung ſeiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige ſeiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre Thorheit, ſolche einzelne Materialien nur in Anſchlag bringen zu wollen, wo eigentlich die gröſste Wirkung durch die tiefgefaſste Idee und durch die weiſe Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unſre Leſer einigermaſsen zu der baldigen Benutzung dieſes höchſt wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug deſſelben hier einrücken, von dem indeſſen jeder, der nur mit *einer* Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unſterblichen Verfaſſers ſich bekannt gemacht hat, gleich vorausſetzen wird, daſs von dem gewohnten ideenreichen Vortrage deſſelben immer ein groſser Theil unberührt bleiben muſs, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzuſtellen im Stande ſeyn wird.

Es iſt in dieſer Schrift gar nicht von einer beſondern Offenbarung die Rede, ſondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herflieſsenden und damit zu verbindenden Beſtimmungen derſelben im Allgemeinen. Dieſe ſind nach Principien feſtgeſtellt und geprüft; nur ſelten ſind Rückſichten auf das Chriſtenthum, und auch dieſe nur des Beyſpiels und der Erläuterung halber, genommen; doch iſt freylich die ganze Unterſuchung ſo ausgeführt, daſs die Anwendung und Subſumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; ſo eröffnet der Vf. ſeine Darſtellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwickelung der Nothwendigkeit des moraliſchen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie ſie Rec. noch nirgends ſonſt gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenſchaften Gottes in gröſster Präciſion ſind hier vorausgeſchickt. Die praktiſche Vernunft, fährt dann der Vf. fort, ſtelle im Allgemeinen zwey Hauptbeſtimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) daſs ſein Weſen gänzlich und allein durch das Moralgeſetz beſtimmt ſey, und 2) daſs er nach dieſem Geſetze die ſinnliche Natur auſser ſich beſtimme. Sie ſtelle Gott als die vollkommenſte Heiligkeit und als den Alleinſeligen, zugleich aber auch als den oberſten Weltregenten nach moraliſchen Geſetzen, als Richter aller vernünftigen Geiſter, als höchſten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgeſetzes, mithin auch als Geſetzgeber, dar. Dieſe Wahrheiten an ſich machen aber bloſse Wiſſenſchaft, *Theologie*, aus, ſo lange ſie nicht ſelbſt wieder Einfluſs auf die Willensbeſtimmung haben. Nur wenn dies letztere geſchieht, wenn ſie *ſtärker verbinden*, entſteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und muſs *Religion* werden, weil nur die Vorausſetzung Gottes, unſrer Unſterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der phyſiſchen Welt unter die Geſetze des höch-

Digitized by Google

ſten Weſens den Widerſpruch zwiſchen unſrer theoretiſchen und unſrer praktiſchen Vernunft aufhebt, und eine fortgeſetzte Cauſalität des Moralgeſetzes in uns möglich macht. — Gott, der in Anſehung der unmoraliſchen Natur, welche nur bloſses Inſtrumnnt bleibt, allein der moraliſch handelnde iſt, wirkt auf die moraliſchen Weſen, inſofern ſie nach Naturgeſetzen *leidend* ſind, indem er ihnen durch dieſelbe den Grad der Glückſeligkeit zumiſst, der dem Grade ihrer ſittlichen Vollkommenheit völlig angemeſſen iſt. Daher ſind wir genöthigt, bey allen unſern Entſchlieſsungen auf Gott aufzuſehen, als den, der unſre Schickſale beſtimmt, und deſſen Billigung oder Miſsbilligung das einzige richtige Urtheil über unſre Entſchlieſsungen iſt. „Die heilige „Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns „entſtehen muſs, verbunden mit der Begierde der nur „von ihm zu erwartenden Glückſeligkeit, beſtimmt nicht „unſer *oberes* Begehrungsvermögen, das Recht über„haupt zu wollen, (das kann ſie nie, da ſie ſelbſt auf „die ſchon geſchehene Beſtimmung deſſelben ſich grün„det,) ſondern unſer *niederes*, daſſelbe in uns wirklich „anhaltend und fortgeſetzt hervorzubringen. Hier iſt „alſo ſchon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, „als Beſtimmer der Natur nach moraliſchen Zwecken „und in uns auf die Begierde der Glückſeligkeit." Jenem Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, „liegt aber *ſein Wille* als *allgemein geltendes Geſetz* für „vernünftige Weſen, auch in ſofern ſie activ ſind, zum „Grunde, indem ihre Uebereinſtimmung mit demſelben „der Maasſtab iſt, nach welchem ihnen, als paſſiven „Weſen, ihr Antheil an der Glückſeligkeit zugemeſſen „wird." Die Vernunft ſtellt uns den Willen Gottes als völlig gleichlautend mit ihrem eignen Geſetze dar, und „verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch dieſem „zu gehorchen; aber dieſe Verbindlichkeit gründet ſich „auf nichts anders, als auf die Uebereinſtimmung deſ„ſelben mit ihrem eigenen Geſetze, und es iſt kein Ge„horſam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorſam ge„gen die Vernunft." — „Die praktiſche Vernunft ent„hält mithin kein *Gebot*, uns den Willen Gottes als ſol„chen zu denken, ſondern bloſs eine *Erlaubniſs*." Wenn wir aber finden, daſs dieſe Vorſtellung uns ſtärker beſtimmt; „ſo kann die Klugheit anrathen, uns derſelben „zu bedienen." — Da es nun möglich iſt, daſs bey *endlichen* vernünftigen Weſen, bey Menſchen, in einzelnen Fällen wenigſtens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertäubt werden könnte; ſo kann die erſte durch die Rückſicht auf Gott, als der daſſelbe will, auf dies Weſen, dem wir unſre Achtung nie verſagen können, verſtärkt werden. Doch muſs dieſe Rückſicht bloſs auf ſeine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, ſich in ſeine Güte einzuſchmeicheln, oder aus der Furcht vor ſeiner Gerechtigkeit flieſsen. Weil aber ſich wohl *denken* läſst, daſs auch ſelbſt bey Menſchen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die bloſse Achtung für die Vernunft möglich iſt; ſo läſst ſich der Religion, in ſofern ſie *nicht bloſser Glaube* an Gott und Unſterblichkeit iſt, ſondern als *Moment des Willensbeſtimmung* gebraucht werden ſoll, auch nicht einmal für Menſchen ſubjective Allgemeingültigkeit zuſichern; obgleich man freylich auch anderntheils nicht *beweiſen* kann, daſs ſie ſie zur Tugend *entbehren* können. — Wir können aber ferner den *Willen Gottes* als die *Urſache* des Sittengeſetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Urſache *vom Inhalte* des Sittengeſetzes, weil dies ſonſt einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; ſondern nur als Urſache von *der Exiſtenz des Sittengeſetzes in uns*.

§. 3. *Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte.* Um das zuletztgedachte genau zu beſtimmen, muſs nun gefragt werden: Hat ſich Gott als moraliſchen Geſetzgeber angekündigt? and *wie* hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmaſsigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entſtehung derſelben nach Begriffen eines vernünftigen Weſens. Aber zu allen den Zwecken muſs unſre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, ſuchen. Zu dieſem unbedingten Zweck iſt bloſs der durch die praktiſche Vernunft uns aufgeſtellte Zweck des höchſten Guts fähig. Dieſen Endzweck haben, und nach dieſem die Natur beſtimmen, kann nur Gott; Gott iſt alſo *Weltſchöpfer*. Object dieſes Endzwecks können nur moraliſche Weſen, mithin wir, ſeyn. Wir ſind aber auch ſinnliche Weſen, ſtehen unter Naturgeſetzen; und die ganze Einrichtung unſrer Natur, in ſo fern ſie von dieſen Geſetzen abhängt, iſt Werk des Schöpfers. Unter dieſen Naturgeſetzen ſtehet dann auch unſer *Selbſt*bewuſstſeyn; folglich kommt es von der Einrichtung unſerer *ſinnlichen Natur* her, daſs wir uns *des Moralgeſetzes* in uns *bewuſst* ſind. „Da nun Gott der Urheber „dieſer Einrichtung iſt; ſo iſt die Ankündigung des Mo„ralgeſetzes in uns durch das Selbſtbewuſstſeyn zu be„trachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, „den uns daſſelbe aufſtellt, als Sein Endzweck, den er „bey unſrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn al„ſo für den Schöpfer unſrer Natur erkennen, müſſen wir „ihn auch für unſern moraliſchen Geſetzgeber erken„nen; weil nur durch eben eine ſolche Ankündigung „Bewuſstſeyn des Moralgeſetzes in uns möglich war." — Auſser dieſer Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetzgebers durch das *übernatürliche in uns* läſst ſich denken, wenn *noch eine andre Art* dieſer Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, *möglich* ſeyn ſoll, daſs dieſe andre durch etwas *übernatürliches auſser uns* geſchehe; — „durch ein Factum in der „Sinnenwelt, deſſen Cauſalität wir alsbald in ein über„natürliches Weſen ſetzen, und deſſen Zweck, es ſey ei„ne Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetzgebers, „wir ſogleich erkennen;" denn an ſich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenſtand in derſelben insbeſondre zum Schluſſe auf etwas übernatürliches. Die erſte Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letz„tern ſind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündi„gung des Geſetzgebers auſser uns *verweiſt* uns *an un„ſre vernünftige Natur zurück*; — oder ſie *ſchreibt uns* „auf eben dem Wege, auf dem ſie Gott als Geſetzgeber „bekannt macht, noch *ſein Geſetz beſonders vor*. Nichts „verhindert, daſs *in einer in concreto* gegebenen Offen„barung nicht beides geſchehen könne."

§. 4

Digitized by Google

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derſelben.* Dieſer Begriff einer Offenbarung kann ſich *nicht bloſs auf Erfahrung* gründen, weil er „ſonſt ſicher falſch und erſchlichen iſt, indem er uns eine Ausſicht in das Feld des Uebernatürlichen verſpricht, welche durch keine Erfahrung, und von keiner Erfahrung aus möglich iſt." Der Begriff *Gottes*, der Begriff *eines übernatürlichen*, und der Begriff einer *moraliſchen* Geſetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, ſind *a priori*, und es laſst ſich alſo hoffen, daſs auch dieſer Begriff *a priori* iſt. Er iſt aber offenbar kein Naturbegriff, ſondern er muſs ſich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren laſſen. Da wir nun im Felde der Vernunft ſind; ſo konnen und durfen wir bloſs zeigen, daſs ohne den Urſprung eines gewiſſen Begriffs *a priori* keine *vernunftmaſsige Anerkennung* einer gewiſſen Erfahrung für das, wofür ſie ſich giebt, moglich ſey. „Es muſs alſo gezeigt werden, daſs dieſer Begriff *vernunftmaſsig* nur *a priori* möglich ſey, und daſs er alſo die *Geſetze des Princips, durch welches es möglich iſt*, anerkennen müſſe." Dennoch könnte er bloſs gemacht und erkünſtelt ſeyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, daſs dieſer Idee überhaupt etwas entſpreche, es ſey denn, daſs ſich ein durch die Erfahrung gegebenes praktiſches Bedürfniſs zeige, das jenen *a priori gemachten* Begriff *a poſteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „daſs er *wirklich a priori* da ſey, ſondern nur, daſs er *a priori möglich* ſey; nicht, daſs jede Vernunft ihn nothwendig *a priori* haben *müſſe*, ſondern daſs ſie ihn, wenn ihre Ideenreihe ungefähr nach dieſer Richtung hingeht, haben *könne*."

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moraliſchen Weſen laſst ſich Widerſtreit des Sittengeſetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken ſoll, vermuthen, und zwar in ſolcher Stärke, daſs das Moralgeſetz ſeine Wirkſamkeit auf ſie auf immer oder in gewiſſen Fällen verliert. „Sollen nun ſolche Weſen in dieſem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig ſeyn, ſo muſs ihre ſinnliche Natur ſelbſt durch ſinnliche Antriebe beſtimmt werden, ſich durch das Moralgeſetz beſtimmen zu laſſen." Dies kann aber ohne Widerſpruch nichts anders heiſsen, als daſs rein moraliſche Antriebe auf dem Wege der Sinne an ſie gebracht werden. Der einzige rein moraliſche Antrieb iſt die innre Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich.) gedacht wird, ſo daſs die Idee vom Willen des Heiligſten als Sittengeſetze für alle moraliſche Weſen völlig identiſch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculums der Sinne fähig iſt. Dieſe Idee aber auf dem Wege der Natur an ſie gelangen zu laſſen, oder auch nur zu beſtätigen, iſt nur der Geſetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthalt eine ſolche Ankündigung nicht; denn ſelbſt zu dem Schluſſe, daſs die Poſtulate der praktiſchen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt ſuchen, ſeyn, muſs ſchon das vorhandene und wirkſame Moralgeſetz vorausgeſetzt werden. „Gott müſste ſich alſo durch eine beſondre ausdrücklich dazu und für die Menſchen beſtimmte Erſcheinung in der Sinnenwelt ihnen als Geſetzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moralgeſetz beſtimmt iſt, die höchſt mögliche Moralität in allen vernünftigen Weſen durch alle moraliſche Mittel zu befördern;" ſo laſst ſich erwarten, daſs er ſich, falls es nöthig iſt, auch dieſes Mittels bedienen werde, wenn es phyſiſch möglich iſt. Dieſer deducirte Begriff iſt dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er iſt aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktiſchen Vernunft deducirt, und ſo ergiebt ſich aus dieſer Deduction *unmittelbar die Befugniſs, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen.* Aus der Vernunft müſſen ſich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erſcheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn ſie kann es nur in ſo fern, als ſie mit dieſem deducirten Begriffe übereinſtimmt. Dieſe Bedingungen nennen wir *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung.* Der deducirte Begriff iſt aber bloſs ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte ſeine *objective Gültigkeit* nicht beweiſen. Die *wirkliche Annehmung* einer Offenbarung, welche ſelbſt alle Kriterien der Gottlichkeit hatte, muſs noch unter andern Bedingungen ſtehen. Die phyſiſche Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgeſetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, daſs nemlich moraliſche Weſen gegeben ſeyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig ſeyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweiſen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgeſetzten empiriſchen Datum.* Die Urſachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menſchen ſich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menſchlichen Natur überhaupt, inſofern ſie *a priori* zu erkennen iſt, liegen; denn ſonſt müſsten wir das Bedürfniſs einer Offenbarung ſchon *a priori* fühlen. Sie können alſo nur in zufälligen Beſtimmungen der menſchlichen Natur ſich finden. „Der Menſch ſteht als Theil der Sinnenwelt unter Naturgeſetzen. Er iſt in Abſicht ſeines Erkenntniſsvermögens genöthigt, von Anſchauungen zu Begriffen fortzugehn; und in Abſicht des untern Begehrungsvermögens, ſich durch ſinnliche Antriebe beſtimmen zu laſſen. — Seiner vernünftigen Natur nach aber wird ſein oberes Begehrungsvermögen durch ein ganz andres Geſetz beſtimmt, und dieſes Geſetz eröffnet durch ſeine Anfoderungen ihm Ausſichten auf Erkenntniſſe, die weder unter den Bedingungen der Anſchauungen, noch unter denen der Begriffe, ſtehen. Da aber ſein Erkenntniſsvermögen ſchlechterdings an jene Bedingungen gebunden iſt, und er ohne ſie ſich gar nichts denken kann; ſo iſt er genöthigt, auch dieſe Gegenſtände einer übernatürlichen Welt unter jene Bedingungen zu ſetzen, ob er gleich erkennt, daſs eine ſolche Vorſtellungsart *nur ſubjectiv*, nicht objectiv, gültig ſey, und daſs ſie ihn weder zu theoretiſchen noch praktiſchen *Folgerungen* berechtige. Sein unteres — Begehrungsvermögen iſt dem obern untergeord

Digitized by Google

„geordnet, und es ſoll nie ſeinen Willen beſtimmen, „wo die Pflicht redet. — So *ſoll* der Menſch ſeyn, und „ſo *kann* er auch ſeyn; denn alles, was ihn verhindert, „ſo zu ſeyn, iſt ſeiner Natur nicht weſentlich, ſondern „zufällig, und kann alſo nicht nur weggedacht werden, „ſondern wirklich weg ſeyn." — Das Moralgeſetz redet zum Menſchen vom Sollen, nicht vom Seyn; er iſt ſich bewuſst, auch anders, als dieſes Geſetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, ſeiner Vorſtellung nach, einen Werth, wenn er ſo handelt. Dieſer Werth, den er ſich ſelbſt giebt, berechtigt ihn, die denſelben angemeſſene Glückſeligkeit zu erwarten, aber nur vom höchſten Weſen. „Dieſes Weſen zieht ſeine „ganze Verehrung auf ſich, weil es einen unendlichen „Werth hat, gegen welchen der ſeinige in nichts ver„ſchwindet; und ſeine ganze Zuneigung, weil er alles „von Ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat." — „Er muſs wünſchen, Ihm ſeine Bewunderung und Ver„ehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders „kann, es durch pünktlichen, *in Rückſicht auf Ihn*, ge„leiſteten Gehorſam zu thun. Dies iſt *eine Vernunftreli„gion*. Religioſität von dieſer Art iſt die höchſte mora„liſche Vollkommenheit des Menſchen. Sie ſetzt nicht „nur den ernſten Willen, ſittlich gut zu handeln, ſon„dern auch völlige Freyheit voraus. Es iſt *a priori* un„möglich, zu beſtimmen, ob *in concreto* irgend ein Menſch „dieſer moraliſchen Vollkommenheit fähig ſey, und es „iſt bey gegenwärtiger Lage der Menſchheit gar nicht „wahrſcheinlich."— „Der zweyte Grad der moraliſchen „Güte ſetzt eben dieſen ernſten Willen, im Ganzen dem „Moralgeſetze zu gehorchen, aber keine völlige Frey„heit in einzelnen Fällen voraus," weil ſinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ernſten Willens wegen muſs der Menſch begierig jedes Mittel ergreifen, um ſeine Beſtimmung durchs Moralgeſetz zu erleichtern. Dies kann geſchehen durch Verſtärkung der Antriebe des Sittengeſetzes, und dies nicht anders, als durch lebhafte Vorſtellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit ſeiner Foderungen. Hiezu iſt kein dringenders Mittel, „als wenn uns ſtets die Vorſtellung eines „ganz heiligen Weſens vorſchwebt, das uns heilig zu „ſeyn befiehlt." — „Da die Neigung im Subjecte ge„gen dieſes neue Moment des Sittengeſetzes ſtreitet; ſo „wird die Vernunft ſuchen, daſſelbe durch völlige Si„cherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befeſti„gen; ſie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als „moraliſchen Geſetzgebers ſuchen, und ſie wird ihn im „Begriffe deſſelben als Weltſchöpfer finden. Dies iſt der „zweyte Grad der moraliſchen Vollkommenheit, welche „ſich auf die *Naturreligion* gründet." Dieſe „ſetzt aber „die erſte höchſte Beſtimmung des Willens, dem Moral„geſetze überhaupt zu gehorchen, als durch daſſelbe „ſchon geſchehen, voraus; denn ſie *bietet* ſich nicht *dar*, „ſondern ſie *muſs geſucht werden*, und niemand kann „ſie ſuchen, der ſie nicht wünſcht." — Wenn nun aber nicht der Wille da iſt, ein Moralgeſetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn ſinnliche Triebe die einzigen Beſtimmungsgründe des Begehrungsvermögens ſind? Wären moraliſch beſſere Menſchen unter andern in dieſem Grade verdorbenen vorhanden; ſo kann man es als möglich annehmen, daſs jene in den ſchlechtern durch Belehrung und Bildung das moraliſche Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu unterſuchen,) wenn die ganze Menſchheit, oder wenigſtens ganze Völker- und Länderdiſtricte in dieſen tiefen moraliſchen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchſt belehrenden Erörterung der *empiriſchen Sinnlichkeit* zeigt hier der Vf., daſs die Menſchheit in Lagen kommen könnte, wo ſie kein anderes Geſetz hören werde, als das der Noth, und wo alſo die Entwickelung des moraliſchen Gefühls unmöglich ſey. Gehe ſie auch aus dieſer Lage allmählich heraus, ſo werde ſie *ſich ſchon* Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die bloſs durch Erfahrung in der Natur entſtanden wären, und alſo moraliſchen Regeln oft widerſprechen; dennoch aber von Generation zu Generation ſich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren ſich durch die Sitten und Maximen policirter Völker überzeugen könne. Auch in dieſer Lage würde der Moralität der Eingang verſchloſſen bleiben. In dieſem Zuſtande können die Menſchen weder Religion *ſuchen*, noch *finden*. Hier ſoll ſogar die Religion ſelbſt erſt Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoraliſchen Neigungen, ſon„dern ſogar dem völligen Widerſtreben, überhaupt ein „Geſetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen ſie „ſelbſt, die das Geſetz gültig machen will, das Gegen„gewicht zu halten. Sie kann alſo und wird ſich wich„tigerer Momente bedienen, ſo viel es geſchehen kann, „ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren „eignen Zweck zu handeln."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfini, (excluſis indigenis vulgatioribus)* A. 1790. 42 S. kl. 4. Dieſes Verzeichniſs enthält, noch ohne die Varietaten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgatiora*, wie *Salvia pratenſis, Galium Aparine, Cynogloſſum officinale* u. ſ. w., vielleicht wegen ihrer ſonſtigen Merkwürdigkeit nicht ausgeſchloſſen worden, unter denen aber auch viele ſeltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. ſ. w. benennten Species beweiſen können. Daſs der Vf. und Aufſeher des Gartens, Hr. Prof. *Vogel*, nicht ſeinem wackern Gartner, das einzige Verdienſt bey der Sache gelaſſen, ſondern ſelbſt aufmerkſam ſeinen ſchönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und beſtimmten Arten, die er in der Fortſetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Verſuch einer Kritik aller Offenbarung* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Die Religion kann an die ſo beſchaffne Menſchheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an ſie gelangt, was ſie ſich denkt, oder wodurch ſie ſich beſtimmen läſst. „Gott muſs ſich ihnen *unmittelbar durch die Sinne* „*ankündigen*, unmittelbar durch die Sinne *Gehorſam* von „ihnen *verlangen*.“ Es lieſse ſich freylich denken, daſs das moraliſche Gefühl bey einzelnen Menſchen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geſchehen; „man kann nicht dagegen ſagen: es ſey „Gott unanſtändig, den Pädagogen zu machen; denn „nach unſrer Erkenntniſs von Gott iſt ihm nichts unan„ſtändig, als was gegen das Moralgeſetz iſt.“ Dies wäre indeſſen keine Offenbarung, ſondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen dieſe Abgeordneten ſich nur Aufmerkſamkeit und Gehör „verſchaffen bey Menſchen, die „ſchon im Voraus gegen das Reſultat ihrer Vorſtellun„gen eingenommen ſeyn müſſen? Was wollen ſie die„ſen das Nachdenken ſcheuenden Menſchen geben, um „ſie zu bewegen, daſs ſie die Mühe deſſelben auf ſich „nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen „zu müſſen, welche ihre Neigungen einſchränken, und „ſie unter ein Geſetz bringen will. Es bleibt alſo nur „der letzte Fall übrig: *ſie müſſen ihre Lehren unter gött„licher Autorität und als ſeine Geſandten an die Menſchheit „ankündigen*.“ — Daſs dieſe Geſandten ihre Sendung bloſs auf eine *vorgegebene* göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug iſt etwas unmoraliſches, das mit ſeinem Weſen durchaus unverträglich iſt. Es wäre freylich möglich, daſs die angeblich inſpirirten göttlichen Abgeordneten ſich täuſchten, und einer übernatürlichen Urſache zuſchrieben, was nur natürlichen Urſprungs war. Dieſe Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz wegdemonſtrirt werden; denn keine Naturphiloſophie kann uns eine Einſicht in alle Geſetze der Natur gewähren. Aber es iſt dann auch dem Begriff eines vernünftigen Weſens nicht widerſprechend, daſs wir dies, wenigſtens bis zur Erreichung ſeiner moraliſchen Abſichten, einer übernatürlichen Urſache zuſchrieben; und eben ſo wenig widerſpricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der göttlichen Autorität geſagt iſt. „Eine Religion alſo, die „auf ſolche Menſchen wirken ſoll, kann ſich auf nichts „anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autori„tät, da Gott nicht wollen kann, daſs irgend ein mora„liſches Weſen eine ſolche Autorität erdichte; ſo muſs „er ſelbſt es ſeyn, der ſie einer ſolchen Religion bey„legt.“ — Dieſe Autorität kann ſich für die oben angenommenen Menſchen nur auf eine ſolche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung ſie aus Naturgründen empfänglich ſind, auf ſeine Gröſse und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch dieſe kann nicht *Gehorſam* bewirken ſollen; (denn dies würde keine *Moralität* erzeugen, höchſtens *Legalität* erzwingen,) ſondern ſie ſoll bloſs *Aufmerkſamkeit* für die vorzulegenden Motiven des Gehorſams begründen. Sie muſs aber auch dann nie Furcht, ſondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anfoderung, ihn *anzuhören*, gründet ſich auf ſeine Allmacht und unendliche Gröſse; ſeine Anfoderung aber, *ihm zu gehorchen*, kann ſich auf nichts anders, als auf ſeine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Ausſpruch, der dies „erläutert: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, „ſpricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fo„dert dadurch alles zur Aufmerkſamkeit auf. Aber „die Foderung der Heiligkeit gründet ſich nicht auf „dieſe ſeine Herrſchaft, ſondern auf ſeine eigne Heilig„keit.“ — Man kann gegen dies alles nicht ſagen: dieſe Menſchen hätten ja kein Bewuſstſeyn des Moralgeſetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsurſache, dies moraliſche Gefühl zu wecken, nach dem dann ſie ſelbſt wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch dieſe erſte Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, ſondern wenn ſie einmal dafür anerkannt iſt; ſo kann ſie in Menſchen, wie ſie oben angenommen ſind, die Ausübung des Sittengeſetzes dadurch erleichtern, daſs die *Einbildungskraft*, welche mit der Sinnlichkeit näher verwandt iſt, als die Vernunft, die Facta derſelben reproducirt, um dem Geſetze leichtere Herrſchaft zu ſchaffen. „Die faſt allgemeine Erfahrung in uns und andern „belehrt uns faſt täglich, daſs wir allerdings ſchwach „genug ſind, eine dergleichen Vorſtellung zu bedür„fen.“

§. 7. *Von der phyſiſchen Möglichkeit einer Offenbarung*. Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefaſste Auseinanderſetzung ſonſt bekannter Principien wird gezeigt, daſs Gott als unumſchränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt ſich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens ſey es dabey ganz einerley, ob wir annehmen,

Digitized by Google

men, daſs Gott dieſe Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieſelbe ſchon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretiſche Anerkennung* der Erſcheinung als einer übernatürlichen Wirkung, ſondern nur auf die Annahme, daſs dies *theoretiſch möglich* ſey, ankömmt; ſo dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerkſamkeit befaſst ſind, ſie nicht aus natürlichen Urſachen erklären können; und wenn nur bey dieſem Irrthume nicht willkührlicher gefliſſentlicher Betrug, ſondern bloſs unwillkührliche Täuſchung zum Grunde gelegen iſt, ſo kann ſelbſt daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer ſolchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine „Wirkung, beſonders wenn ſie dem Urgrunde aller Na„turgeſetze (Gott) zugeſchrieben wird, gar wohl *völlig „natürlich* und doch *zugleich übernatürlich*, d. h. durch die „Cauſalität ſeiner Freyheit, *gemäſs dem Begriffe einer mora„liſchen Abſicht*, gewirkt ſeyn kann." — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen ſey, die aus dem Begriffe folgen müſſen.

§. 8. *Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach.* „An der *Form* einer Offenbarung, d. i. an „einer *bloſsen Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetz„gebers durch eine übernatürliche Erſcheinung in der Sin„nenwelt* können wir zweyerley unterſcheiden, nemlich „das *äuſsere* derſelben, d. i. die Umſtände, unter wel„chen, und die Mittel, durch welche dieſe Ankündigung „geſchah, und dann das *innre*, d. i. die Ankündigung „ſelbſt." — In Anſehung des *äuſsern* werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muſs ein Bedürfniſs der Offenbarung da ſeyn, und dies nicht ſchon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an ſich tragende, Religion unter denſelben Menſchen befriedigt oder leicht zu befriedigen ſeyn, weil ſonſt die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moraliſch, ſeyn würde. „*Eine „Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann „von Gott ſeyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt wer„nen kann, iſt ſicher nicht von Gott.* Es iſt nöthig, die„ſes Kriterium ausdrücklich feſtzuſetzen, um aller Schwär„merey und allen möglichen unberufenen Religionsſtif„tern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun." 2) „*Jede Offenbarung, die ſich durch unmoraliſche Mittel „angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, iſt ſicher nicht „von Gott.* — *Diejenige Offenbarung aber, die ſich kei„ner als moraliſcher Mittel zu ihrer Ankündigung und Be„hauptung bedient hat, kann von Gott ſeyn.*" — Die Kriterien in Anſehung der *innern* Form ſind: 1) „*Jede Of„fenbarung muſs uns Gott als moraliſchen Geſetzgeber an„kündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das iſt, „können wir aus moraliſchen Gründen glauben, daſs ſie von „Gott ſey.*" 2) „*Jede Offenbarung, die uns durch andre „Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedroh„te Strafen oder verſprochne Belohnungen, zum Gehorſam „bewegen will, kann nicht von Gott ſeyn;* denn derglei„chen Motiven widerſprechen der reinen Moralität."

§. 9. *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Abſicht ihres möglichen Inhalts.* 1) Eine *objectiv gültige Erweiterung unſrer Erkenntniſs des überſinnlichen* iſt moraliſch unnütz oder gar ſchädlich, und phyſiſch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unſrer Erkenntniſs des Ueberſinnlichen ausſieht, aber erweislicherweiſe verſinnlichte Darſtellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieſer auf gewiſſe Erfahrung entſtandener Vernunftpoſtulate iſt, wird durch dies Kriterium nicht ausgeſchloſſen. 2) Eben ſo ſind aber *mögliche moraliſche Vorſchriften, die ſich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten laſſen*, vom Inhalt der Offenbarung ausgeſchloſſen. *Keine Offenbarung kann für Belehrungen* der beiden gedachten Arten *Glauben fodern.* 3) *Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktiſchen Vernunft übereinkommt, und lauter ſolche moraliſche Maximen aufſtellt, welche ſich davon ableiten laſſen*, kann *von Gott ſeyn.* (Dadurch ſind aber andre als moraliſche Regeln, z. B. techniſche, politiſche etc. nicht ausgeſchloſſen.) 4) Was die Sätze, durch welche unſre Willensbeſtimmung erleichtert wird, oder den dogmatiſchen Theil der Religion betrifft; ſo kann *eine Offenbarung, deren dogmatiſche Behauptungen dem Endzwecke des Moralgeſetzes widerſprechen, nicht von Gott ſeyn;* was aber ſich nur nicht vom Moralgeſetz ableiten läſst, davon kann man nur behaupten, daſs *alles dies nicht Beſtandtheil einer göttlichen Offenbarung, ſondern menſchlicher Zuſatz ſey.* 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. *Jede Offenbarung aber, die ſie den Moralgeſetzen gleichſetzt, iſt ſicher nicht von Gott.* 6) Dieſe Mittel aber können nur natürlich wirken. Beſtimmung durch übernatürliche Urſachen auſser uns, hebt die Moralität auf; *jede Religion alſo, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Beſtimmungen verſpricht, widerſpricht dem Moralgeſetze, und iſt ſicherlich nicht von Gott.*

§. 10. *Kriterien der Göttl. einer Off. in Abſicht der möglichen Darſtellung ihres Inhalts:* 1) „Da die Offenba„rung überhaupt ſchon, ihrer Form nach, für das Be„dürfniſs der Sinnlichkeit da iſt; ſo iſt es ſehr wahr„ſcheinlich, daſs ſie ſich auch in ihrer Darſtellung zu „derſelben herablaſſen werde." — Nun läſst ſich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moraliſchen Gefühls am meiſten wirken durch Aufſtellung moraliſcher Beyſpiele. Nur müſſen die als muſtermäſſig aufgeſtellten Handlungen auch rein moraliſch ſeyn. *Jede Offenbarung, die zweydeutige oder ſchlechte Handlungen als gute rühmt, widerſpricht dem Moralgeſetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Urſprungs ſeyn.* 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unſterblichkeit verſinnlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht ſo, daſs ihm moraliſche Eigenſchaften beygelegt werden, theils nicht ſo, daſs ſie die ſinnliche Darſtellung von Gott als objectiv gültig, ſondern daſs ſie ſie als bloſse Herablaſſung zu unſerm ſubjectiven Bedürfniſs vorſtellt. „Auſser „dieſer Bedingung aber können wir keiner Offenbarung „*a priori* Geſetze vorſchreiben, wie weit ſie mit der Ver„ſinnlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; ſon„dern dies hängt gänzlich von dem empiriſch gegebnen „Be-

Digitized by Google

„Bedürfniſſe des Zeitalters ab; für welches ſie zunächſt „beſtimmt iſt. Wenn. z. B. irgend eine Offenbarung, „um von einer Seite allen Bedürfniſſen der rohſten Sinn„lichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite „dem Begriffe von Gott ſeine völlige Reinheit zu ſi„chern, uns irgend ein ganz ſinnlich bedingtes Weſen, „als einen Abdruck der moraliſchen Eigenſchaften Got„tes, inſofern ſie Beziehung auf Menſchen haben, eine „verkörperte praktiſche Vernunft (λογον), gleichſam als „einen Gott der Menſchen, darſtellte; ſo wäre dies noch „gar kein Grund, ſo einer Offenbarung überhaupt, oder „auch nur dieſer Darſtellung derſelben den göttlichen „Urſprung abzuſprechen; wenn nur dieſes Weſen ſo „vorgeſtellt wäre, daſs es jener Abſicht entſprechen „könnte, und wenn nur dieſe Stellvertretung nicht als „objectiv gültig behauptet, ſondern bloſs als Herablaſ„ſung zur Sinnlichkeit, die derſelben bedürfen könnte, „vorgeſtellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem „freygeſtellt würde, ſich dieſer Vorſtellung zu bedienen „oder nicht, je nachdem er es für ſich moraliſch nütz„lich fände. (Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater, „ſagt Jeſus nicht eher, bis Philippus von ihm verlang„te, ihm den Vater zu *zeigen.*) *Nur eine ſolche Offenba„rung alſo kann göttlichen Urſprungs ſeyn, die einen an„thropomorphoſirten Gott nicht als objectiv, ſondern bloſs „für ſubjectiv gültig giebt.*" 3) Auch der verſinnlichte Begriff von Unſterblichkeit muſs nicht als objectiv, ſondern bloſs für ſubjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erſtere, ſo iſt ſie *wenigſtens in Rückſicht dieſer Behauptung,* (da dieſelbe der Moral gerade *nicht widerſpricht, ſondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten iſt,*) *nicht göttlich.* — Endlich iſt es auch, wenigſtens in Rückſicht ihrer Beſtimmung für viele Völkergut, wenn die ſinnlichen Darſtellungen nicht zu feſt und haltbar ſind; auch damit ſie die Beymiſchung der Sinnlichkeit deſto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. *Syſtematiſche Ordnung dieſer Kriterien.* Dieſe Ordnung, und daſs ſie alle erſchöpft ſind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. *Von der Möglichkeit, eine gegebene Erſcheinung für göttliche Offenbarung aufzunehmen.* Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur *gemacht* iſt, und zur Realität deſſelben noch etwas ganz anders vorausgeſetzt wird, als unſer Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unſrigen ähnlich ſey; ſo heiſst die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategoriſche Urtheil: das iſt eine Offenbarung, nichts anders als: dieſe Erſcheinung in der Sinnenwelt iſt Darſtellung eines *göttlichen* Begriffs, gemäſs einem *meinem* Begriffe. Allein die Richtigkeit dieſes Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewieſen werden; denn wir haben von Gott nur einen *moraliſchen* Begriff; aber eben ſo wenig auch *a poſteriori,* ſo daſs man aus den Beſtimmungen der in der Natur gegebnen Erſcheinung darthue, ſie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Cauſalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt ſeyn; denn ein ſolcher Beweis überſteigt die Kräfte des menſchlichen Geiſtes. — Iſt alſo eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; „ſo berechtigt ſie bloſs zu dem Urtheile: das *kann* Of„fenbarung ſeyn; d. i., wenn vorausgeſetzt wird, daſs „in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden ge„weſen ſey, und daſs er ihn habe darſtellen wollen; „ſo iſt in der gegebenen Erſcheinung nichts, was der „möglichen Annahme, ſie ſey eine dergleichen Darſtel„lung, widerſprechen könnte." Dies Urtheil iſt problematiſch, aber als ſolches auch völlig ſicher. Ob ſie *wirklich* göttlichen Urſprungs ſey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber iſt das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwiſchen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehrungsvermögen durch das obere beſtimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letztern zu wollen, und alſo auch ein Mittel für *ſinnliche* Menſchen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erſtere zu verſchaffen; ein ſolches Mittel iſt die Offenbarung. Doch iſt jede Beſtimmung des untern Begehrungsvermögens nur ein *Wunſch.* „Wenn ein bloſser Wunſch uns berechti„gen ſoll, die Realität ſeines Objects anzunehmen; ſo „muſs derſelbe ſich auf die Beſtimmung des obern Be„gehrungsvermögens durchs Moralgeſetz gründen, und „durch dieſelbe entſtanden ſeyn," und dann muſs die völlige Sicherheit hinzukommen, daſs wir nie eines Irrthums bey dieſer Annahme werden überführt werden können. — „Dieſe Annahme einer Offenbarung iſt „nun, da ſie auf eine Beſtimmung des Begehrungsver„mögens rechtmäſsig ſich gründet, ein *Glaube,* den wir „zum Unterſchiede vom *reinen Vernunftglauben* an Gott „und Unſterblichkeit, der ſich auf *etwas materielles* be„zieht, den *formalen empiriſch bedingten Glauben* nennen „wollen." — Beide Arten des Glaubens werden nun nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigſte Verſchiedenheit beider liegt darinn, daſs der reine Vernunftglaube *allgemeingültig für alle vernünftige Weſen* iſt, weil er ſich auf eine *a priori* geſchehene Beſtimmung des Begehrungsvermögens durch das Moralgeſetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebnen Begriff geht, daſs hingegen der empiriſchbedingte Glaube *nicht auf dieſe Allgemeingültigkeit Anſpruch machen könne,* da er theils auf einen bloſs gemachten, nicht nothwendig im menſchlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empiriſches Bedürfniſs, das folglich nicht nothwendig in jedem Menſchen vorhanden iſt, ſich gründet. „Nur ein einziger Fall läſst ſich denken, in wel„chem auch ohne das Gefühl dieſes Bedürfniſſes in ſich „ſelbſt wenigſtens ein vorübergehender Glaube mög„lich iſt, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit „verſetzt wird, durch die Vorſtellung einer Offenbarung, „ohne ihrer eben für ſich ſelbſt zu bedürfen, auf die „Herzen andrer zu wirken, die derſelben bedürfen. — „Das dadurch entſtehende dringende Gefühl eines Be„dürfniſſes des Offenbarungsglaubens in dieſer Lage „wird, ſo lange dies Gefühl dauert, den Glauben ſelbſt „in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem „er kälter geworden iſt, dieſe Vorſtellungen allmählich

Digitized by Google

„wieder bey Seite legen ſollte.“ — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anſpruch machen darf; ſo macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anſpruch darauf.

Ein *Begriff dieſer Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schluſsanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrſcheinliche Aufnahme und über den Einfluſs dieſer Unterſuchungen gegeben werden, machen den Beſchluſs des Werks.

Zum Beſchluſs dieſer Anzeige weiſs Rec. nichts ſchicklicheres zu ſetzen, als erſtlich die Bezeigung des feurigſten Danks an den groſsen Mann, deſſen Finger hier allenthalben ſichtbar iſt, daſs er, der ſchon ſo manche Gegend des menſchlichen Wiſſens aufgehellt hat, nun auch über dieſen Gegenſtand eine ſolche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigſtens in allem, was er geſagt hat, auch kaum den geringſten Zweifel übriggelaſſen, gleichſam als ſollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menſchlicher Kenntniſſe befeſtigt werden; und dann zweytens den heiſseſten Wunſch, daſs recht bald einſichtsvolle Theologen alle die Keime, die ſich hier für ſie in ſo reichem Maaſse finden, und deren ihnen dieſer unvollkommne Auszug ſchon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Beſten der Menſchheit recht ſchnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Königsberg*, auf Koſten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten.* 101 S. 8. 1791. — Man könnte ſagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf ſeine eigene Koſten ausführt; ſo könnte niemand etwas dagegen haben. Er iſt ohne alle Prätenſionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unſern Tagen, da die Anzahl der poetiſchen Dilettanten ſo ungeheuer groſs iſt, dieſe alle mit ihren Leyern ſich auf die öffentlichen Straſsen ſtellen, und dem Publicum einen Ohrenſchmauſs geben wollten; ſo würde man bald wünſchen müſſen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, ſollten wir meynen, verſparten am beſten ihre Verſuche auf die Muſenallmanache, wo man ſie mitten unter den Virtuoſen weniger bemerkt, ſo wie in einem groſsen Orcheſter eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten geſpielt werden kann, weil man ſie vor zehn, eilf andern wenig hört. Der Dilettant, deſſen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte geleſen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geſchmack. S. 12. zeigt er es einmal an, daſs er nach *Göckingk* ſinge; wenn er es aber hätte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Hölty*, nach *Bürger*, und *nach* — und *nach* — ſingt; ſo hätte er auf allen Seiten Noten machen müſſen. Eine Epiſtel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, beſteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die ſanften Lieder gelingen dem Vf. beſſer, als die komiſchen und ſcherzhaften. In allen aber entwiſchen ihm öfters nur allzuproſaiſche Ausdrücke. Flickwörter verunſtalten manche ſonſt gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieſes Herz
Emporgeriſſen himmelwarts
Beym Anblick dieſer Scenen.
Dann kann in der Begeiſtrung *nur*
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen ſind ſtachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

Erbauungsschriften. *Gieſsen: Rede auf das Dankfeſt, welches die katholiſche Gemeinde in Gieſsen wegen der höchſt glücklichen Entbindung unſrer Durchlauchtigſten Frau Landgräfin Luiſe mit dem Prinzen Ferdinand Guſtav Wilhelm Friedrich am 25ſten December 1791 feyerlich beging.* Gehalten von Dr. *Karl Siegmund Scholck*, Profeſſor und katholiſcher(m) Pfarrer in Gieſsen. 1792. 35 S. — Die *Gönner und Freunde* des Hn. Prof. baten ihn, dieſe Predigt, die er ſelbſt nicht für klaſſiſch hält, drucken zu laſſen; ſonſt hätte er nicht gern die Zahl der ſchlechten Schriften dieſer Art, wovon unſer Deutſchland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Abſicht, durch den Ertrag den katholiſchen Gottesdienſt zu unterſtützen, und ſeine unbegränzte Ehrfurcht für das Hochfürſtliche Haus an den Tag zu legen. Dieſer letztern Abſicht entſpricht nun vollkommen die Anwendung, die er von ſeinem Texte, Jeſ. 9, 6. 7., (welchen er übrigens von dem Meſſias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entſpricht auch das gewählte *Thema* — *daſs wir Gott unſern demüthigſten Dank bringen ſollen für das Geſchenk des neugebohrnen Prinzen, 1) weil Ferdinand Guſtav Wilhelm Friedrich ein Prinz iſt; 2) weil er ein Prinz iſt aus Ludwigs und Luiſens glücklicher Fürſtenehe gezeugt.* Dies aber ſetzt nun der Hr. Prof. ſeinen *hochanſehnlichen* Zuhörern, die er immer durch *Sie* anzureden pflegt, weitläufiger auseinander. Im erſten Theil wird ein Grauſen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine *fremde* Regierung über ein Land ſich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wann es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande reſidirenden, Fürſtenhauſe beherrſcht wird, wird immer blühender — alles unter der bittweiſe angenommenen Vorausſetzung, daſs die *eingebohrnen* Regenten gut und weiſe regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeuſserſte einer ſchlechten fremden Regierung und einer muſterhaften einheimiſchen Regierung aufgeſtellt und verglichen. (Da ſchon mehrere Prinzen da ſind, und der Neugebohrne nicht Erbprinz iſt; ſo klingt es freylich höchſt ſonderbar, daſs Hr. *S.* von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten ſpricht, und dem Lande von ſeiner Regierung alles Gute weiſſagt! Hr. *S.* hatte wohl nicht die Abſicht, ein Todesprophet des Darmſtädtiſchen Erbprinzen und ſeiner 3 lebenden Brüder zu werden!!) Der *andere Theil* erzählt ſehr viel Gutes, was der jetzige Darmſtädtiſche Regent geſtiftet hat, und erwähnt beſonders der perſönlichen Begünſtigungen des Hn. Prof. und der eben ertheilten Beſoldungszulage an die fürſtliche Dienerſchaft. — Beyläufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs *unſelige* Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem *verrückten Kopfe zügelloſer Empörer* zu finden ſind. — Der Stil iſt lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. ſelbe für dieſelben; ſehe herab f. ſiehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlaſs, Unterſcheidungslehren ſeiner Kirche vorzutragen. Die meiſten Zuhörer des Hn. Prof. müſſen wohl ziemlich gebildet ſeyn, weil er von *treuen Gatten*, von *Nationalgeiſt*, *Staatsmaſchinen*, *Regierungsformen*, von *Deſpotie dirigirender Miniſter*, von *Fanatismus*, und ſogar von *machiavelliſchen Grundſätzen* häufig ſpricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelſchall* in Marburg erhöht den Werth dieſer — zwar nicht klaſſiſchen, aber auch nicht ganz ſchlechten — Arbeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Maynz, b. Häfners ſel. Erben: *Tonſyſtem* von Joh. Sebſt. *Holbauſch*; abgefaſſet in einem Geſpräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieſes Tonſyſtems und ſeinen Eifer, durch eigenes Nachdenken beſſere Einſichten in die muſikaliſche Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein deſſen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin ſchon mehrere gründliche Werke dieſer Art in Händen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er ſich ausdrückt, *nicht beliebt hätte, dieſes darzuſtellen.* Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniſs der deutſchen Sprache: (denn er ſchreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, vorrupfen, aus dem Kleiſe, widerſprüchich, gegentheilich, man entſchlieſste* u. ſ. f.) ſondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die ſokratiſche Methode, die Hr. *H.* laut der Vorrede, *zur gröſsern Unterhaltung*, mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, ſetzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Geſagte zu wiederholen, oder gewiſſe fade ceremoniöſe Redensarten aus der wirklichen geſellſchaftlichen Unterredung als Vehikel ſeiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphyſiſche Ton, worinn er ſeine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meiſten, denen es um eigentliche Kenntniſs der muſikaliſchen Theorie zu thun iſt, fremd und unverſtändlich ſeyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen weſentlichen Nutzen haben. So findet man z. B die Ausdrücke *Exiſtenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Weſenheit der Tonheit, tönliche und tonheitliche Tonſtufenmaſsigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tönliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *poſitive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterſchieds* (im Gegenſatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieſer aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. *ein Mittelding zwiſchen Harmonie und Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den gröſsten Scharfſinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die ſich mit der Tonwiſſenſchaft beſchäftigten, daſs in der Benennung derſelben noch eine groſse Verwirrung herrſche, daſs man z. B. die Quarte als Quarte zu den Conſonanzen rechnete, wenn ſie gleich nach der Tonſtufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erſcheint, und daſs man hinwiederum die Eilfte zu den Diſſonanzen rechnete, wenn ſie gleich nach der Tonſtufe nur Quarte iſt. Daher unterſcheidet Hr. *H.* unter *conſonierender* und *diſſonierender Quarte*, unter *conſonierender* und *diſſonierender Sechſte*, unter *conſonierender* und *diſſonierender Secunde* u. ſ. f. Es iſt nur Schade, daſs ſeine Raiſonnement nicht immer mit Popularität vorgetragen ſind, und die Brauchbarkeit dieſes Syſtems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen gröſstentheils verloren gehet. Uebrigens ſcheint es, daſs Hr. *H.* manche ſeiner Ideen für neu hält, die es doch an ſich nicht ſind, ſondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit gröſserer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. *H.* würde daher wohl thun, mehrere derſelben mit ſeinem Syſtem zu vergleichen und ſich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die verſprochene weitere Ausführung dieſes tonwiſſenſchaftlichen Entwurfs unternimmt.

Lucca, b. Marescandoli: *Opere drammatiche* dell' Abate *Pietro Metaſtaſio*, Poeta Ceſareo, pubblicate la prima volta ſecondo *le antiche edizioni, e ſecondo quella di Parigi del* 1780. Con l'apologia delle medeſime ſcritta dal Sig. D. *Franceſco Franceschi.* Tomo I 454. p. T. II. 432 p. T. III. 423. p. T. IV. 390. p. T. V. 433. p. T. VI. 470. p. T. VII. 404. p. T. VIII. 512. p. 8. 1789.

Wir zeigen dieſe vollſtändige, correckte, aber nicht ſehr elegante Ausgabe der Werke Metaſtaſios, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters von der Hand des D. F. *Franceschi* an. Dieſe intereſſante Abhandlung war zwar ſchon einzeln gedruckt, vergriff ſich aber bald, und kam auſserhalb Italien nicht in Umlauf. Inländiſche Kunſtrichter und Schriftſteller erwähnen ihrer mit auſserordentlichen Lobſprüchen; ſie nennen ſie ein Meiſterſtück, ein unſterbliches Werk. Rec. fühlt ſich, nach einer aufmerkſamen Durchleſung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in dieſe hohen Lobſprüche einzuſtimmen; doch geſteht er mit Vergnügen, daſs er den Aufſatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung geleſen habe. Mit groſsem Fleiſse und unermüdlicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftſtellern von nur einigem Anſehn gegen Metaſtaſio geſammelt und zu widerlegen verſucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muſs man geſtehn, daſs er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weiſe dargethan, und mit ſiegreichen Gründen erwieſen hat, wie übertrieben gröſstentheils, wie voll Widerſprüche und höchſtens nur auf einzelne Stellen paſſend die Vorwürfe ſind, mit denen man den M. überhäuft hat Wer darf es läugnen, daſs *M.* mehr als ſonſt ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit ſeiner Gattung erreicht hat;

Digitized by Google

daraus aber folgt noch nicht, daſs dieſe Gattung ſelbſt unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und daſs die Opern des Italieners neben den Trauerſpielen eines Sophokles, Shakſpeare, Racine und Voltaire zu ſtehen verdienen. M. iſt und bleibt in mehrerm Betracht ein vortreflicher, ja ein groſser Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemählde, Lieder etc. gehören zu dem Schönſten, was die Poeſie hervorgebracht hat; unter den muſikaliſchen Dichtern iſt er unſtreitig der erſte, als Tragiker aber ſind ſeine Verdienſte unendlich geringer. Kaum hat er ein paar ſchwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakſpeare beſeelte: er gefällt immer, rührt bisweilen, ſtarkes Intereſſe aber, heftige Erſchütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthuſiaſtiſchen Bewunderer Ms. wollen dieſs nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben ſo weit unter ſeinen wahren Werth herabzuſetzen, als ſie ihn darüber erheben. — In ſeiner Widerlegung verweilt der Vf. am längſten bey den Kritiken der Herrn *Borſa*, *Arteaga* und *Bettinelli*. Die Einleitung iſt mehr im Ton des begeiſterten Panegyriſten, als des kalten, unbefangenen Kunſtrichters geſchrieben. „*Queſto genio immortale che l' Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originale e di grande vantar poſſono tutte le Nazioni, e l' Età tutte.*" Aufzählung der Klagepunkte, die die philoſophiſchen Cenſoren in verſchiedenen Zeiten und Ländern gegen den *kaiſerlichen Poeten*, (wie ihn der Vf. am liebſten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichteſten muſste dem Vf. die Apologie werden, und am beſten gerathen im *erſten Kap.* worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metaſtaſio als muſikaliſchen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abſchnitten 1) *von der nachahmenden Muſik der Oper.* (Zergliederung der Oper *Demofoon*, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einſicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks ſo eingerichtet habe, daſs die Muſik in ihrer ganzen Groſse erſcheinen und die höchſtmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) *Ueber die Süjets der Opern in Rückſicht auf die Muſik.* Der Vorzug hiſtoriſcher Perſonen vor den mythologiſchen wird gegen Borſa, d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieſer Streit kann nie beygelegt werden, ſo lange beide Theile in den erſten Grundſätzen verſchieden bleiben, ſo lange der eine Theil die Oper blos als ein Schauſpiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Muſik verbundene, und durch ſie in ihren Wirkungen verſtärkte Tragödie betrachtet. Das letztere iſt die Meynung des Vf., die aber die ſtärkſten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen ſich hat. Wenn das muſikaliſche Drama ächtes dramatiſches Intereſſe, und die ganze Wirkung des Trauerſpiels hervorbrächte, ſo würde man in Italien in den Opernhäuſern nicht plaudern und ſpielen. 3) *Von den Recitativen des M. in Rückſicht auf Muſik.* 4) *Von den Arien* u. ſ. w. M. habe, ſo viel es einem dramatiſchen Dichter nur möglich ſey, die Muſik auch durch ſeine einfachen Recitative unterſtützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müſſe man nicht dem Dichter, ſondern dem ſchlechten Spiel der Actore und den Zuſchauern ſelbſt zuſchreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu ſetzen, (wogegen ſich doch manches ſagen läſst, wenn es allgemeine Regel ſeyn ſoll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere.* Er zeigt, daſs kein Dichter den M. in der klugen Abwechſelung der verſchiedenen Gattungen von Arien übertreffe. *Zweytes Kap.* Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Coſtume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenſchaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meiſten Beſchuldigungen zeigt, ſo ſind doch von der andern Seite ſeine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, daſs zu viel müſſige Scenen in den Opern des M. wären, ſucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*ſe non altro, frappongono con naturalezza un intervallo neceſſario tra gli eventi diverſi, che formano la catena della medeſima azione.*" — In der Oper Olimpias erhält Megakles, während einer Unterredung mit ſeiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe ſeinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, daſs ſein Held, ſtatt ſogleich davon zu eilen, zuvor noch ein ſchmachtendes Duett ſinge. Dagegen erinnert der Vf.: „Es iſt wahr, Megakles iſt ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er ſich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen ſogleich losreiſsen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?" Hier möchte man mit Hagedorn ſagen:

Wer ſo zu fragen hat,
Der iſt nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, daſs M. alle ſeine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menſchen treiben laſſe, ſucht er durch folgende Inſtanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura moſtrar l'amore in Teatro come un biſogno materiale dei ſenſi, o non piuttoſto coneſtarlo, o ingentilirlo per modo, che ſenza perdere una certa vuvidezza e ferocia ſi abbigliaſſe delle foggie decenti, che ſi deggiono al publico d'una colta Nazione?*" Gewiſs nicht: nur hätte er aber auch ſeine moderniſirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen ſollen. Man tadelt die franzöſiſchen Tragiker nicht, daſs ſie den Achill nicht wie Homer ſprechen laſſen, aber wohl, daſs ſie uns einen modernen Franzoſen mit einem griechiſchen Nahmen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinirte Liebe ſchloſſen die Griechen nicht (wie ſich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: ſie kannten ſie gar nicht: ſie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünſtelte, Nation. Die Liebe zur herrſchenden Leidenſchaft ſeiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geſchmack des Zeitalters

zum

zum Geſetz gemacht. Man kann dieſs einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäſsige Anzahl verliebter Intriguen und die froſtigen amours der untergeordneten Perſonen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis ſind ohne Ausnahme *alle* Perſonen verliebt. Dieſs kann nichts als Einförmigkeit und Froſt erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebliche Fehler des Stils.* Der Abſchnitt über den, dem Melodram angemeſſenen Stil enthält ſehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache iſt reicher, als irgend eine andere an muſikaliſchen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus ſiebentauſend Wörtern die muſikaliſchen auszuſuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben iſt offenbar Bettinellis Behauptung, beym M. kämen dieſelben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke ſo oft vor, daſs die Zahl derſelben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger iſt die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaja di voci belliſſime, eleganti, eſpreſſive* etc. In Rückſicht des Stils theilt er die poëtiſche Laufbahn Ms. in drey Theile. *La ſua prima maniera ſi ſcorge ne' Drammi, che precedettero l' Adriano; la ſeconda finiſce nel Romolo ed Erſilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il ricondusse, alla prima. Di queſte la ſeconda è l'epoca la più brillante della ſua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi, de' Demofoonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del ſuo teatro.*" — Am Schluſs laſst ſich der Vf. ſo weit von ſeinem Enthuſiasmus hinreiſsen, daſs er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieſes neuen Orpheus geben der Muſik alles, was die Poeſie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu erreichen: hütet euch vor Neuerungen in dieſem Plane, der die Erfahrung von beynahe einem Jahrhundert für ſich hat. Flieht das falſche Syſtem einiger Ausländer, mit dem man das ital. Theater gern ſchänden möchte! M. iſt der Homer des Melodrams: euer ganzer Ruhm ſey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, daſs die Lucane, die Camoens, die Milton ſich von dem epiſchen Syſtem des Vaters der griechiſchen Dichtkunſt entfernten, wurden ſie zu *nichts*! neben dem Homer, Virgil und Taſſo. — — Wer euch ſagt, M. habe eine Lücke im lyriſchen Theater gelaſſen, die ihr ausfüllen könntet, der ſchmeichelt euch. Die Fortſchritte des menſchlichen Genies haben ein beſtimmtes Ziel, das nicht übergangen werden darf. *Er* hat es erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein ſchrecklicher Abgrund öffnet ſich unter den Füſsen deſs, der auch nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerſpiel nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille ruhte, ſo wird auch vielleicht das Melodrama nach dem kaiſerlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Bruſt der Wunſch, auf der lyriſchen Bühne zu glänzen, hier ſteht euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt es je ganz zu erreichen, und meſst eure Fortſchritte nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. findet. Der groſse Monarch, der ihn im Leben ſo ſehr ehrte, ſchätzt ihn auch im Tode noch. Er hat ſich bis jetzt gehüthet, ihm am kaiſerlichen Hofe einen Nachfolger zu geben. Dieſs iſt die ſchönſte Lobrede auf den Verſtorbenen, und die ſchönſte Lehre für die lebenden Dichter." Mit Erlaubniſs, Hr. Doctor; wir wiſſen beſſer, was das iſt. Es iſt ein Zug deutſcher Haushaltungskunſt. Unſere Fürſten denken: trillern und ſchlagen uns nicht die deutſchen Lerchen und Finken ungeheiſsen und unbezahlt die Ohren voll; wozu ſollen wir mit groſsen Koſten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Tübingen* b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die ſo genannte Egel krankheit unter* dem *Rindvieh und den Schaafen*, von J. F. *Lithuber*, Stadt- und Amtsphyſikus zu Vayhingen an der Enz. 1791. 100 S. 8. (6 gr.) Man hätte kaum erwarten ſollen, daſs nach *Schäffers* Unterſuchungen der Egelſchnecken, noch ſo viele Entdeckungen über dieſe Thiergattung ſich hätten machen laſſen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomiſchen Societät und von dem Verfaſſer dieſer Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich ſind gemacht worden. Da Rec. wenig ſo vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen ſind und dieſer Gegenſtand nicht nur ihm, ſondern allen Oekonomen intereſſant ſeyn muſs; ſo glaubt er ſich verbunden, da wo ſeine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfaſſers übereinſtimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müſſen. Allerdings können Egel, wenn ſie ſich ſehr vermehren, die Gallenwege verſtopfen, die Gallenabſonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgeſonderte Galle guten theils aufzehren oder verunreinigen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich ſind, welche aus andern Urſachen von weniger oder ſchlechter Galle zu entſtehen pflegen. In dieſer Rückſicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die ſchlechte Verdauung, üble Säfte, Waſſerſucht etc. zu Folgen hat. Sind indeſſen nur wenige Egeln vorhanden, und dieſe fehlen, vorzüglich den Schaafen, in keiner Jahreszeit und Lebensperiode gänzlich, ſo darf man dieſe eben ſo wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit anſehen, ſondern ſie für Geſchöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper beſtehen können. Daſs dieſe Egeln angeboren ſind, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere ſich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der ſich nur einiger Maſſen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff des Angebornen ſo weit aus, wie es einige gethan haben, daſs man annimmt, es müſſen die Eyer der Eingeweide Würmer ſchon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden ſeyn; ſo iſt dieſes allerdings zu weit gegangen, und widerſpricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieſes zu thun, offen ſtehen. Rec. findet in dieſem Umſtande einzig die Urſache, warum noch nicht alle Naturforſcher an das Angeboren ſeyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von ſich; — dieſe werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefäſse in die thieriſche Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Unrath aus dem Körper. Im letzten Fall können ſie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehro ſicher weiſs, daſs dieſe Eyer lange aushalten und ohne Nachtheil für ihre Entwickelung ſo gar ge-

kocht

Digitized by Google

kocht werden können. — Rec. getrauet ſich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, daſs man mit Egeln ſehr beladene Schaafe ohne Gefahr unter den geſunden laſſen dürfe. Eben ſo leicht kann ein junges Schaaf im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder auſserhalb deſſelben durch die Mich Eyer von dieſen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meiſten Graafreſſenden Thiera können gewiſſe Thiere, die in ihre Magen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beyſpiel giebt die Oeſtrus Larve in den Magen der Pferde. — Die Egel erhielten ſich im Darmkanal ohne Zweifel eben ſo gut am Leben. Da nur eine allzugroſse Anhäufung der Egeln den Thieren ſchädlich ſeyn kann, ſo muſs man bedacht ſeyn, wo möglich alle die Egelvermehrung begünſtigenda Umſtände aus dem Weg zu räumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermiſcht reichen, reinlich halten und die Stalle mit Luftzügen verſehen. Auf den Weiden hat man hauptſächlich dahin zuſehen, daſs das Gras nicht naſs, oder erfroren und verdorben iſt, wodurch die Gedärme erſchlaffen und mit Schleim angefüllet warden. Findet ſich dem ohngeachtet eine ſtarke Vermehrung derſelben ein, (welches aber gewiſs höchſt ſelten geſchehen wird, beſonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden iſt); ſo hat man mehr auf die Entwickelungsurſache, als auf die Egeln ſelbſt zu ſehen. Die ſo genannten *eröffnenden, auflöſenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel* ſind dahero von weit gröſserm Nutzen, wenn ſie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden ſind, als die von manchen angeprieſenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktiſche Oekonom in dieſer Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen ſollte, zu ſuchen.

Verm. Schr. *Lublin*, in d. Königl. Druckerey der Trinitaren: *Przedmowa do Woyska w Obozie Pod Golebiem Przy Poswięcaniu Sztandarów Miana* Przez X. *Piramówicza* Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyżſzey Obozowey Kommendy do Druku Podana (Anrede an die Armee im Lager bey *Golenb* (18 Meilen von Warſchau in Kleinpolen) bey Einweihuug der Standarten gehalten vom Canonicus und Probſt *Piramowitſch* im J. 1791.) 21. S. 8. Dieſe kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigſten und angeſehenſten catholiſchen Geiſtlichen in Polen zum Vf. hat, der ſich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und ſeiner claſſiſchen Gelehrſamkeit ſowohl, als practiſchen Erziehungskenntniſſe wegen den ehrenvollen *Platz* eines beſtändigen Secretärs der Erleuchten Erziehungs Commiſſion erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer bloa localen Beſtimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unſrer Leſer erinnert ſich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, daſs im Herbſtmonat des abgefloſſenen Jahres ein groſser Theil der neu errichteten Polniſchen Armee in drey in verſchiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslägern zum erſtenmal ſich verſammelte. Ein für den patriotiſchen Staatsbürger — der ſolange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks geweſen, das innre Schwäche und Unordnung und äuſserer gewaltſamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von dieſem ſo natürlichen, durch religiöſe Beziehung auf die über Polens Schickſal ſo ſichtbar wachende Vorſehung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unſer Redner aus, ergieſst ſich in Lobpreiſungen des Königs und der Reichsverſammlung, und nähert ſich ſo auf die ungezwungenſte Art dem eigentlichen Zweck ſeiner, durch die in catholiſchen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlaſsten, Rede: den verſammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und auſſern Unabhängigkeit des gemeinſchaftlichen Vaterlandes — ihren hohen *Beruf* und die daher flieſsenden *Pflichten* und *Verbindlichkeiten* ihres ehrenvollen Standes kurz und anſchaulich darzuſtellen. Man kann bey dem einfachſten faſslichſten Plan zugleich den lichtvolleſten natürlichſten Ausdruck; bey aller dem Gegenſtande angemeſſenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiöſen Ueberzeugungen ſelbſt durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

Erbauungsschriften. 1) *Celle* b. Richter: *Die wohlthätigen Einflüſſe der chriſtlichen Religion in die Freundſchaft nach* Joh. 19, v. 25—27. *zum öffentlichen Beweiſe der tiefſten Verehrung des verewigten, Jacobi* von *Anton Philipp Juſt Reiche*, Paſtor in Quickborn. 1791. 16 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Predigt über Pſalm CIII, 13. gehalten in dem Bethaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt*, von *J. L. Paſſavant*, Prediger in Detmold. 1791. 32. S. in 8. 3) *Duisburg am Rhein*, in der Helwingiſchen Univerſitätsbuchhandlung: *Deutſchlands Erwartungen und Dank.* Eine Predigt *nach der Wahl und Krönung Sr. Maj. des Kayſers Leopold des Zweyten*, über Pſ. 72, 1—7. *gehalten zu Detmold* am 24ten October, 1790. von *J. L. Ewald.* 1791. 24 S. in 8. 4) *Leipzig*, b. Crufius: *Was müſſen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn ſich ſeine Wege ins Unbegreifliche verliehren. Abſchiedspredigt* am ſechſten Sonntag nach Erſcheinung Chriſti früh in *der Univerſitätskirche zu Leipzig* über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von *Johann Georg Chriſtian Höpfner*, Profeſſor der Philoſophie in Leipzig, — berufenem Conrector am Gymnaſio illuſtri in Eisleben 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh.: *Zwo Predigten: I. Eine Warnungspredigt über die Bälle*; II. *Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jeſu* in Verbindung mit dem *Gedächtnis des ſel. Herrn Dr. und Superint. Schäffer* von *Johann Ludwig Grimm*, evangeliſchen Prediger und Profeſſor zu Regensburg. 1790. 28 S. in 8. 6) *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh.: *Das gottgefällige Chriſtenthum in den Familien; eine Predigt* am erſten Sonntag nach dem Feſte der Erſcheinung Chriſti gehalten *von Johann Gottfried Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz. 1790. 39 S. in 8. Dieſe Predigten ſind faſt alle Caſualpredigten auf verſchiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen ſich ſehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemeſſene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat beſonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. iſt zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreiſiges Weſen. Bey N. 3. iſt alles, was zum Lobe Leopolds geſagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme geſagt. Der Text iſt nach der Knappiſchen Ueberſetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. iſt etwas mehr Weitläuftigkeit beſonders im Eingange, ſonſt aber ruhiger überzeugender Lehrton mit immer mehr ſteigender Wärme. Beſonders der Abſchied von den Zuhörern und das Schluſsgebet ſind ſehr rührend. Der Inhalt der Predigt iſt nur zu allgemein und ſteht mit dem Schluſs derſelben, der doch die Hauptſache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. ſtehen den vorigen in Abſicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es iſt zwar viel Gutes auf eine plane und populare Weiſe geſagt und man ſieht es dem Vortrag an, daſs die Vf. es herzlich gut gemeynt haben; aber man vermiſst dabey zu ſehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erſte Predigt bey N. 5. iſt noch die beſte; nur die Moral iſt darinnen zu ſtrenge, da Bälle ohne Einſchränkung als ſündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, myſtiſche Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jeſu gedankt, daſs er hingegangen iſt an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die Bäche Belials und ihre Schröckniſſe u. ſ. w. ſein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungsſchriften und Erziehungsanſtalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt iſt übrigens ſehr mit Verſen aus Kirchenliedern ſtaffirt, von welchen nicht alle ſehr herzerhebend ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiążę Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego*, w dwunastych Xięgach, przez Xiędza *Michała Krajewskiego* Scholarum Piarum. *Tom pierwszy*, das iſt: *Leszek Weiſshaar*, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von *Michael Krajewski*, bey den frommen Schulen. Erſter Theil. 1791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polniſchen Nationalſchriftſteller, ihre Feder an Gegenſtänden der Staatsverwaltung zu verſuchen, und das auf einmal rege gemachte Beſtreben, zu deſto leichterer Erreichung dieſer Abſichten, die gefälligſten Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrſcheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den, ſchon von mehrern Schriftſtellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmäſsig ausgehobenen Stück der vaterländiſchen Geſchichte das anlockende Gewand eines politiſchen Romans zu geben, und zu dieſem Behuf iſt von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem geſtaltloſen Chaos der urſprünglichen Nationalgeſchichte entfernt genug liegt, anderntheils aber doch mit den neueſten Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Gränzen verbunden wird; eine Nachbarſchaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anſtöſsig oder unwirkſam werden laſſen und dem Ganzen ein in mancher Rückſicht bizarres Anſehen ertheilen muſs. Leſzek Weiſshaar iſt demnach, ſeiner Abſicht und Anlage gemäſs, ein zweyter Uſong, der ein groſses Volk anweiſen ſoll, ſeine lange vernachläſsigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu ſeiner eigenen Emporbringung anzuwenden, ſo wie jener die unumſchränkte Gewalt zum Beſten der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polniſche Vf. irgend ein Muſter dieſer Art ſich dabey zum Vorbild genommen, iſt zweifelhaft; am allerwenigſten iſt wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende *erſte* Band begreift nur die Hälfte des Werks in *ſechs Büchern*, und endiget mit den Bemühungen der ſchlauen und wollüſtigen Irene, den jungen Fürſten von der Freundſchaft mit ſeinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu deſſen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Geſichtspunct anzuſehen, muſs ein Leſer eingedenk ſeyn, daſs er ſich hier in das Zeitalter Kazimierz des II verſetzt ſieht, wo alles im Reiche eine neue Geſtalt gewonnen, und daſs dieſer Fürſt ſelbſt ſein Leben nur zu bald für ſein Land und ſeine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen beſchloſs. Der minderjährige Prinz iſt von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch dieſe herrſchenden guten Eigenſchaften ſowohl, als durch die gewiſſenhafte Leitung des Woiwoden von Sandomir, Goworek — *Goworkius* nennen ihn die *latiniſirenden* Geſchichtbücher der Ausländer! — wider die Anſteckung eines höchſt verderbten Hofes ſeiner Mutter Helena und wider die ſeinem Alter drohenden Gefahren geſichert. Eine ſchnell entſtandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfeſte der Reſidenz lieb gewinnt, wo ſie ſeines Vaters rühmliche Thaten zur Zither beſingt, beſtimmen den wachſamen Führer, zur Erſtickung einer ſeinen Abſichten zuwiderlaufenden Leidenſchaft, eine unter ſeiner Aufſicht zu veranſtaltende Reiſe des Prinzen vorzunehmen, die dieſem eine genaue Bekanntſchaft mit ſeinen, jetzt von Mieczysław dem Aeltern vormundſchaftlich beherrſchten, Erbländern verſchaffen ſoll, und deren Ausführung und Begebenheiten den gröſsten Theil dieſes Bandes vom *zweyten* Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerſtrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erſcheinung ſeines Vaters, S. 49 — 51, ungern bewogen ſieht.

Obgleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachſtellungen der Fürſtin Irene an Ruryks Hofe ein ſtarkes Hinderniſs entgegengeſetzt wird; der patriotiſche, uneigennützige und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen ſtandhafte Anleitung giebt, ſeines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausſchweifenden Hofes ergebene Helena und die verrätheriſche Liſt des herrſchſüchtigen Mieczysław die Theilnahme der Leſer zu reizen und zu beſchäftigen fähig ſind: auch auſſer dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Geſchichte ſelbſt eigenthümlichen Intereſſe, der Vf. durch die, ſeinem Plan gemäſs verſuchten, Zeichnungen, das Intereſſe der Behandlung zu heben geſucht, wodurch wenigſtens die leeren Räume der Geſchichte einigermaſsen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine ſelbſtgeſchaffene Mannichfaltigkeit ſo viel möglich abgeholfen iſt: ſo ſcheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, anderntheils aber abentheuerliche Erſcheinungen, Wunder und Epiſoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu ſeyn, wovon die ſpecielle Beweisführung hier von keinem Nutzen ſeyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyſpiel den betrüglichen

Digitized by Google

lichen Schimmer eines, ſeinem Untergang mit ſtarken Schritten entgegeneilenden Reiches erkennen kann, an deſſen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführeriſchen Reizen die noch nicht befeſtigte Tugend Leszeks ſcheitern ſoll, an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verſchwendet. Indeſſen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, daſs der den Tag in beſtändigen Wohlleben zubringende Reiſende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einſamkeit ſeiner Nächte behielt, wie S. 172. erzählt iſt. —

Rec. maſst ſich nicht an, zu beſtimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunct in politiſcher Rückſicht anwendbar ſeyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, iſt dieſe Schrift von dem kunſtloſen, ehrwürdigen Schmuck eines Uſong, von dem darin herrſchenden geiſtvollen philoſophiſchen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, ſeines Flugs nicht genug mächtige, Vf. zu nah an die Abwege der Baniſe ſtreift oder durch alltägliche Gemeinplätze abſchreckt, dürfte das Buch *im Lande ſeiner Geburt* und ſelbſt von Ausländern, die den Gang der Wiſſenſchaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen groſsen Volke belehrend finden, mit Vergnügen geleſen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachſtellungen gedacht werden ſollen, die die feindlichen Geiſter den heiligen Bewohnern der Thebaiſchen Wüſten machten. Dieſs muſs in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leſer wo nicht ärgeres Unheil, doch gewiſs Verwirrung und Miſsverſtand anrichten.

Jedem Buche ſind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Perſonen, der Oerter und Sachen für Leſer, die der Nationalgeſchichte nicht hinlänglich kundig ſind, erläutert werden. Die meiſten ſind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Nieſiecki u. ſ. w., aus den Chroniken des Bielski, Blażowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten Hiſtorya Narodu Polskiego gezogen.

ZWOL, b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano par J. G. Nicolai*, Organiſte de l'Egliſe Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeuſserung des Hn. N. in der kurzen Vorrede hält er dieſes muſikaliſche Lehrbuch für das einzige in ſeiner Art. Man ſollte beynahe daraus ſchlieſsen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktiſchen Tonkunſt noch nicht in dem Grade vervollkommnet, und Holland noch nicht ſo fruchtbar an Schriftſtellern in dieſem Fache ſey, als viele andere Provinzen dieſs- und jenſeits des Texels: denn Rec. kann ſich unmöglich überreden, daſs dieſe Anmaſsung des Hn. *N.* das Reſultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden ſey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die muſikaliſche Literatur bereichert wurde: ſonſt würde er an das bekannte *Eſſai méthodique*, an die *Leçons von Bemezrieder*, oder an das gedacht haben, was *Bach*, *Loehlein*, *Türk* u. a. hierin vor ihm leiſteten und vielleicht das Urtheil über ſein eignes Werk ein wenig gemäſsiget haben. Hn. N's Unterricht iſt zwar ſehr deutlich und der Faſſungskraft der Kinder vollkommen angemeſſen, auch iſt bey den Uebungsſtücken die ſtufenmäſsige Fortſchreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein dieſen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieſer Art, und bey einer unpartheyiſchen Vergleichung derſelben mit dieſem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigſten hat es das Hauptgebrechen, daſs bloſs auf eine mechaniſche Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geſchmacks Rückſicht genommen wurde. Indeſſen hat ſich Hr. N. gegen dieſen Vorwurf der Kritik in ſeiner Vorrede ſchon verwahrt, wenn er daſelbſt ſagt: *„j'eſpere, que des perſonnes, qui s'y connoiſſent et dont je reſpecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief."*

Der Unterricht ſelbſt iſt in 2 Theile abgetheilt. Zum erſten gehören XXXII Lectionen, wovon die beiden erſten die muſikaliſche Zeichenlehre u. a. Elementarkenntniſſe; die übrigen aber leichte Uebungsſtücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, ſechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüſsig, wie es uns dünkt, zumal da dieſer erſte Theil *ſchon* mehr denn hundert Uebungsſtücke enthält, die gröſstentheils ſehr zweckmäſsig ſind und mit welchen man im Ganzen eben ſo zufrieden ſeyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II Theils. Sie ſind über die 24 Tonarten geſetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermiſsten, nicht mit dem Fingerſatz verſehen. Einige unter denſelben haben auch nicht ganz unſern Beyfall; z. B. das *Preſto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verſchiedenen Taktarten abgewechſelt wird. Dergleichen Tonſtücke können dem noch unausgebildeten Geſchmack junger Leute eine ſchiefe Richtung geben, beſonders wenn noch ſo einſchläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können ſolche Charakterſtücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; auſserdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugeſtehen, oder höchſtens nur dann, wenn ſie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

WIEN, b. Hoffmeiſter: *Gründliche Singſchule oder Solmiſation.* 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Xr.)

Wenn wir nicht befürchten müſsten, daſs ſich mancher Liebhaber des Geſanges durch den täuſchenden Titel anlocken lieſsen, ſich dieſes nicht gar wohlfeile Werk anzuſchaffen: ſo würden wir ſeine Exiſtenz, ohne ſie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlaſſen haben. So aber hält es Rec. für ſeine Pflicht, das kaufluſtige muſikaliſche Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsſtücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denſelben manche von *Scarlati*, *Leo*, *Durante*, *Haſſe* u. a.

Digitized by Google

u. a. berühmten Meiſtern an: aber die ganze Compilation iſt durchaus ohne Plan und ſyſtematiſche Ordnung, den Solmiſationen ſind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wiſſenſchaftliche Theil dieſer Singſchule, der zum Glück nur ſechs Seiten einnimmt, ſo verwirrt, ſo halb wahr und unvollſtändig, daſs einem die Luſt, bey dem anonymiſchen Vf. in die Schule zu gehen, ſchon in dem erſten Perioden der Vorrede benommen werden muſs. „*Mann will*, (dieſs ſind *ſeine* Worte und *ſeine* Schreibart) *durch dieſes Werke die Grundſätze der Sing-Kunſt auf eine kurze, leichte und ſichere Arth darſtellen, weilen noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorſchein gekommen:* (wuſste denn der Vf. nichts von Toſi, Hitler u. a.?) *eben darumen hat mann ſich bemühet, und von Famoſen Capeſ-Maiſtern ihre Solmiſationen zuſamen geſucht, um den Publicum einen dienſt — denen Authoren eine Ehre — und dem Editorem einen Nuzen zu verſchaffen*" Nun auch aus der gründlichen Singſchule ſelbſt ein Pröbchen. S. 5. „*Zirungen des Geſanges. Es wäre ſehr ſchwer, zu Nottiren, die menge Zierungen, von ſo vielen ſüng-Maiſtern, weilen faſt jeder andere Maniren im gebrauch hat, auch ſind ſie nicht Einig in ihrer Zierungs-Nottirung. Obſchon dieſe uneinigkeit, welche die Schüller verwirrig machen, ſo wollen wür doch hier bezeichnen jene, welche von denen Grüſten Maiſtern Aprobiret, folglich zur Singkunſt höchſt-Nottig ſind. Erſtes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieſes Exempl begreift viele Auſtrükt und Zierden, welche beobachtet werden müſſen, wenn man mit geſchmak Singen will. Der vermeints geſchmak im Singen, welcher da und dort ſich einſchleichet, thut die richtige Melodie und den gedanken des Compoſitors zernichten! der gute und wahre geſchmak aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er iſt eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein guttes Ohr beſitzen.*" Wir denken, die Leſer ſollen durch dieſs Pröbchen ſchon in Stand geſetzt ſeyn, ſelbſt das Urtheil zu fällen.

Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchh.: *Marmontels moraliſche Erzählungen*, nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt von *J. A. Schmerler*, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortſetzung der Erzählungen, und der vierte den Beliſar, das Meiſterſtück des Marmontel. Die Ueberſetzung iſt bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und flieſsend. — S. 1. „und lieſs die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Laſt fallen." Dieſe Wendung iſt hart und entſpricht dem Originale nicht, welches ſagt: *et laiſſoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui reſtoit, comme inutiles et à charge à l'état.* — S. 2. „Dieſe Antwort machte ſie betroffen" Im Original ſtehet: *cette reponſe les interdit;* alſo, dieſe Antwort machte ſie ſtumm. Es iſt doch ein Unterſchied zwiſchen betroffen und ſtumm. — „Bey dieſem allgemeinen Elende iſt es wohl der Mühe werth, daſs ihr an euch denket." Wer findet in dieſem Satze das Ironiſche des Originals? Ein unaufmerkſamer Leſer wird höchſt wahrſcheinlich glauben, daſs Beliſar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf ſich ſelbſt zu richten. Hier muſs aber das Gegentheil verſtanden werden. — „und wenn es an dem iſt," etc. Beſſer: und wenn dem ſo iſt u. ſ. w. — S. 3. „euerer Pflichten." beſſer: eurer. — S. 5. „Die Geſellſchaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er ſollte ſich an den Tiſch ſetzen." Wer fühlet nicht das Harte in dieſer Zuſammenſetzung? Beſſer: Die Geſellſchaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inſtändigſt, ſich an den Tiſch zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe wird *preſſerent* einigermaſsen ausgedrückt. — S. 6. „Er hatte es ſeinem Führer *verbotten*, ihn unterwegs zu nennen." Eben ſo S. 8. *angebotten*, ſtatt *verboten, angeboten*.

---

1. Leipzig, b. Cruſius: *Altdeutſche Rittergeſchichten.* 1791. 206 S. 8.

2. Wittenberg, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Geſchichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. Klagenfurt u. Laybach, b. Edlen von Kleinmaier: *Rudolf von Waldenburg.* Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es iſt eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, daſs von jedem Product, zu deſſen Vortheil das geſammte Publikum einſtimmig und gerecht entſchieden hat, gleichſam eine Filiation von mittelmäſsigen und ſchlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Franzöſiſchen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Perſiſche Briefe* zu ſchreiben, ſo ſind ohne Zweifel ſeit ein Paar Jahren in Deutſchland ſehr häufig *Sagen der Vorzeit* beſtellt worden; und ſo geſchieht es freylich, daſs man es dem Genie faſt verargen möchte, ſich auf eine allgemein faſsliche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil ſein *Beſtes* dann zum Gebrauch des Luxus tauſendfach verſplittert werden muſs. Ueberdem iſt insbeſondre in Deutſchland der geiſtige Luxus ſo ungleichartig und oft auch den erſten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geſchmack ſo entgegengeſetzt, daſs es gerade unter uns nicht leicht ein ſchlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfniſſen dieſes Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indeſſen dieſes Schickſal nun ſchon dahin; ſeine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache ſinkt nach gerade zum *Jargon* herab; ſeine Sittengemälde, ſeine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnaſſum*, wo jeder dürftige Schriftſteller ſich wollüſtige und tückiſche Mönche, Entführungen, Fehden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmäſsigkeit, dem keine Nachahmung einer beſtimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, ſo leicht entgehen kann, iſt übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszuſetzen gefunden haben; und wir können die *altdeutſchen Rittergeſchichten* noch immer vor manchen andern Afterſagen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigſtens einer Schrift, die man aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, den Mangel an gewiſſen

Digitized by Google

gewiſſen himmelſchreyenden Fehlern mit als ein Verdienſt anrechnen muſs, ſo kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachſicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde ſich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Claſſe ſetzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung iſt mehr im Geſchmack der Baniſen und der deutſchen Robinſons einer ſpäteren Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, daſs wir einen Leſer, der nur einen Blick auf dieſen Wuſt von Undeutſchheit und Plattheit würfe, noch erſt davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir alſo den Liebhabern des Komiſchen anrathen, ſich nicht zu früh abſchrecken zu laſſen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Dieſe von beiden Seiten des Gebers ſowohl als des Empfängers, ſo unſchuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetiſchen Floskeln, mit welchen der Vf. ſeine meiſten Kapitel anfängt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchſt rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewiſſen ſelbſtgefälligen Artigkeit und Weitſchweifigkeit in der erſten Perſon aufzutreten für gut befunden hat.

Leipzig, b. Reinicke: *Miſogug*, oder *die Weiber wie ſie ſind.* Eine Orientaliſche Geſchichte in zwey Theilen. 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieſer Erzählung nicht kennen, ſo lehrt doch der Augenſchein, daſs ſie überſetzt und ohne Zweifel urſprünglich franzöſiſch iſt. Auf dem Titel iſt aber davon keine Meldung gethan, und wir müſſen es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ſich der Verleger an den Ueberſetzer, oder das Publikum an den Verleger dieſer Reticenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat dieſe Schrift mit den meiſten franzöſiſchen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieſer Gattung iſt, wenn wir die wenigen Meiſterſtücke von *Voltaire*, *Crebillon*, *Bouflers* ausnehmen, eine gewiſſe angenehme Mittelmäſsigkeit eigen, bey welcher die beiden erſten Eigenſchaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu beſtimmen, ob wir Deutſche uns Glück zu wünſchen haben, daſs dieſe unſchuldigere Mittelmäſsigkeit uns nicht gegeben iſt; indeſſen iſt ſie hier, auch in der Ueberſetzung, eben nicht verſchlimmert worden.

Halle, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenſtein*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen, von *F. W. Rabiger*, Verfaſſer des Schauſpiels: Verbrechen und Edelmuth. 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieſes können eben ſo gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauſpielern improviſirt werden; und dieſs iſt noch das Beſte, was davon geſagt werden kann, ſo wie die Menge ähnlicher Theaterſtücke noch die beſte Entſchuldigung für die Gewohnheit der Schauſpieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünſchten jedoch, daſs man es den Verfaſſern ſolcher Schauſpiele, wenn ſie denn einmal geſchrieben werden müſſen, wenigſtens zum Geſetz machte, keine andern als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Iſabelle*, *Leander*, zu gebrauchen, damit ſie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Perſonen nicht zu Foderungen Anlaſs gäben, die zu befriedigen ſie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

Hannover, b. Ritſcher: *Vorſpiele an Geburtstagen, Namensfeſten hoher Häupter etc. aufzuführen*. Verfertigt von *F. G. Hagemann*. 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorſpiele: *So opfern Herzen* und die *Georgsinſel*, welche hier zuſammen im Druck erſcheinen, haben wirklich alles Verdienſt, das dieſe Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigſtens ſind dieſe dramatiſchen Einfaſſungen bey ſolchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombaſt der allegoriſchen gewiſs vorzuziehen; und es wäre bloſs die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden ſtören ſollte, daſs, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutſchen Hofe, ſtatt des Fürſter, zu deſſen Verherrlichung dieſe Feſte gegeben wurden, jeder *maitre des plaiſirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, *ſeinem* Titus damit ſchmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., daſs ſeine dramatiſchen Complimente Fürſten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Gieſsen*, b. Braun: Diſſert. *de provocationibus ſecundum leges Moeno-Francofurtanſes*, auctore *I. C. Beyerbach*, 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein gebohrner Frankfurter, wählte dieſe, lediglich ſeine Vaterſtadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiaſt. Er unterſcheidet *provocationem ab appellatione*: jene ſey die Berufung von den Untergerichten an die höhere Stadtgerichte; dieſe die Berufung an eines der höchſten Reichsgerichte. Den Grund dieſes Unterſchiedes ſindet er zwar nicht in den Geſetzen, aber in den bisherigen Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beſchäftiget er ſich lediglich mit jener Art der Berufung, und ſucht die Eigenheiten derſelben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben ſehr beträchtlich ſind, aus den Frankfurter Stadtgeſetzen und den Commentatoren derſelben, (*Orth* und *Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was dieſe und andere Schriftſteller nicht ſchon hätten, findet Rec. in dieſer Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der Buchh. der königl. Realſchule: *Neues franzöſiſches Leſebuch, nebſt einer kurzgefaſsten Sprachlehre* u. ſ. w.; von *A. J. Hecker*, Director der königl. Realſchule zu Berlin. Erſter Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieſes Leſebuch ausmachen, iſt nicht übel, wenigſtens gehet es von leichten Uebungen zu ſchwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchleſen ſtieſs Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4. *En hyver on reſte auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poele?* Die beſten Schriftſteller gebrauchen *auprès* von Perſonen, und *près* von lebloſen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronomen perſonale* ſetzen, z. B. *il eſt aſſis près de moi*, oder *auprès de moi.* Der einzige Fall, wo *auprès* bey Perſonen nicht ſtatt findet, iſt, wenn man von Abgeſandten oder Geſchäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambaſſadeur près le Roi d'Angleterre.* S. 6. *et vous m'amenerez avec.* Die Präpoſition *avec* ohne Caſus als ein Adverbium zu gebrauchen, iſt nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Leſebuche herrſchen ſollte, ſagt man: *et vous m'amenerez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas ſi gai comme tes freres.* Es iſt eine bekannte Regel, daſs nach *autant, tant, auſſi, ſi, plus*, und nach jedem Comparativ nicht *comme*, ſondern *que* folgt. Alſo: *tu n'es pa ſi gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut ſpricht, ſagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Remarques ſur les Germaniſmes* von *Mauvillon.* S. 7. *Ce ſera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *ne* wird *rien* nicht gebraucht, man müſste denn *etwas* nach *ſans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. ſchreiben ſollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne ſera donc rien pour toi*, oder: *ce ne ſera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. ſ. w. ſind aus franzöſiſchen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre ſelbſt finden ſich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendſten berührt werden ſollen. S. 103 u. 106. ſchränkt der Vf. den unbeſtimmten Artikel bloſs auf *Nomina propria*, auf einige *Pronomina*, auf *ſen* und *ſaint*, auf die Namen der Monate, und auf Adverbia ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur, marcher à tatons* u. ſ. w. nicht auch der unbeſtimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollſtändiger angegeben werden müſſen. S. 113. *Je ſuis le moins riche de vous tous.* Beſſer: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behauptet, daſs man vor den zweyten Imperativ *me* ſetzen müſſe, wenn vor dem erſten *moi* ſtehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer ſagen nicht: *il faut qu'on mette* etc., ſondern *on peut mettre* etc., und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinſten Autoren nicht ſelten vor. S. 117. *C'eſt moi qui l'a fait.* Weiſs der Vf. die Regel nicht, daſs ſich das Verbum nach der vorhergehenden Perſon richten muſs? Alſo ſage er: *c'eſt moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne ſais que je dois penſer de lui.* Man ſpricht und ſchreibt: *je ne ſais que penſer de lui.* S. 123. iſt bey *dont* nicht angeführt, wenn es falſch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, daſs bey den Namen der Könige und Fürſten die *numeralia cardinalia* ſtehen. Er hätte hinzuſetzen ſollen, daſs dieſes nur von den Königen Frankreichs gilt, daſs aber bey den Fürſten anderer Mächte die *Ordinalia* eben ſo gut als die *Cardinalia* ſtatt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon geſagt wird, iſt theils falſch, theils unzulänglich. Falls dieſes Leſebuch die zweyte Auflage erleben ſollte, wird die Lehre von dem Conjunctiv, von dem Imperfecto, von dem *Perfecto ſimplici* und *compoſito* hoffentlich eine beſſere Geſtalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly, Mauvillon, Adelung, Monboddo, Harris* u. ſ. w. benuzen will. — *Je ſerois, j'aurois été* ſind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt dieſe Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *ſecundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *ſe* vor dem Infinitiv annehmen, ſchlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium?* S. 154. *me porte-je?* muſs heiſsen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrois que je ne me fuſſe pas trompé.* muſs heiſsen: *je voudrois ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das Particip eine Zweydeutigkeit „verurſachen könnte, druckt man ſich auf eine beſtimm„tere Art aus. Wenn alſo z. B. die Worte: *J'ai vu* „*Mr. votre frere allant au chateau*, heiſsen können: ich „habe Ihren Hn. Bruder geſehen, da Er nach dem Schloſ„ſe ging; aber auch: ich habe ihn geſehen, da ich nach „dem Schloſſe gieng: ſo ſage man, um das eine oder „andere beſtimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder „*lorsqu'il alla.*" — Rec. hält *lorsque* in ſolchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert ſich, daſs der Vf. nicht weiſs, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, iſt ein weſentlicher Unterſchied. Den Beſchluſs dieſes erſten Theiles macht ein Wörterverzeichniſs zu dem Leſebuche.

Digitized by Google

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke ſind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem erſten Abſchnitte ſtehen drey proſaiſche Erzählungen aus den *Anecdotes Pariſiennes*, und ein Bruchſtück aus den *Confeſſions* von Rouſſeau. Der zweyte Abſchnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des *Königs von Preuſsen* an die Gräfin von *Camas*. In dem dritten Abſchnitte erſcheinen Bruchſtücke aus der Geſchichte unter den Titeln: Demoſthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Groſsen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im ſiebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez. Eroberung von Peru, Geſchichte Georg Wilhelms, Kurfürſten von Brandenburg, Beſchreibung der Schlacht bey Roſsbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. ſ. w. Der vierte Abſchnitt enthält Gedichte, Epiſche Epiſteln, Satyren, dramatiſche Dichtkunſt (*le Magiſtrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comteſſe de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erſter bis dritter Geſang der Henriade; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geſchickten Lehrers kann dieſes Leſebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Franzöſiſche Grammatik zum Gebrauch der Deutſchen*, herausgegeben von P. *de Vernon*. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Claſſen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einige Beyſpiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum dieſe Artikel ſo und nicht anders gebraucht werden. Dieſes mechaniſche Verfahren kann nicht den geringſten Nutzen ſtiften; denn der Beyſpiele ſind zu wenig, als daſs der Gebrauch der Artikel dadurch erſchöpft würde: und hätte ſich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derſelben durch Redensarten darzuſtellen, ſo würde der arme Schüler in ein noch gröſseres Labyrinth gerathen, durch welches er ſich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Mauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beſte, weil darinn eine geſunde Theorie mit praktiſchen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet ſich eine erbauliche Regel: „Alle *noms ſubſtantifs*," heiſst es daſelbſt, „vor welchen *le, du, au* oder *un* ſtehet, ſind *au* „*maſculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la*, „*à la* oder *une* ſtehet, ſind *au feminin*." — Eben ſo ſchlecht wird die Stellung der Adjective S. 44. behandelt. Der Vf. ſagt nur: Das Adjectiv ſtehet entweder vor oder hinter dem Subſtantiv; bisweilen iſt die Stellung gleichgültig; bisweilen muſs das Adjectiv voran, bisweilen hinten ſtehen. Dann werden ein Paar Beyſpiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die Comparationslehre der Adjective S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erſtlich ſoll der Superlativ durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden. Dieſe Wörter bilden aber nicht den höchſten Grad eines Eigenſchaftsworts, ſondern zeigen nur einen hohen Grad des Poſitivs an. Zweytens ſind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den irregulären Adjectiven beygefügt, da ſie doch Adverbia ſind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müſsten. — S. 50 und 51. ſind die *Pronomina perſonalia* im Dativ und Accuſativ bloſs genannt, ohne daſs ihr wichtiger Unterſchied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Faſt die gröſste Schwierigkeit der franzöſiſchen Sprache beruhet auf dieſer Lehre, und darum müſste ſie regelmäſsig vorgetragen werden, wenn der Anfänger ſie begreifen ſoll. — So iſt auch S. 57 u. 58. der Unterſchied zwiſchen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler ſich verliert. Aus dieſen und ähnlichen Beyſpielen erhellt, daſs dieſe Grammatik nicht ſehr philoſophiſch bearbeitet iſt. Doch kann ſie denen, welche die ſogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntniſs zu ſtreben, immer noch nützlich werden.

BERLIN, b. Oehmigke: *Engliſche Sprachlehre für die Deutſchen*, nach *Sheridan's* und *Walkers's* Grundſätzen bearbeitet, von *Joh. Ebers*, Königl. Preuſs. Ober-Hütten-Inſpector u. ſ. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieſes Buchs macht die Lehre von der Ausſprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden ſind, ſo daſs dieſer Abſchnitt in der That brauchbarer iſt, als die Anweiſungen eines *Moritz, Konigs, Arnolds* u. ſ. w. Dennoch finden ſich in dieſem Abſchnitte manche Fehler. — So iſt z. B. as durch *äſs* ausgedruckt. Dieſes Wort hat aber ein weiches s; und wäre alſo beſſer *äs* zu ſchreiben. Daſſelbe gilt von is, *his, has, was* u. ſ. w. — *Faa* lautet nicht völlig wie fähſs. Das a vor einem Conſon. mit dem ſtummen e hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *äh*: wenigſtens ſpricht der Deutſche ſein *äh* zu offen aus. — *War* ſollte nicht *wahr*, ſondern *uahr* geleſen werden; denn u, äuſserſt ſchnell ausgeſprochen, nähert ſich dem engliſchen w am meiſten. — *Belief* ſoll in der erſten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie iſt das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieſes Wort iſt kein *Spondaus*, ſondern ein *Jambus* bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem franzöſiſchen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* iſt durch *ſaid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen ſollte *ſs* gewählt ſeyn, weil der Engländer das s zu Anfange eines Worts härter ausſpricht, als der Deutſche. — S. 3. das o und *u* vor einem Conſ. ohne *e mutum* ſoll wie *a* und o lauten. Hätte doch der Vf. geſagt: dieſe Vokale lauten in dieſer Stellung *faſt* wie *deutſches a* und *o*. — S. 4. *a* vor *r* in eben der Sylbe ſoll wie gedehntes langes *äh* klingen, oder noch beſſer, als ein kurz ausgeſprochenes deutſches *a*. Beides iſt unrichtig. Der ganze Unterſchied zwiſchen a vor r, und zwiſchen a vor einem andern Conſonant beruht nur darauf, daſs im erſten Falle der Ton mehr auf das a, im letztern aber mehr auf den Conſonant fällt, woraus dann folgt, daſs a vor r ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Conſonant, doch bleibt die Bildungsart dieſelbe. Alſo ſiehet man leicht ein, daſs weder äh noch a den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. *E. hand* und *land* gerade ſo ausgeſprochen haben will, als *far*, davon wird kein

kein Menſch den Grund einſehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieſes. — S. 5. *Cedar* ſoll *ſidor* lauten. Warum nicht *ſihdor* oder *ſihd'r?* — S. 7. heiſst es: „Das ſtumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den „Ton der Sylben, als in *love*, *give*, *live* etc." Ein falſcher Satz! Der kurze Laut der Vocale in dieſen Wörtern hängt auf keine Weiſe von dem ſtummen *e* ab, ſondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *v*. — S. 8. *Break* ſoll *brähk* geleſen werden. So hart ſpricht es kein guter Engländer aus, aber wohl brihk, oft auch brehk. — S. 12. *ſhire* ſoll *ſchihr* lauten. Der wohlerzogene Engländer ſpricht *ſchei'r;* doch am Ende eines zuſammengeſetzten Wortes, als in *Devonſhire*, klingt es bey ſchneller Ausſprache faſt wie *ſchir*. — Auf eben der Seite heiſst es: „J wird auch kurz *i* geleſen in allen vielſylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehenden Sylbe liegt, als in *office*, *practice*, *notice*, *offenſive*." Dieſes iſt nicht immer wahr; denn in *paradiſe*, *exerciſe*, *citrine*, *edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* ſoll *gohld* lauten. Da der Engländer das g hinterwärts an der Kehle bildet, ſo wird das o freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, ſondern *kohm*, doch muſs das *oh* nicht zu ſehr gedehnt werden. — S. 15. heiſst es: „Das *o* wie ein „langes *u* in *do*, *to*, *who*, *loſe*, *prove*, *two* etc." Der Engländer ſpricht aber to weit kürzer aus als two, gewöhnlich ſo kurz, daſs das *o* faſt wie ſchnelles deutſches *e* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Ausſprache in den Endſylben, welche in *Sheridans* Wörterbuche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu ſklaviſch befolgt, d. h. er hat ſie nicht auf deutſche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* ſoll *Lickkor*, 34. *apron* ſoll *ähproun*, 81. *courage* ſoll *korridſch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der ſonſt nicht unbrauchbaren Grammatik, beſonders der Syntax, würde ſehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Louth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

Halle, b. Gebauer: *Kaufmänniſch-franzöſiſches Leſebuch*, herausgegeben von Dr. *J. M. F. Schulze*. Erſter Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers ſoll dieſes Buch dazu dienen, den Handlungseleven, die über die erſten Anfangsgründe des Franzöſiſchen hinweg ſind, nicht bloſs eine höhere Einſicht in dieſe ſo nöthige als beliebte Sprache zu verſchaffen, ſondern auch vortheilhafte Sachkenntniſſe mitzutheilen. Der erſte Theil, welchen wir mit Freude durchgeleſen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beſchaffenheit deſſelben durch Natur und Kunſt, vorzüglich mit Hinſicht auf Handel und Gewerbe, von der ſpaniſchen Nation, von dem Zuſtande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem ſpaniſchen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progreſſen des Handels, der Schiffahrt und der Erdkunde, von den ſpaniſchen und portugieſiſchen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru, von den amerikaniſchen wie auch oſtindiſchen Beſitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäiſchen Nationen, beſonders an der Nordweſtküſte von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieſes Theils benutzten Werke, wohin hauptſächlich des Hn. *de Bourgoing Nouveau voyage en Eſpagne*, des Hn. *de Beauſobre Introduction générale à l'etude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Hiſtoire philoſophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieſes Buchs. Die Sprache iſt klaſſiſch, und ſelbſt da, wo überſetzt werden muſste, iſt ſie rein und gut. In der Folge ſollen in fünf oder ſechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenſtände der Handlungserdbeſchreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geſchickten Herausgeber hoffen, daſs er ſeinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich iſt, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: *Erleſene Aeſopiſche Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbeſondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aeſops Leben und Schickſale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von *J. H. M. Erneſti*. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwiſchen der Ueberſetzung der Aeſopiſchen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden iſt, und der vor uns liegenden noch eine andere erſchienen ſey, iſt dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart iſt flieſsender, die Erzählungen ſowohl als die Lehren ſind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemeſſener. In ſo fern eine überſetzte Fabelſammlung zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt iſt, beruht ihr Werth nicht auf der kritiſchen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Ueberſetzung, ſondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es iſt daher ſehr zu billigen, daſs Hr. *E.* bey ſeinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs geſehen hat. Damit der Leſer ſelbſt vergleichen könne, wollen wir ihm die 27ſte Fabel geben:

Aeltere Ueberſetzung. 1768.	*Neuere Ueberſetzung.* 1790.
Der Hund verklagte einsmals das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, daſs es ihm ein Brodt, welches er ſeinem Vorgeben nach ihme geliehen, wieder erſtatte. Das Schaaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, daſs er Zeugen herführen ſollte. Dieſer ſtellte den Wolf für einen auf, welcher ausſagte, daſs das Schaf das Brodt ſchuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf ſahe das	Ein Hund verklagte einſt vor zween Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wollte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund ſollte Zeugen ſtellen, und er brachte den Wolf, der, als beſtochener Zeuge, ausſagte, daſs das Schaf wirklich das Brod ſchuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf ſah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das iſt die Strafe der Unredlichen und Falſchen.

Digitized by Google

Aeltere Ueberſetzung.	*Lehre:*
Schaaf, daſs der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröſtet und auszurufen bewogen wurde: Dieſes iſt aller Verläumder und falſcher Zeugen billige Strafe.	Hier iſt Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unſchuldigen; aber das Bewuſstſeyn der Unſchuld tröſtet, und der Schuldige entgeht ſeiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unſchuld noch an Tag.

Fabeln ſind 120. Aeſops Leben iſt nach dem *Planudes* und nach dem *Bachet de Meziriac;* letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer ſind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünſchen wäre freylich, daſs Hr. *E.* in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt, auf Ausdruck und grammatiſche Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „*Beleidigte Liebe und Güte haſſen und* „*verfolgen oft mit Feuereifer,*" – klingt widerſprechend. *Liebe* kann nicht *haſſen*, und *Güte* nicht *verfolgen;* auch dann nicht, wenn ſie beleidigt ſind: oder ſie hören auf, Liebe und Güte zu ſeyn. (S. 49.) „*Wie mancher hat* „*nicht dadurch, daſs er andern einen Poſſen ſpielte, ge-* „*lehrt, ſie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder* „*zu beleidigen*" — Iſt unverſtändlich. Das mildernde e des Dativs läſst Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg;* dagegen formt er die Imperative mit dem e, z. B. *Schweige*, *verlaſſe*, *komme;* beides wider den beſſern Sprachgebrauch. Dativ und Accuſativ ſind oft verwechſelt: man lieſt abwechſelnd *Thür* und *Thüre*, *fremd* und *fremde*, *töden* und *tödten* u. ſ. w. Sind das Nachläſſigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend ſind ſie in jedem Falle ſchädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Für Jünglinge. Fragmente aus der Brieftaſche eines Weltbürgers.* 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants*, *Wielands*, *Diez*, *Rivers*, *Gellerts*, *Kleiſts*, *Mormontels* u. ſ. w. Schriften; mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leſerey ſeyn, als ſchlüpfrige Romane, dem es einerley iſt, weſſen Gedanken und ob er ſie in oder auſser Verbindung lieſet.

Regensburg, in der Montagiſchen Buchh.: *Briefe über die Böhmiſche Königskrönung, nebſt einer kurzen Schilderung von Prags politiſchem und literariſchem Zuſtande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten ſelbſt ſind mit Wahl der wichtigſten Momente und lebhafter Darſtellung beſchrieben. Der erſte Brief liefert intereſſante Nachrichten über *Würzburg*, *Nürnberg* und *Erlangen*, die der Vf. auf ſeiner Reiſe beſuchte; der letzte oder ſechszehnte beſchreibt *Prags politiſchen* und *literariſchen Zuſtand* mit Freymüthigkeit und Sachkenntniſs. Am Beſchluſs iſt *Meiſſners* ſchöne Cantate, die bey dem Feſte der böhmiſchen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

Berlin und Stralsund: Hier iſt bey Lange von der *Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der dritten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, der *zweyte Band* erſchienen. 1790. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig: Geſchichte eines ruchloſen Frauenzimmers.* 1791. 34 S. 8. — Inwendig über dem Anfang der Erzählung ſteht folgende Ueberſchrift: *Biographien der Verbrecher* (von Verbrechern) *aus der gemeinen Menſchenklaſſe*, erſte Skizze, ſo, daſs alſo wahrſcheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeſchreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewiſſen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieſes Jahrhunderts gebohren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeiſters. Schlechte Erziehung und wolluſtiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausſchweifungen Grenzen ſetzen wollen, und der Vater ein Teſtament macht, worinn er nicht ſie, ſondern ihr Kind zum Erben einſetzt; tödtet ſie erſt ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erſtickt zuletzt ihre Mutter, und alle dieſe grauſamen Thaten verübt ſie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt ſich von ihrem Gatten, wird von einem andern ſchwanger, und, um dieſen heirathen zu können, ermordet ſie jenen. Dieſe Mordthat wird entdeckt, und ſie gerädert. Schauderhaft ſind die Züge von Heucheley, von kaltblütiger Bosheit, und von teufliſcher Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entſetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich ſind bekanntlich dergleichen wahre Geſchichten für die Erfahrungsſeelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden ſollte, ſo müſste erſt noch ein Philoſoph, (denn das iſt der Verfaſſer dieſer Biographie ganz und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raiſonnements beyfügen. Schade iſt es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20.,) daſs der Vf. ſie nicht zu bearbeiten wuſste; er fühlt zwar die Stärke derſelben, und verſucht es, ſie in dialogiſcher Form darzuſtellen, aber dazu mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von ſo ſchrecklichem Inhalt ſollte kein Scherz eingemiſcht ſeyn, und doch will der Vf. hie und da ſcherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweiſen, daſs Leipzig der wahre Druckort dieſer Brochure nicht iſt, ſo wird auch wohl der ſo unrichtigen und undeutſchen Sprache und Orthographie wegen ſchwerlich es in Leipzig geſchrieben ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des Kaiſerl. Reichskammergerichts*, von B. F. Mohl. IIr Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in dieſen IIten Theil haben ſich manche Mängel eingeſchlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewiſs nicht würden ſtatt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Syſtems*, worinn der Vf. hauptſächlich das Verdienſt ſeiner Arbeit ſetzt, hat ſich Rec. ſchon bey dem Iten Theil geäuſsert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieſer IIte Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkeit* des Kammergerichts in *zweyter Inſtanz*, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Juſtiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) *Fälle, welche in erſter und zweyter Inſtanz vorkommen:* a) den Verſuch der Güte, b) die Reſtitution eines Kameralurthels (ſoll heiſsen wider ein Kameralurthel). 3) *Fälle, wo das Kammergericht bloſs Unterſuchung hat*, a) Reviſion, b) Syndicatsklage. 4) *wo das Kammergericht bloſs Execution hat*, nemlich bey Austrägalerkenntniſſen. 5) Fälle, wo dieſe Gerichtsbarkeit *nicht ſtreitige Gegenſtände* betrifft (jurisdictio voluntaria). 6) Fälle, wo ſie *auſserordentlicher* Weiſe ſtatt findet durch a) Prorogation und b) Compromiſſe. 7) *Fälle, da ſie notoriſch nicht ſtatt hat*, weil entweder α) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreisſachen, b) Polizeyſachen, c) Criminalſachen der Mittelbaren, d) Proceſſe aus ganz eximirten Ländern; — oder weil β) der Reichshofrath ausſchlieſsende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiäniſchen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reſervatfällen des Kaiſers. 8) *Fälle, wo ſie zweifelhaft iſt*, a) geiſtliche Sachen, b) Reichslehnſachen, c) alle die Concordata der deutſchen Nation betreffende Sachen, d) Politiſch-geiſtliche Sachen; e) Politiſch-weltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. geſteht, (S. 8. der Vorrede) „daſs er der „Verführung nicht habe widerſtehen können, hier und „da näher ins Detail zu gehen, als er es ſich bey den „im erſten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe." Vorzüglich iſt dieſs bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkeit in proteſtantiſch und katholiſch geiſtlichen Sachen*, S. 395—441., wo die Gründe pro et contra ſehr umſtändlich dargelegt werden. Dieſe Ausführlichkeit bey einigen beſonders wichtigen Materien iſt jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur Schade, daſs der Vf. an anderen Orten nicht beſtimmt und vollſtändig genug geweſen iſt, welches wir bloſs der Eilfertigkeit ſeiner Bearbeitung zuſchreiben müſſen, wobey er ſonſt gute Urtheilskraft und viel Beleſenheit gezeigt hat. Schade, daſs dadurch dieſs zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an ſeiner Brauchbarkeit ſehr verliert. Um dieſs zu beweiſen, wollen wir gleich aus dem 1 Kap. *von der Appellation* einige Beyſpiele anführen. S. 3. heiſst es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum „Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsproceſs, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es ſie, ſondern *erklärt* bloſs die Urthel des Unterrichters." Hierbey beruft er ſich auf *Cramer obſ* 687. Es ſteht aber allda kein Wort davon, daſs eine ſolche *Erklärung per decretum* geſchehen könne, ohne Appellationsproceſſe zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Proceſſes zuwiderlaufen würde) ſondern Cramer führt a. a. O. ein Beyſpiel an, daſs ſolches bisweilen *per ſententiam* geſchehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urthel zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th. III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerſpreche dem, „von dem Geſetzgeber ſelbſt gegebenen Begriff einer „Beyurthel, daſs aus ihr Gefahr auf den Verzug haften, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entſtehen könne. „Komme ſie alſo bey einer ſolchen Urthel dennoch vor; „ſo müſſe ſie durch äuſserliche Umſtände, eine Intervention, oder nicht geſchehene Executionsleiſtung entſpringen." (Der Vf. hätte aber diejenigen Urthel, welche die Definitiventſcheidung zur *unmittelbaren* Folge haben, von denjenigen unterſcheiden ſollen, welche nur *mittelbar* darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden ſeyn können. Z. E. wenn über die Zuläſsigkeit gewiſſer Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Friſt verſtattet worden, u. ſ. w. Dieſs ſind *gemeine Beyurthel*, welche das Geſetz für appellabel anſieht. Mehrere Beyſpiele dieſer Art hätte der Vf. in *Deckherri monum. lect. Cam. antiq.* p. 225. finden können. *Die Definition der auſsergerichtlichen Beſchwerde:* (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch ſie *nicht* den Streit „zweyer Parteyen *als Richterin* ausgemacht hat" — iſt offenbar zu eingeſchränkt. Eine auſsergerichtliche Beſchwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in dieſem Fall iſt auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. § 17. zuläſsig, wenn übrigens die Beſchwerde hinlänglich beſcheiniget wird. Der Unterſchied der Judicial- und Extrajudicial-Beſchwerde liegt bloſs darinn, daſs jene in gehöriger Form des Proceſſes durch ein Urtheil, — dieſe hingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret

oder ſonſtige Verfügung veranlaſst wird. Daher kann denn auch in einem Judicialproceſs *incidenter* eine Extrajudicialbeſchwerde entſtehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienſtbarkeit* geſtritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorſchrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationsſumme beſtimmen müſſe: gleichwohl werden in gedachtem Geſetz a. a. O. §. 6. *perſönliche* und *Felddienſtbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Beſcheinigung der Summe nicht erfodert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren ſollen: 1) ob die Felddienſtbarkeit auch dann für unſchätzbar zu achten ſey, wenn das dienende Grundſtück (*fundus ſerviens*) nach ſeinem bekannten Werth die Appellationsſumme nicht erreicht? *Ludolf obſ.* 400. *coroll.* 1. handelt ſchon davon, und bezeugt, daſs die Meynungen darüber getheilt wären. Rec. ſind jedoch einige neue Fälle dieſer Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundſtück nicht 600 fl. werth iſt, das *intereſſe acceſſorium* ſo viel bewirke, daſs die Berufung ſtatt finden müſſe? *Cramer in ſyſtem. proc. p.* 320. behauptet ſolches und führt ein praejudicium dafür an. Ueber beide Fälle wäre eine geſetzliche Entſcheidung ſehr zu wünſchen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darinn, daſs nur wegen *ewiger unablöſslicher Zinſen* a 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl. appellirt werden dürfe, da jene Zinſen ſchon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe ertrügen: allein er vergiſst, daſs das Kapital von 600 fl. in ſolcher Zeit eben ſo viel Zinſen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Gülten, wenn dieſe jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationsſumme nicht aufwiegen, und der Geſetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, daſs von unablöslichen Zinſen die Rede ſeyn müſſe. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obſ.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citata vor. S. 55. heiſst es: „Nach den Grundſätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Reviſionsmittel nicht ſtatt, *wenn in der Sache ſchon drey conforme Urthel gegeben worden.*" Dieſen Grundſatz ſucht der Vf. in *Cramers Nebenſt.* III Th., es ſteht aber allda kein Wort davon; und Rec., deſſen Berufsgeſchäft ſchon ſeit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis iſt, weiſs ſich davon nichts zu erinnern. Dieſer Grundſatz ſtreitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheln appellirt werden darf; ſo muſs auch die Reviſion, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheln nicht weniger ſtatt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obſ.* 288. von dem *Concluſo Pleni de* 1670. macht, erwähnen ſollen. — S. 69. fehlt die Beſtimmung, was die K. G. Ordn. unter *peinlichen Sachen* verſtehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Mynſingers* und *Deckherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner *Criminalſache* die Appellation zuläſst, anführen ſollen. —

Dieſe aus dem 1 Kapitel genommene Beyſpiele mögen hinreichend ſeyn, das obige Urtheil zu beſtätigen. Die Schreibart iſt übrigens flieſsend und rein, einige Provinzialiſmen abgerechnet, z. B. daſs anſtatt *gewiſs* immer *gewies* ſtehet.

Regensburg, b. Zeitler: *Geſchichte der vormaligen ordinairen Kammergerichtsviſitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherſtellung*, entworfen von D. H. L. Freyherrn *v. Ompteda.* 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherſtellung dieſer ehedem mit ſo vielem Nutzen gehaltenen Viſitationen veranlaſste den Vf., dieſe Geſchichte derſelben, (die er ſchon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen ſeiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieſer Zweig des deutſchen Juſtizweſens eine vollſtändige Bearbeitung. Faſt alle Schriftſteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Viſitationen ſchrieben, beſchäftigten ſich mehr mit den *auſserordentlichen Viſitationen;* und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr *v. Gazert* nahm dieſe letztere Gattung allein zu ſeinem Gegenſtand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Viſitationen des K. und R. K. Gerichts* 1772. Allein ſeine Arbeit iſt bey weitem nicht ſo vollſtändig als die gegenwärtige. Er richtete ſolche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Viſitationen, und ſuchte den Irrthum zu widerlegen, daſs die Viſitation von 1588 eine auſserordentliche geweſen, und ſeit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden ſey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfaſst alles, was ſich von jenen ordentlichen Viſitationen merkwürdiges ſagen läſst, wovon freylich vieles nur als Antiquität ſchätzbar iſt, vieles jedoch auch auf unſere Zeiten noch anwendbar, und bey der anſcheinenden Wiederherſtellung derſelben zum Grunde zu legen ſeyn dürfte. Der Vf. ſchöpft ſeine Nachrichten hauptſächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des Rs. Kamm. Gerichts*; aus *v. Nettelbla's* Bericht von Kammergerichtsviſitationen, und aus *Häberlins* Reichsgeſchichte. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geſchichte der auſserordentlichen Viſitationen, ſo viel der Endzweck es erfodert, eingeſchaltet. Er theilt die K. G. Viſitationen in 6 Perioden. *Erſte Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtſchnur diente. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erſte Veranlaſſung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Viſitatoren über gewiſſe Punkte verhört, woraus das nachher bey den Viſitationen üblich gewordene Examen aller Kameralperſonen entſtanden iſt. Dieſe erſten Viſitationen beſtanden, auſser den Kaiſerlichen Commiſſarien, bloſs aus 2 Reichsſtänden; es concurrirten nicht alle Stände dazu, ſondern neben den 6 Kurfürſten nur 3 geiſtliche und 3 weltliche Fürſten, welche im R. A. von 1507 benannt ſind. Von einem Viſitationsbefugniſs und Directorium des Kurfürſten von Mainz wuſste man noch

noch nichts, und nicht dieſer, ſondern der Kammerrichter hatte die Zuſammenberufung zu beſorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1532. In dieſem Zeitraum wurde keine ordentliche Viſitation nach jenem typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Viſitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet ſichere Spuren, daſs ſolches binnen den Jahren 1521 — 23 die Viſitation wenigſtens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment ſelbſt machte ſich den Standen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu viſitiren. Dieſe kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1588. Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. ſetzte das Viſitationswerk auf einen ganz neuen und ſoliden Fuſs. Man verknüpfte auch damit die allmählich entſtandene Reviſion der KGerichtlichen Urtheile. Die Viſitation gerieth aber, wegen der Religionsſtreitigkeiten, ſchon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erſt 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pauſe, woran theils die Kriegsunruhen, theils der Streit über die Eidesformel, Schuld waren. Nach Vorſchrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Viſitatoren einige auſserordentliche zugeordnet; und es erſchienen, auſser der Kaiſerlichen Commiſſion, 10 Ständiſche Viſitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leiſteten, und den weitläuftigen Viſit. Abſch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, auſser der fortgehenden ordentlichen Viſitation, eine eigene auſserordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fuſse nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortreffliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Viſitation und Reviſion. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Viſitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den beſten Fortgang; es wurden auch einige Reviſionen entſchieden. Merkwürdiges *Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände* (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabſchiede ſelbſt nichts ſtehet, das aber doch ſeine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet würde. (Dieſe ordentlichen Viſitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; ſie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in ſo kurzer Zeit ſehr viel gearbeitet, wie die weitläuftigen Viſitationsabſchiede und Memorialien zeigen. Reviſionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des *v. Nettelbla;* und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden ſeyn mögen; ſo läſst ſich doch hieraus immer ſchlieſsen, daſs dieſs Rechtsmittel damals nur ſelten gebraucht, und erſt ſpäterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, daſſelbe zu erledigen.) *Vierte Periode:* Mit dem J 1587 neigte es ſich zum Ende. Die Viſitation ward in den folgenden Jahren 1588, 1589 von dem Kaiſer abgeſchrieben, wozu im erſteren Jahre das Uebergewicht der dieſsmal zu berufen geweſenen Evangeliſchen Stände wahrſcheinlich die Veranlaſſung war. (Warum aber auch 1589 ſolche vom Kaiſer ausgeſetzt wurde? darüber findet ſich kein Aufſchluſs. In dieſem Jahre kam es nur zu einer Reviſion, wozu man die Viſitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. *v. Gazert* bey, daſs die Viſitation von 1583 keine auſserordentliche geweſen, und daſs die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathſchlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Viſitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erſt 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entſtand; die Vornahme der Reviſionen aber, die bis auf 36 angeſchwollen waren, gerieth, hauptſachlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieſer Deputation hatte das Viſitations- und Reviſionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieſer allerdings wichtigen Periode ſehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geſchichte der in dieſem Zeitraum gehaltenen auſserordentlichen Viſitationen, theils die vielfältigen Bemühungen zur Wiederherſtellung der ganz in Vergeſſenheit gekommenen ordentlichen Viſitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieſer letztere Punkt, welcher ſeit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit ſolchem Eifer betrieben, daſs der Vf. ſich den beſten Ausgang davon verſpricht. Dieſe neuerlichen Verhandlungen ſollen die Fortſetzung oder den IIten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächſtens im Druck erſcheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geſchichte und Verfaſſung des gegenwärtigen Reichstags.* Von *Henrich Wilhelm von Bülow.* 1792. 236 S. 8.

Eine leſenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutſchen Reichstägen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen ſind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutſchen Geſchichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geſchichte der Reichstäge gehört und manchmal heterogen iſt; meiſtens aber das Leſen ſeines Buchs unterhaltender macht. S. 15 ſchreibet der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, daſs der Reichstag an ſolchen Orten gehalten werden müſſe, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniſs (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zuſtehe; er aber halte ſolches nicht für nothwendig; weil ſich ſolches in den Reichsgeſetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Geſandten der Privatgottesdienſt ſchlechterdings nicht verwehret werden könne.“ Das letztere iſt aber ſo ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, daſs Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen dem Herzog von Braunſchweig, Henrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, daſs er auf dem Reichstag betrunkener Weiſe vor den Augen des Kaiſers und der Stände mit den Kaiſerlichen Schalksnarren ſich herumgeprügelt habe.

Digitized by Google

habe. Ein Herzog von Wirtemberg ſagte auf dem Reichstag, als ſich Rangſtreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 26.: „Setzt mich hinter den Ofen, wenn nur was geſchiehet." — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Joſephs I. Tod eingetretenen Zwiſchenreich und Stillſtand des Reichstags. Bey dieſer Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaiſers, und erzählt unter andern, daſs Pabſt Clemens XI. während ſeiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiſerlichen Hof (über Commachio) eine Homilie über den Text: *Aquila inſidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeſchichten des Kaiſers auf eine grobe und auffallende Art angeſpielt habe. S. 32 iſt die Rede von dem Zwiſchenreich nach dem Tod Kaiſer Carl VII. Bey dieſer Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaiſers verſchiedenes angeführt, und unter andern erzählt, daſs er ſeine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemiſshandelt, und den leidenſchaftlichſten Ausſchweifungen der Liebe ſich überlaſſen habe. S. 55 ſchreibt der Vf., daſs der mit Frankreich nach Abſterben der Pfalzſimmerſchen Linie über die Kurpfälziſche Allodialverlaſſenſchaft entſtandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzoſen durch Feuer ſo ſchrecklich verwüſtet wurde, den gegenwärtigen beſtändigen Reichstag mit veranlaſſet habe. Der beſtändige Reichstag hat, wie bekannt, veranlaſst, daſs die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf angetragen haben, es möchte ihnen verſtattet werden, die Koſten der Reichstagsgeſandſchaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an ſie, und ſo oft es von den Landesherrſchaften begehret würde, gehorſamlich und unverweigerlich zu geben ſchuldig ſeyn ſollten. Der Vf. bemerket, daſs dieſes Reichsgutachten die landſchaftlichen Verfaſſungen in Deutſchland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiſerliche Hof die bekannte, abſchlägliche Reſolution vom J. 1671 ertheilet hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geſchichte der bekannten Grafenirrungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. ſagt davon, daſs ſie von einigen Orten her künſtlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur Böhmiſchen Comitial- und beſtellten Interims-Reichsdirectorialgeſandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. geſagt, daſs er durch Annehmung der auf den Hn. von Haymb ausgeſtellten Gräfl. Weſtphäliſchen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äuſsert zugleich, daſs in der Grafenſache Evangeliſcher Seits weiter, als ſchon geſchehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürſten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangeliſchen Reichstheils in der Grafenſache „eine nicht einmal mit einem Anſchein zu rechtfertigende Halsſtarrigkeit" genennt wird. S. 119 kommt die noch nicht ſehr bekannte Nachricht vor, daſs die von dem Fürſtlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrſchaft *Friedberg-Scheer* zu einer gefürſteten Grafſchaft erhoben worden iſt. S. 135 erklärt ſich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwiſchenreich beſtrittene, Befugniſs der Reichsvicarien, Commiſſarien zu den Biſchofswahlen zu ſchicken. S. 145 behauptet er, daſs der Kur-Maynziſche Directorialgeſandte die durch die Legations-Secretarien überſchickte Vollmachten der Kur- und *Fürſtlichen* Geſandten ſelbſt in Empfang nehmen müſſe. *Moſer, Pütter* u. a. aber berichten, daſs er die Vollmachten der *fürſtlichen* Geſandten nicht ſelbſt annimmt, ſondern durch den Directorial-Secretarius annehmen laſst. S. 183 nennt der Vf. Kaiſer Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber deſſen Bruders Sohn. S 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherzl. Oeſterreichiſchen Directorialgeſandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichſtellung im Ceremoniel mit den Kurfürſtlichen Geſandten zu erhalten. Aus S. 201 erhellet, daſs der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürſtlichen Reichstagsſtimmen in der Obſervanz des Reichstags von 1582 ſuchet; und hierinn noch dem Syſtem des ſel. *Moſer* folget. Noch weniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürſteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) geachtet werden. Von der groſsen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derſelben mag dieſes ſeyn, daſs er S. 9 den Kur- und Fürſtentag von 1623, auf welchem die Pfälziſche Kur auf Bayern übergetragen worden iſt, eine *Räuberverſammlung* nennt. Ein folgender Theil ſoll, nach dem Verſprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geſchäfte, die Literatur des R. T., und Zuſätze zum erſten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Berlin*, b. Vf.: *Anweiſung zu einem von Peter Friedrich Catel neuerfundenen hiſtoriſch-chronologiſchem Spiele*, nebſt 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geſchichte. 1791. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeſchichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetiſcher Ordnung kurze Abriſſe ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem beſondern Büchelchen beygefügt ſind. Anweiſung zum Spiele mit dieſen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biographieen. *Abälard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmteſten Scholaſtiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloiſe, weswegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verſtümmeln lieſs. — *Friedrich II*, der Groſse, (geb. 1712 † 1786) König von Preuſſen. Was könnte man in vier Zeilen von dieſem Univerſalgenie, von dieſem Einzigen ſagen? — *Pyrrha* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine groſse Waſſerfluth und ſtellte mit ihm dadurch, daſs ſie Steine über ihren Kopf warfen, das menſchliche Geſchlecht wieder her. — Müſſen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man *ſolche* Sachen in das Gedächtniſs ſpielt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Der Verſchnittene!*(,) ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verdeutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des luth. Gymnaſiums zu Halle. Zweytes Luſtſpiel des Terenz. 1790. 186 S. 8

Ebend., b. Ebend.: *Der ſich ſelbſt Strafende!*(,) von demſelb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verſchiedene Zwecke hat ein Ueberſetzer der Alten, je nachdem er für Perſonen ſchreibt, die ſeinen Autor im Originale leſen können und wollen, oder für ſolche, die bloſs in der Ueberſetzung den Alten kennen zu lernen wünſchen. Man kann daher ſeine Mittel auch bloſs, nach Feſtſetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. S. arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit ſeiner Hülfe, den lateiniſchen Terenz verſtehen und fühlen wollen. Darauf ſind ſeine Anmerkungen, darauf iſt ſeine Ueberſetzung berechnet; und dieſen Zweck erreicht er. Wo man es zuweilen fühlt, daſs eine Ueberſetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig ſeyn möchte; da iſt gewöhnlich Sorge für den lernenden Leſer des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine gröſsere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch ſichtbar erhalten wollte, wodurch ſein deutſcher Ausdruck mit dem lateiniſchen zuſammenhinge. Die Voranſchickung eines ſo umſtändlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakteriſirung der Perſonen begleitet, iſt auch wohl nur aus dem Geſichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verſtehen des Autors ſo leicht als möglich machen will. Aber, ſelbſt um dieſer Rückſicht willen, hätte nicht zu viel von dem Intereſſe durch Vorhererzählung weggenommen werden müſſen. S. X. der Vorrede zu dem *Verſchn* erklärt ſich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in ſeiner Ueberſetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metriſche Schauſpiele darſtellte, und welches er doch nachahmen wollte, beſtimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er ſelber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er ſich zu enge Grenzen, indem er den fünffüſsigen Jamben, ſtatt der vielfachen Sylbenmaſse Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Proſe überſetzt worden, läſst ſich nicht deutlich einſehen. Die deutſche Verſification iſt zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfniſs, ſehr zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch den Zwang, der, dem Sylbenmaſse zu Gefallen, manchen Wörtern geſchehen iſt. Beyſpiele von beidem giebt Verſchn. S. 62. folgender Vers: Ich werd*e es nie in* Abrede ſeyn. Als Probe des oft ſehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heautont. Act. III. Sc. I. Menedem: Iſt denn (Bacchis) ſelbſt bey Dir? Chremes: Wie, ob ſie da iſt? Ja, ich fühlte es!

Nur eine Mahlzeit hat ſie und ihr Heer
bey mir verzehrt, und kommts noch einmal ſo,
ſo bin ich fertig! denn, das Uebrige
nicht zu erwähnen, was hat ſie mir nicht
durchs Koſten nur, für eine Menge Wein
verſchwendet! da ſie ſagte: Väterchen!
der iſt zu herbe, bis einmal ſo gut,
und lang' uns einen mildern! nun da zapft'
ich alle Fäſſer, alle Flaſchen an,
und alle Hände hatten gnug zu thun,
ihr aufzuwarten! Das war *eine* Nacht.
Was meynſt du nun, wie dir es gehen wird,
auf den die Menſcher ſo in einem weg
loszehren werden! lieber Menedem
bey Gott! dein ſchön Vermögen dauert mich.

Bey der groſsen Richtigkeit, welche im Ganzen der Ueberſetzung herrſcht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit, womit er das Buch las, einige Beyſpiele anführen will. Verſchn. S. 12. *ſi nequeas paullulo, at quanti queas: ſo viel* du geben kannſt.; vielmehr *ſo viel als zureicht*, (um dich loszumachen.) S. 33. *quicquid hujus feci, cauſa virginis feci.* Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *cauſa* ſupplirt, und *militis* dabey verſtanden. Sollte es nicht vielmehr der Gräcismus ſeyn? „Was ich hierinn *(hujus negotii)* gethan habe," u. ſ. w. S. 43. *quam falſus eſt animi:* Wie er ſo boshaft iſt! St. Wie weit ſchieſst der vom Ziel! Ebd. *papae* drückt wohl nicht *verflucht!* aus, ſondern: Ey, ſieh doch! S. 52. *aliquid inveni Modo, quod ames:* Nun weiſs ich ein Mädchen, die dir ganz gewiſs gefällt. *Inveni*, welches am Ende des Verſes ſteht, muſs die Penult. kurz haben, und iſt alſo der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonae Felicitates* ſind wohl nicht die Parzen, ſondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *pati*, wofür ſchon der Scholiaſt Eugraphius *patri* leſen will, ohne Rec. zu überzeugen. Daſs hier ein Betrügen, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegengeſetzt werde, ſcheint der folgende Vers zu deutlich zu

Digitized by Google

zu beweiſen: *quod qui reſtiterint, culpent: illud merito factum omnes putent.* Hr. *S.* zieht *quod* und *illud* auf einerley Gegenſtand. S. 80. *Perpulcra credo dona aut noſtris ſimilia.* Die Lesart *aut* (nicht *haud*, welches Hr. *S.* ausdrückt,) empfiehlt ſich dadurch, weil alsdann, wie Faernus ſchon bemerkt, und Bentley ins Licht ſetzet, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernſt verfällt. *Noſtris ſimilia* heiſst, bey einem Thraſo, *pulcherrima.* S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas*, ſt. *ex homine* u. ſ. w. hat dieſelbe metriſche Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn iſt doch noch weniger annehmlich. Anſpielung auf einen, ſelbſt von dem Dichter gegebenen, charakteriſtiſchen Namen, (wie hier Gnatho,) iſt lange nicht ſo zuläſslich, als auf einen durchs Ungefähr beſeſſenen dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obſcöne Sinn von: *Ego illum Eunuchum ſi opus ſit vel ſobrius*, iſt wohl nicht zu läugnen. Der einfältige Thraſo merkt nicht, daſs er dem jungen Kaſtraten durch das groſse Anſinnen, im Grunde ein Compliment macht. Auch beym Ariſtophanes iſt es eine Beleidigung, welche Mneſilochus (in den Thermophoriazuſen) dem Agathon zufügt, wenn er ſagt: ἑτοιμός ειμι του ποιητου τουτὶ τὸ πέος χεανεῦσαι. (Brunck. T. I. p. 79.) S. 119. *ſine malo:* ohne Folter; vielleicht ſtatt deſſen: Mit Gutem. — S. 165. iſt *ligurriunt* als ekles Naſchen, mit ſtolzem Zahn, dem Zuſammenhange gemäſs und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verſes iſt unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Quo pacto ex jure heſterno panem atrum vorent* keinen beſtimmten Gegenſatz hätte, wenn dieſer Satz wegfallen ſollte. — S. 171. Der du den unerfahrnen Jüngling durch Frevelthaten *adelſt*, *nobilitas:* vielmehr: in der Leute Mäuler bringſt. Die Ironie wird im Deutſchen ſchwerlich jemand verſtehn. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog herſagte, den ſonſt ein junger Schauſpieler zu ſprechen pflegte, komme „*ne γρὺ quidem*" vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, daſs: *deinde, quod veni, eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und beſonders auf ſeine erſte Rede im erſten Auftritt als Chremes gehe, wenn man dieſen Gedanken annimmt, ſagt Rec., ſo gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerſt, die Gründe ſeines Erſcheinens im Prolog an, wo man ihn nicht erwartete. Dieſe Gründe ſind V. 11. *oratorem eſſe voluit me, non prologum.* Ich ſollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog ſprechen; darum wählte er mich, einen alten, beym Publicum beliebten, Schauſpieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigſtens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigſte geweſen: *ſimplex quae ex argumento facta eſt duplici.* Ein Stück mit *zwey* Intereſſen, doch künſtlich verflochten; wie im Oberon das Schickſal des Elfenkönigs und Hüons; ſo hier Menedems und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur inſano ſerviat*, konnte wohl nicht überſetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unſinnigen einen ſklaviſchen Gehorſam beweiſen laſſen müſste. Das Ausweichen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des Luscius nicht geweſen ſeyn; weil Plautus den Merkur ſagen läſst: Er könne, als Soſia, ja wohl ſo gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zuſuchen: man ſolle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun ſo ungereimt ſeyn, das Volk wirklich ausweichen zu laſſen? Bentley's Gedanke, ſtatt *deceſſe* zu leſen *dixiſſe*, ſchmeichelt ſich daher ein, weil nun das: *cur inſano ſerviat* eine Beziehung bekommt. Es iſt nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mitſprechen zu laſſen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hätte man wohl die ſchöne Bentley'ſche Conjectur *es* für *eſt*, ſo daſs das Geld ſelber angeredet wird, angenommen gewünſcht. Dies ſind Bemerkungen, gegen die ſich zum Theil noch manches einwenden läſst, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaaſs wird in den rückſtändigen Luſtſpielen auch dem deutſchen Ausdruck ohne Zweifel eine gröſsere Geſchmeidigkeit verſchaffen. Die Anreden: *Meine Frau, mein Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) ſind unſerm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherſchen Buchh.: *Archiv der Geſchichte und Statiſtik, insbeſondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 1½ Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenſtände in Deutſchland erſcheinen und untergehen, und wovon viele bloſs mit andern Worten längſt geſagte Dinge wiederholen, macht es uns ſchwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigſten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir ſogleich aus den letzten Meſsproducten ein Archiv, das, als ein neues, für ſich beſtehendes, Werk, und als Fortſetzung einer ältern Sammlung angeſehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath *von Rieger*, nennt es zwar eine Fortſetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmiſchen Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenſtände darinn beendigt ſind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zuſammen, und man kann es als eine beſondere Sammlung alter und neuer böhmiſcher Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich geſorgt; auſser dem, was eigentlich für Geſchichtsfreunde gehört, iſt auch für Naturforſcher, Kunſtliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufſätzen wüſsten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländiſche oder böhmiſche Leſer, für den die Sammlung eigentlichſt beſtimmt iſt, ohne Schaden überſchlagen könnte, oder dem man etwa, der intereſſantern wegen, ſeinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abſchreiben, ſondern wählen bloſs diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen ſcheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anſchaulichſten zeigen.

Ein

Digitized by Google

Ein Künſtler und Kunſtkenner hat den erſten Aufſatz von den älteſten Mahlern Böhmens, nebſt einem Beytrage zur Geſchichte der Oelmahlerey und Perſpectiv geliefert. Er unterſucht das Alter, die Gemälde und die Manier, des alten wahrſcheinlich vor Carl IV Regierung blühenden böhmiſchen Mahlers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlſtein verſchiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufſchlüſſe gefunden, als daſs dieſe in Böhmen ſehr alt iſt. Das alte Schloſs Carlſtein wird umſtändlich beſchrieben, auch iſt die Schriſt auf *Mutinas* Gemälden in Kupfer geſtochen, um vielleicht ſein noch unbekanntes Zeitalter diplomatiſch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiſer Wenzels von 1380 und 1392., worinn er die Freyheiten der Mahlerey in Prag beſtätigt, und ſie in Schilder (Schildmahler), und geiſtliche Mahler abſondert, ſind hier zuerſt abgedruckt worden. — Vom Alaunwerk bey Commothau in Böhmen, welches in demſelben Jahr zuerſt bearbeitet wurde, in dem Johann de Caſtro das päbſtliche bey Tolfa auffand. Hier wird bloſs der Zuſtand von 1788 beſchrieben. Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniſs der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleiſteten Unterſtützung. Weil 1790 Miſswachs in dieſem Königreiche war, ſo litt der arme Unterthan groſse Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalkaſſen, von Privatperſonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zuſammen nebſt der kaiſerlichen Unterſtützung 2,736,884 fl. betrugen. Kaiſer Leopold ſchrieb, daſs die von ihm den Unterthanen geleiſtete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten geweſen, vermöge welcher ſich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Poſten ſpecificirt iſt: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Oſſeg im Leutmeritzer Kreiſe. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Littwehrig, Abt zu Oſſeg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in dieſem Ort und 26 zum Kloſter gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, die bisher kümmerlich leben muſsten, verſchrieb er aus Sachſen einen geſchickten Strumpfwirkermeiſter, Paul Rößig. Sehr bald wurden 15 eiſerne Stühle in Arbeit geſetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klöſtergütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch beſtehn, und 766 Perſonen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens auswanderten. An Wolle werden jährlich 150 St. inländiſche und 450 St. ſächſiſche verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egeriſchen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmiſche Kirchengeſchichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholiſchen Kirche zu bringen, und die ſchnellen Religionsveränderungen, nach dem Oeſterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meiſt unbekannte Specialſchriften benutzt, mancherley erhebliche Zuſätze. Nach dem weſtphäliſchen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die ſie aber verlieren muſsten, weil ihre unruhigen Geiſtlichen die andern Partheyen nicht neben ſich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausſchrieben, ihre Foderungen beym Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, ſondern für die Königin Chriſtina beten lieſsen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern ſehr glimpflich verfahren. Der Kaiſer befahl dem Stadtmagiſtrat, ſich nicht zu übereilen, und langſam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joſeph Stadt und Land Eger dem Erzbiſsthum Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander geſetzt. — Volkszählung von Lodomirien. Das Jahr der Conſcription iſt hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volksliſten anzuſtellen nöthig geweſen wäre. Nach derſelben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, deren 139,073 gezählt wurden. Dies äuſserſt geringe Verhältniſs der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menſchenzahl iſt auffallend. Von erſtern werden 168,002, und von Taglöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechiſchen Kirchen verhalten ſich zu den katholiſchen wie 2955 zu 1066; und noch ſind 188 katholiſche Manns- und 28 Frauenklöſter vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Induſtrie des deutſchen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmiſchen verbreiten könne, läſst ſich hier wie Kaiſer Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerſt aus dem Böhmiſchen überſetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Induſtrie in Böhmen 1791. K. Leopold lieſs ſich nach ſeiner Krönung in Prag Proben von allen ins Groſse arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingeſandt, unter denen die von Leinewand doch die wichtigſten waren. — Verzeichniſs der Herrſchaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derſelben. Es iſt nach des Vf. eigner Verſicherung freylich nicht ganz vollſtändig, auch bloſs von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia berechnet, indeſſen ein wichtiges Material der böhmiſchen Statiſtik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden, und die Baadenſchen Herrſchaften 131,780. Von den übrigen böhmiſchen fürſtlichen Gütern war die Einnahme der Auerſpergiſchen 150,740, des Fürſten von Lobkowitz, 175,340, des Fürſten von Schwarzenberg 577,224 Gld. Der Erzbiſchof von Prag zog von ſeinen Herrſchaften 121,160. Die Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag von den ihrigen 32,920, und die Jeſuiten von ihren Gütern 293,360 Gl. — Ein anderer Aufſatz zeigt den Ertrag aller Güter, ſelbſt den Bürgern und Freyſaſſen gehörigen im Bunzlauer Kreiſe unter Joſeph II Regierung. Ihr ſämmtlicher Werth ſtieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beſchreibung eines im 16ten Jahrh. auf Pergament geſchriebenen Geſangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer geſtochen iſt, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieſer Gegend noch fortdauern. Das ganze der böh-

Digitized by Google

miſchen Brüdergemeinde gehörige Geſangbuch wiegt 105 Niederöſterr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Kloſters Plas von 1146. Aus diplomatiſchen Gründen wird erwieſen, daſs dieſe Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, ſondern ſpäter geſchrieben iſt. — Haupttabelle über Trauungen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebohrnen war 117,321, und der Geſtorbenen 96,520. In Prag wurden in eben dieſem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 766 Geiſtliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobiliaire* par Mr. *Duverneuil*. 1791. 70 S. kl. 8. — Dieſe kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des franzöſiſchen Reichstags nicht beſitzen, oder bloſs der beſchloſſenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchſuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieſer ſoll jeder Activbürger, der ſo viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris iſt auf 20 Sols feſtgeſetzt. In den andern ſoll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umſtände höher oder niedriger beſtimmt werden. Bloſse Tagelöhner, die keinen andern Verdienſt als von dieſen Arbeiten haben, ſind von allen Abgaben befreyt, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgeſinde, anderthalb Livres für die erſte Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über dieſe Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muſs für einen 3 Livres, für den zweyten 6. und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker ſind aber von dieſer Taxe für ihre Gehülfen befreyt, ſo wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3. von jedem Kutſchpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieſer Abgabe ſind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Auſser dieſen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe beſitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethe (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende ſind alle in 18 Claſſen vertheilt, nach dem ihre Miethe unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieſer Miethpreis, den jedermann gewiſſenhaft angeben muſs, oder der allenfalls von der Obrigkeit beſtimmt wird, dient zum Maaſsſtab des Mobiliarvermögens, oder der wahrſcheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, ſo daſs die Miethe zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miethe bezahlt, deſſen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethe ergeben 300 L. Einkünfte. 500 L. Miethe 2000 L. Einkünfte. 1000 L. Miethe 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf dieſe Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigſte Pfennig, und von der Miethe der dreyhundertſte bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeſchlagen, ſo wie die ebenfalls beſchloſſene verſchiedene Grundſteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutſchen Magazins umſtändlich beſchrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicte enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einſchränkungen für diejenigen, die an mehrern Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe groſse Wohnungen haben müſſen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hageſtolze iſt bey der Mobiliarſteuer Rückſicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieſer Abgabe wegen, immer in eine höhere Claſſe; bezahlt ein ſolcher etwa 1000 L. Miethe, ſo wird dieſe zu 1500, und darnach ſeine wahrſcheinliche Einnahme angeſchlagen. Eltern, die vier oder ſieben Kinder haben, werden eine oder zwey Claſſen niedriger geſetzt, und bezahlen alſo eine geringere Contribution, als ſie nach ihrer Einnahme geben ſollten. Noch giebt dieſe kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beſchloſſenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbſteuer und dem Stempelpapier. Von der erſten ſind nur die beſoldeten Staatsdiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreyt. Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreiſe gehoben. Der Kaufmann, Manufacturiſt, oder Handwerker, deſſen Miethe 100 L. beträgt, muſs einen Gewerbſchein von 10 Livres löſen, von 600 L. Miethe 75 L.; von 1000 L. Miethe 150 L. Ueberhaupt entſpricht dieſe kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobilierangabe anſchaulicher machen wollte, ſo hat er ſich auch mit dieſer Steuer vorzüglich beſchäftigt.

Verm. Schr. *Speyer*, b. Enderes: *Weniger und doch Vieles*. Ein Sakkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, ſondern für Menſchen. Herausgegeben von *Georg Melchior Kipp*. 1791. 92 S. 12. Unter dieſem ſonderbaren Titel theilt Hr. K. dem leſenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, ſie auf den Spatziergängen oder in einzelnen Stunden zu leſen, darüber weiter nachzudenken, und das Geleſene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieſer Fragen und Antworten iſt vermiſchten Inhalts; die andre aber bezieht ſich auf eigene Gegenſtände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unſchuld; eine Lection für Frauenzimmer, für Richter, für Fürſten, über das Afterreden und die Scharfrichterey, von den Irrwiſchen, auf dem Kirchhof, vom Almoſengeben etc. Man findet allerdings ſehr viel Gutes in dieſen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Geſprach zwiſchen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwiſchen und die Fragen und Antworten über das Almoſengeben unſern Beyfall; aber vieles iſt auch ſehr fade und ſchlecht. Manche Frage iſt zwar ſehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche *Hr. K.* darauf ertheilt, ſagt ſo viel als nichts. Wir ſetzen z. B. die ſiebente her: „Wie ſoll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier haſt du eine Vorſchrift, die du nach den Umſtänden wirſt einzurichten wiſſen; du biſt mir feind, und verfolgeſt mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu ſeyn, und gönne mir die Luſt, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirſt mich nicht mehr haſſen. Sieh dort jene hohe Linde, wie ſie prächtig da ſteht; ihre Zweige breiten ſich aus, um uns freundſchaftlich zu ſchützen. Höre, wie traurig dieſe Quelle rauſcht für den, der einſam an der Felſe ſitzet! Sieh, ich habe ein Lager von friſchem Raſen gebaut, und habe Roſen um ſelbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühſamen Tage zum Ruhebette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfriſchen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl ſchmiedete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diſe Höle bewohnbar gemacht, und Obſtbäume in dieſe Gegend gepflanzt, weil ich dachte, ſie könnte dir vielleicht einſt zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, iſt meine Wunde gleich tödtlich, die du mir verſetzteſt: ſo höre doch von meiner ſterbenden Zunge, daſs ich dir vergebe." Hier und da bedient ſich Hr. K. ſolcher Ausdrücke, die nicht fürs geſittete Publicum gehören, als z. B. *niederträchtige Hurenbuben, ruchloſer Schurk, liederliches Menſch, treuloſer Bube, Schandbube, wer Geyer, Scharfrichterey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie ſieheſt du aus, armer Freund! Du biſt ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten iſt — wer biſt du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Proceſſe hat. Wundre dich alſo nicht, daſs ich ſo mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rieth mir, vor einem Tanzbähren meinen Huth tief abzuziehen; aber ſag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht ſich aufrecht zu gehen, und die Menſchen bemühen ſich zu kriechen, wie die Bären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

Berlin, im Verl. des Vf.: *Vorleſungen über die Experimentalphyſik von F. C. Achard*, Direct. der phyſikal. Klaſſe der kön. preuſſiſch. Akademie d. Wiſſenſchaften und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Zum Gebrauche ſeiner Zuhörer in Druck gegeben.* 1792. Th. I. S. 222. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (3 Rthlr.)

Wir wollen nicht unterſuchen, ob die ſeit einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wiſſenſchaft ſelbſt die geringſte Erweiterung und Vervollkommung verſchafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieſes letztere mit Recht erwarten kann, wohl thun, wenn ſie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem ſie, wie der Vf. von dem ſeinigen ſelbſt geſteht, ſagen müſſen, daſs dabey ein ſchon vorhandener *vortrefflicher* Grundriſs der Naturlehre (nemlich der Grenſche) genutzt, und einige Stellen ſogar daraus unverändert ausgehoben worden ſeyn Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu ſeyn ſcheint, daſs dieſes Lehrbuch für *ſeine* Zuhörer von vorzüglichem Nutzen ſeyn werde, ſo fallt dadurch jede weitere Unterſuchung, ob es dieſes auch für die Naturlehre ſelbſt ſeyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche deſſelben den Leſern getreu anzeigen. — In der *Einleitung* werden unter andern die Eigenſchaften der Körper in ſolche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich ſind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich ſind, 3) nur gewiſſen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewiſſen Umſtänden beſeſſen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die *allgemeine*, welche die Eigenſchaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die *beſondre*, „welche ſich mit Erforſchung der beſondern Eigenſchaften der Körper, die nicht zu ihrem Weſen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beſchäftiget." — Rec., welcher über den Grenſchen Grundriſs der Naturlehre Vorleſungen gehalten hat, wunderte ſich als er beym Durchleſen dieſes Achardiſchen Wercks ſo ungemein viel bekanntes, ſo ganz die nemliche Ordnung, wie beym *Gren*, fand, und wurde daher veranlaſst, beide Bücher etwas genauer mit einander zu vergleichen. Wie groſs war ſein Erſtaunen, als er fand, daſs ein *Director der phyſikaliſchen Klaſſe einer berühmten deutſchen Akademie der Wiſſenſchaften* die — Kühnheit gehabt hatte, ein ſehr bekanntes und neues Lehrbuch ſo abzuſchreiben, daſs es bloſs die Paragraphen zerſtückelt, die Ausdrücke vertauſcht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas weniges von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bequemlichkeit, oder der Abwechſelung wegen aus *Gehlers* phyſikaliſchem Wörterbuche oder aus *Erxleben* einige Paragraphen eingeſchaltet hatte. Bequemer kann ſichs wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftſteller würde in einem ſochen Falle zu ehrenvoll geſprochen ſeyn) machen, als es hier geſchehen iſt. Der erſte Theil beſteht aus 556 Paragraphen, aber von dieſen möchten, wie ſich Rec. zu beweiſen getraut, kaum 100 dem Hn. *Achard* als eigen zugehören. Einige Proben, ſo wie ſich aufs Gerathewohl das Buch von ſelbſt aufſchlägt, mögen die Manier des Vf. aus *einem* Buche *zwey* zu machen, kenntlich machen:

Achard.	*Gren.*
§. 417. Ich habe bereits bewieſen, daſs die Trägheit zur Maſſe immer proportionirt iſt, es muſs daher ein jedes Mittel, vermöge ſeiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Geſchwindigkeit eines bewegten Körpers, bey ſonſt gleichen Umſtanden, deſto mehr vermindern, je dichter das Mittel iſt.	§. 249. Die Trägheit iſt allezeit der Maſſe proportionirt (§. 113.), und es muſs daher ein Mittelding um deſto mehr Widerſtand leiſten, je dichter es iſt, oder je mehr Maſſe es hat; folglich um deſto mehr die Gröſse der Bewegung hindern, freylich nur in Rückſicht der Geſchwindigkeit.
§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, ſind aus allerhand einfachere (*ſic*) Theile, die man ihre Beſtandtheile (§. 65.) nennt, zuſammengeſetzt, und ihre verſchiedene Art zu würken hängt ſowohl von der verſchiedenen Natur ihrer Beſtandtheile, als von dem Verhältniſſe der Menge, in welchem ſie ſich in der Zuſammenſetzung der Körper finden, ab.	§. 269. Die Körper um uns herum, die den Inbegriff unſerer Sinnenwelt ausmachen, ſind aus allerley einfachern Theilen zuſammengeſetzt (§. 40.), und die auſserordentliche Mannigfaltigkeit der Würkungen, die wir bey einiger Betrachtung der Körper ſogleich gewahr werden, hängt theils von der Verſchiedenheit dieſer einfachern Beſtandtheile, theils von der verſchiedenen Quantität ab, in welcher ſie unter einander vereinigt ſind.
§. 479. Es ſind *fünf* Erden bekannt, die man, weil ſie durch die Kunſt bis jetzt nicht haben in einfachere Beſtandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primitivae, ſimplices*) nennt; aus dieſen 5. E. beſtehen alle Erden	§. 286. Einfache Erden (*terrae primitivae, ſimplices*) nennt man ſolche, welche in keine andre ungleichartige Beſtandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 ſolche einfache Erden bis jetzt durch die angeſtellte Zergliederung als würcklich verſchieden entdecken können, aus denen die

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc.	bis jetzt unterſuchten mannigfältigen Erden und Steine des Erdbodens beſtehen etc.

Da Hr. *Gren* hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantſpath entdeckten Erde hat, ſo läſst der Hr. Director auch nur *fünf* einfache Erden gelten. §. 495. erwähnt er erſt dieſer beiden, von *Klaproth* entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel iſt ein im Waſſer unauflöſsbarer, geſchmackloſer — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Miſchung des Schwefels, die äuſſerſt merkwürdig iſt, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.	§. 312. Der Schwefel iſt ein feſter, *ziemlich* geſchmackloſer Körper — im Waſſer unauflöſsbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Miſchung dieſes Körpers kann erſt in der Folge gehandelt werden.

Hr. *Gr.* handelt, ſeinem Verſprechen gemäſs, von den Beſtandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. *Achard*? Er hatte es wahrſcheinlich im folgenden längſt vergeſſen, daſs er, dieſer abgeſchriebenen Grenſchen Anmerkung zu folge, ein ähnliches Verſprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyſpiel!

§. 511. Aus dem äuſserlichen Anſehen der Bitumine, und aus ihren Beſtandtheilen läſst ſich ſchlieſsen, daſs ſie von organiſirten Körpern ihren Urſprung nehmen. Man unterſcheidet folgende Gattungen unter ſolchen: 1. die Naphta (ſic) 2. das Reisbley. — 3. der Diamant. —	Dieſer Paragraph iſt aus *Gren's* §. 312 314. 315. zuſammengeflickt. nur mit dem Unterſchied, daſs *Gr.* in Anſehung No. 7. 8. ſagt. „Noch gehören *hierher* (nemlich unter die Inflammabilien.) welches aber Hr. *A.* auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley."

Wenn dieſes nicht ohne allen Sinn abſchreiben heiſst, ſo weiſs Rec. wahrhaftig nicht, was es ſonſt iſt. Des edlen Pappiers wegen enthält ſich Rec., mehrere Beyſpiele dieſer Art aus *Gren* auszuheben. — §. 73 74. 75. 76. bis 80. ſind wörtlich aus *Gehlers* phyſikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieſes iſt mit §. 146 147. 148 geſchehen. Die Vorrede zwar behauptet, daſs der Vf. „den vortreflichen Grundriſs der Naturlehre des verdienſtvollen Hn. Prof. *Gren* vorzüglich genutzt, und einige Stellen ſogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienſt darinnen ſuche und finde, *dasjenige, was andre bereits mit gewiſſen Ausdrücken gut geſagt haben, mit andern,* wäre es auch eben ſo gut, *zu ſagen*, worzu nur Sprach nicht Sachkenntniſs erfodert wird." Wie aber, wenn man beweiſen kann, daſs der Vf. *beynahe* nichts weiter that, als was *Gren* geſagt hatte, mit andern Worten, und manchmal ſchlechter, zu ſagen? S. 58. z. B. iſt die Bewegung die ſteete (ſic) Veränderung des Orts. *Gr.* hat richtiger *ſtätige* weil zwiſchen *ſtät* und *ſtetig* ein groſser Unterſchied iſt. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stoſse elaſtiſcher Körper in Betracht gezogen werden kann, und den *Gr.* hat. S 17. behauptet er, daſs der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein ſeine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rückſicht zu nehmen. — Wenn ein *Dönndorf* (S. Suppl. der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein *Heppe* (ſ. A. L. Z. 1788. No. 14.) ſich mit ſolchen zuſammengeſtoppelten Anweiſungen zur Naturlehre ins Publikum zu ſchleichen ſuchen, ſo bemitleidet man ſie wenigſtens, daſs ſie nichts beſſeres aufzutiſchen im Stande ſind, ungeachtet ſie es vielleicht gern wollten. Aber wenn ſich ein *Achard* ihnen beygeſellt, ſo muſs man voll Unwillen ein ſolches Unternehmen betrachten, und durch eine ernſtliche Anzeige ſolches Unfugs andre warnen, ſich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulaſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Magdeburg, beym Herausgeber: *Taſchenbuch für Dichter und ihre Freunde* herausgegeben von *J. C. Gieſecken*, Pr. am St. G. Stift. Erſtes Bändch. 1792. 176. S. 8.

Hr. G., von deſſen Geſchmack und poëtiſchem Talent gleich die gereimte Zueignungsſchrift nicht die günſtigſte Erwartung erregt, liefert hier verſificirte Aufſätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfaſſern. „Dieſe, ſagt Hr. G. oder die Einbildungskraft müſste mir einen loſen Streich ſpielen, haben nicht Urſache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenſchen zu verbergen." Und ſich ſehr damit hervorzudrängen, haben ſie noch weniger Urſache. Rec. wenigſtens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblättern der erſten Bogen wenig Gutes hoffen läſst, nicht nach Fehlern und Mängeln, ſondern mit ganzer Aufmerkſamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch ſo kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. ſ. w. ſucht, hat mit dem beſten Willen hievon ſehr wenig finden können. *Ewald und Theutmar*, das erſte Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, iſt zugleich eines der beſten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was ſelbſt einem Kretſchmann nicht gelingen wollte, den Deutſchen unſrer Zeit Geſchmack an bardiſchen Geſängen beyzubringen. Ietzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt ſeyn, wo die ſchönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechiſchen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordiſchen Phantaſie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Leſern, die ſich mit poëtiſcher Lectüre beſchäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der ſeine weiſsen Roſſe über die Straſse des Aethers lenkt mit der *hehren Frigga*, die mit dem *goldborſtigen Eber* die Luft befährt, vertauſchen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie geſagt, einige ſchöne Stellen. Theutmar, deſſen Geliebte ein Bär im Bade zerriſſen, klagt um ſie:

Schlank war ſie, wie die Fichte
Im Teutoburgawald;
Schnellfüſsig, wie die Rehe,
Wenn von des Berges Höhe
Des Jägers Stimme ſchallt.

Digitized by Google

Blauäugig, ſchön, wie Freya
War meine Jägerinn.
Sie flog, wie eine Dyſe,
Durch Thal und Hain und Wieſe
Zur Jagd der Hirſche hin. — — —

O, Roſsbezähmer Wodan!
Der du die Jäger liebſt,
Und ſelbſt in ſchwarzen Stunden
Der Nacht, umklafft von Hunden
Die Jagd gewaltig übſt!

Was weilte, groſser Jäger!
In deiner Hand der Spieſs,
Als mit weitoffnem Rachen
Zum Morde einer Schwachen
Der Bär ſich blicken lieſs?

Ihr Dyſen und ihr Elfen,
Die ihr an Quellen ſitzt,
Und mit den Schwanenflügeln
In Thälern und auf Hügeln
Die Erdenſöhne ſchützt!

Was ſäumtet ihr, der Armen
Wehrloſen beyzuſtehn?
War niemand, all' ihr Götter,
Für Adelheim ein Retter?
Muſst' ich ſie ſterben ſehn? —

O führe nach Walhalla,
Mich, Norne, bald zu ihr!
Dann wird mein Leid ſich enden.
Sie reicht mit Schwanenhänden
Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers ſchöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain iſt das froſtigſte Geſpenſtermährchen; ein Gemiſch faſt wörtlich abgeſchriebener Verſe jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es iſt unbegreiflich, wie jemand auf dieſe Weiſe einen Dichter copiren kann. Durch Verſe ſucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlichers, als eine ſo ſklaviſche Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derſelben Sprache. Wie man ſieht, ſo hat ſelbſt die derbe Strafpredigt, die Hr. *B.* ſeinen geiſtloſen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe ſeiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähnen noch immer ihren Reimereyen Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. *B.* ſelbſt „verwerfliche Bürgerianismen" nennt. Hier ſind Wundershalber einige Naivitäten dieſes Verſemanns, der ſich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram,
Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen iſt hier in der Bedeutung gebraucht, wie: *er erkannte ſein Weib.*

Den wackern Jäger erſpäht ſich ihr Blick,
Im Schloſſe wards düſter und ſtille,
Da nahm ſie ihn mit ſich ins Schlafcabinet,
Hier zog ſie ihn nieder aufs adliche Bett —
Sie koſteten in Füll' und in Fülle.

Die *Vergeſſenheit* an Hrn. *Matthiſſon* hat unter vielen matten, einige ſehr ſchöne poëtiſche Zeilen: z. B.

Selbſt Schmerz und Unglück, das ſo oft mir dräute,
Floh wie ein ſchwerer Traum bey Morgenſonnen-Blick —
Als donnerndes Geſchütz die Vaterſtadt zerſtörte,
Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
Des Tempels Mauern ſtürzten! — Klaggetön
Der Fliehenden erſcholl, die ſich zu retten ſtrebten,
Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getön
Bey jedem Schritte wankend bebten,
Schutz ſuchten, wo, ach! keiner war;
Sah ich der Feuerbälle goldnen Bogen,
Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen,
An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. ſ. w.

Unter den übrigen Stücken ſind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber ſo vorzüglich gut oder ſchlecht, daſs es beſonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. *G.* verſpricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das ſeinem Bruder gewiſs nicht nachſtehn ſoll." Schwer kann es ihm nicht fallen, ein ſo mäſsiges Verſprechen zu erfüllen; ſollen aber wahre Dichter und geſchmackvolle Dichterfreunde die Erſcheinung deſſelben wünſchen, ſo müſste die Fortſetzung dem erſten Bande nicht bloſs nicht nachſtehn, ſie müſste ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) Leipzig u. Lingen, b. Jülicher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud.* Aus dem Franzöſ. des Hrn. *Le Sage.* 1791. 348. S. 8.

2) Eisenach b. Wittekindt: *Skarrons tragiſch-komiſche Novellen.* 1791. 280. S. 8. (16 gr.)

3) Berlin b. Schöne: *Surgines.* Eine Novelle nach dem Franzöſ. des *Arnaud.* 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier ſind abermahls drey Ueberſetzungen, von denen ſich das *cui bono*? ſchwerlich ausmitteln laſſen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohnerachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, iſt doch nur ein mittelmäſsiger Roman. *Le Sage* ſchrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich ſchläft das Buch längſt im Staube der Bibliotheken, in Deutſchland wird es — neu überſetzt! Und wie? So ſteif und ungelenk, als möglich. Der Ueberſ. iſt ein groſser Liebhaber vom Perfecto und den ſchleppenden Hülfszeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran „gehindert *hätte,* ſo *würde* er dem Onkel verrathen *ha*„*ben*, daſs wir, ſtatt die Klaſſe zu beſuchen, hier ge„frühſtückt *haben.*" „Ich *hatte* ſchon ein Plänchen „entworfen, welches meine Familie ſehr in Verlegen„heit *würde* geſetzt *haben*, wenn ich es zur Ausführung „gebracht *hätte* u. ſ. w."

Nr. 2. Das wäre alſo in Einem Jahre die zweyte Ueberſetzung von einem ſchon öfters verdeutſchtem Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man ſieht, ſo braucht der groſse Haufe unſrer Translatonen, ſo wenig

Digitized by Google

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwärtige Ueberſetzung iſt etwas weniger ſchlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das iſt alles, was ſich zu ihrem Lobe ſagen läſst.

Nr. 3. Der Ueberſetzer beruft ſich auf die Auffoderung der Demoiſ. Withöfft in Manheim, ſich dieſer Arbeit zu unterziehen. Dem. W. iſt eine ſo vortreffliche Schauſpielerinn, ſie hat ſo viel Verdienſte um eines der erſten Theater Deutſchlands, daſs man wohl nicht mit ihr hadern darf, dieſe ſehr entbehrliche Verdeutſchung einer ſehr mittelmäſsigen Novelle veranlaſst zu haben.

Berlin, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renomirter Kraft- und Kniffgenies.* Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im erſten Bande, wird hier das Leben, erſt eines engliſchen, ſodann eines deutſchen Spitzbuben erzählt. Jenes iſt aus dem Engliſchen gut überſetzt, dieſes aus einem ſchlechten Original modern und geſchmackvoll eingekleidet geliefert. Der engliſche Gauner iſt *Carl Prices*, der 1786 wegen falſcher Bancozettel, die er in groſser Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und ſich im Gefängniſs ſelbſt erhenkte. Der Deutſche iſt der ſo genannte *Bayeriſche Hieſel*, oder, *Matthias Kloſtermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des engliſchen Gauner iſt wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel ſchlaue Streiche darinn vorkommen, ſondern alles ſich auf die Methoden, (beſonders allerley Verkleidungen,) einſchränkt, die er gebraucht, ſeine falſchen Banknoten in Cours zu bringen. Eben ſo hat das Leben des *Hieſel* viel Einförmigkeit; das meiſte beſteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in ſeinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er auſserordentliche Gegenwart des Geiſtes und Bravour beweiſt, ſind intereſſant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutſche fährt in dieſem Tone fort; aber darinn ſind ſie von einander verſchieden, daſs der Engländer über ſeine Helden bloſs ſpottet, der Deutſche aber ihn hier und da zu entſchuldigen ſucht. *Hieſel* wird als ein Mann geſchildert, dem die Natur die beſten Anlagen zu einen tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wähnte, weil er glaubte, daſs das Wild niemandes Eigenthum ſey, der nur durch Rachſucht zu Grauſamkeiten, und mehr zu ängſtigenden Mishandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, ſelten raubte und rauben lieſs, und der oft Beweiſe eines menſchlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hieſel* ſchreckt, und von dem Prieſter, der ihn bekehren will, iſt am beſten dargeſtellt.

Leipzig, in der Richterſch. Buchh.: *Das Haus Cenſi* oder *Gröſse ſchützt nicht für Unfall.* Eine Geſchichte aus den Zeiten der Päbſte Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stof dieſer Geſchichte hat an ſich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, beſteht überdem nur in ſchalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitſchweifigen und ſchülerhaft erfundenen Details. Indeſſen iſt, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wiewohl unbelohnte, Beſtreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Intereſſe zu äuſsern und hervorzubringen, hier ſo ſichtbar, daſs, wenn dieſe Schrift, wie es den Anſchein hat, bloſs einen Uebergang von Schulexercitien zu literariſchen Ausſtellungen machen ſollte, Rec. ſich nicht wundern würde, den nämlichen Verfaſſer mit der Zeit Beweiſe von Talent geben zu ſehen.

Cilli, mit Jenko'ſchen Schriften: *Die Grafen von Cilli*, eine Begebenheit der Vorzeit. Von *Johan von Kalchberg*. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigenſinn, wiſſen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieſer Schrift nichts gefunden, was ſie von der groſsen Menge unſrer Ritterſchauſpiele unterſchiede. Verliebte Helden, eine leidende Unſchuld, unbarmherzige Böſewichter, italiäniſche Banditen, zudringliche Damen, Misheirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere ſolcher dramatiſchen Ingredienzen hat der Vf. nach beſten Kräften zuſammengemiſcht, hier und da Reminiſcenzen aus guten Dichtern in dieſer Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen laſſen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Libau*, bey Friedrich: *Ueber Verfinſterung und Aufklärung*, von C. F. *Sangerhauſen*. 1791. 70 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menſchenbeobachter bekannt iſt, will den Satz erläutern: „*Daſs der menſchliche Geiſt vom Lichte zum* „*Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und daſs die Verfinſte-* „*rung ſchneller wirke und leichter ſiege als die Aufklärung.*" Dieſes thut er mit Erfahrungsbeweiſen in einer ſtarken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Weſen der Menſchen macht, verrathen einen ſcharfen Blick und ſeine Winke ſind ſehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyſpiel ſeiner Manier: „Fürchtet indeſſen nicht, Freunde der Nacht, daſs die „Wahrheit ſo ſchnell und allgemein über die Erde ſich verbreiten werde, daſs euer bloedes Auge dadurch geblendet würde. „Dieſe Zeiten ſind noch nicht da und werden auch nie kommen. „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: *Es wird* „*nicht aufhören Tag und Nacht.* Nur langſam wird ſie ihren „Weg fortſetzen, gleich der Sonne, welche, wenn ſie einmal „aufgieng, weder ſtill ſtehen noch zurück gehen kann, ob ſie „gleich bisweilen verfinſtert wird. Ihr Gang iſt der Gang einer Gottheit, oft zwar getadelt, aber nie aufgehalten."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erlangen in der Waltherſchen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck.* Ein romantiſches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI. u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epiſcher und dramatiſcher Rittergeſchichten und Legenden, die (im Fach der Romane) ſeit einiger Zeit der Geſchmack der Leſewelt ausſchlieſsend zu begünſtigen ſcheint, iſt dieſer Heinrich v. Neideck keiner der ſchlechteſten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verſchafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine müſsige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Ueberſetzung eines engliſchen Romans: *der alte Baron, eine gothiſche Geſchichte* von *Miſs Clara Reue*, entlehnt, und ihn mit verſchiedenen alten Sagen, die ſich in ſeiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Muſäus, und zwar ſo genau, daſs er ſich nicht ſelten ganz ſeiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heiſst es in der Vorrede, aus eben der Urſache, weswegen der Philolog ſich nicht entſchuldigt, wenn er den Stil eines klaſſiſchen, römiſchen Schriftſtellers nachahmt." Es bedarf keiner Erinnerung, wie verſchieden in jeder Rückſicht beide Fälle ſind, und wie wenig die Erlaubniſs, die der Gelehrte hat, der in einer ausgeſtorbenem Sprache ſchreibt, einem Schriftſteller in ſeiner eigenen Mutterſprache zu Statten kommen kann. Auch Anſpielungen *à la Muſaus* kommen zuweilen vor, nur daſs der Vf. wenig geſchickt iſt, ſie ungezwungen und am paſſenden Orte anzubringen. z. B. S. 6. „Veit, der ſeit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von ſeinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte ſich darüber gar nicht; denn er wuſste wohl, daſs man einen Brief nicht alle Tage nach Paläſtina bringen könne, ſondern irgend einen reiſenden Abentheurer, oder ſonſt eine auſserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müſſe, ſo daſs es alſo damahls um die Correſpondenz in entfernte Gegenden weit mislicher ausſah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift *über Mangel und Gebrechen des teutſchen Poſtweſens* Jeremiaden darüber angeſtimmt hatte." Wie matt, und ſchielend! Man ſieht wohl, was der Vf. ſagen *will*, in der That aber ſagt er ganz etwas anders. Jetzt kömmt es ſo heraus, als ſey die angeführte Schrift Schuld daran, daſs die Briefe auf den deutſchen Poſten nicht ſo, wie ſichs gehört, beſorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur ſollte er ſich billig ſolcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf ſind. z. B. *weiſsmachen* für *erzählen, kund thun.* — Bey dieſer Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hülfe des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (voriges Jahr bey *Ettinger in Gotha* herausgekommenen) *Erſcheinungen nach dem Tode* oder *Szenen zwiſchen Verſtorbenen und ihren lebenden Freunden* iſt der zweyte Aufſatz das *furchtbare Zimmer* faſt mit allen Nebenumſtänden, ſelbſt den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unſers Ungenannten. Die Schreibart trägt indeſs bey jenem alle Spuren einer Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Er hat alſo wahrſcheinlich eine franzöſiſche Ueberſetzung des engliſchen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein franzöſiſches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanſchreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* ſcheint ſeit geraumer Zeit ihr Wahlſpruch zu ſeyn.

Florenz, b. Grazioli: *Opere Poetiche* del Conté *Gio. de Coureil.* Tom. I. 265 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italieniſchen Kunſtrichtern glauben, ſo können ſie, wie in allen andern Dichtungsarten, ſo auch in der äſopiſchen Fabel ſich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen meſſen, wenn ſie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man ſich bey eigener Prüfung wenig geneigt, dieſe Behauptung zu unterſchreiben, und man erſtaunt, wie ſehr Vorurtheil und übertriebener Nationalſtolz ſelbſt den Blick ſolcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geſchmack und durch die Kenntniſs fremder Sprachen in den Stand geſetzt waren, Vergleichungen anzuſtellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzuſehen. So hat noch ohnlängſt der bekannte *Bertola* in einer ausführlichen Abhandlung die berühmteſten Fabeldichter der Franzoſen und Deutſchen auf ſeiner kritiſchen Wage gegen ſeine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, iſt die Schicklichkeit und Angemeſſenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenſchaften, die ihnen vor allen am meiſten fehlen. Man leſe nur die im erſten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewiſs zu den beſſern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unſers Ausſpruchs beſtätigt finden. Sie ſind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel ſchöne poetiſche Züge und glückliche Verſe, die Erfindungen aber ſind faſt ohne Ausnahme fehlerhaft, gezwungen, und zuweilen ſogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Katze auf, die den frommen Vorſatz faſst, keine Mäuſe mehr zu fangen, bald läſst er ein Kamin einem Ofen tiefe Verbeugungen machen. Bald paſst die Moral gar nicht zur Fabel, bald iſt ſie, ſelbſt in ſittlicher Rückſicht, tadel-

Digitized by Google

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblickt, und ſich über die Thorheiten und Laſter der Menſchen entrüſtet, ſo fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

Che ſia fragile l'uomo il veggo anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua penſa da matto,
Incolpane te ſol che tal l'hai fatto.

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geſchichtchen, aus der die Lehre flieſsen ſoll:

Quando commeſſo è il malo,
Pentimento che vale?

oder ein anderes, das den Leſer belehrt, mit böſen Weibern ſey ſchlechterdings nichts anzufangen:

E' queſto il ſol rimedio
Nel general martoro,
O chiuderſi l'orecchie
O gridar più di loro.

Die Fabeln unſers Vf. ſind in drey Bücher getheilt, deren beyde erſte eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aeſop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des erſten Buchs mit:

Il Gelſomino.

Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelſomino,
Eſtava notte e giorno
Al gelſomino intorno.
Lo vedeva naſcente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di ſughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni iſtante, nè mai
Credeva far aſſai.
La pianta tenerella
Creſcer moſtrava bella,
Ma debol di natura
Non ſoffrì tanta cura,
Miſera! e in pochi dì
Sul ſtelo inaridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli diſse intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indiſcreto
Ecco la conſeguenza:
Se avevate pazienza,
Avreſte alfin veduta
Voſtra pianta creſciuta
Pro dur ſoavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleſte,
Tutto coſi perdeſte.

Nächſt den Fabeln enthält der erſte Band einige *Oden* nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen leſen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtniſs ſchweben: eine *Epiſtel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Nahmens von Geſsner, in eilffylbigen reimloſen Verſen. Die Kopie iſt ziemlich treu; einige zu ausgemahlte Details des deutſchen Dichters ſcheinen mit Ueberlegung ausgelaſſen zu ſeyn, doch iſt hie und da auch ein ſchönes Bild verwiſcht.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, daſs er nicht nach der gewohnten Sitte ſeiner Landsleute, ſklaviſch in die Fuſstapfen des Petrarcha getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, ſondern eine groſse Abwechſelung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenſtände in dieſe kleinen Gedichte zu bringen gewuſst hat. Das erſte Buch enthält ſogenannte *heroiſche Sonette* über merkwürdige Perſonen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literariſche Sonette*: poetiſche Charakter von Dichtern, wichtige Umſtande aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für ſeine Landsleute. Er ſetzt z. B. Metaſtaſio dem Quinault nach.

Shakeſpeare.

Ecco l'Anglo Shak'ſpeare, in queſte carte
Con tuo ſtupor, dotto Chiron, vedrai
A qual ſublime ſegno, ancor ſenz'arte
Un genio creator giunger può mai.

Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i pregi ſuoi ſcoprir ſaprai,
Ma di queſt'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.

Ne ti curar ſe con vil penna intriſa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire inſulti.
La ſatira, e il ſarcasmo al ver dian loco.

Che notturno ladrone in ſimil guiſa
Sol perchè brama i ſuoi delitti occulti
L'albergo che ſpogliò dà in preda al fuoco.

Sehr naiv iſt der Schluſs des S. auf Malherbe:

Sian pur ſcabri talvolta i verſi ſuoi
Ma l'età ſe n'incolpi inculta ancora
Foſſe ugual genio, e ugual rozzezza in noi!

Im vierten Buche, das vermiſchte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über ſein unglückliches Schickſal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch iſt er nicht ganz unglücklich. Er macht Verſe, und iſt überzeugt, daſs ſie gut ſind. Wie es ſcheint, hat er ſich lange in Ruſsland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehrern Stücken preiſst er die Beherrſcherinn dieſes Reichs, und was uns leid thut, ſelbſt ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande ſind Noten angehängt, die hiſtoriſche Umſtände, Anſpielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat ſich hier eingeſchli-

chen.

Digitized by Google

chen. Z. B. S. 259. T. I. „I Mufti hanno ſempre preteſo d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio ſuperiore a quella dé Suetani.“ Dieſs ſoll wahrſcheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaaſsungen des Pabſtes ſeyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio.“! Daſs Comoens (nicht Camouens) den Vaſco de Gama auf ſeiner Fahrt nach Indien begleitet habe, iſt ein dem Voltaire nachgeſchriebener lächerlicher Anachronismus, den dieſer jedoch in den letztern Ausgaben ſeines Verſuchs über die epiſche Poeſie ſelbſt verbeſſert hat.

Eisenach b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie.* Eine Geſchichte aus der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts. Erſter Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht ſeyn würde, ſtehend einzuſchlafen. Ihn ganz durchzuleſen, war ein groſses Theil mehr, als Rec. bey ſeinen ſtrengen Begriffen von den Pflichten eines Kunſtrichters, von ſich ſelbſt fodern zu müſſen, genöthigt zu ſeyn glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein *Bündel von vollen 54 Jahren* zur Erde beugte.“ S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majeſtaticum*) ſind *ganz und gar keine von jenen Autoren*, die ſich ein Vergnügen daraus machen, den Leſer recht lange in Ungewiſsheit über die eingeführten Perſonen zu laſſen und wohl gar *dieſe Ungewiſsheit durch einige Kapitel durchſchleppen* u. ſ. w. — — „Ein Mann, der ſeiner Frau eine *ziemliche Anzahl lebender* Kinder hinterlaſſen hatte.“ — S. 10 „Unter *denen ſo vielartigen Dingen*, die *ſowohl* Menſchen trennen; ſie mistrauiſch gegen einander machen, *oder auch nur* in fremden Augen herunterſetzen können, ſind gewiſs Miſsverſtändniſſe und falſche Vermuthungen *eine der erſten Arten dieſer unzähligen Dinge*.“ Welch ein Stil! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann ſchon ziemlich hoch in den funfzigen, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Naſe, *die gewiſs als Appendix in einer Naſenauction würde weggegangen ſeyn*.“ Welch ein Witz!“ S. 16. „Dem Herrn Schulmeiſter muſste man das Zeugniſs geben, daſs er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeiſters und des Organiſten verwalte, daſs er aber auch ein dreyfacher *Saufbruder* ſey, und ſich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeiſter, und den Abend als Organiſt beſaufe.“ Wie fein!

Berlin b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunſchweigerinn*, oder *die verfolgte Güte des Herzens*. Eine wahre Geſchichte in Briefen von ihr ſelbſt beſchrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meiſten Fällen iſt es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfaſſern zugeſchrieben werden. Hier indeſs ſcheint dieſs der Fall nicht zu ſeyn. Das Buch hat wahrſcheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein ſehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatiſchen Regeln fremd geblieben ſind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann ſehr gut ſprechen, und wird doch ſchlecht ſchreiben, wenn man vollkommen ſo ſchreibt, wie man ſpricht. „Reinike, ſo heiſst mein Geliebter, hatte die *anſtändige Gewohnheit*, *mich* alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünſchen. — — Dieſer ſtumme Schwur unſrer Herzen wird *mich* unvergeſslich bleiben. — — einen *Machtſpruch ſagen*. — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer ſklaviſchen Ueberſetzung, und wirklich iſt uns bey einer Menge ganz undeutſcher Wendungen und Ausdrücke, ſo wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geſchichte, der Verdacht aufgeſtoſsen, daſs das Buch mit Veränderung des Titels, der Nahmen und kleiner Nebenumſtände (eine heut zu Tage ſehr gewöhnliche poetiſche Licenz!) Ueberſetzung irgend eines vergeſſenen engliſchen Romans vom niedrigſten Range ſey, z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung *gegen* mich zu faſſen, die mein und Reinikens *Verderben ausmachte*. — Er bot mir ſeine Equipage zum *immerwährenden* Gebrauch an.“ — „Warum begegnen ſie meiner Zärtlichkeit noch immer mit ſo eitlen und *tiefſinnigen Bedenklichkeiten?*“ — „Um dieſe boshafte Kabale *vollkommen* zu machen, *ereignete* ſich der niederträchtigſte *Streich* von der Welt.“ — Welches deutſche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundinn ſchreiben:“ *Potz alle Welt*, Lina u. ſ. w.?

Paris b. Guillot: *Nouveau Voyage ſentimental*, cinquième edition, par Mr. *Gorjy*. Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges franzöſiſches Kanapeeſtück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre wiederfahren iſt. Vielleicht iſt aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutſchland haben wir der Beyſpiele mehrere, daſs die *dritte* Auflage eines Buchs früher erſchienen iſt, als die *zweyte*. Sehr wohl hat übrigens Hr. *G.* gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulaſſen, worinn dem Leſer das unwahrſcheinlichſte Mährchen von der Welt eingebildet werden ſollte. Das Buch (ward dort erzählt) ſey als Handſchrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darinn Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, ſie ins franzöſiſche überzutragen. Es iſt keine Seite in dem Büchelchen, die nicht ſo ganz, ſo unverkennbar franzöſiſch wäre, daſs ſie unmöglich aus der Feder eines Engländers, am wenigſten aus Sternes Feder, gefloſſen ſeyn könnte. Den allzeit fertigen Ueberſetzungsſpeculanten dient zur Nachricht, daſs von dieſen *empfindſamen Reiſen* bereits 1785 in *Hamburg* eine Verdeutſchung erſchienen iſt.

Leipzig b. Heinſius: *Eine einfache Geſchichte.* Aus dem Engliſchen der Miſtriſs *Inchbald* von M. *Forkel*. In vier Bändchen, 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieſes vortrefflichen Romans iſt in dieſen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Ueberſetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet ſich ſehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indeſs, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie ſich nichts zu ſchaffen machen ſoll, ſo glaubt er ſich verbunden, hinzuzuſetzen, daſs ſie gleichwohl im Gan-

Digitized by Google

Ganzen der Urſchrift nicht allerdings würdig ſey. Der Stil iſt zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas ſteife, ſchwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, daſs man eine Ueberſetzung, und zwar eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen lieſt. Zum Beweis können wir den erſten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber ſelbſt in dieſem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in ſteter Erwartung ſeines Todes lag, konnten alle Bitten ſeiner liebſten, vertrauteſten und verehrteſten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung ſeiner Gattin auszuſprechen, oder ſeine Tochter vor *ihn* bringen zu laſſen, um ſeinen letzten Seegen zu empfangen." Das iſt engliſch Deutſch. Es muſste nothwendig heiſsen: „ſie vor ſich bringen, und ſeinen letzten Seegen empfangen zu laſſen." Auch ſo wäre es noch ſehr ſteif, aber doch deutſch. Die Engländer brauchen die Conſtruction mit dem Accuſativ und Infinitiv ſehr häufig da, wo ſie im Deutſchen ganz fremd klingen würde. „Ich fürchte, Sir, ſie begingen ein groſses Verſehen, der Miſs *W.* dies Buch wegzunehmen." Beſſer: Sie thaten ſehr Unrecht, daſs Sie M. W. dieſs Buch wegnahmen. — Sonderbar iſt es auch geſagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine *Laſt* von *Thorheit* ſehen u. ſ. w.

Breslau b. Korn: *Eunomia.* 1792. Geſammlet von *Zerboni.* 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meiſt lyriſcher Gedichte der leichtern Gattungen von verſchiedenen Verfaſſern und Verfaſſerinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterinn werden: bis jetzt aber iſt es dem Kunſtrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieſes Nahmens zu geben. Man ſieht es den meiſten Stücken nur zu deutlich an, daſs ſie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung gefloſſen, nicht Kinder einer freythätigen, durch ſich ſelbſt wirkſamen, und durch unmittelbare Anſchauung der Gegenſtände aufgereizten Phantaſie, ſondern kalter, abſichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängſtlicher Arbeit ſind. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daſs alle junge und alte Verſemacher den weiſen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiſer (S. Deutſcher Merkur 1792. Jun.) hören, und nicht ſich uud die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meiſten ſtechen noch die Beyträge der Herren *v. Reibnitz* und *v. Haugwitz* hervor. Verſtoſse gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geſchmack, Wahrheit und Angemeſſenheit der Diction ſind häufig. *Trümmern, flimmen, ſchwankern, künden, ohngerochen* u. ſ. w. ſind theils veraltete, theils ganz ſprachwidrige Formen. *Teichesabendglanz* iſt eine ſchwerfällige, und kraftloſe Zuſammenſetzung, dergleichen in dieſem Büchelchen oft vorkommen. Hinter ſolche *ſesquipedalia verba* ſucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poeſie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetiſches Gehör hat, ſich einen Vers verzeihen, wie dieſer iſt?

In die *undurchfurchte* Flut —

„Des Weinſtocks *ſorgſamer* Bau" iſt undeutſch.

Alle meine Pulſe ſtiegen
Schneller, unſre Lippen ſchwiegen:
Unſere Blicke *hin und her,*
Aber, Lina, ſagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke ſagten mehr, als die *ſchweigenden* Lippen! — Bey „dem *riechenden* Bock" S. 17. greift man nach der Doſe. — „Der *Himmel der Pflaume*" (die *Blaue* d. Pf.) iſt eine lächerliche Katachreſe. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieſes Auges Strahlen
Und dieſes Mundes Zauberlächeln ſehn:
So muſste die Natur mit falſchem Pinſel mahlen
Und mein Gefühl ſein Echo nicht verſtehn.

ſind lieblicher Nonſens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heiſst die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verſe eines Frauenzimmers drucken läſst, denen die ſchlechterdings unerläſsliche Eigenſchaft aller geſprochenen, geſchriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langſam wandernd,
Im Oſt hervor, wie *Blut* — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht unterſagen; er aber darf ſich auch keine ſo platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine ſteht, wo einer Baron. v. Dankelmann bey dem Todesfall *ihrer* jungen Tochter geſagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Fluſs der Zeiten vermodern,
Und der Poſaunenſchall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergeſſenheit ſchläft;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend.
Deine theure Beweinte u. ſ. w.

„Des ſchönen Schleſiens *hochbuſige* Töchter" ein feines Wort! — Von den beſſern Stücken ſetzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. *v. Reibnitz* her:

Der 22ſte Merz: An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erſtgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder ſieht;
Dann jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preiſst dich der Empfindung ſtille Thräne;
Von deiner Allmacht Zauberſtral durchglüht,
Weiht der Entzückung höchſtes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrſcht deines Segens Spur,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erſtem längſt erkohren!
Was Wunder, daſs du deiner Anmuth Bild,
Gleich deinen erſten Strahlen rein und mild,
Was Wunder, daſs du Lina einſt gebohren!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Westerås: *Quintus Horatius Flaccus.* 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erſtenmale wird hier der alte römiſche Dichter gedruckt, denn er iſt nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hieſige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateiniſche Schriftſteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleiſs den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stamberg* iſt der Herausgeber. Er hat die 1735 zu Amſterdam herausgekommene und mit *Daciers* und *Sanadons* Ueberſetzungen und Commentarien verſehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen ſind theils in ſchwediſcher und zwar am meiſten, theils in lateiniſcher Sprache abgefaſst, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritiſche und gelehrte, als für eine ſolche Auflage unſchicklich; ſondern hauptſächlich für Lehrlinge und zur Verſtändlichkeit angemeſſene. Man findet alſo grammatikaliſche, worinn ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöſet und ſchwere Stellen durch Umſchreibungen erklaret werden; hiſtoriſche, zur möglichſten Aufklärung der genannten Perſonen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geſchieht, oder worauf eine Anſpielung vorkömmt; mythologiſche, doch nur ſo viele, als ihrer für die richtige Einſicht des Dichters erfoderlich waren; geographiſche, zur Kenntniſs der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeſchichte anbetrifft, ſo hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kundigen und erfahrnen Männer aufs möglichſte geſucht, alles mit den nun üblichen und Linneiſchen Namen zu bezeichnen. Dieſe Ausgabe ſieht alſo den in Deutſchland mit des ſogenannten Sincerus Noten herausgegebenen Claſſikern ungemein ähnlich.

Upsala: *Lexicon Latino-Svecanum. — Latinſk och Swenſkt Ord-Bok. På Konungens Befällning utgifwen af Academien i Upſala.* (*Lateiniſches und Schwediſches Worterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upſala herausgegeben*) 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchſtaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in ſich faſſet.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da dieſs das erſte gröſsere lateiniſch-ſchwediſche Wörterbuch iſt, welches in Schweden herausgegeben worden; ſo verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen iſt von dem jetzigen Biſchofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*, unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des groſsen *Ihre* in der ſogenannten *Skyttaniſchen* Profeſſur zu Upſala hauptſächlich die Ausgabe gefördert hat. Ein Auszug der vorläufigen Anzeige des akademiſchen Senats zu Upſala vom 22ſten April 1786, dieſes Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, daſs der auf dem Reichstage 1772 verſammelte Clerus bey dem Könige anſuchte, ein ſolches Wörterbuch durch die Akademie zu Upſala, welche immer als ein Lehrſitz der lateiniſchen Sprache angeſehen worden, beſorgen zu laſſen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrſamkeit und Literatur anvertrauet iſt, gelangte die Sache an die Akademie; dieſe trug es dem *Ihre* auf, unter deſſen Bearbeitung es zum gröſsten Theile ausgeführet, aber alsdenn nach deſſelben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beſchaffenheit deſſelben anbetrifft, ſo ſoll es nicht allein die in den lateiniſchen Schriftſtellern vorkommende und auch die Kunſtwörter in ſich faſſen, ſondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtſchaft aufnehmen, die in Zuſammenſetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entſtehen, und alles mit Beyſpielen aus den Schriftſtellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit ſind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als ſolche, welche die Angabe beſtätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeſchloſſen, die ein neues Licht gaben, oder von der ſogenannten *copia sermonis* erfodert wurden. Die dichteriſchen Redensarten ſind durch proſaiſche erläutert, und durch die beygefügte Autoritat des Schriftſtellers ausgezeichnet, auch deſshalb ein Verzeichniſs der lateiniſchen Schriftſteller mit kurzen Urtheilen verſehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zuſammengeſetzten Wörter ſtehen in alphabetiſcher Ordnung; jedoch iſt ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygeſetzet und alle Wurzelwörter ſind groſs gedruckt worden. In den meiſten Eigenſchaften trifft dieſs Worterbuch mit mehrern andern, beſonders ausländiſchen Wörterbüchern, überein; nur hat man geſuchet, es zuverlaſsiger und vollſtändiger zu machen, als andere Handlexika. *Turſellinus, Briſſonius, Vorſtius, Popma, Cellarius, Borrichius, Noltenius* u. ſ. w. ſind dabey ſo genützt worden, daſs man ihrer beynahe entbehren kann. Die Bemerkungen ſind zum Beſten der Anfänger in ſchwediſcher Sprache abgefaſſet.

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miſcell. Lipſ. angezeigte, Wörter ſind, ſo weit ſie bey guten Schriftſtellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptſächlich hat man Kürze mit Vollſtändigkeit zu verbinden geſucht, um durch allgemeine Claſſen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlinges zu binden, und ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Geſner 40 und bey dem Turſellin 36 ſolcher Claſſen vorkommen; ſo ſind ſie hier auf ſechs Hauptabtheilungen zurückegeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung geſuchet und gefunden werden kann, ohne daſs eine einzige vermiſst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erfoderliche Nachricht von den in dieſem Wörterbuche angeführten lateiniſchen Schriftſtellern. Es wird angemerket, daſs die lateiniſche Sprache mit andern das gemeine Schickſal gehabt hätte, erſtlich arm und rauh geweſen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch ſtuffenweiſe herabgeſunken zu ſeyn, und man ſie alſo wohl nach dem kindiſchen, jugendlichen, männlichen und hohen Alter betrachten könne. Man fände jedoch rathſamer, ſolches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftſteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Chriſti Geburt auf dem Rande ausgeſetzt. Das goldene Alter fängt ſich mit *Livius Andronicus* und der Jahrzahl auf dem Rande: *vor C. G.* CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. *Titus Livius Patavinus* nach C. G. XVIII; das ſilberne vom *Aur. Corn. Celſus* bis Num. 67. *L. Suetonius Tranqu.*; das eherne vom *Aulus Gellius* bis Num. 120. *Herennius Modeſtinus*; und das eiſerne endlich vom *Sulpicius Severus* bis Num. 138. *Vibius Sequeſter*. Darauf folgen Anmerkungen und Einſchränkungen über den Begriff von dieſen Altern und die darinn fallende Schriftſteller; ein Verzeichniſs der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwediſchen Verfaſſern herausgegebenen Lateiniſchen und Schwediſchen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Urſache ſich zu beklagen. Es ſind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino ſcondicum, quo quatuor celebriores totius Europaei linguae atque idiomata orbis, ſcil. Latinum, Svecicum, Germanicum et Venedicum, ſeu Finnonicum etc. proponuntur.* - - – ab *Er. Schrodero* etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Iſt mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erſte im Reiche und jetzt ſelten. 2) *Dictionarium Latino Sveco-Germanicum etc. opera et ſtudio Ionae Petri Gothi* etc. *Impenſis ipſius auctoris. Lincop.* 1640. 4. 12 Alph. Der ſchwediſche Index iſt der erſte in Schweden. Es iſt auch ein deutſch lateiniſcher dabey. 3) *Lexicon curioſum ſ. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock. etc. Lincop.* 1728. 4. S. 768. Kein vollſtändiges Lexikon, ſondern gleichſam ein *Nolten* für ſein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Svecanum in uſum Gymnaſiorum et Scholarum patriae adornatum ſtudio et opera Petri Schenberg* etc. *Linc.* 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem ſelten gewordenen *Ionae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward ſolches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum. Norcop. et Lincop.* 1747. 4. S. 873. iſt auch mit einem Schwediſch-Lateiniſchen Wörterbuche auf 172 Seiten verſehen; und zu deſſen Vollſtändigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wennerdahl Lexicon Mythico hiſtoricum Linc.* 1748. 4. 5) Weil die erſte Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläuftig und zu koſtbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, ſo kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Tironum inprimis uſibus inſerviat, opera et impenſis P. S. Norc.* et *Linc.* 1742. 8. *P. I. Lex. Latino Svecanum.* 1217 S. *P. II. de nominibus propriis.* 135 S. *P. III. continet indicem vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionarium Latino-Svecanum et Sveco-Latinum etc. a Iac. Schneidler.* Sechſte Aufl. *Stockh.* 1744. 8. S. 1222. Anfänglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Faſciculus Dictionum Romanae linguae.* Ein *Pars poſterior* enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in IV.* (ſoll heiſsen V.) *Tomos digeſta ſtudio et opera Matth. Werner. Havniae.* 1766. 4. Der Vf. war ein Schwede und hat dieſs Werk für die Dänen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es iſt nicht viel mehr, als ein abgeſchriebener verkürzter Geſnerſcher Theſaurus. 8) *Haquini Sjögren Lexicon Manuale Latino Svecanum cum brevi indice Sveco-Latino. Holm.* 1775. 8. 844 S. ſey das beſte Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeiget wird, daſs dabey *Fabri* und *Geſneri Theſaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk ſchon fertig geweſen, des *Ainsworth's Latin and Engliſh Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutſches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, daſs das Schwediſche bey der jetzigen Kriſe der Sprache noch nicht in der vollkommenſten Rechtſchreibung geliefert werden können. — So viel aus den vorſtehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländiſchen groſse Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reichet, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, ſo findet er es vollſtändig, und doch nicht mit beweiſenden Redensarten überladen. Das hauptſächlichſte Wort iſt mit einer ſchwediſchen Ueberſetzung verſehen, aber nicht allemal die beygeſetzten Redensarten aus den Schriftſtellern. Dieſe ſind ſtets, und wie man vermuthen muſs, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeiget, woraus ſie genommen worden. Bey einigermaſsen zweifelhafter Ausſprache iſt der kurze oder lange Ton übergeſetzt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronomyca* mit mehrern zur Geſchichte und Mythologie gehörigen Wörtern ſtehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil geſammelt werden ſollen. Es wäre zu wünſchen, daſs ſolches geſchähe; und inzwiſchen Schulmänner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erin-

Erinnerungen und Verbeſſerungen einkämen, und auf dieſe Weiſe ſolches zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen ſuchten. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel daſſelbe auch für die Ausländer zur Erlernung der ſchwediſchen Sprache ſeyn muſs und wird, verſteht ſich von ſelbſt. Ein Paar Beyſpiele ſollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was ſchwediſch ausgedruckt iſt, natürlich von dem Rec. verdeutſchet, und nur die ſchwediſche Ueberſetzung der Redensarten ausgelaſſen wird.

Abeo, ivi, beſſer *ii, itum, ire.* Weggehen, ſeines Weges gehen, auch bloſs, gehen.

1) *von lebenden Dingen*

a) eigentlich: *Abire domo. Ter. domum. Ter. deambulatum. Ter. exſulatum. Liv. Abin? Plaut. Abi in malum rem. Ter.*

b) verblümt: *Abire magiſtratu. Cic. Liv. Abire e vita. Cic. Ne longius abeam Cic. Quid ad iſtas ineptias abis? Cic. Abire in ora hominum. Liv. Abire in flammas. Ovid. Abire in mores alicuius. Liv. Abire a iure. Cic. Abi, ludis me. Plaut.*

NB. *Abire* mit vorhergehendem *Nominat.* : *Haec locutus ſublimis abiit. Liv.* i. *in ſublime.*

2) *von lebloſen Dingen*

a) Ablaufen. *Mirabar hoc ſi ſic abiret. Ter. Non hoc tibi ſic abibit. Catul.* b) von einem gehen, verſchwinden. *Res mihi abiit. Cic. Pecunia abiit in cet. Cic. Peſtilentia abiit. Cic. — — timor, fides. Liv. Abiit tempus, hora, annus. Cic. Ter. Malum abiit in diem Ter.* c) verändert werden. *Oppidum in villam abiit. Plin. — in ſilvas abeunt Ovid.* i. *mutantur.* d) Eindringen

— — cornus ſub altum
Pectus abit. *Virg.*

NB. *Abii, abiiſſem, abiiſſe* ſind gebräuchlicher, als: *Abivi, abiviſſem, abiviſſe*: es kömmt auch vor: *Abiſſem, abiſſe.*

CAELVM, i. n. 1) Himmel, Veſte. *Obſ. Caelum* wird von denen mit *ae* geſchrieben, welche es von *caelare, q. u. ſtellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *oe*, die da meynen, es kame von *κοῖλον, cavum*, her; aber die Herleitung gilt hier weniger, als die zuverlaſsigſten Urkunden. Hat im Plur.: *caeli, orum. Nubila caeli. Virg. Caeli annua converſio. Flor. Te putabat quaeſiturum, unum caelum eſſet, an innumerabilia.*

2) Luft, Luftſtrich. *Caelum et ſolum. Tac. Caelum calidum. Col. Caeli temperies. Tac. Caelum caliginoſum. Cic. — Varium caeli praediſcere morem. Virg. Mutare caelum. Hor. Iam vix ſuſtineo inſalubritatem hujus caeli. Cic.*

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu olim caelo, ſpoliis Orientis onuſtum,
Accipies ſecura. *Virg.*

In caelum ferre. Cic. Magni palatia caeli. Ovid.

4) Glückſeligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahere aliquem de caelo. Cic. Caelum vertice — digito — pedibus, plantis tangere. Cic.* (Dieſe Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, ſondern in der zuſammengeſetzten Phraſe.)

5) Verſchiedene Redensarten: *Caelum capitis. Plin. Vivere teſte caelo. Sen. Caelum et terram miſcere. Virg. Caelo delapſus. Cic. — demiſſus. Apul.* (ward von denen geſagt, die ſich durch groſse und wohlthatige Handlungen ausgezeichnet hatten. *Omnes Pompejum ſicut caelo delapſum intuentur. Cic. Quod ſi caelum ruat? Hor.* Sprüchwort von ſolchen, die da fürchten, wo keine Gefahr vorhanden iſt. — —

Die lateiniſche Orthographie ſcheint auch noch ſchwankend zu ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Repoſitorium für die neuſte Geographie, Statiſtik und Geſchichte*, herausgegeben von *P. J. Bruns*, Prof. und Bibliothekar in Helmſtädt, und *E. A. W. Zimmermann*, Braunſchweig. Hofr. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — I Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntniſſe auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt ſind, und welche ſich bey ihren Aufſätzen immer nennen wollen, machen ſich zum Plan, nur intereſſante Stücke zur Erweiterung geographiſcher und geographiſchhiſtoriſcher Kenntniſſe in dieſer Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht bloſs Reiſebeſchreibungen, ſondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Ueberſetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Colliſion mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, daſs ſie aus ſelteneren Quellen zu ſchopfen ſuchen. Der Inhalt dieſer erſten Lieferung ſtimmt mit dieſem Plan zweckmäſsig überein und empfiehlt ſich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhalt einige lehrreiche Beytrage. Auf *Europa* beziehen ſich III. die ſehr unterhaltenden *Auszüge aus dem II Theil von Townſends Reiſe durch Spanien* und X. der in Auszug gebrachte *Bericht eines Ausſchuſſes vom Engliſchen Parlament über die jetzigen Staatseinkünfte von Groſsbrittanien*, nach den ſeit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veranderungen. Der Ertrag der beſtandigen Taxen wurde nach einem Durchſchnitt von (nur) drey Jahren von der Comittee geſetzt auf — jährliche 13.472.285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Malztaxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16.030.285 beſtimmen ſoll. Die künftigen jährlichen Ausgaben ſind zu 15.969.178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinſen und Ausgaben wegen der Staatsſchulden — 9.317.972 Pfund begriffen ſind. Der Zuſtand von *America* erhalt Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spaniſchen Officiers in Mexico gefloſsenen *Bericht von den Spaniſchen Expeditionen nach dem nördlichen Theil Californiens*, um eine fremde Nation, vermuthlich die Ruſſen, von Beſitznehmungen in jener Gegend abzuhalten; mit *Coſtanſo's Charte von Californien* (Madrit 1771.) — und durch IX. *von den Univerſitaten in den Nordamericaniſchen Freyſtaate* (aus *the americain Geography by Jedidiah Morſe.* Elizabeth-town 1789.) Auf *Africa* beziehen ſich zwey Aufſätze von ganz verwandtem Inhalt: VII *Geographiſche Bemerkungen über das Innere von Africa* von Hn. *de la Lande* und VIII. *über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter ſich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien*, von Hn. *de Guignes.* Der letztere hat ſeine Bemerkungen meiſt aus arabiſchen Mſten der königl. Bibliothek abſtrahirt, die Stellen ſelbſt aber nicht angegeben. De la L. ſammelte

Digitized by Google

Nachrichten von andern Schriftſtellern und Reiſenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereiſen. Der letztere Gegenſtand kommt weit mehr, als der erſte ins klare.

Den gröſsten Antheil in dieſer Lieferung erhielt *Aſien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Ruſſels Treatiſe of the plague*, (ſ. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünſchten Zuſatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriſs von Aleppo* mit den nöthigſten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt ſehr gut, daſs er nur einige Hauptſtraſſen der Stadt wirklich gemeſſen habe. Hätte er doch zugleich kurz beygeſetzt, welche? Die übrigen auf dem Riſs ſind nur da, um den Raum auszufüllen. Um ſo nöthiger wäre alſo die Anzeige der wirklich gemeſſenen. P. Ruſſel iſt ein Bruder des durch ſeine *Natural Hiſtory of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktiſcher Arzt zu Aleppo ſelbſt und iſt ſeit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch D. *Roxburgh*. Da dieſe trefflich gelang, ſo werden jetzt auch mit Zimmtbäumen, mit dem Färbeholzbaum etc. Verſuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderſon über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beſchreibung. S. 324. *Liſte der fleiſcheſſenden Kaſten der Hindus und derer, welche bloſs von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unüberſetzt gelaſſen iſt, ſind wahrſcheinlich Träger der Palankins, oder indianiſchen Trageſtühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaſte Paumulavanlu vor: *Schlangenleute*, welche ſich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren. Das letzte aus Dalrymple ſind *Verhandlungen mit dem Konig von Cochinchina vom J. 1695.* VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Heft des Sammlers (Meaſseph) Jahrg. 1790 überſetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geſchriebener Brief über die Abſtammung der daſigen Judenſchaft aus Malabar, wohin ſie in J. C. 68 aus dem Exil, wie ſie glauben, welches auf die *zweyte* Zerſtörung des Tempels folgte, gekommen ſeyn ſollen. Nach Cochin kamen ſie erſt A. C. 1566 nach der Beſitznehmung der Portugieſen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie ſie ſo wohl von *Gravezande* in den *Verhandelingen der Genootſchap der Wetenſchapen te Vliſſingen* VI Th. (überſetzt in Büſchings Magazin Th. 14.) als von Hn. Rütz, Prediger im Haag in der *Eichhorniſchen Bibliothek* 2 B. S. 567. mitgetheilt worden ſind, kommen nebſt dieſem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermüdeten Nachfragen muſs man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufſatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reiſe in Spanien und Italien* 1769 geſchrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Heft 1790. überſetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabiſchen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. geſagt iſt, bleibt ſehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrſcheinlich. Sollten die Briefe überhaupt ſicher ächt ſeyn? Sie ſollen 1769 von einem 18jährigen reiſenden Juden aus Aleppo arabiſch an einen Freund in Aleppo zurückgeſchrieben, dort von einem Spaniſchen Gelehrten (?) ins Hebräiſche überſetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbſchaft nach Deutſchland gekommen ſeyn. Eine ſchnelle Circulation in 21 Jahren. Da ſie noch ſo neu ſeyn ſollen, ſo wäre es wenigſtens ſehr unvorſichtig, daſs ſie von Juden publicirt werden, da ſie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entſtehung in den eingeſtreuten Bemerkungen zu ſuchen ſeyn, woher der Chriſten Haſs gegen die Juden komme, und wie ſich die Juden, wo ſie unter dem Druck ſind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landesſitten und ohne ſteiſe, hartnäckige Anhänglichkeit an gewiſſe Ceremonien betragen ſollten? Dieſs wenigſtens iſt ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Dreyſsig: *Das ſchöne Ey.* Ein Oſtergeſchenk für Freunde des geſellſchaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthſeln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *ſchonen Ey*, nicht bloſs an die *gefärbten Oſtereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu ſchenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Oſtergeſchenke an manche Handwerker *das ſchöne Ey* genannt werden, ſo iſt die Beziehung zwiſchen einer Sammlung Räthſel und einem Ey ſelbſt ein Räthſel, zu dem das Wort heiſst: Bedürfniſs eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des geſellſchaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthſel machen ſollen, das iſt ein zweytes Räthſel, das etwas ſchwerer zu errathen iſt. Der Sammler wird doch nicht glauben, daſs man ſich in Geſellſchaften gebildeter und erwachſener Perſonen mit Räthſelaufgeben und Löſen beſchäftige. Räthſel ſind für Kinder und Perſonen, die ihnen gleich ſind an Kenntniſſen und Verſtande. Erwachſene und gebildete Leute können ſie nur dann einen Augenblick beſchäftigen, wenn ſie ungewöhnlich ſcharfſinnig und witzig, das heiſst, wenn ſie genau das Gegentheil der hier geſammelten ſind, die faſt ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz ſchlechten gehören. Viele Stücke ſind nicht einmal eigentliche Räthſel, ſondern Albernheiten, Plattheiten und ſchaale Wortſpiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Barte? — *Weil ſie das Maul nicht halten konnen.* — Mit welchen Augen kann man nicht ſehen? — *Mit den Hüneraugen.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Würtembergiſche Landrecht*, mit den vorzüglichſten neuen Verordnungen und beygefügten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Geſetzausdrucks kurz und erleichtert dargeſtellt, zur Vorbereitung auf akademiſche Vorleſungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

Der Grad von Begierde, welcher mir zur Leſung „des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlaſst „mich, (ſagt der uns unbekannte Vf. unter andern ſchönen „Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, „wenn es anders kein Trugſchluſs iſt, welchen ich dies„falls vom Genius eines Jünglings auf andere mache; „erfoderte es mein Beſtimmungsziel, in dieſem Buche „zu leſen, ſo geſchah es eines Theils erſt denn, wann „ich meine Zeit ſonſten nicht nützlich anzuwenden wuſs„*te*, und erſt denn noch mit wahrer Verdrieſslichkeit. „Lieber laſs" (wir ſchreiben diplomatiſch ab,) „ich einen „launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung „eines tändelnden Schauſpiels, oder etwas dergleichen; „dieſer nicht geringe Fehler herrſchte einige Zeit in „meinem Horizont. Endlich ſah ich den Unterſchied „zwiſchen der Kenntniſs ein, je nachdem ſie entweder „Bedürfniſs, oder faſt bloſses Vergnügen zum Gegen„ſtand hat; ich überzeugte mich, daſs die Erlangung „der Kenntniſs von der erſten Art, der vor der letzten „weit vorſtehe; und es iſt dem reifen Ermeſſen eines „geneigteſten Leſers ſelbſt überlaſſen, wie viele Zeit „übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, „wenn man dem erſten Genugthuung leiſten will. Daſs „das H. W. L. R. eine Schrift ſey, deren Inhalt für den „Würtemberger und ſeinen Kenntniſsumkreis Bedürf„niſs iſt, ſolches wird an ſich klar ſeyn. Allein, viel„leicht haben wir ſogar ein Buch vor uns, deſſen Inhalt „für den Leſer, nach höherem Betracht, zugleich wah„res Vergnügen iſt; und denn wäre uns dieſes Buch „doppelt werth. Dieſs ſcheint indeſs noch einiger Be„ſcheinigung zu bedürfen. Wir ſehen leicht, die Grund„ſtimmung eines Menſchen iſt urſprünglich" (nach der Erbſünde!) „auf der einen Seite unſtät und ausſchwei„fend. da er aber, unter *unbedingter* Befolgung *die*„*ſer* Grundanlagen," (alſo giebt es Bedingungen, unter welchen der Menſch unſtät und ausſchweifend ſeyn darf?) „nicht ſo glücklich leben würde, wie glücklich „er, auch unter allen Grundſätzen, doch leben möchte, „ſo müſſen ſeine Handlungen gewiſſe Grenzen anerken„nen u. ſ. w."

Was verſprechen ſich unſre Leſer von einem ſolchen Tone? — Der Titel verſpricht 1) hauptſachlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen verſteht aber unſer Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, daſs manche junge Leute, welche das Landrecht zu leſen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdrieſslich ſeyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Leſung dieſes Buchs um der Häſslichkeit ſeiner äuſsern Geſtalt willen einem andern nachgeſetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, ſein Vortrag werde angenehmer ſeyn. Dies war unter andern ein Hauptſtoff, um mit unſerm Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund zu gegenwärtigem Werke. Rec. beſitzt nun eine ziemliche Anzahl deutſcher Geſetze, und hat das W. L. R. noch nie häſslich, vielmehr immer ſehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geſchmack ſehr verſchieden iſt, und unſere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, ſehr relativ ſind: ſo mögen wir mit ihm über dieſes Urtheil nicht ſtreiten, und können den Leſern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in dieſen Blättern nach der ſchon mitgetheilten Probe ganz anheimſtellen. Wir müſſen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unſer Vf. das W. L. R. epitomirt, die erſte beſte, die uns beym Aufſchlagen in die Hand fällt. — S. 201. „*Begräbniſs-* „*Pfleg- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner geſtor-* „*ben iſt.* — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch alsdann ausdrücklich die erſte Stelle, wenn der Gantman gleich nicht geſtorben iſt. — Von ſolchen groben Auslaſſungsſünden hat ſich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen laſſen.

Der Titel verſpricht 2) die vorzüglichſten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meiſtentheils nur alte, ſchon bey Hochſtettern und Gerſtlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen ſelbſt, noch ihren Inhalt vollſtändig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, daſs Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtſchreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden ſollen. Dies drückt unſer Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtſchaft der Richter die Rede iſt, S. 4. bloſs ſo aus: „De „anno 1786. wonach *die* Beamte mit *dem* Stadtſchrei„ber nicht zu genau verwandt ſeyn ſollen." — Aehnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichung der Hochſtetter- und Gerſtlacheriſchen Sammlung genug finden.

Digitized by Google

Endlich 3) ſind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht ſelten, was ohne Erklärung verſtändlich war. Oft ſind noch dazu dieſe Erklärungen ſehr verunglückt. Und da ſich der Vf. die Freyheit nahm, den geſetzlichen Vortrag zu ändern: ſo iſt nichts abgeſchmackter, als daſs unter ſeinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen ſind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte ſelbſt hätten erſpart werden können; z. B. S. 67. „Die Partey, ſo in Rechten verluſtiget wird, a) u. ſ. w. „a) *welche den Proceſs verliert.*“ S. 116. „Auf eines jeden eigene Bekenntniſs in bürgerlichen c) Sachen ſoll „ein Urtheil ergehen u. ſ. f. c) *wie in peinlichen? Bey* „*ſchweren Verbrechen muſs zur Konfeſſion auch die* „*Konfiction* kommen.“ *Corpus delicti* wollte er vielleicht ſagen. Anſtatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* ſey, ſagt er bloſs in der Note b) „Das „Zeugenverhör iſt entweder ſolenn oder de plano, von „jenem bisher, nun von dieſem.“ Ein paarmal hat ſich der Vf. auch in die Kritik eingelaſſen, aber ebenfalls ſehr unglücklich. S. 173. ſagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen ſolle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, ſondern an das ordentliche *Ober-* oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unſer Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: iſt ein Druckfehler, und ſoll Dorfgericht heiſsen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeſchlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangsgerichte kennt, alſo in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an ſich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober und Stadtgericht entweder ſynonymiſch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht verſtehet. — Eben ſo wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die weſentliche, wenigſtens gewöhnliche, Abſicht der Compromiſſe dem Landrecht durch Verdrehung ſeine Meynung unterſchiebt, daſs von dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn ſich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt ſich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weiſen, da wir über ein ſeiner Anlage ſowohl als ſeiner Ausführung nach ſchlechtes Büchlein ſchon mehr geſagt haben, als es an ſich verdient. Allein wir haben noch drey ſolche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er ſieht, daſs zum Bücherſchreiben noch mehr gehört, als ein paar geſunde Finger. Uebrigens iſt es deſto billiger, ein Buch dieſer Art an ſeinen Platz zu ſtellen, je mehr es ſich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geſchrieben wird, wo ſo manche Nichtjuriſten, (man ſchlage *Haugs* Vorrede zum *gelehrten Würtemberg* auf,) der Landesverfaſſung nach dennoch auf die liebe Juſtiz Einfluſs haben, wo alſo ein ſolcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotiſchen oder eigennützigen Ausſpruch wenigſtens beſcheinigen könnte.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Auſtriaca.* 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebſt den dazu gehörigen Beſchreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es iſt für die angenehme und nützliche Kenntniſs und Cultur des Obſtes eine Pomologie ſehr wünſchenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obſtnamen endlich einmal einen feſten Damm entgegen ſetzte. Dieſe Verwirrungen entſtanden und entſtehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obſtſorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verſchiedenheiten zu erhalten und zu beſitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieſelbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnſucht vieler Handelsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obſtſorten allerhand ſeltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Gröſse, Farbe, Geſchmack etc. einer Obſtſorte, ſogar oft von dem Stand des Baums und ſeiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt iſt, und andern Umſtänden mehr herrührt, derſelben einen neuen Namen beylegt. Aus dieſem Labyrinth führt bloſs eine wohleingerichtete ſyſtematiſche Obſtlehre, da zuerſt die Hauptarten mit ihren Charaktern feſtzuſetzen ſind, z. E. unter den Aepfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. ſ. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollſtändige Obſtmonographien ſind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müſſen. Dabey ſind nicht nur getreue Abbildungen erfoderlich, ſondern auch die Beyſetzung der mit möglichſtem Fleiſs geſammelten Provincialnamen, wenigſtens aus Hauptobſtgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologiſchen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieſes wird ewig babyloniſche Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiſs, eigene Erziehung der Obſtſorten und ein ausgebreiteter Briefwechſel mit Obſtkennern und Gartenbeſitzern berühmter Obſtgegenden.

So voll vergnügter Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung ſchon N. 146. der A. L. Z. 1792 beſchrieben iſt,) daſs durch dieſelbe dieſem Zweig angenehmer Wiſſenſchaft ein erſprieſslicher Dienſt werde geleiſtet werden; ſo ſehr bedauert er, ſich in dieſer Hoffnung getäuſcht zu ſehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, daſs die Obſtlehre in noch gröſsere Verwirrung dadurch geſetzt werden möchte. Anſtatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das urſprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. ſolche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man auſser Wiens Gegenden nie hört oder lieſet, da wir doch glauben, daſs er nicht bloſs für dieſen Bezirk habe ſchreiben wollen. Wer weiſs in aller Welt, was *Kramelkirſchen* ſind? Die Birnen

Digitized by Google

Birnen *Blanquette* Tab. 75. nennt er die *Nagewizbirn*: die *Amire Joannet* die *Weizenbirn*. Der Zwiebelbirn (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den ſeltenen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlauſitz gebräuchlich iſt, wo aber unter dieſem Namen eine Winterbirne verſtanden wird, da doch die beſchriebene eine Sommerbirne iſt. Auch beſtimmt er nicht, daſs hier die kleine vorgeſtellt wird, da es auch eine groſse giebt, die von dieſer unterſchieden iſt. Und ſo gehet es faſt durch alle Arten und Sorten des Obſtes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologiſchen Werken zu finden ſind, durch deren Vermehrung doch, wenn ſie wenigſtens nicht durch andere bekannte berichtiget werden, noch mehr Verwirrung entſtehen muſs. Auſserdem kann man dieſe *Pomona auſtriaca* weder für eine ſyſtematiſche, noch für eine botaniſche, noch praktiſche Pomologie erklären. So ſchön und der Natur meiſt getreu die ausgemalten Kupfertafeln ſind, (wobey jedoch für dieſen Preis das Papier ſtarker und beſſer ſeyn konnte,) ſo groſs iſt doch der Fehler, daſs der eigentliche franzöſiſche Name der vorgeſtellten Obſtſorte nicht dabey befindlich iſt, (welcher Name uns doch zur Noth noch am erſten zurecht weiſet,) ſondern nur die willkührliche Ueberſetzung nebſt dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan ſelbſt iſt ſo weit angelegt, daſs, wenn alle dergleichen mittelmäſsige und theils geringe Sorten von Obſt zur Abbildung aufgenommen werden, das vollſtändige Exemplar über 200 bis 300 fl. koſten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieſelben genau beſchrieben werden, laſſen ſich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefaſsten und mit weiſseingefaſsten Blättern. Doch das verſchlüge ſo viel nicht, daſs es auch nur für Bibliotheken und reiche Obſtliebhaber paſste, wäre nur übrigens die Einrichtung ſo, daſs auch reicher Nutzen für die Wiſſenſchaft daraus zu ziehen wäre. Syſtematiſch ſcheint das Werk weder im Ganzen, noch in ſeinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieſer Wiſſenſchaft, die ſo viele Liebhaber hat, den gröſsten Dienſt leiſten könnte. Der Anfang in den frühern Heften iſt mit dem Steinobſt gemacht, und zwar kommen zuerſt die Kirſchen Tab. 1 — 22.; aber auch da ſind oft die Gattungen (*Species*). und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirſchen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirſchbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirſchbaum*, darunter verſteht er Herzkirſche mit hartem Fleiſch, und nennt ſie *Bigarroutier*. (Allein *Bigarreaux* bezeichnen nur herztörmige bunte Kirſchen, ſie haben nun weiches oder hartes Fleiſch.) III. Der *Weichſelbaum*, runde ſaure Frucht, *Ceriſier*, (welches Wort aber auch runde Kirſchen mit *ſüſser* Frucht bezeichnet.) Bey der erſten Abtheilung hätte die ſchwarze Waldkirſche, *Cerasus ſylveſt. fr. nigro cordato Linn.*, als der Mutterbaum aller Herzkirſchen vorangehen ſollen. Was Tab. 2. fig. 2. groſser ſchwarzer Herzkirſchenbaum. *Cerasus Junialis* genennt wird, iſt das ſchwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linne Sp. 679. Juliana genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weiſs und rother groſser Herzkirſchenbaum gehört unter die *Bigarraux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hätte das Kenntliche am Holz, durch die weiſsgraue Rinde des jungen Holzes und durch ſein blaſsgrünes Laub ſollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichſel iſt der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; ſie reift erſt Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichſel ſeyn, als welche ſchwarzroth iſt, und von ſüſsem gewürzhaften Saft. Die ganze Beſchreibung heiſst: *Dieſe Weichſel, wenn ſie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleiſch und einen angenehmen erhabenen Saft.* Allein auch ſaure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obſtkenntniſs muſs vorzüglich auch der Saft und Geſchmack genau beſchrieben werden, zumal bey Kirſchen, ob ſüſs oder ſauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirſche, und ihr dunkles ſcharf ausgezackte Blatt laſst vielmehr vermuthen, daſs hier eine ſaure Weichſel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königsweichſel. Die ſauren aber zeitigen auch nie im May. Auch dieſe edle Kirſche kommt äuſserſt ſelten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. iſt eigentlich nicht *Ceriſier à Trochet*, ſondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn dieſe die *Ceriſier à Bouquet* vorſtellen ſoll, ſo müſſen die Kirſchen kürzere Stiele haben. Bey der vortreflichen *Kirſchweichſel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft ſüſs oder ſauer, oder ſäuerlich ſüſs ſey, ſondern nur geſagt: der Saft ſey ſehr angenehm. Er iſt oft nur allzuſüſs. Ueberdies fehlen bey Beſchreibung der Kirſchen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1, *Groſser Gobet*, allerdings beygefügt ſeyn ſollte: die *engliſche Weichſel, Ceriſe de Kent, groſse Montmorency*, unter welchem Namen ſie viel bekannter iſt,) ſondern es iſt auch das Verzeichniſs der mannichfaltigen Sorten ſehr unvollſtändig, und werden ſehr beträchtliche und gute Sorten vermiſſet, z. B die Kirſche von der Natt, die Brüſſeler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amarantkirſche, die Perlkirſche etc. Ueberhaupt aber finden ſich bey allen Beſchreibungen der Obſtſorten keine Citationen weder von Manger, Knoop Zink, Pomona Franconica, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obſchon aus Duhamel bisweilen die lateiniſche Beſchreibung beygefügt iſt, ſo wird doch dieſer Autor claſſ. nicht benennt oder angeführt, wo ſie zu finden, welches doch einem Forſcher nöthig iſt, ſo unvollſtändig und mangelhaft auch alle unſere bisherigen Pomologien ſeyn mögen.

Nach den Kirſchen verläſst der Vf. wieder das Steinobſt, und fängt mit Tab. 23. die *Erdbeeren* an; ſodann kommen Staudengewächſe Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren*: Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach dieſen wendet er ſich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikoſen* von Tab. 51 — 60. Abermals verläſst er die Bahn; und kommt wieder im erſten Heft zu den Beerengewächſen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

 niſs

niſs eines Pomologiſten ganz unerwartet iſt.) geſellet er den Beergewachſen bey, den *Maulbeerbaum* von Tab. 67 — 69., der doch gewiſs kein Staudengewächs iſt. Um aber auf dieſem anmuthigen Feld in kreuz und queer zu ſpringen, verläſst er nun das Steinobſt und die ſtachlichten Gewächſe und Beeren, und ohne der Pſirſchen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70 — 80. an, das Kernobſt, und zwar die Sommerbirnen, zu beſchreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in dieſem Werk Syſtem zu finden iſt, ſo würde doch der Vf. ſich Verdienſt machen, wenn er auf die Botanik Rückſicht nehmen, und ſich bemühen wollte, die Verſchiedenheit der Sorten durch die Abweichungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verſchiedenheit der Obſtſorten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derſelben Staubfaden, Stempeln, Kelchen etc. haben muſs. Zwar iſt die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar ſauber geſtochen und gemahlt, aber ſelten deren in der Beſchreibung, (die überhaupt faſt nur als eine tabellariſche Beſchreibung angeſehen werden kann,) gedacht, noch dieſelbe gehörig beſchrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktiſche von Erziehung und Pflege der beſchriebenen Arten iſt äuſserſt mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenſchriften geſchöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Dresden*, b. Meinhold: *Dianyologie, ou tableau philoſophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebſt zwey Tabellen.

Freyberg u. *Annaberg*, b. Craz: *Dianyologie oder philoſophiſches Gemälde des Verſtandes von dem Furſten von Beloſelsky*, Ruſſ. Kaiſerl. Geſandten am Kurſächſ. Hofe. 1791. 8. 36 S. nebſt einer Tabelle.

Das Original iſt ein unläugbar mit vieler Kühnheit gewagter, und mit Witz und Scharfſinn ausgeführter Verſuch, die verſchiedenen Köpfe in beſtimmte Naturklaſſen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigſten bis zu der höchſten Sproſſe aufzuſtellen. Ein Gegenſtand von ſolcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wiſſenſchaftlich und mit aller Vollſtändigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, läſst billigerweiſe keine ſolche Ausführung erwarten, die alle möglichen Foderungen jedes Leſers befriedigte. Indeſſen hat der Vf. ſo viel geleiſtet, als ſich für einen erſten Verſuch in der Kürze und bey einem ſo ſententiöſen Vortrag leiſten lieſs. Die Wahl eines ſolchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Urſache nicht ganz. Es iſt wahr: *Si en Litterature, le ſecrêt de tout dire eſt celui d'ennuier; en philoſophie, c'eſt certainement celui d'empecher de penſer.* Aber es iſt auch wahr, daſs ein Schriftſteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade ſo feinen und zarten Gegenſtand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorſicht anzuwenden hat, daſs er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläſst, durch den Gebrauch ſchwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher beſtimmt, entweder gar keine, oder ſehr unbeſtimmte, wo nicht gar ſchiefe, Vorſtellungen bey ſeinen Leſern veranlaſſe. Durch eine etwas weitere und ſorgfältige Entwickelung der Sache, und beſonders durch Ausführung der hiſtoriſchen Beyſpiele, worauf nur beyläufig angeſpielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt ſchon zu intereſſanten pſychologiſchen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklaſſen oder Sphären der Verſtandesfähigkeit, deren Charakteriſtik Rec. dem eignen Leſen der kleinen Schrift überlaſſen muſs, ſind: *Sphere d'Inertie, de Betiſe, de Simplicité ou de Jugement, de Raiſon, de perſpicacité ou de tranſcendence* und *Sphere d'Eſprit.*

Dem *Ueberſetzer* einer Schrift von dieſem Inhalt und einer ſolchen Einkleidung ſind zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darſtellung etwas verliert. Aber *dieſe* Ueberſetzung iſt doch gar zu kläglich gerathen. Sie iſt nicht nur ſteif und unzierlich im höchſten Grade, ſondern man ſtöſst auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöſe, ſo durch das ganze Büchlein herrſcht, hatte der Verdeutſcher ſo wenig Sinn, als er Sprachkenntniſs hatte, die feinen Schattirungen der Charakteriſtik zu unterſcheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Litterature, le ſecrêt de tout dire eſt celui d'ennuier; en philoſophie, c'eſt certainement celui d'empecher de penſer.* Ueberſ.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängſtliches Bemühen, alles ſagen und erſchöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, ſo iſt es in der Philoſophie der Fall, wenn man ſich hier beeifert, dem Leſer nichts zum Selbſtdenken überlaſſen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc poſé differentes bornes dans la Sphere de Betiſe, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'eſt ce qui ſubordonne l'ame de l'ane à celle de l'elephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Ueberſ.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphere der Thierheit verſchiedentlich geordnet. Thiere können keine Aufklarung gewinnen, und dieſer Mangel ordnet den Geiſt des Eſels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphere d'Eſprit*, Ueberſ.: Geiſtigere Sphäre. Sphäre des Geiſtes, — wodurch eine beſondere beſtimmte Klaſſe von Köpfen bezeichnet wird. Der Ueberſetzer bittet in ſeinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, daſs er ſein Vaterland mit deſſen Ideen bereichere; dieſe wird ihm hoffentlich ſichrer angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, daſs er ſo geſchmacklos überſetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle iſt es freylich nicht zu verargen, daſs dieſe Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum miſslang, weil ſie auf die nöthige Beyhülfe eines geſchicktern Kopfes zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. iſt nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns ſelbſt da getäuſcht, wo wir,* zu leſen: *am meiſten auf Befriedigung unſrer Wünſche gerechnet hatten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. des Induſtriecomtoirs: *A. C. Gaſpari Lehrbuch der Erdbeſchreibung* zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes. *Erſter Curſus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaſpari neuer methodiſcher Schulatlas* entworfen von *F. L. Güſſefeld.* Erſter Curſus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner *Erdglobus* mit Zubehör in einem Käſtchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher dieſe neue Unternehmung beym geographiſchen Unterrichte der erſten Anfänger höchſtempfehlungswürdig und gewiſſermaſsen unentbehrlich macht, liegt unſtreitig in der wechſelſeitigen Uebereinſtimmung zwiſchen dem Lehrbuch und den Karten. Eine ſolche bisher noch nie beobachtete Harmonie muſs das Faſſen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geiſt gleich ſchädliche Zerſtreuung um ein groſses vermindern. Die Karten ſind, ſo wie der Globus, ſehr ſauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maasſtab Ruſslands iſt zum Grunde gelegt, um bey den mehreſten Karten einerley Maasſtab zu haben. Wo die Länder nach dieſem Maasſtabe zu klein ausgefallen ſeyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, iſt noch ein beſonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches dieſe Länder genau nach dem Maasſtabe von Ruſsland vorſtellt. Bey Deutſchland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil deſſen Bild faſt alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in beſtimmten Umriſſen, theils auch nicht nach dem bey Ruſsland angenommenen Maasſtabe; es wäre alſo gerade bey Deutſchland ein ſolches Nebenkärtchen am erſten zu wünſchen geweſen; indeſs könnte dieſem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Gränzen des hier in der Proportion von Ruſslands Maasſtabe abgebildeten Deutſchlands illuminirt, und dadurch ſeine verhältniſsmäſsige Gröſse bemerklich gemacht würde.

Daſs Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, iſt wenigſtens ein ſehr unſchädlicher Ueberfluſs, etwa eben ſo unſchädlich, als die auf den beiden Planiglobien verzeichneten Jahrestage von Cooks Reiſe um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S. IX. gegen unſre bey der Anzeige ſeiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetragnen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieſer Productenzeichen vorgebracht hat, ſcheint uns dieſe gar nicht zu treffen. „Kinder ſollen die *wichtigſten* Producte eines Landes kennen." Ganz recht, müſſen deshalb Zeichen davon auf der Karte ſtehen? „Sie brauchen nicht *alle* Producte eines Landes zu wiſſen, und ihre Karte von dieſem Lande braucht ſie nicht *alle* anzuzeigen." Das erſte iſt ſehr wahr; das letzte aber iſt keine Ausflucht gegen die Behauptung, daſs die Karte *gar keine* Producte anzeigen ſolle. Dieſe gründet ſich fürs erſte darauf, daſs in eine geographiſche Karte nichts gehört, was nicht *individuell* beſtimmt, und in *beſtimmte Gränzen* oder an beſtimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Miſtgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht ſagen, ob hier Pferde oder Rennthiere gezogen werden. Muſs es alſo bloſs durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Rennthiere, Schafe u. ſ. w. gezogen werden, ſo hilft ihm auch das *unbeſtimmte Zeichen* der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus dieſem Grunde iſt alſo, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede iſt, die auch alles Ueberflüſſige weglaſſen muſs, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie geſagt, ſie iſt ein ganz unſchädlicher Ueberfluſs, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher iſt die Abweichung, die ſich Hr. G. von dem Plane, den er ſich ſelbſt vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, daſs er mehr in den erſten Curſus aufgenommen hat, als eigentlich darinn vorkommen ſollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieſer erſte Curſus *auch* für diejenigen brauchbar werden möchte, deren *ganzer geographiſcher Unterricht auf einen einzigen Curſus* eingeſchränkt iſt, z. B. auf Bürgerſchulen. Das würde ſich hören laſſen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausgebreitetſte Abſatz zu verſchaffen ſey? Da aber der geographiſche Unterricht in Bürgerſchulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände beſtimmte; ſo war uns dieſe Abänderung bey dem ſyſtematiſchen Geiſte des Vf., den er in ſeiner *vorläufigen Abhandlung* zeigte, in der That unerwartet. Unſers Erachtens kömmt daher ein groſser Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfaſſung der Länder geſagt iſt, für den erſten Curſus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürgerſchulen hinlänglich ſeyn, oder in andrer Abſicht zuviel enthalten möge, unterſuchen wir hier nicht. Genug, daſs Hn. *Gaſpari's* Plan nicht auf Bürgerſchulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens ſehr zufrieden ſeyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Curſus auf dasjenige, was in dem erſten *zuviel* geſagt iſt, nur keine Rückweiſungen macht, vielmehr

dieſen Curſus ſo bearbeitet, als ob über Staatsverfaſſung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts geſagt wäre; ſo läſst ſich bey einer zweyten Auflage des erſtenCurſus der hier entſtandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Geſetzt aber, daſs dieſs auch nicht geſchähe; ſo würde dieſs Lehrbuch, hauptſächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinſtimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den erſten Unterricht in der Geographie die bisher erſchienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuchiſche *Bilderbuch für Kinder*, das Voigtiſche *Gebirgscabinet*, und die *Fabriſche Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden erſten, um die Gegenſtände, wovon die Rede iſt, anſchaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlichern Beſchreibungen nach dem beſondern Bedürfniſs einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es iſt übrigens zu wünſchen, daſs die übrigen Curſus bald nachfolgen, und wenigſtens innerhalb Jahresfriſt der zunächſt folgende erſcheinen möge.

RIGA, b. Hartknoch: *Von den Koſaken.* Nebſt andern kürzern Aufſätzen. Der nordiſchen Miſcellaneen 24ſtes und 25ſtes Stück. Von *Aug. Wilh. Hupel.* 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unſerm politiſirenden Zeitalter erwarten ſollte, war man ſeither aufmerkſam auf ein ſo ſonderbares Phänomen, als die Koſaken ſind. Ruſſen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein ſtatus in ſtatu; Unterthanen der unbeſchränkteſten Monarchie und doch im Genuſſe demokratiſcher Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebſame wohlhabende Landwirthe; entſtanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Beſitz einer Verfaſſung, deren kein republikaniſcher Geſetzgeber ſich ſchämen dürfte — — in der That! bloſs Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, ſie genauer kennen zu lernen, entſchuldigen. Dieſem Mangel hilft Hr. *H.* durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die intereſſanteren Schriften des fleiſsigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufſatz über die Koſaken veranlaſste. Auſser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leiſteten ihm beſonders mündliche und ſchriftliche Belehrungen von ſechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienſte.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über dieſen Gegenſtand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbeſſerungen und Zuſätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle urſprüngliche Koſaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt ſind, rechnet Hr. *H.* auf 600,000 Mann von 18 — 50 Jahren. Zum Kriegsdienſt ſind, mit Einſchluſs der auf den Poſtſtationen angeſtellten, 54,000 angeſchrieben. Bekanntermaſsen zerfallen die Koſaken in zwey Hauptſtämme: die Doniſchen und die Ukrainiſchen. Nur die erſtern haben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfaſſung. Ihr Land, 500 Werſte in die Länge und 3 — 400 in der Breite, zählt 50,000 ſtreitbare Männer. Auſser der Hauptſtadt Tſcherkask von 8 — 10,000 Wohnungen ſind ſie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150 — 400 Wohnungen vertheilt. Im Beſitz ihres Landes als eines willkührlichen Eigenthums, unbelaſtet mit perſönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandtweins ſind ſie bloſs zu (nicht einmal unbeſoldeten) Kriegsdienſten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterſchied ſind ſie unter ſich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluſs; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt ſich das Volk ſelbſt, ſetzt ſie auch, wenige der wichtigſten ausgenommen, nach Willkühr ab, ſchlichtet ſeine Streitigkeiten nach eignen Geſetzen und Sitten und entſcheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Daſs ſeit einiger Zeit immer ein Regiment Doniſcher Koſaken in Petersburg auf der Wache ſich befindet, und daſs die Kaiſerin jetzt eine Garde von 200 Leibkoſaken errichtet hat, welche gut gehalten und nach drey Jahren beſchenkt zurück geſchickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfaſſung des Volks mannichfaltigen Einfluſs äuſsern. Die Ukrainiſchen haben ſeit 1783 ihre eigenthümliche Verfaſſung gänzlich verloren, und ſind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyiſchen Schriftſtellers unwürdig iſt das Beſtreben des Vf., in den Anmerkungen zu ſeinem Auszuge aus der Schereriſchen Geſchichte der Ukrainer dieſe Koſaken als ein höchſt unruhiges verächtliches Geſindel darzuſtellen. Als ob ſich das neueſte Verfahren der Krone gegen ſie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen lieſse! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einſchränkt, der Schriftſteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moraliſche Ehre abzuſchneiden! Was an dieſem ganzen Aufſatze ſonſt noch miſsfällt, iſt die gar zu groſse Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon ſind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem ſorgfältigern Schriftſteller nicht 28 dieſe Stelle würden erhalten haben. Die meiſten gehören in den Text; viele Abſchweifungen und orthographiſche Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung umſtändlicher ſeyn zu müſſen glaubte, ſo übergeht er die kleinern Aufſätze, welche ſich meiſtens auf Details zur Landesgeſchichte einſchränken. Sonderbar fand er den Aufſatz: *Ueberſicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: daſs ein Livländiſcher Landprediger, um alle ſeine Pflichten zu erfüllen, ſtatt 365 jährlich 638 — 684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geiſtlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

WIEN, b. Hochenleitter u. C.: *Maleriſche Reiſe eines deutſchen Künſtlers nach Rom.* Ein würdiger Pendant zu *Volkmanns und von Archenholz* Werken. Zwey Theile. 1789. zuſammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbemerkt laſſen wollte, was jedem Leſer ohnehin einleuchten

ten wird, daſs die beiden auf dem Titel genannten Schriftſteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige *„ein würdiger Pendant“* ſeyn ſoll, weder in Rückſicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Beſtimmung, mit einander zu paaren ſind, und *eine* Reiſebeſchreibung folglich unmöglich von *beiden* ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, daſs gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs ſo allgemein geleſenen, jetzt aber faſt ſchon vergeſſenen Carricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinſicht ſehr ſchätzbaren Volkmanniſchen Nachrichten) dienen könnte; ſo kann er doch die Bemerkung nicht verſchweigen, daſs ein Prädicat dieſer Art auf dem Titel an ſich ſelbſt praleriſch und anmaſſend, und ein armſeliger Behelf iſt, um Käufer herbey zu locken, und daſs kein. ſich auch nur des geringſten Verdienſtes ſeines Werks bewuſster, Schriftſteller oder Herausgeber ſich zu ſolchen abgenutzten Kunſtgriffen erniedrigen ſollte. — Dieſem Reiſenden muſs man, wenigſtens in Rückſicht eines Theils ſeines Werks, Scharfſinn und Urtheilskraft, Geſchmack und literariſche Kenntniſſe, Gabe der Darſtellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugeſtehen; doch aber iſt er ſich in dieſen Eigenſchaften nicht immer gleich, und Rec. kann beſonders auf den Italien betreffenden Theil *dieſes* Urtheil nicht ausdehnen. — Leſenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienſte ſind im erſten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereiſten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, beſonders über *Würzburg* und deſſen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anſtalten u. dgl., über *Anſpach* u. ſ. w. Von einem *Künſtler*, wie der Vf. auf dem Titel angegeben iſt, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldeſammlung am letztern Ort, ſo wie bey andern Veranlaſſungen, mehr Bemerkungen über Gegenſtände der Kunſt, und über Künſtler erwartet, worüber aber der Vf. hier ſo wohl, als ſelbſt in Italien, ſchnell hinweg eilt. Eben ſo wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchſt mager und flach den Zuſtand der Kunſt in Rom behandelt, einen Künſtler von Profeſſion und Genie; man müſste denn in dieſem Fall auch gelten laſſen, was der Dichter *Uz* dem Vf. auf ſeine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? ſo naiv als wahr antwortete: „alles ſchreibt jetzt, was Hände und Füſse hat, *und keinen Kopf.*“ (!) — Bey den Bemerkungen über Italien iſt des Vf. Vorſatz, einige der vorzüglichſten ältern deutſchen Schriftſteller über dieſes Land zu berichtigen und zu verbeſſern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder dieſen entgangen iſt. Der Vorſatz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch dieſe Berichtigungen, Zuſätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn iſt wahrlich ſehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zuſätze nöthig machen. — Hier iſt einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieſer ſogenannten *neuen* Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Waſſerbehälter eines Ziehbrunnens dienende, Tomba geſehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beyſammen lagen. Aber dieſs iſt wohl nur ein Mährchen eines dortigen Cicerone; von ſachkundigen Veroneſen konnte ſich Rec. an Ort und Stelle keine authentiſche Nachricht hierüber verſchaffen. — Höchſt entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das ſittliche Gefühl beleidigend, ſind Beobachtungen, wie ſie S. 207. über die Aufführung der Venetianiſchen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder groſsen Stadt, auch auſser Italien, laſſen ſich Originale zu ſolchen häſslichen Bildern auffinden; aber welches geſitteten Reiſenden Brauch iſt es denn, ſie *da* aufzuſuchen, und was frommt die Geſchwätzigkeit über ſolche Werke der Finſterniſs? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutſche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, daſs die wollüſtige Königin Chriſtina von Schweden *deswegen* ihre Religion änderte, weil ſie ſelbſt darinn „eine Art von Wolluſt“ zu finden glaubte — iſt Rec. eine zu feine Diſtinction. — Bey dem ſchmutzigen Zuſatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, daſs ein Spanier durch die nakte Statue der *Gerechtigkeit* (nicht der Liebe, wie hier geſagt wird) an dem Grabmal *Paul* III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wolluſt gereizt ward, und, wie der Vf. hinzuſetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterlieſs,“ ſcheint er ſich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidiſchen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ iſt freylich die Wirkung des erſten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Urſachen, warum dieſer Eindruck der Erwartung ſo vieler davon nicht entſpricht: jedoch ſcheint dieſe Täuſchung mehr in der Ungewohnheit des Auges an ſolche coloſſale Maſſen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze überſehen, das Ebenmaaſs deſſelben, und der ſo genau beobachteten Verhältniſſe der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebnen Urſachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateiniſchen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. *zur Verſtärkung des Eindrucks* des Ganzen nur halb ſo hoch wünſcht. Auch kann Rec. nicht einſehen, was es zur Erhabenheit *dieſes* Gebäudes *beytragen* könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorſchlag, nicht mehr die Peterskirche, ſondern vorzugsweiſe ſchlechtweg die *Kirche* nennen würde. — Rec. unterſchreibt das Urtheil über die elende neue Sakriſtey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegſchneiden ſollte,“ ſo unpaſſend als undeutſch geſagt findet. — Beſſer würde es geweſen ſeyn, wenn der Vf., ſeinem gefaſsten Vorſatz getreu, über erhabne Gegenſtände der Kunſt, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikenſammlung daſelbſt, u. ſ. w. ganz geſchwiegen, als etwas ſo alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabſtes, deſſen Verdienſte um die anſehnlichen Vergröſserungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein anerkannt

kannt ſind, iſt es, wenn der Vf. ihm andichtet: daſs er ſeinen Namen auch auf alle die Antiken ſetzen laſſe, welche ſchon Ganganelli angeſchafft habe. Auch die ſtrengſten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der ſich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit ſo vielen kleinen Nebenumſtänden erzählten Geſchichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweiſen, da ſie gröſstentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manuſcripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrſcheinlich dasjenige, was der Vf. geſehen haben will —) von unparteyiſchen Römern bezweifelt wird. Auch iſt die Erklärung der Abſicht des Blutſchänderiſchen Vaters bey den Nachſtellungen ſeiner Tochter willkührlich genug; ſo iſt auch nicht in dem Pallaſt Corſini, ſondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeſchriebene, Originalgemälde der ſchönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, ſchwankenden und unvollſtändigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feſte und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Königsberg* u. *Leipzig*, in der Hartungſch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfurſtlich- und Herzogl. Sächſiſchen Beſitzungen, welche das Wiſſenswürdigſte aus der Statiſtik, der Geographie, der Geſchichte und der Munz- Maaſs- und Gewichtkunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in ſynchroniſtiſchen Tabellen nichts Neues, ſondern nur das Reſultat aller von den verſchiedenen Schriftſtellern mitgetheilten zuverläſsigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn ſie dieſes mit geprüfter Auswahl in ſich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überſchauenden Ordnung vor das Auge ſtellen, wenn ſie Zeitangabe und alle zur hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Gewiſsheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, ſo haben ſie ihren entſchiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor ſich. Alle dieſe Eigenſchaften behaupten dieſe Tabellen des Hn. *Böttichers*, der ſich in dem Vorbericht als Vf angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines *von Heinitz*, *Buſchings*, *Leonhardi*, *Hammerdörfer*, *Canzler*, *Norrmann* u. a. benutzt, die Data derſelben unter ſich verglichen, und ſie mit geographiſcher, ſtatiſtiſcher und hiſtoriſcher Genauigkeit zuſammengeſtellt. Die erſtre Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Gröſse, Volkszahl, Gewäſſer und Gebirge, Landesbeſchaffenheit, Religion und Sitten, die Geſchichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugniſſe, Induſtrie, Regierungsform, Münzen, Maaſse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebſt deren nördlichen Breite und öſtlichen Länge von Ferro, die Häuſer- und Einwohnerzahl, ſo wie die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten derſelben von den Chur- und Herzogl. Sächſiſchen Landen vor. Freylich trifft man durchaus beſtimmtere Nachrichten von den erſtern als den letztern an. Aber die *Keſtleriſchen* und *Gruneriſchen* Topographieen ausgenommen, fehlt es noch ſehr an Büchern, die ein ſtatiſtiſches Licht über die Herz. Sächſ. Lande verbreiten können. Von Meiningen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fiſchteiche, ſo wie der Floſshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *hiſtoriſch - genealogiſchen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächſiſchen Lande angehenden Data ſchöpfen können.

Ebendaſ.: *Fünf Tabellen in ſechs Blatt über den Ruſſiſchen Staat, welche das Wiſſenswurdigſte aus der Statiſtik, Geographie, der Geſchichte und der Munz- Maaſs- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. *B.* den groſsen Reichthum von Sachkenntniſſen, den die Statiſtik, Geographie und Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs darbieten, unter einem ſehr gutgeordneten leicht zu umfaſſenden Blick vor Augen geſtellt. Sie ſind im Ganzen nach demſelben Plane, wie die erſtern, bearbeitet, bleiben aber nicht bloſs bey einem allgemeinen Umriſs ſtehen, ſondern gehen hie und da in das ſpeciellſte Detail und werden alſo für den Liebhaber der Statiſtik deſto lehrreicher. In dem Abſchnitte von der Landesinduſtrie und dem Handel hat er die genaueſten neueſten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stüle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichſten Producten und ihrem in- und ausländiſchen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, *Reval*, Narva, Wiburg, Archangel und Aſtrachan, ſo gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verſchiedenen Nationen in Petersburg umgeſetzten Waaren mitgetheilt. Der Abſchnitt von dem Staatsreichthum faſst die Anzeige aller Producte aus den verſchiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des groſsen in dem letztern Türkenkriege erlittenen Verluſtes in ſich. Die ſämmtlichen Tabellen ſind Zeugniſſe, daſs der Vf. alle zu ſeiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleiſs und Sorgfalt benutzt hat. Freylich muſs er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel ſelbſt ſind.

Vermischte Schriften. *Norrköping: Svenſka Fiſke-Fänget*, eller *kort underrättelſe om alla Svenſka och de märkvärdigaſte utländſka Fiſkars ſkapnad, egenſkaper, leſnadsart, fångningsſätt* etc. (Der ſchwediſche Fiſchfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenſchaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller ſchwediſchen, und der merkwürdigſten ausländiſchen Fiſche zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wiſsbegierigen Naturforſchern von einem Menſchenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet ſich durch ein lateiniſches *E* und *O* aus. Die Grenzen der Benutzung dieſer Schrift ſind nicht wohl angegeben; denn für wiſsbegierige Naturforſcher iſt hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch iſt das darinn befindliche lateiniſche zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die ſchwediſchen Fiſcharten durch folgende lateiniſche Wörter abgetheilt: 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländiſchen, aber hie und da in Schweden angetroffene, Fiſche vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Johann Chriſtian Schedels* neues und vollſtändiges *Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutſchen und fremden Handel gangbare Artikel ſowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunſtſachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geſchäftsmänner deutlich und beſtimmt beſchrieben ſind, und zwar nicht allein in Rückſicht auf ihre Natur- und Kunſtgeſchichte, ſondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältniſſen in Wage, Maſs, Verkaufsart u. ſ. w. Erſter Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *S.* urtheilet in der Vorrede ſehr richtig, daſs die Waarenkunde die erſte Wiſſenſchaft jedes Handelsmannes ſeyn müſſe; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovicis* Kaufmanns-Akademie veraltet ſeyn, ſo fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, ſo muſs ihm die vor drey Jahren erſchienene ſehr vermehrte Ausgabe des erſten von Hn. *Normann* unbekannt geblieben ſeyn, und wenn er ſein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, ſo iſt das wenigſtens Uebertreibung. Denn er hat eben ſowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zuſätze und Verbeſſerungen mehr erweitert als Hr. *N.* Es ſind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meiſten in der Ausführung vermehret, ſo daſs in Abſicht der Vollſtändigkeit über die gemeinen Gegenſtände des Handels nicht viel vermiſst werden wird. Sowohl die deutſchen als aufgenommenen fremden Kunſtbenennungen ſind fleiſsig geſammelt. Indeſſen fehlen doch noch einige, die weder ſeltſam noch unwichtig ſind, gänzlich, z. B. *Amethyſt* und *Aſchenzieher* oder Turmalin, zwey bekannte Edelgeſteine, *Borſten*, mit denen beſonders aus Polen und Ruſsland beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clincaillerie*, kleine Metallwaaren, wie Schnallen, Knöpfe u. d. g. *Cybeben* oder groſse Roſinen, *Darmſaiten*, *Doſen* von Email, Leder, Papiermaché, *Dreil*, das Leinenzeug, *Eſpagnol*, eine Art feiner Schnupftaback, *Duckſtein*, das berühmte Weiſsbier, *Filtrier-* oder Tropfſtein, *Glauber-* oder Wunderſalz, *Goldwaſſer* oder Danziger Crambambuli, der bekannte Liqueur, *Heringsthran*, der neuerlich aus Schweden eingeführt wird, *Johannisblut*, die ſogenannte deutſche Cochenille, *Klar* oder Schleyer, ein leinen Zeug, *Konigsholz*, *Latun'* oder Meſſingblech, *Leiſten*, *Löſchpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zuſammenſtellung der Artikel ſowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung iſt meiſtens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat ſich bisweilen durch verſchiedene Benennungen, oder beym Durchgehen der beſondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeſchlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal geſagt, was ſchon vom franzöſiſchen und italiäniſchen *Barchent* erwähnt war. Unter *Diamant* ſind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geſchnittenen nicht ſo vollſtändig angegeben, als nachher unter *Edelgeſteine*. Auch in Abſicht der Erklärungen und Nachrichten ſelbſt zeuget das Werk von guten Kenntniſſen und fleiſsigem Gebrauch der beſten Hülfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handelsgeſchichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. iſt unter *Bambusrohr* der Gebrauch zu Stöcken, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbarſte Art, nehmlich die Angoriſchen oder ſogenannten Seidenhaſen, unter *Katzenſchwanz* die Anwendung zum Schachtelhalm, unter *Kupfer* das ſo vorzügliche und reichlich ausgeführte Engliſche nicht bemerkt. Bey *Eſel* wird der ſogenannten Rechenhäute gedacht, als wäre dieſe Art Pergament von Eſelshaut, da ſie doch vielmehr Oelshaut von der Zubereitung mit Leinöl heiſst. Bey Holz wird unter das Buſchholz der *Pappelſtrauch* gerechnet, und die Pappeln geben doch bekanntermaſsen hohe Bäume. Am auffallendſten iſt, daſs bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeſchrieben ſind. Z. B. unter *Bier* wird das Hineinwerfen der Kieſelſteine als Mittel gegen das Sauerwerden angeführt. *Cedernholz* iſt gar nicht gehörig beſtimmt, und der Oxycedrus als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die hinfallende Sucht angegeben, unter *Hanf* wird das Saamentragen dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieſes alles ſind in Verhältniſs der Gröſse des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe deſſelben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in ſeiner Art das beſte und lehrreichſte, was wir haben. Denn ſelbſt gegen die Normanniſche Ausgabe des Bohniſchen Waarenlagers zeichnet es ſich vortheilhaft aus, indem es äuſserlich noch einmal ſo ſtark wird, auch viele, ſonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollſtändiger und richtiger enthält, wie z. B. die Vergleichung bey *Alaun*, *Batavia*, *Bernſtein*, *Canarienſaamen*, *Corallen*, *Flohſaamen*, *Gold*, *Galgas*, *Lack* u. a. beweiſet.

VOLKSSCHRIFTEN.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worinnen

Digitized by Google

nen eine Volks- Stern- und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten- Schreib- Brief- und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landſchulen. Von *C. L. Reinhold*, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Phyſik, wie auch der zeichnenden Künſte, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib- Brief- und Rechenbuch, welches unter eignem Titel (C. L. Reinhold, D. nützliches Leſe- Schreib- Brief- und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landſchulen. Mit 2 Vorſchriften in Kupfer.) 235 S. 8. nebſt einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Dieſs neue Werk eines mit unglaublicher Geſchwindigkeit fördernden Polygraphen iſt nur noch ein kleiner Theil deſſen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verſpricht in der Vorrede, wenn dieſer Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbaulehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunſt; 3) einen Hausarzt für Menſchen und Vieh; 4) einen Land- Zimmer- und Mauermeiſter; 5) lehrreiche und nützliche Künſte aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menſchengeſchichte. Er verſichert noch überdieſs, daſs bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umſtänden gemäſs, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Aſtronomie zu machen, mag ſtatt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne ſo nahe iſt, daſs die Metalle in demſelben von der Sonnenhitze flieſsen; ſo dürften die Einwohner daſelbſt nur weiſse polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerſchaffen haben, wie unſre künſtlichen Sonnen- und Regenſchirme ſind, die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hähnen der Pfauen, und vielleicht weit künſtlicher angewachſen ſind; und wenn ſie denſelben nicht bedürfen, ſo ziehen ſie ihn vielleicht zuſammen, und tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Merkuriusbürger auch Floſsfedern zum Schwimmen beſitzen, ſo fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit ſich abzukühlen. — Vielleicht ſind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerſchmelzen heiſs ſeyn ſoll, mit ledernen Flügeln verſehen etc. —"

In der beſondern Vorrede zu dem Leſe- Schreib- Brief- und Rechenbuch klagt der Vf., daſs noch keine Schreibkunſt, kein Briefſteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landſchulen vorhanden ſey, und verſichert: „ſein Werk ſey mit vollkommner praktiſcher Kenntniſs des Landmanns abgefaſst, und nach ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten eingerichtet." Nebenher ſtattet er auch ſeinen öffentlichen Dank ſeinem Verleger ab, „der ſchon ſo manches nützliche Werk mit *ehrenvoller Sorgſamkeit und koſtbarem Aufwand* in die groſse Welt gefördert habe, und ſich auch durch dieſes Werk bey dem Landmann beſonders verdient mache." — Als Beleg hiezu dürfte freylich nicht dienen, daſs ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichniſs von beynahe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner *ehrenvollen Sorgſamkeit* zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuſcript her, wie es bey manchen faſt der Fall zu ſeyn ſcheint; ſo ſieht es um die Brauchbarkeit dieſes Rechenbuchs für den Landmann und die Landſchulen noch miſslicher aus. Ueberhaupt haben wir die beſondern praktiſchen Vorzüge, welche dieſs Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben ſoll, weder in Rückſicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitſchweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel ſind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichniſſe von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Meilen und Ruthen, ſind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch iſt es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts ſagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefſtellerregeln ſind zum Theil in einem eignen Ton abgefaſst, z. B. S. 15 — — — „3) Wenn man Gründe der Religion in ſeinen Ermahnungen anbringen will, ſo bediene man ſich nicht abgedroſchner Formeln übel angebrachter bibliſcher Stellen und abentheuerlicher Vorſtellungen, z. E. *Habe Gott vor Augen und im Herzen (?)*. Der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſegne Dich. Wenn dir die Luſt zum Spielen ankömmt, ſo denke immer, ein Würfel ſey ein Knochen des Teufels und eine Karte ſein Rock. 3. (4) Man bemühe ſich zu zeigen, daſs man nicht umhin gekonnt, einen ſolchen Brief zu ſchreiben, und daſs man des andern wahres Beſtes zur Abſicht habe und jederzeit haben werde."

In der Formular- und Cautelar-Praktik ſcheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn ſo läſst er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Beſten einer Fruchthändlerin ausgeſtellten Atteſtat bezeugen, „daſs ſelbige in ſeinem Dorf einen Wagen mit allerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor ſeiner Thür gehalten habe." Ob nun dieſes einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geſchehen, davon meldet die Beſcheinigung kein Wort. So verſpricht auch, in der gleich darauf folgenden N. 3 der Daniel Miſer, das ihm vorgeliehene Geld *„gegen den 1. May"* mit gröſstem Dank wieder zu bezahlen. In welchem *Jahr* dieſs aber geſchehen ſoll, davon iſt auch kein Wort geſagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer ſich rühmen will, ſolches, *„mit vollkommen praktiſchen Kenntniſs des Landmans und nach ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten"* gethan zu haben; der muſs mit ſolchen Zetteln wegbleiben, die den Unwiſſenden, der ſich lediglich nach ihnen als Muſtern richten wollte, geradesweges der Chicane in die Hände liefern würden, und die ein halbkluger Schulmeiſter oder Schreiber beſtimmter und vorſichtiger abzufaſſen wiſſen würde.

Ham-

Digitized by Google

Hamburg, b. Hoffmann: *Die Dorfgeſellſchaft.* 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorſchlag gebrachten, ſich im Winter alle Sonntag Abends beym Schulmeiſter verſammelnden Dorfgeſellſchaft, ſoll die Schulmeiſterin den Frauen und Mädchen, auf zwo Spulen in derſelben Zeit doppelt ſo viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter ſollen ihre Kinder mitbringen, damit ſie frühzeitig lernen, ſich unter einander in ſtillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerkſam anzuhören. Zu dieſem Behuf werden hier Geſchichten und Fabeln erzählt; und man muſs dem Vf. derſelben einräumen, daſs er die Gabe, moraliſche Lehren dem gemeinen Mann zu verſinnlichen, und faſslich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad beſitzt. Die im Anfange vorgetragne Moral hätte nur in Geſchichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden ſollen, um die Aufmerkſamkeit, zumal in Vorleſungen, die des Abends gehalten werden, beſſer zu unterhalten. Auch wäre es gut geweſen, Provincialwörter entweder mit gemeinverſtändlichen zu vertauſchen, oder ſie wenigſtens in Noten zu erklären.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, die weiſer zu werden wünſchen.* Erſter Theil, erſter und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man ſollte glauben, der Vf. dieſes nützlichen Volksbuchs habe es bloſs für die Bürger einer groſsen und reichen Hauptſtadt beſtimmt, wenn man lieſet, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beſchreibung macht: „Wir begehren, wenn wir aufſtehen, unſre drey „Taſſen Caffee; gegen zehn Uhr eine Butterſemmel — „wohl ein Achtel Malaga — auf den nüchternen Magen; mit dem Glockenſchlag zwölf unſre zwey bis „drey Schüſſeln; am Abend wenigſtens kalte Küche etc. „und des Tags unſre drey bis ſechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouteillen Bier." Der Inhalt der einzelnen Aufſätze zeigt jedoch, daſs er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rückſicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „*Handwerker hat kein Ort zu viel, und es iſt kein Land damit überhauft*" dürfte doch wohl die Erfahrung widerſprechen. In dem Aufſatz von Volksfeſten und geſellſchaftlichen Vergnügungen ſcheint uns der Vf. zu ſehr gegen alle rauſchende Ergötzlichkeiten, gegen Muſik und Freudengeſang, zu eifern. *Wie der Bürger ſeinen Prediger beurtheilen ſoll,* wird in der 7ten Abhandlung ſehr wohl ausgeführt. Vom Bücherleſen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, daſs der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch ſich nicht darin übernehmen ſolle. Dem Tanz ſcheint der Vf. mehr abhold zu ſeyn, als es dieſe Luſtbarkeit an und für ſich verdient. Daſs einer, der nicht mittanzt und ſich die Ohren zuhält, einen Ball ſehr lächerlich findet, geht wohl eben ſo natürlich zu, als daſs einem, der taub iſt, der Klavier- und Violinſpieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchſtaben hat, ein noch ſo ſchön beſchriebenes Blatt, ſehr poſsierlich vorkommen müſſen. Die Ausſchweifungen, welche der Vf. von geſellſchaftlichen Tänzen beſürchtet, laſſen ſich durch gute Aufſicht und Einrichtung verhüten, und ſind auch in ordentlichen Geſellſchaften (denn von offenbar liederlichen Häuſern iſt die Rede nicht) keinesweges ſo häufig, und ſo leicht möglich, als der Vf. es vorſtellt. Freylich wenn Bürgermädchen ſich auf *allen* Tanzplätzen finden laſſen, ſo muſs das gegen ſie als Müſsiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein ſolcher Miſsbrauch ein an ſich unſchuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgerſöhne ſtudieren?* — Rec. erinnert ſich nicht, dieſe Frage, noch dazu in ſo gedrängter Kürze, irgendwo ſo aus allen Geſichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkührliche und deſpotiſche ſolcher Verordnungen, wodurch Kinder gewiſſer Stände ganz vom Studieren ausgeſchloſſen werden, und der Schade der daraus, auſser andern Rückſichten, beſonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entſtehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben ſo das Zweckwidrige der Studierſucht unter dem Bürgerſtand ſehr gut ins Licht geſetzt; es wird gezeigt, daſs ſelbſt einige Bürgersſöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studieren haben, und daſs, wenn man dergleichen Bürgerskindern ſogleich um dieſer Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbeſſert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müſſe. 13. *Von Geſpenſtern.* — Auch dieſes werden Leſer aus allen Standen mit Nutzen und Vergnügen leſen, und ſelbſt der Pſycholog wird dieſe Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abſchaffung der blauen Montage.* — Enthält ſehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, daſs dem Bauer und Handwerksmann, als unſern fleiſsigſten Bürgern, ihre Erholungen am wenigſten zu miſsgönnen ſeyn: daſs indeſſen dem Bürger, Meiſter und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die ſechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu geſtatten wäre; daſs der rüſtige Geſelle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erſt den Sonntag gefeyert habe, und ſich des Werks nie ſo ernſtlich annehme, weil er es nicht für ſich, ſondern für den Meiſter, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe ſich emſig oder nachläſsig bewieſen u. ſ. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der *blauen Mittwoch*, die dem Rec. ſchon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Beſtimmungen zu einem ſchicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Aufſätze, um unſre Gränzen nicht zu überſchreiten, haben aber auch ſchon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir dieſem Buche mitgeben, vor unſern Leſern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat ſich der Vf. kürzer faſſen müſſen, als er anfangs wollte. In dieſem iſt das über die Loterie — geſagte das merkwürdigſte.

Digitized by Google

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geſchichte des Dörfleins Traubenheim.* Fürs Volk und für Volksfreunde, geſchrieben von *Joh. Ferd. Schlez.* Erſte Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften ſchon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benutzt die angebliche Geſchichte eines im 30jährigen Krieg verwüſteten und von dem nachmaligen Beſitzer Guſtav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann ſowohl als den Gutsherrſchaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlſtand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Miſsbräuche und Inconvenienzien, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeiſter ſelbſt zu wahlen, berechtigt ſind; über die Gewiſſenloſigkeit bey Leiſtung der Gemeind- und Frohndienſte; über die Abſchaffung des ſonſt in den Kirchen gewöhnlich geweſenen beſondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältniſsmäſsigen Ankauf liegender Güter recht reich ſcheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtſchaffenen Vogt; über die ſchlimmen Folgen, die dagegen aus der Anſtellung eines gewiſſenloſen Beamten entſpringen, unter dem alles mit Geldbuſsen abgethan wird, und der dadurch, daſs er dieſe Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, ſich bey ſeiner Herrſchaft zu inſinuiren ſucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäuſern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entſtehende Elend etc. auf eine ſehr faſsliche und um ſo eindringendere Art ans Herz zu legen, da der Vf. dieſe Lehren nicht bloſs bey Gelegenheit durch die handelnden Perſonen vorpredigen läſst, ſondern meiſt in Geſchichten und Auftritten anſchaulich macht. Ueberhaupt ſieht man, daſs der Vf. ſeine Bemerkungen und Vorſchläge nicht in der Studierſtube ausgeheckt, ſondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, ſich dem Landmann verſtändlich und intereſſant zu machen, innen hat. Nur ſelten ſtöſst man auf ſo lange, für den gemeinen Mann allerdings unverſtändliche Tiraden, wie S. 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeſchobene Parentheſe noch erſchwert und verlängert iſt; oder auf ſchwülſtige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeiſter zu Langenhauſen von ſeiner Ehehälfte in einem *creſcendo forte* zu Theil gewordenen Schmähregen heiſst: „So fallen aus einer ſchwarzen „Hagelwolke zuerſt einzelne Schloſsen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn ſicher „zerfleiſchen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „ſicheres Obdach ereilte" etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabſtätte der Bäuerin Regine, die ſich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeiſter Lieberich ſeine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Wäldchen von mancherley Roſen „blüht um den Grabhügel der Unvergeſslichen. Nachtigallen gurgeln an Frühlings-Abenden ſchwermüthig „in dem Geſträuch, als ob ſie wüſsten, daſs hier eine „Wohlthäterin ſchläft."

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris,* b. Düpont: *Memoire ſur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles,* par feu Mr. *Turgot.* 1791. 71 S. 8. Das Publicum würde ſchwerlich etwas verloren haben, wenn man dieſe Blätter ferner im Büreau der franzöſiſchen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen laſſen. Turgot muſste, gleich andern Miniſtern, im April 1776 zu Anfange des americaniſchen Krieges dieſs Memoire aufſetzen, um dem Könige darin ſeine Meynung über die beſten Maſsregeln mitzutheilen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt alſo daraus, wie man um dieſe Zeit von dem americaniſchen Kriege und deſſen Folgen in Verſailles dachte. England damals anzugreifen, kam den franzöſiſchen Miniſtern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der beſten Verfaſſung waren, auch das Deficit ſchon jährlich auf 20 Mill. Livres ſtieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Ausſöhnung mit dem Mutterſtaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde ſich England wegen der Kriegskoſten durch Eroberung der wehrloſen franzöſiſchen oder ſpaniſchen Zuckerinſeln ſchadlos halten. Turgots Vorſchläge, die Flotte insgeheim herzuſtellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinſeln Ammunition, und was ſie brauchten, einzukaufen, franzöſiſche Officiers bey den Inſurgenten Dienſte nehmen zu laſſen, etc. wurden freylich vom Pariſer Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt iſt, ganz verändert. Turgot zeigt in dieſer Schrift ſelten eine richtige, deutliche Kenntniſs von den Kräften, Hülfsmitteln und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, ſo wie von Frankreich oder Spanien, ſondern verweiſt dabey auf Vergennes Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Inſurgenten hielt *T.* für unwahrſcheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beyſtand leiſten konnten. Beſſer wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn ſie ſich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erſchöpft unterwürfen, weil dieſer hier koſtbare Heere unterhalten müſste, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu ſetzten. Erlangte aber Nord-America ſeine Freyheit, ſo prophezeiht Turgot, für den europäiſchen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen ſind. Er meynt, Spanien und Frankreich müſſe alsdenn ihrer Herrſchaft über jene Länder entſagen, ihnen ganz uneingeſchränkten Handel erlauben, und bloſs Freundſchaft mit ihnen zu erhalten ſuchen. Eben ſo beſorgt war man damals, daſs Spanien etwa Feindſeligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf dieſen Fall ſchien es dem Verſailler Cabinet äuſserſt miſslich, mit dem ſpaniſchen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigſten ſpaniſchen Staatsgeheimniſſe zu erforſchen. Deſswegen rieth *T.*, ſich bloſs dem König von Spanien und dem Miniſter Grimaldi anzuvertrauen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Wien u. Braunſchweig, b. Graeffer *und Campagnie* allgemeine Reviſion des geſammten *Schul- und Erziehungsweſens von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 14ter Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

Braunſchweig, in der Schulbuchh. *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rouſſeau, Bürger zu Genf.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *C. F. Cramer,* mit ..... Anmerkungen herausgegeben von *J. H. Campe. Dritter und vierter Theil.* 1790 und 1791. 498. und 520. S. 8.

In dieſen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rouſſeau's geendigt, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande ſein Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einſiedler,* überſetzt wird. Emil ſelbſt iſt zu lange bekannt und zu oft von allen Seiten beurtheilt, als daſs von dem Werk ſelbſt es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recenſion niederzuſchreiben. Da es aber von den Herausgebern durch dieſe neue Ueberſetzung und durch ihre Anmerkungen wieder mehr in Umlauf gebracht wird, ſo gehört eine beurtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das vierte Buch Emils iſt inſonderheit wegen des Glaubensbekenntniſses des ſavoyiſchen Vicars intereſſant, worinn Rouſſeau ſeine Grundſätze in Abſicht der Religion vorträgt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jahren urtheilt, wobey aber doch ſehr die Frage iſt: ob bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar ſagt, ſein Sceptizismus an der Geſchichte des N. T. von neuem in unſerm leſenden Publicum hätte im Umlauf gebracht werden ſollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238. über Jeſum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit ſeiner Lebensgeſchichte ſich ſehr billig und gut erklärt, ſo contraſtirt dies doch mit ſeinem vorher ſtark und weitläufig geäuſserten Unglauben an Geſchichtswahrheit ſo ſehr, daſs es ſcheint, er habe beide Stellen zu ganz verſchiedenen Zeiten und in ganz verſchiedener Gemüthsſtimmung niedergeſchrieben, und des Vicars S. 243. vorgegebene Vernichtung ſeiner Vernunft beym Meſſeleſen bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hierarchiſchen Vertheidiger geheimniſsvoller Theorien und Menſchenſatzungen in der proteſtantiſchen ſowohl als römiſchen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft als ein weſentliches Stück und Opfer des Glaubens fodern, anrechnen und damit zufrieden ſind, worüber Hr. C. ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkungen der Herren *Campe, Ehlers, Trapp* und *Stuve* berichtigen nun zwar oft den Text, ſind aber doch nicht alle von gleichem Werth. So ſcheint S. 182. die Anmerkung des Hn. T. ungerecht, wenn er die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkerung der Vernunft, Inquiſition u. ſ. w. der bibliſchen Offenbarung, als veranlaſſender Urſache, zur Laſt legt, und ſie deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt, wogegen alles Vernünfteln wider den Augenſchein ſey, — da doch der wohlverſtandene Inhalt der Offenbarung zum voraus wider das alles geſtritten hat, und man alle nützliche Werkzeuge, ja alle menſchliche Kräfte und Gliedmaaſsen mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen könnte, weil ſie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen, wüthenden, habſüchtigen, herſchſüchtigen Menſchen zum Schaden der Welt gemiſsbraucht ſind. Wenn Hr. *T.* auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3, 8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein Werkzeug des menſchlichen Geiſtes, das böſe Menſchen häufig misbrauchen, ſo würde auch dieſer Sinn nicht ganz zutreffen; denn Religion iſt dem Verfolger, Unterdrücker u. ſ. w. nicht *Werkzeug,* ſondern nur *Vorwand,* aber ſein Misverſtand der Bibel, oder ſein Eigenſinn, ſein böſes Herz, oder ſeine fanatiſche Schwärmerey, die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrug, nicht die Offenbarung ſelbſt, iſt ſchuld, iſt ein Uebel. Auch das iſt zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen „zu einem Zeugen ohne *perſönliche* Bekanntſchaft iſt „grundlos." Dann iſts ja um alle Geſchichte aller Völker und Zeiten gethan. Selbſt mit den neueſten Zeugen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden und Deutſchland ſteht Hr. *T.* in keiner *perſönlichen* Bekanntſchaft, und er wird doch weder ſagen, daſs alle Geſchichtſchreiber von Dingen, die ſie ſelbſt geſehen und gehört zu haben bezeugen, die *er* nicht *perſönlich* kennt, Lügner oder Betrogene, noch daſs alle Geſchichtbücher untergeſchoben ſind; und warum ſollten's gerade nur die Annalen und Memoires des erſten chriſtlichen Jahrhunderts ſeyn? Dagegen iſt die Anm. des Hn. *E.* S. 183. 184. voller Wahrheit, ſo wie R. Satz „laſſen Sie „uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion „ſelbſt verwechſeln. Der Dienſt, welchen Gott fodert, „iſt der Dienſt des Herzens, und der, wenn er aufrich„tig iſt, iſt ſtets einförmig." Wenn Hr. *T.* S. 197. in Abſicht ſeiner und aller philoſophiſch richtig denkenden die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens würdig achtender, Menſchen Recht hat, zu ſagen: „die *Religionslehren,* die durch Wunder beglaubigt werden ſollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir dieſen Glauben gebietet, und was dieſe mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzeh-

Digitized by Google

lung überreden; auf Thatſachen weiſs ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen“ ſo ſollten die Schluſsworte „mir und allen, *die mit mir in gleichem Falle ſich befinden*“ ihn erinnert haben, daſs der gröſste Theil der Menſchen nicht in dem Fall iſt, die nur eine hiſtoriſche, auf Thatſachen gegründete Religion haben *können*. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweiſe nicht einſehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats geſagt! durch einen Bevollmächtigten geſagt! Das ſoll nun freylich nicht *jedes* Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf dieſem Princip gegründet ſind, ohne welche die Völker ohne alle Religion ſeyn würden; ſo ſieht man doch, daſs dies ein allgemeines Bedürfniſs der ſchwachen menſchlichen Vernunft iſt; und man ſollte billig behutſamer ſeyn, die göttliche Sanction und auf Geſchichte gegründete Autorität der Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel im N. T. nicht in ſolchen Schriften zu ſchwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte beſtimmt ſind. Dieſe Schwächung macht mehr praktiſch Ungläubige, als manche Schriftſteller denken und erfahren, die dann den, freylich ſehr übereilten, falſchen Schluſs machen: iſt die Hiſtorie Jeſu nicht zuverläſſig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; ſo iſt auch ſeine Lehre nicht wahr, ſo iſt Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und ſo ſchlieſsen jetzt wirklich viele, die *bloſse* Juriſten, Kaufleute, Künſtler, Handwerker ſind, die dergleichen Schriften auch leſen. Wie behutſam ſollten doch Gelehrte, die fürs Volk ſchreiben, ſeyn, denjenigen nicht das einzige, das ſie an Gott und Tugend einigermaaſsen knüpft, zu nehmen, denen ſie nichts *ihnen* brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. *C.* und *T* finden es S. 252 ſelbſt nöthig, zu verhüten, daſs der beunruhigte Zweifler ſich nicht zu der groſsen Parthey der Leichtſinnigen und der Sittenloſen ſchlage. Hat man aber nicht eben dieſe Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgeſitteten Chriſten, dem gegen die Geſchichte und die Lehren der chriſtlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen ſind? Daher ſieht Rec. nicht ein, daſs es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menſchenfreund eine heilige und unerläſsliche Pflicht ſeyn ſoll, *für das geſammte Publikum* „*und öffentlich* den ungewiſſen herumgetriebenen, beynahe erloſchenen Gewiſſen *vollends die wankenden Pfeiler wegzureiſsen*, worauf ſie noch *zu ſtehen vermeynen*.“ O wenn ihr Gewiſſen nur noch auf irgend einem Pfeiler ſteht, Volkslehrer! reiſset ihn nicht weg, es iſt häufig über eure Kräfte, *ihnen* ein *feſteres* Fundament an die Stelle zu ſetzen. Mit Recht ſagt R. S. 255: „Durch Diſputiren klärt man weder ſich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die ſich dazu geſellt, verſchwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geſchmack am Speculiren wird eine müſſige Leidenſchaft, die in der Ausübung unſrer Pflicht laulicht macht“ und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menſchen verehren, umſtoſsen und zerſtören, benehmen den Leidenden den letzten Troſt ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenſchaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewiſſensvorwürfe über das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hofnung und rühmen ſich doch, Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn.“ Hierüber wird in Hn. *T.* Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schluſs dieſes Theils noch viel gründliches mit vieler Menſchenkenntniſs geſagt, das nachgeleſen zu werden verdient. Wäre es nicht beſſer, beym Religionsunterricht von Wundern als *fortwährenden* Beweiſen der Wahrheit *für uns*, gar nicht zu ſprechen, ſie nur als für jene Zeit und Zuſchauer beſtimmte ehrwürdige Thatſachen beyläufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jeſus ſelbſt den Glauben an ſeine Lehre darauf nicht vornemlich gebauet wiſſen wollte, vielmehr die jüdiſche Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den ſo würdigen, Gott anſtändigen, uns nützlichen, Inhalt ſeiner Lehre *in dem Vehikel der hiſtoriſchen Einkleidung des N. T.*, die für die meiſten Fähigkeiten ſo bequem und faſslich iſt, vorzutragen, das Hiſtoriſche aber nie zu beſtreiten oder gar verächtlich zu machen. Dieſe Methode heiſst dann wahrlich nicht, wie Hr. *C.* und *T.* S. 236 meynen, *μεταβασις εις αλλο γενος*, nicht: nothwendige moraliſche Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten *erweiſen wollen*. *Anknüpfung an Geſchichte* heiſst nicht *Beweis*, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moraliſche Wahrheiten *a priori erweiſen*? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moraliſcher Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunſt oder Gewerbe aus der Einſicht, daſs es ſo am beſten iſt? Autorität, Sanction der Geſetze, Vorſchrift der Obern, des Lehrmeiſters thut alles; ſonſt thäten ſie nichts. Warum ſollte man die Autorität Chriſti, in ſo fern ſie mit ſeiner Lebensgeſchichte innigſt verbunden iſt, nicht zum moraliſchen Beſten der Menſchen *benutzen*? Was *R.* S. 202. von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der chriſtlichen Religion ſagen: „ſie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meiſten) dunkel iſt, auf eine dem menſchlichen Geiſte verſtändliche Art, bringts zu ſeiner Faſsungskraft herunter, machts ihm begreiflich, damit er es glaube, weil ſie es hiſtoriſch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt.“ Warum will man aber der chriſtlichen Religion Myſterien Widerſprüche, Unterdrückung der Vernunft Schuld geben, die nicht in ihr, ſondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälſcher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyiſche Vernunft genug beſitzt, ſo iſt aller der Unſinn, den R. ſeinen *Begeiſterten* gegen ſeinen *Vernunftmenſchen* ſagen läſst, von ſelbſt widerlegt, und fällt dem Chriſtenthum nicht mehr zur Laſt. Denn wer ſind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen ſolchem Zirkel im Beweiſen machen; kann man die Thorheiten einzeler unwiſſender oder fanatiſcher Menſchen den Chriſten oder Theologen überhaupt zur Laſt legen? Hr. *E.* beantwortet dies S. 228-230 in einer ſehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, daſs bey dieſen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leſer dieſes verdeutſchten und commentirten Emils am Ende nicht recht wiſſen werden, woran ſie ſind, und beſchlieſst ſeine Recenſion mit dem wahren

Aus-

Digitized by Google

Ausſpruch Rouſſeaus: „in dem menſchlichen Bedürfniſs einer entſcheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was ſoll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entſtehungsgrund der Offenbarung. Die Beſtimmtheit und Zuverſicht (er ſollte noch hinzugeſetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmäſſigkeit) der Antworten macht für den Menſchen das Anſehen deſſen, der ſie ihm giebt, übermenſchlich."

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, iſt auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu ſagen hat.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Nebenſtunden eines Vaters, dem Unterrichte ſeiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von *Johann Jacob Ebert.* 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftſteller, der der Jugend den groſsen Schauplatz der Natur ſo glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene ſo meiſterhaft darzuſtellen gewuſst hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortrefliches erwarten; und ſeine Erwartung iſt erfüllt. Der Hr. Vf. beſtimmte dies Buch gleichſam zu einer Ausſteuer zunächſt für ſeine neuvermählte Tochter; doch ſollte es auch zugleich ein Geſchenk für alle deutſche Schweſtern derſelben ſeyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erſte Abſchn. trägt in 6 Capiteln auf 184 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Erreichung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beſchäftigt ſich in 3 Betrachtungen insbeſondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn*, *Mutter* und *Hauswirthinn* erfüllen muſs. Rec. hat die Schrift mit der möglichſten Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und iſt überzeugt, daſs unſere aufblühenden Töchter bey gewiſſenhafter Befolgung der Vorſchriften des Hn. Vf. ganz gewiſs zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geſchickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen iſt natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag faſslich, die Lehrſätze ſind, da ſie immer auf vorausgeſchickten deutlichen und unumſtöſslichen Gründen beruhen, ſtark und einnehmend; die Sprache iſt, wie es die Natur des Gegenſtandes erfordert, ernſthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich bloſs die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er ſpricht, und die meiſterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorſchriften der chriſtlichen Religion zu vereinigen weiſs, verſchaffen dem Geiſte der Schrift eine Stärke, die jeden Leſer hinreiſsen muſs. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des *Gebets* und die Eigenſchaften deſſelben nach Jeſu eigenen Grundſätzen behandelt werden, ſo wie auch der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienſtes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Phariſäer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies ſey hiemit zum Lobe der Schrift geſagt, die bey keiner Leſerinn, wenn ihr Verſtand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut iſt, ohne Segen bleiben wird. Dagegen geſteht Rec. hinwiederum, daſs ihm einige wenige Gedanken aufgeſtoſſen ſind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung iſt. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig ſeyn? Es heiſst da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Abſichten zu thun." Und unten: „Man könne viele Perſonen, denen ſich das Lob der *Weisheit* nicht abſprechen läſst, einer *unklugen* Handlung beſchuldigen." S. 36. ſagt der Hr. Vf.: „Die meiſten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, ſich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc." Dem Rec. dünkt, daſs die meiſten Frauenzimmer ſich nicht aus *Pflicht*, ſondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges beym Gottesdienſte befleiſſigen. Endlich iſt Rec. der Meynung, daſs die S. 69. vorkommende Beſchreibung der Friſuren und Hüte bey einem ſo ernſthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben ſey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern geſteht, daſs ihm das Weſen der jetzigen Moden, und ihr ſchneller Wechſel im höchſten Grade lächerlich und toll vorkömmt. Noch iſt für die Beſitzerinnen der Schrift zu erinnern, daſs S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler ſteht, der das Gegentheil von dem ſagt, was eigentlich geſagt werden ſoll. Es heiſst da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muſs *nicht nur* in Verſchwendung etc." der Hr. Vf. hat ganz gewiſs geſchrieben *nur nicht*.

Winterthur, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Erſten Bandes erſtes Heft. Zweite verbeſſerte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt ſich der Vf. gegen einen Recenſenten, der ſeine Sprache planer gewünſcht hatte, damit, daſs er nur für ſolche geſchrieben habe, denen ſie plan genug ſey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geſchicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter ſich und mit Mannsperſonen, über Freundſchaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und intereſſante geſagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geſchrieben. Wirds von denen geleſen, für die es beſtimmt iſt; ſo iſt zu wünſchen, daſs es hier und da einigen Nutzen ſtifte: doch lehrt die Erfahrung, daſs Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloſet iſt.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Wien*, b. Stahel: *Lettres ſur l'éducation des Princeſſes.* Par *Julie* Ducheſſe *de Giovane*, née Baronne *de Mudersbach*. 1791. 63. p. 8. Der Verfaſſerinn, einer geiſtreichen und einſichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königinn von Neapel die Erziehung der neapolitaniſchen Prinzeſſinnen als Augenzeuginn rühmt, ſind die Fortſchritte, die das Erziehungsweſen in der neueſten Zeit, beſonders in Deutſchland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich ſchätze, ſagt ſie, und bewundere die vortreflichen Schriften, deren Deutſchland ſich über die Erziehung rühmen kann, die, ſeit Baſedow, in meinem Vaterlande, der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der beſten und aufgeklärteſten Köpfe geworden iſt.“ Unter der Menge dieſer Schriften befindet ſich gleichwohl keine, die ſich ausſchlieſsend mit der Erziehung der Prinzeſſinnen beſchäftigte, und doch iſt die Kunſt in dieſer Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, ſo wichtig, doch in den meiſten noch weit ſchwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürſtenkinder. Bey dieſen kann man faſt immer die Laufbahn, die ihnen bevorſteht, ſo ziemlich im voraus überſehen, ſo wie die wichtigſten Situationen, in die ſie ohngefehr gerathen können: nicht ſo bey Prinzeſſinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältniſse einer jungen Fürſtentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentſchieden! Sie kann ledig bleiben, ſie kann Gebieterinn eines groſsen, mittelmaſsigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten oder ſchwachen Fürſten werden, eines Fürſten, der ſie Theil an den Staatsgeſchaften nehmen laſst, oder davon ausſchlieſst; ſie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Laſt der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schickſal ihrer Kinder ſorgen zu müſſen u. ſ. w. Der Unterricht in einem ſo wichtigen Geſchäfte, das nur nach der ſorgfältigſten Prüfung den geſchickteſten Perſonen anvertraut werden ſollte, lieſs ſich nun freylich auf ſo wenig Blättern nicht erſchöpfen: gleichwohl wird man ſie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze iſt nur flüchtiger Umriſs, in dem aber verſchiedene ſehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht ſind. Zuerſt von dem religiöſen Unterricht. Doppelte Ehre müſſen die Aeuſserungen der Vf. über dieſen Gegenſtand ihr bey denen machen, die wiſſen, daſs ſie eine Katholikinn iſt. Sie warnt, die Jugend mit theologiſchen Discuſſionen und Schulſtreitigkeiten zu ermüden; ſie erinnert an die traurigen Beyſpiele, die die Geſchichte von ſolchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürſten Theil an theolog. Zwiſtigkeiten nahmen. Eben ſo ſchädlich iſt ängſtliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch ſie bigott und abergläubiſch werden könnten. „Denn, ſagt ſie ſehr wahr, wenn gleich das menſchliche Herz ohne Religion zu ſchwach iſt, ſo ſchwächt doch Andächteley und Aberglaube zugleich Geiſt und Herz.“ Ohnſtreitig iſt dasjenige Land am glücklichſten, deſſen Beherrſcher in der That keiner beſondern Sekte anhängt, ſondern die allgemeinen und ewigen Grundſatze der Moral zur Norm ſeiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Muſik, auf beſtimmte Stunden feſtgeſetzt ſeyn; derjenige Unterricht iſt immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlaſſung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man ſchärfe Mildthätigkeit beym Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wiſſenſchaftlichen Studienplans für Prinzeſſinnen. Die beſcheidene Vf. verſpricht die weitere Ausführung dieſes Entwurfs, wenn ſie hoffen dürfe, dadurch nützlich zu werden. Gewiſs wird ſie das. Erſte Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier ſchränkt ſie den Unterricht auf die ſimpelſten Religionskenntniſse ein; deſto gröſser ſey die Menge kurzer verſtändlicher Geſchichten mit lauterer, faſslicher Moral. Zwey Sprachen lernt man in dieſen Jahren leicht ſprechen und leſen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl iſt folgende Erinnerung: „*On ne doit à cet âge, où il ne faut entourer les enfans autant qu'il ſera poſſible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'hiſtoire ſacrée, ni profane. L'hiſtoire eſt l'étude de la raiſon, c'eſt à pure perte qu'on en charge la memoire des enfans à cet âge, et on riſque leur coeur en les familiariſant, avant qu'ils ſoient en état de juger de la nature des actions morales, avec les forfaits dont l'hiſtoire ſacrée et profane ſont remplis!*“ Zweyte Periode, vom 7 oder 8 bis zum 13 Jahre. Kurze Geſchichte der Künſte und Handthierungen, Manufacturen u. ſ. w. alles in Gegenwart der Gegenſtände ſelbſt. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künſte: eigne Ausübung derſelben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib ſeyn. Man muſs ſie überzeugen, daſs auch die gröſste Geſchicklichkeit in denſelben für ſie nie ein Anſpruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürſten müſſen ihren Werth einzig in nützlichen *Handlungen* ſuchen. Franzöſiſch, Italieniſch, engliſch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfodert, *et quoique*, ſetzt die Vf. hinzu, *je ne puiſſe diſſimuler, que la langue allemande poſſède bien des ouvrages particulierement utiles aux princes, et aux perſonnes vouées au ſervice de l' Etat, je ne me permettrai pas cependant de la propoſer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vues particulières de chaque cour.* Phyſikaliſche Geographie, Chriſtenthum, etwas von der alten Geſchichte. Logik. Wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Kunſt zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchſt entbehrlich, und eher für ſchädlich, als nützlich. Deſto nöthiger ſind praktiſche Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: *qu'un faux jugement dans un conſeil a ſouvent préparé la chûte d'un état;* allein gegen dergleichen *faux jugements* ſchützt weder *le chef d'oeuvre de Condillac* noch ſonſt eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geſchichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geſchichte der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in den Wiſſenſchaften, Künſten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beyſtimmen: *que les ſciences et les beaux arts ſont entre les mains d'un gouvernement qui veut et ſait ſ'en ſervir, les moyens les plus efficaces pour agir ſur l'homme et le diriger.* Wir wüſsten kein Beyſpiel aus der Geſchichte, daſs eine Regierung dadurch etwas heilſames geſtiftet hätte, daſs ſie den Wiſſenſchaften und Künſten eine Richtung zu ihren Zwecken und Abſichten gegeben: auch hat man dieſs nur ſelten verſucht. Vollkommen freye Thätigkeit iſt ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutſchlands, wo die Kunſt weder geachtet noch belohnt wird, haben ſich gleichwohl groſse Künſtler gebildet, nie aber in China, wo Künſtler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geſchichte der Geſetzgebung, politiſche Geſchichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 59. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt iſt. Die Vf. behauptet, *que la vieilleſſe des états ne doit être conſiderée comme celle de l'individu, qui nait, croit, vieillit, et meurt; et que les viciſſitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.*) Alte und neue Geographie, Kirchengeſchichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl groſser Staaten verſchiedener Religionen,) Naturgeſchichte, Kenntniſs der öffentlichen Inſtitute für die Erziehung, Wiſſenſchaften, die leidende Menſchheit u. ſ. w. — Möchte es doch der vortreflichen Verfaſſerinn gefallen, einen ſo ſchönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral;* von *Gottl. Aug. Tittel* etc. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundſätze der Moralphiloſophie, die *Kant* in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgeſtellt hat, keinen Eingang bey Hn. *T.* finden können; daher denn dieſe ſogenannte verbeſſerte Auflage in Anſehung der Anordnung der Materien, der Grundſätze und Begriffe völlig *unverbeſſert* geblieben iſt. Das, worinn ſich dieſe neue Auflage von der erſten 1785 erſchienenen unterſcheidet, beſteht in Zuſätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftſtellern, die, wie der Vf. ſagt, *beſtätigende* Ausſprüche, *anmuthige* Beyſpiele oder *ernſte* Reflexionen abgeben ſollen. Mit Uebergehung der Zuſätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es ſind folgende: I. Moraliſche Maximen des guten Wirthſchaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantiſchen Moral.

I. *Gutes Wirthſchaften* nennt Hr. *T.* „ein beſtimmtes Vermögen, durch regelmäſsige Verwaltung auf die möglichſte Weiſe *erhalten* oder *vermehren*. Beide Abſichten werden (jene) durch *Güterverbeſſerung*, und (dieſe durch) *Gütererweiterung* erreicht. wozu folgende 4 ſogenannte *moraliſche* (!) Maximen führen ſollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeſchaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfoderniſſe, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs beſte zu erhöhen. (Dieſer undeutlich und ſeltſam ausgedrückte Satz ſoll nach dem hinzugefügten Beyſpiel ſo viel bedeuten: daſs man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen ſoll, zu welcher er beſonders tauglich iſt. Kenne man nun die Beſchaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. ſey, und zugleich die Gewächsarten, (*Erfoderniſſe,* wie ſie der Vf. nennt,) die ſich zu ſeiner Beſchaffenheit am beſten ſchicken, ſo ergeben ſich aus der Vergleichung jener Beſchaffenheit des Bodens mit dieſen Gewächsarten die Mittel, ihren Ertrag aufs beſte zu erhöhen. Auſser dem, daſs Hr. *T.* hier mit Stillſchweigen übergeht, daſs ſich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zur Hervorbringung anderer Gewächsarten geſchickt machen laſſe, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beſchaffenheit des Bodens vermag, einzuſchränken ſcheint, läſst ſich auch gar nicht abſehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der uns bekannten Natur des Bodens angemeſſen iſt; ſo braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbeſſerung dieſer Natur des Bodens zu ſehen; oder verlangen die Gewächſe deſſelben eine beſondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; ſo wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüſſig ſeyn. 2) Wenn nicht erhebliche Urſachen im Wege ſtehen, und wichtigere Abſichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläuftigen Pfarrgut, ſo führe die Verwaltung ſelbſt etc. 3) Meide auch vorſichtig alle Arten der heimlichen Verſchwendung. Alſo: laſs nichts, auch das *Kleinſte* (Geringſte) nicht verderben. Wende nie *mehr* auf, wenn es mit wenigerm eben ſo gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräuſserung *Zeiten* und *Umſtände* in Acht. (Dieſe *moraliſche* Maxime werden ſich die Kornjuden nicht umſonſt geſagt ſeyn laſſen.) Laſs dein Vermögen nicht müſsig liegen. Suche bey dringendern Umſtänden wenigſtens die *Subſtanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine *Ausgaben* mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, ſchlieſst der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie." Hier? wo iſt das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, ſo müſſen ſie eben dadurch wirklich geſchieden ſeyn, und ſo grenzt die Moral an jede Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchäftsart. Wir fragen unſere Leſer: ob dieſe Maximen auf etwas anders, als das bloſse *Utile* abzwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit ſolcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und gegründeten Vorſchriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieſer Maximen tugendhafte, *moraliſch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Daſs das Sittengeſetz alle Stände ohne Unterſchied bey jeder Art von Geſchäftsführung verpflichte, weiſs wohl jedermann; daſs es aber Regeln vorſchreibe, wie man eine Kunſt, ein Gewerbe *am vortheilhafteſten* ausüben müſſe, iſt wohl auſser Hn. *T.* noch keinem Menſchen in den Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf dieſe Art Stoff genug gehabt, ſein Buch noch um wenigſtens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, auſser dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künſten und Gewerben ein eignes Kapitel voll ſolcher *moraliſcher* Maximen gewidmet hätte, geſetzt auch, daſs es in der Aufzählung und Ausführung derſelben eben ſo dürftig und unvoll-

Digitized by Google

vollſtändig geweſen wäre, als hier in Anſehung der Landwirthſchaft.

N. II. iſt eine aus dem erſten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Ariſtoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, daſs Tugend das Mittel zwiſchen zwey Extremen ſey. Hr. *T.* nimmt dieſe *Medietät*, wie er es nennt als den *einfachen*, (ſoll wohl ſo viel als *einzigen* heiſsen,) Charakter der Tugend an, ohne einzuſehen, daſs dieſe Beſtimmung nicht bloſs den ſittlichen Handlungen, ſondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen ſey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben ſo unbeſtimmt, als das *Medium* zwiſchen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch iſt dem Vf. unbemerkt geblieben, daſs die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwiſchen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweiſung zur Tugend ſey, da dadurch dieſes Mittel ſelbſt nicht gegeben wird, ſondern eine andere Regel vorausſetzt, die beſtimmt ausſagt, was in jedem beſondern Falle Tugend, als das Mittel ſelbſt, ſey. Sobald ich aber dieſe habe, iſt jene überflüſſig, und die Befolgung derſelben ein blindes, ungewiſſes Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich ſuche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloſs durch den Grund, warum ich ſo handle, beſtimmt wird, iſt jener Grundſatz gar nicht geſchickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwiſchen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empiriſchen Bewegungsgrunde beruhen, der dieſe Handlungsweiſe zu einer bloſsen *Scheintugend* machte. Da nun die *Vernunftmäſsigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene Maxime aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beſchaffenheit deſſelben, wodurch allein eine Handlung ſittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; ſo iſt ſie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die ſogenannte Medietät alſo auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft ſich ſelbſt die *ſehr pertinente* Frage auf: wie man denn nun dieſe Medietät finden könne, und wie man hiezu gelangen ſolle; er bleibt aber die Antwort ſchuldig, weil ihn hier Ariſtoteles ſelbſt verläſst, und ſchleicht ſich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man ſich *immer vorerſt von* demjenigen Extrem, das am *ſchädlichſten*, und wozu man am geneigteſten iſt;" davon ohne zu merken, daſs eine bloſse Entfernung von dem uns *ſchädlichſten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die ſich nicht nach dem Maaſsſtabe des Nützlichen und Schädlichen meſſen läſst. Ariſtoteles hatte behauptet, daſs die Tugend eine Fertigkeit ſey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. *T.*, kann die Tugend als Fertigkeit erſt durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr ſchon die Wirkungen einer vorauszuſetzenden Fertigkeit? Die Auflöſung dieſes Räthſels reducirt ſich auf folgenden Zirkel: Tugend iſt Fertigkeit, dieſe Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beſtändige Neigung fürs Gute zur Quelle haben; und dieſe Neigung muſs durch eine fortgeſetzte ſich ſtets gleichbleibende Handlungsweiſe erſt erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf. zuerſt die Glückſeligkeit als oberſtes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantiſche Lehre von dem Zuſammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir ſchränken uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur auf den erſten Punct ein. Eine *nicht beglückende* Tugend iſt ihm *nicht* Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückſeligkeit ſind ihm unzertrennlich; *Gutes* und *Böſes* muſs *einzig* und *allein* nach dem *Wohlſeyn* und *Leiden* der Menſchen geſchätzt werden. Glückſeligkeit iſt der höchſte Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. *Tugend*, *Pflicht* und *Geſetz*, die ihm gleichbedeutende Wörter ſind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlſeyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Beſtimmungen unſers freyen Verhaltens, und *Glückſeligkeit*: das von Tugend, Pflicht, Geſetz, unzertrennliche dem Menſchen *genieſsbare* Wohlſeyn, oder, wie er ſich etwas myſtiſch ausdrückt: die genieſsbare Uebereinſtimmung mit der Natur. Man ſieht wohl, daſs Hr. *T.* unter dem Wohlſeyn das mit dem Beyfall eines guten Gewiſſens verknüpfte Vergnügen verſteht, und daſs man um dieſes Vergnügens willen tugendhaft ſeyn ſoll. Aber er begreift nicht, daſs man auch tugendhaft ſeyn kann, ohne auf dieſes Vergnügen, ſo wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des *vollſtändigen*, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückſeligkeit liegt, Rechnung zu machen, und daſs die Tugend um deſto reiner iſt, je mehr ſie ohne Rückſicht auf alles empiriſche Intereſſe, dergleichen auch jenes Vergnügen iſt, ausgeübt wird, und daſs folglich der Grundſatz der Glückſeligkeit, auch nach dieſer engern Beſtimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und alſo untauglich iſt. Nach Hn. *T.* iſt das, was man von *reiner* Tugend und *reiner* Sittlichkeit ſagt, ohne den geraden und ſteten Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menſchenwohl, nur ein *ſchönes Wortſpiel;* und ungerechte Anmaſsung, dem Menſchen es zur Pflicht machen, ſeine Glückſeligkeit, *ihrem völligen und ganzen Umfange nach*, und damit auch ſeine Beſtimmung und den erſten Zweck ſeines Daſeyns zu *verläugnen*. Dieſen höchſt ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. *T.* durch nichts bewieſen. Wir können ihm auch dieſen Beweis um ſo williger erlaſſen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückſeligkeit für einen ſeinem Urſprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Geſetz der Vernunft nur ſeine Richtung erhalten, und nur nach den Vorſchriften derſelben befriedigt werden muſs. Da alſo dieſer Trieb der Vernunft untergeordnet iſt, folglich in ihm ſelbſt die Regeln des ſittlichen Verhaltens nicht liegen können; ſo kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückſeligkeit, fährt Hr. *T.* fort, ſondern der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn, ſoll oberſtes Princip der Moral ſeyn, und um zu dieſer Würdigkeit zu gelangen, ſoll man immer nach Pflicht handeln. Dies, meynt der Vf., ſey richtig geſagt, wenn es nur ſo viel heiſse: „immer nach der Betrachtung des gröſsern und allgemeinern

Digitized by Google

meinern Guten; (das ſoll und kann es nicht heiſsen; denn der Menſch kann nicht für die *Folgen* ſeiner ſittlichen Handlungen, ſondern nur für die *Bewegungsgründe* derſelben verantwortlich ſeyn; er hat ſittlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg ſeinen beſten Abſichten nicht entſpräche). aus Gehorſam gegen jene wohlthätigen Geſetze und ihre heilſame Vorſchriften, wodurch gemeines und beſonderes Menſchenglück mit Weisheit geſichert und befördert werde. Aber ſo müſſe man ja doch allen unſern Pſlichten den Begriff von Glückſeligkeit ſchon unterſtellen." Da das nichts weiter heiſsen kann, als: ſo müſſe man doch die Pſlichten auf den Begriff von Glückſeligkeit gründen, ſo müſſen ſie daraus fließen; ſo iſt dieſes eine ganz grundloſe Behauptung; denn der Begriff der Glückſeligkeit ſagt mir nur, *in welcher Rückſicht*, nicht aber *wie* ich handeln ſoll. In dem Begriffe der Glückſeligkeit liegt nicht die Regel für unſere ſittliche Handlungsweiſe, welche er doch nothwendig enthalten müſste, wenn Glückſeligkeit der oberſte Grundſatz der Moral ſeyn ſoll. Da auch der Vf. durch nichts erwieſen hat, daſs die Befolgung des Vernunftgeſetzes *nothwendig* Glückſeligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, ſo hat er auch die Rechtmaſsigkeit unſers Anſpruchs auf mehr als bloſse Würdigkeit, glückſelig zu ſeyn, nicht begründet. Leere Declamation iſt es auch, wenn er ſagt: „Es ſey nicht *ſchicklich*, den Menſchen lehren wollen, nicht Glückſeligkeit, ſondern nur derſelben würdig zu ſeyn, zu ſeinem höchſten Zwecke zu machen. Muſs nicht offenbar, (dies ſoll der Beweis ſeyn,) der Werth, den ich in die Sache ſelbſt gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunſch iſt, Glückſeligkeit zu genieſsen, ſich ernſtlich bemühen, ſie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genuſs in der Wirklichkeit voran." Der Vf. ſtreitet hier offenbar wider ſich ſelbſt; er will, man ſoll den Menſchen lehren, nicht der Glückſeligkeit ſich würdig zu machen, ſondern die Glückſeligkeit ſelbſt unmittelbar ſich zum Zwecke zu ſetzen; und doch behauptet er, daſs *der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn* dem Genuſſe derſelben ſelbſt vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Menſch ſoll, ſo viel möglich, ſich dem Ideal der Glückſeligkeit nahern; aber wir wollen auch ſo wenig, als Hr. *T.*, daſs er nach Glückſeligkeit ſtrebe, ohne ſich ihrer zuvor erſt würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn alſo dieſe Lehre *unſchicklich* nennen?

Salzburg, in der Mayrſchen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklarung.* Ein Wort zu ſeiner Zeit; von *Judas Thaddäus Zauner.* 1791. 120 S. 8.

Der Vf. ſchränkt ſich bloſs auf *religiöſe* Aufklärung und ihre Widerſacher und Hinderniſſe in der katholiſchen Kirche ein. Er iſt weder in ſeine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenſtände ein, in Anſehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finſterniſs zu bringen, und von dem Unterricht in Schulen ſagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels ſitzt. Seine Abſicht ſcheint nur darauf gerichtet zu ſeyn, den Zeloten, die das Volk ſo gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und beſonders den Vf. der von ihm ſogenannten *Augsburger Kritik*, die es ſich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionsſachen befördern könnte, zu verſchreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rückſicht denn auch dieſe Bogen nicht unnütz ſeyn, und ſeinen Glaubensgenoſſen Muth machen werden, auf dem Wege zu beſſern Einſichten, auf welchem das Geſchrey jener Eiferer ſo manchen zurückſchreckt, fortzugehen. Uebrigens müſſen wir bey dieſer Gelegenheit bekennen, daſs wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenſtand theoretiſcher Unterſuchungen machen, herzlich überdrüſsig ſind. Alle dieſe Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung ſelbſt beygetragen, ſondern ihr vielmehr dadurch geſchadet, daſs man durch das ununterbrochene Geſchrey von Aufklarung auch das Geſchrey der Gegner und Verächter der geſunden Vernunft erregt, und ſie auf die Fortſchritte der letztern aufmerkſam gemacht hat. Ein Buch, das durch ſeinen Inhalt die Maſſe geſunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung *unmittelbar* befördern hilft, hat in unſern Augen ungleich mehr Werth, als ſelbſt die meiſten Abhandlungen über Aufklärung zuſammen genommen, denen es an geſunden und richtigen Begriffen, an Scharfſinn und Gründlichkeit ſehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abſchnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiöſen Aufklärung in unſern Tagen. III. Einige Urſachen der miſslungenen Aufklarungsanſtalten. IV. Einige Züge zur Charakteriſtik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenanſtalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöſer Aufklärung ſind viel zu unbeſtimmt und oberflächlich, als daſs ſich daraus ſichere Kriteria hernehmen laſſen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterſcheiden zu können, ob ein religiöſer Vortrag wirklich aufklärend ſey, oder nicht? Unter religiöſer Aufklärung verſteht er das Beſtreben, von *Gott* und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und ſo viel möglich, *deutliche* Kenntniſſe zu verbreiten. Man müſſe alſo mit Wegräumung der religiöſen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem alſo müſſe man den gemeinen Mann den Unterſchied zwiſchen den weſentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn *Bibel* mit *Legende*, Gottes Wort mit menſchlichen Erfindungen nie vermengen laſſen. Um auch Deutlichkeit in ſeine Begriffe zu bringen, ſolle man ſich beſtreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pſlichten des Chriſtenthums vorzupredigen, ſoll man auch machen, daſs er einen Reiz bekomme, ſie auszuüben, und daſs er ſein gröſstes Glück darinn ſetze, ein Chriſt zu ſeyn. — Alle dieſe Dinge ſind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeſte Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird ſie zu ſeinem Vortheile anwenden, und von ſich behaupten, daſs er im Beſitz der wahren Lehre und Begriffe ſey, ſo lange nicht *in ſpecie* gezeigt und bewieſen wird, welche Lehre ein Irrthum

Digitized by Google

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiöſem Inhalte wahr, und warum er es ſey, und welche Dinge zum Weſentlichen und Auſserweſentlichen in der Religion gehören. Man ſieht hieraus, daſs hier bloſs allgemeine Sätze und Begriffe, ohne beſtimmte Anzeige der beſondern Lehren und Meynungen, nebſt ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion oder Secte glaubt durch ſeine Predigten und ſeinen Unterricht Aufklärung unter ſeinen Zuhörern zu befördern, und den Foderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Beyträge zur nähern Kenntniſs des Schweizerlandes.* Nach dem Tode des Hn. Pfarrer *Schinz* fortgeſetzt von Hn. *von Orell*, Mitglied der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich. Sechſtes Heft. 1791. 3½ Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz ſind dieſe ſchätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beyträge zur nähern Kenntniſs des Schw. L.* Erſtes Heft erſchienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortſetzung berechtiget zu den beſten Erwartungen. Hr. O. verſpricht Vollſtändigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht eher will er dieſe dem Publicum vorlegen, als bis ſeine eignen Bemerkungen, durch Männer aus dem Lande ſelbſt, das er beſchreibt, beſtätiget ſind,) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rückſichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganſerlande, welches, ſo wie das angränzende Bündtnerland zu den weniger bereiſten und beſchriebenen Gegenden der Schweiz gehört, ſyſtematiſch vollſtändige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, ſeine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obſt und Erdfrüchten, auch Wein, beſtehen, — Hornvieh und Pferdezucht. Eiſen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Kryſtalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen iſt das berühmte Pfeffersbad ausführlich beſchrieben; aber die ſchlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäſte ſind nicht gerügt. — Die Seen und Flüſſe (auf dem Wallenſtädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Oſtwind, Nachmittags der Weſtwind). — Die Landesregierung. Dieſe Landvogtey beſteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenoſſenſchaft wechſelsweiſe regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenſtände, mit der kurzen Geſchichte des Landes. Der Schweizer Idiotismen ſind ſehr viele in dieſen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Germanien: Rechtfertigungsſchrift* des Königl. (Däniſchen) Generaladjudants (Adjutanten) *von Lowenthal*, in einer Ehrenſache, wider den Generalmajor *von Heſſelberg*, als Kläger über einen Brief, welchen erſterer nach ſeiner Dienſtentlaſſung bey ſeiner Abreiſe von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen lieſsen. 1791. 100 S. u 8 S. Anhang 8. — Hr. *von Löwenthal* ſtand drey Jahre in Königl. Däniſchen Kriegsdienſten. Er beruft ſich, ſowohl in Hinſicht ſeiner Dienſtfähigkeit als ſeines moraliſchen Charakters auf das Zeugniſs von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angeſetzt ward. Selbſt der Hr. Generalmajor *Heſſelberg*, ſein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *geſchickten und beſonders diſtinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 ſagt er: *Sie ſind ein Officier, der die ausgezeichnetſten taktiſchen Kenntniſſe beſitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners.*" Im J. 1781 war Hr. *v. L.* als Compagniechef aus dem 2ten Opländiſchen ins Nordenfieldſche Regiment, von welchem der Hr. *von H.* Chef war, verſetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major *von W.*, abzulöſen. Bey dieſer Gelegenheit hatte Hr. *v. L.* mit dem General eine Converſation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerſt der Mann verhaſst gemacht ward, von dem er in der Folge ſo vieles erlitt. Wenn es mit dieſer Converſation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören muſs.) ſeine gute Richtigkeit hätte; ſo wäre die widrige Stimmung, welche Hr. *v. L.* aus ſelbiger gefaſst zu haben verſichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in ſelbigen die Lehren, immer *pfiffig* zu ſeyn; — ſich im Dienſte einen Platz nach dem andern zu *erſchleichen*; und ſo lang immer zu *kriechen*, bis ihm endlich ein Regiment *in die Fauſte laufen werde.* Er belegte dieſe guten Ermahnungen mit ſeinem eigenen Beyſpiele, und verſicherte, daſs er auf dieſem Wege allen ſeinen Coaetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen ſeyn, den Vorſprung abgewonnen haben etc. Einige Mannſchaft der Garniſon zu Drammen brachte, als der General *v. H.* ſich dort einfand, Beſchwerden gegen den Hn. *v. L.* ein, gegen die er ſich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur dieſe, auf einem unrechten Wege vorgetragenen Klagen an, ſondern behandelte auch bey dieſer Gelegenheit den Hn. *v. L.*, ohne deſſen Entſchuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigſte Vertheidiger der militäriſchen Subordination unmöglich gut heiſsen kann. Von nun an entſpann ſich zwiſchen ihm und ſeinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen aufloderte — und nachdem Hr. *v. L.* manche wahrlich ſchreckliche Kränkungen erdulden muſſen, ihn zwang, um ſeine Entlaſſung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menſchen verabſcheueten, aber immer noch befolgten, Duellſyſtem denſelben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. *v. L.* ſah ſich alſo genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. *v. L.* ſchreibt hie und da zu heftig, und wird bey kalterer Ueberlegung wahrſcheinlicherweiſe manches wieder zurück wünſchen. Indeſſen dient, wenn Hr. *v. H.* nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch dieſe Schrift zu einem Beweiſe, wie ſehr die Aufrechthaltung der ſonſt ſo heilſamen Subordination in einen nie zu entſchuldigenden Deſpotismus ausarten kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Der deutſche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner*. 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal iſt, wird Rec. einen etwas genauen Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erſcheint jede Meſſe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beytrage einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inſpektor *Zerenner* zu Derenburg bey Halberſtadt, oder an den Verleger addreſſirt. Die Abſicht des Herausgebers iſt die Verbeſſerung der Volksſchulen; er beſtimmt alſo ſein Journal, welches nur das Nützlichſte in ſeinem Fache enthalten ſoll, nicht allein den Schullehrern, ſondern auch den Aufſehern und Predigern. Vornehmlich ſoll es, da Beyſpiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren ſind, Nachrichten von wirklichen Verbeſſerungen in Schulen enthalten; und Schulaufſeher und Lehrer werden eingeladen, ſolche Nachrichten mitzutheilen; ſo wie auch, wenn ſie dergleichen haben, gute ſokratiſche Unterredungen und Katechiſationen. Vor allen aber werden die Seminarieninſpektoren darum erſucht. Seine Abſicht zu erfüllen, wird alſo das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenſtände des Schulweſens; 2) kürzere Gedanken und Vorſchläge über verbeſſerte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Diſciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recenſionen von Büchern, die Volkslehrern nützlich ſeyn können. Dieſs iſt in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erſte Stück iſt eine Nachricht von den Halberſtädtſchen Schulen, beſonders aber der Derenburgiſchen Inſpection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preuſsiſche Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müſſen, beſchrieben; die beſondern Verdienſte des würdigen Dechanten des Halberſtädtſchen Doms, Hn. *von Hardenberg*, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinſtarb, bemerkt; das Schullehrerſeminarium in Halberſtadt berührt; beſonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Dieſe beſteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die ſich der Schulen eifrig annehmen, zu gewiſſen Zeiten zuſammen, wo ſie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und auch Zweifel mittheilen, und alle Reſultate ſchriftlich aufſetzen. Des Pred. *Drumann* und ſeines Schullehrers, *Fricke*, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier geſagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber ſagen will, wenn er S. 40 ſagt: *wir wollen, können und dürfen:* was, leider! an manchem Orte, noch ſämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Aufſatz von dem ſchon im Januar d. J. verſtorbenen P. *Lorenz*, worinn er ein Mittel vorſchlägt, ſowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es beſteht darinn, die Kinder, ehe man ſie zum Schreiben anführt, vorher mit den geſchriebenen Buchſtaben und Silben auf einer groſsen Tafel bekannt zu machen. Es iſt freylich traurig, daſs, wie Hr. P. Lorenz ſagt, es noch Landſchulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 ſchreiben; wenigſtens ſollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthalt einen Aufſatz von Hn. *Salzmann* über den erſten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorſchlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derſelben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein faſslicher Begriff von der Vorſehung. Ein ſokratiſches Geſpräch von Hn. Prof. *Villaume*. Der Beweis für die Vorſehung iſt, daſs Gott eine Abſicht bey der Erſchaffung der Welt gehabt, und daſs er dieſe Abſicht erreichen wollen muſs. — VII. Ueber die beſte Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Paſt. *Götze*. Die Kleinen, die noch keiner Vorſtellung fähig waren, beſtrafte Hr. G. durch ähnliche ſchmerzhafte Empfindungen, als ſie den Thieren angethan hatten; den verſtändigern zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergröſserungsglas, und machte ſie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, beſonders ſolcher Thiere, die ſie gequält hatten, aufmerkſam; belehrte ſie von der wahren Beſchaffenheit, Natur, Abſicht und Würde der Thiere. Rec. wünſcht mit dem Vf., daſs dieſe Methode in den Schulen angewandt werde, und iſt von dem Nutzen derſelben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfaſſung und Einrichtung der deutſchen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. *Cramer*. Es ſind im ganzen Stifte, welches auſser der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen geweſen, wovon acht in der Stadt. Sie ſtehen unter dem fürſtlichen Conſiſtorium. Weder die Paſtores, als Inſpektoren, noch die Schullehrer ſelbſt, haben beſtimmte Vorſchriften, was ſie thun und lehren ſollen. Die einzige Vorſchrift für die Lehrer iſt, daſs ſie täglich 8 Stunden Unterricht geben ſollen, früh von 7—11, und Nachmittag 12—4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden be-

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatſtunden eben ſo viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und beſondre Klaſſen. Der hergebrachten Sitte gemäſs theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, ſolche, die im Evangelienbuche, und ſolche, die in der Bibel leſen, ein. Alles dieſes, und noch mehreres, was Hr. C. beſonders vom Unterrichte ſagt, haben, leider! noch viele unſrer Land- und Bürgerſchulen mit den Quedlinburgiſchen gemein. Dann ſpricht er von den ſeit mehr als einem Jahre gemachten Verbeſſerungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und ſo bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Conſiſtorialrath *Hermes* beſorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inſpekt. *Baſtian* in Halberſtadt. Hr. B. wünſcht durch dieſen Beytrag die Schullehrer zur Anſchaffung des Katechismus der geſunden Vernunft von Hn. *von Rochow* zu ermuntern; und ſeine Worterklärungen ſollen ein Beytrag dazu ſeyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichteſten ſelbſt machen kann, und was dabey zu beobachten iſt; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, afterreden, andächtig, Amt, ahnden, argwöhniſch* folgen läſst. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauſes zu Dannſtädt, von Hn. Paſt. *Drumann*. — XI. Schulcorreſpondenz und Schulneuigkeiten. Es wird von der kleinen Normalſchule zu Prag gemeldet, daſs Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniſs der gewöhnlichſten inländiſchen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Induſtrieſchulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövriſchen Katechismus in Neuwied; — Schulverbeſſerungen des Freyherrn *von Soden;* — Schullehrerſeminarium zu Salzburg. — XII. Recenſionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Muſik geſetzt.

Im zweyten Bande ſind auſser den drey letzten Nummern, welche Schulneuigkeiten, Schulanekdoten und Recenſionen und Anzeigen enthalten, neun Aufſätze. I. Warum herrſcht unter dem gemeinen Volke noch immer ſo viel Unwiſſenheit und Rohheit, und wie kann dieſelbe durch einen praktiſchen Unterricht in Volksſchulen und Volksſchullehrerſeminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg*. Dieſer Aufſatz iſt ſchon zu Berlin als Einladungsſchrift zur Prüfung der Seminariſten im Kurmärkiſchen Landküſter- und Schullehrerſeminar, wovon Hr. *H.* Inſpektor iſt, beſonders gedruckt, und hier verändert und verbeſſert eingerückt worden. Hr. *H.* klagt beſonders über die noch immer fortdauernde Vernachläſsigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluſs des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verſchiedene noch immer beſtehende Miſsbräuche zu rügen. Er empfiehlt beſonders den katechetiſchen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Faſslichkeit und Popularität ſehen ſoll. Der ganze Aufſatz, der mit vielen Anmerkungen des Herausg. begleitet iſt, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken Baſedows, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zerenner*. Enthält eine kurze Darſtellung des Charakters, der Verdienſte und der Lebensart Baſedows. III. Fortſetzung des Aufſatzes von Hn. Paſt. *Götze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitern Unterricht darüber an verſtändigern Kinder. — IV. Fortſetzung des 8ten Stücks im erſten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neuſtädter deutſchen Schule zu Quedlinburg. V. Fortſetzung der Wörtererklärungen des Hn. Inſp. *Baſtian*. Dieſsmal: *bedachtſam, behutſam, berufen* und *Beruf, bedürfen* und *Bedürfniſs, bewundern, betrügen* und *ſich betrügen, beſſern* und *ſich beſſern; dienen, dienlich, dienſtfertig, deutlich; erziehen, Erziehung.* — VI Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fiſcher;* ganz kurz, aber in Fiſchers origineller Manier. — VII. Von der Bibel, als Leſebuch in Schulen; wie man ſie gebrauchen, und wie man ſie nicht gebrauchen ſoll; von Hn. Paſt. *Mayer* — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige beſondre Urſachen derſelben. Bey der Schuleinweihung zu Danſtädt vorgeleſen vom Cantor *Fricke*. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einem 1789 zu Züllichau erſchienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

Leipzig, b. Breitkopf: *Neue Methode, ſpielend und in ſehr kurzer Zeit Kinder leſen zu lehren,* von M. B[illegible]*mer*, mit Genehmigung der kaiſerlichen Moskawiſchen Univerſität.

Methode d'enſeigner à lire aux enfans en jouant et en tres peu de tems. —

Nowoj Sposob obutſchat maloljetnüch Djetej Tſchteniju igrajutſchi i w samoje korotkoje Wzemja, — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quinctilians aus Elfenbein geſchnitzten, bis auf Baſedows von Kuchen gebackene Buchſtaben, ſind ſchon ſo vielerley Mittel erſonnen und bekannt gemacht, den Kindern dieſe trockene Kenntniſs angenehm zu machen, daſs in der Art kaum noch mit Zuverſicht etwas neues geſagt werden kann. Hr. B. iſt gleichwohl von den Vorzügen ſeiner Erfindung ſo überzeugt, daſs er ſie nicht nur erzählt und zum Verſuch empfiehlt, ſondern auch gleich ziemlich koſtbar in drey Sprachen ausgeführt zum Beſten giebt. Die eigentliche Anweiſung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeſchlagenen Spielwerke ſind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchſtaben beklebt und auf einem Fuſs herumgeſchnellt werden, wovon jedes Kind einen Buchſtaben hat, und dieſen laut ſagen muſs, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaſpiel, d. i. auf einem Tiſche wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchſtab iſt, gerollt und der ausgeſprochen, wobey ſie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchſtaben, die vertheilt, zuſammen geworfen, und dabey die Buchſtaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchſtaben

auf

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen, auf einer Tafel dieſelben aufgeſucht und die gezogenen ausgeſprochen und zuſammengeſetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutſche Jahrmarktſpieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchſtaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer ſchlangenförmig gewundenen Rinne herablauft. 6) Ein Damenbrett, deſſen Felder und Steine mit Buchſtaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geſchriebenen beklebt ſind, ſo daſs die Kinder Sylben darauf zuſammenſetzen können. 7) Täfelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchſtaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. ſtehen. Alle dieſe ſieben Sachen nun ſind hier nicht nur umſtändlich beſchrieben, ſondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maaſses in Kupfer geſtochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmündig wären, und die künſtlichen Werkzeuge ſonſt nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath groſser und kleiner Buchſtaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite des ziemlich ſtarken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt ſind, und alſo gleich zerſchnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. ſ. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar dieſen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzuſprechen ſeyn, nur aber ſcheint es, Hr. *B.* macht das Aufheben davon zu groſs, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in proſa mai ne in rima.* Uebrigens verräth auch die Anweiſung, daſs er noch viel zu ſehr der alten verkehrten Methode anhängt, die Kinder nach Kunſtform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverſtändlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müſsten ſie gleich beym erſten Eingange zur Gelehrſamkeit einen harten Pennalismus ausſtehen. Denn ſie ſollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchſtabiren, z. B. tla tle tli — vra vre vri, ſondern der Lehrer ſoll ihnen auch gelegentlich beym Leſen die ſchwerſten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. beym Franzöſiſchen *eſt il*, daſs ein Mitlauter zum folgenden Selbſtlaut übergezogen werde, bey *de la* daſs es die zweyte und ſechſte Endung des beſtimmten weiblichen Geſchlechtswort ſey u. d. g. Das iſt doch zu arg! Selbſt die Sprüche ſind gar nicht ſchicklich für die Faſſungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäſte einladen willſt, ſo lade die Weiſen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünſtigem Gebet an — ſo wirſt du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquiſe*, par M. *de Florian.* II T. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die Florianſche Muſe iſt unſtreitig eine von den liebenswürdigſten und keuſcheſten dieſes Jahrhunderts; ihre reine und milde Stimme ſcheint ſo gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politiſchen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu lauten, und wir wünſchen der ſchönen Dichterſeele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von auſsen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indeſſen, daſs Hr. *v. F.* ſeit einiger Zeit in der Wahl ſeiner Gegenſtände die höchſte Vollendung ſeines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem ſeiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das ſanfte Gefühl, den geläuterten Geſchmack, die gleiche Haltung, die ſie immer bezeichnen, unempſindlich ſeyn können: ſo ſind wir doch überzeugt, daſs ſeine Phantaſie in dem beſchränkten Kreis der poetiſchen Proſa, und auf der conventionellen Erhöhung der ſogenannten heroiſchen Gattung, lange den nämlichen Genuſs weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da ſie ſchmuckloſer, aber inniger und reicher, erſchien. Ohne der ſehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die ſeit *Fenelon* gegen die epiſchen Gedichte in Proſa ſo oft wiederholt worden ſind, iſt gerade die unvergleichlichſte Eigenheit dieſes Dichters: die höchſte Naivetät in der feinſten Empfindung, ſeitdem er der dramatiſchen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er dieſe Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden iſt, faſt ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewuſstſeyn derſelben ihn wieder auf andre Gegenſtände leitet, verloren gegangen. Möchte er ſeinen *Arlequin*, dieſes Kind der ſanfteſten Laune und des rührendſten Gefühls, nicht länger für dieſe, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit ſchönen Farben ausgemalten, aber doch ſteifen und lebloſen, Figuren hintanſetzen! Sehr natürlich iſt es, daſs in den kleinen und nur zu ſelten eingemiſchten *wirklichen* Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die ſüſse Simplicität, deren der Vf. ſo ſehr fähig iſt, noch am meiſten zum Vorſchein kömmt. So wenig aber die Manier, welche dieſer Zwittergattung eigen iſt, einer gewiſſen Individualität und Wärme an ſich ſelbſt empfänglich ſeyn mag; ſo hätte doch auch durch dieſes Werkzeug, wie undankbar es auch ſey, vielleicht etwas mehr Beſtimmtheit in dem Contraſt zwiſchen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verſchiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfniſs der Anordnung und Gruppirung keine hinlängliche Entſchuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Koſten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, ſelbſt — gleichſam Vorbereitungsweiſe — in dem vorangeſchickten hiſtoriſchen Aufſatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholiſchen* und ſeiner Gemahlin *Iſabella* vorgenommen hat. Begeiſternder wäre wenigſtens immer der Unwillen gegen dieſe menſchenfeindliche Regierung geweſen, als die in einem ſteifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehäſſigen Züge zu verwiſchen; und Begeiſterung allein iſt es doch, die den Dichter, nicht ſowohl von den Geſetzen der hiſtoriſchen Richtigkeit freyſpricht, als ihn vielmehr über dieſelbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es haben,

Digitized by Google

ben, zu beſtimmen, was auf der Welt einen *Ueberſetzer* von der hiſtoriſchen — ſollen wir ſagen, Gewiſſenhaftigkeit oder Kenntniſs? — freyſprechen kann; und ſo ſind wir freylich ſehr erſtaunt geweſen, auf dem Titel der im Katalog der dieſsjährigen Oſtermeſſe angezeigten deutſchen Ueberſetzung des gegenwärtigen Werks, ſtatt des durch die Geſchichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held deſſelben iſt, einen *Don Alfonſo von Cordova* zu finden.

London: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. *Holcroft*. 1792. 8.

Dieſes Luſtſpiel hat in London auf der Bühne das auſserordentlichſte Glück gemacht, und wird unſtreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unſern Theatern einer faſt gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indeſſen geſchieht es ſelten, daſs die Freſcomalerey, welche bey öffentlichen Vorſtellungen dramatiſcher Werke ſehr gut angebracht iſt, bey der ſtilleren und unbeſtochenen Prüfung auſser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Foderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatraliſchen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müſſiggangs und dem Nationalgeſchmack bringen muſs, wird bey dem immer abnehmenden Kunſtgefühl unſers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen ſtark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als ſorgſamen Zeichnung ſeiner Charaktere; der Vernachläſsigung ſeines Dialogs, durch welche den Schauſpielern der Spielraum gegeben wird, deſſen das Publikum ſelbſt ſie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in ſeiner Handlung, das den Zuſchauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerſtreuung übrig läſst, hat Hr. *H.* ohne Zweifel ſeinen Succeſs am meiſten zu verdanken. Daſs er aber zu ſeinen Fehlern eine groſse Verläugnung ſeines beſſeren Wiſſens angewandt haben muſs, beweiſen ſeine Schönheiten, und faſt ſeine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Leſern der A. L. Z. noch im Gedächtniſs ſeyn wird. Der unkünſtliche Zuſchnitt und der unfeine Ton der meiſten Engliſchen Luſtſpiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung ſolcher Unvollkommenheiten der Kunſt bey Nationen, die einen eignen Geſchmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlaſs nehmen, uns zu tröſten, daſs wir weder einen Nationalgeſchmack an der Kunſt, noch einen beſtimmten Wirkungskreis für ſie haben. Uebrigens iſt der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und dieſs pflegt man bey den wenigſten Kunſtwerken, die für den Luxus der Hauptſtädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr. *H.* hat aus der älteren Epoche des Engliſchen Luſtſpiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der ſtrengeren Kritik gerechtfertigt.

Eisenach, b. Wittekind: *Moritz und Luiſe*, eine wahre Geſchichte. Von dem Verfaſſer der *Amalia Rutland*. 1791. 388 S. 8.

Es iſt der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere ſehr anſehnliche Güter beſaſs, ſo zog er T. doch allen übrigen vor, nicht ſo wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieſer Familie und von ſeinen Vorfahren ſeit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er ſolches wegen ſeiner ganz beſondern, vortheilhaften, und von der Natur begünſtigten Lage, welche noch dazu durch die Kunſt den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, ſo daſs jeder Kenner das Schöne dieſer Lage, und die vortreffliche Bauart des Schloſſes, die von dem guten Geſchmacke ſeines Beſitzers zeigte, bewundern und geſtehen muſste, nie etwas ſchöners als das Landgut des Generals von B. geſehen zu haben, vorzüglich ſchätzte." — S. 357. dieſer wahren Geſchichte erbt ein Baron das groſse Vermögen eines Schlagfluſſes, wie folgt: „Jetzt ſtarb des Barons Onkel an einem Schlagfluſs, deſſen groſses Vermögen auf ſeinen Neffen fiel." Da der Vf. ein Litteratus ſeyn mag, der vielleicht wie ſein Hr. *R. alle Verſuche gemacht, um ſeinem Vaterlande die Früchte ſeiner erlangten Kenntniſſe mitzutheilen*, endlich aber *einen Schwur gethan hat, ſeinem Vaterlande ſeine Dienſte nie wieder anzubieten, und dem Auslande ſeine erlernten Wiſſenſchaften zu widmen und ihm ſeine Kräfte aufzuopfern;* ſo wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erſtlich ſeine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu ſeinen übrigen Wiſſenſchaften auch etwas Grammatik und Conſtruction zu erlernen, und insbeſondre recht viele Exempel zu ſtudieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzuſehen iſt. Dieſe Kenntniſſe werden ihn zwar ewig nicht in den Stand ſetzen, einen Roman oder ſonſt etwas zu ſchreiben; aber ſie können ihm auſserdem im bürgerlichen Leben immer noch zu ſtatten kommen: wofern er nicht, was freylich noch beſſer wäre, ſeine Univerſitätsjahre und ſeine etwanigen Schlägereyen während derſelben rein vergeſſen, und mit irgend einer nützlichen *mechaniſchen Arbeit* ſeinen Weg zu machen ſuchen möchte. Wenn ſich mehrere ſeiner Collegen zu einem ſo vernünftigen Entſchluſs bewegen lieſsen; ſo würde einige Hoffnung vorhanden ſeyn, daſs unſre Literatur einmal von dieſen ſo zahlreichen und ihr ausſchlieſslich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1792.

PHILOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof('s) Kritiſche Anmerkungen über Horaz und andere Römiſche Schriftſteller.* Nebſt einer *Beſchreibung der Lateiniſchen Handſchriften in der Duisburgiſchen Univerſitätsbibliothek* von *H. A. Grimm*; Doctor und Profeſſor der Theologie und Bibliothekar. Erſtes Stück. 1791. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groſchen)

Der 1760 den 13 Febr. verſtorbene Prof. *Withof* zu Duisburg mag ein ſehr „*thätiger, geſchickter und nützlicher Mann*" geweſen ſeyn; aber die, Eingangs der Vorrede, von Hrn. D. Grimm geſchehene Aeuſserung: „*daſs er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer gekannt*, einer *der gröſsten Philologen und Kritiker* zu „nennen ſey, *welche die erſte Hälfte unſers Jahrhunderts* „hervorgebracht," kan Rec., der in Withofs Schriften kein Fremdling zu ſeyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterſchreiben. Doch miſsbilligt er darum den Vorſatz des Herausgebers nicht, die, den Withofiſchen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgiſchen Intelligenz-Blättern einverleibten kritiſchen Conjecturen dieſes Gelehrten beſonders geſammelt herauszugeben und die Art und Weiſe, mit der Hr. D. Gr. bey der unſerm Zeitalter gemäſs eingerichteten Bearbeitung dieſes fremden Stoffs zu Werke gegangen iſt, muſs er ſogar loben. Withof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgeſtorbenen Geſchlechte der Kritiker „*qui*, um es kurz und gut mit dem ſcharfſinnigen *Jo. Fr. Gronov* zu ſagen, „*ſpiculo ſcrutantur, ut notarum inurendarum occaſionem inveniant:* Von Bentley, den er von Jugend auf fleiſsig geleſen und nach dem er ſich gebildet haben ſoll, beſaſs er gewiſs nichts weiter als die — *Kühnheit;* aber ein anders iſt Bentleyiſche, ein anders Withofiſche Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede ſehr richtig bemerkten Grundſätze bey den Verbeſſerungsverſuchen eines alten Schriftſtellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewiſſen Etwas, in der Anwendung derſelben, höchſt unglücklich ſeyn. Wer die, 1741 zu Weſel erſchienenen: *Encaenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc.* primaevae integritati *reſtituuntur*, näher als dem *vielverſprechenden* Titel nach kennt, wird finden, daſs dieſs der Fall bey Withof geweſen ſey.

Die, in dieſem *erſten* Stücke aufgenommenen kritiſchen Obſervationen gehen bis S. 94 und betreffen das I, II und III Buch der Oden des *Horaz*, in wenigen Stellen den *Florus* und *Aurelius Victor*. Verbalverbeſſerungen im Text Horaziſcher Oden, wenn ſie gelungen ſeyn ſollen, ſind gewiſs das *Non plus ultra* aller Verbalemendationen: je ſorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horaziſchen Ode nachgedacht und je anhaltender er dieſen Dichter ſtudirt hat, je mehr erſcheint ihm ſelbſt der ſcharfſinnigſte Kritiker, wofern er dieſe Dichtungsart nicht ſelbſt, wenigſtens in ſeiner Mutterſprache mit Glücke verſucht hat, wie ein Krückengänger hinter dem olympiſchen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewiſs das zarteſte Kind der ſublimeſten Empfindung iſt, und die ganze Entſtehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, ſo wie auf der andern Seite die Widerſetzlichkeit jeder, auch der gebildetſten Sprache zogen dieſen äuſſerſt verfeinerten Tact des Dichtergeiſtes und das glücklich kühne, aber an die ſchlüpfrigſten Momente gebundene, Beſtreben des Dichters, auch die kleinſte Spur einer ſolchen Widerſetzlichkeit zu verwiſchen oder ſelbſt in das Durchſcheinen derſelben eine unmerkliche Grazie zu legen. — Dieſes und ſo viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbalkritik auf einem ſolchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiewski* und *Reland*, wenn beyde im eigentlichen Verſtande Profeſſion von der Verbalkritik hätten machen wollen, würden gewiſs ein ſo gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewendet haben. Unter den 30 bis 40 Withofiſchen Verbeſſerungsverſuchen findet Rec., der gewiſs weit entfernt iſt, Machtſprüche ſelbſt in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreiſen möchte; ſelbſt eine, dem erſten Anſcheine nach gefallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Oda 2, v. 18. ſtatt: *Intaminatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Leſart offenbar durch das vorhergehende: *repulſae neſcia ſordidae* befeſtiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren ſieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *feros coetus* ſtatt: *feros cultus* geleſen werden ſoll. Aber wer heiſst ihn denn bey *Cultus unſern* Begriff von Cultur unterſchieben? Cultus iſt Lebensart, und *feri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Voce Formaſti*: „Kan man die cultus wohl reden lehren?" Ganz anders ſind doch gewiſs die mistrauiſchen Fragen bey Bentley beſchaffen! Durch die Bildung der Sprache kan man doch wohl Halbwilde zu Menſchen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, daſs die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aſpera cultu* heiſsen? Und dann iſt ja wohl Horaz ſelbſt ſein beſter Ausleger, wenn er Serm. 1, 3, v. 100 erſt das:

Digitized by Google

Mutum et turpe pecus

entſtehen läſst, dann die Geſchöpfe, die

— *verba, quibus voces ſenſusque notarent*

Nominaque invenere.

Doch es würde unmöglich ſeyn, hier in die umſtändliche Prüfung jeder einzelnen Muthmaſsung einzugehen, wenn auch ein ſolches Detail von Nutzen ſeyn könnte. Schon recht ſehr viel ſcheint auch daran gelegen zu ſeyn, aus welcher Quelle und auf welche Weiſe eine verſuchte Textverbeſſerung entſtanden ſey; der Erfolg weiſt es dem Kenner handgreiflich aus, daſs jeder Verſuch dieſer Art, wozu man *auf erkünſtelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meiſten Withofiſchen ſind durch ſolche Triebröhren erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem ſeinigen nach Sprache Denkart und Charakter ganz verſchiedenen, Schriftſteller *leichte Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und ſogleich ſoll die ihm ſchwierig geſchienene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbalkritik! und doch ſieht man noch alle Tage, es iſt leicht zu erachten mit wie viel Vortheil, dieſe miſsliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* miſsbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu dieſem Manoeuvre; mit andern geſchieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechaniſchen Hülfen* bey der Verbalkritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abſchreiber B. I. XI, 21: *tortum* ſtatt: *tormentum* geſchrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, bloſs um die Enſtehungsart des im Horaziſchen Text befindlichen: *ſcortum* zu erklären. *Solche compendia ſcribendi* rechtfertigt gewiſs keine Handſchrift, ſie ſey aus welchem Zeitalter ſie wolle. Eben ſo wenig: *care* ſtatt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle ſind Rec. ſchon bey Withofs Lucaniſchen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geſchmack* wird hier an der rechten Stelle ſeyn. B. III. XXIX, 12 ſoll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geſchrieben haben: „Höre auf, dich an „dem *Rauch ſo vieler tauſend Schornſteine* der Stadt, an „*ihrer Herrlichkeit* (Herrlichkeit und Rauch der Schornſteine!!) „und an dem Gewühl derſelben zu *ergötzen*." — Nichts deſto weniger wünſchen wir doch, daſs Hr. G. die Fortſetzung dieſer Withofiſchen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigſtens des Mannes Scharfſinn und eine, vielleicht zu anderen Behuf brauchbare, Gelehrſamkeit den Leſer nicht unangenehm beſchäftiget; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Beſtätigung des, in I. XXXVII 10. vorgeſchlagenen: *Syrorum* zuſammengetragen, wobey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* geſammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. VI ſtatt des widerſprechenden: *ex perſuaſione deſuit* (S. 50.) mit ihm: *ex perſuaſione Sedexit* zu leſen. Eben ſo wohl gefallen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII die *piratae venales* ſtatt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die von Hr. G. beſchriebenen und excerpirten Handſchriften ſind ein, ſchon von Druckern gebrauchtes Manuſcript des *Florus* aus dem XIV oder XV. Jahrhundert in ein: *Virgilii Georgica* von MCCCCXLI, die zwar ſchon in der Burmanniſchen und Heyniſchen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen iſt. Wir empfehlen ſie beym Selbſtſtudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung ſolcher kritiſchen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: LONDON, b. Reaſon and Liberty: *Ueber Religion.* 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefaſste Inhalt dieſer Schrift iſt: „Religion iſt nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jeſu iſt nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige chriſtliche Theologie iſt nicht die Religion Jeſu. Zur Verfinſterung der menſchlichen Vernunft und Zerſtörung der Religion Jeſu hat nur der geiſtliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuſchaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgeſetze zu beſtimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen beſondern geiſtlichen Stand ausmachen, zu verbreiten iſt. Man darf nur den Verſtand des Volks ausbilden, ſein ſittliches Intereſſe anzuſehen, das iſt Religionsunterricht. Es iſt ein Beweis aufgehellter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geiſtlichen Stand gering ſchätzt, der nur aus Unwiſſenheit oder Intereſſe Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derſelben erbauet werden; alſo muſs die Regierung befehlen, beym Unterricht jene ganz wegzulaſſen. In dieſer Abſicht ſind wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertauſchen oder verfeinern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur beſſer. Daſs man hie und da noch gute Sitten findet, iſt nicht Wirkung religiöſer Anſtalten und Unterrichts, ſondern der Geſetzgebung. Intoleranz iſt Wirkung der Unwiſſenheit, weil man ſich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einſieht, daſs Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge ſind, dennoch iſt keine Intoleranz ſchädlicher und lächerlicher, als die religiöſe — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verſchlieſst den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Menſch Wirkungen ohne Urſache für möglich hält, ſo giebts keinen Atheiſten und keine Heiden, die ſich nur Gott anders, als die Chriſten, und oft würdiger vorſtellen als mancher *Doctor Theologiae*." Wie viel Halbwahres, Schiefes und Unbilliges in dieſem Raiſonnement liegt, iſt wohl nicht ſchwer einzuſehen. Schon die Definition, „Religion iſt Sittlichkeit" iſt unbeſtimmt. Soll Sittlichkeit heiſsen: moraliſch gutes Verhalten und Sinn für das moraliſch Gute, ſo wird Moralität, Rechtſchaffenheit mit Religion verwechſelt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Beſtimmung und Abhängigkeit des Menſchen von ſeinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entſtehender lebhafter Trieb, moraliſch gut zu ſeyn, heiſsen; ſo heiſst das freylich Religion haben; aber dann entſpricht der Sprach

gebrauch

Digitized by Google

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äuſsere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl ſeiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heiſst, der *Religion* abhängig iſt, und nicht alle aus Erkenntniſs unſerer Verhältniſſe gegen andre Menſchen abgezogene moraliſche Grundſätze Religion heiſsen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äuſsre Religionsbekenntniſſe, Religionsceremonien oft verwechſelt. So wahr es iſt, daſs durch den ſogenannten geiſtlichen Stand viel Verfinſterung des menſchlichen Verſtandes befördert iſt; ſo ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und läſst alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferprieſtern, Bonzen, Fakirs, Päpſten, Mönchen, Concilien eigenſinniger Biſchöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Proteſtanten, ſchuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herſchende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laſter und Tugenden in allen Ständen, die böſen Exempel der Groſsen, die verführenden Schriften mancher ſchönen Geiſter und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geſchadet? iſt an allem dieſem die Geiſtlichkeit ſchuld? Hat nicht dagegen ſelbſt in den finſterſten Jahrhunderten der mühſame Fleiſs der Geiſtlichen faſt allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abſchreiben und Erhalten der alten klaſſiſchen Schriften, durch ihr Sammlen von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöſtern hätte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtsperſonen und Hofleute gehabt, die da nicht bloſs ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie, ſondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Muſik ſo gut, als es ihr Zeitalter verſtattete, lernten. So iſts denn doch auch wider die Geſchichte, daſs die Geiſtlichkeit meiſtens der unaufgeklärteſte Theil der Nationen geweſen ſey, ſo wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu ſagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauernſtande der Aufgeklärteſte, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann iſt, deſſen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, ſondern von Rohheit des Verſtandes und der Sitten ſeyn würde. Es wäre freylich beſſer, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Proteſtanten nicht mehr Geiſtliche nennete, nicht als einen abgeſonderten Prieſterſtand betrachtete, ſondern ſie, wie ſie es ſeyn ſollen und doch unleugbar viele ſind, als erfahrne, durch Lehren und Beyſpiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getroſten Muth und ſtärkendem Vertrauen auf die Fürſehung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geiſteskraft dieſem Geſchäfte zum Beſten vieler widmen müſſen und widmen: warum muſs denn aber ein ſolcher beſtellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geiſtlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheley, dem falſchen Troſt? ja das wird er gewiſs; wie das Licht immer die Finſterniſs beſtreitet: glaubt aber wohl der Vf., daſs das Volk ohne alle ſinnliche Hülfsmittel ſein Gemüth zum Unſichtbaren erheben und nicht in praktiſchen Atheismus verfallen würde? glaubt er, daſs ohne Grundlage einer Religionsgeſchichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philoſophiſche Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftſteller die Menſchen beſſer kennte, würde er anders urtheilen.

Hildburghausen b. Haniſch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handſchriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranſtaltung des Hrn. Geh. R. Raths, *Hezel*, in Deutſche überſetzt von *Joh. Mich. Lobſtein*, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Straſsburg. Erſten Bandes erſte Abtheilung. 1791. 8. 444 S.

Daſs die *Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geſchichtangaben, welche ſonſt ſo wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und daſs in der gegenwärtigen Ueberſetzung ſchon das Format ihren Gebrauch erleichtert, iſt beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranſtaltung des Verlegers iſt ſehr zweckmäſsig, daſs jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 ſehr ungleich artige Fächer, theils für alte, beſonders orientaliſche Literatur theils für mittlere und neuere Geſchichte zerfällt. Aber für die Hauptſache, Reinigkeit und Richtigkeit der Ueberſetzung, muſs künftig beſſer geſorgt werden. Die jetzige iſt nicht nur ſehr ſchleppend und undeutlich, ſondern auch beſonders in Stellen, wo Sachkenntniſs den Ueberſetzer hätte leiten ſollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen ſich *mehr als auf* 2000 Stück" — „Beym *Zuſchlag* dieſer Schriften" S. 149. Der zehnde arabiſche Monat heiſse Schual „weil ſich *die Thiere rauften*" S. 56. Abraham *Ekkelenſis* S. 22. *Elmazin*. Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt iſt, und damalen ſchon die Ueberſetzung der andern Hälfte des erſten Bands im Druck bald vollendet werden ſollte, indeſs aber von einer Fortſetzung uns nichts bekannt worden iſt, ſo wäre zu wünſchen, daſs wenigſtens die orientaliſchen Stücke als die ſeltenerern und jedem Liebhaber dieſes Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, *gut* überſetzt und mit einem Regiſter auch hie und da mit berichtigenden Nachweiſungen begleitet werden möchten. Was hier S 189 — 267. eingerückt iſt, kan nur ſehr wenige Geſchichtforſcher intereſſiren. Noch mehreres dieſer Art enthält der II Band des Originals.

Hannover b. Helwing: *Wiſſenſchaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieſer Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verſchiedenem Inhalt, die aber insgeſammt ſtudirenden Jünglingen ſehr lehrreich und überaus gut geſchrieben ſind. 1. *Vorſchläge über die Wahl einer lehrreichen Lektüre für Jünglinge von G. L. Wieſen.* Mit gleicher Kenntniſs deſſen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen ſchädlich iſt, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verſtand und für den Geſchmack, was ſie leſen, und warnet er vor dem, was ſie nicht leſen ſollen. 2. *Moraliſche Unmen-*

Digitized by Google

menleſe nach Joh. von Stobi. Zeugniſſe der griechiſchen Dichter und Philoſophen über die Tugend. 3. *Ueber die Abſtammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmſten Völker.* Eine reichhaltige kurze Ueberſicht. 4. *Kurze Darſtellung der vornehmſten europäiſchen regierenden Stamme, ihrer Beſitzungen, Einkünfte und Macht.* 5. *Kurze Geſchichte Peters des Groſsen in Verbindung mit der Geſchichte ſeines Reichs.* 6. *Geſchichte der Philoſophie bis auf Leibniz von G. W. F. Beneken.* 7. *Leben des Herrn v. Leibniz* 8. *Die Gefahr der akademiſchen Verführung geſchildert von einem akademiſchen Lehrer.* 9. *Erleichterungsgrundſatze für das Studium der lateiniſchen Sprache.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt am Main*, b. Pech: *Die Wilden.* Singſpiel in drey Acten nach dem Franzöſiſchen von Dr. *Schmieder.* Die Muſik iſt von *d'Alayrac.* Zuerſt aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leiſten der franzöſiſchen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Intereſſe. Ob die Verſe im Original auch ſo über alle Vorſtellung ſchlecht, ſo unausſprechlich kahl und leer ſind, wie in der Ueberſetzung, wiſſen wir nicht. In dieſer aber ſind ſie ſo, daſs ſich wenige ihres Gleichen finden möchten;

Edwin. Ein hübſch Geſicht, ein holder Blick
Ein ſchöner Wuchs —

Azemia. Schön, ſchön! welch ein artig Bild! :,:
Welch ein artig Bild! :,:

Proſper. O! welch ein artig ſchönes Bild :,: :,: :,: :,:
Das iſt ein ſchönes Bild,
Welch ein ſchönes Bild! :,: :,:

— — — —

Azemia. O! welch ein artig ſchönes Bild!
Das iſt ein ſchönes Bild,
Welch ein ſchönes Bild! :,: :,:

Das war ein ſanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bravourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! :,: denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder *an mich drück'*,
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen,
Denk' ich an jenen Augenblick u. ſ. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! :,:
Und ſollt' auch alles um mich krachen,
ſo ſoll michs doch nicht zaghaft machen u. ſ. w.

Philologie. *Leipzig* b. Cruſius: *Abhandlung über die franzöſiſche Ausſprache* nebſt einer Vorrede für die Lehrer; von *J. B. Demengeon*, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96. S. 8. Obgleich die franzöſiſche Sprache und Literatur ſchon lange in Deutſchland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat; ſo fehlte es uns doch noch immer an einer vollſtändigen Anweiſung in Rückſicht auf die Ausſprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat dieſem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweiſungen verbeſſert, das Schwankende feſtgeſetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutſchen das Franzöſiſche richtig ausſprechen gelehrt. Man hatte ſonſt das Vorurtheil, daſs ſich die franzöſiſche Ausſprache nicht durch deutſche Charakter und Töne angeben laſſe, und daſs ſie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. *D.* zeigt aber, daſs ſie ſich ohne Schwierigkeit angeben laſst, ſobald man nur keine falſche Töne, zur Bezeichnung wählt, und die Bildungsart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede iſt franzöſiſch; in ihr werden hauptſächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. *de Colom* in ſeiner Grammatik wider die Ausſprache und Orthographie begehet; beſonders freuet ſich Rec. ſeine Meynung beſtätiget zu ſehen, daſs die zweyte Perſon des Plurals am Ende nicht mit s, ſondern mit z geſchrieben werden müſſe, auſser in den Fällen, wo der Nachdruck der Stimme auf penultima ruhet. Die Gründe für dieſes Geſetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billiget R. die Foderungen des Hn. V. an die Grammatikenſchreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beypflichten, nämlich in der Abſchaffung des Ablativs, und in der Ordnung der *temporum*, welche von dem *Futuro* anfangen ſoll. Das erſte lieſse ſich vielleicht entſchuldigen, und einführen, wenn alle, die franzöſiſch lernen wollen, Perſonen weiblichen Geſchlechts, oder Kinder wären; da aber der gröſste Theil der Deutſchen, ehe ſie das Franzöſiſche anfangen, ſchon Latein gelernt haben, und ſie an einen Ablativ gewöhnt ſind, ſo müſste wenigſtens in den Sprachlehren geſagt werden, daſs der Genitiv und Ablativ beſtändig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht beſonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen *Terminum a quo* aus, mit und ohne Präpoſition; allein die Lateiner trennten dieſen weiten Begriff, und lieſsen den Genitiv die *relationes reciprocas* zwiſchen Subſtanzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den *terminum a quo ſtricte ſic dictum*; daher kommt es dann auch, daſs die franzöſiſche und ſpaniſche Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Caſus hat, weil ſie urſprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italiäniſche, engliſche und deutſche machen aber alle einen Unterſchied zwiſchen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den franzöſiſchen Sprachlehren nicht ganz verſchwiegen werden. — Was die Ordnung der *temporum* angehet, ſo ſollte eigentlich das *Praeteritum* oder *perfectum* vor dem *praeſenti* hergehen, nicht aber das *Futurum*, wie der Hr. Vf. meynt; denn die vergangene Zeit iſt doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen ſtellten das praeſens vor das perfectum, und wahrſcheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit ſich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger ſagt deswegen: *Ordo temporum autem aliter eſt quam natura eorum; quod enim praeteriit, prius eſt quam quod nunc eſt, itaque primo loco debere poni videretur. Verum quod finis praeſentis eſt perfectum, quam ob rem praeſens tempus primum locum occupavit.* Auch Priſcian deutet daſſelbe an, wenn er ſagt: *E praeſenti naſcitur perfectum. Si enim ad finem perveniat inceptum, ſtatim utimur Praeterito perfecto; ſcripto enim ad finem verſu, continuo dico ſcripſi verſum.* — Daſs ein Ding zukünftig iſt, ehe es gegenwärtig ſeyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praeſens zu ſetzen; auch von dem gegenwärtigen muſs man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen ſetzt ſie Ueberlegung, Erfahrung und hauptſächlich Exiſtenz voraus. Warum wollte man alſo die alte Ordnung nicht beybehalten, da ſo viele Autorität für ſie vorhanden iſt? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden; ſie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Ausſprache ſelbſt empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünſcht, daſs es dem Hrn. V. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

DANZIG, b. Troſchel: *Die Ethik des Ariſtoteles* in zehen Büchern. Aus dem Griechiſchen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von *Dan. Jeniſch*, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieſes erſte wiſſenſchaftliche Werk über einen ſo wichtigen Gegenſtand, von einem ſo geübten und und groſsen Denker verdiente gewiſs eine Ueberſetzung in unſere Sprache, und keine Zeitperiode war für dieſe Arbeit günſtiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritiſche Philoſophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgeſtellt, das Fundament derſelben entdeckt, und dadurch die erſten Bedingungen einer wiſſenſchaftlichen Moral gefunden hat; ſo muſs es dem Denker, der nur einiges Intereſſe für Sittlichkeit fühlt, eine von den intereſſanteſten Beſchäftigungen ſeyn, die vorhergegangenen Verſuche der philoſophiſchen Köpfe in dieſem Felde des Wiſſens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die räſonnirende Vernunft genommen hat, nachzuſpüren. Inſofern eine gute Ueberſetzung der Moral des Ariſtoteles etwas dazu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleiſtet habe, was man von dem Ueberſetzer eines ſolchen Werks zu fodern berechtiget iſt, oder was er auch nur zu geben verſprochen hat. Davon müſſen wir denn dem Publicum Rechenſchaft geben.

Das Haupterfoderniſs einer jeden Ueberſetzung iſt Treue; ſie ſteigt zu einem höhern Grade, und wird unerlaſsliche Pflicht bey einem wiſſenſchaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgeſichtspunct des Vf. „*Ich habe verſucht*, ſagt er S. XV. Vorr., *den Sinn des Philoſophen treu, und gewiſſermaſsen auch in ſeiner Manier des Ausdrucks darzuſtellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche ſeine Materie behandelt, der Sinn oft ſchwer und dunkel wird; ſo dürfte ich hier wohl, nach der Aehnlichkeit eines Swiftiſchen Ausdrucks, ſagen können: daſs es bey der Ueberſetzung der Werke dieſer Art wohl gut iſt, wenn der Ueberſetzer ſeinen Autor verſteht.*" Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienſt nicht ſtreitig machen, daſs er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meiſten Stellen richtig gefaſst und ausgedrückt habe, können aber doch die Ueberſetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen faſt auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken entweder ganz oder zum Theil verfehlt iſt; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmäſsige Kenntniſs der Sprache vorausſetzen, werden nicht ſelten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbeſſernden Hand der Kritik bedurfte. Beyſpiele werden dieſes Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke ſind Thätigkeiten, andere ſind auſser ihnen noch andere Dinge; *τα παρ' αυτας εργα τινα*, d. h. gewiſſe Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden ſollen. S. 6. Daſs er (der höchſte Zweck) zu den höchſten und vortreflichſten (Wiſſenſchaften) gehören, *und gleichſam das leitende Princip aller übrigen ſeyn müſſe*, iſt von ſelbſt klar. *δοξειε δ' αν της κυριωτατης και μαλιστα αρχιτεκτονικης.* Hr. J. verſteht das von dem höchſten Zweck, und Ariſtoteles redet von der Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand er iſt, nemlich einer, zu welcher ſich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. 1. K. 2 ſagt: *ἡ μεν ουν μεθοδος τουτων εφιεται, πολιτικη τις ουσα*, ſo drückt er den Sinn zwar einigermaſsen aus, ſetzt aber hinzu: eine etwas unverſtändliche Wendung, wo keine Ueberſetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klar genug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt ſie gehörig, und würdigt ſie unpartheyiſch: *alſo in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es beſondere oder allgemeine Wahrheiten.* — Im Texte ſteht: *ἁπλως δε, ὁ περι παν πεπαιδευμενος*, welches doch ganz etwas anders iſt. S. 10. werden *οἱ χαριεντες* unerfahrne Denker überſetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, daſs es mit *σοφοι*, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend iſt. S. 11. Denn der Grund von allem iſt, daſs die Sachen wirklich ſind. Iſt das ausgemacht, ſo iſt es nicht ſchwer zu zeigen, warum ſie ſo oder ſo ſind. — Ariſtoteles ſagt nicht, es ſey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet ſey, ſondern es ſey alsdann alles weitere Räſonnement überflüſſig, oder vielmehr: wenn ein Menſch ſittlich geſinnt ſey, ſo bedürfe er weiter keine philoſophiſche Gründe, warum er es ſeyn ſolle. S. 13. Sie wollen alſo nur von vernünftigen Leuten, die Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, — geehret werden, *ζητουσι γ' ουν ὑπο των φρονιμων τιμασθαι, και παρ' οἱς γιγνωσκονται.* Gehören ſolche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. ſagt: „*Ich geſtehe es unverholen, daſs ich ohne Commentare den Philoſophen an vielen Orten ſelbſt, wo der Wortſinn ſehr klar ſchien, nicht verſtanden haben würde.*" In dem 6ten Kap. des erſten Buches kommen ſehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entſtellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der ſogar den Stagiriten in einen groben Widerſpruch verwickelt. Ariſtoteles unterſucht,

Digitized by Google

ob das Gute eine Idee in dem Platoniſchen Sinne ſey. Nachdem er das Gute in das abſolute und relative eingetheilt hat, ſo wirft er ſich die Frage auf, ob nicht zum wenigſten das abſolute Gut eine Idee ſey. Die Stelle, wo dieſe Eintheilung gemacht wird, lautet in der Ueberſetzung ſo: Allein hier findet ſich eine Uebeſtimmtheit, die weggeſchafft werden muſs. Denn es giebt wirklich ein abſolut Gutes (ein Gutes an ſich), und ein relativ Gutes; *ein Unterſchied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für ſich (um ſein ſelbſt willen, d. h. als Zweck.) geſucht und geſchätzt wird, kann unter einer Idee befaſst werden;* hingegen alles, wodurch ein ſolches Gut verſchaft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig iſt, abgetrieben wird, heiſst ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut iſt). Auſser andern Unrichtigkeiten ſind die Worte: ein Unterſchied — worden, ein Zuſatz, von dem im Texte kein Wort ſtehet, und was Ariſtoteles als Schüler des Plato nicht ſagen konnte. Eben ſo gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier ſagt der Philoſoph noch gar nichts zur Entſcheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er ſie, und zwar verneinend. Es iſt kaum anders, als die gröſste Nachläſſigkeit zu nennen, daſs ein ſo grober, in die Augen ſpringender, Widerſpruch, als zwiſchen dem Satz: das abſolut Gute kann unter einer Idee befaſst werden; und dem: es iſt dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht iſt bemerkt und weggeſchafft worden. S. 196. Jetzt alſo werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beſte ſey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Ariſtoteles ſagt etwas ganz anders in den Worten: *ληπτεον αρα ἑκατερου τουτων τις ἡ βελτιστη ἑξις αὑτη γαρ αρετη ἑκατερου.* Hr. *J.* ſetzt noch in der Anmerkung hinzu: *Meine Ueberſetzung dieſer Stelle glaube ich durch den Zuſammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philoſoph ſich beynahe zu unbeſtimmt ausgedrückt hat.*

In Uebertragung mancher Worte und der philoſophiſchen Kunſtſprache iſt der Vf. nicht immer glücklich. So überſetzt er *γενεσις* Urſprung, *γενεσις αισθητη* empfindbarer Urſprung, *το μεσον, μεσοτης* das Mittlere, *θυμος* Inſtinct, *ζητησις* Frage für Unterſuchung, *διανοια* logiſcher Schluſs, *ορεκτικος νους* begehrendes Denkvermögen, *ορεξις διανοητικη*, denkendes Begehrungsvermögen, *ποιησις* im Gegenſatz der *πραξις*, Bearbeitung; *διανοια πρακτικη ποιητικη*, die moraliſche und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; *νους* Verſtand, S. 210, 223., wo der richtige Sinn nur durch Kenntniſs und deutliche Begriffe von dem *νους ποιων* und *πασχων* des Ariſtoteles beſtimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zuſatze gemacht, ohne ſie, wie er in der Vorrede verſprach, allezeit mit [ ] zu bezeichnen. Sie ſind nicht ſelten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den ſchon gegebenen Beyſpielen kann man noch dieſes ſetzen: Wenn Ariſtoteles B. 1. K. 6. ſagt: es giebt verſchiedene Wiſſenſchaften von dem Guten einer Art, z. B. die günſtige Gelegenheit im Kriege beſtimmt die Kriegswiſſenſchaft; in Krankheiten die Arzneykunſt; ſo ſagt dagegen Hr. *J.* S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn? *das (höchſte) Gut als die Beobachtung der günſtigen Gelegenheit angeſehen werden kann;* ſo kommt es auf die Wahrnehmung der günſtigen Gelegenheit eben ſowohl in der Kriegskunſt als in der Arzneykunſt an. — Auslaſſungen kommen auch vor. Einige ſind zweckmäſsig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beſchluſs einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder ſolche, welche nicht zu billigen ſind. So iſt das eilfte Kapitel des erſten B. gar nicht überſetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Geſetzt aber auch, es wäre dem ſo; ſo hätte es doch als Theil eines Ganzen ſeine Stelle behalten ſollen. Aus dem Grunde hätten auch einige K. des 16ten B. nicht überſetzt werden dürfen; eben ſo iſt das Ende des erſten Buches ausgelaſſen worden. In einzelnen Stellen vermiſst man nicht ſelten einen Gedanken oder Nebenidee ungern, welche der gewiſſenhafte Ueberſetzer, auch wenn ſie nicht weſentlich ſind, nicht ohne Noth aus der Acht läſst. Rec. führt nur einige Beyſpiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslaſſung gelitten hat. S. 150. Denn was von der geſetzgebenden Macht beſtimmt iſt, iſt geſetzmäſsig. Ariſtoteles hatte mit gutem Grunde das *πως* hinzugeſetzt. S 266. Die heilbarere Art von Unenthaltſamkeit aber iſt die Unenthaltſamkeit der Milzſüchtigen: denn Gewohnheit iſt eher zu beſſern, als Natur. Die Milzſucht eine Gewohnheit!? Im Texte ſtehet: *ευιατωτερα δε των ακρασιων, ἡν οἱ μελαγχολικοι ακρατευονται, των βουλευσαμενων μεν, μη εμμενοντων δε, και οἱ δι' εθισμου ακρατεις των φυσικων, ῥᾳον γαρ εθος μετακινησαι φυσεως.*

Die Ueberſetzung läſst ſich zwar im Ganzen ziemlich gut leſen. Unterdeſſen würde die Sprache noch vieles an Geſchmeidigkeit und ſogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn ſich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Originale in unſere Sprache überzutragen. Es ſcheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieſer Feſſeln gefühlt, und ſie abgeworfen habe. Daher kommt es, daſs die Ueberſetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey iſt. Ausdrücke, wie folgende: *der einen Mann zürnen wollte* S. 312; *wenn ſie beſtanden* (ihren Willen durchſetzten) S. 262; oder Conſtructionen wie: *Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen ſoll, giebt es nichts Allgemeingültiges,* S. 47.; *Allein ich ſcheine mir dieſe Ueberſetzung nicht dem Wortſinne angemeſſen zu finden* S. 317., verrathen Nachläſſigkeit.

Wir müſſen noch etwas von den Anmerkungen ſagen, welche unter den Text geſetzt ſind. Sie ſind theils philoſophiſch, theils philologiſch. In jenen theilt der Vf. dem Leſer ſeine Gedanken mit, welche eine Stelle des Ariſtoteles veranlaſst hatte, oder weiſt auf die Uebereinſtimmung des Griechiſchen und Königsbergiſchen Philoſophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den beſtimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüſſig geweſen. In den philologiſchen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt ſeine Ueberſetzung. In beiden Fallen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und Zu-

Zuſammenhange der Sätze anhaltender nachgeforſcht, oder die Eigenheiten der griechiſchen Sprache mehr ſtudiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er ſeine Ueberſetzung gegen Hn. *Dellbrück*, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem beſten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben ſo wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Ueberſicht des Ideengangs des Philoſophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moraliſchen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht ſehr bedeutend ſind.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitsſinn unſerer Zeit.* Von *J. L. Calliſen*, Prediger in Odelsloe. 1791. XVI u. 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches ſind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen beſtimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes ſtatt finden?* die den eigentlichen Gegenſtand dieſer Schrift ausmachen, erfodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philoſophiſchen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu ſeiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen dieſen Dingen findet man hier nirgends deutliche und beſtimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundſätze bauet, ſo fehlt es durchaus an innerm ſyſtematiſchen Zuſammenhange, das Ganze iſt daher weiter nichts, als eine willkührliche Compoſition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo ſie der Zufall hervorbrachte. Was läſst ſich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4 behauptet: „daſs *genaue* philoſophiſche tiefſinnige Unterſuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir aufſuchen, noch dunkler und ſtreitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tiefſinnige Unterſuchungen gleichgültig geworden ſey, und ihren ſo gar groſsen Nutzen nicht einſehen könne.“ Bey dieſem Mangel deutlicher und beſtimmter Begriffe und Grundſätze darf man ſich dann auch nicht verwundern, daſs die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und ſeine Urtheile über die Rechtmaſsigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, ſchwankend und zweydeutig ſind; daſs er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und daſs der Leſer unbeſtimmt gelaſſen wird, welcher Parthey er folgen ſoll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgſte, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müſſen glaubt. Von dieſer Duplicität iſt ſelbſt der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, daſs jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philoſophie, wie der Vf. ſpricht, ſondern aus der Offenbarung beantwortet und beſtimmt werden müſsten, nicht frey. Da ſich aus einer Rhapſodie kein zuſammenhängender Auszug geben läſst, und auch ein unzuſammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorſtellungen, hier ohne Nutzen ſeyn würde, ſo ſchränken wir uns bloſs auf einige Stellen ein, um wenigſtens unſer Urtheil zu belegen, und den Geiſt dieſes Schriftſtellers kennbar zu machen. (S 1.) *Moraliſch frey* iſt der Menſch, wenn er ſeine geiſtigen Kräfte *ſeinen Einſichten* und *Neigungen* gemäſs anwenden kann. *Politiſch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Geſellſchaft, mit der er ſich verbunden hat, nach verabredeten Geſetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt ſicher iſt. Ohne phyſiſche und moraliſche Freyheit iſt die politiſche ein Unding. Bey der phyſiſchen Freyheit werden die Kräfte des Menſchen durch die körperlichen Geſetze, bey der moraliſchen durch die Pflichten, bey der politiſchen durch die Anordnungen, die entweder von der Geſellſchaft ſelbſt verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten feſtgeſetzt ſind, beſtimmt. *Recht des Menſchen* iſt (nach S. 4) das, was mir als einem menſchlichen Weſen unſtreitig zukömmt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, ſo wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. Recht des Bürgers iſt das, was mir als einem Mitgliede der *Geſellſchaft* zukömmt, wenn ich das, was dieſe einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies ſind denn die Begriffe, die der Vf. ſeinen Unterſuchungen, man kann nicht ſagen, zum Grund gelegt, ſondern nur vorausgeſchickt hat. Daſs der von ihm gegebene Begriff der moraliſchen Freyheit eher auf eine moraliſche Knechtſchaft paſſe; daſs er den Unterſchied zwiſchen *Staat* und *Geſellſchaft* nicht einſieht; daſs politiſche Freyheit unabhängig von der moraliſchen ſtatt finden kann; daſs es unbeſtimmt gelaſſen iſt, in wie fern politiſche Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Geſetzen beſtehen kann; daſs die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menſchen und des Bürgers gar keine Beſtimmungen beider enthalten, ſondern bloſse Verbaldefinitionen ſind, werden Sachverſtändige ſelbſt einſehen.) Nach S. 6 u. 7. iſt Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derſelben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menſchliche Verſtand über Freyheit Licht verſchaffen. Nach S. 9. hingegen täuſcht die Philoſophie gewöhnlich den Menſchen, wenn ſie nicht mit der Religion verbunden, und durch ſie unterſtützt und berichtigt werde, und nach S. 11. ſucht die Philoſophie ohne Rückſicht auf Religion, in der menſchlichen Natur und Geſchichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politiſcher Freyheit, und noch weniger Gründe, die ſtark genug wären, dieſe Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indeſſen könne die Offenbarung eben ſo wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verſtand, Ueberlegung und Unterſuchung könne ſie weder recht verſtanden, noch bewieſen, noch angewendet werden. (Wie? der Verſtand, die Vernunft, die Philoſophie, die doch den Menſchen *täuſcht*, ſoll die Offenbarung anwendbar und verſtändlich machen, und beweiſen? die durch die Philoſophie verſtändlichte, an-

Digitized by Google

wendbar gemachte und bewieſene Offenbarung ſoll die Philoſophie unterſtützen und berichtigen? So verworren und widerſprechend ſollte doch keiner denken, der ſich zum Lehrer über einen ſo wichtigen Gegenſtand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es ſelbſt nicht weiſs, wo die Quelle und das Fundament unſerer Erkenntniſſe zu ſuchen iſt?) Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit ſage, von unſerm Rechte daran, von unſerm Vermögen, oder gar von unſerer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in ſo fern gelten, als es ſich mit den Grundſätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufſtelle. Die Religion überzeuge uns, daſs ohne Gottes Willen nichts geſchehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weiſen Vorſehung* wären, deren Abſichten der ſchwache Menſch eben ſo wenig entdecken als verändern könne. (Wie ſchädlich die Folgen ſeyn können, die aus dieſer Behauptung flieſsen, hat wohl der Vf. nicht eingeſehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können ſie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünſtiget, zu ihrem Vortheil miſsbrauchen; beide können dann ſagen, ihr Werk ſey eine Verfügung der weiſen Vorſehung. Aber eben darum, weil der Menſch nicht in die Abſichten Gottes einzudringen vermag, darf er ſich auch nicht heraus nehmen, über die Handlungen der Menſchen nach andern als den gewiſs für jedes vernünftige Weſen geltenden Grundſätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Weſen dabey auf keine andre Weiſe ins Spiel ziehen.) Weiter heiſst es S. 38.: eine geübte Vernunft ſage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes*; aber ſie ſage es *nicht deutlich, nicht kräftig* genug, um auf das Betragen einen beſtändigen Einfluſs ſich zu verſchaffen. Hingegen die Offenbarung ſage uns, was wir über unſer Glück, unſere Rechte und Pflichten zu wiſſen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philoſophie unternehme eine miſsliche Arbeit, wenn ſie ſich getraue, eben ſo gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein ſo nachtheiliges Licht ſtellt der Vf. immer die Philoſophie, der Religion gegenüber. Und wenn man ſich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umſieht; ſo erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als daſs ſie die Pflichten der Menſchenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. ſ. w., die auch durch das Geſetz der praktiſchen Vernunft geboten werden, vorſchreibe, die Anwendung der chriſtlichen Grundſätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, ſondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geſchichte geſucht werden müſste; daſs die Offenbarung nicht beſtimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müſsten; auch nicht verlange, daſs wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelſchreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig ſeyn ſollten, wenn wir das Recht hätten, ſo etwas zu verhindern, ſondern daſs dies und dergleichen der menſchliche Verſtand beſtimme. Und nun mag ſich denn der Leſer, der ſich aus dieſer Schrift über eine für ihn ſo wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung ſeines Betragens ſuchte, ſelbſt helfen, ſo gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Hoffmeiſter: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin.* Compoſé par *E. Forſter*, Op. I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.

Dieſe vier Sonaten zeichnen ſich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungenen Satz und durch fleiſsige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie ſind nicht für Anfänger geſchrieben, ſondern erfodern eine ſchon ſehr geübte Hand, um ſie geläufig vorzutragen. In dem 1ſten Allegro wird man ſehr an *Haydens* Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in *einem* Fluſs fort, der an ſich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu ſehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelsnoten, welche im Baſs und Diſcant ziemlich gleichförmig wechſeln, vor. So ſehr es Componiſten zu empfehlen iſt, daſs ſie bey jedem einzelnen Inſtrumentalſtück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rückſicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und ſo ſehr wir einerſeits den Tonſetzer, deſſen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müſſen, daſs er dieſe gar oft verkannte Pflicht ſich meiſtens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzuſammenhängende Phantaſien wilder Schwärmerey vermieden hat; ſo halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenſeite zu warnen, da allzuviele Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunſtverſtändigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verurſachen. — Das Iſte Allegro der IIten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoſo* beginnt ſehr mit Empfindung; im Verfolg aber vertieft ſich der Componiſt in ſo viele Rouladen mit 32theiligen Noten, daſs man ganz den Zweck des Eingangs vergiſst, oder nicht mehr einſieht, wie die Aufſchrift *Affettuoſo* wohl zu dieſen Vorträgen paſſen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die *zwote* Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Coſa rara* an: *Pace mio Spoſo.* Die Variationen ſind, an ſich betrachtet, fleiſsig ausgearbeitet, und haben einen ſehr raſchen Gang; aber das ſanfte und herzliche des Thema ſelbſt hat doch Hn. *F.* hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu ſelten auf daſſelbe zurück; man vergiſst es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigſten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Geſang ſind in derſelben zu viel, zumal für ein Clavierſtück ganz ohne Begleitung. Das Schluſs-*Rondo* iſt elegant und flieſsend zugleich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 2. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Johann Wilhelm Schmids*, der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetiſches Handbuch* zum Gebrauch für akademiſche Vorleſungen und Uebungen. Erſter Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetiſches Lehrbuch. 422 S. Dritter und letzter Theil. Beyſpiele von Katechiſationen. 248. S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es iſt, künftige Religionslehrer zu geſchickten Katecheten zu bilden, da durch Katechiſationen gewiſs mehr Erkenntniſs der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muſs, und da es den Kandidaten des Predigtamts faſt durchgängig an der Geſchicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Conſiſtoriis das leider aller Orten erfahren: deſto mehr Dank verdienen diejenigen akademiſchen Lehrer, die dazu Talent haben und ſich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht und eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienſt davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt iſt wahrlich gröſser, als wenn man künftige Landprediger zu groſsen orientaliſchen Linguiſten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu ſtreitbaren Polemikern bildet, von welchem allen ſie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmäſsiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch ſie zwar Gelehrte auſser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Chriſtenthums werden. Die Schrift des Hn. *S.* entſpricht ſehr ihrem Zweck. Im *erſten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beſchaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geſchichte der Katechetik und des katechetiſchen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine ſehr reichhaltige literariſche Nachricht von den brauchbarſten Schriften nach den Perioden der verſchiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortrefliche berliniſche Schulmeiſterſeminarium unter der Aufſicht und dem Unterricht des geſchickten Hn. Inſpektor Herzberg, worinn immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeiſtern für die Mark-Brandenburg ſehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauiſche Seminarium Erwähnung verdient hätte:) Hierauf wird zuerſt von der Wahl und Anordnung der Materien ſehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die bibliſche populäre Glaubens- und Sittenlehre, ſondern auch (mit Auswahl) Bibliſche- und Naturgeſchichte, will, daſs man mit einem kurzen Abriſs der Sittenlehre der Vernunft anfange, von dieſer auf Gottes Daſeyn, Eigenſchaften und Verehrung übergehe, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehre, kürzlich die Geſchichte des A. T., ausführlicher die Geſchichte Jeſu und der Apoſtel bekannt mache, und darauf das Lehrgebäude Chriſti ganz praktiſch vortrage; wobey er die Katechumenen in drey Klaſſen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, iſt.) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, ſo wie die Tabellenmethode misbilligt, wodurch der Unterricht nur Gedächtniſswerk wird. Luthers Katechismus wird nach ſeiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu deſſen Gebrauch Anweiſung gegeben. Zur Einrichtung der Katechiſation ſelbſt werden *allgemeine* und *beſondere* Regeln gegeben. Im erſten Kinderunterricht ſoll nur der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht und der allgemeinſte Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeſchreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erfoderte, welche ſie anzuwenden wiſſen. Es iſt unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geſchicklichkeit beſitzen. Heil dem Verfaſſer, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *beſondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtniſſes*, die verſchiedenen katechetiſchen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meiſten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer ſich mit den Lernenden durch Frage und Antwort ſo unterredet, daſs er ihre Begriffe erforſcht, ſie auf die Spur bringt, ſelbſt neue klare Begriffe zu bilden, und dann die Fragen wieder mit zuſammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erlauterungen und Anwendungen abwechſeln läſst, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche ſokratiſche Methode anwendbar iſt, deren Verſchiedenheit beym Plato und beym Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrart Chriſti, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Abſicht der verſchiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verſtandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyſpiele, Gleichniſſe; Ueberzeugung durch faſsliche Beweiſe, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der groſse Nutzen zu bemerken geweſen wäre, wenn der Lehrer ſeine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel heraus zu ſagen, ohne

Digitized by Google

ohne ſie deshalb zu ſchelten, zu beſchämen; ſonſt wer den und bleiben die guten Köpfe Zweiffler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktiſche Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten ſelbſt. (Dies letzte wird am meiſten verſäumt oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Intereſſe vor, oder ſtellt die äuſsern Folgen der Tugenden und Laſter ſo übertrieben dar, wie ſie ſich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, anſtatt daſs man die innere in der Natur und Beſtimmung des Menſchen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verluſt, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moraliſchen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen ſollte. Da aber gemeine Fähigkeiten dieſen innern Werth nicht genug in abſtracto faſsen können, ſo iſt eben dazu die poſitive bibliſche Autorität von ſo wichtigem Nutzen: „Gott befiehlts! Gott ſiehts! Gott be„lohnts! ihm gefallen iſt Menſchenwürde!" und es iſt ſehr zu rathen, daſs Religionslehrer das Gewicht derſelben nicht ungenutzt laſſen. Sie iſt das einzige, was das Gewiſſen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verſchiedenen Arten der Katechiſationen ſowohl in Abſicht der Materien, als der Kachumenen und der äuſsern Umſtände und Veranlaſſungen und von dem äuſsern Verhalten des Katecheten viel Nützliches geſagt, wobey unter andern die Regel ſehr wichtig iſt, daſs man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen laſſe, und wie man diejenigen, die ein ſchwaches Gedächtniſs und diejenigen, die eine ſchwache Beurtheilungskraft haben, verſchiedentlich behandeln müſſe. Wenn Kandidaten und junge Prediger dieſe Katechetik mit Nachdenken ſtudiren wollten, ſo würden ſie einſehen, von wie viel gröſserm Umfange die Pflicht und Geſchicklichkeit eines nützlichen Katecheten iſt, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatiſiren, Auswendig lernen laſſen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muſs, zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniſs und Geſinnung ausgerichtet wird.

Im *zweyten Theil*, dem katechetiſchen *Lehrbuch* werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menſchen Natur, Beſtimmung und Pflichten b) von Gottes Daſeyn, Eigenſchaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heiſst es: „die Sinn„lichkeit, *bloſs* zu eſſen, *weil es ihm ſchmeckt*, iſt eine „Art von Knechtſchaft." Das iſt wohl nicht ganz richtig geſagt. Moraliſche Knechtſchaft, von der der Vf. doch redet, iſt wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung ſey unerlaubt, könne in der Folge ſchädlich werden, ſie dennoch nicht unterlaſſen, ſich dazu nicht überwinden kann, *video meliora, proboque etc.*; alſo ob er gleich weiſs, daſs die Speiſe ihm ſchadet, oder verboten iſt, ſie doch eſſen. Das Daſeyn Gottes wird 1) aus unſerer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus der Einrichtung der Natur bewieſen. Bey dem letzten Stück iſt das Capitel von der Naturgeſchichte, ſo populär es auch geſchrieben iſt, doch wohl für ein katechetiſches Compendium zu weitläufig, da es alle Klaſſen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird geſagt: „Die Erde iſt länglich rund, *wie ein Ey*, doch „oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt." So richtig das letzte iſt, ſo unrichtig iſt das erſte. Der Diameter vom Südpol zum Nordpol iſt kürzer, als ein Diameter von einem Punkt der Aequinoktiallinie bis zum gegenüberſtehenden. 2) *Geoffenbarte Religion.* Deren Beſchaffenheit überhaupt. Bibliſche Geſchichte des Menſchengeſchlechts und der Ausbreitung der Religion. S 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das iſt oft ſchon geſagt und man hat damit der Unwahrſcheinlichkeit in Vergleichung mit unſern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; ſoll die Verkürzung der Jahre beträchtlich ſeyn, ſo müſste die Erde der Sonne damals um ſo viel näher geweſen ſeyn, daſs ſie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies ſoviel betragen haben, daſs des Methuſalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, ſo müſste die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — ſollten ſie gar auf 233 Jahre herabgeſetzt werden, ſo müſste die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs geweſen ſeyn. Sollten ſie gar auf 100 Jahre kommen, ſo müſste die Erde der Sonne noch um ½ näher geweſen ſeyn, als der Merkur. In ſolcher Hitze hätten *Menſchen* nicht leben können. Eine ſo entſetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erſtaunlich geweſen ſeyn müſsten, ſollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moſes ſchöpfte, mitten in der Geſchichte nicht erwähnt haben, da ſie die ſo genannte Sündfluth erwähnen, die dieſe Revolution ſelbſt oder die Folge derſelben nicht geweſen ſeyn kann? Denn *nach derſelben* wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeynt ſeyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methuſalah zeugete; ſo viel Monathe betrügen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. ſ. w. etwa 30, alſo nur 2½ jahr. So frühe Mannbarkeit der Menſchen läſst ſich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey ſo ungeſchwächter Natur, ſo einfacher Lebensart und vielleicht geſunderem Clima iſt vielleicht ſo unbegreiflich nicht, als man gemeiniglich denkt. Bey der ausführlichen und praktiſchen Erzählung des Lebens Jeſu iſt des Vf. Beſcheidenheit in Abſicht mancher nicht zur Hauptgeſchichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der chriſtlichen Religion werden vollſtändig aber populär und bibliſch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlaſſen bleiben können. S. 272 „Unvollkommen„heit oder Verdorbenheit der menſchlichen Natur nennt „man *Erbſünde, weil wir dieſe Neigung zur Sünde ſchon* „*durch die Geburt erhalten.*" Zum Beweiſe wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiſet.

Zugl

Σαρξ heiſst hier menſchliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten geſagt: „Die Urſache „dieſer Verdorbenheit iſt, weil wir nicht bloſs vernünf„tige, ſondern auch ſinnliche, Geſchöpfe ſind.“ In einer katechetiſchen praktiſchen Abhandlung dieſer Materie könnte ſie anders und beſſer vorgetragen ſeyn.

So würde Rec. wenn S. 265 geſagt iſt: „alle groſse „ſtarke Verſuchungen zur Sünde, beſonders heftige Ver„folgungen und Leiden der Chriſten, *pflegen insgemein* „Verſuchungen des Satans und der böſen Engel genannt „zu werden“ ob ſich der Vf. gleich in der Folge nicht für dieſe Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6, 12. 1 Pet. 5, 8. nicht ohne die Anzeige, daſs ſie jene Meynung nicht beweiſen, angeführt haben, damit ſie nicht ein mit der Exegeſis unbekannter Katechet als zugeſtandene Beweisſtellen gebrauche, wie noch oft geſchieht.

Der dritte Theil, der dieſes Werk beſchlieſst, liefert noch Beyſpiele wirklich gehaltener Katechiſationen. Man kann zwar nicht ſagen, daſs dieſe für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeſchickt nehmen ſich die meiſten dabey? Indeſſen kann Rec. ſie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muſter empfehlen. Die eigentliche Entwickelung und leichte Hinleitung des Kindesverſtandes auf die Antwort könnte meiſtens noch beſſer ſeyn als ſie hier iſt. Um *eigentlich* zu katechiſiren, und Muſter dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorleſungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Foderungen einer guten Katechiſation ſo gut erfüllete und zum Muſter ſo ſicher empfohlen zu werden verdiente, als die von *Irminger* im Nahmen der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite ſetzen kann. Dennoch ſind Hn. *S.* Beyſpiele nicht ohne Verdienſt, ſo wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademiſches Lehrbuch iſt, ſondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die dieſe erſte gröſste Amtspflicht, dies allerwichtigſte und nützlichſte Geſchäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmäſsig, ſondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu ſeyn, gar ſehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Kön. Druckerey: *Tjenſtgörings Reglemente för Kgl. Arméens Flotta år* 1790. 4. 16 B. 20. Sch.

Der Vf. dieſes *Dienſtleiſtungs - Reglementes für die Flotte der Königl. Armee* iſt der Gen. Adjutant, Hr. *Mich. Ankarsward.* Er ſchärfet darin zuvörderſt die Gottesfurcht und die Unterwerfung ein, handelt darauf von den Häuptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zuſammengehöriger Fahrzeuge, den nächſten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen ſelbſt, dem Proviante u. d. g. Er beſchreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüſsungen, die Wachen und täglichen Dienſtleiſtungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Looſung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schluſſe iſt noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderboten* angehängt.

Ebendaſ.: *Reglemente för Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102 S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. geſtochenen Riſſen. Geheftet 1. Reichsth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Ruſsland ſahe man die Nothwendigkeit abſeiten Schwedens ein, *leichte Fuſsvölker und Jäger* auf dem finniſchen mit ſo vielen Bergen und Seen durchſchnittenen Kriegsſchauplatze zu haben. Man verfertigte alſo zu ſolchem Behufe dieſs *Reglement*, wovon wir die Ueberſchriften der Kapp. herſetzen wollen, damit Seekundige wiſſen, was ſie hier zu ſuchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgeſtellet worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I. vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmeſſung (Alignement); K. IV—VI. dem Marſche theils vorwärts, theils ſeitwärts, theils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schlieſsung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und beſonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufſtellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufſicht und Marſchordnung; K. II. der Anordnung deſſelben; K. III. und IV. dem Marſche vorwärts und im Walde und auf einem durchſchnittenen Boden; K. V. Brechung und Märſche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons auſser ſolchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehrerem Gliedern; K. IX—X von Angriffen ſo wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchſchnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfällen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalſalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen deſſelben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehrern Bataillonen; K. II. von der Ausnehmung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundſätze für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marſche mit der Fronte auf einer oder mehrern Linien; K. V.—VII. wie man Flügelweiſe anrücken, (avancer) und auch einen Flügel verſagen (refuſer) und die Fronte verändern ſolle; K. VIII. von Gegenmarſchen. K. IX. Grundſätze, Linien, in einer oder mehrern Colonnen durchzubrechen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen ſoll.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in der Waltheriſchen Hofbuchh.: *Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Dieſe Blätter enthalten eine ſeltene Anwendung der Algeber, welche aller Empfehlung würdig iſt. Nur iſt der Vortrag des Vf. ſehr ſchwerfällig, und nur ſelten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln geräth, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der erſten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Reſt eines Waldes zu finden, wenn gewiſſe Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewiſſe Klafter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältniſs des Zuwachſes auf ein Jahr bekannt iſt, werden nur wenige Forſtökonomen, wenn ſie auch die allgemeinen Signaturen verſtehen, dem Vf. ohne beſondre Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzſchlag würde es für die mehrſten Leſer gar nicht überflüſſig geweſen ſeyn, wenn die Proportion wäre hingeſetzt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzſchlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre räthlicher geweſen, zuerſt ohne Reduction hinzuſtellen, wo ſie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heiſst. Die nächſtfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzſchlag darſtellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings intereſſant iſt:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verſtanden wird, wenn man nicht zuerſt

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

ſetzt, darauf die zwey erſten Factoren wirklich multiplicirt, als denn Formal $+mmg - mmg$ dem Dividenden vorſetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm+2m+1)g + (m+1)b] : m$$

ſchreibt; die erſte Gröſse mmg durch m wirklich dividirt, die zunächſt ſtehende aber nur zuſammen zieht, und den Diviſor, m, bey ihr allein ſtehen läſst. —

So muſs man bey Durchleſung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einſchieben und ſelbſt evolviren, bis man zu derjenigen gelangt, welche der Vf. meiſtens ganz ohne Commentar trocken hinſetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die Gröſse eines, gewiſſe Jahre hindurch geſchonten Waldes, wenn wieder das Verhältniſs des jährlichen Zuwachſes (m zu 1) gegeben, und die Gröſse des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klaftern (durch richtige Schätzung beſtimmt) ausgedrückt iſt. Dieſe Formel heiſst: $b = [(m+1)^h a] : m^h$ wo h, die Zahl der Jahre; a, den Wald im Anfang; b, den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es iſt eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie groſs wird ein Capital, a, in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinſe immer ſogleich zu Capital geſchlagen werden, und neue Zinſe tragen? Die Gröſse des Capitals am Ende mit allen beygeſchlagenen Zinſen iſt = b. Billig hätte der Vf. ſeinen Vortrag in den erſten Sätzen ſogleich mit einem ſolchen Beyſpiel erläutern, und daſſelbe *umſtändlich* ausführen ſollen, was Rec. freylich in dieſen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche ſtatt hat, wenn ein Wald h Jahre geſchont, nach deren Ablauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Haue jährlich um g Klaftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden ſoll. Sind keine Schonungsjahre zugeſtanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klaffter darf man jährlich hauen, ſo daſs der Wald n Jahre ausreiche, ſo ändert ſich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schluſs des §. 9. zeigt. Am aller einfachſten aber werden die ebenhierauf ſich beziehende Gleichungen, wenn mg = a angenommen, daraus gefolgert, und ſubſtituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In dieſem theilt der Vf. eine ſehr mühſam ausgearbeitete Tafel für 100 ſpecielle Fragen, oder Fälle mit, welche groſsen Dankes werth iſt. Wenn man z. B. weiſs, auf ein Gemeinjahr ſey der Holzzuwachs ſo, daſs auf 31 Klafter *eine*, als Zuwachs anzunehmen ſey, ſo löſet eine beſondre Columne (durch eine der Zahl 31 correſpondirende Ziffer) ſogleich die Frage auf, wie viele Jahre verflieſsen werden, bis der letze Hau eintrete; vorausgeſetzt, daſs die Gröſse des Holzſchlags jedesmal in Klaftern g = (a : m) wohl beobachtet worden. Der letzte Holzſchlag iſt im 109ten Jahr. Da iſt 31 = m; und 109 = n. Die Columne der Verhältniſszahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter n gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf dieſen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und beſtimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren ſich abändert, und daher die Verhältniſszahl, welche bisher (m : 1) war, in (p : 1) in (q : 1) u. ſ. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen dieſe neue Verhältniſſe ſtatt haben, genannt iſt. Hievon iſt in den §. 11 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn ſucht der Vf. algebraiſche Ausdrücke für den Fall, wenn man die Gröſse des Waldes kennt, wie auch die Verhältniſse des verſchiedenen Zuwachſes in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geſchont werden müſſe, um gewiſſe Jahre hindurch einen beſtimmten Hau (g Klaftern) zu ertragen, ſo daſs der ungefällt-übrig bleibende Wald noch von einer gewiſſen genannten Gröſse = t ſey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z, wird in §. 21. geſucht, und nach Verſchiedenheit der Fälle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieſes z, geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gefagt, *wie groſs* der Holzſchlag in einer Reihe von Jahren ſeyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt ſind, auch die der Haue, dergleichen die Verhältniſsgröſsen für den verſchiedenen Zuwachs; und der Reſt des Waldes wiederum beſtimmt = t ſeyn ſoll. Alſo wird jetzt g geſucht, (in §. 22) die Zahl der zu ſchlagenden Klaftern, welche ſonſt gegeben war. Wegen vier Diſtinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Intereſſe ſind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältniſsgröſsen des Zuwachſes, und eine mittlere Zahl dafür ſich herausbringen laſſe.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig iſt; aber allerdings von vielem Tiefſinn und groſser Forſt- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, daſs das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, ſondern eines reifen Mannes ſey, von dem man viel lernen kann. Nur ſieht Rec. mit Bedauren voraus, daſs die allerwenigſten Forſtliebhaber in Deutſchland Geduld und Geſchicklichkeit genug haben werden, *ſo* vorgetragene Erörterungen durchzuſtudiren, und wünſchte daher ſehr, daſs ein mathematiſcher und zugleich forſtkundiger Gelehrter dieſes Werkchen mit einem faſslichen Commentar verſehen, und dadurch für ein gröſseres Publicum genieſsbar machen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole*, ſuivi de la *deſcription d'une Machine parlante* et enrichie de XXVII. Planches par Mr. *de Kempelen*, Conſeiller aulique actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des ſel. J. v. Born. (9 fl.)

Wien, b. Degen: *Wolfgangs von Kempelen Mechaniſmus der menſchlichen Sprache*, nebſt der *Beſchreibung ſeiner ſprechenden Maſchine*. 1791. 456 S. 8.

In der Vorrede ſagt der Vf. ſehr beſcheiden, daſs der ganze Nutzen ſeiner Bemühungen ſich auf eine Verbeſſerung des Unterrichts der Taubſtummen einſchränke, und daſs er einiges in der Phyſiologie erläutert habe. Was er über den Urſprung der Sprache geſagt habe, habe ein Zufall veranlaſst. Seine Maſchiene ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber ſie lehre doch Grundſätze, um eine vollkommenere zuſammen zu ſetzen; da er ſie ſo weit gebracht habe, daſs ſie ohne Ausnahme alle lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen vorgelegten Worte ausſpricht. 1. *Abſchnitt.* Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyſpiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorſtellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; ſo giebts auch eine allgemeine Sprache unter Menſchen durch Töne und Bewegung des Körpers; ſo werden auch Stumme verſtändlich. *L'Epées* und *Storchs* Zeichen mit den Händen, von denen ſie behaupteten, daſs ſie aus der Natur der Dinge geſchöpft ſeyen, ſcheinen ihm doch zu willkührlich, und bisweilen zu geſucht. *Kalmars* vorgeſchlagene allgemeine Sprache habe er realiſirt geſehen; noch berührt er die allgemeine Notenſprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. *Abſchnitt.* Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menſchen erfunden, oder ihm angebohren iſt, und ob alle Sprachen ihren Urſprung von einer einzigen Grundſprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet *c, q, x, y* als überflüſsig, und die analogen *b p, d t, g k, ſ z* für eins rechnen könne. Er habe mehr als ſechshundert Worte im Deutſchen geſammelt, die durchaus lateiniſch ſind. Irrig halte man die ungriſche Sprache für ſclavoniſchen Urſprungs. *Gebelins* primitive Worte widerlegen ſich leicht durch Betrachtung der ungriſchen. Die ungriſchen Wörter aber, die er als von deutſchen abſtammend anführt, würden wir doch aus dem Lateiniſchen ableiten; z. B. *ora* von *hora*, nicht von Uhr, *Tegla* eher von *Tegmina* als *Ziegel*; *Repa*

Zsák, Pop, Meſter ſind ohnehin offenbar lateiniſch. Auch die groſse Verſchiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Türkey, Lamut, Corea, Formoſa, Guinea, Hottentotiſch, u. ſ. f. zeigt den Irrthum in Anſehung jener Stammwörter; auch die Syntaxis der ungriſchen weicht von allen übrigen europäiſchen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. Adelung und Herder bey; ſo wie er auch Lord Monboddo lobt. *De Broſſes* hingegen hat ſich ſehr oft geirrt. 3. *Abſchnitt. Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen.* Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Naſe, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in ſo fern ſie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen ſehr richtige Bemerkungen über die Verſchiedenheiten des Athmens, beym Schlaf, beym Anſtrengen, bey den Leidenſchaften, beym Sprechen. Die Luftröhre verhält ſich nicht bloſs leidend bey der Stimme, ſondern zittre mit, wie man ſich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, ſondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er *Ferreins* und *Dodarts* Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey ſehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblaſen; die Lippen nehmlich ſtellten beym Blaſen dieſer Inſtrumente die Stimmritze, das Mundſtück den Kehlkopf, und der Reſt des Inſtruments den Mund u. ſ. f. vor, beym Baſſon und Clarinette hingegen ſtellt umgekehrt das Mundſtück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen Camper §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, daſs die Affen eine ſtarke durchdringende Stimme haben, (allein Camper, der, wie wir wiſſen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, ſondern nur ihre Fähigkeit, ſolche Töne, wie der Menſch, zu bilden. S. 149. ſeiner Abhandlung von Orang Utang ſagt er ſelbſt: „ich habe immer bemerkt, daſs der Hals der Affen, wenn — ſie ſchreyen, vorn aufſchwillt." — S. 156. erklärt er ja ſelbſt das *groſse* und ſtarklautende Geſchrey der Heulaffen, und S. 161. ſagt er: „der Orang konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von ſich geben, heiſer und unangenehm ſchreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.") Freylich ſollte man die Affen nicht, wie Herder, ſtumm nennen; aber Hr. K. ſagt auch wohl zu viel, daſs ſie viel beſſer ſprechen würden, als Papageyen, wenn ſie eben ſo geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. *Campers* Abhandlung über das Froſchgequachſe und das Organ des Brüllaffen ſcheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, iſt ein

Digitized by Google

Fehler am Ohr Urſache von unrichtiger Sprache. Einige Laute ſprechen beym Einathmen an, weil es in Anſehung des Vorbeyſtreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley ſey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszuſprechen, müſſe die wiederhallende Luft durch die Naſenſcheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erzittrung gebrachten Gaumen Vorhang verurſacht; bey der Naſe nimmt er auch den Huſten, das Schniffeln, Nieſen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Naſenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen Vorhang ſey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil ſonſt die Speiſen in die Naſe dringen und ſie reizen würden. Eine der gröſsten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaſchine mache die gleichmäſsige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbeſtimmung der Zunge ſey, die gleichmäſsige Verbreitung des Speichels im Munde; (daſs ſie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig iſt, zeigt die Naſenhöle, die ohne ein ſolches Organ gleichmäſsig angefeuchtet iſt). Das Pfeiſen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Daſs das ſehr richtig iſt, ſehen wir an Perſonen, die mit offenen unveränderten Lippen bloſs mittelſt der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abentheurliche in *Helmonts* Ideen, der die Zunge ſich ſonderbar bey Buchſtaben, z. B. dem *A* verdrehen läſst, wo ſie gerade doch ruhig bleibt. Artig ſchildert er die Verſchiedenheit zwiſchen dem Saufen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklätſche hervorzubringen, welches dem Handeklatſchen gleicht. Auch ſchildert er deutlich die Töne beym Küſſen. Alle von uns ſogenannte Stimmwerkzeuge ſeyen eigentlich nicht zu dieſem Zwecke gemacht, ſondern dienten zur Ernährung; da ſie aber einmal exiſtirten, ſeyen ſie nach und nach von dem erfinderiſchen Menſchen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze ſchiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu ſeyn, und keine andere Beſtimmung zu haben. *Vierter Abſchnitt.* Von den Tönen oder Buchſtaben der europäiſchen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In ſeinem Generalalphabet läſst er *C*, *Q*, *X*, *Y* aus ſehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *ſch* und *J*, hinzu. Alles dieſes wird durch wohlgewählte Beyſpiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Anſehung der gröſsern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Anſehung des Kanals zwiſchen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, ſo daſs bey *J* dieſer Kanal wegen Erhebung der Zunge am engſten iſt. Man habe ihn verſichert, daſs Hn. *Kratzenſteins* Orgeln nicht beſſer die Vocalen ausſprächen, als ſeine Maſchine; das i habe ihm die meiſte Schwierigkeit gemacht: dann ſchildert er vortreflich die verſchiedene Beſchaffenheit der Stimmritze, Naſe, Zunge, und der Zähne beym Ausſprechen der Vocale, und die Verſchiedenheit der Ausſprache bey jedem Vocale; ſo unterſcheidet er drey verſchiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, alſo zwölf Vocale; wo ſehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* iſt richtiger als *ai*, *oi*, *ue*. *Von den Diphthongen;* eigentlich giebts keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier beym Anſchlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterſcheidet zwey Arten von Diphthongen: ſolche, die in der Schrift, aber nicht in der Ausſprache, als zwey Buchſtaben ſich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *uſ*, und ſolche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchſtaben ſich zeigen, z. B. in *mein*, in *euch*. *Von den Conſonanten.* Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterſcheidet *Conſonnes muettes*, nehmlich K, P, T, *ſouſflées* P, H, S, ſch, *vocales*, B, D, G, L, M, N, *ſoufflees et vocales en même tems*. R, I wie in *jamais*, G im Franz. W, V, Z. Dann ſchildert er einzeln, nach Art der Selbſtlauter, die Mitlauter, und auch die Fehler, die einige Perſonen beym Ausſprechen derſelben begehen; alles ſo deutlich und mitunter durch Figuren ſo ſinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Conſonanten mit einander, woraus man ſieht, daſs die wenigſten Conſonanten ſich mit vielen der übrigen zuſammenſtellen laſſen. Dieſer Abſchnitt iſt durchaus ſo körnig und gründlich bearbeitet, daſs er keinen Auszug leidet und allein Hn. K. ein immerwährendes Verdienſt erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchſtaben iſt ſo deutlich und vollſtändig auseinander geſetzt, daſs, wenn Perſonen, die einen oder andern Buchſtaben unrichtig ausſprechen, ſich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für ſie aufgeben. Aber auch Sprachforſcher werden nicht ohne Vergnügen dieſes lehrreiche Stück leſen. *Fünfter Abſchnitt. Von der Sprachmaſchine.* Im J. 1769, wo er an ſeinem Schachſpieler arbeitete, unterſuchte er einige Inſtrumente, um eins zu finden, welches der menſchlichen Stimme ſich am meiſten näherte; daſs ihm die ſogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, läſst ſich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelſack fand er viel beſſer im Stande menſchliche Töne nachzuahmen. Indem er dieſem ferner nachſtudierte, ſah er mit mathematiſcher Gewiſsheit ein, daſs *die Sprache nichts anders, als ein durch verſchiedene Oeffnungen gehende Stimme iſt.* Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterſtück einer *Hautbois.* Zuerſt fand er *a*, *o*, *u*, und erſt zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt ſey ſeine Maſchine gar nicht ſehr complicirt, und er glaube, daſs, wenn man ſie zur Vollkommenheit brächte, ſie nicht ſoviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte koſten würde. Er beſchreibt ſeine ſprechende Maſchine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, ſo deutlich und aufrichtig, daſs es ſcheint, nach dieſer Beſchreibung und nach dieſen Zeichnungen müſste ſich leicht eine ähnliche nachmachen laſſen.

Leipzig, b. Cruſius: *Unterricht für Wundärzte über die veneriſchen Krankheiten, nebſt einem neuen Queckſilberpräparat,* von *Samuel Hahnemann*, D. 1789. 8. 292 S.

Wir

Digitized by Google

Wir holen die verſpätete Anzeige eines Buchs nach, welches ſich wahrſcheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in dieſen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorſchläge. Hr. *H.* behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerſt von dem Tripper bey Mannsperſonen. Als das wirkſamſte Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einſpritzungen, und hat ſelbſt ſtatt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet iſt. Dieſes Inſtrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber ſollte nicht gerade, ſondern ſchief ſeyn, es iſt für das Eintropfen bequemer. Zu den Einſprützungen empfiehlt er eine Auflöſung aus Opium, Bleyzucker und Waſſer. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnſafttinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Queckſilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein dieſe Behandlung iſt doch ſchon ziemlich in Vergeſſenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht ſehr gerügt zu werden, welche faſt allgemein herrſchend iſt, nehmlich daſs man gleich kühlende Salze oder die Laxirſalze, Salpeter, Glauberſalz, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirſalze reizen und ſchwächen, und ſind bloſs in dem einzigen Falle zuzulaſſen, wenn eine Verſtopfung entſtanden iſt. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geſchwulſt der Zeugungstheile u. a. Auch die Balſame in der zweyten Periode verwirft der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beyſtimmen. Will man davon Gebrauch machen, ſo darf dieſs nur allein im Nachtripper geſchehen. Die Behandlung in auſsergewöhnlichen Fällen iſt nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfodert wird; an manchen Stellen auch zu undeutlich und unbeſtimmt. Der weibliche Tripper verhält ſich im Ganzen, wie bey Mannsperſonen, die Heilung iſt noch langweiliger. Einſpritzungen aus Bleyzucker und Mohnſaft, oder weiſsen Vitriol ſind die Hauptmittel (*Girtanner* empfiehlt friſch bereitetes Kalkwaſſer, oder eine eben ſo ſtarke Auflöſung des Aetzſteins, und heilt dieſen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Iſt der Tripper ſehr heftig; ſo können der groſsen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumſchläge mit Safran, und die Safranmilch iſt entbehrlich. *Zweyter Abſchnitt.* Ueberbleibſel nach Trippern. In der *chroniſchen Strangurie* iſt das wirkſamſte Mittel die fortgeſetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Waſſer, nächſtdem der Gebrauch des Opium. Von Blaſenpflaſtern auf das heilige Bein gelegt, ſah Rec. gute Wirkung. – Die chroniſche Krümmung der Ruthe beſteht in einer Verhärtung der Harnröhrmembran, oder eines Theils der ſchwammigen Körper. Zertheilende Mittel ſind daher einzig hülfreich, und die Aderlaſſe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil ſie gemeiniglich Schaden anrichten. Die Behandlung des Nachtrippers iſt ſehr gut auseinandergeſetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorſteherdrüſe, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverläſsiges Mittel haben, ſcheint, nach den neuen Verſuchen von *Hufeland*, die ſalzſaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerkſamkeit verdient. — Nun folgen die veneriſchen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers iſt, wie der Vf. richtig beobachtet, gröſstentheils rothlaufartig; daher rührt die groſse Neigung zum Brande, und wir müſſen geſtehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grauſam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am ſchädlichſten ſind unter allen die Bleymittel, weil ſie die Einſaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünſchen ſehr, daſs die vorgeſchlagene Kur des Vf. ohne topiſche Mittel, bloſs durch das auflösliche Queckſilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlaſſe, da auſserdem noch die Kur ſo geſchwind erfolgen ſoll. Die Beſchreibung des von dem Vf. ſogenannten Mercurialfiebers iſt ſchön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äuſsern zuſammenziehenden Mittel, und läſst ſie entweder gar nicht mit äuſserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier iſt das auflösliche Queckſilber von groſsem Nutzen. Der lange fortgeſetzte Gebrauch dieſes Mittels fodert viele Aufmerkſamkeit, und durch eine unſchickliche Anwendung kann der Schanker ſelbſt ausarten. Die Warzen und Auswüchſe werden gegen *Hunter* für wirklich veneriſch gehalten. — Die Luſtſeuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieſer Abſchnitt enthält viele ſchöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Queckſilbers. Nur die Queckſilberzubereitungen ſind am hülfreichſten, welche ganz in unſern Säften auflöslich ſind, und von dem Syſteme der einſaugenden Gefäſse leicht aufgenommen werden, ohne daſs ſie durch die Verbindung mit irgend einem chemiſchen Körper ätzend gemacht werden. Das Queckſilber, innerlich angewendet, kann die Luſtſeuche nicht verhüten, ſondern es heilt nur die Zufälle, wenn ſie erſt entſtanden ſind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialſalbe macht, daſs man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht beſtimmen könne, iſt nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wiſſen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfodert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man ſieht, ob die Salbe gut anſchlägt, und ob eine hinreichende Menge ſchon in den Körper gebracht ſey. Dieſer, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelſalbe der Apotheken; und man ſollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbeſſern, und ſtatt des rohen Queckſilbers ſolche Mercurialpräparata dazu nehmen, welche nicht ſo leicht auf den Speichelfluſs wirken. Die Zinnoberräucherungen ſah Rec. in Hoſpitälern vermittelſt bequemer dazu eingerichteten Maſchinen, als Palliativmittel um veneriſche Geſchwüre und Ausſchläge erſt dadurch einigermaſsen zu dämpfen, mit Erfolg anwen-

Digitized by Google

anwenden. Dem Sublimat iſt Hr. *H.* ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muſs geſtehen, daſs ihm ſelbſt die neue Methode des Hn. General-Chirurg. *Theden*, den Sublimat in ſtark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverläſsig vorkömmt. *Plenks* gummigtes Queckſilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Queckſilbermitteln, bey welchen man Anſtand nehmen muſs, ihnen auch nur ein mäſsiges Lob beyzulegen. Die Plenkſchen Pillen fand er faſt ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm ſogenannten *Mercurius ſolubilis.* Dieſs Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit laſſen ſich ſchon auf die guten Wirkungen deſſelben viele Schlüſſe machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbeſſert. Unter den unmercurialiſchen Mitteln hält er das flüchtige Laugenſalz für das kräftigſte. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptſächlich ſtärkende Mittel, und allerdings ſind dieſe nach Theorie und Erfahrung am zweckmäſsigſten. Um die Reſte des Queckſilbers und den ſchädlichen Reiz deſſelben im Körper zu tilgen, ſchlägt er Getränke mit Schwefelleberluft geſchwängert vor; uns ſcheinen dieſe ſehr zweckmäſsig, weil das Mittel ſchnell alle Gefäſse durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Urſache gehoben iſt, ſo wird doch der kränkliche Zuſtand des Körpers, welcher einmal da iſt, dadurch nicht allein gebeſſert. Wichtig iſt das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Miſsbrauch der Mercurialmittel ſagt.

In dem Anhange folgen einige Bemerkungen über die veneriſchen Krankheiten neugeborner Kinder, meiſtens nach *Girtanner* und *Doublet.* Eigenthümlich iſt dem Vf. die Anwendung des *Mercurius ſolubilis.*

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel- und Schneiderſchen Kunſt- und Buchh.: *Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherburg und Ermenonville beſchrieben werden.* Aus dem Engliſchen überſetzt. 1791. 152 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und beſſer würde der Titel ſo lauten: *Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und beſonders durch Paris, Cherburg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erſchien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a deſcription of Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als ſo manches andre ausländiſche Product von viel ſtärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienſt und Würdigkeit auf deutſchen Boden verpflanzt wird, überſetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, ſind noch nicht allgemein bekannt, ſind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Ueberſicht der damaligen kritiſchen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftſtellers. Der Ton des Vortrags iſt leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutſche übertragen. Nur hier und da iſt die Ueberſetzung ſich nicht gleich, ſondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und beſonders ſolche, wo der Vf. zu ſehr in eine poetiſche Proſa verfällt, ſind von dem Ueberſetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erſte Abtheilung des 18ten Bandes der *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche.* 1791. 64 S. 8. Dieſes kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu ſchreiben, von einigem Nutzen ſeyn. Es enthält Geſpräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite ſind unter dem Texte die nöthigſten Wörter und Redensarten angegeben, ſo daſs der Anfänger kein Lexicon bey dieſen Uebungen aufzuſchlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünſchte Rec., daſs in den Geſprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falſche Begriffe einflöſsen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „*Ich will nach Hauſe gehen.*" Unten ſtehet, „ich will wird durch das Futurum ausgedruckt." Ein Lehrbuch ſollte nicht ſo reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, daſs *ich will* beſtändig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedruckt werden müſſe, und das iſt doch nicht immer der Fall. — S. 7. „*Eben darum wollte ich Sie bitten*" Unten ſtehet: *c'eſt ce que* und *prier.* Daraus würde ein ſchlechtes Franzöſiſch entſtehen; denn *prier* regiert den Accuſativ der Perſon, nicht der Sache. Der Vf. hätte alſo *demander quelque choſe à quelqu'un* ſetzen ſollen, indem hier ſowohl die Perſon als die Sache ausgedruckt werden muſs. — S. 10. „*Ich wünſchte es nicht, weil ich entſchloſſen bin, dieſen Nachmittag Schlitten zu fahren.*" Unten ſtehet: *être reſolu.* Man macht aber einen Unterſchied zwiſchen *être reſolu à* — und zwiſchen *avoir reſolu de* — Das erſte ſetzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menſchen gebraucht, der lange unentſchloſſen geweſen iſt; z. B. *Mr. N., après avoir deliberé quel parti il prendroit, s'eſt enfin reſolu à quitter la ville.* — Das zweyte druckt nichts weiter als einen Entſchluſs aus. Der Vf. hätte daher *avoir reſolu* angeben ſollen, da zu einer Schlittenfahrt keine groſse Ueberlegung gehöret. — S. 11. „*Ich habe den Schnupfen, Zahnſchmerzen und Kopfweh.*" Unten ſtehet: *mal à la tête.* Es muſs heiſsen: *mal de tête;* denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Ausſprache iſt auch nicht ohne Fehler. — S. V. heiſst es: „*aie, aye; aies, ayes;* „*aient, ayent* lauten wie *â*: *une baie, je paie, tu paies, ils paient;* „*la haie, une raie, de la craie.*" Freylich gilt dieſe Regel bey den Subſtantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayez, ayons, je paye, tu eſſayes, ils eſſayent* u. ſ. w. lauten ehjeh, ehjong, u. ſ. w. — S. VII. heiſst es: „In *ennui* und den Abſtämmlingen dieſes Wortes wird *enn* wie enn pronunzirt." Dieſes iſt falſch. *En* tönt wie a in *ennoblir, ennui, hennir* und in ihren Abgeleiteten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Anweiſung zur Paſtoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von *Paul Friedrich Achat Nitſch,* Pfarrer zu Oberwundſch bey Schafſtädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das iſt einmal in dieſem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verſpricht, ganz vollkommen leiſtet, weil ſie nicht die Speculationen der Studierſtube, ſondern die Reſultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen ſeinen Pflichten, Verhältniſſen, Bedürfniſſen und Zwecken ganz kennt, und neben eigner Gelehrſamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und chriſtliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt ſeines Amtes zu beobachten hat,* in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerſtandes und die dazu nöthigen Eigenſchaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angeſtellet werden.* 3) *Ueber den Landmann und ſeine Eigenheiten* (hier bittet der Vf., die Geſner, Hirſchfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergeſſen) nach ſeinem äuſsern Zuſtande, ſeiner Lebensart, ſeinen Klaſſen, ſeiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, ſittlichem Charakter, (daſs gerade der Mangel an Aufklärung, und die grobe Unwiſſenheit ihn boshaft und ungerecht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, daſs ſie nicht mehr als höchſtens drey Kinder ans Tageslicht kommen laſſen) ſeinen Verſtand, (Vorliebe fürs Alte, daſs ſeine Religion mehrentheils nur theoretiſch, oder vielmehr liturgiſch, durchaus nicht praktiſch iſt, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem elenden Religions- und Moralſyſtem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley ſchädlichen moraliſchen Einfluſs ſein Glaube an die Macht des Teufels hat), ſeine Geſinnung gegen den Lehrer, und wie ſich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt iſt, daſs ein angehender Prediger ſich beſtreben müſſe, durch verſtändige Wirthſchaft ſich ſo wohlhabend als möglich zu machen, um ſich nach und nach gegen die Gemeine, ſonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und daſs er ſein Amt nach allen kleinen Umſtänden pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficianten, Pächtern und übrigen Perſonen auf dem platten Lande,* als Forſtbedienten, Juſtitzverwalter u. ſ. w., die er in 4 Klaſſen theilt, gute Menſchen nach Grundſätzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehlerhafte und Lüderliche; wobey ſehr zweckmäſsige Verhaltungsregeln gegeben werden. 5. *Ueber Dorfſchulmeiſter und Schulen.* Traurige Schilderung derſelben in Sachſen. Wunſch eines Schulmeiſterſeminariums daſelbſt. Vorſchläge dazu. Anweiſung, wie ein Prediger ſich gegen den Schulmeiſter verhalten und ihn bilden ſoll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande* in Kenntniſſen und Uebungen. Ueber Studium der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, der Bibel, der Lehren und Foderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntniſs des weſentlichen und reinen Chriſtenthums. Hiebey wird Campens Vorſchlag, daſs der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeiſter in ſeiner Gemeine ſeyn ſolle, als ſehr unthunlich, unſchicklich und nachtheilig erwieſen, ingleichen gezeigt, daſs er zwar Kenntniſs der Landesgeſetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, ſchädlicher Proceſſe in ſeiner Gemeine gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müſſe. Der *IIte Theil* enthält *Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes.* 1tes Kap. *Beym Antritt.* In Abſicht der *Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hausweſens, des ſittlichen Charakters.* 2. *Nach dem Antritt;* und zwar beym *öffentlichen Unterricht in Predigten.* 3) *Katechiſationen.* 4) *Liturgie.* In Abſicht des Geſanges urtheilt der Vf., daſs die alten Lieder freylich viel Nonſens, lächerliche, unwürdige Metaphern und ſchädliche Myſtik enthalten, daſs die neuen aber groſsentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfaſst ſind, die der Bauer auch nicht verſteht, und Empfindungen, Vorſätze und Geſinnungen ausdrücken, die über alle ſeine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berliniſche in Abſicht der Mannichfaltigkeit der Materien meiſterhaft nennt, doch aber wünſcht, daſs unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander ſo abweichend wären, als es der gemeinſchaftliche Inhalt verſtattet, anſtatt daſs, wie es jetzt iſt, oft derſelbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt iſt; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falſch verſteht. Dann thut er Vorſchläge, *wie* in Sachſen ein neues Landgeſangbuch eingeführt werden ſollte; — ſehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängniſſen.* 7) *Aufſicht auf die Schule.* 8) *Von der beſondern Seelſorge,* inſonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten. Ein ſehr verſtändiges Räſonnement. Diejenigen, die häufige Hausbeſuche und unerbetene Mengung in häusliche Angelegenheiten anrathen, finden hier die Belehrung eines erfahrnen

Digitized by Google

Kenners. 9) *Von weiſer Behandlung der Laſterhaften*, (wobey eine beyfallswürdige und billige moraliſche Unterſcheidung der wirklich Laſterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Abſicht der Admonitionen bey Eidesleiſtungen ſehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Grübler, Religionsſpotter, Schwärmer, Separatiſten, Aengſtlichen, Zweifelnden, Melancholiſchen und Leidenden.* Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. ſagt S. 375., er ſammle ſeit einigen Jahren an einer ſchriftlichen Anweiſung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionsſpöttern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutſchen Naturaliſten) Schriften Einwürfe und Spöttereyen geſammelt haben, und in Geſellſchaft vorbringen, denſelben auf eine nützliche und anſtändige Weiſe begegnen könne. Gewiſs werden alle, die die gegenwärtige Schrift geleſen haben, ſich mit Rec. in dem Wunſch vereinigen, daſs der Vf. dieſs Verſprechen ja nicht unerfüllt laſſe, dieſe ſeine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die engländiſchen Deiſten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu ſehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er ſie, wie wohl nicht zu vermuthen iſt, etwa nicht kennen ſollte, oder wenn ſie ihm nicht mehr bey der Hand ſeyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deiſterey*, überſetzt von *Mittelſtädt*, Braunſchweig, 1756, worinn eine ſehr beſcheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deiſten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an ſcholaſtiſche und ſymboliſche Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien ſind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer.* Subſtantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollſtändigkeit nach ſächſiſchem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienſt und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle.* Nach dem *Corp. jur.* und nach *Deiling.* 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Abſicht der Gebäude und anderer Dinge.* 13) *Von den Landesgeſetzen in Abſicht der Ehen, der Kirchenverzeichniſſe und anderer guten Ordnung.* Was ein Prediger in Abſicht deren Gültigkeit, verbotner Grade, Aufgebot, Einſpruch, Trauung, Kirchenregiſter, Pfarracten, Collecten u. ſ. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beyſammen, was ihm zu wiſſen und zu beobachten nöthig iſt. 14) *Von der Wahl einer Gattin.* Er räth, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, ſondern ein wohlerzogenes Landmädchen zu wählen, die geſund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegſam genug iſt, ſich nach des Mannes Grundſätzen zu ſtimmen. Dies Kapitel iſt mit einer angenehmen Laune geſchrieben. 15. *Von Einrichtung einer Pfarrwirthſchaft.* Ganz aus praktiſcher Erfahrung. 16. *Vom weiſen Verhalten eines Pfarrers bey ſeiner Kindererziehung.* In der Kürze reichhaltig. 17. *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seinigen*, wobey inſonderheit der Einkauf in die berliniſche allgemeine Wittwencaſſe empfohlen und die Warnung gegeben wird, daſs, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterläſst, er dafür ſorge, daſs die Mutter ſie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen beſtimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieſer kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch ſelbſt zu leſen, das ſo gedankenreich, ſo lehrreich geſchrieben iſt, daſs man es ganz abſchreiben müſste, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, daſs manche Kapitel des erſten Theils ſich beſſer in den zweyten Theil ſchickten. Doch dieſs ſchadet dem Werk ſelbſt nicht, da der Vf. kein Syſtem ſchreiben wollte.

Frankfurt am Mayn, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit* zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erlautert von *Jonathan Gottlieb Gontgen*, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. ſ. w. 160 S. 1791 8.

Dieſer Katechismus iſt zwar nach den 5 Hauptſtücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefaſst, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen groſsen Vorzug in der Abſonderung aller ſcholaſtiſchen und bloſs dogmatiſchen Beſtimmungen und Kunſtwörter, Kunſterklärungen, in der Hinweiſung von jeder Lehrwahrheit auf praktiſches Chriſtenthum und der von aller dogmatiſirenden Anmaſsung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muſs. Ein verſtändiger Prediger oder Schullehrer wird dieſe kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptſtücke des kleinen Katech. folgen muſs, mit Nutzen brauchen können, deſſen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil beſtimmt. S. 1. ſcheint wohl eine zu groſse Foderung an *einen jeden*, der ein Chriſt ſeyn will, in dem Worte zu liegen, daſs er auch ſeinen Glauben ſoll *vertheidigen* können. Die erſten Chriſten und die Lehrer der Religion muſsten und müſſen das freylich können; bey gemeinen Chriſten iſt wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von ſeiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fodern kann.

Rostock u. Leipzig, in d. Koppenſchen Buchh.: *Ueber einige Recenſionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit;* als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfaſſer deſſelben, *D. J. Koppen*, Paſtor zu Zettemin. 1790. 142 S. 8.

Die Recenſionen, gegen die dies Buch gerichtet iſt, befinden ſich in der allgemeinen deutſchen Bibliothek und in unſrer A. L. Z. Wir ſind alſo Partey und überlaſſen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundſätze, von welchen Hr. *K.* ausgeht, von denen, die wir, unſrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müſsten, höchſt verſchieden ſind. Daſs auch hier manches Gute und Scharfſinnige ſich finde, leugnen wir eben ſo wenig, als es bey der Recenſion des Hauptwerks geleugnet worden.

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Theſeus auf Kreta*, ein lyriſches Drama von *F. Rambach*, mit einer Vorrede von *J. J. Eſchenburg* und einem Anhange vom Verfaſſer. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen iſt dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunſtwerk, das aus veredeltem Gefühl entſprang." Dieſe eignen Worte des Vf. geben unſtreitig den richtigſten Geſichtspunkt an, aus welchem ſein Werk zu beurtheilen iſt. Achtung für die Kunſt, denkende Begeiſterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geſchmackloſen Hunger dieſer Menge zu nähren, erreicht wird: dieſs ſind Eigenſchaften, denen die Kritik um ſo mehr eine Art von Huldigung ſchuldig iſt, je ſeltner der Gang, den unſre Literatur genommen hat, ſie heut zu Tage macht. Bey dieſem lyriſchen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metaſtaſio'ſchen Behandlung dieſer Gattung von Dichtkunſt genommen) die Manier des Griechiſchen Drama ſo eng und ſo harmonirend zu verbinden, als er es von ſeiner mit dem Geiſt des Alterthums vertrauten Phantaſie zu erwarten berechtigt war. Auch hat ſich Hr. R. mit einer ſehr ſchönen Ausführung dieſer Idee nicht begnügt; ſondern er hat noch im Anhange eine äuſserſt durchdachte Zergliederung, und gleichſam eine Apologie derſelben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. ſind nur für die kleine Anzahl derer beſtimmt, welche das Schöne um ſeiner ſelbſt willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums iſt er auf Undank gefaſst, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfänglichkeit hat er unſtreitig zu dieſer Reſignation ſchon darinn Anlaſs genug, daſs es wirklich ein *Kunſtwerk* iſt, was er ausgeſtellt hat. Aber ſo feſt und mit Bezug auf ihn wir überzeugt ſind, „daſs die Beſtimmungen der Schönheit vielfach ſind;" ſo glauben wir doch einige weſentliche Hinderniſſe zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht ſo gar der Möglichkeit dieſer einzelnen Gattung im Wege ſtehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben ſo viel Wärme als Scharfſinn vorgetragen ſind, verdienten überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beyſtimmung, als die Gränzen dieſer Blätter zulaſſen. Aber die Beurtheilung des hier ausgeſtellten Kunſtwerks hat ſchon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Geripp deſſen, was ſich der Dichter darunter dachte, ſichtbar iſt, und weil die Begleitung aller Künſte, die zur lebendigen Wirkung deſſelben erfodert werden, noch hinwegfällt. Nur ſcheint uns das Ideal einer Verbindung zwiſchen allen den Künſten, die ein vollkommnes lyriſches Drama hervorbringen, in ſo fern undenkbar, in ſo fern es auf die Geneſis dieſer Künſte gebaut iſt, und alſo in dem individuell unvollkommneren Zuſtand jeder von denſelben, und in der mit dieſer Unvollkommenheit ſelbſt zuſammenhängenden weicheren und empfänglicheren Stimmung früherer Geſchlechter, ſeinen erſten Grund hat. Wir glauben daher nicht, daſs die höhere Vollkommenheit der modernen Tonkunſt, und die ebenfalls über den ſinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poeſie ſich ſo ſchweſterlich vereint denken laſſen, als es der Vf., durch eine ſehr natürliche Verwechſelung zwiſchen den verſchiednen Zeitaltern der Kunſt irre geführt, vorausgeſetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Veſtris*, *Gluck*, und die vortrefflichſten Machiniſten und Decorationsmaler aus der Franzöſiſchen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entſtandene Kunſtwerk hervorbringt, gewiſſenhaft unterſucht und zergliedert, die idealiſche Zuſammenſchmelzung dieſer Gattung mit den öffentlichen Ausſtellungen des Alterthums, zu einer Chimare machen. Ueberhaupt alſo haben wir in dem Raiſonnement des Vf. den Uebergang vermiſst, durch welchen ſeine ſchöne Geneſis des Griechiſchen Drama's und der von demſelben durch die Revolutionen der Zeit abgeriſſenen Oper, das Willkührliche und Ausdruckloſe der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern ſoll. Wir glauben folglich, daſs *die* Frage noch immer *in integro* geblieben iſt: ob es denn wirklich der höchſten Anſtrengung *unſrer* Kunſt würdig iſt, unmittelbarere Erzeugniſſe der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unſerm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns beſtreben ſollen, uns in Formen und willkührlichen Modificationen der kindlicheren, weicheren, ſinnlicheren Manier der antiken Dichtkunſt gewiſſenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieſes urſprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunſtgeiſtes mit unſrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchſte Zweck der neuern Kunſt ſeyn ſollte? Falſche Reſultate aus der allgemeinen Entartung unſrer Kunſt, und vielleicht auch einſeitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunſt, den einzelne von unſern Kunſtwerken an ſich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unſer erſter ſeyn dürfte, auf einen ohne dieſe Vorausſetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwiſchen einer griechiſchen Tragödie und einem modernen deutſchen Meiſterwerk, wie z. B. *Nathan der Weiſe*, unparteyiſch betrachtet; ſo ſcheint es doch immer das dringendere Bedürfniſs, die höhere Beſtimmung unſrer Kunſt, gerade dieſe Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharfſinn des Vf. ſelbſt überlaſſen wir es am liebſten, in wie fern die hier berührten Ideen den ſeinigen als Einwendungen entgegenſtehen können. Aber den Leſern ſind wir eine Probe von der poetiſchen Vollkommenheit ſeiner Arbeit ſchuldig; wir bedauern es, daſs wir das ganze ſchöne Chor der Amoretten, die Aphroditens Erſcheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgeſang der Nereiden bey *Thomar's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieſes Drama's nicht in dieſer Hinſicht abſchreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theſeus* an die perſonificirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieſes Werks dienen:

Wo ſchläft ſie, meine junge Braut?
Daſs ich den Kranz ihr raube!

Digitized by Google

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du roſige
Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir,
Für meine Locke geflochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Upſala*, b. Edmans Wittwe: *Söderfors Ankar-Bruks Hiſtoria författad af* (Geſchichte der zu Söderfors angelegten Ankerſchmiede verfaſst von) *Joh. Lundſtrom.* 1791. 52 S. nebſt einer Karte über das ganze dort angelegte Eiſenwerk. Nirgend giebt man ſich leicht ſo viele Mühe, genaue und zuverlaſsige Beſchreibungen von einzelnen Diſtricten, Kirchſpielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. ſ. w. ans Licht zu ſtellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademiſchen in ſchwediſcher Sprache geſchriebenen Schriften geliefert, und oft mit Riſſen und Kupferſtichen erläutert werden. Hier haben wir eine ſolche neulich von einem Kunſtverſtandigen herausgegebene Beſchreibung der groſsen Ankerſchmiede zu Söderfors in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der Inſel Jortſö, vor uns. Sie iſt viel vollſtändiger und genauer, als was *Salvius* in ſeiner Beſchreibung von Upland, *Tuneld* in ſeiner Geographie, *Serenius* in *Diſſ. de Uplandia* und *Grönwall* in *Conſpectu Mechan. Ferrar. in Suecia* davon geſagt haben, indem der jetzige Eigenthümer des Werks, Hr. *A. U. Grill*, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und der dortige Inſpector *Schedin* u. a. m. ihm über alles Unterricht ertheilt haben. Dieſe Ankerſchmiede iſt die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerſchmiede zu Carlscrona, wo die Blaſebälge getreten, und die Schlegen von Menſchen gezogen werden, iſt ſo beſchaffen, daſs dort keine Schiffsanker geſchmiedet werden können, ſondern nur kleine Anker und Draggen; dahingegen alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors, und zwar ſo gut und zuverläſsig gemacht werden, daſs ſie nirgends auſser Landes ſo gut verfertiget werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf ſchwediſchen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Waſſer getriebener Hämmer geſchmiedet. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rechnung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Kriegsflotte aus Stangeneiſen verfertiget wurden. Dieſe wurden nicht allein koſtbar, wegen der vielen Zeit und Menſchen, die man dazu gebrauchte, ſondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm ſo oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneiſen, woraus die Ankerſtange gemacht werden ſollte, ward in Bänder zuſammengeſchweiſst. Daher kam es, daſs das Feuer oft nicht ſtark genug auf die inwendig liegenden Stangen wirken konnte, um ſie mit den auſsen herumliegenden völlig zu verſchmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eiſen lag daher oft ganz los in der Ankerſtange, ob es gleich äuſserlich das Anſehen hatte, als wenn alles in einen feſten zuſammenſitzenden Körper zuſammengeſchmolzen war. Der Bergmeiſter in Upland und Nortland, Clas Depken, der hernach 1676 unter dem Namen Ankerſtröm geadelt ward, war derjenige, welcher zuerſt 1675 zu Elſcarleby den Verſuch machte, aus gewöhnlichen Guſseiſen, unter Hämmern, die von Waſſer getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität ſchmieden zu laſſen. Dieſe wurden ſo gut gefunden, daſs K. Carl XI. ſo gleich dieſe Ankermanufactur zu Söderfors einrichten lieſs, und ihn das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 ertheilte. Seitdem haben ſich hernach ſo wohl das Bergkollegium, als Admiralitätskollegium, und beſonders der Generaladmiral, Gr. *Hans Wachtmeiſter*, für das Aufkommen und den Beſtand dieſes Werks ſehr intereſſirt. Wir übergehen die weitläuftigen Streitigkeiten, die ſich hernach wegen des Beſitzes ereignet, die Geſchichte der Beſitzer und Eigenthümer deſſelben, die Beſchreibung ſeiner Lage, innere Einrichtung der Werkſtätten und Gebäude, der Schmelzmethode, die in *Rinmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jars Voyages Metallurgiques*, beſchrieben iſt, u. d. m. mit Stillſchweigen. Der gröſste hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schſpf. und 15 Lispf., der kleinſte von 2 Schpf. 10 Lpf. Für kleinere iſt ein beſonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobſchmiedearbeit, Rudereiſen, Amboſe, Glockenſchwängel u. ſ. w., ſo gar von 12 Schſpf. ein Gewicht, gemacht werden. Bisweilen ſind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeſchmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Abſatz zur einheimiſchen Schiffahrt iſt 4 bis 500 Schſpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeſchmiedet werden, ſo kann die Quantität Stangeneiſen, die ſonſt dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich auszuſchmieden erlaubt iſt, nemlich 1600 Spf., auſser der edelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeſchmiedet werden. Das Werk hat 4 groſse und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schlage ganz von Eiſen von 16 bis 18 Lpf., der Hercules genannt. Um den Abſatz zu befördern, lieſs das Kammerkollegium ſchon 1680 alles ſonſtige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflügeln, Ankerſpindeln und Ankerſchaufeln bey Strafe der Confiſcation verbieten, und müſſen ſich ſeit der Zeit alle ſchwediſche Fahrzeuge, welche der ſogenannten ganzen und halben Freyheit genieſsen wollen, mit Ankern von Söderfors verſehen. Dahingegen daſelbſt immer eine hinlängliche Anzahl gröſserer und kleinerer Anker für billigen Preis und von beſſerer Beſchaffenheit, als ausländiſche, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchſtaben S. C. G., um ſie daran zu erkennen, gegeben werden muſs. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man koſtbare Verſuche, den Abſatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehrern Orten; allein er fand ſeine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen ſchwediſchen Flotten und Kauffartheyſchiffe alle von da mit Ankern verſehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten ſind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Türkey, Neapolis, Portugall und einigen Oertern in Deutſchland verführt. Die Geldſumme, welche dort jährlich bey dieſem Eiſenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey iſt, ſo müſſen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden ſind, iſt doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Gröſse der beſtellten Anker an. Wenn ſie nicht am Werk arbeiten; ſo beſchäftigen ſie ſich mit Fiſcherey. Das, was die Bearbeitung der Anker ſo theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch ſeine gehörige Steifigkeit habendes Eiſen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker ſelbſt wird nicht nur eine gröſsere Menge Kohlen als ſonſt gebraucht, ſondern man muſs auch auf den Abbruch beym Schmelzen rechnen, der oft bey dem ſtarken Schweiſsen ſo groſs iſt, daſs 33 Procent Eiſen verloren geht. Endlich wird die Ausſchmiedung der Anker auch dadurch koſtbar, daſs ſo viele Leute zu Verfertigung groſser Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für ſie hat, gleichwohl unterhalten werden müſſen. Die übrige ſpecielle Oekonomie dieſes Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt iſt, geht Rec., als dem Ausländer weniger intereſſant, vorbey. Ein Verzeichniſs der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Geſtorbenen und Gebornen, in allen 660 Perſonen, iſt beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

Turin, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquenſia* ad excellentiſſ. et reverendiſſ. virum *Joh. Ant. Corte*, primo Aquenſem, nunc Monteregalenſem Epiſcopum. Adjectae ſunt *plures Alexandrinae ac finitimarum Pedemontanae ditionis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Montisferrati, Salutiarum, Cevae, Inciſae, Boſchi, Ponzoni ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, catalogo, notis, indicibus illuſtravit *Joan. Bapt. Moriondus*, D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichniſs der Urkunden. P. II. 1790. 836 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichniſs. gr. 4.

Man muſs den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs die Diplomatik in ihrem Lande ſeit einiger Zeit ſehr cultivirt wird, und daſelbſt viele hiſtoriſche Werke erſcheinen, welche ſich durch unerſättliche Forſchbegierde, raſtloſen Fleiſs, gründlichen Vortrag und geſunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies iſt für deutſche Geſchichtforſcher deſto angenehmer, da die italiäniſche Geſchichte mit ſo vielen Handlungen der römiſchen Kaiſer durchwebt iſt. Offenbar gewinnt dabey unſere Reichsgeſchichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des erſten Theils iſt hauptſächlich wider den Verfaſſer *del Veſcovado d'Aleſſandria* gerichtet, der nicht zugeben will, daſs die Stadt und das Biſsthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung geweſen ſey, dagegen aber Hr. *M.* mit guten Gründen behauptet, daſs Alexandria, ehe es ſelbſt zu einem Biſsthum erhoben wurde, zur Diöces ſowohl als zur alten Grafſchaft Acqui gehört habe. Man findet auch zu Ende dieſer Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologiſches Verzeichniſs der in dieſem erſten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594, an welches ſich ſogleich die Urkunden ſelbſt anſchlieſsen, die mit gelehrten Noten verſehen ſind, und mit dem Supplement 532 Seiten einnehmen. Auch iſt dieſen Urkunden noch die erſtgedachte Lumelliſche Chronik angehängt, welche ſchon längſt verdient hätte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und ſchlieſst ſich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae poſteriores* zu den Urkunden ſind voll von vortreflichen hiſtoriſchen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrſamkeit und groſse Kenntniſs zu erkennen geben. Es ſind auch einige abgezeichnete *Monogrammata* dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig ſcheinen. Mit der Erklärung der Sigla ℞ S. 636. in K. Heinrich III Urkunde hat ſich Hr. *M.* nicht abgeben wollen, aber merkwürdig iſt, daſs die Sigla ☧ oder das Monogramma Chriſti, welches ſonſt am Anfang einer Urkunde zu ſehen iſt, hier in der Urkunde Kaiſers Heinrich v. J. 1052. ſowohl am Anfang derſelben vor den Worten: *In nomine ſancte et individue trinitatis*, als unmittelbar darauf vor den Namen Henricus ſtehen, mithin zweymal vorkommen ſoll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, daſs der heilige Guido, Biſchoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Kloſters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geſchrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichniſs der Abgaben und Dienſte der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateiniſchen Wörter verdient; ſie müſſen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutſchland ſeyn. Man findet ſie zwar in *Du Freſne gloſſario*, aber nicht in der beſtimmten Bedeutung, als ſie hier vorkommen. Vorzüglich angenehm wäre es dem Rec. geweſen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Biſchoff Guido zu Acqui ſiehet man S. 706. ein ganz beſonderes Siegel v. J. 1365. Es beſtehet bloſs aus einem Kreuz, zu deſſen rechter Seite der Buchſtabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz dieſe Figur ψ befindlich iſt. Vermuthlich wird es nur ein Secretſiegel dieſes Biſchofs ſeyn. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs vieler Handſchriften, die in die Verfaſſung und Geſchichte des Biſsthums Acqui einſchlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils iſt ſehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. *M.* entſchuldigt ſich, daſs er bereits gedruckte Urkunden in ſeine diplomatiſchen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für ſolche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe groſser Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweiſe von hiſtoriſchen Factis verlangen; ſo iſt der Nutzen doch ſehr weſentlich, daſs eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde berichtigter erſcheinen kann, oder auch nur zu gröſserer Sicherheit des Beweiſes daraus dient. Von den beiden Biſchöfen Oddone Bellingerio und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. *M.* gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderſchaften des heiligen Geiſts und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Urſprung dergleichen frommer Geſellſchaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeſchichte des

Digitized by Google

des heiligen Biſchofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, beſonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und ſowohl von den Geſchichtſchreibern, als den Urkundenſammlungen des Aledramiſchen Geſchlechts. Bey dieſer Gelegenheit erzählt Hr. *M.* die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handſchriften und Urkunden im Weg geſtanden ſind, und wie ſie nach und nach durch ſeine unabläſſige Mühe und Forſchbegierde, wie auch durch die Unterſtützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden ſind. Vorzüglichen Fleiſs hat Hr. M. auf die dieſem zweyten Theil angehängte genealogiſche Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden ſollen. Nun folgt ein chronologiſches Verzeichniſs der Urkunden, die in dieſem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet ſind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden ſelbſt ſind unter dem Text mit wenigern Noten verſehen, als in dem erſten Theil, weil ſie dergleichen nicht ſo ſehr bedurften. Man findet unter dieſen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Biſchofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderſchaft des heiligen Geiſts, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderſchaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Biſchofs *Ludovici Bruni* v. J. 1499. S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, deſſen auch bereits oben gedacht worden iſt. Dieſe Excerpte erläutern die Geſchichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratiſche und Saluzziſche Geſchlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatiſche Sammlung vom Aledramiſchen Geſchlecht v. J. 888 bis 1510., und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieſer diplomatiſchen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae*. Gleichwie Hr. M. im erſten Theil *notas poſteriores* zur Urkundenſammlung gemacht hat, ſo geſchieht es auch hier. Sie ſind insgeſammt ſchätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erſcheinen die vortreflichen genealogiſchen Tabellen des Aledramiſchen Geſchlechts, in welchen jede Perſon mit einer Zahl bezeichnet iſt, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten ſogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verſchiedene markgräfliche Linien abſtammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianiſche Geſchlecht, welcher eine Tabelle des alten Eſtiſchen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Inciſa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Buſca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Boſco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie Kaiſers Friedrich II, ſo ferne ſie mit dem Geſchlecht des Markgrafen von Buſca in einer Verbindung ſtehet. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Inciſa und Ceva, nebſt weitern Obſervationen zu den Urkunden dieſes zweyten ſowohl als des erſten Theils, und hängt dieſen noch drey, im erſten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens beſtätiget ſich durch dieſes Werk abermals, wie nachläſſig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, beſonders in Anſehung der Indictionen, geweſen ſind. Schade iſt es, daſs in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil ſoll nachfolgen, und mit reichlichen Regiſtern über das ganze Werk verſehen werden, wodurch das Werk noch einen gröſsern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Erſten, Biſchofs zu Würzburg.* Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem ſich der Kaiſer von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtſchaft hatte ſcheiden müſſen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blaſio* und das *Chronicon M. Sereni* berichten, daſs ſie wegen Ehebruch ſeye geſchieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erſt angeführte Nachricht anderer ſehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geſchichtſchreiber verdient.) Unſer Conrad v. R. widmete ſich den Wiſſenſchaften, begab ſich nachher an den Hof K. Friedrichs I, und wurde kaiſerl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiſerlichen Kanzler waren damals gerade daſſelbige, was heut zu Tag die Reichsvicekanzler ſind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erzkanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Biſsthum Hildesheim, und hierauf zu dem Biſsthum Würzburg befördert. Als Conrad Biſchof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken ſich allerhand Muthwillen, und verübte viele und ſchwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad ſuchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher ſein eigner Vetter, Dietho von Rabensburg, ſündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und lieſs ihn, da er ſchuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abſtrafen. Das that aber bey dem Dietho ſo wenig Wirkung, daſs er ſich noch mehrere Ausſchweifungen überlieſs, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, daſs er ſeine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad ſahe ſich, (weil er mit einem Aufſtand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit ſeinen Lauf lieſse, gezwungen, ſeinem Vetter den Kopf vor die Füſse legen

zu

Digitized by Google

zu laſſen. Die Familie des Biſchofs und der ganze Ritterſtand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüſtet Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen ſich vor, ſelbige durch den Tod des Biſchofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürſten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchſtichen hin. (Rec. weiſs nicht, aus welchen Quellen der Vf. ſeine Nachrichten geſchöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Frieſe Hiſtorie der Würzb. Biſchöfe* verhält ſich die Sache nicht ganz ſo. Daſs der Vorfall an und für ſich wichtig iſt, ergiebt ſich aus der ärgerlichen Bulle des Pabſts Innocenz III; (bey *Lünig* im *Spicil. Eccleſ.* II. Th. S. 944. und bey *Frieſe.*) durch welche der Pabſt dieſe vorſetzlichen Mörder eines trefflichen deutſchen Fürſten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und ſelbigen ſtatt der verdienten Strafe ſeltſame Buſsen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Biſchofs Conrad gegen ſelbigen ſind auch deswegen merkwürdig, weil ſie beweiſen, daſs die landesfürſtliche Gewalt der Biſchöfe zu Würzburg ſchon zu dieſer Zeit ſehr groſs, und daſs die Fränkiſche Ritterſchaft damals nicht unmittelbar geweſen iſt. Es gehört auch hieher die Urkunde des Biſchof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Frieſe* S 542. der Ludewigiſchen Geſchichtſchreiber des Biſsthums Würzburg,) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Voraltern, Namen, Helm und Schild wieder eingeſetzt hat.) Der Vf. hat die Geſchichte ſelbſt mit Thatſachen bereichert, und gröſstentheils dramatiſirt. Die Erzählung fallt beſonders da, wo ſie nicht dramatiſch bearbeitet iſt, ſehr oft ins poetiſche.

PESTH, b. Patzko: *Hiſtoria belli Coſacco Polonici*, authore *Samuele Grondski de Grondi*, conſcripta anno MDCLXXVI. Ex manuſcriptis monimentis hiſtoriae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia ſcientiarum univerſitate hiſtor. univerſ. Prof. 1789. 1 Alph. 6½ Bogen in gr. 8. Nebſt 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Peſth erwirbt ſich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniſs der polniſchen, ſchwediſchen und ſiebenbürgiſchen Geſchichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienſt, daſs er jenes handſchriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entriſſen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftſteller, z. B. *Paſtorius*, *Linage de Vauciennes*, *Kochowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Piaſecki*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kaſimir ausgebrochenen, der Krone Polen ſo nachtheiligen, Koſakenkrieg umſtändlich unterrichten; ſo erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugniſſe eines ſolchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, ſondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umſtand, Vorzüglich wichtig aber iſt dieſes gleichzeitige Denkmal, weil deſſen Urheber den in jene Händel verflochtenen ſiebenbürgiſchen Fürſten Georg Rakótzi und deſſen Benehmen gegen Polen und die Koſaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil ſchon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von ſeinem Hiſtoriker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geſchichte ſelbſt geleſen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondzki von Grondi* war ein polniſcher Edelmann reformirter Religion, der ſich, nach vollendeten Schulſtudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da ſein Vater ſtarb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbſchaft antrat, und ſich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen ſeiner Klugheit dem an die Koſaken im Namen des Königs abgeſchickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygeſellt. Aus dem Buche ſelbſt ſieht man, daſs Grondski den Hetman der Koſaken Chmielnizki ſchon von ſeiner Jugend her genau kannte, daſs er aber viel Ungemach bey dieſer Geſandtſchaft ausgeſtanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorſtellungen über ſein bey dem Hetman geauſſertes unpatriotiſches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniſs werfen lieſs. Er kam indeſſen bald wieder los, und ging 1654 auf ſeine Güter, fand ſie aber von den Schweden beſetzt. Verdrieſslichkeiten, die ihm ſeine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun ſelbſt 1655 an den Hetman ſchickte. Um nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, muſste er über Jaſſy zu dem erwähnten Fürſten von Siebenbürgen reiſen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; ſo blieb er bey Rakótzi, ohne in deſſen Dienſte zu treten, unterſtützte ihn aber mit gutem Rath, und trug ſehr viel bey zu der Errichtung des Bündniſſes dieſes Fürſten mit den Schweden; doch billigte er nie deſſen feindſeliges Betragen gegen ſeine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótziſchen Feldzuge mit bey. Als ſich endlich die Polen erhohlten, und die ſchwediſchen und ſiebenbürgiſchen Anhänger mit Feuer und Schwerd verfolgten; ſo hielt ſich Grondski ſeine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und ſchrieb dort dieſe Geſchichte. Hr. K. hat ſie zum erſtenmal drucken laſſen, mit Marginalien und einem Regiſter verſehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im erſten Buche findet man die Geſchichte des Koſakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geſchichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des ſiebenbürgiſchen Fürſten. In demſelben handelt G. auch weitläuftig von den Bedrückungen, welche die Diſſidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, beſonders in den Ländereyen des Fürſten Radzivil, erdulden muſsten. Voraus iſt von den Koſaken überhaupt die Rede. Als Urſachen ihres Aufſtandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Digitized by Google

Daſs auch hiebey die Jeſuiten mitwirkten, ſteht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *inſtinctu Reverendorum Patrum Societatis Jeſu*, wie es ſcheint, vorſetzlich mit andrer Schrift drucken laſſen.

In Anſehung des Ausdrucks iſt Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinſchreiben geläufig war, und der ſeine Gedanken in dieſer Sprache beſtimmt und mit einer gewiſſen Fülle darzuſtellen wuſste. Er entſchuldigt ſich auch ſelbſt über dieſen Umſtand in der Zueignung an den ſiebenbürgiſchen Fürſten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern ſtellt den Fürſten Rakótzi vor, das andre einen regulären und irregulären Koſaken, wie auch einen Kalmuken.

Leipzig, b. Gleditſch: *Lexicon univerſae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum* cum obſervationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, hiſtoricis, criticis et paſſim cum explicatione monogrammatum, edidit *Joh. Chriſt. Raſche*. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieſes ſich immer weiter vergröſsernden Werkes, ſo wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. ſind aus unſern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recenſionen ſo bekannt, und beide bleiben ſich in allen Theilen und auch in dieſem ſo gleich, daſs wir wenig mehr, als eine bloſse Anzeige, nöthig haben. Man muſs mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden ſeyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlaſſung. Sehr viele antiquariſche, hiſtoriſche und geographiſche Artikel, wie *Statuae*, *Ars ſtatuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil ſie ſo oberflächlich und unvollſtändig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, daſs Erläuterungen über ſolche Gegenſtände des antiquariſchen Studiums, deren Vorſtellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verſtändniſs der Münzen ſelbſt ſehr behülflich werden können; aber dann müſsten ſie vollſtändiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geſchöpft, und nicht, wie der Vf. bey der Beſchreibung der römiſchen Tempeln es ſich erlaubt, aus Rudbecks Atlantica oder aus dem erſtern beſten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zuſammenſtellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denſelben antiquariſchen Gegenſtand darſtellen; da leiſtet der Vf. nach ſeiner bekannten Beleſenheit in dieſem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: numus ſubaeratus, Σωτηρ, Stella, Taurus, Temo, Templum mit Vergnügen leſen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verſtande zugeſtehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der erſten Aufſtellung der Städte, Könige, und Kaiſermünzen. Dieſer Theil faſst die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbeträchtlicher Städte in ſich, die wegen ihrer ſeltenern Anzahl eine ſtrengere Sorgfalt in der Aufſuchung erfodern, und von dem Vf. mit der möglichſten Pünktlichkeit aufgeſucht und beſchrieben worden ſind. Wir übergehen die Benennung dieſer Städte, weil ihre Anzahl unſre Leſer ermüden würde, machen doch aber dieſe auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarſus*, *Thaſus*, *Thurium* und *Theſſalonich* aufmerkſam. Hr. R. hat die Münzen dieſer Städte, um ſie ganz vollſtändig zu behandeln, nicht allein nach den verſchiedenen Metallen, ſondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beſchriebenen, Münzſammlungen beſchrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denſelben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläuftigkeit und Genauigkeit geht er in der Beſchreibung der Kaiſermünzen zu Werke. Die Beſchreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Veſpaſianus, ſowohl der einheimiſchen als der ausländiſchen, werden den Beyfall jedes beleſenen Münzkenners für ſich haben. Freylich wird das ganze Werk, ſo wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen groſsen Theil der Münzliebhaber zu groſs und koſtbar. Für dieſe würde Hr. R. ein verdienſtliches Werk unternehmen, wenn er ſein Lexicon nach dem nun bald vollendeten gröſsern Umfang deſſelben in ein Werk von wenigen Bänden zuſammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieſer Theil auf mehrern Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufſtellt, in ſich faſſen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle*, b. Hendel: *Praktiſches Elementarbuch zum Klavierſpielen*. Erſter Theil. 1792. 16 S. queer Fol. — Das, wodurch ſich dieſes Lehrbuch von andern ſeines gleichen auszeichnet, beſtehet darinn, daſs in den erſten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechaniſchen Bau des Klaviers und der Abſtammung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Reſonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Ausſprache der italianiſchen Kunſtwörter gegeben wird. Sonſt iſt es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meiſten unter uns bekannten Anweiſungen zum Klavier. Indeſſen iſt freylich das Werk noch nicht beendiget, mithin kann es auch aus dem Geſichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede ſelbſt angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erſcheinung des zweyten Theils ausgeſetzt ſeyn laſſen. Vielleicht enthält dieſer die vollſtändige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementariſche Kenntniſſe, die in dieſem Theil übergangen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags den 7. Auguſt 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Die Zurückſetzung der ſchädlichen ſpäten Frühjahrshutung auf den Wieſen* in die alten der Natur und Rechten gemäſsen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage ſind verlängert worden, *als das einzige, leichte, allgemeine und ſichre Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthſchaft allenthalben abzuhelfen*, dargethan von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürſtl. Sächſ. Oekonomiſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendaſelbſt: *Die Landwirthſchaft in Gemeinheiten* nach ihren *unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbeſſerungen*, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächſiſchen Churkreiſe gezeigt von M. *Joh. Ernſt Spitzner.* — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthſchaft, ſetzt der Vf. in der Einleitung zu der erſten Schrift die lange Wieſenbehutung im Frühlinge an. Dieſer abzuhelfen, ſchlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorſchläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelfen,) als ein *leichteres*, *allgemeineres* und *ſichereres* Mittel vor, die Frühlingshutung um einige Tage zurück zu ſetzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfaſſung, vornehmlich in ſolchen Fluren, wo Schäfereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelhutungen zu dulden ſind, allerley Hinderniſſe entſtehen könnten, ſo beweiſet der Vf. durch mühſame Unterſuchungen: daſs vor Einführung des neuen Kalenders die Wieſen nicht ſo weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 geſchehene Einführung des verbeſſerten Kalenders und die damals gegebene Erlaubniſs, 11 Tage länger zu hüten, die Weidegerechtigkeit aus ihren vorigen Gränzen gebracht, die Landwirthſchaft verkürzt, und daher jährlichem Futtermangel ausgeſetzet ſey. Man hätte höchſtens nur in jenem Jahre die Weidegrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber ſie wieder um 11 Tage zurückziehen ſollen. Dieſs erläutert er durch Auszüge aus Römiſchen Schriftſtellern, die Frühjahrshutung auf Wieſen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgert wird, daſs in Rückſicht auf das kältere Klima die Hutungsfriſt bey uns nicht weiter als höchſtens bis zum 1 May, neuen Styls, hinaus geſetzt werden dürfe. — Aus den Römiſchen und Deutſchen Rechten aber hat er bey aller Mühe nichts *beſtimmtes* aufbringen können: Von einem Vergleich zwiſchen einer Stadt- und Dorfgemeine (S. 61.) vermuthet er ſelbſt, daſs ſolcher nach Einführung des verbeſſerten Kalenders errichtet worden; ſchlieſst aber S. 65. unſtreitig zu viel: daſs man in ſolchem der Frühjahrshutung auf Wieſen nicht gedacht, weil ſie dem Heugewinne ſo ſchädlich ſey. Wahrſcheinlicher möchte wohl wegen der ſo bedeutenden Frühlingsweide auf Wieſen ein beſonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelaſſen worden ſeyn! — Die Schädlichkeit einer *zu langen* Frühlingsweide auf Wieſen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: indeſſen werden Verſuche mehrerer Jahre mit Abkürzung dieſer Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derſelben jeder Gegend ſichrer beſtimmen, als dieſs nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römiſcher Landwirthe muthmaſslich jetzt für unſer Klima doch immer geſchehen kann. Der Nutzen der Frühlingsweide iſt in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftſtellern, wie vom Vf. S. 84. ſeiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt ſich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entſcheidet unfehlbar an jedem Ort am ſicherſten die Vergleichung einer früh gehegten und einer neben ihr ſpät betriebenen Wieſe: nur iſt eine ein- und zweyjährige Probe nicht entſcheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wieſen durch Spatweide im Frühling, welche der Vf. bemerket haben will, möchte doch wohl nicht ſo bedeutend, und wie S. 83. behauptet wird, der vornehmſte Grund von ſpärlichen Grummetärndten ſeyn; da nicht nur die mehreſten Grasarten auf Wieſen perenniren, ſich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; ſondern bey gedeyhlicher Witterung alle Raſengewächſe das um ſie ledige Terrain ſo überziehen, daſs Zwiſchenraum unter Grasſtöcken auf Wieſen, die nicht ganz ſumpfig oder dürre ſind, nie angetroffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie einiger Saame reifen und auffallen kann, ſo ſicher als früh gemahete Wieſen erweiſen, da dieſe im Grummetertrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen ſpätgehauenen Wieſen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyſchürige Gärten und Wieſen, wo nie an Saamenreife zu denken iſt, ſtehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich ſo dichten Graſe entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünſche: daſs jeder Gegend die ihr *erſprieſsliche* Grenze der Frühlingsweide möchte

Digitized by Google

möchte abgezeichnet werden, da ſolches wohl von Alters her in mehreren bereits geſchehen iſt, wo z. E. Auwieſen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und daſs zur Berichtigung dieſer Weidegrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerkſamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrſchaften das Beſte wirken möge. Indeſſen kann er doch nur zugeben, daſs Einſchränkung der ſpäten Frühjahrshutung auf Wieſen ein *leichteres* Mittel ſey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. *v. Kleefeld* angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich unterſuchte und beſtrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *ſicheres* Mittel wider Futtermangel kann dieſe Einſchränkung eben ſo wenig angeſehen werden, als die von Hn. *v. Kleefeld* angeprieſenen. Unmöglich wird der glücklichſte Heubau jährlich mit den reichſten Grummetärnten in groſsen und kleinen Auen das Futterbedürfniſs für das an ſie nur zunächſt grenzende Getraideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieſer Einſchränkung den entfernteren gröſseren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend iſt, gerathen ſeyn! Dieſen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräſerey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, ſtatt mehrerer Wieſenbeſchränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter iſt unſicher, und vielen Zufällen ausgeſetzt: der Gräsbau auf Wieſen wird ſo oft durch Fröſte und Dürrung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehegten Plätzen, ſehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüſſe, naſſe Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wieſen ihren Beſitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen laſſen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbſt genoſſen hat: mithin iſt wohl durch ökonomiſche Speculation kein *einziges ſicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Daſs nach des Vf. Aeuſserungen diejenigen Hutungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender geſetzt geweſen ſind, nun *alle* nach dem neuen Kalender beſtimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigſten in wieſenreichen Gegenden, vornehmlich in Abſicht auf die Herbſtweide, dem landwirthſchaftlichen Beſten zuträglich werden: Herbſtnäſſe hält da die Wieſenräumung zu rechter Zeit, ſo ſehr als im Getreidelande viele und oft verſpätete Aerntenarbeit auf, ſo daſs, wo es nur das Weidebedürfniſs geſtattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis geſetzet werden ſollte! Die im letzten Kap. vorgeſchlagenen Verbeſſerungen des Kalenders wird jeder Leſer gröſstentheils unterſchreiben können, wenn auch der alte Kalender ſeinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünſchen wir dieſer Schrift viele Leſer, und genaue Beherzigung alles deſſen, was insonderheit gegen die neuern Vorſchläge und Verbeſſerungsmittel ſowohl, als von S. 96—105 über Aufklärungsſchriften für den niedern Volksſtand geſagt worden iſt. Sehr behutſam ſind letztere abzufaſſen und auszuſtreuen, wenn ſie dem zum Bücherleſen nicht zu *ſehr* anzuziehenden Landmann nützen ſollen, und nicht *Gährung* von der beabſichtigten Aufklärung in dieſem Stande allgemeinere Folge werde, als ſie es gegen Gerichtsherrſchaften ſchon durch *Kleefelds Zuruf* bereits geweſen iſt.

In der zweyten Schrift hat ſich Hr. *S.* um ſein Vaterland, um den fruchtbarſten Theil des Churkreiſes und in ſolchem vornehmlich um dahin verſetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomiſchen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein groſses Verdienſt gemacht. Da er ſich vorgenommen hatte, *die Landwirthſchaft in Gemeinheiten* nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbeſſerungen, der ſo voreilig empfohlnen *allgemeinen* Aufhebung ökonomiſcher Gemeinheiten entgegen zu ſtellen; ſo dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., daſs in dieſer Sache nur dann erſt entſchieden werden könnte, wenn genaue Beſchreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthſchaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beſchaffen ſey? Was bisher durch ſie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur ſolcher Gegend, ſondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr ſchädlich als zuträglich ſey? und daher entſchloſs er ſich, die Landwirthſchaft ſeines Kreiſes, am ausführlichſten die in der Wittenbergiſchen Aue, ſo zu beſchreiben, wie er ſie nach ihren Vortheilen und Mängeln, beſonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er ſelbſt als Wirth anſtellte, genau einzuſehen Gelegenheit fand. Schade iſt es indeſſen doch, daſs ſich Hr. *S.* ganz auf ſeine Aue eingeſchränkt, und nicht, wie er auf dem Titel verſprach, die Landwirthſchaft in Gemeinheiten im ganzen Sächſ. Churkreiſe ſeinen Leſern beſchrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung iſt nur ein kurzer Abriſs vom Churkreiſe überhaupt, nach ſeiner Lage, Gröſse und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beſchaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthſchaft, und den vornehmſten landwirthſchaftlichen Producten daſelbſt, zu wenig geſagt. Das 1 Kap. hebt dann ſogleich mit der ausführlichſten Beſchreibung der ſchönen Wittenbergiſchen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einſchlieſsung durch Dämme, mit beygefügter alten und verbeſſerten Dammordnung, der 1774 zum Beſten der Aue geſchehene Durchſtich der Elbe bey Clöden, die Uferbaue u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenſeit der Elbe, ſamt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbrücke, mit dem am ſchicklichſten Orte derſelben aufgeſtellten Elbhöhenmeſſer, die Beſchaffenheit des Bodens, mit der erfoderlichen Behandlung werden auseinander geſetzt, und letztere, ſo wie die feldwirthſchaftliche Einrichtung daſelbſt, mit Gründen gegen allgemeine Beſchuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leſer mit der Verfaſſung der daſigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Abſicht auf die verſchiedenen Bewohner und Bauart derſelben, eigenthümlichen und gemeinſchaftlichen Beſitzungen, Gemeindekaſſen, Gemeinderechten, und Dienſten, die jeder Einwohner bey gemeinſchaftlichen Anſtalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K. iſt

Digitized by Google

iſt ganz Gemeindehutungen und den daher entſpringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die daſige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindeweide, und aller Art Viehhutung ſehr das Wort reden. Die S. 94 106 ins Licht geſtellte Hauptabſicht bey den Gemeindehutungen, durch ſie *die ganze Viehzucht treiben zu können*, ſamt der Berechnung des Viehſtandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindehutung, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, ſo wie der ökonomiſchen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigſtens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu geſtatten! Kap. 4. beſchreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und deſſen ſehr zweckmäſsigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbeſtellung, die öfters ſehr mühſame und wohl abzupaſſende Behandlung des Ackerbodens. Dieſs Kapitel, mit den beiden nächſtfolgenden iſt für neuen Auwirthen beſonders wichtig, und belehrt ſie ausführlich, wie ſie glücklich ſäen, ärndten, und mit vollem Nutzen nach daſiger Art Zug- Zucht- und Maſtvieh halten ſollen. Die Landwirthſchaftlichen Producte in der Aue ſind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe, Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich iſt die Erzeugung derſelben, nur iſt der Abſatz, wenn zuweilen die Ausfuhre, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhre fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obſte wird ſehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9 Kap. wird gut auseinander geſetzt, daſs im Churkreiſe, ſo wie in der Aue des Vf., durch Abſchaffung der Gemeinheiten ſchwerlich mehrere und beſſere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele unerkannte Vortheile bey der Landwirthſchaft in Gemeinheiten, auch in Abſicht auf Polizey und ſittliche Verbeſſerung, neben der ökonomiſchen höchſten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. ſind mit der glücklichen Lage der Auebewohner auch groſse Beſchwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbeſſerung der Brücken und Wege, vielen Waſſerſchäden, groſsen Verluſt durch ſie an Heu und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Geſindelohn; ſo wie in Abſicht auf die neuen Hauswirthe daſelbſt, in ungewöhnlich ſtarken Auszügen der ältern Wirthe, die ihre Wirthſchaft übergeben. Mängel und mögliche Verbeſſerungen in den Audörfern ſelber, ihrer Feldwirthſchaft, der Wieſen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an, und dann ſchlieſst das 15 Kap. mit dem Hauptſatze: Die Gemeinheiten in der Aue ſind nicht aufzuheben; ſondern nur die möglichen Verbeſſerungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überſchrieben: *Der Bauer kann und muſs nicht Junker ſeyn!* über welchen ſich der Vf. in beygefügter Anmerkung alſo erkläret: „Dieſer Aufſatz iſt ſchon „im 17ten Bande des Wittenbergiſchen Wochenblatts „vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. „Ich theile ſolchen hier unverändert als einen Anhang „mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „ſechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe einleuchtender ſeyn werden, als ſie es etwa damals zu „ſeyn ſchienen." Rec. glaubt, daſs die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksſtande in verſchiedenen Staaten dieſen aus Einſicht und Menſchenkenntniſs geſchriebenen Aufſatz veranlaſſet; nachherige aber noch mehr beſtätiget haben; ſo daſs derſelbe nicht nur Herrſchaften und Staatsbeamten, ſondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywiſſenſchaft lehrreich und wichtig ſeyn muſs.

Rec. hat in dieſer reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, ſcheinbare Widerſprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung groſser Landgüter zum Beſten des Staats und die S. 319. angerathene Zerſtückung groſser Bauergüter, bemerket, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das ſchädliche Zuſammenziehen kleinerer Dorfwirthſchaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häuſer geſchrieben iſt. Einleuchtend hat der mit ſeiner Gegend und ihrer Bewirthſchaftung genau bekannte Verfaſſer dargethan, daſs das ganze Schubartiſche Wirthſchaftsſyſtem nicht anders als mit der nachtheiligſten Aufopferung daſiger vorzüglicher Landesproducte, und groſser Zurückſetzung des Landmanns angepaſſet werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das dieſem Syſtem entgegenſtehende daſige Wirthſchaftsintereſſe bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachſenden Graſes, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehreſten Gegenden die Brachweide vor dem erſten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteſte Fütterung iſt. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5 und 6.) iſt mit Gründen unterſtützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterſchreiben müſſen, wenn ſie auch mit der Wittenbergiſchen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu ſeyn, beweiſet doch der Vf. S. 148 u. f. daſs, wegen der Beſchaffenheit ihres Bodens, derſelbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Groſsen einzuführen ſey; indem der zweyte Schnitt dieſes Futterkrautes daſelbſt vielmalen nicht möglich, und ſehr ſelten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Abſicht auf die Milchkühe (S. 84—87.) in der Aue, ſo wie in mehreren Gegenden, locale Unterſtützung erhält. Die Klage (S. 154—157.) wegen der daſelbſt nur einmal zu beärndtenden Wieſen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig ſeyn, wird ohnfehlbar mehrere unbefangne Leſer befremden: da bey der reichhaltigſten Viehzucht aller Art, die er als ſo nutzbar für ſeine Landwirthe, und den Staat, vorher beſchrieben hatte, ja wohl von Alters- her dafür geſorgt werden muſste; daſs ſchon vom Auguſt an für ſo vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daſelbſt ſo kurzen Aerntezeit, gewiſs alle Stoppeläcker von ſo groſsen Heerden auch ſchon ausgefreſſen ſind. Eine

Digitized by Google

beſsre Einrichtung konnte daher von den alten Aubewohnern wohl nicht getroffen werden; als in ſo wieſenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einſchürig zu erklären, wo der geringſte Grummetertrag zu erwarten ſtünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu ſäumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey ſchwerer Feldarbeit, ihr ſo nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey ſpärlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben ſollte, noch ſo weit ſich gut weiden möge, um bey wohleinzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. *S.* hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anſchuldigung von *mehrerem Vertreten als Genieſsen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen ſehr gründlich widerleget; und um ſo befremdender muſs es ſeyn, daſs er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend ſeyn kann. Fleiſcher und Mäſter weiden ihre ſchon fetten Rinder lieber auf theuer gemietheten Grummetwieſen, als daſs ſie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen ſollten: ſie behaupten, daſs das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, aufgerichtet durch Thau und Luft, von eben demſelben fetten Viehe abgefreſſen werde; und man ſiehet zuletzt ſolchen Wieſen nie Vernichtung, wohl aber vollen Genuſs des vor der Auftreibung wohl faſt haubar geweſenen Graſes an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einſchürigen, zur unentbehrlichen Herbſtweide beſtimmten Wieſen in der ſo grasreichen Wittenbergiſchen Aue zutreffen, welche Wieſen daſelbſt unfehlbar auf dieſe Art höher als durch Grummetärndten auch in den beſten Jahren benutzet werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und ſagt dabey, daſs *ruſiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausſaat ganz verwerflich ſey; dieſs kann Rec. eben ſo wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es beſtätiget ſich hier durchgehends die Erfahrung, daſs Getreide, ſo auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem beſſer gedeyhe, aber nicht umgekehrt!“ In vielen Gegenden hat gewiſs die gerade entgegengeſetzte Erfahrung ſtatt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in ſolchen eingeſäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht verſteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimniſsvolle Einmacher, dem man ſein Geheimniſs hätte ganz auskaufen ſollen, brandigen oder ruſigen Weizen, ohne ihn vorher zu waſchen, ſonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinſte Frucht. Der Brand im Weizen iſt überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längſt ins Publikum gebrachten Meynung von einem beſondern Inſecte treten groſse Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längſt erwieſen, daſs fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruſigen Weizen (mit dem Vf. *Schmierbrand*) getragen: daſs die Ausſaat von alten gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfriſt ſehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieſer, wenn er früher als neuer geſaet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von dieſem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu ſuchen ſeyn, welche hernach auf zu geilem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu maſtige Stengel mit Saftröhren erzeugt, die unfähig bleiben, nur den zur edelſten Feldfrucht erfoderlichen Erzeugungs- und Nahrungsſaft aufzunehmen, und ihn von Scharfe, Rohigkeit und ſchädlichem Zuſatz ſo glücklich als zärtere Saftröhrgen zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufſteigende rohe Säfte in Gahrung gehen? Es iſt längſt im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch *ein Reichart* widerſprochen hat, daſs zwey- und mehrjähriger Leinſaamen, ſo wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weiſsen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahret worden war, eine ganz mit ſeiner Art übereinſtimmende edle Frucht, auf magern ſo wie auf dem fetteſten Lande, letztere Arten auch in Miſtbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von dieſen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeuget. Unſtreitig wird die in ölichten Sämereyen zu raſche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufſparung gemildert: ſollte dieſes nicht gleich alſo der Grund von den beiden zur Zeit *einzigen ſicherſten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichſter Ausſaat mit *altem*, oder durch proportionirte *ſcharfe* Beize getränktem neuen Weizen ſeyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. ſetzt dieſe ſeine Vermuthung Naturforſchern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daſs auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das ſo bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu ſehen geweſen ſey. Auf *einem* Stocke fanden ſich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ſind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorſchläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfniſs der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen ſeyn.

Es iſt bey ſo vorzüglichen Schriften unangenehm, daſs aus der erſten ein groſses Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. *wörtlich* übergetragen iſt, und dann, daſs bey der zerſtreuten Abhandlung ſo vieler Sachen kein Sachregiſter und kein ausführlicher Inhalt ſich findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh.: *Aetiologie der Krätze* von *J. E. Wichmann*, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. 11 Bog. in 8.

Aetiologiſche Unterſuchungen, wenn ſie auch in der nächſten Beziehung zur Praxis ſtehen und die fruchtbarſten Aufſchlüſſe geben, ziehen nie groſse Aufmerkſamkeit auf ſich. Man nimmt ſehr viel Rückſicht auf ſie, wenn man eine andre Hypotheſe ihnen entgegenſetzt; aber man geht nicht in ſie hinein, ſtellt ſie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und überſieht das, wovon die Vergleichung und Entſcheidung abhängt. Daſs die meiſten unſrer Aerzte keine Idee von der Medicin als Wiſſenſchaft haben und ohne alles wiſſenſchaftliche Intereſſe ſind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indeſſen iſt es zu verwundern, daſs dieſe Aetiologie der Krätze trotz dem Geiſt des Zeitalters eine ſo groſse Senſation erregt, und ein Gegenſtand der allgemeinen Unterſuchung und Prüfung geworden iſt. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, dieſe Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Nahme kann nur das Buch ſelbſt und höchſtens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. *W.* (*de pollutione diurna* etc.), die Unterſuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menſchheit und die Kunſt in der That noch wichtiger ſind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den mehrſten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Miſsverſtändniſſe, und zwar oft ſehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beſchränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein ſo uneingenommener, beſcheidner Wahrheitsforſcher nicht unbenutzt laſſen konnte. Statt dieſe häufigen Zuſätze und Veränderungen auszuheben, ſey es uns vergönnt, die Hauptidee nochmals aus einander zu ſetzen und zu beleuchten.

Das Daſeyn der Krätzmilbe und ihre ſpecifiſche Verſchiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforſchers angeſtellten Unterſuchungen, und nach den ſo ſchön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Die Rede iſt alſo bloſs von ihrem Verhältniſs zur Krätze. Daſs das Inſekt nicht Folge derſelben iſt, wie man noch immer ſo gern behauptet, iſt klar, wenn man erwähnt, was Bonomo fand und Hr. *W.* und ſeine Freunde beſtätigen, daſs es ſich nur in den Bläsgen, die erſt entſtehen oder eben erſt eine wäſſerigte durchſichtige Feuchtigkeit faſſen oder was noch mehr beweiſet und öftrer der Fall ſeyn ſoll, in den Canälen, die zu dieſen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer bloſsen Zugeſellung ohne Cauſalverbindung, die nichts für ſich hat, ſcheint durch die Verſuche des Hn. Prof. *Hecker* wegzufallen, der durch dieſe Milben ſich die Krätze inoculirte, obgleich ſich auch behaupten lieſs, daſs die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben ſeyn könnten, und dieſes, nicht jene, die es nur mit ſich brachten, die Krätze bildeten. Dieſes Krätzgift leugnet aber Hr. *W.* und ſucht die Meynung durchzuſetzen, daſs die Krätze von den Milben abhängig iſt. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu laſſen, ſeinen Abſatz auf die äuſsern Theile zu ſtören, und ihn ſelbſt wieder nach innen zurückzutreiben, waren ſehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, ſondern auch auf unſre ganze Praxis einen ſehr nachtheiligen Einfluſs hatten. Das Widerſprechende, Falſche, Schiefe, dieſer Vorſtellungsarten dargethan zu haben, iſt ein groſses Verdienſt unſers Vf. Man ſieht alſo von neuem, wie die ſo genannte Erfahrung unſrer gröſsten Aerzte beſchaffen iſt; denn dieſe glaubten, alle dieſe irrigen Begriffe aus ihr geſchöpft zu haben und ſie mit unzähligen einzelnen Fällen beſtätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee faſst, das, was factiſch iſt, von dem Hypothetiſchen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; ſo fällt das ganze Gebäude zuſammen, und erſcheint als ein Werk des Truges und der Täuſchung. Man kann das alte Syſtem nicht vertheidigen, aber das unſers Vf. angreifen und ihm wenigſtens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äuſsers anſteckendes Krätzgift gegen ihn aufſtellt, das in den Organen der Haut ſich nur erzeugt und um ſich greift, mit andren Theilen und Säften nur in den Fällen zuſammenhängt, die er bey ſeiner Milbentheorie ſelbſt annehmen muſs und ungefehr auch auf die Art, die er gelten läſst, immer auch da nur topiſche Mittel erfodert, wo er mit ihnen aus kommt. Da ſich für dieſe Hypotheſe in der That viel ſagen läſst, wenigſtens alle richtigen Begriffe, die wir Hn. *W.* verdanken, mit ihr beſtehen können, ſo hätten wir gewünſcht, er hätte mehr Rückſicht auf ſie genommen und von ihr erſt den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns ſelbſt zieht indeſs die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Urſache gelten zu laſſen, iſt einfacher; ihr frühes Daſeyn und die Art, wie ſie hauſen, weiſet zu ſehr dahin. Sie wären auch ja ſonſt zu müſſige Zuſchauer. Nimmt man ſie als Urſache an, ſo kann man es erklären, warum eine ſo geringe Menge des ſpecifiſchen Mittels ſo oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Reſorption und Circulation nur in weni-

Digitized by Google

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunſt vom Schwefel u. ſ. w., der ſich beym Einreiben verbreitet, kann dieſe Thierchen ſchon tödten. (Eine ſcharfſinnige Idee des Vf., mit der dieſe neue Ausgabe bereichert iſt, und die nicht nur erklärt, ſondern auch beweiſet, da andre Inſekten ſo getödtet werden, z. B. die Läuſe. Ein Vertheidiger des äuſsern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu ſeyn; — er könnte ſagen, ein Reitz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Queckſilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und ſo die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, daſs die äuſserlichen Mittel nie geſchwinder und zuverläſsiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es bloſs in wäſſerigten Bläsgen beſtehet, die die Milben unterhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzeiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und alſo keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. *W.* vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muſs es ja auch eine Zeit geben, in dem das Inſect ſelbſt in ihm iſt, weil es doch ganz ſich entwickelt haben muſs, ehe es ihn verlaſſen kann?) Nun ſo ſtelle man zugleich ſorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroſkop an und ſehe, ob ſich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entſtehen und indem dieſe entſtehen. Solche Verſuche erfodern ſo viel Aufopferung nicht, wenn man ſie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel ſich nicht ſo leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorſicht nicht anſtecken wird.

Die Folgen einer ſchlechten, den Umſtänden nicht angemeſſenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äuſsern Mitteln, vorzüglich wenn ſie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in ſie übergegangen iſt, kennt Hr. *W.* ſehr wohl und hat nie etwas geſagt, was ſie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig iſt, giebt er an. Die Milbentheorie kann ſehr wohl ſo modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen ſie beweiſen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Dieſe Ideen haben in dieſer Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Beſtimmung und Entwicklung gewonnen. Gern ſchrieben wir hier manches ab und ſetzten einiges hinzu; aber wir müſſen unſre Leſer auf das Werk ſelbſt verweiſen.

Die Milbeneyer ſpielen in dieſer Auflage noch eine zu groſse Rolle. Immerhin mögen ſie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezognen, verdorbnen Säften auf der Haut eingeſaugt werden können; warum ſie aber beſonders auszeichnen, warum einen ſo hypothetiſchen Fall annehmen, warum ſie anders als einen fremden Körper, der in die Maſſe der Säfte kömmt, wirken, ſich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, heraustreiben, *ja dem Kind im Mutterleib durch ſie die Krätze geben laſſen?* Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hn. *W.* angeführt hat, ſind viel zu unbeſtimmt und hingeworfen, um beſondre Rückſicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit ſo vielen andern Ausſchlägen verwechſelt. Hat doch ein ſo vortreflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes noſologiſches Syſtem hat, der einem groſsen Hoſpital vorſteht, wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zuſehen bekömmt, uns noch in dieſem Jahren von *einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wich!*)

Wien, b. Gräffer: *Joſeph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunſten die gegenwärtige Ueberſetzung gemacht iſt, wird uns ſchwer zu beſtimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniſs von Krankheiten iſt, die ohne Noth vervielfältigt ſind, und welches der Unvollſtandigkeit und der Unbeſtimmtheit der Fälle wegen, ohne eine beſondre Erklärung für den Anfänger und den bloſsen Wundarzt gar nicht brauchbar iſt. Die Ueberſetzung kömmt mit der alten lateiniſchen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder ſind einige wenige Citate eingeſchoben, welche unbedeutend ſind. Statt der überall eingeſchalteten lateiniſchen und griechiſchen Namen, welche den prackt iſchen Wundarzt wenig intereſſiren, hätten Anmerkungen gemacht werden ſollen, welche den Text berichtigen: ſo z. B. ſelbſt bey dem grauen Staar iſt die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmäſsig. S. 78. ſind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateiniſch, wo faſt jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären ſie doch nur deutſch geweſen! Sonſt läſst ſich die Ueberſetzung recht gut leſen. Angehängt ſind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Beſtimmtheit. Manche von dieſen z. B. *Sief album* u. d. gl. ſind überflüſſig.

GESCHICHTE.

Berlin u. Stettin: *Freymüthige Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Groſsen von einigen brandenburgiſchen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog. 8.

Dieſe zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermanniſchen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutſchen Bibliothek aus. Sie geht über den *2ten* und *3ten* Theil der Fragmente, iſt zwar, wie die Bogenzahl auch ſchon beweiſet, nicht ſo ausführlich als die erſte Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äuſserſt wichtige ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Aufklärung, und da dieſe vielleicht ſo bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. *Z.* fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, ſo iſt auch hier wieder durch das Böſe Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phraſe, deren ſich der König einmal gegen den Hn. v. der Horſt bediente: „*dans la place, ou je ſuis, il faut agir comme ſi l'on ne mourrait jamais*," zu einem Hauptgrundſatze deſſelben, in ſeinen Regierungs Handlungen macht, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will. Dieſe ſind *Büſching* und *Mirabeau*. Die Anmerkungen nehmen ſich des erſten lebhaft an, berufen ſich aber in der Hauptſache auf die hinlängliche Vertheidigung, die dieſer Gelehrte in den *Beyträgen zur Regier. Geſchichte Friedrichs II*, (S. A. L. Z. 1791. N 102) für ſich geführt hat. In Abſicht Mirabeau's zeigen ſie nur, daſs *Z.* ihn nicht widerlegt, ſondern nur ſeine eigne

Kriti-

Digitized by Google

Irthümer an die Stelle der Mirabeauſchen geſetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Pruſſienne* ſtark, ob ſie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preuſsiſchen Staaten ſcheint uns unwiderſprechlich widerlegt zu ſeyn. Sehr merkwürdig iſt auch in dieſem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravensbergiſchen Linnen - und Garnhandels, und was über die teklenburgiſchen und lingenſchen Packenträger und ihren Handel geſagt iſt. Hn. Z. 16tes Kap. handelt von der ſchweren Materie, der Verwaltung der Acciſe und Zölle durch die franzöſiſche Regie, und unzählbar ſind die Fehler, die er dabey begeht. Es iſt ſonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergröſsern. Launay, der Chef der Regie, ſagt: er habe anfangs 200, ſehr bald aber nur 100 Franzoſen bey der Regie angeſtellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geſchickt hatte. Hr. Z. ſagt: ſie wären 3000 an der Zahl geweſen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären bloſs durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil iſt ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die bloſs die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthalt, unwiderſprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Praléreyen in dem Zimmermanſchen Buche gehört es vornehmlich, daſs ſein Vf. immer andre Schriftſteller in Sachen zurechtweiſen will, die er doch ſelbſt ganz und gar nicht verſteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Denina* von der oſtindiſchen Compagnie und Seehandlungsſocietät ſagt. Er weiſs nicht einmal, daſs dieſe Geſellſchaft niemals oſtindiſche Geſellſchaft geheiſsen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verluſt dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhafteſten Handlungszweig der preuſsiſchen Staaten. Er ſchreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Görneſche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schatze wird mit ſehr überzeugenden Gründen dargethan, daſs Hr. Z. ſich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der ſiebenjährige Krieg habe des Königs Caſſen nicht geleert, ſo wie auch, daſs das Verfahren dieſes groſsen Regenten von der ſittlichen Seite, äuſserſt tadelhaft ſeyn würde wenn Hr. Z. Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Dieſe letzten feinen Bemerkungen haben Rec. beſonders gefallen. Noch wird bey eben dieſem Kapitel erzählt, daſs der Grund der Reiſe des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Abſicht geweſen ſey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus ſeinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl ſchwerlich gelingen konnte. Die Unwiſſenheit, welche Hr. Z. in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des ſiebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiſet, iſt ſo gränzenlos, daſs man ſelbſt nicht begreifen kann, wo er die falſchen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man ſollte wenigſtens glauben, daſs er von demjenigen, von welchem er ſich dergleichen erzählen lieſs, um es nachzuſchreiben, hätte überzeugt ſeyn müſſen, daſs er wenigſtens die allgemeinen Kenntniſſe von ſolchen Dingen hätte, daſs er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, daſs man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer ſo viel Geld ſchlagen könne, daſs man damit nicht nur *gewaltige* Kornlieferungen bezahlen, ſondern auch noch durch Umwechslung *unglaublich* viele Millionen in die preuſsiſchen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. Z. hat ſich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in ſeine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von groſsen Mannern. Zu dem, was hier von ſeiner Unbekanntſchaft mit dem graumannſchen Münzfuſs geſagt wird, hätte der Redacteur noch hinzufügen können, daſs derſelbe bey ſeiner erſten Entſtehung ſehr beſtritten wurde; und ſo hätte man erwarten können, daſs demjenigen, der über Dinge dieſer Art ſchreiben wollte, die darüber gewechſelten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. Z. wichtige Correſpondenten haben ſich eben ſo in den abweichenden Angaben geirrt, die ſie ihm von dem Proceſs des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ſte Kap. wird dargethan, daſs er dieſen berüchtigten Proceſs von Anfang bis zu Ende falſch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. *Fürſt* geweſen ſey, nemlich, ſeine wenige Entſchloſſenheit in Verbeſſerung der Juſtiz, und des Königs Vorurtheil, daſs Fürſt den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünſtige. Beym 21ſten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. Z. ſich durch das ganze Buch zu ſchulden kommen läſst, und es geſchieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre ſchonte, ſich beklagen könne: daſs die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menſchen zu berauben. Wie kann das Hr. Z! Die Gelehrten haben bloſs gezeigt, was er gethan hat; ſind dieſe Thaten ſo, daſs ſie in ihr rechtes Licht geſtellt, ihm ſeine Ehre rauben: ſo können die Gelehrten nichts dafür, ſondern er ſelbſt, der nicht vorher überlegte, und unterſuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt iſt, hat ſich keiner von den, welche Hr. Z. ſelbſt zu ſeinen Gegnern gemacht hat, ſich herabgelaſſen, die Schimpfwörter zu erwiedern, welche er, ſeinem Stande und ſeinem affectirten Edelmuthe ſo ſehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbeygezognen Gelegenheit, gegen ſie ausſtöſst. Wie kaltſinnig Hr. v. Z. gegen den guten Namen ſeiner Mitmenſchen iſt, davon hat er im 22ſten Kap. und 25ſten Kap. der Fragm. mehrere ſehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieſer Anmerkungen nicht einmal ſämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürſt war eine wahrſcheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre deſſelben in dem Zimmermannſchen Buche. Der tiefgebeugte Mann lieſs es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienſtage und ſtarb plötzlich am Mittwochen! Ueberall iſt es eine unanſtändige Indiscretion, von lebenden Perſonen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

von

Digitized by Google

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wiſſen ſollte, daſs ſie faſt niemals mit richtigen Nebenumſtänden erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre ſittliche Geſtalt geben, als ſie in der Erzählung haben. Sehr arg iſt die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Oberſten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu ſagen wagt, „er wiſſe aus Acten, daſs er wegen ſeiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, ſondern nur weggejagt ſey." Der Redacteur frägt mit Recht, ob man ſich wohl vorſtellen ſollte, es ſey möglich, daſs ein Schriftſteller ſich ſo weit vergeſſen könne, die allergröbſten und ehrenrührigſten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweiſen könne, in die Welt hinein zu ſchreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieſes Officiers nur das Reſultat herſetzen, nemlich, daſs er nicht nur ſeinen ehrenvollen Abſchied als Oberſtlieutenant erhalten, ſondern auch d. 1ſten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberſter von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wiſſen nicht, wie Hr. v. Z. in Abſicht dieſer Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillſchweigen affectirt, ſo hoffen wir, daſs ein ſo orthodoxer Chriſt, als Hr. v. Z. iſt, auch praktiſche Religion genug haben wird, wenigſtens in Abſicht dieſes einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, daſs er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther genannt habe, oder dem beleidigten Manne ſeine Ehre ſo weit wiederzugeben, als er ſie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht vorausſetzen kann, daſs jedermann, der ſeine Fragmente geleſen hat, auch dieſe Anmerkungen lieſet, und alſo von ſeinem Irthum in Abſicht dieſes Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um dieſe Anzeige nicht übermäſsig lang zu machen, fernerer Auszüge aus dieſem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlaſſen, dem Redacteur unſern ganzen Beyfall zu bezeigen, daſs er in den Anmerkungen zu dem 31ſten Kap. ſich nicht herabgelaſſen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berliniſchen Gelehrten ein Wort zu antworten, ſondern daſs er, anſtatt einer ſolchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriſs einer preuſsiſchen Gelehrten Geſchichte während der Regierung Fridrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzer charakteriſtiſcher Bezeichnung aller der groſsen und würdigen Männer, deren ſich dieſer Staat während derſelben rühmen kann. Dieſe letzte Arbeit mag einiger Erſatz für die ekelhafte Mühe geweſen ſeyn, ein ſolches Buch als die Fragmente ſind, zu verbeſſern. Den Ueberdruſs, den der Redacteur dabey empfunden haben muſs, hat der Gedanke noch vermehren müſſen, daſs er einen Mohren waſche, und daſs ein Mann, der ſo laut Unrecht gethan hat, und doch von ſich drucken laſſen kann, er gehe ſtill dahin, wo er Gutes thun könne, ſchwerlich zu beſſern ſeyn möchte

---

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Reval*, gedr. b. Iverſen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Ruſſiſchen des Herrn *Gawrilo* (Gawrila) *Romanowitſch v. Derſchawin* überſetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. 32. S. 4. Der Ueberſetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, daſs drey Gründe ihn beſtimmt hätten, dieſe Ueberſetzung zu wagen; ſeine Bewunderung für Felizen, ſeine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunſch, den Deutſchen zu zeigen, daſs da, wo Felize herſcht, die Muſen gern wohnen, und nicht erſt fragen: iſt es warm oder kalt! Wahrſcheinlich aber haben den Ueberſetzer die beiden erſten Gründe dringender beſtimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande iſt, wieviel der Dichter in der Ueberſetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geſchraubte Wendung, manche unverſtändliche, matte und proſaiſche Zeile dem Ueberſetzer zur Laſt fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen ſchuld ſeyn mögen; ſo ſcheint es ihm doch, als wenn dieſe Ode des Hn. *D.* eben nicht zu den beſten Produkten der ruſſiſchen Dichtkunſt gehört. In der erſten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

> Das ſeiner groſsen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Ueberſetzung oft ſehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle groſsen Tugenden und Talente ſeiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientaliſch-ſchwülſtigen, Bilderſprache. In der letzten Strophe endlich, entläſst er den berühmten Mahler ſeines Auftrags.

> O wirf den Pinſel weg! ihr Denkmal ſey allein
> lebendig warm in dieſes Herz gemahlet;
> Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
> auf jener Flammenſpitze ſtralet
> ein Götter-Bild — Felize! Du!

Und der Leſer kann ſich nicht enthalten zu wünſchen, daſs ihm der Einfall ſchon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in dieſen Bogen herrſcht, iſt übrigens oft kriechend. Die Ueberſetzung, die vielleicht für Hn. *D.* in Proſe ungleich beſſer ausgefallen wäre, ſcheint aufs gelindeſte geurtheilt, ſehr flüchtig gemacht zu ſeyn. Ganz falſche Reime, wie *Fuſsen, geprieſen, beſchutzen, Felizen, Diamanten, Landen*, finden ſich nicht ſelten; und matte, proſaiſche Zeilen, die man Hn. *v. K.* gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

> Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
> denn alle Briefe nimmt ſie an,
> und ihr Palaſt iſt immer offen
> für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

> Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
> iſt Freundlichkeit ihr zugeſellt,
> und durch Herablaſſung wird immer
> der Unterthan ihr gleich geſtellt.

Als eine der beſſern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu ſeyn ſcheinen. S. 7.

> Zahlloſe Nationen eilen,
> dem Thron der Mutter ſich zu nahn;
> er ſteht auf zwey und vierzig Säulen,
> er reicht vom Taimur zum Kuban;
> und in acht groſsen Meeren ſpiegelt
> ſich jener ewge Sternenkranz;
> der Morgen, purpurroth beflügelt,
> leiht dieſem Bilde ſanften Glanz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Feldmarſchalls*, Grafen *von Seckendorf*, meiſt aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erſter Theil. 1792. 18 Bog. in kl. 8.

Dieſer aus einer uralten deutſchen Familie, die in der ältern und neuern Zeit ſo manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entſproſſene *Friedrich Heinrich*, *Graf von Seckendorf*, hätte längſt einen pragmatiſchen Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 91 Jahren erreichte, und bey den wichtigſten Vorfällen, in und auſser Deutſchland, im Felde und im Kabinet ſtets wirkſam war; ſo iſt ſeine Geſchichte gewiſſermaſsen die Geſchichte eines Jahrhunderts. Durch ſie muſs ganz ſicher dieſe oder jene Begebenheit, über der noch politiſches Dunkel liegt, aufgehellt werden. Man bedenke nur, daſs von ſeinem 20ſten Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congreſs, kein Friedensſchluſs, kein Staatsſtreit ſich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fängt er in Brabant ſeine Kriegsdienſte an, und begiebt ſich an den Rhein. Nach dem Ryſswicker Frieden ruft ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. Während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs iſt er unaufhörlich beſchäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er ſelbſt mit arbeitet, warten im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herſtellen, und erwirbt ſich bey Stralſunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenkrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geſchickt, wo er ſich als Soldat und Geſchäftsmann gleich groſs zeigt, und den Grund zu einem glänzenderem Glücke legt. Hierauf ſitzt er, wenigſtens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, ſtille, und bereitet ſich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er ſich von 1726 an faſt bis ans Ende ſeines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erſcheint er als bevollmächtigter Miniſter des Kaiſers am preuſsiſchen und an andern Höfen. Gerade damals war Europens politiſcher Zuſtand ſo beſchaffen, daſs er dem feinſten und geſchäftigſten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte ſeines Geiſtes in Bewegung zu ſetzen. Je mehr Schwierigkeiten *S.* antrifft, und je glücklicher er ſie überſteigt, deſto raſtloſer und beherzter wird er. Als er ſich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; ſo kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig ſeyn. Er muſs bisweilen einen Friedenstractat und eine taktiſche Dispoſition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefaſste vortheilhafte Meynung. Er ſchlägt unmittelbar vor der Schlieſsung der Wiener Präliminarien die Franzoſen am Salmbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entſcheidenden Streich, den die Alliirten in 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen ſeines Herrn, zugleich aber auch die Eiferſucht ſeiner Gegner, den höchſten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des öſtreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er ſich geendigt habe, iſt bekannt; 3 Jahre lang muſs er in harter Gefangenſchaft ſchmachten. Er iſt nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht ſeine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; ſeine Kräfte ſind noch ſo unerſchöpft, wie ſein Muth. Aus dem Gefängniſs eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder ſeines Herrn von überlegenen Feinden, ſchlieſst einen merkwürdigen Frieden, und begiebt ſich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürſten von Bayern, deſſen Vater er ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ſein Militär- und Finanzweſen eingerichtet hat. Und damit ſein Leben recht ausgezeichnet werde, läſst auch jetzt noch ein groſser König, deſſen Feindſchaft er auf ſich geladen, den 85jährigen Greis von ſeiner friedlichen Wohnung wegreiſsen, und auf mehrere Monate in die Gefangenſchaft ſetzen.

Dieſe nur durch die allgemeinſten Umriſſe angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufſtellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie ſelbſt, der ſich *Bellamintes* pſeudonymirte, ein ſogenanntes Leben dieſes merkwürdigen Mannes zuſammen geſchrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und iſt ſchon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranfft* in ſeinen hiſtoriſch-genealogiſchen Nachrichten nach dem Abſterben Seckendorfs lieferte, welches aber unſer Vf. nicht zu kennen ſcheint, iſt traurige Zeitungscompilation. Der Ungenannte hingegen, der von der berühmten Familie ſelbſt ein Glied zu ſeyn ſcheint, iſt, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handſchriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen ſelbſt herrührt, verſehn; obgleich nicht mit ſolchen, die ihn die ganze lange Laufbahn ſeines Helden ununterbrochen hindurch unterſtützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern ſo leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichſam eine doppelte Perſon, als Krieger und Staatsmann, vorſtellte; ſo hat der

Digitized by Google

der Vf. die Thaten des erſtern von denen des letztern getrennt; und erzählt in dieſem erſten Theile die erſten bis 1736; die übrigen ſollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargeſtellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber ſeine Leſer nicht noch mehr für ſich und ſeinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erſt Seck. den Staatsmann, und hernach erſt Seck. den Krieger vorgeführt hätte, iſt eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; ſo ſind dieſe doch bekannter, als die politiſchen, von deren Auseinanderſetzung wir auch mehr Aufſchlüſſe über gewiſſe bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegeriſche Theil muſs auch noch intereſſanter, als der erſte, ausfallen, weil dann erſt der dem Grafen ſo nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiſer Karl VII im Felde that, erſcheinen wird.

In der hiſtoriſchen Kunſt und Schreibart zeigt ſich der Vf. als einer, der nicht erſt geſtern oder ehegeſtern dazu eingeweihet worden. So mager auch oft ſein Stoff iſt; ſo weiſs er uns doch in Aufmerkſamkeit zu erhalten, und uns für ſeinen raſtloſen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, daſs er die alten klaſſiſchen Hiſtoriker, und und von den neuen hauptſächlich Engländer, ſtudirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit ſeinen ungedruckten in Verbindung geſetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hie und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That intereſſant ſind. Auch dies nimmt ſehr für ihn ein, daſs er die Fehler ſeines Helden nicht vertuſcht, ſondern ſie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im erſten Abſchnitt, wo er deſſen körperliche und moraliſche Eigenſchaften ſchildert, und den ihm ſo nachtheiligen Jähzorn, Ehrſucht und Geiz unter ſeinen ruhmwürdigen Eigenſchaften mit aufführt. So heiſst es S. 4.: „Der Feldmarſchall *S.* ſaſs „eines Abends mit einem ſeiner Adjutanten bey einem „häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den „Tiſch und das Zimmer. Der Adjutant war ſo unglück„lich, es auszulöſchen." „Wo hat Er das Lichtputzen „gelernt?" fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tiſche brennen." Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge ſtets auf der Hut zu ſeyn, daſs Partheylichkeit ihn nicht beſchleiche. Ein paar Stellen dieſes Theils berechtigen uns zu dieſem Wunſch. Wir ſollten nun wohl Proben von der hiſtoriſchen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatſachen erzählt; allein um nicht zu weitläuftig zu werden, verweiſen wir nur in Anſehung der letzten z. B. bloſs auf S. 25, 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234 zu gelten ſcheint, ſie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir dieſe Beſchreibung eines intereſſanten Werks niedergeſchrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutſchland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchſtück deſſelben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu überſehen.

Warschau, in d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne, Wszelkie publiczne Umowy, między Rzeczą poſpolitą Polſką y obcemi Panſtwami od Roku 1764 dotąd, to ieſt: do R. 1791, za Panowania Staniſława Auguſta zawarte, w swych Oryginalnych ięzykach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza* 385 S. *Część Druga*; 1791. 248 S. 8. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwiſchen der Republik Polen und andern Mächten ſeit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Staniſlai Auguſti geſchloſſen worden, in den Originalſprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wichtiges Geſchenk für die neue Geſchichte und Erdbeſchreibung, das Staatsrecht und die Statiſtik von Polen, das aber noch gemeinnütziger ſeyn würde, wenn den *polniſchen* und *ruſſiſchen* Originalurkunden franzöſiſche oder lateiniſche Ueberſetzungen zur Seite geſetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen ſich zunächſt auf das berüchtigte Theilungsgeſchäft und die dadurch veranlaſsten Grenzſtreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und ſind in dieſer Hinſicht um ſo mehr der öffentlichen Aufmerkſamkeit werth. Der *erſte* Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiſerin aller Reuſſen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polniſch) nebſt der Erklärung der Bevollmächtigten ruſſiſchen Miniſter, dieſen Titel betreffend v. J. 1764. Man hatte gefürchtet, daſs die Ausdehnung dieſes Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der miniſteriellen Erklärung des Grafen v. Keyſerling wird verſichert, daſs die „*mens pia et voluntas amica Imperatricis Totius Ruſſiae*" dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und daſs ſie weder für ſich noch für ihre Nachfolger ein „*Jus ullum in Ditio„nes et Terras, quae ſub nomine Ruſſiae a Regno Polo„niae Magnoque Ducatu Lituaniae poſſidentur*" vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preuſſen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. ſ. w. (polniſch). III. *Acte de Renonciation à toutes Prétentions de S. A. Electorale de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne, l'An* 1765. IV. *Acte de Renonciation à toutes prétenſions de Sa Majeſté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Adminiſtrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warſchauer Traktat zwiſchen der Republik Polen und Rufsland, v. J. 1768. (polniſch). Hiezu gehören noch: V. *Actus ſeparatus primus, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitorum et Diſſidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Sereniſſimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus ſeparatus ſecundus, in quo Sereniſſimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ullo unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitiis liberis omnium conſenſu decerni debent,* con-

Digitized by Google

continentur. VII. *Traité entre Sa Majeſté le Roi de la Republique de Pologne et Sa Majeſté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohéme; l'An* 1773. Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte ſeparé, contenant différentes ſtipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte ſeparé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majeſté le Roi et la Sereniſſime Republique de Pologne et Sa Majeſté l'Imperatrice de toutes les Ruſſies, l'An* 1775. Wozu noch kommen XI. *Acte ſeparé, concernant le Gouvernement de la Republique* S. 234 ff. XII. *Acte ſeparé, concernant differentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte ſeparé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans;* S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majeſté le Roi et la Sereniſſime Republique de Pologne et Sa Majeſté le Roi de Pruſſe, l'An* 1773, d. 18 Septbr. Die Beylegung der über die Ceſſion verſchiedner Diſtricte an Preuſsen entſtandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte ſeparé; contenant differentes ſtipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte ſeparé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans.* S. 318 u. ff. XVI. *Recès, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'égard des Terres de l'Ordinatio d'Oſtrog. l'An* 1775. Die Ratification der Renuntiationsurkunde iſt von dem Groſsmeiſter *Emmanuel de Rohan* ausgeſtellt: *Melitae in Conventu Noſtro. Die XV. Aprilis* 1776. *Magiſterii Noſtri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitenſis. Romae Die XVI. Julii MDCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbeſtimmungsacte zwiſchen Ruſsland und der Republik Polen, v. J. 1775. (polniſch.)

Der *zweyte Theil* begreift folgende eilf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majeſté le Roi et la Republique de Pologne d'une part et Sa Majeſté l'Imperatrice Apoſtolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats reſpectifs;* 1775, *le* 9 *Fevrier.* II. Grenzvergleich zwiſchen dem Königreich Preuſsen und der Rep. Polen. (polniſch.) III. *Declaratio Sereniſſ. Regis Galliae, tollens Jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le* 9 *du mois de Novembre,* 1777. IV. Grenzbeſtimmungsacte zwiſchen der Rep. Polen und Neu-Ruſsland. (In ruſſiſcher Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Sileſiam Pruſſiae,* 1782 *d.* 5 *Novembris.* VI. *Conventio ſecunda de Limitibus Villae Murzynow. A.* 1782. In dem Inſtrument ſelbſt gemeiniglich: Villa Murzinova, oder Morren. VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter ſacram Imperialem Majeſtatem totius Ruſſiae et Illuſtriſſimam Celſitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatuum Curlandiae et Semigalliae. Rigae, A.* 1783. *die* 11 *Maji.* VIII. Beytritt des Königl. Polniſchen Diſtricts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwiſchen Ihro Kaiſ. Maj. der Kaiſerin aller Reuſſen und dem Durchlauchtigſten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geſchloſſen zu Riga u. ſ. w. Iſt nach dem ruſſiſchen Original hier ins Polniſche überſetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonenſi et Dioeceſi Cracovienſi, occaſione Erectionis Novi Epiſcopatus Tarnovienſis, Varſoviae, An.* 1785. *de* 4 *Menſis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynaſtias Trachenbergenſem et Sulawienſem in Ducatu Sileſiae, et bona Stwolno, Goleiowo, Pakosław, Oſiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A.* 1785. XI. *Traité d'Alliance defenſive entre Sa Majeſté le Roi et la Republique de Pologne et Sa Majeſté le Roi de Pruſſe. Le* 29. *Mars, l'an* 1790. *à Varſovie*

Ueber die Veranſtaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben ſo wenig hat ſich der Urheber der Sammlung genannt. Es iſt aber zu glauben, daſs die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen ſind, da Rec. wenigſtens bey den Verhandlungen, die er ſelbſt mit zuverläſſigen Kopien vergleichen konnte, ſowohl *literam ſcriptam,* als die ſämmtlichen Namensunterſchriften mit genauer Sorgfalt befolgt ſind.

Noch iſt Rec. zu andrer Zeit von ſichrer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en queſtion ou proviſoire entre la Pologne et la Turquie* nebſt den dazu gehörigen *Articles ſeparés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Geſichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er alſo wohl dahin geſtellt ſeyn laſſen muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Zadig ou la Deſtinée, Hiſtoire orientale, et le Monde comme il va, viſion de Babouc.* Par Mr. *de Voltaire.* A l'uſage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein ſauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairſchen Erzählungen, die mit Nutzen beym erſten Unterricht gebraucht werden können. Die *Academie philologique* iſt ein Privatinſtitut, das ein gewiſſer Hr. *Leonini* (jüdiſcher Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebſt einigen Gehülfen, Unterricht im Franzöſiſchen, Engliſchen, Italiäniſchen und Deutſchen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Nördlingen, b. Beck: *Unvorgreifliche Gedanken über die brauchbarſte Einrichtung einer ſogenannten lateiniſchen Schule,* von D. E. Beyſchlag. Eine Gelegenheitsſchrift. Erſtes, zweytes und drittes Stück. zuſammen 56 S. 1790 und 1791.

Digitized by Google

1791. 4. — Die Hauptſache iſt, daſs in den untern Klaſſen, die auch künftige Bürger beſuchen, die lateiniſche Sprache gar nicht, ſondern erſt in den höhern Klaſſen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares geſagt.

Schöne Künste. *Braunſchweig*, in der Schulbuchh.: *Der Einſiedler von Warkworth*, eine Northumberlandiſche Ballade aus dem Engliſchen, von *Joachim Heinrich Campe.* Neue Auflage mit verſchiedenen Verbeſſerungen, und zur Probe einer Druckſchrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (8 gr.) — Die Hauptſache bey dieſer kleinen Schrift iſt die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. *C.* ſpricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwiſchen den gothiſchen und den römiſchen Buchſtaben zu denken Anlaſs gegeben. Die Einwürfe gegen unſere bisherige ſogenannte deutſche Schrift ſind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unſerer lernenden Jugend, Abſchreckung der Ausländer, und endlich ihre geſchmackloſe Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradeswegs zu der römiſchen Schrift überzugehen; und dies iſt die gröſsere Heilſamkeit der gothiſchen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die gröſsere Dicke oder Fettigkeit der deutſchen Schriftzüge, die ſcharfen Abſchnitte derſelben, und die gröſsere Abwechslung kurzer und langer Buchſtaben, ſo wie die ausgezeichnete gothiſche Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römiſchen Alphabet, unterſchieden wird, machen, daſs dieſe Schrift dem Auge weniger Anſtrengung koſtet, weil ihm jeder ihrer Theile ſtarker und ausgezeichneter entgegenſpringt. Dieſer Vortheil iſt ſo beträchtlich, daſs augenkranke Perſonen — dies iſt wenigſtens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal ſo viel in deutſch gedruckten, als in lateiniſchen oder franzöſiſchen Büchern leſen können." Dieſen Behauptungen ſtehet entgegen, daſs es keinesweges allgemein beſtätigte Erfahrung iſt, unter den Nationen, welche ſich der römiſchen Schrift bedienen, mehr Augenkranke zu finden, als unter der unſrigen. Was alſo in den Zügen ſelbſt, bey der einen Schrift dem Leſenden heilſameres, als bey der andern, ſtatt finden mag, (und dahin möchte gröſsere Unterſcheidbarkeit der Typen, indem ſie der Anſtrengung des Leſenden und mittelbar ſeiner Sehnerven ſchont, allein zu rechnen ſeyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillſchen* Druck vor dem *Bodoniſchen,*) was in den Zügen ſelbſt liegen mag, das wird gewiſs, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwiſcht, welches keine Berechnung mehr zulaſst. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man ſich aber hinlänglich daraus erklären, daſs dieſe Perſonen Deutſche ſind. Mögen ſie Deutſches oder Fremdes mit lateiniſcher Schrift leſen, ſo zwingt das Ungewohnte im erſten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu gröſserer Anſtrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demſelben unmittelbar und phyſiſch nicht ſchaden würde. Das Leſen in einem lateiniſchen Autor mit deutſcher Schrift würde dieſe Behauptung gewiſs bewähren. Dies würde weit früher ermüden, als das Leſen in demſelben Autor mit römiſcher. Fiele alſo dieſe diätetiſche Empfehlung der gothiſchen oder vielmehr Mönchs- (ja nicht deutſchen!) Schrift hinweg; ſo würde man deſto leichter jene andere abweiſen können, welche der Vf. ſo ausdrückt: „Wir würden," (durch Vermeidung der völlig-römiſchen Schrift,) „immer noch eine, ſich hinreichend unterſcheidende, *Nationalſchrift* behalten; ein Umſtand, der denen, welche die Selbſtſtändigkeit einer Nation zu ſchätzen verſtehn, und die da wiſſen, daſs dieſe um ſo viel gröſser iſt, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenſchaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend ſcheinen dürfte." National iſt einmal dieſe Schrift nicht; ſondern ſie iſt eine mönchiſche Entſtellung der römiſchen, die wir nur am längſten unter den europäiſchen Völkern beybehalten haben; und ſchwerlich wird ſich zeigen laſſen, daſs wir eine gröſsere Selbſtſtändigkeit, durch Beybehaltung dieſer alten haſslichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzoſen, welche ſie längſt ablegten. Rec. fand neulich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römiſchen Schrift, daſs es doch einem Cicero nie eingefallen ſey, mit griechiſchen, noch einem Plutarch, mit römiſchen Buchſtaben zu ſchreiben. Die Uncialſchrift, deren ſich beiderley Schriftſteller bedienten, war im Grunde noch immer einerley; und da die gröſsere Simplicität der neuen, abgeleiteten Schrift, der römiſchen, ſich empfahl; ſo waren die Gewichte des urſprünglichen Eigenthums für die griechiſche, der gröſseren Leichtigkeit für die römiſche, auf beiden Seiten ſo gleich, daſs ſich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Auſserdem hatte die römiſche ſich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewiſſer Laute, welche der griechiſchen Sprache fremd waren, entfernen müſſen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entſchuldigt, (denn alle europäiſchen Nationen kritzelten und ſchnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die ſogenannte deutſche Schrift von der römiſchen iſt,) anräth; warum ſoll man da das Haſslichere und Unächte vorziehn? — Hr. *C.* geſteht ſelbſt, daſs verſchiedene Umſtände die völlig genügende Ausführung ſeiner Idee für dieſesmal gehindert haben; und in der That ſind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwiſchen den römiſchen und deutſchen, ſondern ſtehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unſere beſten Schriftſteller, und (nach dem Beyſpiele des preuſsiſchen Geſetzbuchs), vornemlich unſere Obrigkeiten, ſich aber die römiſche Schrift *purement et ſimplement* zu ſanciren gefallen laſſen, ſo braucht es der weiteren Verſuche nicht. — Die Ueberſetzung der altengliſchen Ballade ſelbſt iſt ſchon lange aus dem *deutſchen Merkur* und der Sammlung des Hn *Urſinus* vortheilhaft bekannt. Sie iſt in der That ſehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen ſowohl, als im Einzelnen. Die nunmehr bey der dritten Erſcheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen ſcheint Hr. *C.* gegen ſeine vorhin gewählte Lesart ungerecht geweſen zu ſeyn; z. B. S. 15. Groſspapa, ſt. des ehmaligen: Ahnherr, paſst weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. roſenroth ſt. feuerroth, von einer ſchaamrothen Perſon. S. 21. *Mein* Herz ſt. das Herz, nicht ſo paſſend, weil *die* Hand, nicht *meine* Hand, vorherging. S. 35. verkappt ſt. verkannt. Sonſtige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieſer Ausgabe ſich befinden, wünſchte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen, hinweg; z. B. S. 14. Sein kleines Feuer *praſst* ſt. *praſſelt.* S. 16. Erheben Warkworths Thürme ſich, *zu* überſchaun das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und* überſchaun u. ſ. w.; Ebd. *forlorn* nicht verlohren, ſondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verſchweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls great and generous like to thine.* S. 20. Ich weiſs Madam verſchmäht (ehmals gar: verſchmähn) es (des Eremiten Bette) nicht: *Nor, Lady, ſcorn my humble bed*, fehlt ganz wider den ernſthaften Ton. S. 23. Das Original heiſst folgendermaſsen: *And near a glimm'ring, ſolemn light Two well-wrought windows lend;* die Ueberſetzung: Und nebſt zwey Fenſtern nahm man auch die heil'ge Kerze wahr. Durch dieſe Unrichtigkeit (denn im Original iſt gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verlohren. Es ſind die gothiſch verzierten (*well-wrought*) Fenſter ſelbſt, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer ſeiner poetiſchen, individualiſirenden Phantaſie, die herrliche Zeile ſeiner berühmten Heroide: *Where the dim windows ſhed a ſolemn light.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Neues philoſophiſches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantiſchen Syſtems beſtimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* 2ter B. 4tes St. S. 397 – 558. 8. (8 gr.)

Hr. *Born* beſchlieſst in dieſen Stück die im vorigen angefangene Recenſion der kritiſchen Briefe, aber man muſs faſt die Mühe bedauern, welche ſich Hr. *B.* genommen hat, einem ſo elenden Schriftſteller ſo weitläuftig ſeine Unwiſſenheit aufzudecken. Man freuet ſich daher über des Herausgebers Erklärung, daſs über dergleichen fade Broſchüren künftig nichts wieder im Magazine geſagt werden ſoll. Nützlicher für die Erklärung der kritiſchen Philoſophie iſt der Aufſatz deſſelben Vf. *über die vorgebliche transſcendentale Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Urſache mit Hinſicht auf Hn. Eberhards philoſophiſches Magazin 3ter B. 2tes St. S.* 173 *u. f. verglichen mit* 1. *B. 2tes St. S.* 163 *u. f.* Es war unmöglich ſcheinbarere Gründe für den ſogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphyſiſchen materialen Princips anzubringen, als diejenigen ſind, welche man ſchon in Baumgartens und andern metaphyſiſchen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophiſtiſche in jenem Beweiſe, auf welchen auſser dem engen Bezirke der Baumgartenſchen Schule nirgends Rückſicht genommen worden iſt, ſchon längſt eingeſehen hat; ſo konnte man ſchon a priori wiſſen, daſs Hr. *Eberhard* als ein ſo eifriger Baumgartenianer durch ſeine Bemühungen dem Beweiſe keine gröſsere Stärke würde verſchaffen können. Hr. Kant hatte in ſeiner *Entdeckung* etc. die Schwächen des Eberhardſchen Raiſonnements ſchon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. B. ſucht ihm in dieſem Aufſatze auch alle theils neuerlich gemachte, theils ſonſt noch übrigen Ausflüchte abzuſchneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau beſtimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logiſchen und realen Grundes in dem philoſophiſchen Magazin des Hn. E. gänzlich mit einander verwechſelt ſind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präciſion der Begriffe wahrnehme, ſondern thut auch dar, daſs Hr. E. durch ſeine neuen Zuſätze die Schwäche des Beweiſes eher mehr offenbare als verſtecke, daſs er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyſpiele die Unmöglichkeit der transſcendentalen Anwendung dieſes Satzes ſelbſt ſtillſchweigend einräume, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun ſeyn muſste, durch ein Beyſpiel von einem überſinnlichen Gegenſtande oder einem *Dinge an ſich* die Realität ſeiner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. B. ganz deutlich, wie auch ſchon von Hn. Kant dargethan iſt, daſs zwiſchen dem Vorderſatz und Nachſatz in dem Beyſpiele des Hn. *Eberhard* entweder gar keine Verbindung ſey, oder daſs die Verbindung, welche zwiſchen denſelben möglich iſt, doch nichts beweiſe. Es folgt nicht, daſs der Wind, der ſich ohne Grund nach Oſten bewegen kann, auch eben darum *in ganz gleicher Zeit* ohne Grund eben ſo gut nach Weſten wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geſchieht; ſo folgt bloſs, daſs dieſes Etwas ohne Grund geſchieht, aber nicht, daſs auch etwas anders ohne Grund geſchehen könne. Noch weniger würde aus dem erſtern folgen, daſs das Gegentheil *zu gleicher Zeit* geſchehen könne.

Von dem Hn. Prof. *Snell* in Gieſsen findet man eine Abhandlung *über das Gefühl des Erhabenen*, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantiſchen Kritik der Urtheilskraft iſt. Man ſieht nicht ab, warum dieſer gar nichts neues enthaltende Aufſatz ſo kurz hintereinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt iſt. Denn es iſt nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darſtellung und Erläuterung der äſthetiſchen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieſer Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins ſehr angemeſſene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector *Snell* in Idſtein, wovon die erſtere *den Begriff des Guten*, und die andere die Frage betrifft: *Ob die transſcendentale Freyheit mit der Unabhängigkeit der menſchlichen Seele von Gott als ihrem Schöpfer beſtehen könne.* In der erſten ſind die Begriffe der verſchiedenen Arten deſſen, was *gut* iſt, ingleichen der Begriff des oberſten-, höchſten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander geſetzt. Beſonders bemüht ſich der Vf., zu zeigen, daſs es ein wirkliches abſolutes Gut gebe; und dieſes iſt in der That bey den gegenwärtig herrſchenden Principien in der Moral eine ſehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, daſs man wohl unterſcheiden müſſe, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erſt dadurch, daſs es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das ſittlich Gute iſt unabhängig von dem Vergnügen, das es nach ſich läſst, ſchon an ſich gut, dadurch daſs es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinſtimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft iſt gebilligt und gut geheiſsen worden; das ſinnlich Gute wird aber bloſs darum von der Vernunft gebilligt und gut geheiſsen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, daſs er ſittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbſtzufriedenheit in ihm wirkt, ſondern

iſt deswegen mit ſich ſelbſt zufrieden, weil er ſich der ſittlichen Güte bewuſst iſt. Dieſe geht alſo vor dem Vergnügen vorher, und iſt bey dem Daſeyn einer ſinnlichen Natur die Urſache deſſelben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches ſie erzeugt, ſittlich gut werden. Das ſittlich Gute heiſst deshalb das abſolut Gute, weil das Urtheil von der moraliſchen Güte einer Handlung, jeder Rückſicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entſtehen können, vorhergehet, und durch die letztern gar nicht beſtimmt wird. Es iſt von den zwey Gütern, die in der menſchlichen Natur möglich ſind, das *oberſte* (bonum ſupremum). Das vollendete Gut (bonum conſummatum), beſteht aber in der Vereinigung des ſinnlichen und rein ſittlichen, jedoch ſo daſs das erſtere von dem letztern eingeſchränkt wird, indem es nichts von dem ſinnlichen leidet, was ihm widerſpricht. Das Sittliche ſchlieſst alſo einen Theil des ſinnlichen Gutes aus; aber das ſinnliche Gut kann das ſittliche nicht einſchränken. Für dieſes iſt in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So ſehr nun dieſe Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moraliſche Güte der Handlungen zuſammenſtimmen; ſo werden doch die moraliſchen Rechenmeiſter unſerer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einfluſſe auf ihr Vergnügen berechnen wollen, ſchwerlich aufhören zu ſchreyen, daſs ihre Weltkenntnis ſie ganz etwas anders lehre, daſs jene Begriffe von dem reinen moraliſchen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menſchlichen Natur gar nicht möglich ſey. Kein Menſch iſt ſchwerer zu belehren, als einer, der ſich ſchon *weiſe* dünkt, wenn er doch kaum *klug* iſt. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; ſo ſtört es ſie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn ſie hören, daſs wenigſtens *Leſſing* von der menſchlichen Natur ganz andere Begriffe haben muſste, als ſie, wenn er in ſeiner *Erziehung des Menſchengeſchlechts* ſagen konnte: „Die ſchmeichelnden Ausſichten, die man „dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlſtand, die „man ihm vorſpiegelt; was ſind ſie mehr, als Mittel, „ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn „dieſe Ausſichten der Ehre und des Wohlſtandes wegfallen, ſeine Pflicht zu thun vermögend ſey. — Sie „wird kommen, ſie wird gewiſs kommen, die Zeit der „Vollendung, da der Menſch, je überzeugter ſein Verſtand einer immer beſſern Zukunft ſich fühlet, von „dieſer Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu ſeinen „Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; „*da er das Gute thun wird, weil es das Gute iſt*, nicht weil „willkührliche Belohnungen darauf geſetzt ſind, die „ſeinen flatterhaften Blick ehedem bloſs heften und ſtärken ſollten.“

In der zweyten Abhandlung hat ſich der Vf. das Problem ſchwerer gemacht, als es nach den Grundſätzen der Kritik zu ſeyn ſcheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, ſobald man ſie auf Dinge an ſich anwendet, ſo ſieht man leicht ein, daſs das Problem ſeiner Natur nach unauflöslich iſt, daſs die Schöpfung der Seele als eines *Dinges an ſich* von uns gar nicht begriffen, und alſo auch unter keines der uns bekannten Verhältniſſe gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher ſelbſt keinen Verſtand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an ſich angewandt, ohne alle reale Bedeutung ſind, und weil ſie in ihrem logiſchen Sinne nur diejenigen Verhältniſſe ausdrücken, unter welchen ſich unſer Verſtand die Gegenſtände nothwendigerweiſe vorſtellen muſs.

Königsberg, b. Nicolovius: *Schickſale der Seelenwanderungs-Hypotheſe unter verſchiedenen Völkern und in verſchiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verſchiedenen Völkern und zu verſchiedenen Zeiten nahm, näher nachſpüren, geſteht aber aufrichtig, nur etwas unvollſtändiges liefern zu können. Unvollſtändig iſt allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeiſten aber darinn, daſs der Vf. über ſeinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leiſtenden mit zu ſeiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geſchichte einer Meynung vor allen andern ſucht, die ſtufenweiſe Fortbildung und Verbeſſerung oder Verſchlimmerung, die mancherley Unterſtützungsgründe, und Quellen, in der Phantaſie entweder, oder in Grundſätzen der Vernunft, und genauer Unterſchied zwiſchen dem Sinne in verſchiedenen Zeiten, und bey verſchiedenen Menſchen, finden wir hier nicht ſorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erfoderliche Zuſammenſtellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, muſs man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von da zu den Griechen, dann zu den Hindoſtanern, Celten, und endlich zu den Chriſten über. Die Einleitung erklärt die Entſtehung der Seelenwanderungslehre ſo: der Menſch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer ſeines Daſeyns: daher die Ahndung von Unſterblichkeit; der rohe Naturmenſch fühlt ſein Ich, er fühlt ſeine Perſonalität klar, und nimmt einen dunkelhellen Unterſchied zwiſchen dem, was Körper und Seele heiſst, wahr. Auf dieſe Ahndung von immerwährender Dauer der Selbſtheit gründete ſich wohl die aus Miſsverſtand entſprungene Lehre von der Seelenwanderung. In dieſen Prämiſſen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer iſt ja noch von Seelenwanderung himmelweit verſchieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypotheſe mit veranlaſst haben dürfte, war die Betrachtung über die Verſchiedenheit der Menſchenſchickſale und der beruhigende Wunſch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht iſt, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt ſich bloſs der Glaube an Unſterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heiſst es ferner, die ſehr alten Vorſtellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenuſſes an dem Zuſtande reiner Geiſter theilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, ſie kann ja auch ohne ſie geſchehen, und wird von manchen wirklich ohne ſie gedacht. Zudem iſt noch bey weitem nicht ausgemacht, daſs die Läuterungs-

lehre

Digitized by Google

lehre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; alſo iſt durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer ſeyn können, ſo lange die älteſten ägyptiſchen Vorſtellungen von der Gottheit, dem Entſtehen aller Dinge, und dem Zuſtande nach dem Tode nicht mit gröſserer Zuverläſſigkeit ausgemacht ſind, iſt hier nicht viel mehr zu ſagen möglich, als daſs in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerſt Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugſamer kritiſcher Vorſicht zum Grunde gelegt, daſs Pythagoras ſelbſt ſeine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier iſt wenig mehr mit einiger Zuverläſſigkeit auszumachen, als daſs Pythagoras ſeine Metempſychoſe aus Aegyten entlehnte, das meiſte andere beruht auf unzuverläſſigen Stellen und Auslegungen weit ſpäterer Schriftſteller, mithin fällt das meiſte hier beygebrachte von ſelbſt. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umſtand überſehen, daſs nemlich hier zuerſt beſtimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, ſeine Seele ſey gleich den Seelen aller andern Menſchen zur Strafe aus dem ätheriſchen Dämonenreiche verſtoſsen worden. Von Pythagoras wiſſen wir das nicht mit Zuverläſſigkeit, ſo wenig als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienſte um dieſe Hypotheſe ſetzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er iſt der erſte, welcher ſie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Geſtalt einer philoſophiſchen Wahrheit zu geben ſuchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüſſen, und fügte ihm neue pſychologiſche Betrachtungen bey, indem er ſehr richtig bemerkt, daſs die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Geſichtspunkt, aus welchem einige chriſtliche Partheyen, beſonders Gnoſtiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Aufführung der Vertheidigungen einige Neuere, Leſſings z. B., auf die Darſtellung ihrer Gründe nicht genug Rückſicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, b. Kriele: *Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Dieſe Tradition von Fauſt iſt ein Gegenſtand, der es verdient hat, mehrere unſrer beſten Köpfe zu beſchäftigen, weil er zugleich mit dem weiteſten Spielraum für die Phantaſie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigſten und anziehendſten Seiten darbietet. Eine ſcharf beſtimmte philoſophiſche Idee hatte *Leſſing* in dieſem Stoff aufgefaſst, und von einem Kopf, wie der ſeinige, iſt ohne Zweifel vorauszuſetzen, daſs er in ſeiner Bearbeitung auch die poetiſche Fruchtbarkeit der Einkleidung zu benutzen gewuſst hatte. *Göthe*, ungleich mehr Dichter als Leſſing, hat in ſeinem Fauſt den Muthwillen ſeiner Phantaſie bis zur Unart ausgelaſſen, die Abentheuerlichkeit des Gegenſtandes faſt bis zur Gränze des Kindiſchen erſchöpft; höhere Beziehungen ſind, wie in jedem Gegenſtande der Natur, gleichſam nur für den, der dafür empfänglich iſt, darinn enthalten; und an dieſem wilden unzuſammenhängenden Fragment iſt das groſse Geſetz der Kunſt, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angebornen Inſtinct des Künſtlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühſamſten Arbeiten des theoretiſchen Scharfſinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fauſts, den man ſchwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüſste, daſs es Hr. *Klinger* iſt, beſitzt ſehr viele von den Eigenſchaften, die dem Dichter ſowohl als dem Philoſophen in einem Werk dieſer Gattung zu ſtatten kommen müſſen; aber Leſſings ſcharfe Beſtimmtheit der Denkkraft, und Göthe's ruhige und überlegene Stärke im Beſitz eines Gegenſtandes der Phantaſie, ſind beide in ſeinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch ſeine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieſer Stoff enthält, gerade durch ihre verführeriſche Vielſeitigkeit, manche deſto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er ſeinen Gegenſtand auffaſst und behandelt, ſich derſelben bewuſst ſeyn konnte. Juvenaliſche Satire, kräftigen Witz, und oft ſogar den erhabenſten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterſcheidet ſich durch den glücklichen Zuſatz einer gewiſſen Humanität, die der Stelle vollkommen angemeſſen iſt, welche dieſes Weſen in Fauſts Geſchichte einnimmt, von den rieſenmäſsigen Bildern Klopſtocks und Miltons, und verdient unter den erſten Muſtern des Einfachen und Erhabnen aufgeſtellt zu werden. Aber neben ſo manchen Schönheiten drängt ſich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Inſtanz weder der Philoſophie, noch des Geſchmacks, noch der Phantaſie hingehen kann. Dahin gehören die gothiſchen Ueberladungen des Gräſslichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlaſste, aber nicht entſchuldigt, weil der Dichter entweder beweiſen muſs, daſs ſeine Phantaſie eine treue Führerin iſt — und dies würde man ihm freylich immer am meiſten Dank wiſſen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen iſt; dahin gehören einzelne Auswüchſe, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die ſichre Ueberlegenheit eines Dichters, ſondern die Bitterkeit und die Leidenſchaft eines Menſchen hervorgebracht zu haben ſcheinen; dahin gehören ferner die ſchwankenden, widerſprechenden, losgeriſſenen und matten Spuren einer Theodicee, die ſich weder der Einbildungskraft noch dem Verſtand anſchaulich macht. Auch zu Ideen dieſer Art giebt der Stoff ſelbſt freylich ſo vielen Anlaſs, daſs es ſchon in einer rein poetiſchen Behandlung, wie die Göthiſche deren ſo viele enthält, als er in einem jeden Leſer erweckt. Aber eben dieſe *innere* Fülle iſt gerade das höchſte Ziel der Kunſt, und der Triumph des Genies; und ſo weit wir entfernt ſind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenſtände ſo zu ſagen *ex profeſſo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein poſitives Criterium aufzu-

Digitized by Google

zuſtellen; ſo ſehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes Syſtem, es ſey auſſer dem Gebiet der Phantaſie ſo troſtlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beſchäftigung der Illuſion zu machen weiſs. Hätte *er* gethan, was die Kunſt, und dieſe allein, von ihm verlangt; ſo wäre es die Schuld ſeiner Leſer, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kömmt es, daſs ſo wenig Gutes wir dem Philoſophen von *Ferney* zuzutrauen Urſache haben, er uns, durch Geſchmack, Scharfſinn und ächten gleichen Witz allein, mit ſeinem *Candide* eine kleinere Sünde auf ſich geladen zu haben ſcheint, als Hr. K. mit ſeinem ungleich orthodoxeren Fauſt.

OFFENBACH, b. Weiſs u. Brede: *Scenen aus Fauſts Leben,* von *Schr.* 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren ſtarker Geruch manchen Kopf berauſchen kann; muſs eine beſcheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht überſehen werden. Der Vf. dieſer Scenen hat keine Anſprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im Klingerſchen Fauſt zum Theil bewundern, zum Theil in ein beſſeres Ganzes vereinigt wünſchten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen intereſſanten und wahren Gedanken, welcher dieſem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauteren Gefühls einen weſentlichen Vorzug vor dem Klingerſchen giebt. Der Geſichtspunkt, welchen der Vf. in ſeiner Vorrede angiebt, „daſs nemlich der Menſch nicht gemacht iſt, für den Umgang mit höheren Weſen, und es nicht ungeſtraft wagen darf, aus dem Kreiſe der Menſchheit herauszutreten,“ möchte in ſo fern nicht der beſondre ſeiner Bearbeitung ſeyn, inſofern die ganze Tradition von Fauſt und alle Behandlungen derſelben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber dieſe Scenen unterſcheidet, iſt die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein Fauſt nemlich hat nur den unbeſtimmten Drang nach einer höhern überſinnlichen Exiſtenz, die Ungenügſamkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthiſchen und Klingerſchen gemein; und ſo wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, ſo iſt der ihm beygegebne Geiſt kein böſer, ſondern nur ein impaſſibles unkörperliches Weſen, deſſen abſtracte Weisheit ſeinem Zögling in eine Art von negativem Elend ſtürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menſchheit entbehrt, und den Verluſt mit menſchlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantaſtiſchen Legende, und in den andern auf dieſelbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel beſtrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf dieſe Weiſe ſich entkörpernden Menſchen trifft, und er erhält vor ſeinem ſanften und ſchnellen Ende die tröſtende Verheiſsung, für ſeinen Sohn zu werden, was ſein Gefährte für ihn hätte bleiben ſollen: ſein unſichtbarer Schutzgeiſt. Dieſe kurze Angabe wird hinlänglich beweiſen, daſs die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienſt verbindet, ihr in ſeiner Bearbeitung ſehr treu geblieben zu ſeyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt iſt. Auch ſchadet ein gewiſſer Anſtrich von Schwermuth, ob er gleich hie und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünſchten nur, daſs perſönliche Anſpielungen, die mit dem milden Ernſt der Idee dieſes kleinen Werks nicht zuſammenſtimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Leipzig,* b. Schneider: *Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung,* von einer praktiſchen Erzieherin Herausgegeben vom Verfaſſer des *Siegfried von Lindenberg.* 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Dieſe Schrift iſt Hn. *Muller* von der ihm damals unbekannten Verfaſſerin zugeſchickt, von dieſem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. ſowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Campe* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob dieſe Herren das Reſultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiſs Rec. nicht. Das ganze erſte, im ſpöttelnden Tone abgefaſste, Kapitel läſst eine unbefangene Unterſuchung kaum erwarten: indeſſen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geſchlechte nicht gemeine Talente; ſagt juſt nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn ſie Glauben finden, unſern ſchreibſeligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benahmen möchten, in welcher das unpädagogiſche Publicum, ſie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, ſind: *Eigenſinn* und *Ungehorſam, oberflächliche Vielwiſſerey, Dünkel* und *Ruhmſucht,* und jene unſelige Geiſt und Körper entnervende *frühe Reiſe* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: daſs dieſe Fehler ſich immer um ſo viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren Kinderſchriften und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. Unpartheyiſch betrachtet, ſcheint ſich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches ſagen zu laſſen. Daſs die allermeiſten und beliebteſten neuen Kinderſchriften mehr Nahrung für Gedächtniſs und Einbildungskraft, als für Verſtand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft geſagt, aber oft auch Widerſpruch gefunden. Unſere Vf. zeigt es ziemlich klar, und ſtellt dabey einige Grundſätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuſchung ſoll in der Erziehung nie ſtatt haben: der Ehrtrieb iſt, ſelbſt unter der Leitung des verſtändigen Erziehers, ein gefährliches Motiv: Unſere Pädagogen verſündigen ſich, indem ſie Kindern Alles verſinnlichen wollen;* u. a. m. Auch in dieſer Schrift iſt Rouſſeau revidirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Auguſt 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Proſt: *Joh. Chriſt. Fabricii*, der Oekon. öff. Lehrers, *Policeyſchriften*. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erſte dieſer intereſſanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfaſsten, Abhandlungen betrifft die *Geſundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats beſteht in der Menge ſeiner wirkſamen, ſich nährenden Bürger; und es gehört unter die groſsen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Geſundheit der Einwohner ſo lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein ſo manche von dieſen Uebeln ſind von der Art, daſs alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygeſetze wenig dagegen ausrichten. Es ſind hier viele Vorurtheile zu beſtreiten, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. fängt natürlich zuerſt von dem Einfluſs der Luft auf die Geſundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern ſagt, iſt ſehr richtig, aber wie iſt dieſem abzuhelfen? Das Waſſer, ein andrer wichtiger Gegenſtand. Die Römer, ſagt er, legten die weitläuftigen Waſſerleitungen über der Erde an; wir legen unſre hölzernen Waſſerröhren unter die Erde, ſo wird das Waſſer gewöhnlicher Weiſe in den Städten noch ſchlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings ſehr wahr geſagt. Dazu kommt noch, daſs oft eine ſchlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Koſten verurſacht. Die Verunreinigungen des Waſſers, das Röſten des Hanfes und Flachſes werden hier mit Recht gerügt. Letzteres iſt, ſo viel Rec. bekannt iſt, nur allein in den preuſsiſchen Staaten verboten, und die Landleute röſten ihren Flachs und Hanf eben ſo gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne daſs Waſſer und Luft ſo ſehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Urſachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. F. die ſchlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuſs des *unglücklichen* Brantweins, den ſie ſtatt Nahrung nehmen. Noch trauriger ſind die Einwohner von Norwegen daran, unter dieſen iſt auch im Verhältniſs allemal die Mortalität auffallend groſs. Die Bergbewohner ſind genöthigt, ſich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langſame Auszehrung verſetzt; die Bewohner der Küſten leben aus Mangel bloſs von Fiſchen, daher iſt die ſogenannte Raadekrankheit an dieſer Küſte ſo häufig. Dieſem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Korns erlaubt würde. Der ſel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, daſs auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein dieſs hörte in der Folge ganz auf, bis ſie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälſchungen des Getränks — Die Verfälſchung der Weine durch Arſenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrſcheinlich hält, iſt leider nur zu wahr. Zu den Bierverfälſchungen bedient man ſich in Dännemark hauptſächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, ſagt Hr. F., wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es iſt bey verſchiedenen Akademien ein völliger Wettſtreit entſtanden, welche es den Promovirenden am meiſten erleichtern kann, um dadurch einen viel ſtärkern Abſatz ihrer Diplomen zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte ſollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten iſt, von Fremden, und unentgeldlich geſchehen. Akademien, welche nicht im Stande ſind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, ſollte die mediciniſche Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, daſs es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze mediciniſche Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig iſt die Bemerkung, daſs ſo manche Männer von Werth und Verdienſte an eine Stelle geſetzt werden, wo ſie durch Umſtände und aus Mangel an Unterſtützung unthätig werden müſſen, wie vormals der ſel. *Berger* und jetzt der würdige *Hensler*. Die *Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgiſchen Akademie prophezeiht der Vf. ſehr wahr, daſs es einige Zeit erfodert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieſer Einrichtung ſichtbar und allgemein wird. Bis jetzt iſt wenigſtens noch kein groſses Licht aus dieſer Schule aufgegangen. — Ein ſehr nachtheiliger Miſsbrauch iſt der in Dännemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat ſie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirkſam, ſo iſt es offenbarer Betrug; ſind ſie wirkſam, ſo ſind ſie in den Händen eines Unwiſſenden doppelt gefährlich.

Krankenanſtalten. Das Friedrichshoſpital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und iſt zu ſehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber ſind daher hier im Herbſte äuſserſt hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hoſpitäler ſind ſehr leſenswerth.

II. *Vom Armenweſen*. Allmoſen ſind nur Hülfe des Augenblicks, die ſelten wahre Wirkungen, oft ſogar Nachtheil verurſachen, wenn ſie unrecht angebracht

Digitized by Google

werden. Es iſt viel wichtiger für den Staat, daſs die Armenanſtalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufſatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Menge geſunder und ſtarker Kinder den Reichthum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt ſind ſie durch die Koſten und Beſchwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Laſt. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäuſern vor, die Erziehung iſt weniger koſtbar und der Landmann kann ſie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewahrt befunden. Die Waiſenhäuſer ſind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichſten Menſchen; die Urſache liegt hauptſächlich darinn, daſs es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meiſten von dieſen Anſtalten lernen ſie leſen, ſchreiben, ſtricken, ſpinnen, und in erwachsnen Jahren ſollen ſie durch ſchwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt ſpinnen, ſtricken, leſen, ſchreiben, wovon ſie ſich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten geſtifteten ſo genannten *Induſtrie*ſchulen weniger. Es iſt eine Arbeit, die nach ſeiner Meynung für Knaben nicht hinreichend iſt. Sie iſt freylich beſſer als die gewöhnliche Einrichtung der Waiſenhäuſer, aber lange nicht ſo gut als die Erziehung unter den Bauren auf dem Lande. Wir müſſen geſtehen, daſs wir hierinn Hn. *F.* nicht beypflichten können; ein Knabe von dieſem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als ſeine Schweine und Gänſe zu hüten, oder ſeine Pferde zu ſchwemmen, dabey wird er träge, langſam und unordentlich, wozu kann ihm dieſs bey ſeinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Induſtrieſchulen zugleich auf Beſchäftigungen ſähe, welche den Körper ſtärken und mehr abhärten. Waiſenkinder ſollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich iſt der Vorſchlag unſers Vf., mit dem Armenweſen zugleich verſchiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorſchuſs und nur geringe Uebung erfodern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienſt und Nahrung zu verſchaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatten, das Korbmachen, das Lumpenſammlen u. a. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitſamkeit, und an einem geringen Vorſchuſs. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preuſsen mit ſo vielem Erfolge nachahmte? Warum ſollen die Armen in den Hauptſtädten zuſammenflieſsen?

Wittwenkaſſen. Die neue Kopenhagener iſt nach den Verbeſſerungen von *Tetens* und *Kritter* berechnet; dadurch iſt die Kaſſe feſter und beſtändiger gemacht, aber die Einlagen ſteigen zu hoch. Wittwenkaſſen für Aermere, Kaſſen für Waiſen, für Dienſtboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerkſamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirthſchaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn ſo auſserordentlich gefehlt hat, als Dännemark. In einigen Provinzen liegen die Städte faſt aufeinander, und haben beynahe alle keine Stadtnahrung: andre haben zu wenig Städte. Beides iſt dem Flor eines Landes auſserordentlich nachtheilig. Auch in dieſem Abſchnitte ſind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuſs und Handwerker Dännemarks. Es paſst nicht bloſs auf Dännemark allein, ſondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tonderaſchen Spitzen ſagt: Die Muſter dazu werden aus Brabant geſchickt, und ſie fangen ſchon an, aus der Mode zu kommen, ehe ſie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker ſind ſicher nichts anders als Mittel, Unwiſſenheit zu befördern. Der Geſelle, wenn er Meiſter wird, macht es nach wie er es bey ſeinem Meiſter ſahe, ohne daſs ein guter und richtiger Geſchmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluſs haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* iſt kein Spiel, ſondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einſetzende bezahlt. *Volksluſtbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkaſſen, Feueranſtalten, Reinigung der Straſsen, öffentliche Gebäude machen den Beſchluſs dieſer patriotiſchen und intereſſanten Abhandlung.

Hof u. Plauen, in der Vierlingiſchen Buchh.: *Voigtländiſche Beyträge zur Polizeykunde. Zweytes Stück.* 1789. 10½ Bogen. 8.

Wenn gleich nicht alle dieſe Beyträge Polizeygegenſtände betreffen, auch viele von den darinn beſchriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländiſchen Landesdiſtricte und einem Theile des Fränkiſchen Kreiſes beſonders eigen ſind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Intereſſe haben; ſo können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlaſs geben. Von dieſer Beſchaffenheit ſind vorzüglich eine landesfürſtliche Verordnung zur Einſchränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängniſſen und die über deren Zweckmäſsigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hauſirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunſchweigiſchen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Aufführung der Schauſpiele durch Kinder und die ausführliche Beſchreibung verſchiedener nützlichen Anſtalten und der muſterhaften Induſtrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erſtgedachten Landesgeſetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen deſſen Hinlänglichkeit zur Erreichung ſeines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche dieſen ein merkliches Uebergewicht vor deſſelben Vertheidigung geben. Schon deſshalb iſt dieſes Geſetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall bloſs Geldſtrafen, ohne Unterſchied des bürgerlichen Standes und Vermögens, feſtſetzet: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Verſündigungen dagegen abgehalten wird. Auſserdem ſind alle Geſetze, die den häuslichen Aufwand ein-

ſchrän

ſchränken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunſtgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeſchriebenen 6 Schüſſeln mit ſolchen theuren ausländiſchen Speiſen *ungeſtraft* anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt gröſsere Anzahl Schüſſeln mit inländiſchen Gerichten, koſten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwande verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leſer in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den geſellſchaftlichen Umgang, über den Bau der Straſsendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbſtmord und die Selbſtmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längſt bekannten Verbeſſerungsvorſchlägen angefüllet ſind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthiſchen Verordnungen enthalten nichts, was dieſelben beſonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Beyträge zur Ergänzung der deutſchen Literatur und Kunſtgeſchichte*, herausgegeben von M. *Johann Friedrich Kohler*, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Daſs dem Literator, wie Hr. *K.* in der Vorrede zu dieſem erſten Theil ſeiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismeſſe eine Fortſetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeſchichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten ſo reichen ſechszehenten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben ſey; iſt unſtreitig, und wer ſich die Mühe nicht verdrieſsen läſst, das ſeinige zu einem ſo verdienſtlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer ſolider Kenntniſſe ſicher rechnen. Dieſen können wir auch dem Vf. zum Voraus verſprechen, deſſen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden ſind, an die Seite geſetzet zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieſes erſten Verſuchs kürzlich an. Voran ſteht: *Andreas Bodenſteins von Karlſtadt Leben, Meynungen und Schickſale.* S. 1—161. So vieles auch von dieſem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unſere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und ſchlimmes, wahres und falſches, erdichtet, geſagt und geſchrieben worden iſt; ſo fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben ſo unparteyiſchen, als freymüthigen und zuſammenhängenden Darſtellung ſeiner Schickſale, und Entwicklung ſo mancher Umſtände, die, wie Rec. gewiſs überzeugt iſt, einen groſsen Einfluſs auf ſeine Meynungen, beſonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug iſt, ſo viele wackere Männer gegen einander erhitzet, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine ſolche Geſchichte erwarteten wir ſchon ſeit mehreren Jahren von dem verdienſtvollen Hn. GKR. *Döderlein*, der ſich ſchon im J. 1778 dazu anheiſchig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein ſeltenen Schriften dieſes Mannes mit Fleiſs geſammelt hat. Indeſſen hat Hr. *K.* keine überflüſsige Arbeit über ſich genommen, da er hier die wichtigſten Begebenheiten ſeines Lebens ordentlich zuſammenzuſtellen, und beſonders ſeine Schickſale vor ſeinem Zwiſt mit Luthern, auf die ſonſt insgemein weniger reflectirt wurde, in ein beſſeres Licht zu ſetzen geſucht hat. Daſs ſich Hr. *K.* durch Parteylichkeit habe hinreiſsen laſſen, von *Carlſtadten* anders, als es ſeyn ſollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht ſagen; indeſſen müſſen wir doch auch geſtehen, daſs wir manches, das gewiſs nicht ganz gegründet, wenigſtens noch nicht hinlänglich bewieſen iſt, nicht, wie hier geſchehen iſt, als ſichere Wahrheit, ohne Einſchränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müſste durch ein Wunderwerk geſchehen ſeyn, wenn ihm ſeine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben ſollten, und dieſes, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So muſste z B. *Carlſtadt*, den vorher jedermann wegen ſeiner groſsen Gelehrſamkeit lobte, den *Scheurl* öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther ſelbſt *praeceptorem ſuum*, *virum optimum*, *ſincerioris theologiae aſſertorem facile primarium* nannte, ſo bald er ſich mit *Luthern* entzweyet hatte, ein ſeichter Schriftforſcher, ſo muſste er in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache und in der klaſſiſchen Literatur ganz Fremdling ſeyn, da doch manche ſeiner Schriften, beſonders ſeine Gedanken von bibliſchen Büchern viele Kenntniſſe verrathen. Ihm muſste der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wiſſenſchaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studieren abgerathen, die Stadtſchule eingehen laſſen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieſes, ſondern bloſs, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *löblichen Ordnung der Fürſtlichen Stat Wittemberg* erhellet, darauf gedrungen hat, daſs man junge Leute, *die kein Geſchick zum Studiren haben, zu Handtwerken, oder zu arbayt halten ſoll* — welches ja wahrlich höchſt löblich war. Eben ſo wenig wird ſicher bewieſen werden können, daſs er mit *Münzern vertraute Freundſchaft* gepflogen, und Rebellion unter den Bauern geprediget habe. Ganz ungegründet iſt es, daſs er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen geſucht habe. Er ſelbſt vertheidigte ſich wider dieſen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther ſelbſt ſprach ihn ſchon dadurch davon frey, daſs er ſeine Rückkehr nach Sachſen auf alle, ihm gewiſs ſehr rühmliche, Art zu erleichtern ſuchte, welches er gewiſs nie würde haben thun können, wenn *Carlſtadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler geweſen wäre, wozu ihn ſeine Feinde, meiſtens erſt in den folgenden Zeiten, zu machen ſuchten, die, wenn ſie ihm

Digitized by Google

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiſs ſeine Verirrungen vergröſserten. Was die von Hn. K. benutzten und am Ende ſpecificirten Quellen betrifft, ſo könnten dieſelben leicht vermehret werden; vorzüglich wäre zu wünſchen geweſen, daſs Hr. K. die Walchiſche Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und beſonders die Einleitung im 20ſten Theil, in welchem von S. 1—566., ſo wie im 15ten Theil von S. 2369—2456., die Hauptſchriften, welche die Irrungen zwiſchen ihn und Luthern u. ſ. w. erläutern, vorkommen, zu benutzen geſucht hätte. Auch hat Hr. Paſt. *Strobel* in der 5ten Sammlung ſeiner Miſcell. eine bisher unbekannt gebliebene, geſchriebene *Nachricht von Carlſtadts Unruhen in Wittenberg* abdrucken laſſen, die Hr. K. gewiſs zur Vervollkommnung ſeiner Geſchichte *Carlſtadts* würde haben gebrauchen können. Hn. *Planks* Geſchichte der Entſtehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelegenheit der Unruhen daſelbſt gemacht wird, widerſpricht das, was Hr. *Plank* 2 Th. S. 32. ſagt. S. 72. Carlſtadts Frau war wirklich eine Adeliche von *Mochau* — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vff S. Sebaſtians Abend. S. *Strobels* Miſc. S. 5. S. 122. Jener *Philipp*, deſſen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hieſs *Ignicuſpidus* oder *Glüenſpies*. *Feuerlein* ſchrieb von demſelben eine eigene Abhandlung. (Miſc. Lipſ. VII. p. 129.) S. 147. *Carlſtadt* kam nicht 1531, ſondern erſt 1534 nach Baſel. S. *Fueslini Cent. Epp. Reform. Helu.* S. 138. 145. 146., wo ihm von *Bullinger* das herrlichſte Lob ertheilet, und *Carlſtadt: vir eruditus et exercitatiſſimus in ſacris adde et prophanis litteris — vir mitiſſimus, humaniſſimus ex omni parte abſolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollſtändiges *Verzeichniſs von Carlſtadts Schriften* zu liefern verſpricht, ſo hoffen wir doch, daſs ihm diejenigen, die ſchon von dem ſel. *Riederer* in ſeinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. *Maſch* in ſeinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedereriſchen Verſuch geſehen zu haben, gefertiget worden ſind, nicht unbekannt ſeyn werden. Auch möchten *Riederers* Nachrichten von den älteſten Diſputationen der Wittenbergiſchen Reformatoren in ſeinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen ſeyn. 2. *Eſromus Rüdinger Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des 16ten Jahrhunderts.* Es iſt doch ſonderbar, daſs das Andenken dieſes faſt vergeſſenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erſt vor kurzem hat uns Hr. *Strobel* im 2ten B. ſeiner *neuen Beytr.* 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von ſeinem Leben und Schriften ertheilet, ſ. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geſchichte von demſelben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibet hatte. Beide ſtimmen in der Hauptſache miteinander überein, und es iſt leicht zu erachten, daſs Hr. K. Hn. *Strobels* Nachrichten werde benutzet haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als daſs er es noch nicht für ganz erwieſen halten könne, daſs die bekannte *Exegeſis perſpicua* etc. S. 182. aus *Rüdingers* Feder gefloſſen ſey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erſchienenen Ausgabe wird *Joachim. Cureus Freyſtadienſis* als Verfaſſer auf dem Titel angegeben; und von dieſem wollte auch der Drucker *Voegelin* zu Leipzig das Manuſcript erhalten haben. *Jöcher* ſetzt dieſe *Exegeſin* auch unter *Curaei* Schriften; er ſelbſt aber, *Curaeus*, ſtarb ſchon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn ſein Name, auch noch nach ſeinem Tode, ſollte gemiſsbraucht worden ſeyn. 3. *Ueber die erſte in Sachſen gedruckte griechiſche Schrift.* Dieſer Aufſatz, der nun vermehrt worden iſt, erſchien ſchon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und faſt zu gleicher Zeit beſchenkte uns Hr. P. *Strobel* in ſeinen N. Beytr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Unterſuchung über eben dieſen Gegenſtand, nur daſs ſich dieſer bloſs auf Wittenberg einſchränkte. Nach Hn. *Strobels* Meynung war es *Melchior Lotter*, der 1519 den griechiſchen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das *Hermann Trebelius* unter dem Titel Εισαγωγη προς των γραμματων ελληνων herausgab, wird hier bewieſen, daſs ſchon *Johann Grünenberg* 1511 zu Wittenberg griechiſch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieſes noch eher geſchehen wäre? Wie, wenn ſchon vor Johann Grüneberg eine Druckerey zu *Wittenberg* geweſen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben iſt? Und dieſs iſt zuverläſsig zu bejahen; denn Rec. beſitzet ſelbſt eine kleine 6 Bl. ſtarke Schrift in 4., mit der Schluſsanzeige: *Impreſſum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno M. D. IIII.* In eben dieſer Schrift — *Judicium Paridis — Pyrami et Tyſbes amores* etc. kommt zwar nur das einzige griechiſche Wort μεταμορφωσεων zweymal vor; doch beweiſet auch dieſes einzige Wort, daſs dieſer gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechiſchen Literatur vor Melanchthons Zeiten ſchon griechiſche Buchſtaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechiſche Buchſtaben gebraucht, und zwar ſchon 1501, wie aus einer daſelbſt *per Enricum Sertorium Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. ſelbſt beſitzet, zu erweiſen iſt. 4. *Studienplan für lateiniſche Stadtſchulen von Philippo Melanchthon 1538 entworfen.* Aus einer Handſchrift. 5. *Etwas zur Geſchichte des deutſchen Buchhandels.* Aus vier Meſsverzeichniſſen von 1589. 1616. 1716 und 1789 ſucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verſchiedenen Städten und Provinzen zu beſtimmen. 6. *Zur Literatur der aſtrologiſch-meteorologiſchen Vorherbeſtimmungen im 16ten Jahrhundert.* Ein guter Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Narrheit. 7. *Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürſt Friedrich den Weiſen zu Sachſen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus. Aus dem Original.* Das Zweyte von dieſen Schreiben iſt bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Hiſtoriae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 263. Anm. daſs ſich *Melanchthon* in ſeinen Briefen auch *Melanchthon* geſchrieben habe, wie auf den mehreſten ſeiner Schriften bis 1530 immer *Melanchthon* ſtehet. — *Melanthon* wurde erſt ſpäter gedruckt. In ſeinen Briefen unterſchrieb er ſich meiſtentheils bloſs *Philippus*. Daſs ſich der Vf. auch über die Geſchichte der Kunſt in ſeinen Beyträgen, denen wir die längſte Dauer wünſchen, ausbreiten werde, zeiget Rec. noch zum Beſchluſs an, wie wohl ſolches ſchon der Titel bemerket.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Auguſt 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in der Hermannſchen Buchhandl.: *Journal für Staatskunde und Politik*, von *H. B. Jaup* und *A. F. W. Croine*, Profeſſoren zu Gieſsen, 1 Jahrgang, I bis IV Stück. 1790—1792. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks beſtimmen ſoll, den man angegeben findet; ſo iſt der Werth des erſten Jahrgangs dieſes Journals bald entſchieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die ſchlechterdings nicht unter dem Stempel zu Markte geſandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erſte Aufſatz: Joſeph II überſchrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt nebſt den Beylagen und fernern dahin gehörigen Staatsſchriften, die Abhandlung des Hn *Jaup über das deutſche Interregnum*, das kaiſerl Ratificationscommiſſionsdecret an die Reichsverſammlung vom 10 Dec. 1791, die Probe einer neuen Geſchichte des 7jährigen Kriegs und die Geſchichte der Herrſchaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen iſt nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksſtämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen ſoll; und nur zu bald ergiebt es ſich, daſs die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinſicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erſcheinung jener erſtern Aufſätze auch ſeyn muſs, und ſo ſicher mancher Leſer es vergeſſen wird, daſs jenes mühſam ausgearbeitete Promemoria, die ſchätzbare Abhandlung des Hn. *Jaup* und die, aus den erſten Quellen geſchöpfte, Geſchichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; ſo ſehr iſt ſchon in dem erſten Aufſatze dafür geſorgt, nichts von alle dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieſer erſte Aufſatz macht mit der Einleitung faſt ein Ganzes aus, denn dieſe enthält auſser dem Commentar des Hn. von Birkenſtok über Joſephs II Bildſäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetiſchen Schluſs, der, wie auf dem Umſchlage zur Vermeidung aller Miſsverſtändniſſe noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unſerm (der Herausgeber) Durchl. Fürſtenpaar gewidmet" iſt, noch eine beſondre Apologie für denſelben; und der Aufſatz ſelbſt — Joſeph II — iſt ein, von einer edeln deutſchen Frau verfaſster, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des ſchönen Geſchlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieſes groſsen Monarchen, der durch ſeine raſtloſe Thätigkeit und unermüdete Arbeitſamkeit in wenig Jahren eine ganze, faſt in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umſchuf. Hr. Cr. begnügte ſich hier nicht nur, ſeine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich ſtark erhöheter Phantaſie, in einem Gewande — poetiſcher Proſe — einherwandeln zu laſſen, in welchem ſeine bisherigen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Arbeiten — nicht erſchienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere ſtärker aus, ſondern er ſah ſich ſogar genöthigt, um nicht das ſchöne Geſchlecht gegen ſich zu empören, das Bild der Eliſabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemäldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksſtämme und Cultur, gegen Hn. Meiners ſo bekannte als ſeltſame Hypotheſe gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch ſchon bey einer ſo geringen Beleſenheit, und ſchon beym erſten Anſchauen der Meinerſiſchen Abhandlungen ſich hervorthun müſſen. Der Verfaſſer derſelben, der, ohne daſs Hr. Cr. ihn zurecht wieſe, gleich auf der erſten Seite Hn. Hofr. *Meiners* die Wahl läſst, ſich für einen Schwachkopf oder Mann von unedlem Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die ſeinige, unſtreitig eben ſo wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen flieſsen könnten — ſoll ein praktiſcher Staatsmann ſeyn; und dieſer Mann wird hier in unſere Gilde mit einem Freudengeſchrey eingeführt, das ſchlechterdings unbegreiflich ſeyn müſste, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie ſo muthlos es ihn zuweilen mache, und wie ſehr ſeine Philoſophie auf die Probe geſetzt werde, wenn er es ſo erlebe, daſs Männer aus den Regionen dieſes Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politiſche Verhältniſſe über den wahren Gelehrten erhoben zu ſeyn wähnten! Daſs aber die Politik ſo leer ausging, dazu darf man, durch die hie und da eingeſtreuten politiſchen Bemerkungen nur zu ſehr berechtigt, ſich aufrichtigſt Glück wünſchen. So weltkundig es auch iſt, wie ſo manche Stadt, Provinz, und ſelbſt ganze Reiche, ihren ſtehenden Truppen einen ſehr groſsen Theil ihres Flors ſchuldig ſind; eines Flors, den ſie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein ſo groſses Mittel der Circulation, ſo findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung auf's neue, daſs ſtehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menſchheit gehören; Hr *Cr.* behauptet ferner, die Kleriſey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen ſtiften, daſs ſie das Volk moraliſch verſchlimmere oder veredlere; und ſeiner Meynung nach ſoll der Staat nicht bloſs durch weltliche Räthe und Inſpectoren die Oberaufſicht über das Schulweſen führen, ſon-

Digitized by Google

ſondern auch durchaus die Plane vorzeichnen laſſen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden ſoll; ſelbſt Lehrbücher und Hülfsmittel ſollen vom höchſten Ort aus adminiſtrirt werden. Hr. Cr. giebt ſogar unſern Fürſten dringendſt den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geiſtes die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als ſey Ausbildung nicht einzige Beſtimmung des Menſchen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet ſeyn müſſen; Hr. Cr. träumt ſogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, daſs Regierungen die Glückſeligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum groſsen und unglaublichen Beweiſe, wie ſparſam das Publicum mit ſeinem Lobe bey angehenden Schriftſtellern ſeyn ſollte, es S. 375. wagt, ſeine Werke über die Gröſse und Bevölkerung, und über die Culturverhältniſſe der europäiſchen Staaten den Werken unſerer aufgeklärteſten Politiker und gründlichſten Philoſophen hinzuzufügen!!

Die übrigen ſtatiſtiſchen Abhandlungen ſind folgende: „*Eine Auffoderung zur gröſsern Publicität, nebſt einem Beytrag zur Statiſtik der rheiniſchen Länder.*" Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängſt gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meiſten unſerer Statiſtiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. ſ. w. zu erſtaunen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes ſtatiſtiſches Glaubensbekenntniſs abgelegt. Dieſe verirrten Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu ſteuern, iſt ein Hauptzweck dieſer Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergröſse laſſe ſich eine Geographie und Statiſtik eben ſo wenig denken, als eine Theorie der Finanzwiſſenſchaft und Politik ſich anwenden laſſe." Man glaube nicht, falls man ſich etwa erinnert, daſs ſelbſt Friedrich den wahren Flächeninhalt ſeiner Staaten nicht kannte, oder ſich erinnert, welch ein vollendetes Meiſterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, deſſen Areal und Volksmenge gleich unbekannt ſind, daſs Hr. Cr. ſcherze. Er ſpricht in vollem Ernſt, und jener Satz wird ſchon S. 143. völlig begreiflich, wo Hr. Cr. feſt behauptet, es läge nichts weder dem Statiſtiker, noch Politiker daran, zu wiſſen, daſs z. B. das europäiſche Ruſsland einige 1000 Quadratmeilen gröſser, oder kleiner ſey; wiſſe er nur, der Flächeninhalt deſſelben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, daſs es nur niederſchlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügten, die unſere Statiſtiker bisher führten; daſs ja alsdann Tempelmann, Süſsmilch, der Graf von Herzberg und ſo viele andere die allerunnützeſten und vergeblichſten Arbeiten unternommen hätten, und daſs er ſelbſt den Flächeninhalt der kurhannöveriſchen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überläſst es gern dem Scharſſinn der Leſer, den Werth jener Gründe zu beſtimmen, und erlaubt es ſich nur in Betreff der glücklichen Vermeſſung der kurhannöveriſchen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher *Zuverläſſigkeit* auch er S. 245. ſeines unſterblichen Werks über Gröſse und Bevölkerung uns 10000 deutſche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, *eines Landes* angab, *das geometriſch vermeſſen ſey*, und wie demungeachtet einige Jahre ſpäter, als der Auſtraſier auftrat, erwieſen wurde, daſs Hr. *Cr.*, und alle Landkartenvermeſſer mit ihm, den Flächeninhalt dieſes Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen ſollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statiſtiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es ſo oft führen müſſen, wenn man, wie Hr. *Cr.* hier anräth, zur Berechnung des Areals eines Landes ſich der Kataſtra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der ſämmtlichen Aecker und Wieſen weiſs, dieſe berechnet nach dem verſchiedenen Maaſse der Ruthen und Morgen nach der Regel, daſs 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutſche Q. Meile gehen, und ſodann noch ein Fünftheil hinzufügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. ſ. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniſs ihrer Gröſse gleich viele und groſse Städte, Dörfer, Wege, Wüſteneyen u. ſ. w.? — „*Ueber die Polizeyverfaſſung der franzöſiſchen Nationalverſammlung; verfaſst von einem aufgeklärten deutſchen Manne in Paris.*" Eine Abhandl., die, wie Hr. *Cr.* verſichert, mit *allgemeinem* Beyfall aufgenommen iſt; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., daſs die Nationalverſammlung die Maſchine ſey, welche die groſse Revolution veranlaſste, bewirkte, und ſie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und daſs, wenn Frankreich zuvörderſt Deutſchlands ſehr beeinträchtigten Fürſten im Elſaſs ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, ſich von ſelbſt zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfaſſung innere Güte und Feſtigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts ſagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieſer Abhandlung, wie der von den Volksſtämmen noch hinzugefügt. — „*Liſte von der Volkszahl der ſämmtlichen öſterreichiſchen Erbſtaaten.*" Worauf ſich dieſe Angaben gründen, davon kein Wort; einige derſelben ſcheinen Hn. Cr. zu alt; und andere ſind ihrer Gröſse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die geſammte Volksmenge ſoll im J. 1789 auf 24,923,062 Seelen geſtiegen ſeyn; Hr. *de Luca* gab im Jahr 1786 die Zahl derſelben auf 24,757,896 an. — „*Ruſſiſche Anekdoten.*" Zum Vergnügen der Leſerinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zuſtandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hoffentlich auch wohl nur für Leſerinnen. — „*Gegenwärtige Bevölkerung der Heſſen-Darmſtädtiſchen Länder im Verhältniſs mit ihrer Gröſse.*" Daſs dieſe Länder zu den volkreichen Ländern Deutſchlands gehören, ſcheint allerdings ſo; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe ſich die Bevölkerung deſſelben. Iſt dem nicht ſo? — „*Erklärung der neuen* (ſehr willkommenen) *Karte von* Frank-

Digitized by Google

Frankreich, *nach der gegenwärtigen Eintheilung dieſes Reichs in 83 Departements*, *verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements* von Cr." Die Erklärung ſchlieſst mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfaſſung Frankreichs, die Hr. *Cr.* auf jeden Fall füglich ſich hätte erſparen können. — „*Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.*" Die dieſen Gegenſtand betreffenden Nachrichten, aber auch nur ſie allein, ſind ſehr intereſſant. — „*Hiſtoriſch - ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthum Sulzbach,*" von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, ſagt Hr. *Cr.*; ob er ſie nutzte, wird vielleicht erſt in der Folge beſtimmt werden können. Sehr zu bezweifeln ſind dagegen mehrere Data in dem „*Graf K. A. von Sikingen und die freye Herrſch. Landſtuhl*" überſchriebenen Aufſatze, und nur ſehr wenige ſtatiſtiſche Angaben trifft man in der Abhandlung „*über die Reichsfreye Herrſchaft Wickerad,*" die gröſstentheils publiciſtiſchen Inhalts iſt. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geſchichte des 7jährigen Kriegs erſpart Rec. den Leſern und ſich ſelbſt ſein Urtheil, weil es doch ſchon zu ſpät kommen würde. Hr. *Cr.* iſt von dem Verfaſſer jener Geſchichte dazu auserwählt, die Urſchrift in Hinſicht auf Stil, Einkleidung und Darſtellung nach dem gegenwärtigen Geſchmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfaſſer möglich war, ihr durch eingeſtreuete Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geſchichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Beſtimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgeſtellten Thatſachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wekhrlin.* Erſtes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. *W.* vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreiſche Briefe betitelt hat, ſetzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es ſind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein ſeltſames Gemiſch von ernſthaften und luſtigen Materien, von attiſchem Salz und Plattheiten, von treffenden und ſeichten halbwahren Bemerkungen, von intereſſanten oder wenigſtens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmährchen. Schön und wahr iſt, was er unter der Ueberſchrift: „*Neue Seelenlehre*" über die Spiritualiſirung des Vergnügens ſagt; wahr, daſs nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiſs, und daſs ſchöne Empfindungen nur für ſchöne Geiſter ſind; daſs die Seele Venus nicht die Venus der Wüſtlinge, ſondern die Venus der Philoſophen ſey. Nicht uneben iſt der Einfall in dem ſeinem „*Katharr*" gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne; oder an Orbiln, der nicht weiſs, was er mit ſeiner Zeit thun müſſe, zu verweiſen. Seine „*Nekromanie,*" wo er zwiſchen Sully, Colbert und *Necker* eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „*Grafen von Vergennes politiſches Teſtament*" gehört unter die beſten Viſionen dieſer Art. Der „*Friede zu Reichenbach*" dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewiſſen Rückſichten faſt zu friedlich und weichlich geſtimmten Genio unſerer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einſeitige Beurtheilung des Kriegs, und die menſchenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „*Cahier an die Nationalverſammlung zu Paris*" dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haſchenden Stil abgerechnet, gewiſs bey vielen Leſern Beyfall finden, und die Auffoderung: „Schaffet eure Fanghunde „ab, ihr Fleiſcher: ſie vergiften uns die Speiſen, und „verbreiten die Tollwuth! — — Das Eiſen dem Kerl „auf den Rücken, der ſich zum Unternehmer einer Thier„hetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr „Hirſchhetzer und Fuchspreller! Holz iſt uns nöthiger „als eure Kunſt!" — — dürfte auch in unſerm lieben Deutſchland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne ſtimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu *Deſſau*, und der auf ſelbigem — in Anſehung eines beſondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menſchenfreundlichen Anſtalt, ſo wie dem verdienſtvollen Urheber derſelben, dem Sachſen Weimar. Hn. Hofmedicus, D. *Hufeland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin ſeyn, bis man dergleichen zweckmäſsige Verſchönerungen der Ruheplätze unſerer Gebeine, für das Werk und den Geſchmack der Nation anſehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte ſcheuſsliche Carricaturgemälde, gegen das von demſelben in dem Deſſauer Gottesacker aufgeſtellte Sinnbild zu vertauſchen geneigt ſeyn wird. Mitten unter dieſen ganz guten Leſematerialien ſtöſst man aber freylich auch auf Paragraphen, die ſehr unerheblich oder unverſtändlich ſind, wie z. B. „*das Bekenntniſs eines Freymaurers,*" worinn gar nichts neues enthalten iſt, und die zur Zeit der Viſitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterweſenunfug aus einem viel zu wichtigen Geſichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpoſſen von einigen guten, aber müſsigen, Köpfen erdacht.) betrachtet wird; oder *die fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehaſcht und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenſtände nur ſehr einſeitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Jurium ſtolae* bey den geiſtlichen und die Sporteln bey den Beamten geſagt wird. Das ſind keine Materien, über die ſich mit launichten Einfällen und witzigen Antitheſen viel zur Belehrung des Publikums und Beſſerung der Verfaſſungen beytragen läſst. Das ſchlimme und unſchickliche, was Stolgebühren und Sporteln mit ſich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmäſsige Abänderung jener Miſsbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, daſs, wo man ſchon vor 30 oder 40 Jahren den Geiſtlichen ein fixes Salarium ausſetzte, die Geldbeſoldungen unverhältniſsmäſsig geworden ſind — daſs ſelbige, unerachtet der inzwiſchen geſtiegenen und noch immer

Digitized by Google

ſteigenden Bedürfniſſe und Preiſes derſelben, immer ſich gleich bleiben, oft gleich bleiben müſſen, weil man bey Salarirung der Geiſtlichen nur auf Erſparniſs für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Beſoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — daſs ferner dadurch der geiſtliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren ſchützen will, herabgeſunken iſt. Und eben ſo wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher faſt immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke iſt, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Beſoldungen ſo zu beſtimmen ſeyn, daſs der Fiſcus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derſelben für die Herrſchaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Geſichtspunkt ausgeht, da wird ſicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einſeitig geurtheilt iſts auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, ſchon aus dieſer Urſache allein für „barbariſch und dummgrauſam" hält und glaubt, „daſs die „Sentenz, wenn ſie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht ſcheuſslicher hätte ausfallen können." So was läſst ſich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entſcheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die ſehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die ſtrafende Gewalt hierinn zu gehen befugt iſt, überhaupt nicht ſo *brevi manu* aburtheilen. Am wenigſten läſst ſich über metaphyſiſche Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Beſtimmung des Menſchen, Kantiſche Philoſophie etc. in iſolirten mehr ſchimmernden als gründlichen Paragraphen etwas gedeihliches ſagen. Es iſt ſchon an und für ſich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*phyſiognomiſchen Fragment*" über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brünetten, metaphyſiſche Paragraphen über das Ungefähr etc. paradiren. So ein ſeltſames Gemiſch verjagt nicht nur meiſtens den einen oder den andern Theil der Leſer, ſondern für das Publicum, das Hr. *W.* doch zunächſt als dasjenige anſehen muſs, von dem er am meiſten geleſen wird, ſind, auch an ſich richtige Raiſonnements über dergleichen Materien überhaupt, und beſonders in dem oft ſcurriliſchen Gewand, in das ſie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialiſt nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen ſtellt, ſondern ihm ſeinen eignen Platz, ſeine eigne Rubrik, ſeinen eignen wohl verwahrten Umſchlag anweiſt, damit Unmündige oder Unverſtändige ſich nicht daran vergreifen, und ſich und ihre Ruhe vergiften.

Stockholm, in der königl. Druckerey: *Wargs (C.) Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruntimmer (Anweiſung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer).* 1790. 8. (40 Schill.)

Es iſt die neunte Auflage. Die Anweiſung ſteht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Färbebuch kam 1773 zum erſtenmale heraus. Man kann daraus auf den groſsen Abgang des Buchs ſchlieſsen. Im J. 1778 erſchien ſchon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutſchen Ueberſetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktiſche Erziehungskunde*, von D. *G. G. Mehring*. Nebſt einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinſtituts. 1791. 2½ B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erſte Grundſatz der Erziehungskunſt ſey: „*Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtſchaffenheit*:" und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müſſe, iſt der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er ſtellt acht pädagogiſche Maximen auf, deren Hauptinhalt iſt: daſs man alle Seelenkräfte verhaltniſsmäſsig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verſtandes hingegen als Mittel anſehen ſoll.

Physik. *Königsberg*, b. Hartung: *Felciani Wannowski Diſp. inaugural. de principio plantarum adſtringente.* 1791. 48 S. 8. — Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand mit vielem Fleiſse behandelt. Er erinnert zuerſt, daſs der zuſammenziehende Grundſtoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterſchiedene Körper, welche durch ihren Geſchmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflöſungen des Eiſens, oder durch andere Eigenſchaften die Gegenwart dieſes Grundweſens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die ſich mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch dieſen Beſtandtheil auszeichnen, über, und beſchreibt die vorzüglichſten Verſuche, welche *Retzius*, *Scheele*, *Hagen* und einige andere Scheidekünſtler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des ſel. *Delius* ſcheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu ſeyn,) angeſtellt haben, um das Verhalten der Galläpfel ſowohl, als des zuſammenziehenden Grundſtoffs derſelben gegen phlogiſtiſche, ſaure, laugenhafte und andere Auflöſungsmittel zu entdecken, und ſo die wahre Beſchaffenheit dieſes Princips zu erforſchen. Hr. *W.* hält dieſen Erfahrungen zufolge, den zuſammenziehenden Grundſtoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, daſs dieſe zwar von allen übrigen bekannten Säuren verſchieden ſey, doch aber ihren Urſprung von der allgemeinen Pflanzenſäure, dem Eſſige, habe, und ſich beſonders durch eine gröſsere Menge brennbares Weſen von dieſer ſowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinſteins und den übrigen Pflanzenſäuren unterſcheide. — Am Schluſſe ſeiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichſten Bereitungsarten derſelben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

Kempten, b. Köſel: *Verſuch einer Menſchenlehre, ſich ſelbſt und andere Leute kennen zu lernen.* Erſter Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet der Corpulenz dieſes Products wird doch unſere Anzeige davon nach Verhältniſs nur ſehr kurz ſeyn: Es iſt höchſt elend. Man könnte durch den vielverſprechenden Titel verleitet werden, dieſe *rudem indigeſtamque molem* für eine Anthropologie im weitläuftigen Sinne dieſes Worts zu halten. Sie enthält aber bloſs unordentlich untereinander geworfene armſelige Bruchſtücke der empiriſchen Pſychologie, mit untermengten wenigen und eben ſo armſeligen phyſiologiſchen Trümmern, wie ſchon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellet. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig ſeyn ſoll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geſchrieben iſt) und ein Geſpräch zwiſchen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet iſt). 1ſte Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derſelben Eigenſchaften, und vom Verſtande insbeſondere. 4. L. von der Aufmerkſamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Abſonderungskraft und (wieder) vom Verſtande. 5. L. Vom Gedächtniſſe und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantaſie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu ſchlieſsen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenſchaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13—15. L. von Vermiſchung der Seelenkräfte oder vom Geiſte. 16. und 17. L. weitere Fortſetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menſchenkörper und deſſelben Gliederbau. 20. L. von ſchlechter Sorgfalt für die edelſten Thierarten, nehmlich die Menſchen. 21. L. von der Zergliederungskunſt, beſonders von den innern Theilen des menſchlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den *Gemüthsarten* und *Säften des* menſchlichen *Körpers.* 23. L. von den Eindrücken der Gegenſtände in das Gedächtniſs und von derſelben Verwahrung und Wiedererſcheinung. 24. L. Ueber die verſchiedenen Neigungen der Menſchen. 25. L. Ueber verſchiedene Naturelle, Leidenſchaften und Geberden der Menſchen. 26. L. Ueber die verſchiedenen Eigenſchaften der menſchlichen Körper. Von Kranken, von verſchiedenen Aerzten, von melancholiſchen Leuten. 27. L. von der Beſchaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderſeitigen beſondern Verrichtungen. 28. L. von blödſinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beſchluſs der Menſchenlehre: Eine Abhandlung über alle Stände. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. ſein Product ſelbſt einen unausgearbeiteten Miſchmaſch, einen ungerathenen Verſuch; ein Geiſteskind, das mit den abſcheulichſten Gebrechen behaftet ſey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuterter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindiſcher, läppiſcher Dinge und Widerſprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickſchnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, *weil ihn hungerte!* — Daſs der Vf. ſich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann ſich jeder durch einige Streifereyen in die Wildniſs dieſes Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. iſt z. B. ein Gedanke, eine Vorſtellung, „nichts anders als eine gewiſſe Zuſammenſetzung einzelner Wörter, welche Zeichen unſerer Gedanken ſind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verſtehen wollen; oder kurz zu ſagen, das Denken iſt nichts anders, als ein Selbſtgeſpräch. Der Beweis liegt am Tage. Man ſinne nur ſeinen eigenen Gedanken nach, ſo wird man merken, daſs man ſich der Wörter bediene, und folglich mit ſich ſelber rede.“ So iſt es aber nach S. 11. nur bey ſprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörloſen hingegen ſtellen ſich die Bilder und Handlungen ganz natürlich ſo, wie ſie in die Augen fallen, vor, vergleichen ſie mit andern ehehin ſchon gehabten und vernünfteln darüber ohne Wörter.“ Ebendaſ.: „Die Gedanken beſtehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenſtänden haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenſtande brauchen, deſto vollſtändiger werden unſere Gedanken ſeyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, iſt einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache.“ S. 243. „Die Phantaſie oder *Schwärmkraft* iſt eigentlich nichts anders als eine gewiſſe Erinnerungsart. Denn was im Phantaſieren hervorkömmt, iſt gewiſs eine Idee, die wir ſchon ein andersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlaſs erinnern. Läſst ſich ein ſolcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommner Narr iſt, mit einem geſcheuten Einfall vereinigen, ſo können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entſtehen,

Digitized by Google

ſtehen, welche zu Erfindung von groſsem Werthe ſind. In der Kunſt vortreſſlich zu phantaſiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der groſse *Sterne*, ein Engländer. In ſeinem Triſtram Shandy, wo die tiefſinnigſten Sätze der Wiſſenſchaften und Künſte anzutreffen ſind, ſpringt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und miſcht Sachen darein, welche den höchſten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen." S. 384. bereichert der Vf. die Pſychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrteſten Männer, welche die Regeln (andern ihre Gedanken zu eröffnen) wiſſen, bedienen ſich in Verfaſſung ihrer Werke derſelben nicht allemal, ſondern ſie folgen einer weit natürlichern Ordnung, die ihnen angebohren iſt." Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingeſogen. Eben ſo natürlich iſt ſein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau.* Nun laſſen ſie uns eine andere Perſon pſychologieren. *Frau v. Scherzenthal.* Was? pſybslochologieren? *F.* Nicht pſybslochologieren! pſychologieren! *S.* Ja. Was iſt das für ein Zauberwort? *F.* Pſychologieren und Anatomiren ſind zwey griechiſche Wörter. Anatomieren heiſst einen Körper zerſchneiden, zergliedern, und Pſychologieren heiſst die Seele oder den Geiſt zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkungskräfte auseinander legen. *S.* Kann man das Wort Xi-pſybslogieren, das ich nicht einmal ausſprechen kann, nicht deutſch ſagen? *F.* Mir fällt eben kein deutſches Wort dafür ein. *S.* Sagt man für Anatomieren, Zergliedern; ſo könnte man für Pſych-ologiern, — *Zerbſeelen* ſagen. F. Ach *Pfui!* — *Zerbſeelen* iſt ja gar ein fürchterliches Wort. etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einſiedlers zu* (auf dem) *Athos.* *Erſte Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrſcheinlich erregen ſollte, bleibt durch den Inhalt ſelbſt unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an ſich trägt. Es ſind vermiſchte Aufſätze, die *Nachtwachen* heiſsen, aber mit eben ſo viel Recht auch *Träume* heiſsen könnten. Dieſe erſte Lieferung enthält deren *drey*, *I. Spinoza der dritte, oder der entſchleierte Aberglaube.* Wen der Vf. unter Spinoza *dem zweyten* gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieſer *dritte Spinoza* iſt eigentlich der verſtümmelte *Benedict* Spinoza, deſſen Lehren von der Subſtanz hier angenommen, aber mit Gründen unterſtützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar ſehr contraſtiren. Von dem, was zu unſern Zeiten in Deutſchland durch die kritiſche Philoſophie geleiſtet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des ſpinoziſtiſchen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiſs unſer Vf. gar nichts. Dieſes mag nun zwar unter den Einſiedlern und Kloſterbrüdern auf dem *Monte Santo* nichts Unerhörtes ſeyn; aber als deutſcher Schriftſteller ſetzt ſich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphyſiſche Träume mit *ſchlechten* Gründen zu beweiſen, da die *beſſern* ſchon widerlegt ſind. Nach dieſen Grundſätzen beſtreitet dann der Vf. die Lehren der poſitiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls ſchon auf die Seite geſchafft ſind. Die Einheit der Subſtanz, um doch auch unſer Urtheil zu belegen, beweiſt der Vf. ſo: „Wären zwo oder mehrere Subſtanzen, ſo müſsten ſie in Etwas von einander verſchieden ſeyn. Eine Subſtanz müſste gewiſſe Beſchaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieſer Subſtanzen würde alſo die Verſchiedenheit ihrer Beſchaffenheiten, ſo wie die abſolute Identität aller ihrer Beſchaffenheiten die Einheit der Subſtanz, in ſich ſchlieſsen." Gerade das, was bewieſen werden ſollte, iſt hier nicht bewieſen; und aus der abſoluten Identität der Beſchaffenheiten *mehrerer* Subſtanzen folgt ja noch nicht, daſs nicht mehr als *eine* Subſtanz denkbar ſey, da dieſe identiſchen Beſchaffenheiten als mehrern Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. ſogar *a poſteriori* zu beweiſen, daſs das Denken eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſey. Der Grund dieſes Beweiſes iſt der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungsſatz* hält, daſs nemlich die Summe aller möglichen Begriffe abſolut unendlich, oder gröſser als jede Zahl ſey, die ſich angeben laſſe. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen ſey nur eine unendliche Eigenſchaft fähig. Wenn alſo das Denken unendlich ſey, ſo müſſe ſie eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſeyn." Wir erinnern dagegen weiter nichts, als daſs ſich jener Lambertiſche Satz mit eben ſo viel Scheine zu einem Beweiſe miſsbrauchen laſſe, daſs die Menſchen unendliche Subſtanzen oder Götter ſind. Was auf dieſen ſaubern Beweis folgt, ſtöſst alles, was der Vf. von ſeiner Subſtanz behauptete, auf eine eben ſo bündige Art, wieder um. „*Kein Denken*, heiſst es, *iſt ohne Ausdehnung.* Denn dieſe, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als Figur, *Bewegung* u. ſ. w. iſt Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloſs ſich ſelbſt zum Thema und Gegenſtand haben. „Die unendliche Subſtanz bloſs nach ihrer Eigenſchaft als *denkende* Subſtanz betrachtet, kann alſo eben ſo wenig ein Gegenſtand des Denkens für uns ſeyn, als die Functionen des Verſtandes, und es iſt, nach dem Vf. ſo wenig eine rationale Theologie, die er doch ſelbſt aufſtellt, als eine Logik möglich. Daſs es inzwiſchen ein Denken gebe, bey welchem ſich nichts denken läſst, davon ſind in dieſer Abhandlung Proben genug aufgeſtellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimniſſen.* Der Vf. will das Weſentliche über dieſen Gegenſtand aus *Hobbes*, *Spinoza*, *Rouſſeau*, *Hume*, *Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zuſätze hier und da hinzufügen. Sicher iſt aber von dem, was er hier liefert, das wenigſte von dieſen Schriftſtellern, ſondern gröſstentheils ſein eigenes Machwerk; denn das meiſte iſt höchſt oberflächlich und trivial. Der Vf. beſtreitet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt ſich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

Digitized by Google

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle ſeine Widerlegungen wieder aufheben muſs; es ſey nehmlich „eine das Maaſs aller menſchlichen Kräfte überſteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und alſo von einer intelligenten Urſache herrührende Wirkung." Unter der Rubrik: *Von Geheimniſſen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die groſſen Vorſtellungen davon, nicht die ſubtilern aus dem Neuplatonismus gefloſſenen. Dieſer Beweis beruht auf dem nicht genug beſtimmten Satze: Alles, was iſt, iſt entweder Subſtanz oder Accidens; was weder Subſtanz noch Accidens iſt, iſt nichts. III. *Natur der Dinge.* Enthält einige Stellen aus dem Anfange des erſten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche ſich in deſſen *Introduction à l'hiſtoire des Mineraux* befindet und den VI Band ſeiner *hiſtoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscowich* Theoria philoſ. natural. verſetzt. die ſo wie jene die anziehende und zurückſtoſsende Kraft und das Geſetz der Schwere betreffen. Alle dieſe, aus dieſen Schriftſtellern ausgezogenen Sätze ſind ganz roh und ohne alles zuſammenhängende Raiſonnement hingeworfen. um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widerſprechenden Behauptung des Grafen *Büffon* und des P. *Boscowich*, daſs alle Kräfte der Materie von einer einzigen urſprünglichen Kraft abhiengen, indem *vielleicht* die *Anziehung* ſich in *Zurückſtoſsung verwandle*, ſo oft Körper ſich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenſeitigen Stoſs zu empfinden, und die repulſive Kraft in der Natur *nichts anders ſey, als die anziehende Kraft ſelbſt*, welche in den kleinſten Entfernungen zurückſtoſsend werde, meynt der Vf.: „*Kant* lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: daſs ſich *nur dieſe* bewegende Kraft in der Materie denken laſſe, daſs alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückſtoſsende Kraft reducirt werden können." Durch dieſe ſonderbare und wahrhaft ſinnloſe Stellung des Kantiſchen Satzes will der Vf. inſinuiren, als ob *Kant* ebenfalls jener Meynung beyſtimme. Allein dieſer ſagt davon kein Wort, und ſeine Ausdrücke ſind ſo beſtimmt, daſs ſie ſich ſchlechterdings nicht ſo verdrehen laſſen können. Er ſagt weiter nichts, als daſs ſich in der *bewegenden Kraft* der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die *Anziehungs-* und *Abſtoſsungskraft*, denken lieſsen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, iſt die Verwandlung der einen in die andere ſchlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brieg, b. Tramp u. in der Grottkauiſchen Schulbuchh. *J. C. C. Löwe's* H. S. W. Landkammerraths *Reviſion der Schriften über Oberſchleſien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verſchiedene Nachrichten vom Zuſtand Oberſchleſiens haben zu heftigem Unwillen, ja ſelbſt Schimpfen und Drohungen gegen die Verfaſſer gereizt. Dieſs iſt gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter läſst ſich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geſchrien, wo das unter den Haufen geworfene Miſſil wirklich getroffen hat. Hr. *L.*, der erſte jener Schriftſteller, ein Ausländer und lange Zeit ein ſorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Auffoderung von mehrern Seiten an, die Schriften als unpartheyiſcher Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitſchriften, ſind der gemuſterten Werke über 30, und die wichtigſten darunter ſind *Hammards* Reiſe, von *Klöber's* Schleſien vor und nach 1740; die oberſchleſiſche Monatsſchrift von *Peuker;* Hn. L.'s verſchiedene Aufſätze in ſeinen Cameraliſtiſchen Wiſſenſchaften; *Fabri's* geographiſches Magazin u. ſ. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Miſsverſtand verſpottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberſchleſien*, worin gegen Hn. *L. Zeplichal* und andere Tadler Oberſchleſiens unſittlich geeifert, und die Vertheidigung ſehr verkehrt geführt iſt. Die Beurtheilung iſt durchgehends mit Unbefangenheit, auch ſelbſt in Abſicht der Gegner mit aller dienlichen Mäſsigung vorgetragen, und zeiget Hn. *L's* wirklich menſchenfreundlichen Endzweck, der Landesverbeſſerung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorſchlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberſchleſien enthalten, iſt billig, zwiſchen den beiderſeitigen Uebertreibungen, ein gewiſſes Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. *L.* ſelbſt meiſtens hinleitet. Nach dieſem ſtehet im Ganzen das Land und beſonders der auch nach der Sprache noch polniſche gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heiſst, gegen die deutſche Nachbarſchaft merklich zurück. Da aber Verdienſt und Werth der Menſchheit nicht ſowohl nach der Stufe zu beſtimmen iſt, auf welche Natur und Schickſal einen jeden hinſtellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitern Emporſteigen zur Abſicht der Vorſehung; ſo muſs ſich deſshalb niemand überheben und zum allgemeinen bittern Tadel oder Verachtung hinreiſsen laſſen. Vielmehr ſoll man dem Nächſten ſein Gut und Nahrung helfen beſſern, wozu jede verſuchte Bemühung, den Mängeln abzuhelfen, ſorgfältig angemerkt, geprieſen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muſs. Dieſes Verfahren iſt auch von mehrern der hier gemuſterten Schriftſteller und beſonders Hn. *L.* beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von ſolchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Luſt hätten, ſich zu beſſern. Es liegt am Tage, daſs Oberſchleſien im Verhältniſs zur Güte ſeines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegebeſſerung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweiſen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfange wirkt noch Holzverſchwendung und ſchmutzige Wohnungen mit dem Vieh zuſammen. Unreinliche Kleidung, Branteweinſaufen, grobe Unwiſſenheit und Aberglauben ſind gemein, aber durch die fremden

Digitized by Google

den Neuanbauer und beurlaubten Soldaten, Verbeſſerung der Schulen mit deutſchen Candidaten, Anſetzung guter Hebammen u. ſ. w. hat ſich ſchon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklarung gebildet, und der Adel bemüht ſich zum Theil rühmlichſt, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie beſonders der Fürſt von Pleſſe, die Grafen Proſchma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptſtück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte. In vielem ſind ſie hin und wieder gemildert, ſo daſs der Bauer die vier bis ſechs Tagewerke jedesmal höchſtens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für ſich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer ſeine Aecker nur beym Mondenſchein bearbeiten ſieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. *L.* genau berechnet hat, und da muſs natürlich Muth und Fleiſs zu Verbeſſerungen wegfallen. Unberufene Anwälde der Menſchheit, welche ſie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeſchrey über die Leibesſtrafe eines faulen oder tückiſchen Fröhners im Stock, Gentſch, oder Jammer, (drey verſchiedene Arten von Nothſtall für unbändige Menſchen); aber ſie denken in der That übereilt und zu ſchnell ſich in ſeine Stelle, und haben niemals verſucht, ſolche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge nothwendig macht. Von allen Mitteln, dieſem Uebel abzuhelfen, wählt man auch in Oberſchleſien ſchon das richtigſte durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohndienſte in Geldabgaben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth ſeines Gutes Steinau von 51 auf 114000 Rthlr. erhöht, und damit alſo trotz jedem Quacker in Penſylvanien ein ſehr reizendes Beyſpiel gegeben, die polniſchen Neger in deutſche Freeholders umzuſchaffen. Aber freylich iſt ſo etwas urplötzlich und überall durch tauſend menſchenfreundliche Beſchlüſſe und Geſetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfodert. Das bedenken nur oft die Menſchheitsbefreyer an der Seine, Themſe und Oder nicht genug, pfuſchen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menſchliche Natur ſo unſinnig, daſs es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitsſinn und Aufklärungsgeiſt unbillig mit verläſtert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünſchen geweſen, daſs Hr. *L.* auch ſeine Schreibart und Sprache ſorgfaltiger gereinigt hätte. Er ſagt *Ruhmräthig* für ruhmredig, und der *Hierſen* für die Hirſe, welches vermuthlich die ſchleſiſche Mundart ſeyn muſs. Auch bedient er ſich, wo doch von Abſtellung der alten Miſsbräuche voriger Zeiten die Rede iſt, ſehr unſchicklich der alten barbariſchen Kunſtwörter, die man im übrigen Deutſchland kaum verſteht, wie *Dominien* und *Ruſtical-* für Ritter- und Bauergüter. *Robot* vom polniſchen robota, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienſt- und Hebebuch vom ungariſchen *ur*, der Herr und *ber* der Sold, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verſchiedenen Latein *urbarium* verwechſelt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort (Warſchau): *AD QUOSDAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieſes im elegiſchen Versmaaſs verfaſste und 478 Zeilen lange Gedicht iſt wahrſcheinlich zur Feyer des Stanislanstags beſtimmt worden. Sein ungenannter Vf. ſucht den Kleingläubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit verſinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzuſprechen, daſs er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Krafte und ein gegründetes Miſstrauen gegen die gigantiſchen Plane der Feinde des Staats einflöſst. Sehr wahr und mit Zuſtimmung der Erfahrung ſagt er daher in dieſer Hinſicht V. 29 u. folg.:

Quam ſint vanae hominum curae, quam et inania vota,
T a u r i c u s exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino ſperans dare vincla Tyranno,
Fronde ſub agreſti, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre ſepulcro,
Oblitus miſer eſt, et monumenta mori.

— — — —
— — — —

Marmora miramur; ſed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras poſteritatis habent! . . .

Er ſchildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hinderniſſe, preiſt die Vorſicht des Monarchen und die Treue der patriotiſchen Reichstagsmänner, beſonders eines Czartoryski und Małachowski, ſtraft den unrühmlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrüttender Partheyſucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und ſophiſtiſchen Regierungsgrundſätzen und züchtigt gelegentlich feile oder parteyiſche Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegengeſetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländiſchen Leſer doch nicht Alles verſtändlich ſeyn dürfte. — Im Ganzen genommen iſt es doch mehr die Energie der Geſinnungen als der dichteriſche Werth, was dieſes Gedicht über das Schickſal der Vergeſſenheit erhebt. *Einzelne* gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, ſo wie zum Beyſpiel gegen den Schluſs des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege ſchildert, und deren Sinn keinem Leſer zweydeutig ſeyn kann:

Deficiunt frumenta fami, ſine dote puella eſt,
Votiva in numos fracta tabella fluit;
Vinea ſicca horret, vomer converſus in enſem,
Bos juga deſeruit, planſtra reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, ſpes tanta nepotum,
Necquidquam vidua in vota vocante Deos.
Exacta obtorto duplicata ſtipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus R a p t o r i ſuſtulit enſis,
Millia flumen habet, Millia Phoebe necas!
Vltrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? M o r t e ſ o l u t a m a l a.

Von proſodiſchen Verſtoſsen iſt der Vers auch nicht frey, ſo z. B.:

— — *prō băſī Āltāriă pōnēns.*

Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *baſe* irre geführt hat.

oder: — — *et aer*

Sŭffŏcet, in barathrum terra adaperta trahat.

Der vorgedruckte ſchöne Kupferſtich, der das Symbol der Polniſchen Freyheit abbildet, und worauf ſich die daneben ſtehenden 11 Diſtichen mit der Aufſchrift: *in Libertatis Simulacrum. Die 13. Ianuarii* beziehen, iſt von Hn. *Carl Gröll* dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. *Smuglewicz.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kaiſerer: *Praktiſche Bemerkungen über verſchiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entſpringen, oder öfters mit denſelben verbunden ſind.* Für Aerzte und Wundärzte, von *Joſeph G. Beer*, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern. 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., daſs man viel über Augenkrankheiten geſchrieben habe, daſs man aber unter allen dieſen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen leſen könne. „Wer kennt nicht die „Verdienſte des vortreflichen unparteyiſchen Beobach„ters, des Hn. HR. *Richter* in Göttingen? — Jeder prak„tiſche Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke „zu ſehen und zu behandeln, wird von der Gründlich„keit ſeiner Schriften, und von dem durchdringenden „Forſchungs- und Beobachtungsgeiſte des Vf. vollkom„men überzeugt ſeyn, und ihm gewiſs für ſelbe von „Herzen danken." Zu dieſem Danke hätte Hr. B. nur noch hinzuſetzen ſollen, daſs er aber insbeſondere ihm noch dafür verpflichtet ſey, daſs er neun Zehntheile ſeines Werks aus ihm *wörtlich* habe abſchreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig ſelbſt geſtand, ſondern erwartete, daſs ihm dieſes ein Recenſent erſt öffentlich ſagen ſollte, können wir nicht einſehen. — Glaubte er, daſs irgend ein Leſer ſo nachläſsig ſeyn würde, nicht Hn. HR. *Richters* Lehrbuch mit dem ſeinigen zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, daſs man das, was ſo vortreflich und ſo vollkommen, als es nur möglich ſcheint, geſagt worden iſt, (wie dies z. B. bey Hn. HR. Richters Werken der Fall iſt,) oder was man doch bey aller Bemühung ſelbſt ſich nicht beſſer zu ſagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywiſſenſchaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zuſammentragen eingeführt wäre; allein man muſs ſo ehrlich ſeyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. — Würden nicht die Einſchiebſel, Veränderungen, Zuſätze u. ſ. f., die er an ſeinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am ſchicklichſten haben vorgetragen werden können; wenigſtens den Käufern ſeines Werks, die doch wohl ſämmtlich *Richters* Chirurgie beſitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem gröſsten Theil doppelt bezahlen laſſen. Doch wir wollen die Art der Abfaſſung dieſes Werks näher beleuchten. — Zuerſt von *der Thränenfiſtel.* Gleich der Erſte Abſatz iſt Richters §. 460, von dem er nach einem Einſchiebſel gleich zum 467 §. übergeht, der nur wenig abgeändert iſt. Aus Richters 468 §. (ſo wie in der Folge öfters), macht er vier Abſätze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474. §. führt er gegen Hn. HR. *Richters* Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verſtopfung des Naſengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. ſchreibt: anſchwellen, ſchreibt Hr. B. durchaus anſchwöllen, ſo auch verſchlüſsen, ſtatt verſchlieſsen, S. 251. 267 Chyrurgiſchen, S. 295. Rezitiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, ſtatt Scropheln Scropfeln oder auch Scrofpeln, ſt. Lacryma Lachrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. ſt. eytrig, eyterieht, ſt. Cabanis, Kabanis, ſt. Jaſſer, Jaſsner. — — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfüllungen ſchrieb, ſchreibt er Anfühlungen, S. 81. ſtatt immer, ſehr oft, S. 83. ſt. gänzlich, zugleich. Die Richterſchen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulaſſen. — — Bisweilen wird manches weitläuftiger geſagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, daſs er dreymal die engliſche Methode, (Blizards Namen findet er für gut, wegzulaſſen.) durch Queckſilber die Verſtopfung des Naſengangs zu heben, verſucht habe, und daſs ſie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigens mit der beſten Wirkung gebrauchten Mannaauflöſung zur Einſpritzung habe er heftige und unausſtehliche Kopfſchmerzen erfolgen geſehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 327, 331, 345. 357. 377. verwandelt er die indefinirte dritte Perſon ſeines Originals geradezu in die Erſte. — S. 134. Wenn die Jaſserſche Salbe beym ſchwarzen Staar nicht half, ſo brachten bey ſchwammigen wäſsrigen Körpern Goldſchwefel und elektriſches Bad den Krätzausſchlag zum Vorſchein, und hoben dadurch meiſtens die Krankheit. — S. 147. Statt des ſcharpyiſchen (ſharpiſchen) Inſtruments bedient er ſich eines eigenen zur Compreſſion verfertigten kleinen Polſters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er ſah einen Mann, dem das Richterſche Röhrchen mit der beſten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch ſeit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig iſt, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzuſtellen, räth er ganz artig, zwiſchen dem Thränencarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abfluſs der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer ſtellt einige Inſtrumente, die zur Operation der Thränenfiſtel erfodert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiaſes,) von der er ſagt, daſs ſie ſammt allen ihren Abänderungen

ſehr

ſehr fürchterliche Folgen habe. In dieſem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter. 3) Die Zuſammenwachſung der Augenlieder iſt ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, ſo auch nicht 4) die Geſchwülſte der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerſtenkorns machte er einen Verſuch mit einer Bahung aus Eſſig und Waſſer, und jedesmal gelang der Verſuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleiſchgewächs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeſchnitten, und der Patient ſtarb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenſtein glückte es hingegen bey vielen. 5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenſtein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schröpfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein ſicheres und zuverläſſiges Mittel in jeder Auswärtswendung, ſie mag ſcrophulös, veneriſch, oder von Blattern ſeyn u. ſ. f., empfehlen. Von Blaſenpflaſtern ſcheint er ſich doch zu viel zu verſprechen, auch räth er, nicht bey Sackgeſchwülſten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuſchneiden. Die *ſechſte* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* iſt nun wieder *ganz wörtlich* auſser unbedeutenden Einſchiebſeln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Perſon in die Erſte, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeſchrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äuſsern Mittel" S. 276. ſo wie S. 279., wie an mehrern Orten die von Hn. Richter angegebene Doſis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, ſo wie auch S. 324. und S. 352 die wichtigen Worte: „Auch hier ſind Aderläſſe das Hauptmittel"; und S. 342. gar *alle* von Richtern angegebene Mittel wegläſst, ſehen wir nicht ein. S. 283. Er ſah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung ſo vermehrt, daſs der Kranke beynahe zu raſen anfieng. Ebendaſelbſt widerräth er gegen Richtern, (den er nicht nennt,) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuſchneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, daſs alle erweichenden Breye ſchadeten, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeſchlagenen Mohnſaft, den wir oft in dieſem Fall ſehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothen Präcipitat um, die doch nicht die Abſicht erfüllen kann. Aber eben dieſe Salbe, von der Richter in einem andern Falle ſagt: *ſie ſey von beſonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297 diſputirt er gegen Richtern ohne Urſach, deſſen Meynung doch gar nicht iſt, einen zwiſchen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht ſogleich herauszunehmen, ſondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu laſſen, bis den fremden Körper eine geſchickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr ſchadet; – ſo copirt er mit unterwebten Zuſätzen und Veränderungen Richters Text von §. 2 bis 42, von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen verſetzt er nach S. 370., ſo daſs er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Daſs ein Wiener Richters Worte: „*ſo empfiehlt man* (*Stoerck an. med II. p.* 225.) in, „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*" abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch *Richtern*, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden ſucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. ſteht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Maſern weggelaſſen haben? Dies hätten wir gerade am wenigſten erwartet, da es auf dem Titel heiſst: *daſs er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktiſche Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entſpringen* u. ſ. f. Warum läſst er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er ſich doch die Mühe nicht verdrieſsen lieſs, ſo vieles abzuſchreiben, und da doch gerade dieſer Paragraph ſo manche praktiſche Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. ſchaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zuſätzen verbrämt, ein. S. 356. ſteht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich ſt. *vermehrt, verliert:* wenigſtens ſagte er ſelbſt S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, daſs alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges ſchadeten. S. 358. muſs es ſtatt *Dritten* Gattung *vierten* heiſsen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung ſpricht, ſind eine offenbare Abſurdität, indem er ja ſchon davon geſprochen hatte. Dies verräth nun beym Copiren eben keine groſse Aufmerkſamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgeſtellt; allein ſo wenig natürlich, daſs ſchwerlich jemand, der dieſe Krankheiten in der Natur geſehen hat, ſie hier wieder erkennen wird; aber auch ſelbſt Layen muſs es auffallen, daſs nicht einmal die Augenbraunen natürlich, ſondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargeſtellt ſind.

Leipzig, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano,* — Regimentswundarzt in Dienſten des Königs von Sardinien, *von der Luſtſeuche.* Aus dem Italiäniſchen, mit Zuſätzen von *Kurt Sprengel*, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Ueberſetzung dieſes Werks, von welcher Hr. *S.* nur den letzten Theil verfertigt hat, ſcheint, ſo viel ſich urtheilen läſst, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiſs abgefaſst und treu zu ſeyn. Rec. hätte nur gewünſcht, daſs Hr. *S.* die Mühe auf ſich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der faſt nie die Stelle ſelbſt citirt, auf die er ſich beruft, ſondern nur das Buch nennt, in welcher ſie ſtehen ſoll, durch Aufſuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Luſtſeuche ſich mehr als einmal zugetragen hat, daſs der eine in dem Schriftſteller, auf den ſich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben verſicherte; ſo würde zur beſ-

Digitized by Google

beſſern Prüfung der Beweiſe, die Perenotti für ſeine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugniſſe weſentlich nothwendig geweſen ſeyn. Perenotti iſt übrigens der Meynung derer, welche die Luſtſeuche für ſo alt als jede andere Krankheit halten. Nach ſeiner Meynung hatten die moſaiſchen Geſetze die Ausrottung der Luſtſeuche zur Abſicht: Hiob, David, litten an dieſer Krankheit, und ſelbſt über mehrere Gegenſtände der griechiſchen Mythologie ſucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, daſs in den älteſten Zeiten Griechenlandes die Luſtſeuche die Menſchen ſchon geplagt habe. Herkules hatte ſich die Krankheit, die durch Fäulniſs und Geſchwüre ihm ſo ſehr zuſetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und ſein Uebel war kein anderes, als die Luſtſeuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zuſätzen, die mit S. 334 anfangen, erklärt ſich Hr. *S.* nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Henſler über das Alter der Luſtſeuche. Seine Erklärung der Luſtſeuche iſt ſchon ſo, daſs nach derſelben das höhere Alter dieſer Krankheit ſchwerlich abgeläugnet werden könnte. Er ſagt: Luſtſeuche iſt entweder die Krankheit, wie ſie vor 400 Jahren (alſo im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder *jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Beyſchlaf einer kranken Perſon fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Anſteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, iſt veneriſche Krankheit.* Nun ſchlieſst er, daſs, da Tripper, Schanker, Leiſtenbeulen u. ſ. w., die von Anſteckung durch den Beyſchlaf abhingen, den Alten bekannt waren, alſo auch von den älteſten Zeiten her wahre Zufälle der Luſtſeuche bemerkt worden ſeyn müſſen. Eine Schluſsfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf deſſen Partey ſind, ſo wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die veneriſchen, durch den Beyſchlaf in andere Körper übergetragen werden, und in dieſem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. *S.* zugeben, daſs die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweiſen, daſs die Krankheit neu ſey; auf der andern Seite beweiſen aber auch die Vergleichungen, welche die erſten Schriftſteller zwiſchen der Luſtſeuche und einigen Arten des Ausſatzes anſtellten, nicht, daſs die Krankheit alt, und wie Hr. *S.* will, ein Abkömmling des Ausſatzes ſey. Für das frühere Daſeyn der Luſtſeuche in Weſtindien ſprechen nach Hn *S.* Meynung die Zeugniſſe des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon ſpreche nicht einmal, ſondern ein unwiſſender Mönch. Herrera ſey nicht in Weſtindien geweſen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erſter Rückkehr nur 15 Jahr alt geweſen ſey, überdem auch gegen die Einwohner Weſtindiens viel böſen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieſer Abhandlung des Hn. *S.* mehrere und beſſere Gründe wider den Weſtindiſchen Urſprung der Luſtſeuche nicht gefunden, als ſchon Henſler in der vortreflichen Abhandlung über dieſen Gegenſtand angeführt hatte: manches, was Henſler geſagt hat, iſt nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Henſler deutlicher dargeſtellt; z. B. die Mythologie der Indianer, aus der Erzählung des Fraters Roman Pane. Er erklärt ſich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländiſchen Auſſatz, (warum ſchreibt Hr. *S.* S. 361. *panus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er ſpricht, heiſst *panus*,) mit Henſlern, daſs gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Ausſatzſtoff, bald von einer eigenen Beſchaffenheit der Säfte, die er die veneriſche nennt, abgehangen hatten. Die ausſätzige Conſtitution nahm immer mehr ab, die ſyphilitiſche nahm zu, bis ſie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Luſtſeuche empfiehlt er die Einreibungen des Queckſilbers. Er verſichert weder von dem Sublimat, noch von dem verſüſsten Queckſilber, auch bey der gröſsten Vorſicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehreſten und beträchtlichſten veneriſchen Zufälle bemerkt zu haben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Johann Makkitrik Adair's — medicinische Wahrnehmungen für ſchwächliche Perſonen, nebſt einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johannisſpital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philoſophiſch-medicinischer Abriſs der Naturgeſchichte des Menſchen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. phyſiologiſche und diätetiſche Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetiſche Abhandlungen, über die ſechs ſo genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die beſondere Abſicht gehabt, bey ſeinen diätetiſchen Vorſchriften vorzüglich auf ſchwächliche und kränkliche Perſonen zu ſehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Waſſers zu Bath zu beobachten ſind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln iſt am ausführlichſten ausgearbeitet, und füllt den gröſsten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erſtere rechnet er die Fleiſcharten, unter letztere die getrockneten und friſchen Obſtfrüchte, die grünen Gemüſe, die eſsbaren Saamen, die Hülſen- und Schaalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umſtänden dieſes oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Claſſe anzuwenden ſey. Hierauf ſpricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichſten von der Diät ſolcher, die zur Lungenſucht oder zur Gicht geneigt ſind, und erklärt ſich mit vielen Gründen wider die Meynung des *W. Cadogan*, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den erſten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieſer Krankheit eine ſehr ſtrenge Diät empfahl. Als Anhang iſt ein philoſophiſch-medicinischer Verſuch über therapeutiſche Grundſätze beygefügt, in welchem der

Digitized by Google

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klaſſen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleiſtet werden ſoll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Ueberſetzung iſt von dem durch Arbeiten dieſer Art bekannten Hn. *M.* mit Fleiſs und Treue abgefaſst. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. ſ. w., hat er weggelaſſen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig iſt. Hr. *M.* ſah in einer Familie, welche, ſo lange es die Jahreszeit verſtattete, alle Sonntage eine gebratene Gans aſs, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigſten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüſſe entſtehen.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Johann Aſtrucs — Abhandlung von den Geſchwülſten und Geſchwüren.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von *George Ludwig Rumpelt*, kurſächſiſchen Hofchirurgus und Profeſſor der Thierarzneykunſt in Dresden. Zweyte durchaus verbeſſerte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen, von D. *E. B. G. Hebenſtreit*, der Arzneywiſſenſchaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erſter Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterſchen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Aſtrucs Werk von Geſchwülſten und Geſchwüren iſt ſeit ſeiner Bekanntmachung in Deutſchland (Rumpelts Ueberſetzung erſchien 1761.) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beſchreibung der Krankheiten und der Kurvorſchläge, als ein brauchbares Handbuch angeſehen worden, und da von der erſten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, ſo wurde Hr. *H.* aufgefodert, eine zweyte Ausgabe von dieſem Buche zu beſorgen, und demſelben einige Zuſätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutſchen Sprache erſchienenen Werks, in welchem die Sprache nicht ſo rein und richtig ſeyn konnte, als man in unſern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unſern Zeiten als unrichtig befunden worden ſind, alles geleiſtet, was man billiger Weiſe nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Ueberſetzers durchaus verbeſſert: nur die lateiniſchen Kunſtwörter hat er groſsentheils beybehalten, wo ihm die deutſchen entweder nicht genugthaten, oder wo er beſorgen muſste, daſs durch ſie Miſsverſtändniſſe entſtehen könnten. Er erklärt ſich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateiniſchen Kunſtwörter in den Schriften über die Heilkunde; ſicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateiniſchen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutſchen Namen derſelben in den Provinzen Deutſchlands ſo verſchieden ſind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretiſchen Erklärungen Aſtrucs, die Hr. *H.* nach den neuern Entdeckungen berichtiget; theils giebt er an den Stellen, wo Aſtruc nicht hinreichend war, beſſere Kurvorſchläge, und empfiehlt wirkſamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen ſtehet unter dem Text. Viele andere Zuſätze ſtehen, beſonders im zweyten Theil, in dem Werk ſelbſt. Ausführliche Erläuterungen hat im erſten Theil Hr. *H.* über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müſſen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Medinenſis*, S. 140., über den bösartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet ſich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. *H.* über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieſelben angewendet worden ſind, anzeigt. Ausführliche Zuſätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeſchwülſten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleiſchgewächſen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Aſtrucs Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, ſind weggelaſſen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Altenburg*, b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Urſach einer Abzehrung bey Mannsperſonen.* Aus dem Lateiniſchen des Hn. Leibmedicus *Wichmanns* von D. *Friedrich Auguſt Waitz.* 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren heraus kam, (epiſt. ad Heſſlerum *de pollutione diurna, frequentiori, ſed rarius obſervata tabeſcentium cauſa*) iſt den Aerzten bekannt, und ſo wichtig deſſen Inhalt iſt, ſo wenig hätte Rec. eine Ueberſetzung deſſelben aus einer Sprache, die jeder Arzt verſtehen ſoll, für nöthig gehalten. Die Ueberſetzung iſt ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verſtändlich; z. B. S. 4., wo Hr. *W.* ſagt: „Es ſcheint nicht nur die Wichtigkeit, ſondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu ſeyn, daſs die Aerzte in Zukunft mit gröſserm Fleiſs demſelben nachforſchen.“ In der Vorrede bemerkt Hr. Waitz, daſs er, ſeit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Saamenfluſs bey eilf Kranken entdeckt, und dieſe insgeſammt nach Hn. *W.* Vorſchlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntſchaft mit der Urſache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eiſenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirkſamſten und beſten, den künſtlichen Eiſenvitriol, vergeſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 16. Auguſt 1792.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten* als eine Fortſetzung der *von Büffonſchen Naturgeſchichte* von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit ſieben und dreyſsig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In dieſem Theil finden ſich die vierte und fünfte Familie der Tagſchmetterlinge, die Parnaſſier und hellfarbige Rundflügler (*Danai candidi*). Die Anzahl der beſchriebenen Parnaſſier beläuft ſich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, ſind P. *Andromacha, Creſſida, Rhea.* Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, iſt wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in dieſem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. iſt *Camoena Fabr.* Spec. Ins. p. 32., wozu aber Hr. Prof. *Fabricius* unrichtig die *Camoena* des *Drury* gezogen, die Hr. *Herbſt* Tab. 81. f. 3. abbilden laſſen. *P. Epaea* Tab. 81. f. 8. 9. iſt *P. Gea* Fabr. Spec. Ins. p. 32. — Von den hellfarbigen Rundflüglern ſind 128 beſchrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat ſehr wohl gethan, dieſe zahlreiche Familie in verſchiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen ſind nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weiſs, bald gelb iſt. *Die erſtere* zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe iſt weiſs mit ſchwarzen Flecken, unten gemeiniglich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weiſs mit ſchwarz eingefaſsten Adern und Flecken, unten weiſs oder gelb mit braunen eingefaſsten Adern und Flecken. 3. Weiſs mit ſchwarzen, weiſsgefleckten oder auch orangefarbigen Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die *andere* Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit ſchwarzen Spitzen, bald ohne dieſelben; 2. mit ſchwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehrern Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpuncten auf der Unterſeite. 5. Mit ſtarken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, daſs beide Geſchlechter derſelben Art oft unter verſchiedene Abtheilungen gerathen ſeyn können, indem manche Schmetterlinge aus verſchiedenen Abtheilungen eine groſse Aehnlichkeit mit einander haben. Da man indeſſen naturhiſtoriſche Gegenſtände, die verſchiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wiſſenſchaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewiſs iſt, daſs ſie der Art nach einerley ſind, ſo werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da ſie das Aufſuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen ſeyn. Von neuen Arten finden ſich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage*, beide aus Oſtindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneiſchen Beſchreibung und den Cramerſchen und Klemanniſchen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monuſta* eine reine weiſse Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung deſſelben aber iſt die Farbe in einer Vermiſchung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. iſt wohl unſtreitig *Eucharis Fabr.* Sp. Ins. p. 43. Cramer hat indeſſen geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7—9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine beſondere Art angenommen hat, und dieſs um ſo viel ſicherer, da das Weibchen davon bekannt iſt. — *Pap. Eucharis* T. 95. f. 5—8. Da Hr. *H.* ſelbſt fand, daſs die Fabriciſche Beſchreibung von *Eucharis* auf die Cramerſche *Eborea* nicht ſo ganz paſste, auch wegen unſrer oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut paſſen konnte; ſo wäre zu wünſchen geweſen, daſs er den Cramerſchen Namen *Eborea* für dieſen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Eborea* gegen ihre vorgeblichen Männchen; ſo entſteht die gröſste Wahrſcheinlichkeit, daſs Cramer, aus welchem dieſe Schmetterlinge genommen zu ſeyn ſcheinen, die Weibchen mit einander verwechſelt habe. Das Weibchen des *Pap. Eborea* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Eborea* daſelbſt führt, das Weibchen von *Eborea* hingegen eben die Farben und Zeichnungen von dem Männchen des *Pap. Evippe.* — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6—9. angezogne *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Ins. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. *Fabr.* hat auch bey der angezognen Sulzerſchen Tab. ein ? geſetzt. Ueberdem findet ſich *Pap. Coronea* in den Spec. Ins. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerſchen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. ſcheint Fabr. *Saba.* Spec. Ins. p. 46. zu ſeyn, der von Hn. *H.* S. 146 dieſes Werks noch beſonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonoë* T. 100. f. 1—4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogne Schmetterling heiſst bey demſelben nicht *Antonoë*, ſondern *Hyparethe*; welcher jedoch der Linneiſche dieſes Namens nicht iſt. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogne *Pap. Antonoë* Cram. T. 187. c. und T. 320.

T. 320 a. b. weicht in den Zeichnungen zu ſehr vom *Pap. Hyparethe* ab, als daſs er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hieher gezogne *P. Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* ſeyn. Cramer erklärt ihn indeſſen durchaus für eine beſondere Art. — *Pap. Cronis* mas. Tab. 101. f. 8. findet ſich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. — *Pap. Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat dieſen Schmetterling unter dem Namen *Aeſopus* in den Spec. Inſect. p. 125. beſchrieben, dabey *Pap. Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die *plebej. rurales* geſetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, ſagt, daſs die unabgebildete Unterfläche glänzend weiſs ſey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — *Pap. Hanna* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. dieſen Schmetterling *Arethuſa fem.* genannt und glaubt, daſs der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen deſſelben ſey. — *Pap. Ulrica.* Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält dieſen auf der angezognen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns ſcheint, irrig, für eine Abart des *Pap. Aenippe;* Hr. H. hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen beſondern Namen beyzulegen. — *Pap. Seſia* Tab. 109. f. 1—4. Hieher hat Hr. *H.* den *Pap. Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterfläche der Flügel des letztern merklich von der des *Pap. Seſia* abweicht, ſo können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, ſie jedoch aber für zwey verſchiedene Arten erklärt. — *Pap. Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, daſs *Pap. Licinia* Cramer Tab. 153. fig. e. f. vom *P. Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält ſie daher für einerley. — *Pap. Calais* Tab. 108. f. 3—8. iſt nicht unwahrſcheinlich Fabr. *Pap. Amata*, den Hr. H. S. 207 aufgeführt. — *Pap. Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Heft p. 5. n. 9. in einer Note für ſeinen *P. Philippina* Tab. 361. fig. c. d, den auch Hr. *H.* auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden laſſen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey *Pap. Philis* Cramer Tab. 87 ſtatt 387; bey *P. Meſentina* Cramer Tab. 270 ſtatt 280; bey *P. Thysbe* Cramer Tab. 233 ſtatt 273; bey *P. Herſilia* Cramer Tab. 178 ſtatt 175. Dieſer Theil hat unſern Wünſchen und Erwartungen in aller Rückſicht ganz entſprochen.

Wien, mit Schmidtiſchen Schriften: *Beytrag zur Naturgeſchichte der Vögel.* Von *Joachim Johann Nepomuk Spalowsky*, der freyen Künſte und Weltweisheit, wie auch der heilſamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. *Zweyter Beytrag.* VIII u. 20 S. 40 Tafeln. 1791. *Dritter Beytrag.* VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmſte Urſache, die ihn zur Herausgabe dieſer, und vermuthlich noch mehrerer Hefte bewogen habe, an, daſs er gar ſehr zweifle, die vollſtändige Abhandlung der ökonomiſchen Wiſſenſchaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebnen Ueberſichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nachdem er den Entſchluſs, dieſes Werk auszuführen, nochmals geäuſsert hat, über Mangel an Unterſtützung; ſagt, ſeine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollſtändiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million lieſse ſich ſchon etwas machen, und berechnet, weil man ſchon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu läugnen iſt, und er, etwas ſtarkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeſchichte hoft, jene Summe in der Geſchwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch ſeine Abbildungen die bereits vorhandnen zu verbeſſern, und neue oder ſeltne Arten zu liefern, entſchuldigt ſich wegen der Unvollkommenheiten, die einem ſolchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Laſt fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterſtützung der Naturkenntniſs. Ueber das alles, über den Stil, und über die Rechtſchreibung (der Vf. ſchreibt ausgeſchoppte, cryſtatus u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt ſein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlaſſen muſs, auf ihrem Wege bey ſyſtematiſcher Aufſtellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu beſtimmen und einzuſchalten; ſo wird er dieſelben mit den Namen des Vf., ſo wie er ſie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müſſen glaubte, anführen. Man wird finden, daſs manche ſchon in guten Abbildungen vorhanden ſind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemäſse Stellungen und Verhältniſſe der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgeſtopfte Vögel, meiſt aus ſeiner Sammlung, hat abbilden laſſen. Aber dieſe ſind mit groſser Treue, nur ſelten mit Härte, und meiſt ſehr glücklich bearbeitet. Beſonders gut, wiewohl mühſam und koſtbar, iſt die Manier, die Federn metalliſch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es ſchlechterdings nicht möglich iſt, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieſes aber geſchieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; ſo muſs man mehrern Abbildungen in dieſem Werke, von Colibris, Eisvögeln, u. ſ. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beſchreibungen des Vf. ſind äuſserſt kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So ſagt er bey *Vultur Papa:* „Seine natürliche Gröſse iſt meiſtens 2½ Schuh, ſelten drey, hoch. „Verhältniſsmäſsig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln iſt der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte ſchwarz. Kopf „und Hals ſind ohne Federn, daher die Benennung Kahlhals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nahrung iſt nicht die reinlichſte." — Im erſten Theile kommen vor: *Aquila alba, Vultur Papa, Pſittacus pullarius, Turdus ceylanticus, Alcedo ſenegalenſis, amboina, (Galbula) Jacamar, Centhia cyanea, chalybeata, jugularis, griſea, Surinamenſis, famoſa; Trochilus remigibus chalybeatis, T. Polytmus cryſtatus, collubris,*

lubris, mosquitus, cantharis viridiſſimus; Alauda maxima, capenſis; Ampelis Pompadura, Cotingae Species prima (A. Cotinga L.); Loxia candida, Pyrrhula carbo, Carlsſonii rubra, dominicana, erythrocephala, orizivora, capenſis, oryx, griſea aſtrild; Fringilla granatina, bengalenſis, ſlaveola; Motacilla Svecica; Pipra erythrocephala, aureola; Parus coeruleo-albus, Biarmicus; Tangara ſepticolor, amboinenſis, chlorotica. — Im zweyten Beytrag: *Falco cinereo-albus; Stryx Nyctaea, funerea minor, paſſerina; Lanius collurio; Pſittacus Galgulus, paſſerinus, armianon, minor capite gulaque aurantiis, moluccenſis variegatus, Lori noira, icterocephalus, aeſtivus: Ramphaſtos Toco; Coracias Garrula; Turdus roſeus, Xanthornus icterocephalus, Oriolus Japujuba; Paradiſea regia; Mellisuga minima, major, maculata; Trochilus criſtatus; Picus auratus; Phoenicopterus; Ardea pavonia; Pavo criſtatus; Phaſianus pictus, niger; Perdrix Sinenſis; Upupa crocea (Pipra rupicola L.); Cotinga Carnifex; Garrulus bohemicus; Coccothrauſtes nigra; Loxia coerulea, pyrrhula alba; Tangara purpurea, viridis; Pipra leucocephala.* — Im dritten Beytrage: *Gyrfalco, Tinnunculus, Falco minutus; Aſio Otus; Pſittacus luteus, leucocephalus, caeruleocephalus, Alexandri; Pica braſilica (Ramphaſtos dicolorus L.); Corvus torquatus, glandarius; Graculus alpinus (Corvus caryocatactes L.); Corvus Sibiricus; Trogon viridis; Picus erythrocephalus, tridactylus; Alcedo Iſpida, Jacamar coeruleus; Menops cafer; Certhia muraria; Paſilla Surinamenſis caerulea (Trochilus); Certhia biſaſciata; Trochilus faſciatus; Diomedea demerſa; Sterna ſtolida; Grus candidior; Ciconia fuſca; Tantalus pavonius, ruber; Charadrius apricarius; Struthius Camelus; Pavo bicalcaratus; Sturnus Aldrovandi; Turdus maculatus; Loxia curviroſtra, islandica* (vielmal abgebildet), *colius; Fringilla caffra longicaudata, Carduelis, Paſſeruli ſuenſes* (von der Gröſse der kleinſten Colibris, und, wie der Vf. ſelbſt genau unterſuchte, nicht gekünſtelt), *Fringilla Senegala.* — Zu allen Tafeln ſind die Numern und Namen hinzugeſchrieben. Das Aeuſsere des Werks iſt ſauber; ſogar ſind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und ſelbſt wieder auſsen auf dem Bande ausgemalt.

Greifswalde, b. Röſe: *Petri Artedi Sueci Genera Piſcium*, in quibus ſyſtema totum Ichthyologiae proponitur, cum Claſſibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Obſeruationibus plurimis redactis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III.* emendata et aucta a *Joh. Julio Walbaum*, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 723 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *W.* hat bey dieſem dritten Theile der Artediſchen Ichthyologie, ſo wie bey den erſten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denſelben ſeine Additamenta ſetzen laſſen: dieſe enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forſter u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzeichen und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derſelben. Dieſen, aber auch manchen von Artedi angegebnen Arten iſt eine Beſchreibung beygefügt; weil, ſagt Hr. *W.* in der Vorrede, die ſpecifiſchen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reiſenden gern ein Handbuch liefern wollte; in dem ſie die beſchriebnen Fiſche auffinden, und mit den Beſchreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbeſſerte Hr. *W.* nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er ſich vorſetzt, erfüllen, wenn er nach willkührlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beſchreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Deſcriptiones Specierum Piſcium*, die den fünften Theil des Artediſchen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beſchreibungen nicht dem vortreflichen Artediſchen Muſter? Warum liefert er da, wo Beſchreibungen von Artedi ſelbſt vorhanden ſind, nicht dieſe? Warum übergieng er in den Beſchreibungen überall die Zergliederung der Fiſche? Gehören die innern Theile derſelben denn weniger in eine Beſchreibung, als die äuſsern? Sind ſie minder wichtig als dieſe? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera poſt Artedi obitum ab aliis auctoribus conſtituta*, und in dieſen das Kleiniſche Syſtem, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forſkål, Goüan, Forſter, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebnen beym Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philoſophique et hiſtorique en Toſcane.* Par le Docteur *Jean Targioni Tozzetti.* 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieſer zerſtückten Ueberſetzung des berühmten italieniſchen Werks von dem 1782 verſtorbnen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Ueberſetzers bey der Bearbeitung, und von ſeiner Abſicht bey der Herausgabe deſſelben im franzöſiſchen Gewande gegeben; ſo daſs man dabey wohl allenfalls auf einen Kunſtgriff des Ueberſetzers ſelbſt, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längſt bekannten Werk durch dieſe Umkleidung der äuſsern Form, den Anſtrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erſchien bekanntlich das italieniſche Original zu Florenz in 6 Banden, und eine verbeſſerte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverſe parte della Toſcana, per oſſervare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di eſſa.* — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der ſcharfſinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Dieſe zweyte Ausgabe iſt zum Grund der von uns liegenden Bearbeitung des franzöſiſchen Ueberſetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil deſſelben reducirt.

cirt. Das Original hat ſieben mit den einzelnen Bänden der Ueberſetzung gleich ſtarke Theile, und mit dem gegenwärtigen 2ten Theil iſt nach der Schluſsanzeige: *fin du tome ſecond et dernier*, dieſe Ueberſetzung geſchloſſen. Die Abſicht des Franzoſen ſcheint die geweſen zu ſeyn, hauptſachlich die mineralogiſchen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollſtändiges geliefert: denn des Vf. Reiſen giengen in mehrere Gegenden des Groſsherzogthums, da hingegen der Ueberſetzer ſich nur auf die Hügel und Berge von Piſa, und von Volterra beſchränkt. Hie und da iſt auch einiges von der ſonſtigen phyſiſchen Beſchaffenheit, Cultur und den Producten dieſer Gegenden, von ihren Bewohnern, nebſt einigen hiſtoriſchen und antiquariſchen Bemerkungen ſtehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Ueberſetzung die Rede iſt; ſo begnügen wir uns mit dieſer kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Beſitzer des Originals ſo wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Frankfurt*, in Comm. b. Pech: *Philoteknos. Ein Verſuch über Verbeſſerung der Landſchulen. Erſtes Stück.* 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der ſehr wahren Bemerkung aus: „daſs vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitetere Kenntniſſe erlangen und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte:" Als Hinderniſſe des möglichen Nutzens führt er an, daſs der gröſste Theil der Schulſtunden von den Kindern müſsig zugebracht wird; — daſs zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; daſs die Schullehrer *groſsentheils* zum Lehrgeſchäfte unfähig, — daſs die Prediger *groſsentheils* nicht viel fähiger ſind, und daſs die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers genieſsen, zu kurz dauert. — Der Mann (ſelbſt ein Prediger) zeigt Sinn für dieſen Gegenſtand und ſeine Vorſchläge verdienen die Aufmerkſamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbeſſerung der Landſchulen mit zu wirken.

Oekonomie. *Berlin*, b. Oehmicke: *Verſuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter ſey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäuſern nach einer vorgeſchriebenen Weiſe, oder von einzelnen Brauern in ihren Häuſern brauen zu laſſen?* von *Karl Gotthelf Prätorius.* 1791. 4½ Bog. 8. Dieſe ökonomiſche Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf eingelangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar beſonders deſshalb: weil in jenen Aufſätzen auf die groſsen Verſchiedenheiten der Verfaſſung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugſamer Bedacht genommen ſey. Da Hr. P. dieſe Bedenklichkeiten — nach ſeinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und beſagte Societät ſeine Beantwortung doch mit einigen Aeuſſerungen des Beyfalls aufgenommen hatte, ſo hat er ſie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verſchiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlſchmeckenden, geſunden und nahrhaften Bieren und über die Urſachen hievon, beantwortet er die vorbemeldete Aufgabe eben ſo, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufſätze geſchehen war, und wie ſie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher daſſelbe nach richtigen Grundſätzen der Polizey betrachtet und beurtheilet, beantworten wird, nemlich dahin: „daſs es ungleich vortheilhafter ſey, das Bier in öffentlichen Brauhäuſern von den von der Obrigkeit dazu angenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeſchriebenen Ordnung, brauen zu laſſen, als es den einzelnen Bürgern „zu überlaſſen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häuſern „treiben," (S. 12.) Er rechtfertiget dieſen Ausſpruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyſchaffung eines immer gleichförmigen geſunden und wohlſchmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derſelben, auf richtigen Kenntniſſen und Erfahrungen hievon, und auf der beſtändigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorſchriften. Alles dieſes könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwiſſenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnſucht jenen Erforderniſſen ſo oft entgegen waren, nie ſo gewiſs, als von einer obrigkeitlichen Veranſtaltung und Aufſicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mäſsiger Preis des Biers bewirket werden: denn alsdann ſey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preiſen, beſonders vermittelſt einer gemeinſchaftlichen Braukaſſe und deren guten Verwaltung, herbeyzuſchaffen, als ſolches von einzelnen in ihren Häuſern brauenden Bürgern zu geſchehen pflege, auch oftmals nicht geſchehen könne. Ungleich leichter und ſicherer ſey es gleichfalls im erſtern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeytaxe des Biers zu beſtimmen. In der Verminderung der Feuersgefahr liege ferner ein ſtarker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuſer. Nicht minder wichtig ſey der Vortheil der beträchtlichen Erſparung an Brennholze, welche durch den ſich ſo ſehr vergröſsernden Holzmangel äuſserſt nothwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betrifft das Bitter- oder Hopfenbier inſonderheit und beſtehet darinn, daſs, da es rathſam ſey, daſſelbe in den heiſsen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, ſondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitſchaft zu halten, ſolches durch die vorgedachte Einrichtung am füglichſten bewerkſtelliget werden könne. Noch ein Grund ſie zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt ſo häufigen Acciſebetrügereyen und der den Brauern ſelbſt vortheilhaften Erſparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthſchaften. Dieſe Gründe behalten immer ein entſcheidendes Uebergewicht vor allen gegenſeitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erſtern nicht in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Evidenz dargeſtellet, auch einige, welche dahin gehören, überſehen, und ſich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beſchäftiget hat.

Vermischte Schriften. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Realregiſter der merkwürdigſten Perſonen und Sachen in des Freyherrn von Moſers zwölf Bänden patriotiſches Archiv für Deutſchland* von *K. A. Riegel.* 1792. in 8. 48 S. Für die Beſitzer des patriotiſchen Archivs eine brauchbare und gewiſſermaſsen unentbehrliche Zugabe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Von den Convulſionen der Kinder, von ihren Urſachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der mediciniſchen Facultät zu Paris und von der philadelphiſchen Geſellſchaft auf dem franzöſiſchen Cap erhalten hat, vom Hn. D. *Baume's*, — Arzt beym Hoſpital zu Nismes. — Aus dem Franzöſiſchen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutſchen Akademie würde das Werk des Hn. B. ſchwerlich gekrönt worden ſeyn, da es durchaus nichts Eigenes, ſondern nur die Urſachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftſtellern zuſammengetragen, und die Methode, dieſelben zu behandeln, die er für die beſte hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachiniſche Pulver und Aloe) enthält, und auſserdem voll von Beyſpielen und Fällen iſt, die der Vf. ohne hiſtoriſche Kritik zuſammengehäuft hat. Die vornehmſten convulſiviſchen Krankheiten der Kinder, und unter dieſen auch das Schielen, ſind beſchrieben. Die Ueberſetzung gehört unter die ſchlecht gerathenen Arbeiten dieſer Art, und iſt durchaus holpricht, oft unverſtändlich und falſch. Z. B. S. 13., wo der Ueberſetzer Hn. *B.* folgendes ſagen läſst: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entſteht, bringt epileptiſche Zufälle hervor, die ſich von einem Auswuchs am groſsen Zehen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äuſsern, ſie gehören zu der Klaſſe der Erſcheinungen, welche von dieſer Rückwirkung abhängen, und wie man den übermäſsigen Einfluſs der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhangen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zuſtand und der auf gewiſſe Weiſe ſehr anſehnlichen Maſſe des Nervenſyſtems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?" S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden ſind; die, welche Cartheuſer als gewöhnlich in *Malabarien* anführt; die, welche Bontius auf der Inſel Java oft hat wiederkommen geſehen; die, welche Chalmers angiebt, daſs ſie ſehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Türkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endemiſch* unter denen, die die Brunnen reinigen, geſehen hat."

COPENHAGEN, b. Proſt: *Friedrich Ludwig Bang*, erſter Arzt am Friedrichshoſpital, der Arzneygelahrtheit Doctor und deſignirter Profeſſor auf der Univerſität zu Kopenhagen, *mediciniſche Praxis, ſyſtematiſch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeſchichten aus dem Tagebuche des Friedrichshoſpitals erläutert.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einem Regiſter verſehen von D. *Friedrich Adolph Heinze.* 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr)

Daſs Hr. *H.* der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk ſelbſt eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falſch geſetzten Nominativ nicht rügen will. Auſserdem iſt die Ueberſetzung erträglich, und der Sinn des Vf. iſt ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhoea fungoſa* überſetzt: *wo zuweilen ganze Stücke zuſammengebackener Unreinigkeiten abgehen.* S. 657. lieſt man *ſimptomatiſche Zufälle.* Auch mehrere undeutſche Ausdrücke, z. B. *blande Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtſchreibung, z. B. *wäsrich* u. ſ. w., kommen vor.

BRIXEN, b. den Gebr. Paſini: *(Franciſci Zuliani) De apoplexia praeſertim nervea Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollſtändige Aufzählung der verſchiedenen Urſachen und Arten von Schlagflüſſen, ihren Erſcheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abſtechend und charakteriſtiſch genug, aber doch ſo, daſs der Vf. von keinem ſeiner Vorgänger übertroffen wird. Dieſes Werk arbeitet alſo dem herrſchenden Schlendrian nicht nur entgegen, ſondern auch der Einſeitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftſteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge treflicher Bemerkungen aus eigner Erfahrung und den beſten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht ſo bekannt ſind. Sie einzeln auszuheben, iſt hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indeſſen am wenigſten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienſt und von neuen Ideen entblöſst iſt. So z. B. iſt die Warnung vortreflich, beym blutigen Schlagfluſs nicht zur Ader zu laſſen, ſo lange der Kranke ohnmächtig iſt. Hier war es dem Vf. nachtheilig, daſs er ſo wenig Fähigkeit hat, Ideen feſtzuſetzen und zu entwickeln. Seine Raiſonnements ſollen uns die Möglichkeit der Erſcheinungen begreiflich machen, ſie enthalten daher mancherley Vorſtellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Beſtimmung, ohne alle Auseinanderſetzung. Wo nicht einmal das Beſtreben iſt, eine Hypotheſe auszuführen, und zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben, ſollte man es fühlen, daſs man ſich aller Erklärung enthalten müſste. Der Vf. ſpricht ſehr viel von einem Schlagfluſs, der von Auflöſung des Blutes und Entwicklung ſeiner elaſtiſchen Flüſſigkeit abhän-

gig iſt; aber man ſieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieſes ſehr umſtändlich darthun; aber wir glauben es ſchon durch die Bemerkung zu beweiſen, daſs dieſer Schlagfluſs neben den blutigen Schlagfluſs geſtellt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfaſſer des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man dieſe Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, ſo würde es unmöglich ſeyn, mehr Worte daran zu verlieren, als daſs es die ſinnloſeſte, unzuſammenhängendſte, unerklärlichſt alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier beſudelt hatte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfaſſers und andern Umſtänden ergiebt es ſich, daſs eine nähere perſönliche Beziehung auf denſelben theils dem Leſer damit aufgebunden werden ſoll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieſer Seite ſind alſo die *Memoiren des Marquis von G.* gewiſſermaſsen einer hiſtoriſchen Kritik unterworfen, die nicht bloſs die Schrift, ſondern auch die Identität zwiſchen dem Helden derſelben und dem Schriftſteller unterſucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch ſchon darum hier nicht ohne Nutzen ſeyn, weil ſelbſt der albernſte Betrüger in der müſsigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimniſsvollen der meiſten Menſchen nur zu viel Spielraum findet, um ſeinen ſtrafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menſchenverſtands ſey es geſagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es iſt ſogar eine moraliſche Unmöglichkeit, daſs ein geſunder Geiſt ſich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menſchen, von welchem hier die Rede iſt, ſcheint dann wirklich die ganze Maſſe eigner Verkehrtheit vorhanden zu ſeyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meiſten glücken kann, und die es ſogar allein möglich macht, eine ſolche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beſchämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniſs dieſer Art von Betrügern iſt, nach dem verſchiedenen Maaſs von Empfänglichkeit der Menſchen, mit welchen ſie zu thun haben, verſchiedne Kreiſe von Lügen zu haben, um ſich aus den ungeheuerſten und gröbſten immer ſtufenweiſe endlich in kleine, faſt bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle ſogar, wenn das Bedürfniſs zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmäſsige Wahrheiten erſetzen könnten. Der Held dieſer Memoiren will ſich ſogar rühmen, daſs er dieſes Geheimniſs, nebſt vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politiſchen Geſchäften zu benutzen gewuſst habe; man kann ihm aber auf den Kopf zuſagen, daſs er ſich bloſs als plumper und unbeſtimmter Abentheurer deſſen bedient hat, und es ſelbſt durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum verſucht. Uebrigens hätte *der Verfaſſer des Genius, Marcheſe von Groſſe,* und *Marquis von G.* — denn alles dieſes iſt eine und die nemliche Perſon — ſehr übel gethan, einen ſo wichtigen Vortheil, theils wiſſentlich, theils, ohne es zu wollen, in ſeinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum ſelbſt, mit der nöthigen Unverſchämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, daſs es allen Indiſcretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein ſehr einfaches Gegenmittel, um jede ſolche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Abſurdität zu überſehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Beſitzer *jenes* Arcanums ſind durch Erfahrung und durch Inſtinct überzeugt, daſs *dieſes* niemals zur Dispoſition des groſsen Haufens kommen wird. Sonſt würden die räthſelhaften und unbeſtimmten Formeln, mit welchen ein ſolcher Menſch die ſchamloſeſte Immoralität und die ekelhafteſte Plattheit zu bedecken glaubt, und die er, ungefähr wie der Pferdedieb *Jenkinſon* im *Landprediger von Wakefield* ſeine Schöpfungsgeſchichte und den *Sanchoniathon*, bey jedem neuen Kunſtſtückchen wiederbringen muſs, nur allenfalls gegen ihn ſelbſt in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien ſeiner literariſchen Producte zu gebrauchen ſeyn. Die gröſste Hälfte dieſer Memoiren iſt augenſcheinlich mit der gröbſten und hirnloſeſten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des franzöſiſchen Dragoners, welcher ſich gegen ſeine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen geſehen und ausgerufen: *Sacre-dieu, voilà un beau danſeur!* Zugleich aber mag auch manches darinn, auſser dem Vorwurf der unverzeihlichſten Dummheit, auch den der niedrigſten Bosheit auf den Vf. bringen; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs es mit den im Eingang rechtfertigungsweiſe erwähnten Anſpielungen auf innere Verhältniſſe einzelner Familien hie und da ſeine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Abſurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch auſserdem durch gewiſſe kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieſer Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey ſicher geſtellt werden kann; ſo freuen wir uns, hiermit wenigſtens die literariſche Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Intereſſirten eine Genugthuung zu verſchaffen, die wir in einem ſolchen Fall für die beſtmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe ſind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus dieſen Memoiren des öfteren zu erſehen iſt, die eigne Sublimität des Geiſtes beſitzt, Beleidigungen, Beſchämungen, *Dementi's* und was ſonſt für Unannehmlichkeiten ſind, die kleinere Geiſter nicht auszuhalten wiſſen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

Ulm, in der Wohlerſchen Buchh.: *Beyträge zur Geſchichte der Literatur und Reformation.* Herausgegeben von *M. Georg Veeſenmeyer*, des Predigtamts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Regiſter. 1792. 8.

Auch dieſe Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Digitized by Google

Gelehrtengeſchichte, beſonders des ſechzehnten Jahrhunderts, müſſen dem Literator ſehr willkommen ſeyn, da ſie von einem ſachkundigen, ungemein fleiſsigen, Mann herkommen. Hr. *V.*, der gegenwärtig als Lehrer an dem Gymnaſium zu Ulm ſteht, hat ſich ſchon vorher durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von welchem man ſich in dieſem Fache vieles verſprechen konnte; und hier beweiſet er, daſs man ſich nicht geirrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen ſtehenden Aufſätze beziehen ſich zwar meiſtens auf das Vaterland des Hn. *V.*, auf welches er auch in der Folge, welches gar nicht zu tadeln iſt, beſondere Rückſicht nehmen wird. Doch findet ſich auch hier ſchon manches, das über Schwaben hinausgehet. Gleich der *erſte* Artikel enthält einen *Verſuch über den Verfaſſer der untergeſchobenen Schrift: Die Teſtamente der zwölf Patriarchen, nebſt einer Beſchreibung einer Handſchrift der lateiniſchen Ueberſetzung dieſer Schrift.* Hr. *V.* behauptet, vorzüglich wider *Grabe*, daſs der Verfaſſer ein Judenchriſt, und zwar von der Secte der Nazaräer geweſen ſey, und nimmt mit *Cave* an, daſs dieſe Schrift in das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateiniſche Handſchrift wird genau beſchrieben, auch iſt am Ende eine Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitelhanns Langenmantel, einem Augsburgiſchen Wiedertaufer und ſeinen Schriften.* Er ſtammte von der patriciſchen Familie der *Langenmantel* zu Augsburg ab. Seine Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gute Stütze zu haben. Sie irrten ſich aber. Der Rath zu Augsburg lieſs ihn gefänglich einziehen, und ſchickte ihn endlich, nachdem ihm die Todesſtrafe erlaſſen worden war, im October 1527 auf ſein Gut Lautershofen. Allein gleich im folgenden Jahre lieſs ihn ein Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, *Diepold von Stein*, aufheben, (auf weſſen Befehl, iſt unbekannt,) und nebſt ſeinem Diener und ſeiner Magd nach *Weiſſenhorn* führen, wo er enthauptet wurde. Man hat *vier Schriften* von ihm, die Hr. *V.* anzeiget, und genau beſchrieben hat. Die erſte von J. 1526 betrifft den vom Carlſtadt rege gemachten Abendmalsſtreit, und enthält bittere Ausfälle auf die Lutheraner, oder, auf die *neuen Papiſten*, wie ſie *Langenmantel* nannte. 3) *Beſchreibung der deutſchen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebſt einer Nachleſe zu Waldau's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.* Die Geſchichte dieſer Diſputation ſelbſt iſt im *Literar. Muſ.* 1 B. S. 534. von dem würdigen Hn. Prof. *Schwarz* zu Altdorf aufs genaueſte beſchrieben worden. Hn. *V.* aber war es vorbehalten, von einer groſsen Seltenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Doctor *Thomas Murner* gedruckten deutſchen Acten, die er ſelbſt beſitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht benutzen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was S. 77. von einem Verſehen in den Annalen der deutſchen Literatur ſteht, iſt wirklich kein Verſehen. Hr. *V.* darf nur *diejenige Ausgabe* aufſuchen von des Simon Heſſus Schrift, auf die ſich dort bezogen wird, ſo wird er ſich davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Kettenbach, einem der erſten Ulmiſchen Reformatoren und ſeinen Schriften.* Hr. *V.* hat mit groſsem Fleiſs alles, was von dieſem Manne geſagt werden konnte, in dieſem Aufſatz zuſammengeſtellt; freylich immer wenig gewiſſes, doch immer ſo viel, als nöthig iſt, ihn kennen zu lernen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Jugend; das alles iſt unbekannt. Man weiſs bloſs, daſs er ungefähr 1521 nach *Ulm* in das dortige Franciſcanerkloſter gekommen ſeyn müſſe, und am erſten Sonntag in der Faſten 1522 eine Predigt von dem Faſten und Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden iſt. Seine in derſelben geäuſserten, dem Anſehen des Pabſtes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu ſehr derb ausgedrückten, Geſinnungen, muſsten den rechtgläubigen Mönchen nothwendig ſehr ärgerlich ſeyn. Er bekam deswegen an dem *Peter Neſtler*, dem Lector im Kloſter der Predigermönche, einen heftigen Antagoniſten, dem er aber nichts ſchuldig blieb. Allein dadurch, daſs er die Widerſprüche deſſelben in zwo Predigten mit aller Heftigkeit zu widerlegen ſuchte, machte er ſeine Sache nicht beſſer. Sein Leben kam in Gefahr, und er ſah ſich, wahrſcheinlich noch in eben dieſem Jahr, genöthigt, Ulm eilends zu verlaſſen. Es muſs aber dieſes ſehr heimlich geſchehen ſeyn, weil *Kettenbach* von dieſer Zeit an, wie verſchwunden iſt, ſo daſs man keine ſichere Spur hat, wohin er ſich gewendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach ſeiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heftigern Schriften, muſsten ſeine ohne dieſes äuſserſt erbitterten Feinde noch mehr reizen, und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daſs es ihnen geglückt habe, ihn auf dieſe oder jene Art auf die Seite zu ſchaffen. Es ſind von dieſem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun Schriften bekannt worden, die Hr. *V.* nach ihrem Inhalt ſehr genau beſchreibt. Einige derſelben ſind öfters nachgedruckt worden; doch ſind ſie ſämmtlich Seltenheiten. 5) *Verantwortung der evangeliſchen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, genannt Neſtler. Aus einer alten Abſchrift.* *Neſtler, Kettenbachs* Antagoniſt, wagte ſich auch an *Sam*, den der Rath zu *Ulm* als Prediger gegen ihn aufgeſtellt hatte. Allein die evangeliſchen Bürger klagten ihn als einen Verläumder an, worauf er ſich verantworten muſste. Was die Evangeliſchen darauf geantwortet, das findet man hier in dieſer Verantwortung. 6) *Revocationsacte Martin Idelhauſers, Kaplans am Münſter zu Ulm, von 1522.* Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Kettenbach*, von denen dieſer *Idelhauſer* reinere Religionsgrundſätze erhielt, die er auch andern mitzutheilen ſuchte, wozu ihm auch ſein Amt erwünſchte Gelegenheit gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Biſchof zu Coſtanz, verklagt, und war ſchwach genug, 1522 zu revociren. Dieſe Revocationsacte iſt lateiniſch abgefaſst, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu Ulm gedruckt worden. Sie iſt dieſen Beyträgen aus dem Exemplar, das Hr. Prof. *Schwarz* beſitzt, in extenſo einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe gelehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts.* Sie ſind von *Luther*, *Melanchthon*, *Joach. Camerar*, *Mart Frecht*, *Joh. Fabri*, *Sam.* 8) *Vermiſchte literariſche Bemerkungen.* Die in *Hirſchs Millen. IV. N. 474.* an-

Digitized by Google

angezeigte Schrift von *Jürg Berckenmeyer* beſitzt Rec. ſelbſt. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und iſt 2 Bogen ſtark. Weiter iſt ihm von dieſem *Berckenmeyer* nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Svenſka Samfundets Pro Fide et Chriſtianiſmo Samlingar*, (Sammlungen der ſchwediſchen Geſellſchaft P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erſter B. Zweytes St. 1791. 8. Von S. 93 -- 190. Schill. 8. — Von dem erſten Stücke dieſer Sammlungen ſ. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieſes zweyten iſt folgender: I) *Fortſetzung und Schluſs* von Hn. D. *Ludeke Abhandlung vom Zuſtande der Religion in der ganzen Welt.* Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdiſchen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptſecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudiſten. Er ſpricht von den Lehrſätzen der Thalmudiſten, ihrem öffentlichen Gottesdienſte, wobey auf die Gebete der hochdeutſchen und polniſchen Juden, *Königsb.* 1786. 8. und: auf *Thephilloth, containing the forms of Prayers etc.*, *Lond.* 5530 8. verwieſen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zuſtande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verurſacht, daſs hiebey der Dohmſchen und anderer zur Verbeſſerung des jüdiſchen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedaniſchen Religion, iſt der Vf. ganz in ſeinem Fache; und das war natürlich, da er ſich ganzer neun Jahre in der Türkey aufgehalten hat. Er beſchreibt auch hier den Urſprung, die Lehrſätze, die Secten, und den itzigen Zuſtand dieſer Religionsparthey. Das fünfte Kap. iſt der chriſtlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Urſprunge und Quellen derſelben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rein - bibliſche ſind ihm die Proteſtanten, ſowohl Evangeliſch-lutheriſche, als auch Reformirte mit den Remonſtranten. 2) Zu den Bibliſch - patriſtiſchen zählt er die ſo genannte morgenländiſche Kirche, welche die Neſtorianer, Monophyſiten und Griechen in ſich begreift, und die ſo genannte abendländiſche, oder römiſchkatholiſche. Ueber das Wort: *katholiſch*, wird der ſo oft von den römiſchen Chriſten gemiſsbrauchte, und von den andern Chriſten verabſaumte wahre Sinn eingeſchärft. — 3) Die Bibliſch - inſpirirten faſſen nach ſeiner Angabe die Anabaptiſten, Quaker und Herrnhuter in ſich. 4) Zu den Bibliſch - grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen beſteht in vermiſchten chriſtlichen Secten, als Baptiſten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemiſchten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigenner, Druſen u. ſ. w. Am Schluſſe eines jeden Kap. ſind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, ſo daſs man ſie alle mit einem Blick überſehen kann. Da die letzte ſich eben in ihren Abtheilungen ſo anfängt: *Die Menſchen ſind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter* u. ſ. w.; ſo hat zwar ein Recenſent in dem ſchwediſchen Blatte: *die Poſt*, weil er die Naturaliſten unter den Religions - (nemlich der geoffenbarten) Verächtern fand, ſich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beſchuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefaſst; denn die reinen und ächten Naturaliſten, davon §. 9—11. im erſten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, ſondern nur die Naturaliſten, welche Feinde der geoffenbarten ſowohl wahren, als falſchen Religion ſind. — Das zweyte Hauptſtück iſt gewiſſermaſsen der praktiſche Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem erſten flieſsen. Der Vf. behauptet ſchlechthin: es ſey keine Nation je ohne Religion geweſen. Das hat indeſſen doch von Californiern und einem andern Volksſtamme auf eine der letztlich im Südmeere entdeckten Inſeln beſtritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich ſolche Erfahrungen ſind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionsſätzen Menſchen als vernünftige Weſen, und hernach die Chriſten mit einander übereinſtimmen. Die letzten ermahnt der Vf. ſehr warm zur Duldſamkeit bey ihren verſchiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unſern vermeyntlich duldenden Zeiten finden wird; ſo dürfte er doch durch ſein Urtheil über den Voltaire (§. 58.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Witzes allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsſeite für einen Abſchen der Nachwelt erklärt. Das *Memoire hiſtorique ſur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worinn der ganze Vorgang der Bekanntſchaft des Vernet mit dem Voltaire erzählet wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. *L.* redet auf eine ſehr faſsliche Weiſe von der Religionsduldung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Chriſtenthume mit Recht ganz ab, und ſchreibt ſie den Römiſchkatholiſchen auf die Rechnung; berührt die in unſern Tagen ſo laut gewordene Religionsvereinigung unter den Chriſten, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine ſehr deutliche und gegründete Anweiſung. Wie verlautet, ſo dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, umſtändlicher ausgearbeitet, in einer beſondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden 2) Raiſonnirendes Verzeichniſs der für Religion, gute Sitten und Erziehung in ſchwediſcher Sprache herausgekommenen Schriften. Es ſind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. *Gröning* ins Deutſche überſetzt worden; *Lenaeus* Verſuch über über die europäiſchen, und beſonders die ſchwediſchen Sitten, welcher ins Deutſche überſetzt zu werden verdiente; *Zollikofers* ins Schwediſche überſetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinſki nicht weit von Irkutſk an die Societät läſst der ruſſiſchen Kaiſerin alle Gerechtigkeit gegen die evangeliſchlutheriſche Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugeſtandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Beſſerung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falſchen Eide, und giebt keine gute Vorſtellung von Schweden in dieſer Rückſicht. — 5) D. *Ludeke* Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die chriſtliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Abſicht in ältern Zeiten geſchah, werden die Einrichtungen in dieſer Angelegenheit beſchrieben, wie ſie bey den Römiſchkatholiſchen, den Griechen, und eigentlich den Ruſſen, den Herrnhuthern, Reformirten, beſonders den Engländern, und endlich Evangeliſchen in Deutſchland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weiſe, wie dieſe Einrichtungen wirken, und die Früchte derſelben unter den Menſchen an. — 6 Fortſetzung der hiſtoriſchen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im erſten Stücke. — Es iſt Schade, daſs dieſe Sammlungen ſo langſam erſcheinen.

Vermischte Schriften. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal hållit af Konungen* d. 28. Apr. 1791. 1 Quartb. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordenstage mit Anmerkungen, um diejenigen Perſonen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie iſt, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meiſterſtück in der Kraft der Sachen, der Geſchmeidigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich ſammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zuſammen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Joſephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphoriſmos de cognoſcendis et curandis morbis. Tomus quartus.* 1791. 8. 512 S.

Dieſer Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphoriſmen von §. 468 bis 594. Es iſt ſchon bekannt, wie der Vf. ſeinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er ſich am meiſten bedient, um dieſes voluminöſe Werk zu verfaſſen. Ein Theil der Erläuterungen iſt aus Stolls eigenen Vorleſungen über die Aphoriſmen genommen, ein anderer Theil iſt dem Vf. eigen: ein ſehr groſser Theil aber iſt aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Faſt der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphoriſmen von dem Brennfieber iſt ausgeſchrieben, und ſelbſt die Druckfehler der Hildburghäuſer Ausgabe ſind von Hn. *E.* treulich nachgeſchrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. *E. Haller* ſchreibt, wo van Swieten *Hollerus*, ſtatt *Hollerius* hatte, und S. 71, *Hallerius*, *Iacetius*, wie Swieten, ſtatt *Hollerius*, *Iacotius*. Dieſe und andere Fehler bey Anführung der Schriftſtellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftſteller haben ſollte. Auſserdem ſind in dieſem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt ſind, aus Stolls *ratio medendi*, de Häen, Finck, Metzger, Hufeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verſtärkung dieſes Werks beytragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphoriſmen: *febris continua remittens* ſind dem Vf. eigen. Er ſtellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlaſſenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlaſſenden Fiebers ſehr vieles auf richtige Schätzung der Conſtitution und auf die Kenntniſs der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechſelfieber das nachlaſſende Fieber bildet. Am ausführlichſten iſt der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, daſs man keine ſichern Unterſcheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und daſs die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müſſen, daſs es alſo kein Faulfieber eigener Art giebt, alſo auch kein ſpecifiſches Mittel wider dieſes Fieber exiſtiren könne, und daſs Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchſt verſchieden von einander ſind, bey dem faulichten Fieber die beſten Dienſte geleiſtet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie ſonderbare und falſche Begriffe ſich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger, als die gewöhnlichen, hält. Die erſte Art der Faulfieber iſt bey ihm das faulichte Gallenfieber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remiſſionen hat. Er rechnet unter dieſe Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen verknüpft ſind. II. Das einfache Gallenfieber, welches in das Faulfieber übergeht. Es iſt mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälſchlich ſagt der Vf., daſs dieſes Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlaſſendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remiſſionen bey ihm in eben dem Maaſs dunkler werden, als die Fäulniſs und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieſes Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfiebern entſteht, die mit allzuſchwächenden Mitteln, Aderlaſſen, u. ſ. w. behandelt werden. Die ſtärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leiſtet in dieſem Fall die beſten Dienſte. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfieber nach übermäſsigem Gebrauch der Purganzen entſteht. V. Dasjenige, welches nach übermäſsigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfiebern entſteht. Dieſe zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden ſollen. Es ſind faulichte Fieber, die von ſchwächenden Urſachen bewirkt worden ſind, und die nur in ſo fern von einander verſchieden ſind, als die ſchwächende Urſache auf dieſen oder jenen Ort beſonders wirkt, oder mit gröſserer oder geringerer Reizung verbunden iſt. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniſs übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaaſs angewendete antiphlogiſtiſche Methode zu ſehr geſchwächt worden iſt. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathiſche Faulfieber, welches von einer unbekannten Ausartung der Säfte entſteht. Die Kur iſt ganz nach Stolls Vorſchlägen (aph. 495. u. f.) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geſchwulſt der Ohrendrüſen und über die Kennzeichen, welche lehren, daſs die Lebenskraft wahrhaft mangele, oder nur durch zufällige Urſachen unterdrückt ſey, ſind leſenswerth. Der Artikel von den Pocken und Maaſern iſt gröſstentheils nach Sydenham, de Häen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfieber aber nach Plenciz und Bang.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber die Lungenſucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten.* Aus dem Italiäniſchen des *Salvadori* überſetzt und mit vielen Veränderungen und Zuſätzen herausgegeben von *I. C. F. Leune.* 1791. 8. 364 S.

Digitized by Google

Der Vf. giebt im erſten Buch einen kurzen Begriff von den verſchiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und *Empyriker* (ſo ſchreibt Hr. *L.* immer) die Lungenſucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herſtellung der Kranke geweſen ſind. Er miſsbilligt beſonders die Anwendung der antiphlogiſtiſchen, einwickelnden und gelind auflöſenden Kurmethode ſehr, weil ſie die Kräfte ſchwäche, dem Blute ſeine Conſiſtenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen ſind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungenſucht mit Vereiterung der Lunge vorſchlägt, aus den Kurvorſchlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zuſammen geſetzt. Von erſtern entlehnt er die harte, ſtarke Koſt und den Genuſs des Weins, vom Sydenham die ſtarke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines ſtarken, allgemeinen Schweiſses. Man laſst alſo nach ſeinen Vorſchlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tiſch und gegen Abend ſchnell auf eine beträchtliche Anhöhe ſteigen, ſo daſs er keicht und in ſtarken Schweiſs geräth. Dann muſs er ſich ſogleich an ein groſses Feuer ſetzen, damit Kopf, Bruſt, ja der ganze Korper vom Schweiſs triefen. Nachher iſst der Kranke Brod und trinkt ſo viel Wein, als ihm ſein Durſt trinken heiſst. Durch Befolgung eben dieſer Methode werden auch die dringendſten Zufalle gehoben. Zur Hebung der Nachtſchweiſse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genuſs des eingeſalzenen Fleiſches und des Weins. Er hat dieſe Methode, die nur in ſehr wenig Fallen wahren Nutzen ſtiften, in den meiſten aber vielen Schaden bringen kann, an ſich ſelbſt bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungenſucht bewegte er täglich ſeinen Körper ſo anhaltend und heftig, daſs er manchen Tag, wenn es ſehr heiſs war, das Hemd zwölfmal wechſeln muſste, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungenſucht nahe verwandt ſind, von der trockenen Lungenſucht, der Schleimlungenſucht, dem Blutſpeyen, u. ſ. w., und alle dieſe Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungenſucht vorſchlug, wenigſtens gröſstentheils, geheilet wiſſen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungenſucht auszuarten pflegen, und dieſes Buch iſt von dem Ueberſetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungenſucht ausarten, ſind mehrere, die auf dieſe Krankheit einen ſehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden iſt. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, ſind ſehr kurz behandelt worden. Man merkt, daſs Hr. *L.* die Werke unſerer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieſes Theils genutzt hat: manche Kurvorſchläge, die er ganz unbedingt giebt, ſind aber doch nur ſelten anwendbar. Man ſoll z. B., wenn ſich die podagriſche Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, ſich eines Brech- oder Purgirmittels bedienen, welches in ſehr vielen Fällen groſsen Schaden ſtiften wird, und die vom Vf. geäuſserte Vermuthung, daſs die podagriſche Materie durch dieſe Mittel unmittelbar werde ausgeführet werden, wird keinen Arzt veranlaſſen, dieſen Vorſchlag in Ausübung zu bringen. Der Ueberſetzer verſichert, an dem Buch ſehr viel verbeſſert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweiſt, daſs das Werk an mehr als einer Stelle der Verbeſſerung bedurft haben mag. Manches iſt indeſſen nicht verbeſſert worden, z. B. die Behauptung S. 4. daſs das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geſchwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum ſey. Beſſere Unterſcheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, ſind auch bekannt. Nach S. 11 ſoll Aſklepiades, (welcher durch ſeine aus dem Syſtem des Epikur entlehnten Lehren die Entſtehung der Secte der Methodiker veranlaſste.) Erfinder der dogmatiſchen Arzneykunde geweſen ſeyn, welche zu den Zeiten dieſes Arztes ſchon faſt drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Posen, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der erſten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten*, von den königlichen freyen Städten in der Woywodſchaft Poſen zu Poſen, vom 1ſten bis 10. Auguſt 1791. Aus dem Polniſchen überſetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerſtand in Polen verwilligten Rechte veranlaſsten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Poſen gehaltenen Anreden, Predigten und Dankſagungsadreſſen, womit verſchiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geiſtlichen und weltlichen Standes, ſo wie der neugewählte Repräſentant des Bürgerſtandes auf den Reichstag nach Warſchau die verſammelte Bürgerſchaft und die Wahlperſonen und Gewählten ſich ſelbſt untereinander öffentlich harangüirt haben. Es ſind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verſchiedenen Veranlaſſungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen hiſtoriſchen Einleitungen und Berichten über den *modum procedendi* u. ſ. w. verſehen und unter einander verbunden ſind. Da die Stadt Poſen insbeſondere bey dieſer Reform des Bürgerſtandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisſtadt der ganzen Woywodſchaft ernannt worden, ſo gewährt dieſes für den ohnehin blühenden Zuſtand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die *drey* erſten Reden beziehen ſich auf die Feyerlichkeit vom 1. Auguſt, wo in Poſen, ſo wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der verſammelte Bürgerſtand die Wahl eines Directors und der Aſſeſſoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieſer Stadt zur Kreisverſammlung vollſtreckt werden ſollte und rühren (S. 6) von Hn. Profeſſ. *Gieze*, (S. 29) von Hn. Vicepräſident (Burgermeiſter) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn. Conſiſtorialſecretär *Ignatius Smoliński* her. Die Rede des Stadtvogts Hn.

Digitized by Google

Hn. *Kotecki* iſt nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen *Dekerts* gewidmet iſt, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathſchlagungen führt, die geheimen Wünſche und Bitten des Bürgerſtandes mit ſchon ſterbender Hand zuerſt übergab.

Bey der Feyer des 10. Auguſts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerſtandes aus allen königlichen Städten der Woywodſchaft Poſen in der Kreisſtadt Poſen ſich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) *Rede* (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus *von Rogaliński*, Decanus des hohen Domcapitels zu Poſen und verordneten Commiſſars der Civil- und Kriegscommiſſion der Woywodſchaft Poſen, S. 48. ff. Der Text iſt Luc. VI, 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) *Mit wem*, 2) *wen und* 3) *wozu man wählen ſoll.* Der Redacteur der Sammlung nennt dieſe Predigt: „*gründlich und dem bevorſtehenden Geſchäft höchſt angemeſſen*," letzteres mag ſie in gewiſſem Verſtande wohl ſeyn: in Anſehung des erſtern aber wäre zu wünſchen, daſs, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und faſt Poſſierliche daraus weggeblieben wäre. Ein falſches Pathos iſt wenigſtens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „*der an die Stadt und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geiſt* (*Digitus paternae dexterae*)." Noch ſonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier ſo oft wiedertönenden Vulgata angeführten Umſtände, daſs der gewählte und (wie weiland Kaiſer Claudius) hervorgezogene Saul „*höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf*" durch einen gewaltigen Sprung gefolgert wird: — „*daſs er höher als alle am Verſtande geweſen.*" Die „*aus allen Geſchöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau*" wird S. 52. *noch als eine Königin der Polniſchen Krone*" erwähnt u. ſ. w. 2. *Rede* des Hn. Hofrath *von Carove*, als erſten Deputirten der Kreisſtadt Poſen, S. 81. ff. 3. *Rede* des Hn. Kammerherrn *von Wybicki*, Delegirten des *Codicis Stanislai Auguſti* und nun erwählten Repräſentanten der Bürgerſchaft für den Reichstag in Warſchau. S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie ſie von dem würdigſten, muthigſten und einſichtsvollſten Sachwalter des Bürgerſtandes, dem aller Herzen längſt ergeben waren, zu erwarten ſtand. „*Animus*" ſchlieſst er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „*Animus mihi nunquam defuit, tempora defuerunt.*" Da von den zu verſchiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieſes bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranſtaltet iſt, (*Mowy — — Józefa Wybickiego — w rożnych czaſach miane*, 4 1791); ſo hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu ſagen. 4. *Rede* des Hn. Rathsaſſeſſors *Vincentius Mierżniski* S. 104 ff. 5. *Rede* des Hn. Tribuns, *Peter Thiel*, S. 107. ff. 6. *Rede* des Hn. *Paul Szczarnowski*, S. 109. ff.

Die *drey* Reden der dritten Abtheilung ſind zur Feyer des 11. Auguſts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polniſchen Städte der Woywodſchaft Poſen formirt wurde. Sie ſind von Hn. Rathsaſſeſſor *Meierer*, Hn. Rathsaſſeſſ. *Mierżniski* und dem Hn. Kammerherrn *von Wybicki*. — — „Ich werde mich," ſo ſchlieſst S. 126 und 127. dieſer Redner, „vor das Angeſicht der ganzen polniſchen „Welt ſtellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur im „gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und „Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geiſt mitbringen, „den Geiſt der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe „des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit „einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Geſtalt, „die die Natur und die Würde des Menſchen ſchändet; „ich werde mich der polniſchen Nation nähern, die im „Menſchen den Bruder erkannt und dann durchs Geſetz „ſich zu nähern erlaubt hat, die ſchon längſt Natur- „und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten."

Den Schluſs machen 2 von dem Hn. Syndicus *Sobolewski* und dem Hn. Kommerzienrath *Ackermann* bey der neuen Beſetzung der Magiſtratsämter in Poſen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltage des Königs gehaltene Reden.

In einzelnen Reden ſowohl, als in den von dem uns unbekannten Redacteur hinzugeſetzten Verbindungsſtücken haben wir einige gehäſsige oder tadelnde Anſpielungen auf Frankreichs Lage und ſeine gegenwärtigen Maaſsregeln gefunden, die unparteyiſche Leſer vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maaſsregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich ſeyn muſs, daſs ja die Republik ſchon *um ihr ſelbſt willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren*, *das was ſie gab*, wir meynen die dem Bürgerſtand längſt ſchuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt ſich daher Wybicki S. 97.: „*durch die Ihnen geraubte „Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war „es das nicht auch für uns?* — Nicht minder miſsfällig müſſen wohlunterrichteten Einländern die ſo ganz unbedingterweiſe hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes ſeyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maaſse ausgegoſſen werden; da doch ein aufgeklärter Wybicki S. 124 ſie nicht ohne ſichtbare Mäſsigung ausgeſprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgeleſenen Zeitſchriften geſchah, kräftigſt dahin gearbeitet, manches *ungerechte* und *voreilige* Urtheil, das raiſonnirende Unkunde dem polniſchen Volke und Reiche zum Nachtheil geſprochen hatte, bey ſchicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben ſie iſt den Namen *Zamoyski*, *Małachowski*, *Czartoryski*, *Kołłątay*, *Czacki*, *Chreptowicz* u. ſ. w. die verdiente Achtung gewiſs nicht ſchuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beſchämenden Fingerzeig verwieſen werden ſollen.

Mancher gute und ſtark geſagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkömmt, durch die Eile oder Unbehülflichkeit des deutſchen Ueberſetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „*So wie Ihr mehr Vermögen der hohern Einſicht etc.*" Wenn in der Ueberſetzung einigemal

Digitized by Google

von: „geſunkenen“ oder „entflohenen *Witz*“ die Rede iſt, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; ſo könnte dieſes leicht von Leſern, die der Originalſprache unkundig ſind, auf den eigentlich ſogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original *Dowcip* geſtanden hat, welches aber in dieſer Verbindung eigentlich *Betriebſamkeit*, *Geiſt der Induſtrie* überſetzt ſeyn ſollte. Um *dieſs* dabey zu denken, müſsten wir noch in dem Jahrhunderte der *Logau* leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Königsberg: Io. Dan. Metzger* Progr. *de R. Moyſe Ben Maimon.* 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwiſchen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen ſich die Partayen auf den Rabbi Moyſes, und da Hr. M. eine ſehr alte Ausgabe von den Aphoriſmen dieſes jüdiſchen Gelehrten (Bonon. 1489. 4.) bey der Hand hatte; ſo zeigt er in dieſer kleinen Schrift, theils, daſs Rabbi Moyſes in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren geweſen ſey, (doch redet Moyſes in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er geſehen hat, nicht aber davon, daſs er Mittel wider ſie angewendet habe: es bleibt alſo immer noch unausgemacht, ob ſich Moyſes mit der mediciniſchen Praxis beſchäftiget habe.), theils, daſs er ſich für das frühere Begraben der Leichen in ſo fern erkläret habe, daſs er keine Todesart annehmen wollte, welche es nothwendig machte, daſs die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeſchoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capſula eburnea*, von welchem Hr. *M.* zuletzt ſpricht, hat Hr. *Ackermann* in *Fabricii biblioth. Graec.* ed. *Harles.* L. II. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 595. mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt ſind.

SCHÖNE KÜNSTE. *Upſala: Sermo panegyricus in pacem Suecico-Moſcoviticam ad Werelä die XIX. Menſis Auguſti MDCCXC. fauſtiſſimo omine initam* etc.: dictus a *Petro F. Aurivillio*, Acad. Bibliothecar. et Litt. Human. Prof. — und: *Oefver Freden imellan Sverige och Ryſsland* etc.: *Tal* etc. *hållet af Chriſtopher Dahl*, Königl. Hofpr. och Philoſ. Docens (Ueber den Frieden zwiſchen Schweden und Ruſsland u. ſ. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4. Das iſt das Denkmal, welches die hieſige Akademie dem benannten Frieden geſtiftet hat. Hinter dem Titel der erſten Rede ſteht der akademiſche, vom Hn. Prof. *Nordmark*, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anſchlag auf 8, und dann die Rede ſelbſt auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte iſt auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., dieſe d. 5. deſſelben Monats gehalten. Der Anſchlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide ſind in ihrer Art vortreſflich. Beide ſchildern das Hiſtoriſche des Krieges und des Friedens mit untergemiſchten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorſtellungsart; denn die Ruſſen werden in ähnlichen Reden über dieſen Gegenſtand auch das Ihrige zu ſagen haben; und hebt bloſs, da beide bey manchen Gelegenheiten ſich einander begegnen müſſen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter ſeinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Daland nach Gothenburg eilete, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. *A.* redet ſo S. 22 und 23: „*His* „*curis innumeras in partes diſtractum Auguſtiſſimum Regem, eo-* „*dem tempore, Weſtmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae inco-* „*las, Sua Ipſius praeſentia et mitiſſimo alloquio ad arma ſumen-* „*da exhortatum fuiſſe, Ordines Regni Stockholmiam convocaſſe,* „*quae Illis proponenda eſſent de regiminis forma, de oeconomiae* „*publicae adminiſtratione, de neceſſario apparatu bellico, ſecum* „*ſtatuiſſe, et diſiectis non unius generis impedimentis, miro con-* „*ſtantia effectui dediſſe, ſi dixerim, pauca tantum ex infini-* „*attuli facinoribus, quibus exiguo temporis ſpatio, perficiendis,* „*ſolam ſuffeciſſe novimus Guſtavianae mentis virtutem. Illum* „*licet maximam ſemper venerati ſumus, licet immortalem futurum* „*numquam dubitavimus, nova tamen, et ſine exemplo, ſplendida* „*luce ſe ſpectandum exhibuit ab initio ad finem usque belli, feli-* „*citer iam conſummati.*“ Herr *D.* S. 12. „In Gleichheit mit „Ihm, (Guſtaf Erichſon) und an der Spitze der Dalekarlier, be„gegnet Guſtaf ſeinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — „das war der Krieg mit Dännemark.“ (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. *D.* redneriſch und in Beziehung auf des Cäſars: *veni, vidi, vici!* kurz abfertiget. Man darf nur den Briefwechſel zwiſchen dem Könige, dem Prinzen von Heſſen und den Geſandten der drey verbündeten Höfe leſen.) „So wie es „bey einem aufgebrachten Meere durch einen Wink der Gottes„macht, die ſolches beherrſchet, geſchicht, daſs die Stürme ſich „legen und die ſchwarzen Wolken verſchwinden; aber — noch „war es zu unruhig, um ſogleich zu ſeiner Stille wieder zu ge„langen: noch erhebt ſich hie und da eine Welle wider die Klip„pen: noch brauſen die Wogen in die Meerbuſen hinein: es iſt „keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die deſſen Stille „vollkommen herſtellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, „daſs ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merk„würdigſten in den Zeitbüchern iſt.“ Wir hätten gerne den Anfang und Schluſs von beiden hergeſetzt, aber wir muſsten befürchten, daſs die vortreſflichen Verſe, womit Hr. *D.* ſeine Rede anfängt und ſchlieſst, in der Ueberſetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789 auf dem damaligen Reichstage vom Könige feſtgeſetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben deſſelben Tages eine Menge von Reden an verſchiedenen Orten gehalten, von denen die kürzern den öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber beſonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln ſich dabey gröſstentheils um einerley Geſichtskreiſe herum, und ſind dann minder oder mehr rührend, ſo wie es überall ſtatt findet, je nachdem ſie dieſe oder jene Partey genommen haben: *Åbo*. **Jungmans** (Al.) *Tal vid Tilfälle af Förenings- och Säkerhets-Actens ſtrante.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 34 Quartſ. 8 Schill. Der Vf. iſt Docent in der Dichtkunſt, und hielt ſolche in dem akademiſchen obern Lehrſaale. Dort iſt auch noch auf einem Octavb eine andere erſchienen: *Tal hållit vid Högtidligheten i Åbo d. 3. Apr. 1791.* — *Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Rede nach Anleitung der u. ſ. w.) 1790. $1\frac{1}{2}$ Quartb. — *Stockholm*, bey Holmb: *Lind (C. F.) Tal på förſta Åminnelſe Dagen* etc. 1790. Anderth. B. in 4. Der Vf. dieſer Rede, Häredshöfding (Richter eines Diſtricts) auf der Inſel Gothland, hielt dieſe Rede am erſten Gedächtniſstage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Verſammlung, wobey keine Adelichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er ſich weislich vor derſelben Beleidigung. — *Fyra ſärſkildta Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg, b. Riegers Söhnen: *Concilia Salisburgenſia provincialia et dioeceſana*, jam inde ab hierarchiae hujus origine, quoad Codices ſuppetebant, ad noſtram uſque aetatem celebrata. Adjectis quoque *temporum poſteriorum receſſibus ac conventis inter Archiepiſcopos et vicinos Principes rerum eccleſiaſticarum cauſa initis.* Recenſuit, digeſſit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiſcoporum, Romanorum Pontificum atque Principum ſerie, charta Theodoſiana et Hierographica, criticisque animadverſionibus illuſtravit, atque de ortu hierarchiae hujus, progreſſu, libertatibus et finibus praefatus eſt *Florianus Dalham*, Presbyter e Scholis Piis, SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Conſiliar. eccleſiaſt. et biblioth. Praefect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehrern, von allen biſchöflichen und erzbiſchöflichen Diöceſen unſers Vaterlandes ſolche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geſchichte nicht bloſs der deutſchen Kirche, Kirchenverfaſſung und Kirchenzucht, ſondern auch deutſcher Länder, Sitten, Cultur und Geſetze hätten wir dann! Ein eitler Wunſch, daſs dieſe beträchtliche Lücke in hiſtoriſchen Bücherſälen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muſs ſich jeder Freund der vaterländiſchen Geſchichte über das gegenwärtige, vortreffiche und in ſeiner Art ganz einzige Werk, wenn ers zugleich bedauert, daſs es in Deutſchland nur Einen Erzbiſchof von Salzburg, *Hieronymus*, und nur wenige geiſtliche Räthe deutſcher Prälaten, wie *Dalham*, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieſes Werks im Allgemeinen giebt ſchon der umſtändliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Conciliensammlungen, ſagt der Vf., bedarf es eben nicht; es läſst ſich ohnehin erwarten, *eas propediem ſcombris piperibusque cucullos eſſe praebituras;* aber jede Diöceſe hat doch ihre Eigenheiten, ihre beſondern Kirchengeſetze und Statuten, die billig jeder Geiſtliche eben ſowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muſs, als jeder Bürger die beſondern Geſetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Geſetze aber ſind nach Zeiten und Umſtänden veränderlich, wie alle menſchlichen Anſtalten. — Die Salzburgiſche Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, daſs ihre Geſchichte noch immer weiter angebauet und ausgeſchmückt werde; es iſt nur zu bedauern, daſs mit den Urkunden und Schriften ehedem ſo unverantwortlich liederlich umgegangen, und ein groſser Theil derſelben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer vertilgt worden iſt. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechſel, den Staupitz und Luther über Streithändel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieſes Theils der deutſchen Kirchengeſchichte iſt eben kein Ueberfluſs; ſollte man glauben, daſs z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimiſcher und katholiſcher Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat, wodurch man in Stand geſetzt würde, dieſe *epocham deploratae memoriae et Salisburgenſi Provinciae funeſtiſſimam* genauer zu beleuchten! Im erzbiſchöfl. Archiv findet ſich eine Geſchichte des Lutherthums, inſonderheit ſo weit ſie Salzburg angeht, von Joh. Gaſper. — So viel, aus der ſehr einſichtsvoll, frey und munter geſchriebenen, Vorrede.

Auf das Verzeichniſs der Biſchöfe und Erzbiſchöfe, (zuſammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zuſammen 48 auſser den angehängten ſechs Receſſen,) der Päbſte, fränkiſchen Könige und römiſchen Kaiſer, folgt *Diſſ. praevia de hierarchia Salisburg.* ein würdiger Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Juvavien.* Zuerſt von der alten Geographie dieſer Länder, Bojoarien, und dem doppelten Noricum; dabey ein genauer Kupferabdruck der Theodoſiſchen, (Peutingeriſchen) Landkarte, ſo viel davon hieher gehört. Geſchichte der erſten Biſchöfe, *Ruprecht und Virgilius.* Von einer Verſammlung der Herrn und Biſchöfe zu Aſcha im J. 763. die Aventin erwähnt, ſind die Decrete ſelbſt in der Stiftsbiblioth. zu Freyſingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erſte eigentliche Kirchenverſammlung in Baiern fällt ins J. 772, und iſt vom Herzog Thaſſilo zu Dingolvingen gehalten. Von Arno, dem erſten Erzbiſchof, und zugleich apoſtol. Vicarius, als welche Würde dem Mainziſchen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Paſſau, welches ſich wegen des ehemaligen *archiepiſcopatus Laureacenſis*, gleichfalls eine Metropolarchie zueignete; Beweis, daſs dieſer Archiepiſcopat nicht nach Paſſau übergegangen; Aufhebung dieſes Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Biſchof im Wien die erzbiſchöfl. Würde verſchaffte, ihm einen Theil der Paſſauiſchen Diöces zulegen lieſs, und dafür den Biſchof derſelben das Pallium und die Exemtion vom Metropolitan zu Salzburg beym Pabſt ausmittelte, nicht ohne Widerſpruch und Proteſtation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbiſthümern, die Salzburg auſser den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen ſelbſt geſtiftet hat. Von dem

Digitized by Google

dem Titel: *Legati nati* und *Primates Germaniae.* Daſs Salzburg nie zu den Kurfürſten gezählt ſey; denn man müſſe nicht zur Verherrlichung deſſelben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päbſte nach Gefallen ſich anmaſsten, Kurfürſten zu beſtellen; auch ſey es zu beklagen, daſs in Deutſchland noch immer ſolche Frieden ſtörende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgeſtellt ſey. Eigenthümliches Recht des Salzb. Erzb. Stiftſtellen in Pabſtmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päbſtliche Indulte von fünf zu fünf Jahren feſtgeſetzt; Streitigkeiten darüber; Salzb. iſt nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürſtenrath. Alte Grenzen der Salzb. Provinz, nebſt einer ſchönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgeriſſen ſind; neuere Verſuche Joſephs II. die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien ſelbſt wollen wir bloſs zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers. *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, iſt ächt; wider Labbe, Harduin und andre. *Canon IX.* heiſst: *Venefici et necromanticae candentis ferri examine probentur;* dazu eine Abhandlung von dieſer Probe und den übrigen Gottesurtheilen. *Concil. III.* J. 807 iſt bloſs ein Convent; bey dieſer Gelegenheit wird weitläuftiger von dergleichen Zuſammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlaſs gaben; verſchiedene dahin gehörige Capitularien ſind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. ſolchen, die, obgleich von Geiſtlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Inveſtitur der Biſchöfe, und mehrern ſolchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Beleſenheit ſtrotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reicherſperg Lehre von der Ehre des Menſchenſohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Epiſcopis puerorum* (vom Biſchofsſpiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfeſt. *Concil. XXVIII.* J. 1310. über das Recht der Regulargeiſtlichen, Beichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern ſolchen Sammlungen, verſchiedene Provinzialſtatute *ad reſtaurandam diſciplinam*, welchen verſchiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbniſſe und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernſt dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baſeler Decrete, wie es ſich, gleichförmig dem von *Würdtwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeuſserung über die Febroniſche Retractation. S. 216. ein Decret des Erzb. Johann II. von einer Synode zu Salzb. J. 1440. in welchem die Baſeler Conſtitutionen empfohlen, Papſt Eugenius IV, das Ferrariſche und Florenzer Concilium, aber auch Felix V. gar nicht erwähnt werden. Da das Baſeler Concilium jährlich eine Diöceſan-, und alle drey Jahr eine Provincial-Synode anzuſtellen, den Biſchöfen zum Geſetz machte, im Salzburgiſchen Kirchengebiete aber von Alters her Archidiakonalſynoden gehalten wurden, ohne Beyſeyn der Biſchöfe; ſo ſuchte und erhielt Erzb. Johann II von der Baſeliſchen Kirchenverſammlung, über die fernere Beybehaltung dieſer Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salzb. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieſer Urkundenſammlung, welcher die Geſchichte des funfzehnten Jahrhunderts und der einen erſten Hälfte des ſechszehnten betrifft, für den allerſchätzbarſten. Hier findet man die meiſten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salzb. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus iſt ſchon als Probe der Manier und des Geſchmacks der Zeiten denkwürdig. So hebt er an: *Si Apoſtolus, vas electionis, dixit: Factus ſum, veluti aes ſonans et cymbalum tinniens; quanto magis ego, qui ſum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quaſi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen iſt mit Allegaten aus Gratians Decret, dem claſſiſchen Buche der Geiſtlichen dieſer Zeiten, mit allegoriſchen, witzelnden Deutungen von Schriftſtellen, bis zum Ekel überſättigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden ſollte; erſtlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Diſciplin. Ueber den erſten Punkt ward nichts beſchloſſen; wegen der übrigen wurden viele Beſchwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl ſogenannter *Aviſamente* aus Hanſiz iſt hier abgedruckt; darunter beſonders häufige Beſchwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handſchrift von Conſtitutionen dieſer Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet ſich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem dieſe unerwartete Erklärung ſteht: *Erit etiam baptiſatus quoad Deum, ſi dixerit baptiſans:* baptiſo te in nomine Chriſti. *Haec tamen laicis innoteſcenda non ſunt, ne facile a forma, per Eccleſiam ſtatuta recedant.* — Aus eben der Handſchrift, ein Verzeichniſs von *Caſibus reſervatis.*

Von dem merkwürdigen Erzb. *Matthäus Langius*, deſſen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verſchiedene, bisher unbekannte Beweiſe des rühmlichſten Eifers, nicht gegen Luther, ſondern für die Beſſerung der Kleriſey, Abſchaffung der Miſsbräuche u. ſ. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und ſelbſt mit Achtung von Luther, was wohl bisher in Conciliensammlungen nicht geſchehen ſeyn mag. „*Fuit autem ea tempeſtate ruſtici belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et deſolatio, agreſti plebe paſſim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis graſſante, maxime quum Lutheri dogmata percrebuerunt. Quibus omnibus vulneribus etiam Salisburgenſis Provincia vehementer fuit ſauciata. Erat tum et*

Digitized by Google

et clericorum et monachorum paſſim ſumma licentia, craſſae literarum politiorum ignorantiae conjuncta, emunctam quippe ex illicito ſacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in faſtum, crapulam et effrenem, poſita omni verecundia, concubinatum converterunt. Monachi etiam extra inſtituti ſui normam deflexi, et vagi vitiis et abuſibus protendendis adeo tenaciter inhaeſerunt, ut ne quidem Epiſcoporum ſuorum contraeuntium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac miniſtrorum Eccleſiae perverſitate quid aliud naſci poterat, quam odium Cleri generale et contemtus; Lutheri autem, corruptelis iſtis omnibus inſurgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praeſtantium, aditus, et in Salisb. Provincia; nam monſtravit ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque inanem populi fiduciam in ludicris ſimulationibus atque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiſcopus Matthaeus ipſe in Auguſtanis comitiis expertus eſt hominis non vulgare ingenium, maximis auſibus ſuffultum, atque ut ejus vehementiam quodammodo averteret, ſtudiorum illius rectorem, Stapizium, honeſtis conditionalibus e Saxonia Salisburgum ad ſe evocavit. — Im J. 1522 gab er nebſt ſeinen Suffraganbiſchöfen ein ſcharfes Mandat an die Geiſtlichkeit, wie den Sittenverderbniſſen in ihr gewehrt werden ſolle. Vornemlich wird den Ablaſskramern viele Schuld gegeben, und *ad obviandum malitiis, quibus Chriſti fideles per quaeſtuarios, indulgentias fictas circumferentes ſeducuntur*, wird geboten: *ne aliquem Quaeſtorem vel eleemoſynarum aut aliorum quorumcunque ſubſidiorum collectorem vel exactorem, etiam quarumvis Apoſtolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occaſione, ad praedicandum vel eleemoſynas colligendum intromittatis, niſi literae admiſſionis et probationis noſtrae etc.* — Mühldorfer Receſs v. J. 1537 wegen Beſchickung des angekündigten allgemeinen Conciliums; Ausſchreiben des Erzb. zur vorhergangigen Provinzialſynode; *Artikel von Königs Ferdinands Geſandten dem Erzb. und dem Synodo überantwortet*; *Gravamina*, ſo *a communi Clero dioeceſis gurcenſis* dargebracht; Acten und Decrete der Synode ſelbſt, die zu Salzburg im J. 1537 angeſtellt ward. Man handelte von Beſuchung des allg. Concil., von Religion und Glauben, von Reformation der Kleriſey, und von Beſchwerden derſelben über die weltliche Macht. Dieſer letzte Punkt ward aber ausgeſetzt, weil, wie es heiſst, die weltlichen Herrn aus dieſer Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erſchienen wären, weil aber auch eher nicht, als wenn die Kleriſey ſich reformirt hätte, eine Abſtellung dieſer Beſchwerden gehofft werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, ſind aber, aus Reſpect gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden über das Interim, und wegen Beſchickung der Trienter; und dann die weitläuftigen, ſchon damals gedruckten Conſtitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlüſſe, Hemmung der Neuerer, Verbeſſerung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1569. (S. 348 — 556.) zu denen noch verſchiedene päbſtliche, kaiſerliche, herzoglich baieriſche, auch erzbiſchöfliche und Synodalverhandlungen der nächſtfolgenden Jahre, zur fernern Befeſtigung jener Conſtitutionen, Beſtrafung der Uebertreter, Einſchärfung des Cölibats, verſchiedene Viſitationsſtatute, Receſſe mit Baiern und Oeſtreich u. ſ. w. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Proteſtanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigſten Herrn Erzbiſchof, Hieronymus, erhält man hier erſtens die Beſchwerden, welche er in Gemeinſchaft der Biſchöfe von Augsburg, Paſſau, Eichſtädt, Freyſingen, Regensburg und Wirzburg, deren Diöceſen ſich über die baieriſchen und pfalziſchen Länder erſtrecken, wegen vielfältiger Beeinträchtigung kirchlicher Gerechtſame, im J. 1772 dem Hofe zu München übergeben laſſen, ohne doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger Prälaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soiſſons, Trautſons, von Wien, anſtatt der ehemals üblichen Provinzialſynoden, bekannt gemachter Paſtoralbriefe, welche allein ſchon ſeinen Namen unſterblich machen werden. Endlich iſt auch, als ein Anhang, die Emſer Punctation von 1786 lateiniſch und deutſch, nebſt einem Vorbericht über die Veranlaſſung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmaſsigkeit dieſer Beſchwerden gegen die römiſche Curie, beygefügt. Ein nützliches Sachregiſter beſchlieſst das Werk, welches wir mit Recht glauben in ſeiner Art einzig nennen zu dürfen.

Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Pet. Chriſt. Heinr. Scholtz*, Predigers zu Bovenau im Herzogth. Holſtein, *Entwurf einer Kirchengeſchichte des Herzogthums Holſtein.* 1791. 418 S. gr. 8.

Noch iſt dem Rec. keine Kirchengeſchichte eines beträchtlichen deutſchen Landes bekannt, die er ein Muſter nennen könnte. Die meiſten gehen entweder zu ſehr ins Allgemeine, oder zu ſehr ins Beſondre; ſind entweder Kirchen- und Klöſterchroniken, ausſtaffirt mit Biographien bekanter und unbekannter Menſchen, oder aus der Univerſalkirchengeſchichte abgeriſſene Bruchſtücke. Solche Arbeiten ſind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutſchen Länder, die Unzuverlaſsigkeit der ehemaligen Kirchengeographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle ſelbſt zuſammenzuſuchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hiezu kommt, daſs ein ſolcher Geſchichtsſammler und Geſchichtſchreiber für ein ſehr mannichfaltiges Publicum arbeiten muſs, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger, wie für auswärtige Geſchichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre nicht Anſpruch machen, das zu ſeyn, was wir von einem Werke der Art wünſchen. Der Vf. beſchränkt ſelbſt die Abſicht ſeiner Bemühungen zu ſehr, kennt und beſchreibt den Nutzen einer vaterländiſchen Kir-

Digitized by Google

chengeſchichte zu wenig treffend, als daſs es ihm gelungen ſeyn könnte, etwas vorzügliches in dieſem Fache zu geben. *„Die Schickſale der Religion eines Landes kennen zu lernen,* ſagt er, *und die Spuren der weiſen Vorſehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerkſam ſind, die beſte Ermunterung zum Preiſe der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinſtert der Zuſtand der Menſchen geweſen iſt, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur bloſs das Licht der Natur als die einzige Erkenntniſsquelle hatten. Man ſieht, wie weit ſich ſolche haben verleiten und von dem Ziele der Beſtimmung abführen laſſen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermiſchten, und dadurch* u. ſ. w. Aller hier verſprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengeſchichte, leichter, ſichrer und reicher zu gewinnen ſeyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dies Buch, wie es iſt, einen ſolchen Nutzen befördert haben will.

Der erſte Theil, von dem Zuſtande der Religion in Holſtein in heidniſchen Zeiten, konnte faſt ganz wegbleiben, oder doch faſt einer jeden andern deutſchen, vornemlich niederdeutſchen, Provinzialhiſtorie vorausgeſchickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der chriſtl. Religion in Holſt. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abſchn. I. von der Bekehrung der Holſteiner zum chriſtl. Glauben; Abſchn. II. von dem Zuſtande der chriſtl. Rel. unter den Erzbiſchöfen in Hamburg und Biſchöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeſchichte dieſer Leute, und dann erſt Abſchn. III. von dem Zuſtande u. ſ. w., auch insbeſondre von den Kirchen, von den Geiſtlichen, von den Klöſtern und geiſtlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbeſſerung in Holſt. II. Von den Aufſehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl Generalſuperintendenten, 2) von den ehemals Fürſtlichen, 3) von den Superintenden des Biſchofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigſten Begebenheiten in der Kirchengeſchichte Holſteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieſer Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet läſst eben keine ſehr genaue und in das beſondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kömmt noch, daſs vieles aus der allgemeinen Kirchengeſchichte mitgenommen iſt, und daſs die particulären Umſtände groſsentheils in Perſonalien beſtehen, Leben der Biſchöfe und Superintendenten. Gab es denn auſser dieſen keine Männer von Bedeutung und von Einfluſs auf die Denkart und den Religionszuſtand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als ſolche, die in dem *äuſserlichen* von der politiſchen oder geiſtlichen Gewalt abhängigen Kirchenweſen eine Veränderung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streithändel der Bourignon nicht in einer Holſteiniſchen Kirchengeſchichte ihren Platz?

Göttingen, b. Dietrich: Dr. *Gottfr. Leß über Chriſtliches Lehramt, deſſen würdige Führung und die ſchickliche Vorbereitung dazu.* Nebſt einem Anhange von der Privatbeichte. 1790. 170 S. 8.

Hätte Rec. nicht eben *Spaldings* unübertreflich es Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neueſten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeſchwächter Erbauung durchgeleſen, ſo würde er vielleicht mit gröſsrer Achtung von der Lectüre dieſer *Leſſiſchen* Schrift ſprechen können. Aber ſo, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. ſelbſt eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. ſelbſt eigene, Phraſen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, ſchwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbeſſerung des Religionslehrerſtandes. Daſs mit unter viele ſeichte, aber doch mit einem entſcheidenden Nachdruck geſagte, Einfälle vorkommen, iſt der gröſste Theil verſtändiger Leſer an Leſſiſchen Schriften ſchon lange gewohnt; z. E. *„Es iſt unläugbare Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der ſymboliſchen Bücher: daſs Jeſus Chriſtus Gottes Sohn und Gott iſt. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, ſie anzunehmen. Wie Er aber das iſt, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlaſſen. Die ſymboliſchen Bücher hatten alſo das Recht, ihre Vorſtellungsart davon zu äuſsern; allein nicht dieſe, ſondern nur jene ſimple Bibellehre iſt der Gegenſtand des Religionseides."* Iſt das nicht eine ganz willkührliche, von den ſymboliſchen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterſcheidung! Sagen eben dieſe Bücher wohl jemals, man könne ſich ſo und ſo die Lehre der Schrift vorſtellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache ſo und ſo vorgeſtellt und ausgedrückt wiſſen! Was ſoll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf dieſe Bücher, wenn ſie nichts weiter ſind, als freye Aeuſserungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieſes Eides beunruhigten, gewiſſenhaften Mann, mit ſolcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher ſagt: *„Ohne Religionseid giebt ſich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwiſſender, eingebildeter und brauſender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuſchungen hinterliſtiger Schleicher, Preis; ſieiſt nun verſichert, daſs ſie einen evangeliſchen Lehrer, nicht aber einen arbiträren Religionsmacher, oder gar Irreligiöſen und Atheiſten habe —* ſo iſt das wieder, wie jedem, der ſich nur nicht durch das Wortgetöſe überſchreyen läſst, gleich einleuchtet, äuſserſt unüberlegt geſprochen. Und von ſolchen Stellen ſtrotzt dieſe ganze Schrift.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags den 21. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: D. *Friedrich Auguſt Weitz anatomiſch-chirurgiſcher Catechiſmus für Lehrlinge in der Wundarzneykunſt.* Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieſer Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem erſten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunſt von Hn. Hofr. Richter abgehandelt iſt, und der Vf. hat ſich überhaupt darauf eingeſchränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenſtänden nichts, was weſentlich nützlich und nothwendig iſt, wegzulaſſen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. *W.* mit dem Richterſchen Werk verglichen hat, hat gefunden, daſs der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger ſeyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, daſs der Vf. dieſe Methode gewählt hat, die zu vielen Weitſchweifigkeiten und Wiederholungen Anlaſs geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunſt nicht immer ſo zu eigenen Nachdenken anzuleiten vermag, als es ein faſslicher und zuſammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer iſt auch Hr. *W.* in Verordnung der Arzneyen ſo genau geweſen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge beſtimmt iſt, ſeyn ſollte. Er empfiehlt die wirkſamſten Mittel, Queckſilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unſern Zeiten für faſt durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, ſelbſt wo Hr. Richter nicht beſtimmt geſprochen hatte, z. B. den Sublimat, in der Auflöſung mit Waſſer, (deren Gebrauch immer unſicher iſt, weil ſie nach Eſslöffeln abgemeſſen wird, die bald gröſser, bald kleiner ſind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung veneriſcher Geſchwüre. Er ſagt zwar, daſs dieſes Mittel dann aufgegeben werden müſſe, wenn ſich die Geſchwüre nicht beſſern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es iſt aber in dem letzten Fall zu befürchten, daſs das Mittel ſchon vielen und ſchwer zu verbeſſernden Schaden geſtiftet haben kann, wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von deſſelben Gebrauch abhangen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten innerlichen Mittel zur Verhütung der Hydrophobie? ſagt, iſt folgendes; *Die beſten innerlichen Mittel ſind der Campher, Moſchus, ſpiritus ſalis ammoniaci* (welcher?) *und die Belladonna; letztere zu einigen Granen mit Zucker gerieben.* Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die erſten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Queckſilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieſer Mittel ſo genau beſtimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenſtandes fodert. Viele Druckfehler, beſonders in den Namen der Heilmittel, erſchweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich ſeyn muſs, den Gebrauch dieſes Buches.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Betrachtungen über Schwängerung und über die verſchiedenen Syſteme der Erzeugung.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Chriſtian Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1791. 8. 11 B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er beſonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche vorausſetzt, daſs die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter ſelbſt und bis an das Ende der Fallopiſchen Röhren getrieben wird; ſo trägt er in dieſen Blättern die Gründe ſeiner Zweifel über dieſe Materie und ſeine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entfernteſten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geſchlechts alles auf eine ſchnelle und beträchtliche Reſorption angelegt. Die Waſſerlefzen verhindern den zu ſchnellen Ausfluſs des Saamens aus der Mutterſcheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutterſcheide ſind eben ſo viele Aufbewahrungs- und Reſorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefäſse an die Eyerſtöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

Wien, b. Wappler: *Maximilian Stoll*, chemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, *Vorleſungen über einige langwierige Krankheiten.* Aus dem Nachlaſs des Verfaſſers herausgegeben und aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Joſeph Eyerel.* Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Dieſe Ueberſetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geiſt und Sinn vertraut iſt; ſie wird daher für diejenigen, die das Original nicht leſen können, brauchbar ſeyn. Fallſucht, Wahnſinn, Starrſucht, Augenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Huſten, die vornehmſten Blutflüſſe, Schwindſucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie, Luſtſeuche, die Krankheiten

Digitized by Google

ten der Weiber und der Kinder ſind die Gegenſtände, welche in dieſem Theil abgehandelt werden.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Martini Lange*, Comitatus Haromszekienſis in Tranſilvania Phyſici, *Rudimenta doctrinae de peſte*, quibus additae ſunt *obſervationes peſtis Tranſilvanicae anni* 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, ſchrieb er dieſe Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verſchiednen Umſtänden und Geſtalten in den Schriften der Beobachter ſich findet, ſo iſt es eine verdienſtliche Arbeit, es zuſammenzuſtellen und zu vergleichen. Das Pathognomiſche und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichfaltigkeit, der dieſe fähig ſind, läſst ſich ſo am leichteſten einſehen; man erhält mancherley Aufſchlüſſe und ſiehet, wo ſie fehlen. Grade dieſe Krankheit würde ſo viel gewinnen. Aber Hr. *L.* hat nicht mit der nöthigen Vollſtändigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen geſammelt und geſchrieben, obgleich dieſe Schrift ſonſt tadellos iſt, und ſich zum Theil mit Intereſſe leſen läſst. Das Heilungsverfahren iſt am ſeichteſten und trockenſten behandelt. Der Vf. berufe ſich nicht auf den Titel. Dieſer berechtigt zu noch ſtrengeren Foderungen. Bey dieſer neuen Auflage hat Hr. *L.* eigne Beobachtungen und die neueſten Schriften benutzt. Viele Zuſätze ſind ſo hinzugekommen, aber der Geiſt und Werth der Abhandlung hat ſich nicht weſentlich geändert. Genaue und beſtimmte Liſten der in der letzten Epidemie von der Peſt Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben lieſs, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als daſs der Vf. aus dieſen Verſuchen Folgerungen ziehen könnte; aber ſie muntern doch zur Fortſetzung auf, zwar nur ihn ſelbſt, nicht leicht andere, da er das nur ſo trocken und kurz hinwirft. Eine im ſechſten Monate ſchwangere Frau wurde von der Peſt getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Peſt und überhaupt nichts kränkliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

London: b. Edwards: *Specimens of the early Engliſh Poets.* 1790. V und 323 S. in 8.

Eine niedliche Sammlung der ſchönſten lyriſchen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyſpielbuch zur Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt, für den Forſcher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die ſorgſame Kunſt in der Compoſition, welche die engliſchen Schriftſteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem engliſchen Publikum einen ſo delicaten Geſchmack und ein ſo kritiſches Gefühl hervor, daſs die unregelmäſsigen Kunſtwerke der frühern Dichter daſſelbe nicht mehr befriedigen konnten, ſondern vielmehr in Verachtung geriethen und auf eine Zeitlang der Vergeſſenheit übergeben wurden. Das Abkommen der gothiſchen eckigen Buchſtaben trug vielleicht auch das Seine zu dieſer Revolution im Geſchmacke bey. Von jenen im antiken Charakter gedruckten Werken, rettete ſich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritätenſammler, wo ſie in der That gegen fernere Angriffe ſicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verſchloſſen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunſt bedauert, daſs Dr. *Johnſon*, da er eine Hauptausgabe der engliſchen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats beſorgte, nichts zu Gunſten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben ſollen, der Director dieſer literariſchen Apotheoſe hätte immer die Werke eines *Surrey*, *Wyat*, *Sidney*, *Raleigh* und verſchiedener anderer, die zu den frühern poetiſchen Sammlungen das Ihrige beytrugen, mit eben ſo viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können, als die Werke eines *Blackmore*, *Sprat* und *Talden*. Dieſem Mangel nun abzuhelfen, veranſtaltet jetzt ein anderer engliſcher Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im *J.* 1779. einige Theokritiſche Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geſchmackvolle Anthologie. Er hat ſich bloſs auf die kleinen lyriſchen Stücke eingeſchränkt, weil dieſe doch immer ein Ganzes ſind, und alſo dem Leſer mehr Intereſſe und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchſtücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakteriſirung der Schreibart jedes Schriftſtellers hinreichend ſeyn können. Zudem wurde auf dieſem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth ſolcher Naturſtücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höheren Begeiſterung aber dem wandelbaren Geſchmacke mehr unterworfen zu ſeyn ſcheinen, ſo daſs das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeſchmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil ſie ihm mehr für die Geſchichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der engliſchen Dichtkunſt brauchbar dünkten. Auch ſind die längſten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, iſt ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indeſſen zu wünſchen, daſs mehrere von der Art, beſonders von metriſchen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die älteſten proſaiſchen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anſpruch genommen hat. Biographiſche und literariſche Nachrichten von den Verfaſſern, die doch ſelbſt für die gewöhnliche Klaſſe engliſcher Leſer neu und intereſſant ſeyn müſsten, für die Ausländer aber unentbehrlich ſcheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweiſet deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's ſelect beauties of ancient engliſh poetry* und *Pinkerton's* ſchottiſche Balladen und Gedichte. Doch findet man meiſtens bey jedem Dichter die Hauptumſtände kürzlich angezeigt, oder wenigſtens nachgewieſen. Uebrigens hat ſich, was die Liebhaber, beſonders die ausländiſchen, nicht miſsbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Vermei-

Digitized by Google

meidung manches Miſsverſtandes die heutige Rechtſchreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verſe, wohl auch hie und da groſse Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich beſſer, als wenn er ſie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. *Smith*, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieſer Sammlung Proben gegeben werden, ſind chronologiſch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) *unter Heinrich VIII*, Lord Surrey, Sir Thomas Wyat, ein Ungenannter. 2) *Unter der Königin Eliſabeth.* George Gaſcoigne, William Shakeſpear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Eliſabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) *James I.* Joſhua Sylveſter, George Wither, Ben Jonſon, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Daviſon, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) *Charles I.* Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Lluellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) *Charles II.* Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanſhaw, Lord Rocheſter, Lord Briſtol, G. Herbert. Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Stroad; ſtatt zwoer leerer Seiten ſchlieſst die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes ſeyn wird. Was dem Rec. an dieſer Sammlung vorzüglich gefallen hat, iſt die delicate Wahl weniger ſchöner Blümchen aus manchen groſsen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweiſe mit Recht, geringgeſchätzten poetiſchen Werken; eben ſo auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfaſſer entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umſtände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenie's ſehen zu laſſen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergeſſen wurden. Möchte doch ein geſchmackvoller Literator dieſe dankbare Bemühung auch in Rückſicht unſerer deutſchen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf ſich nehmen! Läſst ſich gleich unſere Dichterperiode mit der engliſchen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung ſtellen; ſo findet man doch auch zum Theil in den verachtetſten und verſchrienſten Werken einzelne natürlichſchöne lyriſche Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wuſte, unter welchem ſie ſtecken, ein gleiches Schickſal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müſste nicht nur Gewinn für die lyriſche Poeſie überhaupt, ſondern noch beſonders ein wichtiger Beytrag zu der noch ſo wenig mit Geſchmack und vollſtändigen Literaturkenntniſſen bearbeiteten Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt des 16 und 17 Jahrhunderts ſeyn.

Leipzig, b. Cruſius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten.* 1 — 4 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferſtichen 18 gr.)

Dieſe Bildniſſe ſind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf ſtarkem Papiere. Der Stich empfiehlt ſich bey den meiſten, aber die Aehnlichkeit iſt bey denen, die Rec. perſönlich kennt, ſelten groſs, welches auch um ſo begreiflicher iſt, da ſie häufig wieder nach andern Kupferſtichen copirt ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, im Waiſenhauſe: *Neuere Geſchichte der Evangeliſchen Miſſionsanſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien*, aus eigenhändigen Aufſätzen und Briefen der Miſſionarien herausgegeben von D. *Joh. Ludewig Schulze.* 1791. 33s St. S. 125 — 220. 4.

Zuerſt von den Engliſchen Miſſionen, und zwar 1. *Pohlens* Tageregiſter des J. 1788 von Tirutſchinapalli, und 2. *Jänickens* zwey Briefe aus Tanſchaur; beides ohne Bedeutung. Hr. *Pohle* wollte einem Puſari oder Teufelsbeſchwörer beſſere Begriffe beybringen; „*man ſollte denken*, ſagt er, nach einer kurzen Beſchreibung ſeiner Methode, *die Leute müſsten die Wahrheit annehmen, der ſie nicht widerſtehen können; aber das geſchieht nicht.* So unbefriedigend ſind die meiſten Nachrichten von den eigentlichen Miſſionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutſchinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, ſind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Däniſchen Miſſion in Trankenbar, 1. *Johns* Reiſe nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müſſen alle Krokodile, die man fängt, geöfnet werden, weil faſt die meiſten goldne Armringe und Geſchmeide im Magen haben; woraus man ſehen kann, daſs ſie mehr Menſchen verſchlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhiſtoriſche, und ſonſt artige, Reiſebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler.* 3. Briefe der ſämmtlichen Miſſionarien an den Herausgeber, und noch beſonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johns* Nachricht von einigen Perſonennamen Tamuliſcher Chriſten. Anhang: Verzeichniſs der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieſer Anſtalten wird jeder Menſchenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zuſehen. Geſchähe auch, aus begreiflichen Urſachen weniger, als man wünſchen möchte, ſo iſt es doch immer ein groſses, edles und gewiſs nicht fruchtloſes, Unternehmen, ſich zur Geiſtesbildung verlaſſener Menſchen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und ſich darinn thätig beweiſen.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Henr. Chriſt. Theod. Renſſing,* Iſenacenſis, diſſ. inaug. med. *de pinguedine ſana et morboſa.* 1791. 4. 27 S. Das wichtigſte, was wir von den Eigenſchaften, der Abſonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes wiſſen, enthält dieſe Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In Dresden ſah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen Mädchen, welches bey ſeinem Tod 110 Pfund gewogen hatte. Der thieriſche Magnetiſmus befördert, nach ſeiner Beobachtung, das Fettwerden. *Junceas virgines,* ſagt er, *paulo poſt magnetiſmum turgidam formam expertas eſſe probe ſcio.*

Geschichte. *Upſala:* Diſſ. hiſtorica *de Eccleſia Teutonica et Templo Stae. Gertrudis Stockholmienſis quam etc.* Praeſ. M. *Erico M. Fant,* Hiſt. Prof., reſp. *L. A. A. Ludeke.* etc. 4to. 13 B. m. 2 Kpf. Dieſe Diſſ., welche ihrer Stärke und der Kupfer halber bereits nicht unbedeutend iſt, wird ihres Inhalts halber, da er eine der angeſehenſten Kirchen der Reſidenz betrifft, eine Menge von merkwurdigen Gegenſtänden in ſich faſſet, und alles diplomatiſch abhandelt, ſo wohl den Eingebornen, als auch den Auslandern, und beſonders darunter den Deutſchen, intereſſant ſeyn müſſen. Der Vater des Verf., D. *Ludeke,* Paſt. Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgeſetzet, und das Entſtehen der Diſſ. beſchrieben, damit Niemanden das Seinige geraubet, ſondern Jedermann ſolches gelaſſen, auch die Glaubwurdigkeit der vorgetragenen Sachen geſichert werde. Er ruhmet dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorſteher, ſeinem Sohne das anſehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu öffnen; ſeinen Sohn, daſs er alles mit Fleiſse geſammelt, geordnet und abgefaſſet habe; und den Stockholmiſchen Juſtizburgermeiſter, Hn. *Ekermann,* daſs er alles aus ſeinen Kenntniſſen und Sammlungen bereichert, vermehret und verbeſſert habe. In der Vorrede werden ferner die Quellen dieſer Geſchichte und die Abſchnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem *erſten* von *dem Entſtehen der deutſchen Gemeine und ihren gottesdienſtlichen Verſammlungsörtern bis auf das Jahr* 1607 lernet man, daſs die Deutſchen von uralten Zeiten her groſse Gerechtſamen zu Stockholm genoſſen, und bis 1470 die Hälfte des Magiſtrats aus ihnen beſetzet worden. Im J. 1529 ſcheint der erſte Evangeliſche Prediger deutſcher Nation zu Stockholm geweſen zu ſeyn, worauf 1558 das erſte Privilegium zu einem öffentlichen deutſchen Gottesdienſte von Guſtaf I ertheilet ward. Johannes der dritte beſtätigte ja erweiterte ſolches, und ſchenkte der Gemeine ſo gar den aus dem Pabſtthume herſtammenden St. Gertruds Gildeſaal mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein ſie kam nicht eher zu dem alleinigen Beſitze deſſelben, als unter Karl IX im J. 1607, nachdem der Gottesdienſt bis dahin in andern Kirchen und Kapellen und zuletzt in dieſem Saale gemeinſchaftlich mit den Finnen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem *der deutſchen Gemeine ausſchlieſsungsweiſe geſchenkten St. Gertrauds Gildeſaale und beſchreibt die daraus erbauete jetzige Kirche* vom J. 1607 an. Ein gedoppelter groſser Bau von den Jahren *1619* und 1636 an ſetzte ſie, der Hauptſache nach, in den noch gegenwärtigen Zuſtand, ob ſie gleich innerlich und äuſserlich bis auf die neueſten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, ſondern auch immer mehr und mehr ausgezieret worden. Wir übergehen, was von dem Gebäude ſelbſt, dem Thurme, Glocken und dem darauf befindlichen einzigen Glockenſpiele in Schweden, den Gewölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er ſich ſo ausdrücken darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel, dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuchtern, Gemalden und Inſchriften, den heiligen Gefäſsen und Siegeln, dem Kirchhofe und den ſolchen auf 2 Seiten einſchlieſsenden Begräbniſsgewölbern, indem in der Kirche ſelbſt Niemand begraben wird, vorkömmt; um aus dem *dritten* Abſchnitte und das andere von dem *öffentlichen Gottesdienſte, der kirchlichen Einrichtung und den Lehrern* auszuheben. Von 1564 an gab es feſte Lehrer, doch iſt von denen, welche in den erſten 10 Jahren an der Kirche ſtanden, wenig, aber von 1573 an das meiſte ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und dabey iſt es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 werden angezeigt, und von ihnen in den untengeſetzten Bemerkungen über ihre Lebensumſtände und Schriften Nachrichten ertheilet. Von 17 der neuern ſind auch ihre Bildniſſe auf dem Kirchenſaale vorhanden. Entweder ſtarben ſie an der Kirche; oder wurden inner- und auſserhalb Landes zu den höchſten kirchlichen Stellen berufen. Z. B. *Pfeifius, Hellwich, Gerthen* wurden zu Biſchöfen in Eſt- und Liefland gemacht, indem beides damals unter Schweden ſtand; *Hingher* ward als Superintendent nach dem Wirtembergiſchen, *Lutkemann* zum Generalſuperintendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalſup. nach Hollſtein, *Schinmeier* zum Superintendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieſer Abſchnitt manche Beyträge und Berichtigungen zur Gelehrtengeſchichte. In dem *vierten* kömmt die *Gemeine und die Haushaltung der Kirche* vor. Die Anzahl der Kirchenglieder iſt aus manchen Urſachen, beſonders dem Verluſte der ſchwediſchen Provinzen auſserhalb Schweden, ſehr vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat ſie ohne neue Gerechtſame gelaſſen. Sie halt ihre Haushaltung durch die von ihr erwählten Vorſteher, Deputirten und Armenpfleger ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Vorſitze eines ſo genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehmſten des Reichs gewählet wird, aufrecht; hat freylich gar keine, höchſtens nur zufällige, Unterſtützungen von der Krone und dem Reiche, ſondern alles von ihren Mitgliedern, die ſich theils durch beſtändige, theils durch auſserordentliche, Beyträge in ältern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon auch das zum Schluſſe angehängte Verzeichniſs der Legate einen augenſcheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der *Deutſchen Schule* im *fünften Abſchnitt* ſind nicht minder erheblich. Schon ſeit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von Zeit zu Zeit ſtets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat ſie gewöhnlich fünf Klaſſen, iſt aber nun eher eine ſo genannte Real- als lateiniſche Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr auf die Akademie gehen, ſo wie es der Fall bey dem Verf. geweſen iſt, der vor 3 Jahren Upſala bezog und nun zu Göttingen ſtudiret. Wir haben über 70 daran geſtandene Lehrer gezählet, bey denen aber der Vf. nur kurz ſeyn können. Die *Armenpflege* kömmt im *ſechſten* Abſchnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält *Addenda* und *Corrigenda* in ſich. Die ſehr ſaubern Kupferſtiche ſind dem Topographen wichtig. Der erſte liefert Stockholm nach einem alten Grundriſſe vom J. 1547 und iſt der älteſte, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den innern Theil der Stadt, worinn die deutſche Kirche und Schule belegen iſt, und wie er ſeit 1561 und 1639 ausgeſehen hat und ſeit 1735 ausſieht; theils einen Proſpect der jetzigen Kirche; theils muthmaſsliche Ausſichten ihres erſtern Zuſtandes und der Kirchenſiegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutſchlande, Polen, Preuſsen, Hungarn, Holland, Dännemark und a. Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Gemeine, oder als Künſtler nahmhaft gemacht werden; ſo werden viele ausländiſche Familien hier Zweige von ſich genannt finden, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloſchen war. Exemplare dieſer Abh. ſind bey dem Buchhändler, Herrn Junius in Leipzig, zu bekommen. Die hiſtoriſchen Beylagen werden zu einer andern Zeit im Drucke verſprochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Neue diplomatiſche Beyträge zu der Fränkiſchen und Sächſiſchen Geſchichte.* Herausgegeben von *Joh. Adolph Schultes*, Herz. Sächſ. Coburg. und Gothaiſchen Commiſſionsrath und Amtmann. Erſter Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Hiſtorie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; geſammelt und herausgegeben von *Joh. Paul Reinhard*, der Alterthümer, Beredſamk, und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgeſetzt von *Joh. Adolph Schultes* etc. Vierter Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt ſich ein neues groſses Verdienſt, daſs er ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungsgeiſt, den er in ſeiner Geſchichte der Grafſchaft Henneberg mit ſo entſchiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geſchichte des Frankenlands und die ſpeciellern Theile deſſelben verbreiten will. Unter allen Specialgeſchichten der deutſchen Provinzen iſt die Geſchichte des Frankenlandes noch am wenigſten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Piſtor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Grafſchaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen ſolchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben dieſe Provinz, beſonders wenn die in derſelben gelegenen anſehnlichen Stifter und Klöſter ihre bisher verſchloſſen gebliebenen Archive zu dieſem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkiſche Geſchichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen geſagt iſt, betrifft die neueſte Periode nicht ſowohl der Geſchichte als der Statiſtik und Topographie der Provinz, und iſt mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geſchichte, geſagt. *Strebel* und *Reinhard* nebſt noch einigen Mitarbeitern der Meuſeliſchen Beyträge zur Geſchichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin ſtrebten, daſs die ſo vernachläſſigte ältere und mittlere Geſchichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten ſollte. *Reinhard* muſste ſein Unternehmen mit dem dritten Bande ſeiner Beyträge aufgeben; es iſt alſo um ſo mehr Verdienſt für Hn. *S.*, daſs er nach einer ſo langen Pauſe, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntſchaft des Neuern unterhalten worden iſt, die Fortſetzung deſſelben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimniſſe zurückgehaltenen Urkunden und durch die diplomatiſche Behandlung derſelben kann die Geſchichte Frankens die Fortſchritte ſich verſprechen, welche die Geſchichte Sachſens wirklich ſchon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. *S.* hat ſich in der Geſchichte der Grafſchaft Henneberg ſchon ſo vortheilhaft als Geſchichtforſcher gezeigt, daſs man jedem ſeiner Producte mit günſtiger Erwartung entgegen ſehen kann. Und in der That ſind wieder alle in dieſem Theil ſeiner Beyträge gelieferten Abhandlungen ſowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künſtigen Bearbeiter der fränkiſchen Geſchichte in mehr als einem Grade intereſſant. I. *Diplomatiſche Geſchichte der Reichsdynaſten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynaſten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Claſſe, und heiſsen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles.* Ihr urſprünglicher Anſitz war im Weringau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkiſchen Saale gelegene Schloſs Trimberg, von welchem ſie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortſchaften zugehörte. In der Folge erwarben ſie auf verſchiedenen Wegen mehrere Schlöſſer und Aemter. Conrad und ſein Sohn Albrecht von Trimberg faſsten den ſonderbaren Entſchluſs, ihre Schlöſſer Trimberg und Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit dieſem Lehnband den erſten Grund, daſs nach dem Abſterben ihres Geſchlechts ein groſser Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen muſste. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloſs Trimberg mit deſſen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung ſeines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloſs von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit ſo unglücklichem Erfolg, daſs er das Schloſs Arnſtein noch dazu herausgeben, und dagegen die Stadt Biſchofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlöſung, annehmen muſste. Durch ſeine Schweſter Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Aſcha, kam ſchon damals die Hälfte der Herrſchaft Trimberg an dieſe Hennebergiſche Linie. Conrad IV und ſein Sohn Conrad VI waren in das Intereſſe der zu ihrer Zeit lebenden Kaiſer ſehr verwickelt, auch beide von denſelben begünſtigt. Conrad IV erwarb ſich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, daſs kein Fürſt und keine Stadt ſeine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen ſollte, und Carl VI wirkte für ſeine Dörfer Schotten und Gaudern mit Beſtätigung aller ſeiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter beiden kamen aber auch die

die ökonomiſchen Umſtände ihres Hauſes in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erloſch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. *S.* ein genaues Verzeichniſs mittheilt, fielen theils den verſchiedenen Lehnherrn, unter welchen das Stift Würzburg den groſseſten Antheil davon trug, theils dem gräflich Hennebergiſchen Hauſe und dem Geſchlechte von Eppſtein zu. Unter den beygefügten Urkunden, welche gröſstentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath *Spieſs* mitgetheilt worden ſind, befinden ſich der vom Biſch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrſchaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Biſch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufruhr verwüſteten Schlöſſer Trimberg, Bodenlauben und Aſcha auf ihre Koſten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geſchichte und Verfaſſung des Sächſ. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptſächlich die zwiſchen dem Stifte Würzburg und dem Hauſe Sachſen durch mehrere Receſſe beſtimmte Jurisdictionsverfaſſung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeſchickte Geſchichte deſſelben noch mehr ins Licht ſetzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, daſs das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe deſſelben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen ſich den Mitbeſitz ſowohl der Cent als der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdiſtricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Succeſſionsanſprüchen des Erneſtiniſchen Hauſes Sachſen an den* (das) *Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I – V.* Eben ſo gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt geweſenen Verträgen zwiſchen K. Georg II von Groſsbritanien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwiſchen dieſem und S. Saalfeld und mit den Ceſſionsſcheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernſt von S. Hildburgshauſen belegt. IV. *Zwey Receſſe, die nachbarlichen Verhältniſſe zwiſchen dem Stifte Würzburg und dem fürſtl. Hauſe Sachſen,* betreffen nemlich den Receſs wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entſtandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwiſchen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verſchiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698. Einer der wichtigſten und für die Liebhaber der fränkiſchen Geſchichte angenehmſten Beyträge iſt unſtreitig V. *die kurze Geſchichte des ehemaligen Premonſtratenſerkloſters Veſsra in der Grafſchaft Henneberg,* von welchem bisher noch nichts, weder zuſammenhängendes, noch diplomatiſches, geſchrieben worden iſt, mit dem Diplomatarium deſſelben. Veſsra war eines der anſehnlichſten und reichſten Stifter der fränkiſchen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beyſtande ſeiner Gemahlin Liugard dieſes Premonſtratenſer Mönchs- und Nonnenkloſter 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, ſo nahm Graf Poppo VI die gute Gelegenheit wahr, die Schweſtern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den erſtern das Kloſter zu Troſtadt. Gr. Gottwald hatte ſich ſchon bey der erſten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Kloſters vorbehalten, die ihm der Biſch. Otto von Bamberg ſo übertrug, daſs es den Mönchen frey ſtehen ſollte, unter den männlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen ſie wollten. Die folgenden Grafen miſsbrauchten dieſes Recht zu kleinen Gelderpreſſungen, die ſie aber durch reichliche Geſchenke im Uebermaaſs wieder zu erſetzen wuſsten. Das Kloſter gewann nach und nach ſowohl in als auſserhalb der Grafſchaft Henneberg überaus anſehnliche Beſitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinſen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. beſtanden die Einkünfte deſſelben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mltr. Korn, 200 Mltr. Weizen, 200 Mltr. Gerſte, 1500 Mltr. Hafer, 100 Mltr. Erbſen, 30 Mltr. Dünkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichſten Gerechtſamen des Kloſters gehört das ihnen an mehreren Ortſchaften zuſtändige Patronatrecht. In der erſten Zeit ſtand die Kloſterverſammlung unter der Aufſicht eines Probſtes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Geduld*, führte. Der Probſt Siegfried (1323 – 1338) war der erſte Abt und Peter (1490 – 1519) der erſte infulirte Abt. Kaiſ. Sigmund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürſten bey. Von der Literatur der Veſsraer Mönche iſt kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergenſe* vorhanden. Indeſſen hatte ſich der Ruhm derſelben doch ſo weit verbreitet, daſs der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloſter Griventhal den Auftrag erhielt, ſich des dortigen Viſitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieſer Zeit an behaupteten die Aebte zu Veſsra die Aufſicht über dieſes unter der Diöces Salzburg gelegenen Kloſter ſo, daſs der Convent zu Griventhal die jedesmalige Wahl eines Probſtes von der Abtey zu Veſsra beſtätigen laſſen muſste. Im J. 1550 unterſagten die Fürſtgrafen Wilhelm und Georg Ernſt den Mönchen den katholiſchen Gottesdienſt, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Beſorgung und Verwaltung des prieſterlichen Amtes zu Veſsra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1553, unterwarfen ſich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann ſtarb das ganze Kloſter aus. Auf dieſe Geſchichte des Kloſters folgt das Diplomatarium deſſelben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtniſs-, Kauf-, Beſtätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleihungs-, Bündniſs-, Briefe etc., die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntniſs der ältern Topographie und Geſchlechts- und Gütergeſchichte des Frankenlandes in ſich faſſen, und alſo die dankbarſte Aufnahme verdienen. Mit dem mühſamſten diplomatiſchen Fleiſse iſt VI. der *Verſuch einer geographiſchen Beſchreibung des öſtlichen Grabfeldes* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigſte ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkiſchen Gauen der ſtärkſte Pagus. Seine Gren-

Digitized by Google

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die groſse Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Haſsgau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainfluſs. Er begriff alſo den gröſseſten Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Grafſchaft Henneberg, die Herzogth. Coburg, Hildburgshauſen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in ſich. Man theilte ihn wegen ſeines groſsen Umfangs ſchon in den früheſten Zeiten in das öſtliche und weſtliche Grabfeld, deren erſtern der Vf. eigentlich beſchreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregiſter noch kennbarer macht. Es iſt lobenswürdig, daſs ſich Hr. *S.* bey dieſer Unterſuchung nicht auf die unſichern Archidiaconatsregiſter verlaſſen, ſondern aus der Quelle ſelbſt geſchöpft hat. Der dieſem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkiſchen und ſächſiſchen Geſchichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Geſchichte dieſer Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtenſteiniſchen Familie dem Herzog Johann Caſimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenſtein übergebene Cautionsleiſtung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verſtorbenen RR *von Hellfeld* bearbeiteten *Geſchichte der unglücklichen Herzogin Anna* beſonders willkommen ſeyn wird.

Rom: *Breve iſtoria de Dominio temporale della Sede Apoſtolica nelle due Sicilie,* deſcritta in *tre libri.* Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4.

Obgleich dieſe hiſtoriſche Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwiſchen Rom und Neapel nicht die förmliche Beſchaffenheit einer öffentlichen Staatsſchrift hat, ſo vertritt ſie doch die Stelle einer ſolchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat ſich wahrſcheinlich eben durch dieſe Arbeit die Cardinalswürde erworben, und iſt zur Ausfertigung derſelben vom Pabſt wohl nicht nur aufgefodert, ſondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüſtet. Um ſo mehr aber iſt die bisher in dergleichen Schutzſchriften des römiſchen Hofes faſt beyſpielloſe Mäſsigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchſt ſchätzbares Recht deſſelben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyiſchen ſcheint, mit gröſserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mäſsigung, die man gar wohl von dem Bewuſstſeyn der Schwäche des Hofes, ſein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Beſtreben, wenigſtens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unſchuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Aufführung in einer höchſt verdrieſslichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mäſsigung, die am geſchickteſten dazu diente, gröſsern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem gröſsten Recht aber darf man dieſen auszeichnenden Vorzug der römiſchen Deduction, insbeſondere dem Vf. ſelbſt, zum Lobe anrechnen; hätte ein Zaccaria oder Mamachi die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran ſteht die Rede des Pabſts am Tage der zuerſt ausgebliebenen Pflichtleiſtung des Hofs von Neapel, die ſchon bekannt iſt; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Geſchichte zeitlicher Beſitzungen der römiſchen Kirche, dient eine Betrachtung der groſsen Vortheile, welche der chriſtlichen Republik von dieſen Gütern zugefloſſen ſind. Die Ausführung ſelbſt hat die Geſtalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Ceſtari: Eſame della preteſa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede,* und enthält im erſten Buche: Urſprung und Rechsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guiſcard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürſten von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleiſtet haben, in chronologiſcher Ordnung, vom Grafen Humfred bis zum jetzigen König. Ihnen ſind noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. Conſtantius Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchſt zweifelhaft erklärt wird.) iſt gar keiner von den Gründen der päbſtl. Gerechtſame über Sicilien; die Inveſtitur mit Sicilien iſt keine Handlung der Andacht; ſie iſt weit verſchieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, geſchah; Sicilien iſt kein *Feudum oblatum* u. ſ. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II. gegen die neue Kritik des Vf. von *Eſame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticaniſchen Handſchriften, diplomatiſch genau abgeſchrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen dieſen, auch den in der Geſchichte ſelbſt mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologiſches Regiſter. — Wir würden aus dieſer ſehr intereſſanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in Plancks neueſter Religionsgeſch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derſelben vorfänden, zu welchem wir Leſer, die näher unterrichtet zu werden wünſchen, verweiſen dürfen.

Strasburg, b. Treuttel: *Summa hiſtoriae Gallo-Francicae civilis et ſacrae,* edita a *Johanne Michaele Lorenz,* Eloquentiae et Hiſtoriarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebſt 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der franzöſiſchen Geſchichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe dieſen Leitfaden urſprünglich zu ſeinem eigenen Behuf geſponnen, und ſich bey ſeinen oft wiederholten Vorleſungen über dieſe Geſchichte daran gehalten; bloſs auf Bitten ſeiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Dieſen iſt man wirklich Dank dafür ſchuldig. Denn das mit der ſtrengſten Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewähret einen ſichern Ueberblick der Geſchichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nachleſen

Digitized by Google

leſen iſt es freylich nicht; denn es iſt tabellariſch, oder, wenn man lieber will, ſkeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, durch I. 1. 1). (1). a. a). (a). α. β. γ. u. ſ. w. zerſchnitten; aber zum Nachſchlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerſchätzbarſten an dieſer mühevollen Arbeit iſt, beſteht in der kritiſch genauen Nachweiſung zu den vornehmſten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, ſondern die reinſten *Dicta claſſica*. Hr. L. hat nicht etwa nur auf kriegeriſche und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rückſicht genommen, ſondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfaſſung nach ſeiner Weiſe dargeſtellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der franzöſiſchen Geſchichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valeſiſchen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichniſſen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter exiſtire, und ob darinn die Geſchichte unter den Bourbonen bis auf die neueſte Zeit abgehandelt ſey, können wir jetzt nicht beſtimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Zeſsler: *Der Proceſs*, ein Schauſpiel in vier Acten, von *E. F. H...r.* 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu ſeinem Vortheil hervorſticht. Zwar iſt es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigſten Puncten tadelloſes Drama: es fehlt der Handlung an raſchem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Intereſſe. Auf der Bühne dürfte es ſchwerlich groſses Glück machen; auch noch ſo vortreflich geſpielt, wird es eine gewiſſe Leere, einen gewiſſen Froſt empfinden laſſen. Bey alle dem trägt es unverkennbare Spuren, daſs es nur die Arbeit eines guten, eines ſehr guten Kopfes ſeyn kann. Die meiſten Charaktere ſind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem beſten dramatiſchen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Eliſens, des Schulzen und ſeiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Intereſſe, Würde oder doch eine gewiſſe Kraft, die ſie anziehend macht. Eben ſo, vielleicht noch natürlicher, ſind die Charaktere des Amtsvogts, ſeiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtsſagenden Natur. Es ſind Weſen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruſs wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverſchönerten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hie und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unſer, bey allem Ueberfluſs, immer noch ſehr armes Theater, dereinſt mit ſchönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So iſt im erſten Act das Schwanken des Wirths zwiſchen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben geſchildert: eben ſo die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug ſeiner Bübereyen gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde intereſſanter ſeyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. ſein Geld nicht ſogar überfreygebig um ſich ſtreute. Nirgends haſcht der Vf. nach pomphaften declamatoriſchen Ausdrücken (die Erbſünde der deutſchen Dramatiſten); nur dann und wann, und faſt immer am rechten Orte, entſchlüpft ihm gleichſam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, daſs er dieſe ſpruchähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken laſſen. Die Schauſpieler, die überhaupt nichts ſchlechter vorzutragen wiſſen, als Sentenzen und ſinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an dieſen Tiraden zu erſchöpfen, und ſo den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geſchmack des Vf. zeugt die Einmiſchung komiſcher Züge, da wo ſie die Wirkung einer ganzen ernſthaften Scene verderben müſſen. Ein Schauſpiel iſt ein Kunſtwerk, und bey dieſem muſs der Künſtler nicht bloſs auf innern Zuſammenhang, ſondern auch auf den Effect ſehen, den einzelne Theile auf die Beſchauer deſſelben machen müſſen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat ſein Amt gewiſſenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieſer eilt ſelbſt herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Dieſe ganze Situation iſt ſo ernſt, und auf ernſte Eindrücke berechnet; die Erwartung iſt auf einen wichtigen Auftritt geſpannt; aber nun läſst der Dichter den erſchrockenen Richter über den unerwarteten Beſuch in eine ſo komiſche Verwirrung gerathen, und ſich ſo carricaturmäſsig benehmen, daſs bey der Vorſtellung ein brauſendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabſichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuſchauer verloren gehen muſs, auch wenn ſie ohne allen Vergleich beſſer wäre, als ſie iſt. Der dramatiſche Dichter darf ſich, zumal wenn er Perſonen aus niedern Ständen auftreten läſst, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber ſollte er ſich Ausdrücke verzeihen, die ſo platt und pöbelhaft ſind, wie folgende: ***Mordſapperment, Himmel-, Erd-Mohrenpeſtilenz — Schwerenoth — Galgendieb*** u. ſ. w. An einigen Stellen iſt der Ausdruck zu koſtbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von dieſem Mohrenfels, und mein Herz iſt ſehr geneigt, *dem Verſtande ein gleiches Urtheil wegzuſtehlen.*" Oft etwas ſchielend und dunkel: S. 134.

> *Fr.* Noch ein Wort, Grauſame.
> *Eliſe.* Wie hat ſich dieſes Wort in dieſen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Grauſamkeit.

Auch iſt die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul *beſchlieſsen* — einem etwas *entleiden*, ſtatt: verleiden, zuwider machen u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1792.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Phyſikaliſches Wörterbuch*, oder *Verſuch einer Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geſchichte der Erfindungen und Beſchreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetiſcher Ordnung* von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler*, Oberhofgerichtsaſſ. etc. IIIr Th. mit 8 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird ſich jeder Freund der Naturkunde freuen, daſs dieſes klaſſiſche Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und daſs ſich der verdienſtvolle Vf. in demſelben bis ans Ende ſo ganz vollkommen gleich geblieben iſt. Alles demnach, was wir ehedem im Allgemeinen bey den beiden erſten Theilen in dieſen Blättern geäuſſert haben, wiederholen wir auch gänzlich für dieſe beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und ſchlieſst mit *Sedativſalz*. Zu den gröſsern Artikeln dieſes Bandes gehört die *Luft*. Daſs dieſe unter andern auch im Waſſer, Bier u. dergl. vorhanden iſt, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Verſuch mit der Luftpumpe, wo in ſolchen erwärmten Flüſsigkeiten bey einem gewiſſen Grade der Verdünnung eine Menge Blaſen aufſteigen, nicht geſchloſſen werden. Dieſe Blaſen ſind bloſse Dämpfe der Flüſsigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher ſiedet, als in der natürlichen. Es erhellet dieſes theils daraus, daſs ſie unter einerley Geſtalt bis auf den letzten Tropfen fortdauren, theils daraus, daſs ſie wieder in tropfbarer Geſtalt erſcheinen, ſo bald ſie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. ſelbſt dieſen Umſtand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollſtändigkeit wegen, auch noch die ſchönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologiſchen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftelektrometer vermiſsten wir die Sauſſüriſche Einrichtung desſelben. S. 45. ſagt der Vf., daſs das Waſſerbarometer, deſſen in der Käſtn. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verſtorbenen D. *Ludwigs* Händen, und er ſelbſt beym Verſuch behülflich geweſen wäre; da habe ſich denn allemal oben über dem Waſſer ſtatt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blaſen gezeigt, wodurch der Verſuch mangelhaft geworden. Andere ſehr ausführlich ausgearbeitete Artikel ſind *Magnet*, *Materie*, *Mathematik*, wo auſser Grundbegriff und Eintheilung dieſer Wiſſenſchaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geſchichte derſelben von den älteſten bis auf unſere Zeiten geliefert wird. *Meer*. *Mikroſkop*, mit vielen Anwendungen der Mathematik. *Muſkel*, wo viel Phyſiologie mit eingewebt iſt. *Naturgeſchichte*, eben ſo wie der Artikel: Mathematik, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verſchiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur deſſelben der Rec. auch die ſeinige noch beyfügen will, daſs vielleicht eine jähling abwechſelnde Bindung und Entbindung des Licht- und Wärmeſtoffs, oder eine augenblickliche Zerſetzung und gleich darauf folgende neue Zuſammenſetzung des Greniſchen Phlogiſtons in den höhern Gegenden die Urſache dieſer Erſcheinung ſeyn könne, woraus wenigſtens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieſes Phänomen erblickt wird, ſo wie die ſchieſsenden Stralen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiſton*. *Phyſik*. Eben ſo wie die Art. Mathematik und Naturgeſchichte. *Quelle*, wo wir bey der ſo wahrſcheinlichen Erklärung derſelben aus niedergeſchlagenen Dünſten des Luftkreiſes noch hinzuſetzen möchten, daſs dergleichen Niederſchläge am häufigſten an ſolchen Bergen geſchehen, welche mit Holz bewachſen ſind. *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, daſs dieſer Fehler von einer ſchiefen Lage der Kryſtalllinſe in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey ſeiner Verlängerung nicht ſenkrecht auf die Mitte der Linſe iſt. Dieſe Erklärung ſcheint dem Rec. richtiger als alle andern zu ſeyn. Wären die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, ſo müſste wohl jeder Schielende die Gegenſtände eben ſo doppelt ſehen, wie ein Nichtſchielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu ſeyn ſcheint, ein wirklich Schielender die Gegenſtände doppelt ſehen würde, wenn man ſeine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher ſie bey Nichtſchielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in dieſem Bande ſind: *Sehen*; S. 22. hätte der Vf. gelegentlich du Tours Angabe, daſs man die Dinge nicht gefärbt ſehe, wenn man ein Priſma bloſs vor das Eine Auge halte, als völlig falſch, bemerken ſollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des groſsen Spiegels zu Herſchels 40füſsigen Reflector nur 1035 Pfund geſetzt; dieſen Spiegel hat aber Herſchel zu ſchwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug ſein Gewicht gar 2500 Pfund. *Stoſs*; faſt ganz mathematiſch, nebſt einer kurzen Geſchichte der Geſetze deſſelben. *Thermometer*. Bey Beſtimmung der feſten Punkte verdiente Landrianis ſinnreicher Vorſchlag einer Erwähnung, daſs man, um die

Digitized by Google

Correction nach dem Barometerſtand zu vermeiden, das Behältniſs in eine Metallcompoſition ſetzen ſolle, welche gerade bey 10° Reaum. eines auf gewöhnliche Art ſorgfältig verfertigten Thermometers feſt oder flüſsig wird; und daſs, weil ſich hier das Thermometer eben ſo wie beym Aufthauen des Eiſes oder Gefrieren des Waſſers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieſer Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton.* S. 388 muſs der Decimalbruch bey H, 0,5333.. heiſsen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Baſalt und den neuerlichen Neptuniſten und Vulkaniſten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden läſst. *Wärme.* Der längſte Artikel und groſsentheils ein ſchätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was ſeit Erſcheinung jenes Artikels in dieſer Lehre neues bekannt geworden iſt. Ohnerachtet dieſer und anderer bereits an ſchicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen ſo hohen Grad von Vollſtändigkeit erhalten hat, verſpricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigſten Ergänzungen, Zuſätze und Berichtigungen in alphabetiſch geordneten Artikeln nachfolgen zu laſſen, ſondern auch nach dem Beyſpiele des Macqueriſchen chemiſchen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregiſter bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweiſen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenſtände und Sätze betreffen, um dadurch ſeinen Leſern die Bequemlichkeit zu verſchaffen, daſs ſie alles, was von einem Gegenſtande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was ſie ſonſt nicht allezeit da, wo ſie es zuerſt ſuchen, möchten finden können, zuſammen überſehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachſchlagen können. Zugleich werden auch Regiſter für die lateiniſchen und franzöſiſchen Kunſtwörter, nebſt dem Vorſchlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zuſammenhängendes Lehrbuch der Phyſik geleſen werden können. In der nächſten Oſtermeſſe ſollen dieſe Supplemente und Regiſter ſchon in unſern Händen ſeyn.

Pisa: *Analiſi chimica delle acque dei Bagni Piſani, e dell'acqua acidula di Aſciano,* di *Giorgio Santi,* Prof. di chimica e d'Iſtor. naturale — — nell univerſita di Piſa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeſchreibungen, die ſeit einigen Jahren überall, ſonderlich in Deutſchland, erſcheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen ſo berühmten Ort betrifft, wie Piſa iſt, und der auch von unſern Landsleuten nicht ſelten beſucht wird; um ſo mehr, da das Werk wenigen bekannt iſt und ſein Verdienſt hat. Es iſt doch auch nicht bloſs chymiſch, wie der Titel ſagt.

In der Vorrede giebt Hr. *S.* zuerſt von den vier hauptſächlichſten Schriftſtellern Nachricht, die unter vielen über dieſe Bäder geſchrieben haben. Es ſind *Zambeccari* 1712, *Antonio Cocoſi* (ein bekanntes groſses ſehr elegantes Werk) 1750, *Janus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757 und ein Jahr ſpäter *Bartolomeo Meſny.* Aber was den chymiſchen Theil jener Schriften anlangt, ſo iſts da ſchlecht beſtellt, und es war desfalls eine unſern heutigen Kenntniſſen angemeſſene Bearbeitung ſehr nöthig. Von dem Alterthume dieſer Bäder läſst ſich wenig ſagen. Auſser einem Fragment einer Inſchrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . . S. M. L. EROS. AQU . . . . . . RVM. AEDICLAM . . . .; und auſser der Stelle beym Plinius *Hiſt. nat.* Lib. II. Cap. 103: *Patavinorum aquis calidis virentes innaſcuntur herbae, Piſanorum Ranae* — weiſs man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commiſſarius der Bäder von Piſa. Unter den Mediceern wurden dieſe Bäder ſehr vernachläſsigt. Nur erſt Kaiſer Franz I. hob ſie, und bauete ſie ſo ſchön, wie ſie jetzt ſind.

Lage der Bäder. Da der Rec. dieſe Bäder vor wenig Jahren ſelbſt beſucht hat, und Urſach hatte, beſondre Aufmerkſamkeit darauf zu richten; ſo mag es ihm erlaubt ſeyn, ein Paar Worte mit einflieſsen zu laſſen, die nicht im Buche ſtehn. Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felſigten Berge, von deſſen Fuſse an ſich eine fruchtbare, etwa $1\frac{1}{4}$ Meile breite, unſern Marſchländern ähnliche, waſſerpaſſe Fläche, bis ans Meer erſtreckt. Man muſs ſich hier nicht deutſche Badanlagen denken, wo man in ſchattenreichen Gängen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italieniſche Sonne würde damit wenig ausgerichtet ſeyn, wenn es nicht dicke Wälder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauren und genieſst der Luft bey Nacht. Man ſieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südweſt gegen den Berg prallende Sonne den Ort ſehr heiſs machen muſs, da bekanntlich im Sommer in mehrern Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordweſtwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend weht, kühlt die Luft etwas ab. Ungeſund iſt die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und ſumpfigen (meiſt angebaueten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeſchichte dieſer Gegend, in Abſicht auf den Boden und deſſen Pflanzen dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Piſa hängen gar nicht mit der Kette der Apenninen zuſammen, und unterſcheiden ſich überhaupt in mehrern Rückſichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Waſſer hervor. Dieſer iſt mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, auſser ziemlich ſchlechten Marmorarten, rothe eiſenhaltige Erden, hoher hinauf, Schiſtus, Quarz und *Breccia ſilicea.*

Die Natur des Waſſers. Die wärmſte Quelle iſt von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlſte von 96. Geſchmack haben die Waſſer nicht ſtark. Durch Stehn in der Sonne bekommt das Waſſer ein kalkartiges Häutchen. Alle Waſſer führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man Pozzetto nennt, iſt unter allen zwölfen die ſtärkſte, und dieſe enthält, in Einem Pfunde des Waſſers ohngefehr, $1\frac{3}{4}$ Gran Luftſäure, 2 Gran Glauberſalz, $2\frac{1}{2}$ Gran Kochſalz, $9\frac{1}{2}$ Gran Selenit $3\frac{1}{4}$ Gran Bitterſalz, 2 Gran *Magneſia muriata*, $2\frac{1}{4}$ Gran luftſauren Kalk, $\frac{1}{4}$ Gran *Magneſia*, $\frac{1}{4}$ Gran Thonerde, $\frac{1}{4}$ Gran Kie-

Digitized by Google

ſelerde. In allem etwa 24½ Gran feſte Beſtandtheile. Darnach iſt die Quelle des *Bagno della Regina* die ſtärkſte. Man trinkt hauptſächlich das Waſſer des Pozzetto, und es hat ſeinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die bloſs auf Reizbarkeit Rückſicht nimmt, wenigſtens bis jetzt, hin und wieder noch ſchwerer zu begreifen iſt, als nach einer gemaſsigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Waſſer insgeſammt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder ſind ſehr ſchön, angenehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie ſind zum Theil für Geſellſchaft eingerichtet, wo bis 20 Perſonen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede beſonders. Zur Douche ſind gute Anſtalten. Die ganze Anlage der Bäder iſt artig, und man findet die Grundriſſe davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwaſſer von Aſciano quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthalt ungefehr in einem Pfunde Waſſers 3 Gran Glauberſalz, 3½ Gran Kochſalz, 6¾ Gran Selenit, 2¼ Gran Bitterſalz, 1¾ Gran *Magneſia muriatica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magneſie, etwas Thon und Kieſelerde. Eiſen iſt gar nicht darinn. Luftſäure nicht mehr als 2¼ Gran. Geſetzt dieſes wäre auch etwas weniger Luftſaure, als es würklich enthielt (denn es iſt faſt gar zu wenig, wenn es ein Sauerwaſſer heiſſen ſoll, und das ſtärkſte bekannte hielte denn wohl zwanzig mal ſo viel): ſo muſs es doch ein ſchwaches Waſſer ſeyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, dieſen ſo mineraliſchen Ländern, noch irgendwo ſonſt, hat der Rec. irgend ein Sauerwaſſer angetroffen, das mit den Deutſchen in Abſicht auf die Menge der Luftſaure verglichen werden könnte, und wenigſtens *hierin* hat Deutſchland den Vorrang; wofern nicht das Waſſer von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben ſo viel führt, — welches jedoch dem Rec. ſehr unwahrſcheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von *H. G. B. Franke.* Erſter Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Geſang bleiben,* oder *können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anſchaulich gemacht, und nach Art der Tonkunſt gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von *Chriſtian Gotthold Schocher.* 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredtſamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Anſehn und Einfluſs den Weg bahnt, braucht man das Studium derſelben nicht zu empfehlen; alle Empfehlungen werden im Gegentheil unwirkſam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden ſind. Dieſs iſt bey uns Deutſchen der Fall. Ganz indeſs entſchuldigt dieſs unſere ſo weit getriebene Vernachläſſigung einer ſchönen Kunſt nicht, die auch auſser der höhern Beredtſamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerlichen und ſelbſt im geſellſchaftlichen Leben ſo mannichfaltige Anwendung leidet. Es wurde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unſerer Jugend wenigſtens ſo viel wendeten, als auf ihre Arme und Füſse; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Perſonen, die das Bedürfniſs und die Luſt empfinden, ſich einen richtigen und ſchönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den gröſsten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts iſt ſeltner unter uns zu finden, als gute Muſter, und doch ſind dieſe zu ſichern und ſchnellen Fortſchritten in dieſer Kunſt ganz unentbehrlich. Wie viel deutſche Städte können auch nur Einen Meiſter in der Declamation aufweiſen, und wie ſelten ſind auch dieſe Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunſt etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt alſo in den meiſten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium ſchriftlicher Anweiſungen, ſo mangelhaft auch aller Unterricht dieſer Art nothwendig bleiben muſs. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu dieſem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktiſches, und verräth einen Mann, der nicht nur ſeine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, ſondern auch ſelbſt gedacht, und ſich Fertigkeit in der Kunſt, die er lehrt, erworben haben muſs. Der Vf. beſitzt die Gabe, über einen ſo wenig für die ſchriftliche Behandlung geeigneten Gegenſtand ſich deutlich und beſtimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abſtracte anſchaulich zu machen. In dieſem erſten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen iſt. Er zerfällt in ſechs Abſchnitte. In der Einleitung ſpricht der Vf. von dem Fleiſs, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, ſich der Declamation widmeten, den Fortſchritten, die die Kunſt bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus dieſem Talente ziehen könnten. I. *Abſ. Was iſt Declamation?* „Sie iſt der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken." Der Vf. erklärt ſich, daſs er unter Gedanken die Empfindungen mitbegreife; dieſe Beſtimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden ſollen. Sehr gut zeigt er, daſs dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger ſeyn müſſe, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfodert nicht allein genaue Aehnlichkeit deſſelben mit den Gedanken, ſondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lauts der Worte. II. *Abſ.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder iſt es ihm um die Schilderung eines Gegenſtandes, oder um den Ausdruck ſeiner Empfindungen, den der Gegenſtand erregte, zu thun. Auch ſchon zu dem erſten wird eine lebhafte Phantaſie erfodert, ohne die es ſo wenig einen guten Vorleſer als Dichter geben kann. Mittel, nicht bloſs Gegenſtände des Gehörs, ſondern auch des Geſichts und Gefühls auf eine ähnliche Weiſe nachzuahmen. Durch geſchwinde oder langſame Ausſprache, Höhe oder Tie-

Digitized by Google

ſe, Schwäche oder Stärke des Tons laſſen ſich ſelbſt unſinnliche Ideen veranſchaulichen. Warnung vor der läppiſchen und kindiſchen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünſchen, daſs der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieſer Lehre kömmt, ſich vorzüglich bey dieſem Punkte verweilen, und häufige Beyſpiele geben möge, weil gerade hierian am meiſten geſündigt wird. Es fehlt unſern meiſten Schauſpielern und Kanzelrednern hier an den erſten Begriffen, und was noch ſchlimmer iſt, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abſ.* Darſtellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenſtand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74. u. ſ. w. geſagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und ſo widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Froſtes, die die meiſten Prediger ſo unleidlich macht, liegt gewiſs gröſstentheils in dem gefühlloſen Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufſätze. Die Predigten würden ſicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierſtube bloſs ihre Materie im Ganzen überdächten, und ſich eine Fertigkeit erwärben, die Ausführung ſelbſt aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Intereſſe an dem Gegenſtand, zu machen. IV. *Abſ.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäſsig vorgetragen. V. *Abſ.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation iſt keine Lehre wichtiger, als dieſe; muſste aber nothwendig in der ſchriftlichen Behandlung am dürftigſten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als daſs er die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes ins Licht ſetzte, und ſie der eigenen Unterſuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieſer wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz beſitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und ſchnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten *P. Francius* hätten doch die ungleich wichtigern Schriftſteller *Grimareſt*, *Maſon*, *Sheridan* u. ſ. w. nicht übergangen werden ſollen. VI. *Abſ.* Von den Pauſen. Auch dieſer Abſchnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollſtändigen Unterricht. — In der Nachſchrift ſagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Verſuchs von einem gewiſſen M. *Löber*, in den *Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt.* Rec. kennt dieſen Aufſatz nicht; der Werth deſſelben ſey aber ſo groſs er wolle, ſo iſt es doch die gröſste Uebertreibung, von ihm zu ſagen, er verdiene in den literariſchen Notizen über die Declamation *allein* Erwähnung. Hn. F. Einwendung gegen Hn. L. Definition der D. ſcheint uns ſehr gegründet. Ihm iſt Declamation *der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzuſtande des Redenden angemeſſene, Vortrag von Ideen und Empfindungen.* Dieſe Beſtimmung iſt offenbar mangelhaft, indem ſie nur Wahrheit, nicht die eben ſo weſentliche Schönheit, zum Geſetz macht. Es lieſsen ſich noch mehr Erinnerungen gegen dieſe Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht iſt.

Nr. 2. Die erſte der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. *S.* mit *Nein!* die zweyte mit *Ja!* Er kündigt nemlich in dieſen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „*die Arten, Gänge und Beugungen der Rede anſchaulich zu machen, und nach Art der Tonkunſt zu bezeichnen.*" Hr. *S.* verſpricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundſätzen der Declamation, *alle Arten der Redetöne, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyſpielen* der Welt mittheilen will. Wir ſind deſto neugieriger auf dieſes angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äuſsert, uns den mindeſten deutlichen Begriff von ſeiner neuen Methode zu machen. Bis dieſen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. *S.* verſpricht, leiſten ſollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenſchein widerlegen laſſen. Ohne das Publikum im mindeſten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verſchweigen, daſs manche Stelle und vorzüglich die ſeltſame Schreibart dieſer Bogen den Geſchmack und ſelbſt die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu ſetzen ſcheinen. Nach Hn. *S.* haben die alten Redner, ſelbſt Demoſthenes und Cicero, nichts Zuverläſsiges und Regelmäſsiges von der Declamation gewuſst, und ſein Grund für dieſe Behauptung iſt, *weil ſie ihre Kunſt von Schauſpielern erlernt hatten.* — In der Zueignungsſchrift vertheidigt ſich Hr. *S.* in einem komiſchen Ton gegen einen Recenſ. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von ſeiner Declamation nicht nach ſeinem Sinn *geſchwatzt* hatte. Bey dieſer Gelegenheit erfahren wir zugleich, daſs Hr. S. ſich beynah ſeine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beſchäftigt, und dieſes Studiums wegen Ruf und Amt ausgeſchlagen. Ferner, daſs er „manchen Leipziger Gelehrten dieſen und jenen entwiſchten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche *Offenheit* man *ſo gut gefunden*, daſs man ihm die Manuſcripte vor dem Druck zum Durchſehen zugeſchickt habe." Nun weiſs man alſo, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatiſchen Fehlern frey ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobiliar-Verlooſung. Schöne Raritäten!* Ein neues Geſellſchaftsſpiel zur luſtigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieſes Product einer verworfnen Creatur zufälliger Weiſe in die Hände, da es einem Knaben von ſeinen Aeltern zur Unterhaltung zugeſchickt wurde! Um den V., wie er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtſamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloſs an, daſs dieſes Spiel eine Reihe von ſchamloſen und abgeſchmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreiſser ausdenken, und für eine eben ſo plump organiſirte Geſellſchaft zubereiten konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Auguſt 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mailand, b. Barelli: *Verſi del Petre Giuſeppe Gianni.* 1791. 183. S. 8. (11 gr.)

Wir fanden in dieſen Verſen mehr Poeſie und weniger Andächteley und Aſcetik, als wir in den Gedichten eines italiäniſchen Paters erwarteten. Der gröſste Theil war ſchon ehedem einzeln gedruckt, erſcheint aber in dieſer Sammlung ſo genau durchgeſehen und verbeſſert, als dem Vf. ſein mühſames Amt verſtattete. (Er iſt königl. Viſitator und Director der Volksſchulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieſes Wort iſt jedoch, nach Art der Alten, in einer ſehr weitläuftigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzonette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine beſondere Gattung von Gedichten, wovon wir nur bey unſern ältern Dichtern einige ähnliche Verſuche finden: ſo genannte *Queſiti galanti*; poetiſche Diſſertationen über Gegenſtände aus dem Gebiete der Galanterie. So unterſucht z. B. unſer Dichter: wer von beiden treuer in der Liebe wäre, Mannsperſonen oder Frauenzimmer? Ob es beſſer ſey, in der Liebe beſtändig und treu zu ſeyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Perſonen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf dieſe letzte Frage wird ganz nach dem Geſchmack der Orthodoxen in der Liebe ſeyn, wenn ſie ſich gleich noch ſo weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn ſie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am beſten gefallen. Es ſind einige ſtarke, vorzüglich lebhafte und harmoniſche Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgendes aus der Ode auf Tiſſots Abgang von der Univerſität Pavia: S. 151.

Là ſulla ſpiaggia nera
Dell' avernale irremeabil' onda
Quando animò Tiſſot l'aura primiera,
Come belva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor ſ'agita e ſcote
Mettendo acuto ſtrido,
Urlò la morte, e feo coll' unghia oltraggio
Al nudo cranio, e delle ſcarne gote
All' arſa pelle. Al minaccioſo raggio
Gli occhi copriſſi l'atterrito ſtuolo
De' morbi infeſti, e alla magion dolente
Ritorſe il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acerbo duolo,
E il crudo ſdegno ebbe ſul gran periglio
Coll' invidia conſiglio;
E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini uſciro, uſcir procelle e lampi.

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett mit, aus denen man ſehen kann, wie in dem Kopf eines Italiäners Galanterie, heidniſche und katholiſche Mythologie zuſammenſchmelzen, und wie ſelbſt die Phantaſie ihrer keuſchen Prieſter ſo gern mit gewiſſen, ſehr ſinnlichen, Ideen ſpielt. Der Geſang iſt auf das Feſt der unbefleckten Empfängniſs der Maria verfertigt. S. 57.

Addio profane Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di roſe Idalie
Non cingo il plettro mio

Nè a Cipro in riva teneri
Muovo ſoavi canti,
Che ſorridenti accolgano
Ninfe o Paſtori amanti.

Oggi al mio fianco aſſidonſi
Scefe dagli alti cori
Nuove celeſti Grazie,
Nuovi celeſti Amori.

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, den Leſern, die des Italiäniſchen nicht kundig ſind, in einer wörtlichen Ueberſetzung mittheilen „Eilt, ihr Töne meiner Harfe, in den *myſtiſchen Garten*, wo man die erſte und neue Luft des Lebens empfängt! So wie die kunſtreichen Bienen eifrig und ſchnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume ſich drängen: ſo ſchlagen hier um den *edlen ſiegreichen Keim* (inclito germoglio trionfale) tauſend herbeyeilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig ſeinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube: Sie, die den troſtvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblaſst noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. ſ. w.“ Alle Schönheiten des alten Teſtaments kommen bey der Vergleichung mit der chriſtkatholiſchen Halbgöttin zu kurz: Rahel, Eſther, Judith u. ſ. w.

Come alla roſa amabile
D' Aprile elatta figlia,
Tutta la freſca inchinaſi
De' fior gentil famiglia.

Coſi all' auguſta ſobole,
Miglior di Dio lavoro,

Digitized by Google

Si proſtran vinte e cedono
Tutte la palma lóro.

Chi mai di lei più nobile?
Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L' antica colpa impura.

Tutta la reſe candida
Onda dal ciel diſceſa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha reſa etc. etc.

Verona, b. den Erben Moroni: *Opere* del Signor *Girolamo Pompei*, Gentiluomo Veroneſe. 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der *dritte* Band enthält die Heroiden Ovids metriſch überſetzt. Der Vf. legte bey ſeiner Arbeit den Text von Heinſius zu Grunde, doch erlaubte er ſich, wo es ihm nöthig ſchien, Abweichungen. Die Ueberſetzung iſt in einer Art von *Terze Rime* geſchrieben, die ſich bloſs dadurch von den gewöhnlichen unterſcheidet, daſs der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos iſt. Die Nachbildung iſt treuer, als poetiſche Verſionen im Durchſchnitt zu ſeyn pflegen; die Verſe ſind mit Fleiſs gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den ſchlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen beſcheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der ſiebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

Coſi, quando ſuo fato ultimo arriva,
Canta diſteſo ſovra l' umid' erbe
Candido cigno del Meandro in riva.

Nè già con iſperanza i' a te favello,
Che il pregar mio ſmuover ti poſſa. Queſti
Miei voti io faccio ad un Nume rubello.

Ma e fama, e merto, e avendo in rea maniera
Perduto corpo, ed animo pudico,
Perder parole è perdita leggiera.

Stai pur fermo di gir, la ſventurata
Dido laſciando; e da i medeſmi venti
Con i lini la fè ſarà portata.

Di pur ſciogliere, o Enea, fermo ti ſtai
Con i patti le navi, e di ſeguire
Gl' Itali regni, ch'ove ſien non ſai.

De la nove Cartagine, de' muri,
Che pur creſcendo vanno, e de le coſe
Tutte commeſſe al tuo ſcettro non curi.

Ciò fuggi che fatt' è: ciò che dee farſi
Cerchi. De' due paeſi uno è trovato,
L'altro da te pel mondo è da trovarſi.

Quand' ancora il travaſſi, e chi fia poi
Che a te il conceda? Chi a perſone ignota
Il poſſeſſo darà de' campi ſuoi?

Un altro amore, e lì riman pur anche!
Ad ottenere un' altra Dido, e un' altra
A porger fede, a la qual poi tu manche.

Quando ſarà, che da te venga eretta
Città, come Cartago, e che tu miri
Tua gente aſceſa de la rocca in vetta?

Se tutto pure ottenghi, e le tue brame
Punto non ti ſ' indugino, in qual luogo
Una conſorte avrai, che coſì t' ame? etc. etc.

Auch hier iſt, wie bey den Ueberſetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiäniſchen Poeſie, wovon er den Grund in der Vernachläſsigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, ſagt er, leſen heut zu Tage bloſs neuere Schriftſteller, die doch im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften den Alten ſo weit nachſtehen, *ſo pure non ſien anzi viziosi e cattivi!* Auſser der von den Alten betretenen Straſse ſieht Hr. P. nichts als *balze e dirupi*, *dove chi va ad ogni paſſo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einſeitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und ſind weit mannichfaltiger. Die Poeſie trug in Italien herrlichere *Blüthen*, als in irgend einem andern Lande, die *Früchte* aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroiſche Trauerſpiele in reimloſen Verſen: *Ipermeſtra — Calirroe — Tamira.* Ihre erſte Erſcheinung fällt über die Periode der A. L. Z. hinaus; wir verweilen alſo nicht bey ihnen. Sie haben ſelbſt in Italien wenig Senſation gemacht, und haben ganz den Zuſchnitt der gewöhnlichen ital. Trauerſpiele ſeit Maffei. Den Reſt des Bandes füllen *Rime diverſe*: Canzonen, Sonette etc., meiſt Gelegenheitsgedichte, unter denen ſich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beſte von allen iſt ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Grimondi, (oder mit ihrem akademiſchen Namen *Lesbia Cidonia,*) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in dieſem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht ſelbſt durchſehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte ſie aus ſeinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken laſſen, die meiſten aber würde er gewiſs vorher ſorgfältiger ausgefeilt haben. Man ſtöſst häufig auf Nachläſsigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie ſind in zwey Bücher getheilt: vermiſchte und geiſtliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Satyren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Geſinnungen und Grundſätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unſerm Zeitalter durchaus unwürdig ſind; z. B. S. 10.

Avventuroſi tempi,
Ova ai campion di Criſto
Scopo era il popol che Macon adora!
Con memorandi eſempi
Il lor braccio fu viſto

In-

Digitized by Google

Impreſe far, che andran famoſe ognora,
Ben a' dì noſtri ancora
La Gente che vicina
E' a l'aquilon s'oduna
Contro l'odriſia luna,
Ma non è ciò per ſcior la Paleſtina
Dal rio ſervaggio indegno:
Gli è per vaghezza d' ingrandire il regno.
Perchè deh non ſi toglie
Per noi l'almo paeſe
A l'empio uſurpator che lo poſſede? etc. etc.

berhaupt hat die ängſtliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, daſs ſie in der Wüſte das Manna nicht eſſen wollten, und dieſer Speiſe eine prächtige Lobrede hält: S. 41.

Manna ineffabil eſca,
Eſca gentil di cui
Erano men ſoavi
E le canne di Cipro, e d'Ibla i favi

Das muſs doch den Juden nicht ſo vorgekommen ſeyn. Ein Lieblingsthema des Vf. iſt die unbefleckte Empfängniſs Mariens, auf welchen unpoetiſchen Gegenſtand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich iſt es, wie ein Mann von ſonſt ſo geſundem Verſtand und ſo viel guten Kenntniſſen, ſo widerſinnige, ungereimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen *Kaſten, in den Gott ſich ſelbſt verſchloſs:*

Arca, in cui (Dio) volea chiuder ſe ſteſſo.

An einem andern Orte läſst er den heil. Geiſt ſich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

Penſò l'eterno Padre
Di pura e bello farvi,
E d'alti pregi ornarvi
Sovra quante ei ſarebbe opre leggiadre:
Perchè n'avenne poi,
Ch' il ſanto Amore innamorò di voi

Die beſten Stücke ſind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epiſtel an Bertola S. 100., ein Capitolo über den Satz, daſs dem Dichter die Wiſſenſchaften unentbehrlich ſind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwiſſenden Reimer vom Parnaſs zu verjagen: (S. 80.)

Guaſtano i fiori de la tue pendici;
Intorbidano l'acqua d' Ippocrene;
E le vergini Dee ſan meretrici.

Sappian coſtoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo inſegnò Roma ed Atene.

Che più che altrove, ne le Greche ſcuole
Virtù s'apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de le parole:
Che i latini da lor tolſero i pregi;
E da queſti, e da quelli i miglior Toſchi,
Fra quai riſplende più, chi più ſen fregi:

— — — — —

Che mai glori a non vien da vita ignava;
E il cantor, che a ſe ſeco e a Laura onore,
Più che con Laura, con Platon ſi ſtava.

Mehr leidenſchaftlich als überlegt iſt der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländiſcher Dichter. Wenn die Italiäner die beſten Werke der Ausländer nur mehr kennten, ſie würden ſich nicht übel dabey befinden. Dies könnten ſie aber, ohne daſs ſie deshalb ihre eigene Sprache zu entſtellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftſteller Italiens thun, die eine Sprache ſchreiben, die halb italiäniſch, halb franzöſiſch iſt.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Abendmuſse zweyer Freunde.* Erſtes Bändchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer geſtochenen Titelblatte heiſst es ſtatt *Abendmuſse — Abendmuſe.* Wahrſcheinlich iſt jedoch das letztere ein Verſehen des Kupferſtechers, da ſchwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine beſondere Muſe haben werden. Ueberhaupt iſt die Muſe, die dieſe Herren in ihren Abendſtunden beſucht, ein ziemlich zweydeutiges Weſen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einfluſs zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale ächt poetiſchen Urſprungs. — Dieſes Bändchen enthält 1) *Etwas ſtatt der Vorrede.* Betrachtungen über das Glück des ländlichen, ſtillen Lebens, der ungeſtörten Geiſtesthätigkeit und Schriftſtellerey: nicht neu, aber gut geſagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur;* Fragment aus einem Reiſejournal. Als Erdichtung — denn warum ſollte ſonſt der Vf. den Ort nicht näher beſtimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallnes Theater veranlaſst Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling.* 4) *Abendſchwärmerey.* 5) *Eine Rede an Celia.* Drey lesbare Aufſätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Univerſitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland,* von ihm ſelbſt geſchrieben, und herausgegeben von *W. Erſtes Buch.* Dem Inhalt nach ſo unbedeutend, als die Geſchichte von Univerſitätsjahren nicht wohl anders ſeyn kann; doch hat der Vortrag gewiſſe Verdienſte, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heiſst es noch: *materiam longe ſuperat opus,* gewiſs aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu ſeinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff geſammelt haben wird. Nur ſollte er die Schulziſche Manier nicht ſo gefliſſentlich nachahmen, und immer nur auf Ueberraſchung und getäuſchte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. ſcheint ein guter Kopf zu ſeyn, und wer ſelbſt Herr ſeyn kann, ſollte ſich nicht unter die ſklaviſche Nachtreterſchaar miſchen. 7) *Erſtes Geſpräch über die Freyheit des Willens.* Man weiſs, welchen Scharfſinn und welche Geiſteskräfte die gröſsten Männer aller Zeiten ver-

Digitized by Google

verwendet haben, dieſen gordiſchen Knoten zu löſen, und was der Erfolg dieſer Bemühungen geweſen iſt. Dieſes Geſpräch enthält die Einleitung zu einem neuen Verſuche, der wahrſcheinlich die Hauptſchwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, daſs alle unſere Handlungen durch ein leitendes Princip beſtimmt werden, und daſs die Freyheit des Willens nur dann erſt vollſtändig erwieſen werden könne, wenn man dargethan habe, daſs ſie ſich mit dem Daſeyn eines ſolchen Princips und den Geſetzen unſerer Vernunft vertrage. 8) *Der Harfenſpieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Luſtſpiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von *W.* Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterſtück wird mehr erfodert. Das kleine Schauſpiel iſt faſt ganz leer an Handlung; die Form des Geſprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatiſchen Action. Der Dialog iſt leidlich: dies iſt aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anſpruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) Pädagogik. *Leipzig*, b. Hilſcher: *Ueber die beſten Mittel, die Studirſucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulſchrift von M. *C. A. Böttiger.* 1789. 104 S. gr. 8.

2) *Weimar*, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae conſtitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnaſii Vimarienſis capeſſendo habita a *C. A. Böttigero.* 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. iſt eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unſerer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem ſie entgegen gerichtet iſt, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorſchläge zu Verbeſſerungen, die darinn enthalten ſind, allerdings Aufmerkſamkeit verdienen. Hr. *B.* hat die Frage, die eigentlich ſeinen Gegenſtand ausmacht, ſo beſtimmt: „Wer kann dazu beytragen, daſs die Wahl des gelehrten Standes behutſamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?" Darauf antwortet er, — nachdem er feſtgeſetzt hat, was es heiſse: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieſer Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erſtern Rückſicht genommen, was ſich von den letztern erwarten laſſe, verſpricht er in einer Fortſetzung zu zeigen, die aber, unſers Wiſſens, bis jetzt noch nicht erſchienen iſt. Wir wünſchen dieſe Fortſetzung von dem Vf. um ſo mehr, je mehr wir uns hier von ſeiner Erfahrung und von ſeinen Einſichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungsweſens, von welcher auch dieſe Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges verſprechen; und je gewiſſer unſre Ueberzeugung iſt, daſs gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten ſey. Es ſey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgeſichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Unterſuchung anſehen. Als den Hauptgrund der Studierſucht giebt der Vf. ſelbſt, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter dieſen Umſtänden möchte wohl von den Aeltern am wenigſten gegen dieſes Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen iſt, zu erwarten ſeyn. Aber ganz gewiſs iſt hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muſs hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Uebels iſt aber ein Vorurtheil, das alſo nicht mit Gewalt ausgerottet, ſondern nur mit Gründen beſtritten, und durch Aufhellung der Begriffe beſiegt werden kann. Dieſe Quelle muſs aber verſtopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden ſoll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meiſt ſchon dadurch das Gepräge ihrer Unachtheit an ſich, daſs ſie den Menſchen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an ſich betrachten, und folglich Eingriffe in die Rechte der Menſchheit ſind. Man kann dieſe Bemerkung, die ſo leicht überſehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey ſolchen Vorſchlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts deſto weniger Machtſprüche ſind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Geſetze die Vormundſchaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbeſſerung durch Geſetze gemacht werden ſoll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich iſt. Indeſs ſo lange Palliative nöthig ſind, — und das möchten ſie leider! noch lange ſeyn, — bleibt es immer ein groſses Verdienſt, ſolche Palliative zu bereiten, die am wenigſten ſchädlich ſind; ſo lange wird es immer den höchſten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einſicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel aufzuſuchen, mit welchen den Uebeln, welche die Menſchheit ſelbſt in ihrem Fortſchritt zur Vollkommenheit aufhalten, am ſicherſten und mit der wenigſten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen in Harmonie am nächſten gebracht werden kann. Ob die in dieſer Schrift gemachten Vorſchläge in dieſer Rückſicht alle eine ſtrenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehrern Stellen ſichtbar iſt, daſs der Vf. dieſe Rückſicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. iſt die Rede, welche Hr. *B.* beym Antritt des Directorats am Gymnaſium zu Weimar gehalten hat. Er nimmt darinn die nahe bey einer Univerſität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) daſs die Schüler frühe die Geſetzloſigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgeſetzt ſeyen, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Univerſität zu beſchleunigen, erhöht werde. Gegen einen ſo allgemein gefaſsten Tadel iſt immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbeſtimmt iſt, wird auch die Antwort ſelten befriedigend ſeyn. Hier wird den Einwürfen meiſt nur durch ein *argumentum in pejus* — „daſs es auf andern Schulen *auch ſchlimm* iſt" — begegnet. Dadurch ſcheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um ſo mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, ſo lange nicht erwieſen wird, daſs es hier *nicht ſchlimmer* ſey. Indeſs hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, daſs er an der Weimariſchen Schule den Beweis a poſteriori um ſo glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs die Schreibart des Vf. viel an *Würde* gewinnen würde, wenn er weniger *ſuchen* wollte, ihr Schmuck zu ertheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

Copenhagen: *Abulfedae annales Moslemici* arabice et latine. — Tomus III, continens res geſtas ab a. CCCCI ad ſinem dynaſtiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateiniſchen Ueberſetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die hiſtoriſchen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755, aber mit Ausſchluſs Alles deſſen, was auf ſeinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden iſt. Der Text ſtimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zuſammen: z. B. S. 608. bey dem Jahr der Hedſchr. 564. heiſst es: Der ägyptiſche Chaliſe *Aded* ſchrieb an *Nureddin* um Beyſtand gegen die Franken, وارسل في الكتاب شعور النساء, *und ſchickte mit dem Schreiben — Weiberhaar;* dieſen ſonderbaren Umſtand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyſpiel anzuführen, hat die Schultenſiſche Ausgabe nicht. Schultens führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es ſcheint, weniger richtig an, als Reiske S 614. Ueberhaupt ſcheint der Reiskeſche Text, ſo weit man jetzt eine Vergleichung anſtellen kann, vor dem Schultenſiſchen einen Vorzug zu haben. Schultens wollte bloſs einen Abdruck der Leidenſchen Handſchrift liefern: Reiske brauchte neben dieſer auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer iſt es ſehr zu bedauern, daſs eine ſo ſchöne, ſo beträchtlichen Aufwand erfodernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abſchriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leſer auf dieſen Umſtand durch die Note aufmerkſam zu machen: *Neſcio an hic aliquid deſit: egone praeterierim integrum annum per errorem in exſcribendo, an non invenerim in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. iſt der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier iſt dieſer Umſtand nicht bemerkt worden. Dies verurſacht eine Ungewiſsheit, die wirklich unangenehm ſeyn muſs. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch dieſe Beſorgniſs leicht zu heben iſt. Der Text iſt ſo gedruckt: فبذل المذهب له الاقطاعات الجليلة المبالغة في الاكرام hier fehlt wahrſcheinlich weiter nichts, als der einzige Buchſtabe و vor das Wort المبالغة, und der Sinn iſt ganz vollſtändig.

Uebrigens iſt auch in dieſem Bande der Druck des Arabiſchen ziemlich correct. Einige Verſehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. iſt in der Stelle: وفيها توفي مجاهد الدين — بغداد für توفي zu leſen تولي — S. 414. wird von Hariri, dem bekannten Vf. der Mokamât, der im J. der H. 515 ſtarb, geſagt: وكان الحريري قد اولع في نتف لحيته والعبث بها, die lateiniſche Ueberſetzung hat nichts, das dieſen Worten entſpräche. Sollte es nicht, ſtatt اولع, heiſsen müſſen اولع? *Er hatte die Gewohnheit*, indem er meditirte, *an dem Barte zu zupfen und zu ſpielen.* In dem bey dieſer Gelegenheit angeführten Vers S. 414. شخ لنامن ربيع الغرس iſt لنا من zu leſen. Nicht ſelten ſind auf ähnliche Weiſe die Buchſtaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man leſe z. B. S. 58. Z. 16. ماسوره ſtatt ما سوره; S. 88. Z. 12. ولم ارقط ſtatt ولم ارقط; S. 246. Z. 4. العبد رحمانية; S. 266. Z. 6. اخذها منه; S. 290. Z. 8. وهو ثامن; S. 302. Z. 7. لا خذ; S. 376. Z. 19. سوة نيتها; S. 424. Z. 6. لايتاره; S. 438. unten لانتظام; S. 454. Z. 11. نحو رفنية; S. 505. Z. 10. وساروا من. S. 582. Z. 5 iſt ſtatt عند ابنه zu leſen: عند ابيه, Reiske macht, in den Annotatt. hiſtor. gelegenheitlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saepiſſime* ابن & ابي *Ibn vel Abn permutantur ex errore,*“ eine Beobachtung, die ohne Zweifel ſehr gegründet, und gut zu gebrauchen iſt.

In dieſen Annotatt. hiſtor. iſt beſonders dieſes ſehr ſchätzbar, daſs die arabiſchen Angaben mit den Nachrichten der byzantiniſchen Schriftſteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Geſta Dei per Francos*, fleiſsig zuſammengehalten, und dieſe aus jenen erläutert werd

Digitized by Google

den. Auf Herbelot's Bibliothek iſt immer Rückſicht genommen. S. 690. iſt zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Ueberſetzung angeführt, mit der luſtigen Anmerkung: *Non parum haec a noſtris disgrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendariorum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos ſoles, alter ſaevam tempeſtatem promittit.* Von den häufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überſpannte Meynung. Bey einem Probeſtück S. 85. ſagt er: *Primum verſum non intelligo; neque magna in eo jactura eſt: poterat absque damno totum poëmatium abfuiſſe.* Bey einem andern S. 305. *patet ex Arabico ſpecimine, totum hoc carmen argutiis ab allitteratione deſumtis multo cum labore et artificio conſutum eſſe: unde tot frigida.* Eben ſo S. 475. *Vix poteſt placere totum hoc carmen, niſi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et alluſiones ad Coranum, ſi qui ſint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum apoſpasmatium ineptum eſt. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda eſſe.* — Der Charakter des Dichters Abu'l Ola wird S. 677. folgendermaſsen geſchildert: *Verum eſt, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidiſſe nullum. Nihil ejus praeter carmina proſtat, in quibus non pauca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, ſpecioſa magis quam ſana; ſed produnt tamen hominem fuiſſe Arabiae callentiſſimum, vaſti, ſubtilis, ſublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata ſimilitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille ſcripſit. Neque carent ſententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorſtellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die ſie mit dem *Prediger* vergleichen. *Macamat ſunt diſſertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis conventibus, concurſibus plebis, dicta factave fuerunt. Proprie conſiſtentiae, ſeu concurſus populi — Mukimin ſunt οἱ περιιστηκυενοι οχλον, plani, impoſtores, praeſtigiatores, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad ſe alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem Haririus in unaquaque diſſertatione introducit alia atque alia et ſemper diverſa ratione impoſturae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenas eſſe urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias iſtorum hominum deſcribunt. Eſt ergo liber hic Haririi enarratio fatorum, quae aut re vera ſubiit, aut ſaltim fingit ſubiiſſe ſuis in itineribus Haririus. Ejus generis ſunt noſtrates Robinſoni Cruſoe, et ſimilis farinae libri Credidi me debuiſſe veram vocis ſignificationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.*

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berüchtigten ägyptiſchen Chaliphen, der ſeit einiger Zeit ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit worden iſt, weitere Nachrichten bey Abulfeda zu finden. Allein dieſer Annaliſt ſagt S. 41. von demſelben nichts, das nicht ſchon vorher bekannt geweſen wäre. Hingegen hat Rec. durch Reiske's Citationen veranlaſst, die *Hiſtoria Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und ſich überzeugt, daſs Alles, was neuerlich von dieſem Hakem bekannt gemacht worden iſt, und ſelbſt Mehr als dieſes, ſchon bey *Renaudot* zu finden geweſen wäre; und daſs ſelbſt der Umſtand, bey Elmakin muſse, ſtatt سرري, geleſen werden سرزي, bereits von dieſem gelehrten Schriftſteller (S. 402.) angegeben worden iſt.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in dieſem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. Reiske ſchreibt: *Quid ſibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, ſed forte Copticam, quod de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appoſitio, quam in Aegypto, in qua ſeptendecim urbium, ni fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubienſis. Videtur ſtationem aut habitationem notare.* Hr. *A.* ſetzt hinzu: *Recte conjecit Reiskius. Coptis enim MONI eſt ſtare.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateiniſchen Ueberſetzung ſtehenden Noten von R. herrühren. Wenigſtens gewiſs nicht die S. 321. befindliche: *Hunc verſum et ſequentes duos, qui deſunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum appoſuiſſe magnificum et ſplendidam carmen.* Aber warum ſind denn dieſe drey letzten Verſe nur in der Ueberſetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird ſich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Reſt ſich in Einen Band werde bringen laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philoſophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. 1. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der königl. Geſellſchaft gehalten wird.

In dem *erſten* der hier mitgetheilten Aufſätze ſetzt *de Luc* ſeine, ſchon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundſatze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitmeſſers an: 1) *Feuer*, als die Urſache der *Wärme* betrachtet, iſt das einzige wirkende Mittel, wodurch eine *abſolute Trockenheit unmittelbar* hervorgebracht werden kann. 2) *Waſſer* in ſeinem tropfbaren Zuſtande (*liquid ſtate*) iſt das einzige ſichere Mittel, *unmittelbar* die *äuſserſte Feuchte* in hygroſkopiſchen Subſtanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroſkopiſchen Subſtanz zu erwarten, daſs die meſsbaren, durch *Feuchte* in ihr hervorgebrachten Wirkungen der Intenſität dieſer Urſache proportionirt ſeyen; und folglich iſt eine ſichre *hygrometriſche* Scale ein beſondrer Gegenſtand der Unterſuchung 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den *Dimenſionen* einer Subſtanz und dem *Gewichte* ebenderſelben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der *Feuchte* zu einer Entdeckung in dieſer Rückſicht führen. Eben dieſe Sätze ſind der Gegenſtand dieſer Abhandlung, in welche er die Reſultate ſeiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgeſetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zuſammengedrängt hat. — *Von der abſoluten Trockenheit.* Nach-

dem

Digitized by Google

dem er die ehemalige Beſtimmungsart des Punkts der abſol. Trockenheit durch geglühete Potaſche als unvollkommen befunden hatte, ſo fiel er auf den richtigen Gedanken, daſs jede hygroſkopiſche Subſtanz, welche ohne Nachtheil dieſer Eigenſchaft bis zum Weiſsglühen erhitzt werden kann, geſchickt ſey, die *äuſserſte Trockenheit* in einem verſchloſſenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche dieſe Eigenſchaften beſitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer groſsen Capacität gegen die Feuchtigkeit, dieſe letztere nur langſam aufnehmen; und aus dieſem Grunde hat *de Luc*, anſtatt der Potaſche und einiger andrer alkaliniſchen Subſtanzen ſich bey ſeinen Verſuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu beſtimmen, des ungelöſchten Kalks bedient. Anſtatt des Kalks verſuchte er einen Sandſtein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und ſowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer ſchlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt ſich zu der des ungelöſchten Kalks, wie 1 : 110. Das Probehygrometer wurde durch dieſen gepülverten und weiſsgeglüheten Sandſtein eben ſo afficirt, als durch den ungelöſchten Kalk. — *Von der äuſserſten Feuchte.* Feuchte iſt dem Vf. im allgemeinen Verſtande eine Menge unſichtbares, entweder ausdünſtbares, oder ausgedünſtetes Waſſer: und der äuſserſte Grad von Feuchte findet, nach ſeiner Meynung, alsdann ſtatt, wenn, alle übrige Umſtände gleich geſetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Waſſer aufgenommen werden kann, ohne ſichtbar zu werden, welches bey *feſten* Körpern durch das Naſswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederſchlagung des Waſſers geſchieht. Wenn alſo feſte hygroſkopiſche Subſtanzen ins Waſſer eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgeſetzt werden, wo ſich wirklich das Waſſer daraus niederſchlägt, (während eines Nebels); ſo iſt man ſicher, daſs ſich ihre Poren mit der ganzen Waſſermenge anfüllen werden, welche ſie aufnehmen können, und daſs man den *äuſserſten* und *unveränderlichen Grad von Feuchte* hervorzubringen im Stande ſey. — *Von dem* Maximum der Ausdünſtung *und ſeiner Uebereinkunft mit dem* Maximum der Feuchte *in einem* Medium. Die mittelſt der vom Vf. erfundenen Hygrometer angeſtellten Verſuche zeigen, daſs das erſtere Maximum in einer eingeſchloſſenen Luftmaſſe bey weitem nicht identiſch mit dem Maximum der Feuchte ſey, indem jenes, ſogar bis zu einem ſehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünſtung vor ſich geht. Dieſe Temperatur muſs ganz oder beynahe die nemliche ſeyn, welche das ausdünſtende Waſſer hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeſchloſſenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äuſsere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt iſt: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht ſogar in eine wirkliche Trockenheit über, ſo wie die Temperatur wächſt, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünſtung immer mit den verſchiedenen Temperaturen übereinzuſtimmen fortfährt. — *Von 2 verſchiedenen Klaſſen von* Hygroſkopen, ſolchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Fäden*, (Threads), beſtehen. Die erſtern beobachten einen und den nemlichen Gang, ſie mögen aus einer Subſtanz zubereitet worden ſeyn aus welcher ſie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, ſie mögen nun von verſchiedenen Subſtanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwiſchen ihm und dem Erfinder ſo heftig geſtritten worden iſt.) — *Von der* Skala *des* Hygrometers *zwiſchen den beiden* feſten Punkten. *Verſuche über die comparativen Veränderungen des* Gewichts *und der* Dimenſionen *einiger* hygroſkopiſchen Subſtanzen, des Fiſchbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.

II. *Ueber die Entſtehung des Ambra.* Ein Capitain, *Joſua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfiſches an der Küſte von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angeſtellten Verhöre ergab ſich, daſs die amerikaniſchen, auf den Wallfiſchfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfiſchen angetroffen hätten; daſs der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demſelben communizirenden Sack gelegen; daſs der Fiſch nicht geſund geſchienen habe, und ſehr alt geweſen ſey; daſs von der Nahrung des Wallfiſches noch Ueberbleibſel im Ambra gefunden worden ſeyen; daſs man bisweilen den Ambra auf der See ſchwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Beddoes über die Verwandſchaft zwiſchen dem Baſalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntſchaft mit den neueſten mineralogiſchen Schriften, auch der Deutſchen verräth, iſt in Anſehung der Entſtehung des Baſalts ein Vulkaniſt. Unter Baſalt verſteht er „die groſse natürliche Familie von Steinen, „welche häufig in regelmäſsige Säulen ſpringt, und in „einer ununterbrochenen Reihe von dieſer vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichſten Maſſe des Trapps verfolgt werden kann.“ Wenn gleich die eiſengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen ſey, ſo bemerkt man doch in Anſehung beider Eigenſchaften, ſelbſt in einem und dem nemlichen Stücke, groſse Verſchiedenheiten, und beſonders geht er durch die unmerklichſten Abſtufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Anſehung des äuſsern Anſehens, der Zuſammenſetzung, und unſtreitig auch des Urſprungs, übereintreffe, theils in den Hornſtein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropſhire Varietäten gefunden hat, welche einen muſchelartigen Bruch hatten, halbdurchſichtig an den Kanten waren, und in andern Rückſichten ſich den Kieſeln ſtark näherten. Eben ſo ſey der Baſalt dergeſtalt mit dem Granit verbunden, *daſs wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können.* Auſser den Zeugniſſen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er ſich auf Stücken, worinnen Feldſpath und Körner von durchſichtigem Quarz in einer Maſſe von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die

Digitized by Google

Baſaltſäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunſt richte mehr Verwirrung in ihr an, als daſs ſie Ordnung in ſie bringen ſollte: denn bloſs chemiſche Kennzeichen von Mineralien trennten ſolche, deren natürliche Geſchichte ähnlich ſey, und brächten auf der andern Seite wieder ſolche zuſammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn *Ferber* und andre in dem Baſalt Streifen von Granit entdeckten, ſo macht *B.* hieraus den Schluſs, daſs der Granit eben ſo, wie der Baſalt, durchs Feuer entſtanden ſey. Daſs eine und die nemliche geſchmolzene Maſſe bald ein homogenes *baſaltiſches* Anſehen, bald eine heterogene *granitartige* innere Structur annehme, rühre von der Särke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten ſo unmittelbar bey einander, und griffen dergeſtalt in einander ein, daſs wir nicht umhin könnten, anzunehmen, daſs beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgeſetzt geweſen ſeyn möchten. — Endlich bezieht ſich unſer V., um ſeine Meynung von der Aehnlichkeit des Baſalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Abſicht auf andre Felsarten.

IV. *Wilh. Herſchel von den eigentlich ſogenannten Nebelſternen.* Er verſteht darunter nicht ſolche Sterne, welche mit bloſsen Augen als einfache, mit einem ſchwachen Lichtſchimmer umgebene, Sterne erſcheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehrern, dicht bey einander ſtehenden, Sternen von verſchiedener Gröſse ausmachen; ſondern ſolche, wo der ſogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie ſich *H.* ausdrückt, ſterniger Natur iſt. Er glaubt alſo, daſs ſolche Sterne mit einer leuchtenden Flüſſigkeit von einer uns ganz unbekannten Natur umgeben ſind. — Eine leuchtende Flüſſigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Gröſse einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer ſolchen Ausdehnung, daſs ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmeſſer dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologiſchen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewiſſe hornige Auswüchſe des menſchlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balggeſchwülſten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine ſandige (*gritty*) Flüſſigkeit von ſich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Auſser dieſen beiden Fallen hat er noch 4 andre aus andern Schriftſtellern geſammelt, welche insgeſammt *Weiber* betrafen. — Ueber die Entſtehung von dergleichen hornigen Auswüchſen.

VII. *Aug. Marc. Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Meſſung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt haben.* Der Vf. glaubt, daſs die ſo auffallende Verſchiedenheit in den Beſtimmungen des Unterſchiedes zwiſchen der Axe und dem Durchmeſſer des Aequators unſerer Erde nicht ſowohl von einer Unregelmaſsigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder ſorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Meſſungen, welche jenen Beſtimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müſſe. Er wird in dieſem Glauben durch die Meſſungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehedem gänzlich vernachläſſigte Einfluſs der Waerme und Feuchtigkeit auf die Meſsinſtrumente mit in Anſchlag gebracht wurde, vollkommen beſtätiget. Sein Wunſch, den er der kön. Geſellſch. zu London hier vorträgt, geht daher dahin, daſs man das ganze Meſſungsgeſchäfte noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Geſellſchaft zur Meſſung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinſchaftlichen Durchſchnittspunkte haben, nach Genf reiſen zu laſſen. Dieſe Meſſung hält er nicht nur wegen der Beſchaffenheit der Gegend, welche er genau unterſucht, und hier beſchrieben hat, für ausführbar, ſondern auch für ungemein leicht. Der meſsbare Bogen erſtreckt ſich ſüdwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 58′; weiter zu meſſen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen gröſsern Bogen haben, ſo kann man leicht ungefähr noch 26′ nordwärts dazu nehmen. *Hr. P.* zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Meſſung eines Parallels auf 2° oſtwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieſer Meſſung iſt einleuchtend. Genf liegt nemlich zwiſchen dem 45ſten und 46ſten Grade der Breite, alſo da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmeſſer hinfällt. Eine genaue Beſtimmung deſſelben würde, mit den Meſſungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniſs der wahren Geſtalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies lieſsen ſich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenſtände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Beſtimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieſer Breite Secunden ſchlägt; Verſuche über die Schwingungen des Pendels in verſchiedenen Höhen; Verſuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verſchiedene atmoſphäriſche Erſcheinungen in Rückſicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommung barometriſcher Höhenmeſſung. — Dieſem wichtigen Aufſatze iſt eine franzöſiſch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits beſtimmten und gemeſſene Standpunkte und Dreyecke angegeben ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 27. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* geſammlet in dem Arbeitshauſe zu Prag von D. *E. F. Guldener von Lobes.* 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie ſie in dieſer Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahrem praktiſchen Genie angeſtellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunſt angewendet, liegt dieſer kleinen, aber höchſt intereſſanten Schrift zum Grund. Die Wichmannſchen Ideen haben den Vf. geleitet und ſind durch ihn beſtätigt und ſehr fruchtbar geworden, ohne daſs er nöthig hatte, hier, wo er bloſs zum praktiſchen Behuf ſchrieb, in die Milbentheorie einzugehen und über ſie etwas feſtzuſetzen. Der wahre philoſophiſche Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einſieht und vor Augen hat, erhält das, was ihn im Handlen beſtimmt, gar gern von Hypotheſen getrennt, geſetzt auch daſs ſie ſich zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erheben, und ſucht es auf ſich ſelbſt zu gründen. Das iſt der Geiſt, in dem Hr. Leibmed. Wichmann ſelbſt denkt, und die Kunſt ausübt, und welchen ſeine Schriften verbreiten: Ihm wird alſo das Verfahren des Hn. *G. v. L.* am wenigſten unwillkommen ſeyn. Noch muſs zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieſer vortrefliche Schriftſteller die Beobachtungen andrer und das, was ſie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauſes, die Geſchichte der Witterung von 1785 — 1788. der allgemeine Geſundheitszuſtand in der Stadt und im Arbeitshauſe. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet ſich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig beſtimmt wird das alles, den einzelnen Umſtänden nach. Ueber die verſchiednen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn ſie zu lange dauert oder einen übel diſponirten Körper befällt, lieſet man hier die feinſten Bemerkungen, denen man die groſse Erfahrung des Vf. anſieht und die ihm ganz eigen ſind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder geſunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und ſcharf werden, oder andere ſchon verhandne innere Schärfen. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Geſtalten an, zeigt ſich gegen die wirkſamſten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird ſogar oft durch ſie verſchlimmert. Manchmahl äuſsert ſich auch die Wirkung des fortwährenden Reitzes in den thieriſchen Verrichtungen durch allgemeine Verderbniſſe, d. h. durch mehrere oder wenigere Zufälle der herrſchenden Conſtitution; manchmahl durch die nähere Entwicklung der ſchon vorhin im Körper liegenden einheimiſchen Krankheitsſtoffe. Die rheumatiſche Conſtitution iſt der Krätze vorzüglich günſtig. Das epidemiſche Fieber, das mit der Krätze coexiſtirte, muſste vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft ſie ſich mit Krankheiten complicierte, deren Weſen die gehemmte unmerkliche Ausdünſtung mehr oder weniger ausmacht, die ſie noch mehr unterdrückte, ſo oft verſchlimmerte ſie ſie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatiſmen ſchmerzhafter. Wie eine rheumatiſche Lungentzündung ſo leicht bey der Krätze von Erkältung entſteht, von der man ſagt, die Krätzſchärſe hat ſich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpuſteln während des Fiebers zuſammenfallen und weniger jucken. Iſt eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, ſo muſs dieſe die Krätze zurückgetrieben haben. Dieſe Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluſs und nun iſt der beſte Fall, daſs ſich der Rheumatiſmus auf einen anderen Theil wirft. Aber am gewöhnlichſten entſtehen Verhärtungen in der Bruſt, die endlich in Eiterung übergehen und dann heiſst 's Lungenſucht von zurückgetretner Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode iſt. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den ſchwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ermahnte, mit der Kur nicht zu ſäumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtſchärſe zuvorkommen wollte. Denn nicht ſelten ereignete es ſich, daſs in wenigen Tagen nach der Anſteckung ein Abſatz auf irgend einen Theil geſchahe, der dann die Kur unendlich erſchwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulöſen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht ſo heftig und die Ablagrung nicht ſo ſchnell. Die nun ſo in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beſchaffenheit des Kranken und der herrſchenden Conſtitution verſchiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scrofuln mehr auf die Bruſt, aber beide haben auf die Haut gewirckt. Drücken auf der Bruſt, Huſten, falſche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbſucht, unterdrückter Monatsfluſs, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geſchwürchen, Wechſelfieber u. ſ. w. waren dann die gewöhnlichſten Erſcheinungen, deren Behandlung die gröſste Vorſicht erfoderte. Die herrſchende Conſtitution, die Jahrszeit, die Verſchiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem ſich die Natur des Krankheitsſtoffes zu entledigen pflegt, muſsten dem Arzt zum Leitfaden

Digitized by Google

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeſchwürchen zurück, die aber nicht mehr anſteckten und den Krätzmitteln widerſtanden, ja von ihnen verſchlimmert wurden. Eine Gichtſchärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von ſelbſt oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüſslichſten Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Bruſtzufälle ſo oft nach ſich zog, und Geſchwüre, die meiſtens am Geſäſse oder an den Beinen entſtanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und ſehr ſchmerzhaft waren. So fürchterlich auch dieſe Complicationen Anfangs ſchienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, ſo waren ſie doch im Ganzen mehr nützlich als ſchädlich. Viele wurden ihrer einheimiſchen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen ſie wenigſtens jetzt auf längre Zeit geſichert waren. Hieher ſind alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze flieſsende Hämorrhoiden, Abſätze auf äuſserliche Theile oder Fieber veranlaſste. Dieſe befanden ſich nach der Zeit beym Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Beſchaffenheit und ſpecifiſchen Schärfe erfoderlich waren, ſo gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunſch äuſserten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er ſelbſt hätte ſie wenigſtens allen arthritiſchen und melancholiſchen gewünſcht, hätte es auch in ſeiner Gewalt geſtanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze ſo von groſsen Krankheiten befreyete. Die bekannte Muzelſche Geſchichte wird erzählt und die Unvollſtändigkeit der Beobachtung, das Unzweckmäſsige der Behandlung und das Nichtbeweiſende des Erfolgs ſehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an ſich bewirkte gewiſs das Fieber nicht und der kritiſche Ausſchlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht ſelten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Abſatz auf die Haut in Geſtalt eines Ausſchlages, den man dadurch wahrnahm, daſs die Krätze ſchnell zunahm und gewöhnlich, wenn ſie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgeſetzt, die äuſserlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfieng. Gliederreiſsen, Engbrüſtigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen ſcorbutiſchen Ausſchlag giebt es, aber keine ſcorbutiſche Krätze. Dieſer Ausſchlag und die Krätze können zugleich da ſeyn, ohne Einfluſs auf einander zu haben. *Böckings* Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewiſſer veneriſchen mit der Krätzſchärfe vergeſellſchafteten Geſchwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falſch. Er beſtreitet die von ihm erzählten Krankengeſchichten meiſterhaft. Die geläuterteſten Begriffe ſetzt der Vf. von der epidemiſchen, endemiſchen und kritiſchen Krätze auseinander, indem er am vollſtändigſten Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrſchende Syſtem vertheidigt. Die ſogenannte Schneiderkrätze iſt keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in groſsen Wollenzeugfabriken angeſtellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illuſtrated, by John Ireland.* 1791. *Vol. I.* CXXII u. 311. SS. Vol. II. S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der *Bremerſchen* Kunſthandlung in Braunſchweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht bloſs betrachtet, ſondern ſtudirt, und in der Folge ſtudirt ſeyn, in welche die meiſten Blätter gehören, die eine fortgeführte und zuſammenhangende Geſchichte ausmachen. Sie ſind freylich für ſich ſchon ſo redend und bedeutungsvoll, daſs es, wenigſtens für die Hauptvorſtellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weiſs, daſs dieſer Künſtler mehr, als irgend ein andrer, das Talent beſaſs, auch in jedes noch ſo kleine Beywerk ſeiner Vorſtellungen, und faſt in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anſpielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptſubjecte zu geben. Je mehr man in ſeinen Geiſt, in ſeine ſo ganz originale Laune, eindringt; deſto zahlreicher werden die Entdeckungen dieſer Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerſchöpflichen Kunſtgenies, erregen. Aber auch unter dieſen Anſpielungen giebt es ſo viele, die ganz local und temporell ſind, die in London und zur Zeit der erſten Bekanntmachung der Hogarthiſchen Werke einen weit allgemeinern Grad von Verſtändlichkeit hatten, der ſich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren muſste. *Hogarth* ſelbſt war ſchon auf die Deutung mancher dieſer Umſtände bedacht. Er verſah die meiſten Blätter mit Inſchriften; er lieſs Motto's in, freylich ſehr armſeligen, Verſen von einem gewiſſen *Hoadley* hinzufügen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzanwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. *Lichtenberg* dieſen Hoadley Hogarth's *Pagliazzo*.

Man ſah daher bald das Bedürfniſs ein, dieſen für die Auslegung ſo ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu verſehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Geſchichte, bald die darauf verwendete Kunſt, bald auch ihre moraliſche Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erſte Verſuch dieſer Art wurde ſchon 1746 von einem Schweizer, Namens *Rouquet*, gemacht, in ſeinen *Lettres de Mr.** à un de ſes Amis à Paris, pour lui expliquer les Eſtampes de Mr. Hogarth*. Es ſind darin vom *Harlot's* und *Rake's Progreſs*, von dem *Mariage à la Mode*, und von dem *March to Finchley* Beſchreibungen enthalten, die jetzt noch vornemlich deswegen Aufmerkſamkeit verdienen, weil *Hogarth* ſelbſt höchſt wahrſcheinlich dem Vf. mit behülflich war, der ſie auch lange nachher erweitert und ins Engliſche überſetzt wollte herausgeben laſſen. Im Ganzen aber ſind doch dieſe Erläuterungen ſehr geiſtlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach *Hogarth's* Tode unternahm ein engliſcher Geiſtlicher, *Dr. Truſler*, eine ähnliche Arbeit von gröſserm Umfange. Er lieſs die Hogarthiſchen Kupfer ins Kleine, meiſtens von der Gröſse einer halben oder ganzen Oktavſeite, bringen, und acht und ſiebenzig Verkleinerungen dieſer Art in ſeinen Commentar mit einſchal-

Digitized by Google

ſchalten, dem er den Titel, *Hogarth Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabſicht aber ging, wie auch der Titel ſchon andeutet, auf moraliſche Betrachtungen, die für Geiſt und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke ſo reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indeſs einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte ſie die ganze Auflage an ſich, um dem daraus für den Abſatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreiſſig Jahren zu Hamburg an, einen Nachſtich und eine Ueberſetzung von dieſer Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Stecken geriethen.

Von dem Künſtler ſelbſt und ſeinen Kupferſtichen gab es keine vollſtändige Nachrichten, bis *Walpole* in ſeinen ſchätzbaren *Anecdotes of Painting* ſowohl die Vorzüge als die Mängel dieſes berühmten, und dadurch noch berühmter gewordenen, Künſtlers, mit freundſchaftlicher Wärme und chronologiſcher Genauigkeit, auseinanderſetzte. Die Bemerkungen über ſeine Kunſt und die Deutung ſeiner Kunſtwerke verdrängten zuerſt das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Carricaturzeichner anſah, der nur blos ſeine Darſtellungen lächerlich und burlesk zu machen geſucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in ſeinem *Eſſay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutſche überſetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge Hogarthiſcher Blätter, nämlich über den *Rake's Progreſs*. Sie enthalten viel Gutes und Scharſſinniges, aber auch manche willkührliche Deutung und etwas einſeitige Beurtheilung.

Im J. 1781 gab der gelehrte engliſche Buchhändler *Nicholls* ſeine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieſer erſten Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutſche überſetzt wurden. Unterdeſs aber erſchien zu London in eben dem Jahr eine neue, anſehnlich vermehrte, Ausgabe dieſer Anekdoten, die von der biographiſchen Seite noch immer ſehr ſchätzbar ſind, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieſer emſige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zuſammentrug und von der Vergeſſenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schrif„ſteller blos einen pferdehaarnen Angel ausgeworfen hat„ten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* ſich ausdrückt, „ſein antiquariſches Zugnetz aus, und brachte aus der „groſsen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von „Seeungeheuren und ſpinnenfüſsigen Thieren herauf, die „um *Hogarth's* Triumphgondel herſchwammen."

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollſtändigern Bemühungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müſſen wir — ob es gleich für deutſche Kunſtliebhaber kaum nöthig iſt — der trefflichen, meiſterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingiſcher Taſchenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere Hogarthiſche Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhauſen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derſelben, geliefert hat. Tiefer iſt noch kein Ausleger, ſelbſt Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in *Hogarth's* ganzen Künſtlergeiſt eingedrungen; und *ſo* hat noch keiner den wahren, ſelbſt hogarthiſchen, Ton getroffen, der für dieſe Erläuterungen unſtreitig der angemeſſenſte iſt. Schade, daſs unſer neuer engliſcher Ausleger dieſe Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Engliſche längſt hätte überſetzt werden ſollen, und von der auch im Deutſchen ein neuer gemeinſchaftlicher Abdruck ſehr zu wünſchen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach dieſer neuern ähnlichen Arbeit, ihre groſsen, entſchiednen Vorzüge, wiewohl ſie durch dieſe noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke ſelbſt. Der Vf. liefert zuerſt eine umſtändliche Biographie ſeines Künſtlers, die, auſser den ſchon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht geſtellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und ſeine Kunſt betreffende, Anekdoten enthält. Es iſt bekannt, daſs *H.* in ſeiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und ſich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beſchäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerſt in der Nachbildung charakteriſtiſcher Figuren; und ſeine erſten Verſuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlaſste ſatyriſche Vorſtellungen. *Southwark-Fair* war ſein erſtes gröſseres Blatt; vorzüglich aber machte ihn ſein *Harlot's Progreſs* im J. 1734 zuerſt bekannt, dem im folgenden Jahre ſein *Rake's Progreſs* folgte. Die Gemählde von beiden lieſs er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angeſtellten, Auktion verkaufen, die aber keinen ſonderlichen Erfolg hatte. Die erſtern wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemählde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit ſchlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlaſsbillet zu dieſem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, ſehr launiger, Kupferſtich, *The Battle of the Pictures*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beſchrieben wird. Umſtändlich wird hernach von der *Analyſis of Beauty*, und den ihr beygefügten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches ſelbſt waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morrell*, und ſein Freund *Townley*, ſeine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er ſelbſt geſteht, ſeine Sache nicht. Unſtreitig enthält dieſe Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künſtler, Schauſpieler, Tänzer und Kunſtkenner. S. LXXXIV. wird der deutſchen Ueberſetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Ueberſetzers ſowohl, (*Mylins* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Voſs*) unrichtig geſchrieben ſind. Eine italiäniſche Ueberſetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, beſonders italiäniſche, Gemählde, und die hohen Preiſe derſelben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft ſehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir Thomas Seabright für die Sigismunda von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein beſſeres liefern. Sir Richard, jetzt Lord, *Grosvenor* beſtellte eins, jedoch bedingungsweiſe, bey ihm. Es fiel aber ſo aus, daſs es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt iſt das Gemählde in Hn. *Boydell's Shakſpeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgeſtochen. Ungeachtet

Digitized by Google

geachtet alles bittern Tadels, welchen dies Gemählde, beſonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch *H.* die gröſste Vorliebe für daſſelbe, und verordnete, daſs es ſeine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen ſollte. Nach ihrem Tode kaufte es Hr. *Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* iſt jetzt beſchäfftigt, es in Kupfer zu ſtechen. Die erſte Skizze ſoll *H.* nach dem Original ſeiner Frau gemacht haben, als ſie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das ſatyriſche Blatt: *Time ſmoking a Picture*, welches Hr. *J.* zum Frontiſpiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subſcriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter; daſs er ſich, bey allen Verſuchen, nie auf politiſche Partheylichkeit einlieſs. Erſt im J. 1762 gab er zuerſt einen politiſchen Kupferſtich heraus, und die darin geäuſserten Grudſätze behielt er bis ans Ende bey. — Die ſchönen Verſe, welche ſein Freund, *Garrick*, den übrigen Inſchriften ſeines Grabmals zu Chiswick, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

Farewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the nobleſt point of art;
Whoſe pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, ſtay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away;
For HOGARTH'S honour'd duſt lies here.

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Abſterben ſeiner Wittwe im J. 1789 durch ein Vermächtniſs an ihre Nichte, Mrs. *Lewis*, die ſie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen ſie bisher vor allem Retuſchiren ſicher geblieben ſind. Sonſt hat man die Platten alle ſorgfältig gereinigt; und da ſowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt beſſer ſind; ſo haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schluſs dieſes Werk angehängten Verzeichniſſe, welches die jetzigen Preiſe der ſämmtlichen einzelnen Blätter angiebt, die ſich insgeſammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, iſt der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder ſechszehn Guineen; alſo 117½ Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beſchlieſst dieſe biographiſche Anecdoten mit dem *Charakter Hogarth's*, als Künſtler und als Menſch. *H.* war kein Schüler irgend eines andern Künſtlers, noch irgend einer Kunſtſchule. Der Tempel der Natur war ſeine Academie; und ſeine Topographie war die Karte des menſchlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in ſeinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abſtechender Charactere. „Selten verſuchte er es, die Natur durch idealiſche oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er ſich emporſchwang, blieb noch angeborner Staub an ſeinen Flügeln hängen, und hemmte ſeinen Flug." — „Man hat ihm grobe und platte Züge in ſeinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrſchende Ader ſeines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoriſten lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*." — Wenn man in ſeinen hiſtoriſchen Compoſitionen zuweilen Feinheit und Anſtand vermiſst, ſo muſs man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikateſſe ſeines Zeitalters Rückſicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern ſauber abgedruckt ſind, dienen gar ſehr dazu, ihn brauchbarer und ſeine Beziehungen verſtändlicher zu machen. Sie ſind gröſstentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche ſchon in *Trusler's* moraliſirten Hogarth befindlich waren. Aber der Commentar unſers Vf. ſelbſt iſt in jeder Rückſicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es iſt darin theils auf das Hiſtoriſche der Blätter, theils auf ihr Artiſtiſches, und ſelten nur auf ihre moraliſche Tendenz, wenigſtens nicht in *Trusler's* weitſchweifigem Predigerton, Hinſicht genommen. Mehr zur Vollſtändigkeit, als ihres, äuſserſt unbedeutenden Gehalts wegen, ſind die unter den gröſsern Kupfern befindlichen Verſe oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künſtler ungerechte Vorwürfe machte, hat ſich der Vf. ſeiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen ſein erklärter Lobredner zu werden. Wo man ſeine Arbeiten und Ideen miſsverſtanden, oder aus einen falſchen Geſichtspunkte erklärt hat, ſuchte er die *wahre Lesart* wieder herzuſtellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer ſuchte er die zuverläſsigſten hiſtoriſchen Data, in Anſehung der einzelnen Umſtände und Anſpielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter ſelbſt hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen iſt. Durch dieſe Einrichtung entſteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber iſt die ganze Einkleidung lange nicht das, was Hn. *Lichtenberg's* Vortrag in ſeinen Erläuterungen iſt; und es lieſse ſich bey manchen Stellen, wo auch unſer Vf. Laune und Witz verſuchte, eine Vergleichung anſtellen, die gar ſehr zum Vortheile des deutſchen, wie geſagt, ſo ganz hogarthiſchen, Auslegers ausfallen würde. Nicht ſelten wird der Witz des Engländers geſucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geſchmack und richtiges Kunſtgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewiſs *Hogarth* eben das Schickſal gehabt, welches die alten Klaſſiker noch täglich trifft, daſs ihm Anſpielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in ſeine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indeſs dieſe Arbeit immer ſchätzbar und dankenswürdig bleiben. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 28. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der mediciniſchen Seelenlehre* von *Heinrich Nudow*, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäſsige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Verſuch, die hieher gehörigen Erſcheinungen zu ſammeln und zur Feſtſetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben ſtieſsen wir auf leeres Geſchwätz, das nicht ſelten ganz fremdartig iſt, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widerſprüche, ſelbſt auf wahren Unſinn. Alle nöthige Einſicht fehlt dem Vf. zu einer ſolchen Unternehmung. Hier ſind einige Belege: S. VIII. der Vorrede heiſst es: Ich ſahe Aerzte, die ſich von dem Daſeyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr muſsten ſie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünſtler, die ſich ſelbſt nicht kannten, wie viel weniger mochten ſie andere kennen. (Als wenn die empiriſche Pſychologie und eine ſolche transcendentale Hypotheſe irgend etwas gemeinſchaftliches hätten!) Der Menſch wäre immer nach Einſicht von Wahrheit und Widerſpruch, von Zuſammenhang und Trennung beſtrebt. Dieſes Verlangen ſoll er nun auf keine Weiſe leichter und ſchneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in ſeiner Vorſtellungsweiſe, die er auch ſchon ohnedies mehr als Verſchiedenheit liebe. (Welche Verbindung iſt zwiſchen dieſen Sätzen? Erlangt man durch jedes Aufſuchen von Aehnlichkeit Einſicht von Wahrheit und war nicht auch von dem Beſtreben die Rede, Widerſpruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigſte Band, die *wechſelſeitige* (?) ſo vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir *auf dem Fuſs ihr folgen*, zuletzt ſich, ſo zu ſagen, *in Eins* (?) und unſre Unterſuchung (nicht, hört auf, iſt an ihrer Grenze, ſondern wahrhaftig myſtiſch, wie Hr. Nudow ſich irgendwo erklärt hat, daſs man Lehrſätze entwerfen müſſe, und empfindſam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz ſoll einige Sätze mit vielem *Offenſinn* behauptet und vorgetragen haben. Pſychologie und Philoſophie unterſcheidet Hr. N. wie folgt: Pſychologie liefert uns nur *Materie, Stoff* zum Nachdenken über uns ſelbſt und andere. Philoſophie giebt erſt der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, ſammelt und erfüllt nur; dieſe bildet und ordnet, feuert ſelbſt an und leitet auch ſelbſt. S. 40. Im phyſiſchen Sinn iſt *ſchauen* das alleinige Stillehalten oder das leidende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenſtandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung deſſelben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Senſorio. (Der mannichfaltige Unſinn ſolcher Stellen fällt bey der nackten Hinſtellung ſchon von ſelbſt in die Augen. Von einem Blinden könnte man alſo ſagen: *er ſchaut, aber er vergleicht nicht!!*) Die *Wirkensäuſserungen* des Gedächtniſſes werden ſo feſtgeſetzt: ein Aufnehmen oder Faſſen, Behalten, *Verändern* (?) und Wiedererinnern oder *Vergeſſen* (!) Aehnlichkeiten aufzufinden, iſt des Vf. Sache. Er ſetzt ja auch (S. 1.) feſt, der Menſch habe einen Hang zur analogiſchen Denkart, der ſich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantaſie, *dieſes oder jenes Individuums* u. ſ. w., (wo vom Menſchen überhaupt die Rede iſt.) Solche Aehnlichkeiten ſind nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide phyſiſch beſondre körperliche Geſchäfte angewieſen ſind, ſo auch phyſiſch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntniſsvermögen, *dem Herzen die Begierden* u. ſ. w. (welche unerwieſene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jeglichen beſondren* Antheil (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, daſs ſie darinn faſt immer den Gelbſüchtigen nachahmt, denen ſich gemeiniglich alles *gelb* und *ungeſtaltet* (?) vorbildet. (Daſs man einem, der die mediciniſche Pſychologie begründen und aufklären will, ſagen muſs, daſs die Gelbſucht keine Art des Wahnſinnes iſt, und die Gegenſtände gemeiniglich nicht gelb vorbildet, iſt doch arg.) In der Aehnlichkeit der Geſichtszüge und des *Wuchſes* eines Menſchen liegt ſehr oft *der Grundſtoff* (wahrlich eine groſse Entdeckung!) der moraliſchen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menſchliche Handlungen beruhen nicht auf Inſtincten — auf ſogenannten dunkeln Vorſtellungen, *die beym Menſchen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden.* S. 52. Jedes Räſonniren über den Gegenſtand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Phyſiſchen das *Kratzen eines Theils, der ſtark juckt*, verurſacht. S. 56. Schlaf und Schlagfluſs haben ſo wohl als Erſcheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Urſachen und Wirkungen ſehr viel ähnliches mit einander. Der Tod iſt das äuſserſte Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindſucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung faſt ſo, wie das Opium in der erſten Periode ſeiner Wirkensäuſserung? — Ein beſondrer Abſchnitt iſt überſchrieben: Alles in der Menſchennatur lebt. Alles iſt Folge des Lebens. Von dieſen identiſchen Sätzen iſt aber in dem Abſchnitt ſelbſt die Rede nicht.

Digitized by Google

Königsberg, bey Nicolovius: Dr. *Heinrich Nudow — Verſuch einer Theorie des Schlafs.* 1791. 386 S. 8.

Einleitung Der Schlaf iſt eine gemiſchte Verrichtung, die ſowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniſs vom Schlaf für den Arzt und Weltweiſen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in ſich. S. 9. *Erſter Abſchnitt, vom natürlichen Schlaf. Erſtes Kapitel, von den Erſcheinungen des natürlichen Schlafs.* Phyſiſche Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, ſchildert Hr. *N.* den Zuſtand des Wachens, des Einſchlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entferntere Urſachen des natürlichen Schlafs.* Sie laſſen ſich in *erregende Urſachen*, d i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft ſchwächen oder mindern, und in *beſänftigende* Urſachen theilen. Zur erſten Klaſſe rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemäſſigten Anſtrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünſtigenden Urſachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mäſsige Wärme, 3) Geſchlechtsluſt, 4) Geiſtige gegohrne Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. Zur *zweyten Klaſſe:* 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und ſchwache Geräuſche, 5) Niederſchlagende Leidenſchaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die ſchwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächſten Urſachen des natürlichen Schlafs.* Er giebt hier Hn. *Cullens* Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zuſammenfallens. (*Collapſus.*) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlafs.* Die allgemeine Wirkung iſt eine Mäſsigung der geſammten Verrichtungen, die vorzüglichſte Wirkung iſt der Wiedererſatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe ſo lange, bis ſich das Nervenſyſtem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in dieſem Kapitel die in Jadelots Phyſiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilia* eine Stelle verdient. *Zweyter Abſchnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1 Kap. *Von den Erſcheinungen des widernatürlichen Schlafs.* Widernatürlich ſey der Schlaf, wenn er keine Folge der phyſiſchen Nothwendigkeit iſt. Er unterſcheidet drey Grade, *Coma vigil. Coma ſomnolentum* und *Corus* oder *Lethargus.* Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenſchlag genennt zu werden. 2. Kap. *Von den Urſachen des widernatürlichen Schlafs.* Alle entfernte Urſachen des widernatürlichen Schlafs kommen darinn überein, daſs ſie das Gehirn gewaltſam (*violenter*) rührten. Dieſem Kapitel fügt er noch die entfernten Urſachen der Schlafloſigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs. Dritter Abſchnitt. Seelenlehre des Schlafs.* Erſtes Kap. *Allgemeine Grundſätze.* Es ſey keine Hypotheſe, ſondern eine eben ſo erweisliche als begreifliche Wahrheit, daſs in der Menſchennatur ein zwiefaches Seelenorgan iſt, nemlich ein *geiſtiges* und ein *thieriſches.* 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Iſt ſelbſt das Aufbrauſen verſchiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheitsſinn und Enthuſiaſm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?" — ! Gleich der unmittelbar folgende Abſatz fängt an — Der Traum gränzt an Wahnſinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. ſ. f. (Ob wohl dieſes mit Vorbedacht ſo zuſammengereiht iſt? Lieſse ſich etwa dieſe Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zuſammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere *hellere* und *ſtarkere* äuſsere Empfindungen entſtehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntniſskräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommenere Weiſe in Thätigkeit ſetzen. Daher *entſteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung* und *Wahrheit* in dem Traume.") S. 143. „Vernunft und Erfahrung laſſen vermuthen, daſs man aus den Träumen zukünftige Dinge weiſſagen und vorherſehen könne." — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz beſonders, was die Vorherſagungen im Traume betrifft, *noch vieles* aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, daſs ich viele meiner Leſer dadurch eben ſo wenig, als durch das bisher beſagte, überzeugen würde." (Und doch werden manche wünſchen, daſs er dieſes Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weiteſten Sinne des Worts ſey alſo nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht ſchlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwanderer gekannt, der nicht auch im wachenden Zuſtande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinſtimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äuſsern Urſachen dieſer Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Aſtrologen das Gehirn bewacht." Es ſey dieſelbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven ſind überhaupt bey der Schlafwanderung faſt mehr beunruhigt und *verrückt* als ſtumpf." *Vierter Abſchnitt. Fragmente über den Einfluſs der Luft, der Sonne und beſonders des Monds auf den lebenden geſunden und kranken Menſchen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiſte wörtlich abzuſchreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zuſammenhange darſtellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. iſt wohl ein Schreibfehler oder ſonſt ein Widerſpruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beſtändige Gefährtin deſſelben, die dephlogiſtiſirte Luft, macht Miſſethäter blaſsgelb u. ſ. f." Phosphorus komme gröſstentheils mit dem Mohnſaft überein. — Der menſchliche Körper, beſonders der kränkliche, iſt ein beſſerer Luftmeſſer, als alle jene künſtlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmoſphäre berechnen. — Unſere Kranken täuſchen uns weniger als die beſten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke ſelbſt auf todte Körper und Verſuche verſchiedener Naturbeobachter in ſpätern Zeiten beſtätigen, daſs ſie ſich ſehr bald *verzehren*, (wir bekennen, daſs wir dieſen Ausdruck nicht verſtehen,) wenn der Mond auf ſie ſcheinet. — Der Schlaf unterm

Monde

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abſchnitt. Geſundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meiſt nach Hn. *Hildebrandt* und *Campe*. *Sechſter Abſchnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.* Der Tod ſey nicht das Ende des Lebens, ſondern vielmehr nur eine Fortſetzung deſſelben. Dieſe kurze Darſtellung wird hinreichen, die Vollſtändigkeit dieſer mit vieler Gründlichkeit geſchriebenen Schrift einzuſehen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten.* 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeſchreibung dieſes biedern deutſchen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreiſung dieſes treflichen Ritters iſt es, die wir von Hn. Legationsſekretär *Schubart* (der ſich unter der Zueignungsſchrift an ſeinen Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmſtädt*, ſelbſt nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — ſelbſt iſt es, der ſo, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von auſsen, von allen Seiten dargeſtellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhafteſten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutſchen anſchaulich gemacht werden ſollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntſchaft mit dem Original, von dem eine ſo getreue Copie geliefert werden ſollte, mit allen ſeinen Eigenheiten, mit allen ſeinen Abweichungen von den Alletagsgeſichtern, einen, durch Uebung geſchärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntniſs des Zeitalters u. d. m. nothwendig vorausſetzet, wenn keine Carricatur zum Vorſchein kommen ſollte. Daſs dieſs alles der Vf. gewuſst, daſs er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müſſe gedacht haben, davon finden ſich in jedem Zuge ſeines vollendeten und nun zur Schau ausgeſtellten Gemäldes die deutlichſten Spuren. Dieſes vorausgeſetzt, iſt leicht zu vermuthen, daſs der Vf. alles das, was vor ihm, von und über ſeinen Helden geſagt und geſchrieben worden war, beſonders was der ganz literariſche *Burckhard*, über *Huttens* eigene Nachricht von ſeinem Leben an ſeinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der beſten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde geleſen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer ſeinem Ziele ſich nicht genähert haben. Er muſste, um das, was ſchon *Göthe* vor ihm gethan hatte, in weiterm Umfange zu leiſten, ſich an *Hutten* ſelbſt, das iſt, an ſeine Schriften, beſonders an ſeine Briefe, halten. Von dieſen letztern ſagt der Vf. in der Vorrede ſelbſt: „Wenn „ich ins Innere ſeiner Bildung, ſeines Geiſtes, und ſei„nes Charakters dringen wollte, ſo muſst' ich mich nach „einer andern von ihm ſelbſt herrührenden Quelle um„ſehen — und eine ſolche Quelle ſprang mir in ſeinen „*Briefen*." Daſs der Vf. dieſe Quellen auf das ſorgfältigſte zu benutzen gewuſst, das giebt nun ſeinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denſelben geſagt worden iſt, einen ſichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, ſo, wie es aus Hn. *S.* Hand gekommen iſt, ins kleinere ziehen; aber es würde demungeachtet, wenn die Copie getreu ſeyn ſollte, zur Aufſtellung in dieſen Blättern zu groſs ausfallen. Alſo nur etwas. Hr. *S.* begleitet ſeinen Helden durch die drey wichtigſten Perioden ſeines Lebens mit aller Treue. Er iſt ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er ſich gelehrte Kenntniſſe ſammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen ſeinen Reiſen. Er läſst ihn an dem Hof zu Maynz nicht aus den Augen. Er verläſst ihn auch auf ſeiner Flucht nicht; eben ſo wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefſte Elend bis auf das Aeuſserſte drückte. Schon ſeine Jugendjahre zeichneten ſich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geiſt, wie der ſeinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derſelbe immer für ſeine äuſserlichen Umſtände die unangenehmſten Folgen hatte. Rec. vermuthet, daſs *Hutten* ſchon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geſchickt wurde, einen unwiderſtehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichſte war, — zu den Wiſſenſchaften — müſſe verrathen haben, und daſs er gefliſſentlich nach *Fulda* geſchickt worden ſey, um daſelbſt zur Annehmung des geiſtlichen Standes diſponirt zu werden, und ſo eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glanzendes, und der Würde ſeines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der groſse Ritter *Eitelwolf von Stein*, ſein nachmaliger groſser Freund und Beförderer. Doch die Gunſt ſeines Vaters und ſeiner Anverwandten verminderte ſich mit der ſichtbaren Zunahme ſeiner Geiſtespolitur. Er verlor ſie endlich ganz, und mit derſelben alle Unterſtützung, ſo daſs ſchon damals der Grund zu ſeinen dürftigen Umſtänden gelegt wurde, mit denen er ſeine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indeſſen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielte, ſich ſelbſt ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszuſuchen, und die Bekanntſchaften, die er in Deutſchland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche *Entſchädigung* — und die Lorbeeren, die er auf ſeiner ſchriftſtelleriſchen, im Jahr 1511 mit ſeiner *Arte verſificatoria* angetretenen; und kurz vor ſeinem Ende mit ſeiner *Expoſtulatione cum Eraſmo Roterodamo* ruhmvoll beſchloſſenen, Laufbahn, mit ſo vielem Rechte einärndtete, die angenehmſte *Belohnung* für alles, was ihm ein widriges Geſchick aufzulegen beſchloſſen hatte. Die *zweyte* Periode ſeines Lebens hätte für unſern Ritter die glücklichſte werden können, da er an dem Cardinal *Albert* zu *Maynz* gerade das Gegentheil von ſeinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürſten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde ſeine ganze Gunſt ſchenkte, aus welchem ihn dieſe verachteten, und, wie es ſcheint, ſeiner ganz vergeſſen hatten. *Hutten* ſchätzte auch die Gunſt des Cardinals ſo hoch, daſs er ſeine Freundſchaft gegen

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten iſt, ganz harmoniſch dachte, nicht eher öffentlich kund werden lieſs, als bis der Cardinal ſich genöthiget ſah, den ehrlichen Ritter von ſich zu entfernen. Dazu gab nun derſelbe freylich die nächſte Veranlaſſung. Er beleidigte die Romaniſten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er ſich, aus einem Irrthum, ſie würden gerade ſo denken, wie er, eine ganz andere Wirkung verſprach. Sie war für ihn die traurigſte, die man ſich denken mag. Seine Ruhe und die ſchönſten Ausſichten ſeines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päbſtliches Breve verbannte ihn von Maynz, verſchloſs ihm den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl* V, bey *Friedrich dem Weiſen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in ſeine Arme ſchloſs, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch dieſe Stütze muſste ihm auf die gewaltthätigſte Art geraubet werden, und ſo eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch ſchrecklichſten Periode ſeines Lebens zu. Er gieng nach Baſel, in der feſten Ueberzeugung, an *Eraſmus* einen treuen Freund und Beſchützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er ſuchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegentheil. Gerne möchten wir zur Ehre des groſsen Mannes es verſchweigen, daſs gerade er derjenige geweſen ſey, der *Hutten* am empfindlichſten gekränket hat. Doch es gehöret zum Gemälde. *Eraſmus ſtieſs ihn von ſich*, war Urſache, daſs er weder in *Baſel* noch in *Zürich* eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Inſel *Aufnau* im Zürcherſee, ſeinen edlen Geiſt im bitterſten Elende aufgeben muſste, zu Ende des Auguſts 1523 im 36 Jahr ſeines Alters. „Schiffe hinüber, *ſagt Göthe*, reiſender Jüngling, und ſuche „ſein Grab und ſage: Hier liegt der Sprecher für deutſche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für ſie „mehr als ſprechen wollte." Das vortrefliche *Reſultat*, das Hr. *S.* am Ende aus ſeiner ſo kraftvollen Darſtellung von *Huttens* Leben, Schriften und Miſsgeſchicke ziehet, iſt wohl keines Auszugs fähig. Es muſs ganz geleſen werden. Als Anhang iſt beygefügt: 1) eine, ganz in Huttens Geiſt und Manier gefertigte, deutſche Ueberſetzung von deſſen *Conqueſtio ad Carol. Imperat. aduerſus intentatam ſibi a Romaniſtis vim et iniuriam.* 2) Weiſsagung auf das Jahr 1516 an Leo X und 3) eine metriſche Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von *Küſſnern* geſtochene Bildniſs *Ulrichs von Hutten* iſt würdig, vor dieſem Gemälde des Hn. *S.* von ihm zu ſtehen, — der ſein Verſprechen — in dieſem Felde ferner zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurücke nehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Neuſtadt an der Orl.*: Commentatio *in Hebr.* X. 25. auct. *Car. Chriſt. Kuechler*, miniſt. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Laſſet uns nicht verlaſſen unſre Verſammlung* etc. wird in dieſer kleinen Schrift nicht von der Verabſäumung des öffentlichen Gottesdienſtes, ſondern vom *Abfalle vom Chriſtenthume* angenommen: *ἐπισυναγωγὴν* wird durch *coetus chriſtianus* und *ἡμέρα* durch *occaſus urbis atque reip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in dieſem allem nichts neues; ſo muſs man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateiniſchen Stils wiederfahren laſſen.

Vermischte Schriften. *Iſny*, im Verlag der neuen typograph. Geſellſchaft: *Kleine Fragmente für Denkerinnen.* Von der Frau Verf. der Philoſophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgeriſſener Gedanken und Betrachtungen über moraliſche und andere allgemein intereſſante Gegenſtande: Geiſtescultur, Duldung, Beſcheidenheit, Umgang, Ehe u. ſ. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworſene Ideen dieſer Art ſo wenig ſeyn, als ſie für Denker ſind. Wer Hang und Vermögen hat, ſelbſt zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und wäre ſein Zirkel noch ſo einförmig und beſchränkt; der findet ſelbſt in gänzlicher Einſamkeit Veranlaſſungen in Menge, und hat gerade am wenigſten Luſt, den Stoff dazu aus einem Gedankenbüchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indeſs ſolchen Sammlungen nicht abſprechen; nur möchte er ſich bloſs auf ſchwache und zerſtreute Leſerinnen einſchränken, denen es an Geduld und Aufmerkſamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend geſagte, Wahrheiten ſtärker wirkt, als durch eine nach den ſtrengſten logiſchen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abſchreckt und ermüdet. Die unerlaſslichen Foderungen an ein Buch von dieſer Beſtimmung ſind, daſs die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, ſondern ſo viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme geſagt, und in glückliche, paſſende Bilder eingekleidet ſeyn müſſen. Nicht immer aber wird man dieſe Foderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne ſie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren *Naſe* nicht weiter reicht, als es ihre *niedrige Denkungsart* erlaubt." S. 23. „Wie bettelarm iſt ein Frauenzimmer, die bloſs *Larve* zum *Empfehlungsbrief* bey ſich trägt. Er kann ſchnell *zerreiſsen*, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als bloſs *Maculatur.*" Offenbar falſch ſind: „Die Weiber könnten den Männern *alles* ſeyn; aber ſie ſind ihnen *nichts;* denn unter hunderten erhält einer kaum eine, wie ſie ſeyn ſoll." Mit gleichem Recht könnte man daſſelbe von den Männern ſagen: man hat folglich nichts geſagt. S. 50. „Zur *wahren Groſsmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein *feiner raffinirter* Kopf u. ſ. w. Die Vf. dringt ſehr auf Grundſätze, ſie übertreibt aber unläugbar. Wie wenig Männer ſelbſt iſt es eigen, ja auch nur möglich ſich immer durch Grundſätze zum Handeln beſtimmen zu laſſen. Auch iſt das weibliche Geſchlecht im Ganzen von der Natur beſtimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundſatzen zu handeln. Wir wünſchen, daſs die Vf., die ſonſt ſchon Beweiſe ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geſchlechts zu ſeyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktiſche Beyſpiele einſchranken, und ihre Lehren den Leſerinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfalle anſchaulich und anziehend zu machen ſuchen möge. Eine Geſchichte, die das Häſsliche eines Miſsbrauchs von Zutrauen ins Licht ſetzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber lieſse ſich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender iſt, erwarten? „Iſt der, der Zutrauen miſsbraucht, nicht *weit teufliſcher*, als der *Teufel* ſelbſt?"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von *Johann Caſpar Velthuſen*, Herzogl. Meklenburgiſchen Oberkirchenrath etc. *Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1790. 222 S. in 8.

Ebendaſ.: Deſſelben *Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Geſprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 334 S.

Ebendaſ.: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 404 S.

Dieſe drey Bücher ſtehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet ſich auf das andere. Um dieſe harmoniſche Beziehung deſto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher auſser den oben angeführten Titeln noch ein beſonderes Titelblatt beylegen laſſen. Hier führen dieſe drey Schriften den gemeinſchaftlichen Namen: *Religionsbücher. Erſter Theil: Religionsunterricht. Zweyter Theil: Bibliſches Fragebuch. Dritter Theil: Bibliſches Handbuch.* Das *Fragebuch*, als das zweyte unter dieſen Religionsbüchern, bezieht ſich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie ſchon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mit unter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden ſollen. Eine ſolche Lehrerzählung ſteht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie iſt an ſich ſchön und rührend; nur ſcheint ſie nicht recht paſſend zu ſeyn. Denn es werden Umſtände eingemiſcht, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung ſchwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von deſſen Daſeyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht ſehen. Daſs aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereiſe thun, und in Sklaverey gerathen läſst, iſt unſchicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniſs gelehrt werden ſoll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder ſcheint auch dieſe Erzählung etwas zu ſchwer und zu lang zu ſeyn. Paſſender iſt die Lehrerzählung S. 28., nur daſs ſie gleichfalls etwas kürzer hätte gefaſst werden können. Weit beſſer und zweckmäſsiger iſt die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieſer Rückſicht iſt dieſes Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müſſen. Verſchiedene Stellen, die auf unrichtige Vorſtellungen führen möchten, hätten wir weggewünſcht, wenn z. B. S. 101. zu Pſ. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergieſsen, die er nicht gleichſam aufſammelte und ſorgfältig aufhöbe, um ſie uns dereinſt durch gröſsere Freuden zu erſetzen. So heiſst es in einem Geſange: Du zählſt die Thränen, die ich weine etc." Das dritte dieſer Religionsbücher, das *Bibliſche Handbuch*, unterſcheidet ſich von dem *Religionsunterricht*, womit es ſonſt von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, daſs es den Federungen des männlich reifen Verſtandes angemeſſen iſt. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden muſste, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläuftigkeit geweſen wäre, beſonders aber den bibliſchen Unterricht in dem Buche für ſelbſtprüfende Chriſten bereichert, und dahin gearbeitet, daſs von der erſten Religionsunterweiſung an, zwiſchen den frühern Belehrungen und den fortgeſetzten Erweiterungen der Erkenntniſs durchs ganze Leben eine beſtändige natürliche Stufenfolge, und der genaueſte Zuſammenhang erhalten würde; die vorher gefaſsten Begriffe alſo immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachſe der Religionseinſichten. Dieſem Handbuche ſind *zuſammenhängende Betrachtungen über die wichtigſten Religionswahrheiten* vorausgeſchickt, welche dazu dienen, daſs man das ganze Religionsſyſtem gleichſam mit einem Blick überſehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Aufſchrift: *die Gewiſsheit der evangeliſchen Geſchichte aus den älteſten heidniſchen und jüdiſchen Schriften beſtätiget.* Rec. wundert ſich, unter den Stellen aus dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber *Joſephus* auch die beſtrittene, und gewiſs äuſserſt verdächtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniſs von Jeſu ablegt. Das Handbuch ſelbſt ſtimmt mit dem Religionsunterricht in Anſehung des Inhalts genau überein. Uebrigens ſind dieſe drey Religionsbücher, nach des Rec. Einſicht im Ganzen betrachtet, ſehr zweckmäſsig, und werden gewiſs zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer chriſtlicher Kenntniſſe viel beytragen. Deſto mehr wäre zu wünſchen, daſs ſich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den ſchwerſten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was bloſs kirchliche Hypotheſe iſt, ganz weggelaſſen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, daſs er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geiſt handeln, durch künſtliche und gezwungene Erklärungen der ſcholaſtiſchen Vor-

Digitized by Google

ſtellung von der Dreyeinigkeit anzupaſſen ſucht, die doch gewiſs nicht aus der Bibel, ſondern aus Tradition u. Conciliенſchlüſſen hergeleitet iſt. Beſſer wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rückſicht auf Tradition und kirchliches Syſtem lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Chriſten genug ſeyn, und ſo würden ſich manche unwiderlegliche Einwürfe, die ſo manchem ehrlichen Denker das ganze Chriſtenthum verdächtig machen, von ſelbſt heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell: *Diſcourſes on different Subjects* by the Rev. *Richard Polwhele.* The II Edit. To which are added two Diſcourſes and an Eſſay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen dieſe neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geiſtlicher und moraliſcher Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufſchrift: *Eſſay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenſtand, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene franzöſiſchen Gelehrten in ihren Vergleichungen zunächſt auf ihre Landsleute Rückſicht nahmen, eben ſo Hr. P. auf die ſeinigen. Geſetzt auch, die Achtung, die die Schriftſteller der Griechen und Römer ſo allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genieſsen, gründe ſich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtſprecherey, ſo iſt ſie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als daſs ſie ſich durch einige wenige Schriften und Aufſätze ausrotten laſſen ſollte. Am allerwenigſten läſst ſich das von einem Aufſatz erwarten, der, wie der vorliegende, faſt ganz von Gründen und ſelbſt von Scheingründen entblöſst iſt, und faſt nur aus Machtſprüchen und kurzen ſchneidenden Urtheilen zuſammengeſetzt iſt. Der Vf. zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakſpeare, Otway etc. dem Aeſchylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Congreve dem Ariſtophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Macchiavel und Gibbon dem Tacitus u. ſ. w. vor. Schon aus den bloſsen Namen der Schriftſteller und Dichter, die Hr. P. einander entgegenſetzt, kann man ſehen, daſs ihn bey ſeinen Entſcheidungen mehr ein einſeitiger und eigenſinniger Geſchmack, als Gründe und ſcharfſinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunſt und Bildhauerey geſteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künſte und Wiſſenſchaften aber müſſen, ſeiner Meynung nach, jene dieſen nachſtehen. Am intereſſanteſten iſt unſtreitig, ſelbſt für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. P. zwiſchen dem jetzigen Zuſtand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Eliſabeth und Anna anſtellt. Er widerlegt die auf jener Inſel noch ſehr gangbare Meynung, daſs das jetzige Zeitalter ſich weder mit dem Zeitalter der erſten an Gelehrſamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz meſſen könne. „Dieſes Vorurtheil, ſagt er, gründet ſich auf die ganz unſtatthafte Vorausſetzung, daſs unter Eliſabeth alle Leute von Erziehung eben ſo bekannt mit der griechiſchen und lateiniſchen Sprache geweſen, als die Königin ſelbſt. Eliſabeth beſaſs allerdings einige Beleſenheit in den alten Klaſſikern; allein ich zweifle ſehr, ob ſie es mit einem geſchickten Knaben in der jetzigen Weſtminſterſchule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rückſicht das Jahrhundert der Affectation; wo dieſe aber herrſcht, da iſt das ſchöne Geſchlecht immer vorzüglich damit angeſteckt. Ein klein wenig Gelehrſamkeit wird durch Kunſtgriffe, Oſtentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Maſſe aufgeſchwellt. Roger Aſcham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indeſs ihre Familie im Park jagte. Er ſchien überraſcht; ſie verſicherte ihm aber, Plato ſey ihr liebſter Zeitvertreib. Wahrſcheinlich (wir ſprechen immer mit den Worten des Vf.,) ſah es die Dame nicht ungern, daſs ſie in ihrem Studiren unterbrochen ward; *ſie jagte* nach Beyfall. Die höhern Stände beſaſsen unter der Eliſabeth allerdings Sprachgelehrſamkeit, in andern Zweigen der nützlichſten Kenntniſſe hingegen befanden ſie ſich in einer kläglichen Unwiſſenheit. Wenn in einem Lande die Wiſſenſchaften noch nicht allgemein verbreitet ſind, ſo geht das Licht derſelben gewöhnlich zuerſt bey der Geiſtlichkeit auf: in den ſogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Prieſter waren groſse Meiſter in den Künſten der ſcholaſtiſchen Philoſophie, wodurch ſie jedoch weder ſich ſelbſt noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophiſterey war ſchlimmer, als Unwiſſenheit. Die Schriftſteller, die ſich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von groſsen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl ſehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contraſt mit der allgemeinen Finſterniſs ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäſsiger mit Rückſicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unſere Mutterſprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anſpruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinſte Theil beſaſs einen richtigen Geſchmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftſteller ohne Leben und Geiſt. Shafteſbury blendet mit dem falſchen Schimmer ſeines Stils, Berkeley durch ſeine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addiſon für die erſten; allein Pope iſt nicht original, und Addiſon hat ſeinen Platz unter den Dichtern verloren. Man geſteht zu, daſs der Strom der Literatur in unſern Tagen ſich weiter verbreite, ſetzt aber hinzu, dieſe Ausbreitung mache ihn zugleich ſeichter. Dieſe abgenutzte Idee iſt ganz ohne Grund. Es iſt lächerlich, zu behaupten, weil wir jetzt tauſend Gelehrte unter uns haben, ſo müſſe jedes Individuum weniger Kenntniſſe beſitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von ober-

Digitized by Google

oberflächlicher Kenntniſs giebt, können dafür andere nicht deſto gründlicher ſeyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden ſind, deſto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer ſtreben. Wo es mehrere geſchickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfodert, ſich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poeſie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klaſſiſche Erziehung genoſſen haben, können jetzt erträgliche Verſe machen. Die Poeſieen unſerer Wickhamiſten (Zöglinge eines der 20 Oxforder Collegien,) übertreffen, wenigſtens in Betracht der Verſification, die Arbeiten der beſten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt muſs ein Dichter ungemeine Talente beſitzen, wenn er nur bemerkt ſeyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unſern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären ſonſt als groſse Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftſteller, als zu den Zeiten der Eliſabeth Leſer. Indeſs ein groſser Theil des Publikums ſeinen Geiſt durch Kenntniſſe aufgeklärt, und ſeinen Geſchmack gebildet hat, iſt unſere Poeſie reich und muſicaliſch, unſere Geſchichte lichtvoll und ausgearbeitet, unſere Philoſophie umfaſſender und liberaler, unſere Theologie einfacher und geläutert worden. Noch nie gab es auf dieſer Inſel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Wincheſter und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, ſich mit einem *Hayley* und *Maſon* über die Poeſie, mit einem *Hurd* oder *Porteus* über die Theologie, mit einem *Johnſon* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertſon* über die Geſchichte, einem *Gough* oder *Whitacker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* beſehen, vor den Schauplatz einer *Siddons* treten konnte." — Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewiſs viel Wahres in dieſer Darſtellung des Vf., das faſt in gleichem Maaſse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutſchland gilt. Auch hier hört man, und gewiſs mit weit groſserm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr ſeichte Schriftſteller, als ſonſt; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derſelben ſich überhaupt verzehn-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. iſt vollkommen überzeugt, daſs es jetzt in Deutſchland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht gröſsern, Reichthum und Umfang von Kenntniſſen beſitzen, als die angeſtaunten Lichter der beiden letztverfloſſenen Jahrhunderte, daſs allein die Zahl derſelben ihren Glanz verdunkelt, und daſs ſie nur zu viel Geſchmack und Beurtheilungskraft beſitzen, um einen ſo auffallenden, geräuſchvollen Gebrauch von ihrem Wiſſen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich groſsen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelaſſen, was Hr. P. über die verhältniſsmäſsige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten ſagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es iſt hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut ſich, befriedigend zu erweiſen, daſs man zwar die Sitten verſchiedener Jahrhunderte ſchildern und vergleichen könne; daſs aber alles, was wir von der wahren Beſchaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über dieſen Gegenſtand, ſelbſt von unſern Zeitgenoſſen in dieſer Rückſicht wiſſen, viel zu dürftiges Stückwerk ſey, als daſs wir befugt ſeyn ſollten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entſcheidende Folgerungen zu ziehen, geſchweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzuſetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden ſie durch das Verfahren unſerer Zeitungsſchreiber, Journaliſten, Volksſchriftſteller u. dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unſere Vorfahren ganz in der Stille ſtifteten, ausgebeſſert; erhalten die Lehrer einer Schule, die *ſie* gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preiſen aller Dinge, die Beſoldung immer noch nicht zu dem machen, was ſie ſonſt war; legen Fürſten, die ſonſt faſt ganz wie Privatperſonen lebten, eine ihnen ſelbſt läſtige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäuſer für Bettler, die er ſelbſt durch unüberlegte Beförderung unverhältniſsmäſsiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Caſſen und Mangel an Credit verhindert; ſo verkündigen es hundert Zeitungsſchreiber im Poſaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten beſſer werden!"

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philoſophiſka, hiſtoriſka och politiſka Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins vid deſs upträde på Thronen.* (Philoſophiſche, hiſtoriſche und politiſche Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey deſſen Thronbeſteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im erſten Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen ſeiner getreueſten Groſsen an, beſchwöret ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, ſeine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie ſehr er ſeinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunſche, daſs der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Grauſamkeit ſeinen Thron befeſtigen und Tugend und Unſchuld von ihm unter die Füſse getreten und verachtet werden ſollten, befiehlt er jenem Groſsen, Länder aufzuſuchen, wo die Menſchlichkeit nicht vom Laſter verderbt oder von Sklaverey erniedriget wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunſt und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und ſie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter ſpricht der König über die wahre und falſche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schickſal untergehen; erinnert, daſs die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über ſie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, ſolche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch ſelbſt merkte, daſs er bald zu Grabe gehen, und daſelbſt zugleich mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Groſse bey der Thronbeſteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verſtorbenen Monar-

Digitized by Google

Monarchen Befehlen, wie er demſelben bey ſeiner Ehre geſchworen, daſs weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten ſollten, die Wahrheit frey herauszuſagen; oder vermögen, von ſeinem Berufe abzuweichen. Er beſchreibt dann, wie er geſehen habe, daſs hier ein Volk über das andere geſieget, oder von demſelben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Feſſeln abgeworfen, oder weichlich ſie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Härte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren ſollen; wie die Raſerey der Leidenſchaften mehr Verheerung in der politiſchen, als Erdbeben in der phyſikaliſchen Welt verurſachet; wie die Allein- und die Vielherrſchaft mit einander umgewechſelt hätten u. ſ. w. Weiter zeigt er, daſs Kenntniſs der Menſchen für Prinzen, welche ſie beherrſchen ſollen, nothwendig iſt: daſs, ob ſie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grauſamkeit ausgezeichnet, bald ſich erhoben, bald ſich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald ſein Daſeyn geläugnet, er doch finde, wie ſie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; daſs ungleiche Luftſtriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zuſtand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückſeligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage: der Leibeigene nichts als ſeine Ketten beſitze, ſich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füſsen werfe, den andern aber ihn ſeiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Urſachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geſchichte dargethan, daſs Härte nebſt dem Miſsbrauche der Geſetze und der Freyheit bey den Regenten, und Haſs und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigſten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geſeufzet; die vortreflichſten Köpfe, Gelehrte, Helden und Geſetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerſtörenden Folgen der Volksherrſchaft nicht hindern können, und mit dem Verluſte der Freyheit alles verlohren; die Geſänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demoſthenes nicht mehr gehöret werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anſtatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehöret werden; daſs Rom ſeiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmäſsige Regierung gleiches Schickſal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Beſtehen der Regierung aufgegeben. Dieſe ſind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluſs auf die Beherrſcher und die Beherrſchten gezeigt wird: ſie ſey ein heiliges Band zwiſchen beiden: Geſetze, wichtige Aemter werden in des höchſten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Troſt für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewiſſens bey allen; Falſchheit des Einwurfs, daſs die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beſchützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es ſey ein Unglück, ſie nicht zu haben, ein Verbrechen, ſie zu läſtern, und die Unglücklichen ihres einzigen Troſtes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthätigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Weſen in der Natur rufet Freyheit; ſie ſey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menſchen wagten alles für ihren Beſitz, und ihr Verluſt betrübte ihre Herzen, ſo daſs nichts in der Natur ſolche lindern können; ſie ſey nothwendig für Könige, Weiſe, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Caſſii, Bruti und Catoner ſeyn nicht ihre einzige Helden und Märtyrer geweſen; Völker, welche weder Neros Grauſamkeiten noch Theſeus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falſchen Begriff von ihr entſtandenen Miſsbrauchs, ihr Einfluſs auf Wiſſenſchaften, Tugend und Sitten u. ſ. w. beſchrieben. 3) Geſetze. Ueberzeugung von dem, was wahr iſt, ſey das höchſte Geſetz des Verſtandes; Menſchen hätten lieber die zartlichſten Gegenſtände des Lebens aufgeopfert, als ſie die eigene Ueberzeugung beſieget; das Urtheil des Verſtandes ſey das Geſetz des Herzens, welches ſtets das Glück in demjenigen ſucht, was der Verſtand für gut erkennet; die Geſetze Gottes und der Natur, dem Zuſammenleben angepaſſet, hieſsen bürgerliche; menſchliche Geſetze ſeyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die erſten ſeyn partheyiſch, zu hart gegen die Schwachen, ſehen die Perſon der Mächtigen an, und ſchützten den von ſeinem Beherrſcher verfolgten Unterthan nicht; die letzten beſtrafen oder beſchützen ohne Anſehen der Perſon den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in ſeiner Hütte u. ſ. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchſten Gewalt angezeiget. Sie ſind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, ſondern der Bedürfniſs und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beſchrieben. Der Deſpotismus wird verworfen; ein Deſpot gleicht dem Saturn, der ſeine eigenen Kinder auffriſst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verſtand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenſchaften. Die unglücklichen Folgen dieſer Gewalt oder ihr Einfluſs auf Tugend, Sitten und Wiſſenſchaften werden geſchildert. Eine auf geſunde Geſetze gegründete monarchiſche Gewalt wird der Demokratie und Ariſtokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beſchrieben werden. Es wird alsdenn berühret, wie die Glückſeligkeit ſtets geſucht und ſelten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen ſie gewinnen können. Endlich beſchlieſst der gedachte Groſse ſeine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens ſeines verſtorbenen Monarchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Auguſt 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Pisa, b. Proſperi: *Novo Teatro* del Sig. *Gio. de Gamerra*, Tenente nelle armate di S. M. I. Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. IV. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalſchauſpiele von einem italieniſchen Dichter ſind eine zu ſeltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erſcheinung, als daſs wir ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. *Gamerra* in verſchiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem ſehr fleiſsigen, zugleich aber auch zu einem ſehr ſtolzen und zuverſichtlichen Dichter, der nichts geringeres leiſten zu können glaubte, als das Theater ſeiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauſpieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere iſt ihm gelungen, wie man aus dieſen ſieben Bänden und dem geſcheiterten Plan zur Gründung eines italieniſchen Nationaltheaters in Neapel ſehen kann. Der Entwurf, den Hr. G. zu dieſem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem erſten Bande vorgedruckt iſt, ſetzt die Vortheile dieſer Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geiſt des Königs und der zur Prüfung des Plans beorderten Perſonen keinen Eindruck. Die Geldfoderung des Vf. war gering genug, allein er bedung ſich die Oberaufſicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als ſogenannte regelmäſsige Schauſpiele aufführen laſſen. Kein Wunder daher, daſs die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die ſieben Bände dieſer Sammlung enthalten: *vierzehn Luſtſpiele.* (*I due Vedovi.* 5 *a. con pantomime.* — *Il Trionfo dell'amicizia.* 4 *a. c. p.* — *Il generoſo Ingleſe.* 5 *a.* — *l'Ingrato.* 4 *a. c. p.* — *Angelica perſeguitata.* 5 *a. c. p.* — *Angelica fuggitiva; A. tradita; A. vendicata;* jedes von 3 *a.* — *I due Nepoti o ſia l'uomo del Secolo*, 4 *a. c. p.* — *Il Sarto di Madrid*, 3 *a. c. p.* — *La Donna riconoſcente*, 5. *a.* — *L'uomo inſocievole*, 4 *a. c. p.* — *Matilde e Mitrow*, 4 *a.* — *Il Corſaro di Marſiglia*, 3 *a. c. p.* ſämmtlich in Proſa.) *neun bürgerliche proſaiſche Trauerſpiele.* (*Le due Spoſe*, 4 *a. c. p.* — *Il Padre di famiglia*, 4 *a. c. p.* — *La madre colpevole*, 5 *a. c. p.* — *Zeila o ſia l'aſſedio d'Algeri*, 4 *a. c. p.* *Lo Spirito forte o ſia il funeſto accidente*, 4 *a. c. p.* — *Il Pallon volante*, 4 *a. c. p.* — *Il Parricida*, 4 *a. c. p.* *I Solitari*, 4 *a. c. p.* — *Erneſtina e Ferdinando o ſia il Trionfo della Religione*, 5 *a. c. p.* —) *zwey heroiſche Trauerſpiele in Verſen*, (*D. Fernando Conte di Errera*, 5 *a.* — *Il Gonzalvo o ſia gli Americani*, 5 *a.*) *Ein heroiſches Trauerſpiel in Proſa* (*Maria Stuarda Regina di Scozia*, 5 *a.*) *Ein heroiſches Vorſpiel in Verſen* (*Alcmene*) und endlich *Ein muſikaliſches Drama* (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unſers Dichters mit wenig Worten zu ſchildern, und einige charakteriſtiſche Züge auszuheben.

Hr. G. hält ſich (das giebt er an vielen Orten ſehr deutlich zu verſtehen) für einen groſsen dramatiſchen Dichter, der das, was ſeine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommung des italieniſchen Theaters übrig gelaſſen, vollends hinzugethan habe. Es iſt nicht zu läugnen, ſeine meiſten komiſchen Stücke ſind in gewiſſer Rückſicht regelmäſsiger, als die gewöhnlichen Luſtſpiele der Italiener; auch ſind ſie nicht ohne Verdienſt von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen ächt dramatiſches Talent, ſelten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; ſehr oft vermiſst man feinen, gebildeten Geſchmack und reife Beurtheilungskraft. Man ſieht, der Vf. hat viel Menſchen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerkſamer Beobachter derſelben geweſen ſeyn, (dieſs ergiebt ſich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er beſitzt weder die fruchtbare, ſchöpferiſche Phantaſie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerſpiels nichts vortreffliches ſtatt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenſchaften ſchaut. Seine komiſchen Perſonen ſcheinen Portraite zu ſeyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen ſuchte; ſeine tragiſchen Helden ſind nicht nach der Natur oder eignem Ideal, ſondern nach ähnlichen Individuen des italieniſchen und franzöſiſchen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenſchaft bekömmt man in den heroiſchen Tr. des Vf. zu hören, ſondern abwechſelnd kalte, einförmige, oder wilde, ſchwülſtige Declamation. Die proſaiſchen oder ſogenannten bürgerlichen Trauerſpiele ſind Zwittergeſchöpfe von Luſt- und Trauerſpiel, haben jedoch ungleich mehr von der erſten Gattung. Viele von ihnen lieſsen ſich mit äuſserſt wenigen Veränderungen durch bloſse Verwechſelung der Kataſtrophe zu Luſtſpielen umſchaffen. (Man ſehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spoſe* etc.) In dem ver-

Digitized by Google

ſificirten Tr. ahmt er genau die franz. Manier nach, nur daſs bey ihm alles noch weit hyperboliſcher und declamatoriſcher iſt. Seine Böſewichter ſind Teufel, ſeine guten Menſchen makelloſe Engel: alles iſt (auch in den Luſtſpielen) in ſchneidende Contraſte geſetzt. Jeder Geizhals hat einen Verſchwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes ſanſte Mädchen ein wildes, jeder folgſame Sohn einen ungehorſamen Bruder zur Seite. Am beſten gelingen Hn. *G.* komiſche, launige Charaktere, Empfindung und Leidenſchaften aber ſind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörenſagen kennt. Hier iſt an keine Schattirung, an kein fortſchreitendes Wachſen des Affects zu denken. In den erſten Scenen iſt die Leidenſchaft gewöhnlich ſchon auf dem höchſten Grade, und muſs nun nothwendig fallen, um ſich wieder zu heben. So im Gonſalvo! Ein ſpaniſcher General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt iſt, entzweyt ſich mit ſeinem Sohne, weil dieſer ſich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Haufens nicht verrathen will. Auf die erſte Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürſtiges Thier:

Vendicarmi ſaprò. D'indico ſangue
Più ancor di pria queſta nemica terra.
Fumar vedraſſi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, ſaranno
In opra poſti a lacerare i figli
In faccia ai padri; a trucidar le ſpoſe.
Dei lor conſorti al fianco; a maſſacrare
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a ſterminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di queſto deteſtato Cielo
Spira l'aure di vita. A un così orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e'l genitor ne goda — —

Im letzten Act wird das ſpaniſche Heer von den Indianern geſchlagen, und dieſer Wütherich gefangen. Sein Troſt iſt, daſs der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod ſeines eignen Sohnes:

Dunque io qui lì vedrò di pianto aſperſo?
O qual gioja per me! più non mi ſembra
Crudele, e ingiuſto il mio deſtin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello ſcempio del mio — — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la ſchiera — — e in mezzo al foco
Strepitare aſcoltai l'armi fatali,
Che gli recaro inevitabil morte.

Der indianiſche König ſchenkt ihm die Freyheit: allein auch dieſes Geſchenk empfängt er, wie ein Raſender. Er geht mit den Worten ab, die er an ſeine groſsmüthigen Feinde richtet:

Tremi l'India aborrita, ella che preſto
Ritornar mi vedrà fra cento ſquadre
A ſpargere la morte, ed il terrore. —

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Errera*) ergieſst ſich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er feine und zarte Empfindung ausdrücken will:

Priva del mio Fernando io non conoſco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te. Mi ſegui, e mi conforta
Nel mio ſtato penoſo. Il mio dolore
Tu raddolciſci, e la mia ſpeme eſtinta
Ad'animare, e ſoſtener ti sforza.
Queſto miſero cor ſarà mai ſempre
L'inviolabil tuo tenero aſilo,
Donde umano poter, nè ſorte avverſa
Di ſvellerti oſerà. Se morta io ſono
Alla felicità, vivo all'amore — —
— — — —
Della fortuna e di noi ſteſſi ad onta
Egli (l'amore) ci uniſce all'adorato oggetto
E per legge comun miſeri o lieti
Eſſer più non poſſiam, ſe non inſieme.
Ei di due alme, e di due cor ne forma
Una ſol alma, ed un ſol cor. Comuni
Sono ad eſſi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.

In den Trauerſpielen des Hn. *G.* wird viel Blut vergoſſen, nur paſst auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers ſagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt." In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menſchenköpfe auf Pfähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. ſehr lebhaft zu: alles iſt in beſtändiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühſtückt, dinirt und ſoupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schocolade getrunken. Nirgend aber ſcheint ſich Hr. *G.* beſſer zu gefallen, als wenn er ſeine militäriſchen Kenntniſſe produciren kann. Förmliche Schlachten läſst er auf dem Theater liefern, Verſchanzungen beſtürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldpoſten, ganze Regimenter und Schwadronen im Proſpect. Er vergiſst nicht, auf das genaueſte vorzuſchreiben, wenn die Trommel gerührt und ſalutirt, das Gewehr in Arm oder beym Fuſs genommen werden ſoll. — Die ſchwächſte Seite des Vf., ſo wie faſt aller ſeiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) iſt der Dialog. Die Sprache iſt faſt durchaus periodiſch, weitſchweifig, declamirend. Die Perſonen ſprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der beſten Stücke des Vf., was ſie gewiſs verdienen, für das deutſche Theater bearbeiten; ſo müſste der Dialog faſt ganz umgeſchmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutſchland, beſonders in Wien, hat ihn mit unſrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon iſt die Bearbei-

tung

Digitized by Google

tung von Leſſings *Minna von Barnhelm*, die man im 5ten B. unter dem Titel: *la Donna riconoſcente*, findet. So viel dieſs Stück, und vorzüglich der meiſterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren muſste, ſo iſt es gleichwohl auch in ſeiner Metamorphoſe eines der beſten Stücke der ganzen Sammlung.

Leſſing.	*Gamerra.*
I. A. 2. S. *Der Wirth* Den hätt' ich aus dem Hauſe geſtoſſen? auf die Straſse geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!	*Io non caccio in iſtrada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Uffiziale, qualunque egli ſia, e ſecondariamente ancor più m'intereſſa quando ebbe la disgrazia d'eſſere riformato.*

Die Veränderungen, die der Vf. ſich erlaubt, ſind ihm faſt durchgängig miſslungen. Die ſchöne Scene mit der Wittwe Marlow iſt ganz entſtellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beſchreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. Tellheims Charakter iſt durchaus verſtellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Groſse deſſelben. So läſst er ihn den zerriſſenen Schuldſchein ſeines Freundes mit einem Billet an ſeine Wittwe ſchicken! Nicht Er bricht die Correſpondenz mit der Fräulein ab, ſondern dieſe thut es bey unſrem Dichter. Und nun läſst er ihn über ihre Untreue gegen ſeine Freunde, ja gegen ſeinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchſal iſt ein deutſcher Baron worden, von der Art, wie ſie auf dem italieniſchen Theater gäng und gebe ſind. Ein Menſch, dem ſein Bauch ſein Gott iſt, der ſich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit beſtellt, in einem ſteten Rauſch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeiſter ein alberner Fähndrich; ein Geck, der alle Mädchen in ſich verliebt glaubt, und die unnützeſte Rolle von der Welt ſpielt. Aus Tellheims Ring ſind ein paar Spitzenmanſchetten worden. Dieſe Aenderung hat wenigſtens die gute Folge, daſs das etwas dunkle Imbroglio verſchwunden, und alles nun weit ſimpler, freylich auch ſchwächer, iſt. — Nach dem Muſter einiger franzöſiſchen Dichter hat der Vf. die Zwiſchenacte ſeiner meiſten Stücke mit ſtummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fällen thut dieſs vortreffliche Wirkung: da der Vf. ſichs aber zur Regel machte, ſo bemerkt man oft genug den miſslungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er ſich ſelbſt muthwillig in den Weg legte. Gewiſs ſollten die dramatiſchen Dichter öfter Gebrauch von der ſtummen Pantomime machen, und ihre Perſonen nicht da ſprechen laſſen, wo in der wirklichen Welt niemand ſpricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwiſchenacten? — Wir haben oben bemerkt, daſs ſich der Stand des Dichters oft verräthe; noch öfterer verräth ſich der Geiſt der religiöſen Secte, welcher er zugethan iſt. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu leſen, und die Glückſeligkeit der Gläubigen im Schaafſtall der alleinſeligmachenden Kirche zu preiſen. —

Dem erſten Bande iſt eine Abhandlung: *Sulla Spettacolo in generale, ſulla Tragedia* etc. vorgeſetzt, die die theoretiſchen Einſichten des Vf. eben nicht in ein glänzendes Licht ſtellt. Z. B. S. 12. „*Quanto la Rappreſentazione è virtuoſa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non attacca che il ridicolo, è aſſolutamente cattiva.* Und S. 14. „*La Tragedia è una azzione eroica, il di cui oggetto è d'eccitare il terrore e la compaſſione. La ſua prima qualità è dunque d'eſſere eroica.*" — Intereſſant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauſpielern ſagt. Das niedrigkomiſche abgerechnet, ſcheinen ſie im Ganzen auf einem eben ſo niedrigen Kunſtrang zu ſtehen, als der gröſste Theil ihrer deutſchen Brüder. S. 21. „Unſere Schauſpieler, groſstentheils aus der unterſten Hefe der Geſellſchaft, können ſich nicht mit Würde in die heroiſche Perſon, die ſie vorſtellen ſollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuſchung einen Cato, Cäſar, Alexander ſpielen? Ueberdieſs führen ſie die Trauerſpiele in ſo ſchlechten Kleidern und mit einem ſo dürftigen Apparat auf, daſs es kein Wunder iſt, wenn ſie weder Illuſion noch Intereſſe erregen. Die Armſeligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benehmen dem Tr. alle Kraft u. ſ. w." S. 22. „Unſere meiſten Schauſpieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und ſprechen mit einer Anſtrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrſcheinlichkeit verſtöſst." S. 23. „Es iſt nichts ſeltenes, auf unſren Theatern Schauſpieler zu ſehen, die in Scenen mit vornehmen Perſonen den Hut auf den Kopf behalten, und ſo in Geſellſchaften und vor Damen erſcheinen." Sie memoriren eben ſo ſchlecht, als die meiſten deutſchen Schauſpieler. Die einzelnen franzöſiſchen Truppen, die nach Italien gekommen ſind, haben doch manchen Miſsbrauch abgeſchafft. Auf das Coſtume nimmt man aber noch ſo wenig Rückſicht, daſs Cäſar eine groſse Allongeperuke, und Ulyſs, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauſpielern ganz an Gelegenheit, ſich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friſeur, dem nach Krone und Zepter gelüſtet, betritt ſogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Rottmann: *La Pruſſe littéraire ſous Fréderic II; ou Hiſtoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Academiciens et des Artiſtes, qui ſont nés ou qui ont vecu dans les etats Pruſſiens depuis MDCCXL juſqu'à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé *Denina.* Tome troiſième et dernier. Avec un Supplement qui contient des *Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la ſuite de l'ouvrage.* 1791. Der 3te Band ſelbſt beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In Hinſicht auf unſre Anzeige der beiden erſten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, daſs auch in der Fortſetzung der Nachrichten von Schriftſtellern Fehler mancher Art erſcheinen. Ohne gerade Jagd auf ſie zu machen, verweiſen wir nur, zum

zum Erweis unſres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Ueberſetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutſchland verzeichnete Arbeit *über die Urſachen der Groſse und des Verfalls des osmaniſchen Reichs* geliefert hat. *Il traduiſit auſſi du latin une aſſez bonne hiſtoire de la Hollande.* Erſtlich iſts keine Geſchichte, ſondern eine Statiſtik; dann hatte doch der Vf. dieſer ſehr guten Statiſtik, Hr. *Peſtel*, wie auch im gel. Deutſchl. ſteht, angezeigt werden ſollen.) *Meinecke* (A. C.), wo *die Magdeburgiſche Heermeſſe* überſetzt wird durch: *La Foire de l'armée de Magdebourg*. *Meiſter* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftſteller mehr hätte geſagt werden können und ſollen: allein, ſelbſt in den 7 Zeilen, die Hr. D. auf ihn verwendet, ſind mehrere Fehler. Ein Vorname dieſes Gelehrten, *Ludwig*, iſt ausgelaſſen; er iſt nicht 1730, ſondern 1738 geboren; ſtatt *Eilenburg* und *Wilden* iſt zu leſen *Altenburg* und *Waldau*; er iſt nicht mehr zu Duisburg, ſondern ſchon ſeit 1784 zu Bremen; nicht *Gibert* heiſst der Verf. des von ihm überſetzten Buches, ſondern *Gisbert*. Er hat nicht ſo wohl 2 Werke von Mosheim compilirt, ſondern in Auszug gebracht und mit Zuſätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelsſohn* lieſsen ſich einige Erinnerungen machen, beſonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteriſtik ſeines Geiſtes und ſeiner Verdienſte um die Philoſophie: wir bemerken aber nur, daſs S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Leſſing* diſputirte, nicht bloſs Mr. *Jacobi* heiſsen ſollte, weil es mehrere berühmte Schriftſteller dieſes Namens giebt; hauptſächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* ſtehen Allotrien: übrigens aber einer der beſten Artikel. — Bey *Merrem* iſt ſtatt ſeiner gröſsern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl ſo ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir ſie gerne geleſen, zumal das, was von dem Werk über die preuſsiſche Monarchie erzählt wird. — Die Vorſtellung von Hrn. *Möhſens* Geſchichte der Wiſſenſchaften *NB. in der Mark Brandenburg, beſonders der Arzneywiſſenſchaft* u. ſ. w. iſt ganz unrichtig. — Bey *de Moulines* finden wir, daſs dieſer Gelehrte an einer franzöſiſchen Ueberſetzung des Dio Caſſius arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Murſinna* in Berlin iſt zwar in Bielefeld Regimentschirurgus geweſen: aber er iſt nicht dort geboren, ſondern zu Halle, wo ſein Vater als Ephorus des reformirten Gymn. noch lebt. Hn. D. zu Folge iſt er geſtorben. Bekanntlich hat dieſer ältere M. Polyaens Stratageme herausgegeben mit einer verbeſſerten lateiniſchen Ueberſetzung; *verſionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heiſst. Daraus macht Hr. Denina: *Il corrigea une traduction des Stratagèmes de Polyen;* und weiter nichts. Daſs D. Bahrdt einige Schriften dieſes Murſinna zum Druck befördert habe, iſt uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. D. die Worte im gel. Deutſchl. miſsverſtanden, wo es im 1ſten Nachtrage der 4ten Ausgabe heiſst: *Setzte die allg. theol. Bibl. fort*, *davon D. Bahrdt die 4 erſten Bände zu Mietau herausgab.* — Dieſs wäre etwas weniges aus dem Buchſtaben *M.* Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Beſonders der Artikel *Friedrich Nicolai!* Aber *eſt modus in rebus!*

In dem Supplement ſtellt Hr. D. allerley Betrachtungen an über den Einfluſs des Klima und Handels in den Geiſt der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, daſs die berühmteſten Schriftſteller und Sectenſtifter in Deutſchland aus den mittägigen Provinzen dieſes Reichs gebürtig geweſen wären, und daſs viele Gelehrte und Künſtler in den preuſsiſchen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheiniſchen Kreis, aus Schwaben, Franken u. ſ. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, daſs man den Fall auch umwenden könne), über die politiſche und kirchliche Verfaſſung der Proteſtanten, und wie viel ſie zum Fortgang der Wiſſenſchaften und Künſte beytrage (*ſunt vera mixta falſis;* einige Bogen würden kaum zureichen, dieſe Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indeſſen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, daſs die Ehen der proteſtantiſchen Geiſtlichen die Hauptſtütze der Literatur und die Pflanzſchule der brauchbarſten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutſche Erziehungskunſt (hauptſächlich gegen die Lateinſcheuen Pädagogen, denen die Stimme dieſes gelehrten Ausländers nicht gleichgültig ſeyn ſollte, und gegen die Lobpreiſer der Aeſthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutſchen Buchdruckereyen und Zeichenkünſte (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdaurende, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutſchen an den mönchiſchgothiſchen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernſtem Eifer die geſchmackvollern lateiniſchen Formen, die man eben im Mittelalter verhunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die engliſche und deutſche Literatur (eine Parallele, die ſehr zu unſerm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zuſätze zu den Nachrichten von preuſsiſchen Schriftſtellern. Auch unter ihnen vermiſſen wir den Artikel *Hecker*, den wir ſchon bey der Anzeige der beiden erſten Bände vergebens ſuchten: hingegen ſind die Herren *Kraus* und *Krauſe* nachgeholt. Unter *Hermbſtadt* iſt ſtatt *Weidleb* zu leſen: *Wiegleb.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt: Henr. Ludov. Henke*, Hildeſienſis, diſſ. inaug. *de haemorrhagiis uteri nocivis*, 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollſtändige Darſtellung der Urſachen und Kur der Blutflüſſe aus den Geburtstheilen in den verſchiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti ſpecimina* e codd. bibliothecae Leidenſis nunc primum arabice edidit *Fridericus Theodorus Rinck*, philoſophiae doctor. 1791. 171 S. 8.

Ein bloſser Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfaſſers gehalten wird. Nicht einmal ſo viel Mühe hat ſich der Herausgeber genommen, daſs er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo ſie in Reiske's lateiniſcher Ueberſetzung, im IV und V Th. des Büſchingiſchen Magazins, zu ſuchen ſind. Dieſes will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, beſonders bey ungeübteren Leſern des Arabiſchen, zu erleichtern. I. *Perſia.* Bey *Reiske. Tabula* X. II. *De mari ambiente, ſ. Oceano.* Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateiniſchen Ueberſetzung im IV. B. des Magazins. III. *Carmana.* iſt Tab. XI. IV. *De mari Bordil.* Wieder ein Stück aus den Prolegomenis, S. 151. der lateiniſchen Verſion. V. *Inſulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, iſt Tab. V. VI. *Fretum barbaricum.* Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Flumen Sihan.* Ein andres Fragment aus den *Prolegom.* S. 168. VIII. *Dailom et Gil.* Tab. XX. im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano.* Aus den *Prolegom.* S. 145. des IV. B. X. *Zableſtan et Gur.* Tab. XXIII. XI. *Tabareſtan, Mazanderan, Kumas.* Tab. XXI. XII. *Tochareſtan et Badachaſtan.* Tab. XXIV. XIII. *Hiſpania*, Tab. IV. — Die Grade der Länge und Breite der Oerter ſind überall weggeblieben. Eine Urſache iſt nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde ſie von ſelbſt in Reiske's Vorrede zur lateiniſchen Ueberſetzung ſuchen und finden.

Zu dieſen Stücken aus Abulfeda ſind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Theſauro geographico, Moſchtarek inſcripto.* Vermuthlich — denn der Herausgeber ſelbſt giebt keine weitere Belehrung — ſind dieſe Auszüge aus der Handſchrift genommen, welche im Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae pag. 478. Num. 1705. angeführt iſt. XV. *Excerpta geographica ex hiſtoria quadam Arabum in Hiſpania et Africa.* Dieſe werden aus dem Mſc. ſeyn, das ebendaſelbſt S. 482. die Num. 1798. hat. Jene ſind mager und trocken; ſie können von dem Ganzen keinen vortheilhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender ſind die andern, welche von Spanien handeln. Beſonders iſt die Nachricht von Kortobah S. 166 ff. ganz unterhaltend.

Der Text iſt ziemlich correct. Auſser den wirklich angezeigten Verbeſſerungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9. Z. 14. leſe man بعيدة ſtatt يعينة — S. 13. Z. 14. ولم اتحقق ſtatt ولم احقق — S. 19. Z. 1. ſind die Worte verſetzt; man leſe واكثر ابنيتها خشب السرو; ebendaſelbſt leſe man الذي ſtatt اليه — S. 31. wird von den Curden geſagt, ſie ſeyen اسرار العالم, eben dieſe Lesart drückt auch Reiske's Ueberſetzung aus; ſollte es nicht heiſsen müſſen اشرار, *peſſimi hominum?* — S. 36. Z. 2. l. التتر وان ſtatt التتروانا — S. 56. Z. 1. نصف für بصف — S. 65. خلكان ſtatt حدكان — S. 167 Z. 6. بسرج ſtatt يسرج, und unten انقغها für انغغها

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig ſeyn. Der eine würde die Prolegomena, der Andre dieſes und jenes Land lieber gehabt haben. Indeſs iſt nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch ſo verſchiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babyloniſchen Irak wird Hr. M. Roſenmüller noch drucken laſſen; und vielleicht entſchlieſst er ſich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Daſs nur dieſer fleiſsige Gelehrte nicht unterlaſſe, den von ihm verſprochenen Index auszuarbeiten, der die zerſtreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und ſie für die Geographie und Geſchichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

Palermo, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad hiſtoriam Siculam ſpectant ampla collectio*, opera et ſtudio *Roſarii Gregorio*, eccl. Panorm. Canonici et Regii juris publici Siculi profeſſoris, Ferdinandi III pii felicis auguſti auctoritate atque auſpiciis edita. 1790. 247 S. fol.

Digitized by Google

Dieſe, wenigſtens dem Format nach, anſehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Novairi hiſtoria Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuſcripto codice Pariſienſi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abſchrift des Arabiſchen Texts hat Hr. *Cauſſin* zu Paris geliefert. Er begleitete ſie mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und einigen Anmerkungen. Da er ſich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufaſſen, ohne ſich genau an den Ausdruck zu halten; ſo verfertigte der Herausgeber eine eigne lateiniſche Verſion, die eine treue Copie des Originals ſeyn ſollte. Sie iſt aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatiſch richtig und zuverläſſig; auch der arabiſche Text iſt mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. ſteht eine Probe der franzöſiſchen Ueberſetzung mit der lateiniſchen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zuſammenhange wieder vorkommen. Selbſt dieſer, für eine Vergleichung abſichtlich hingeſtellte, kurze Abſchnitt giebt mehr als Einen Beweis für dieſe Behauptung. — „*Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi ſpiritus vitae omnes emiſerint: quin jam mortem oppetebant, videntes ſe hoſtibus ſubmiſſos iri, quorum res invaleſcebant, iique certam ſibi ominabantur victoriam.*"

فقاتلوا حتى دحل (دخل) المسلمون حيا من انفسهم و ايقن العدو بالظفر فاختار المسلمون الموت و روانه (و رأوا انه) اسلم لهم و اوفر لحظوظهم

dimicatum eſt ſic, ut Moslemos incederet pudor ſui (حياء) *et hoſtis de victoria certus eſſet: at nunc morti ſe objecerunt Moslemi, videntes, hanc ſibi praeſtare, ſuaeque conditioni eſſe convenientiorem.* — „*Si homines me produnt, deſeruntque, tu me ſerva incolumem.*"

فلاتسلمني, ſollte heiſsen: فلا تسلمني, *tu ne deſeras me.* — „*atque impulit quos ſecum habebat homines, eosque ſimul colligavit*" وحمل بمن معه حملة رجل واحد, *et impetum fecit quaſi hominis unius* (واحد). — — الوطيس muſs heiſsen: حمي الوطيس „*Moslemos occidebat*" وقتل رجلا من المسلمين, *Moslemum aliquem occidit.* — Statt ومتلات iſt zu leſen وامتلات — „*Sed et fugientibus nocte inter foctis, eam etiam Moslemi undiqui inter caedes egerunt.*" وتمادت هزيمة من بقي الى الليل,

et duravit fuga ſuperſtitum ad noctem usque. — مسالا لبحس muſs heiſsen: لا مساء.

II. *Chronicon Siciliae e manuſcripto codice bibliothecae Cantabrigienſis a Johanne Baptiſta Caruſo arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici caſtigatius recuſum.* S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, daſs der Verfaſſer auch jetzt noch unbekannt, daſs er aber wahrſcheinlich nicht ein Muhammedaner, ſondern ein Grieche geweſen ſey. Das Chronikon iſt ſehr mager. S. 151. heiſst es: „*venit Haſan cum copiis Ben Aber,* بعساكر بن ابر; ſicher iſt es ſo zu verbeſſern: *venit cum copiis Berberorum,* ببرابر.

III. *Al Kadi Shehaboddini hiſtoria Siciliae ſupplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante ſcatebat in editione Caruſii.* S. 53—63. Das Werk, woraus dieſer Auszug genommen iſt, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, *Caruſo*, auf der Escurialbibliothek vorhanden. Da *Caſiri* deſſelben nicht gedenkt; ſo mag es eines von jenen Mſſen ſeyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen ſind. *Marco Dobelio Citerone* hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateiniſch überſetzt, aus dem Lateiniſchen vertirte ſie *Inveges* italiäniſch, und rückte ſie ſtellenweis in ſeine *Annales* ein, *Caruſo* überſetzte ſie wieder in das Lateiniſche zurück. Groſse Empfehlung für ihre Zuverläſsigkeit. Glücklicherweiſe erinnerte ſich der Hr. Canonicus *Gregorio*, daſs *Abulfeda* in ſeinen *Annalen* den *Schehaboddin* excerpirt habe. Er reformirte alſo dieſen nach Jenem, aber freylich nur nach der bloſsen lateiniſchen Ueberſetzung von Reiske. Dieſe Excerpte haben geringen Werth, ſie enthalten nur, was man ſchon aus *Abulfeda* wiſſen kann, der arabiſche Text iſt immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad hiſtoriam Siculam et Africanam ſpectant ſub imperio Arabum.* S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie ſie *Caruſo* geben konnte, ſind eben ſo, wie die vorhergehenden, von dieſem aus dem Italiäniſchen des *Inveges* überſetzt. Hr. *Gregorio* liefert ſie hier, nach einem weitern Umfang, wörtlich, ſelbſt mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abilfedae Annal. Moslem.* Da er die ſchöne Adleriſche Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; ſo muſste ſo manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch ſchlimmer iſt, daſs dieſe Excerpte bey dem Jahr der Hedſchra 406 ſtehen bleiben müſſen, denn weiter geht die 1784 erſchienene Ueberſetzung nicht. Es ergiebt ſich von ſelbſt, daſs dieſe ganze Numer gegenwärtig ſehr entbehrlich iſt. V. *Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, ſeries ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis.* S. 87 bis 101. Aus *Caſiri Catalog. Biblioth. Escurial.* Tom II. mit untergeſetzten Parallelſtellen aus *de Guignes hiſt. des Huns*, aus *Elmacin*, und aus *Abulpharagius*. VI. *Parallela hiſtoriae regum Siciliae ſub Arabum imperio.* S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. VII. *Siciliae*

Digitized by Google

ciliae deſcriptio ex Geographia Nubienſi deſumpta nunc primum arabice et latine caſtigatior prodit. S. 105—127. Die Caſtigationen ſind doch nicht ſo zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text und in der Ueberſetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachleſe. S. 112. ſteht noch: „*ab Elba ad inſulam Panoſam, Septentrionem inter et Occidentem*," der arabiſche Text hat والمشرق *et Orientem*. — S. 114. ſind die Worte: *intra inſulam ipſam contentas* ſtehen geblieben, da ſie doch nur unnöthiger Zuſatz des Ueberſetzers ſind; der arabiſche Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *ſupra aedes*, ſollte heiſsen: *palatia, arces*, قصور — S. 120. heiſst es noch: *ab Gergenti ad Al-Menſciar orientem inter et ſeptentrionem* XIII. M. P., da doch das arabiſche hat ثمانية عشر ميلا XVIII. M. P. — Hingegen zu Ende, S. 126., wo das Maaſs von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, lieſt man jetzt: *Ex inſula Al Arneb ad Trapanum eſt CCCCL. M. P atque hoc eſt latus meridionale.* Wohl hat der arabiſche Text أربع ميل وخمسون ميلا ماية. Da dies offenbar unrichtig iſt; ſo hat die Ueberſetzung der Maroniten dafür geſorgt: CCL. M. P. was nicht hätte überſehen werden ſollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cuſico-Sicula totidem tabulis deſcripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies iſt ein ſehr ſchätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inſchriften in kufiſchen oder karmatiſchen Schriftzügen, die ſehr ſauber geſtochen ſind; die meiſten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geſchichte ſelbſt iſt der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Paläographie erhält dadurch einen anſehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienſt, dieſe Inſchriften erklärt zu haben, dem Hn. Hofr. *Tychſen* in Roſtock zuerkennt: „*Sed hic prae omnibus in grati animi teſtimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychſen, linguarum Orientalium in Academia Butzowienſi Profeſſor, philologiae arabicae callentiſſimus, et cujus praeſertim peritiam in expediundis explicandisque quibuscumque monumentis cuficis tot ſua teſtantur in lucem emiſſa id genus Specimina. Cum eo ſiquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, ſumma qua fieri potuit diligentia deſcripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem charactere neski tranſcripta, et latine reddita transmiſit. Atque fatemur ingenue, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonniſi doctiſſimo atque humaniſſimo huic viro deberi*" IX. *Doctrina temporum Arabum Siculorum*. S. 193—214. Zuerſt viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inſchriften, und mehrern ſchriftlichen Urkunden, deren noch viele in Archiven vorhanden ſind, gezeigt, daſs auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedſchra an berechnet haben. Auf die ſonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico*, die das Jahr mit dem Monat März anfängt, läſst ſich der Vf. nicht ein: *Nos*, ſagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia ſub Arabibus*, S. 215—230. Hier ſind mit mühſamem Fleiſs aus alten Siciliſchen Urkunden geographiſche Namen zuſammengeſtellt, die aus der arabiſchen Sprache, und mithin arabiſchen Urſprungs ſind. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos*, S. 231—240. Das Gelehrtenlexicon iſt nicht groſs; der *Literatorum* ſind mehr nicht als 9. Die meiſten hat der Vf. in *Caſiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in ſeiner Geographie, nach Reiske's lateiniſcher Ueberſetzung, in Büſchings Magazin, 4 Th. S. 232. ſchreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazer* (مازر), *a qua denominatus et ortus ſit al Mazerenſis, commentator in Mautha Maleki.* — Ein Regiſter beſchlieſst das Werk.

PHILOLOGIE.

Rostock, in Koppe's Buchh.: *Olai Gerhardi Tychſen Elementare arabicum* ſiſtens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et gloſſarium. 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie ſie der Titel angiebt, iſt ganz zweckmäſsig. Die Grammatik iſt, der Abſicht gemäſs, nur kurz: mündliche Anweiſung ſoll das Uebrige erſetzen. Die Sammlung der arabiſchen Leſeſtücke hat, nebendem daſs die meiſten vorher nicht gedruckt waren, das unſtreitige Verdienſt einer groſsen Männichfaltigkeit. Ob das Erſte, *Nomina et epitheta divina*, und das Zweyte, *Nomina ſeu epitheta Muhammedis*, ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft ſcheinen; ſie ſind doch gar zu einförmig; denn ſie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander geſtellte, Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs ſeine eigene Wahl zu machen wiſſen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae*, den Anfang machen. Daſs er ſich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichniſs angehängte Verſicherung auf der letzten Seite ſicher machen laſſe: „*Omnia, quae ſub oculos cadebant, in punctis et litteris, ſi vel leviſſima erant, exiit vi ſphalmata, quibus cave adſcribas paucas quasdam in ipſis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, libenter ut cuique judicium relinquerem.* Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, ſeine Kunſt im Emendiren zu üben. Dies muſs an einigen Beyſpielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der erſten Landung der Mauren in Spanien, heiſst es von Lárek, وركب من سبتة الي الجزيرة الخضرا من الاندلس

Digitized by Google

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es ſollte heiſsen: من سبتة, *er ſchiffte von Ceuta aus* — Weiter: وكان صعودة, muſs heiſsen: وكان صعودة. S. 44. ſteht: Tademir ſchrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من السما هم ام من الارض. Man leſe ſo: — — قوم لا ندري, *ein Volk, man weiſs nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde.* Und nun ſind auch im Gloſſarium S. 91. unten die Worte auszuſtreichen: أندري, *rarus, extraneus. R. rarus fuit.* Dieſe Bedeutung würde ſchwer zu erweiſen ſeyn. Ebendaſelbſt muſs ديباج heiſsen: ديباج. Druckfehler iſt es ſchwerlich, denn auch im Gloſſarium S. 114. kommt das Wort ديباج. S. 45. ſteht: Als er den Roderich erblickte, ſagte er zu ſeinem Gefährten: هذا طواعينة القوم, und im Gloſſarium S. 133. ſteht: طواعية & طاعة *obedientia, conſolatio.* Es iſt nicht möglich, daſs das Wort طواعينة richtig ſeyn ſollte. — So iſt auch das nächſtfolgende Stück S. 45. *Vita Hakimi Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines ſectarum orientis exponente,* mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang ſollte für تحت طاعته ſtehen, وتحت طاعته. — خطب bedeutet hier nicht: *concionem habuit,* ſondern: *in concionibus commemoravit.* S. 47. iſt احتران unrichtig, es muſs heiſsen احتراز, und dieſes Wort iſt auch im Gloſſarium zu ſuppliren. S. 47. ſteht: فكانت (الخشبة) قصيرة مقدار يضف ذراع عن الجدران über das Wort يضف wird man im Gloſſarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn, man ſetze dafür: نصف, *der Balke war eine halbe Draa zu kurz.* Ebendaſ. ثم نقلوا عند, man leſe عنه. In der Stelle — ما احد قشعه تناول طعام, ſoll قشع heiſsen *detexit,* in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speiſe genieſsen; die Bedeutung iſt nicht erweislich. S. 48. Z. 2. iſt لاحتريقا in zwey Worte zu theilen, hingegen لا له iſt Ein Wort. — خليصيات ſoll nach Gloſſar S. 110. bedeuten *Metamorphoſen;* dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter ſind: تيامنه, الخوامس, قدسك, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heiſst es S. 49. وهي مزررة بحالها, *ſie war zugeheftet,* zugeſchnallt, *wie ſie ſeyn ſollte.* Das Gloſſarium aber hat S. 120. مزررة *habena plexu contorta.* —

Eine merkwürdige Erſcheinung, die einzige in ihrer Art, iſt S. 79 — 86. ein Geſpräch in der gemeinen arabiſchen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigner Compoſition, zwiſchen einem Reiſenden aus dem Orient, und einem Roſtockiſchen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Univerſität Roſtock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Perſepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reiſenden wird geſagt: Ein Gewiſſer erkläre jene Wunderdinge, ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben, für ein bloſses Naturſpiel; und der Reiſende findet dieſe Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder ſelbſt. — Dieſes arabiſche Geſpräch ſchickte der Vf. an den türkiſchen Geſandten zu Berlin, *Ahmed Efendi,* nebſt einem arabiſchen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort iſt in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunſch nach orientaliſchen Geſchichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daſs ſie aus Conſtantinopel keine Bücher mit ſich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens iſt dieſes Antwortſchreiben ſehr verbindlich und ſehr vernünftig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau* ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von *A. v. Kotzebue.* 1791. 214 S. 8.

Ebendas.: *Das Kind der Liebe* ein Schauſpiel in 5 Akten von demſelben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schauſpiele haben vor allen andern Werken des dichteriſchen Genies das Schickſal, in ihrer Neuheit partheyiſch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. v. K. Es iſt ihnen ſehr viel unverdientes Lob, und mancher allzuſtrenge Tadel zu Theil worden. Einige ſahen in ihnen vollendete Meiſterwerke, auf die die Nation ſtolz ſeyn dürfe, die alles vorhandene in unſerer Sprache verdunkelten. Andere hingegen geſtanden ihrem Urheber nicht das mindeſte wahre Talent, einzig Theaterkenntniſs und Routine zu. Offenbar zu ſtreng und wirklich ungerecht. Es iſt wahr, auch die beſten Arbeiten des Hn. v. K. haben viele und groſse Fehler. Mangel an Geſchmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menſchenkunde zeigt ſich allenthalben: die Charaktere ſind ſelten conſiſtent, die Vorfälle ſelten motivirt. Ueberall herrſchen die auffallendſten Unwahrſcheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verſtoſse gegen Sitte und Convenienz u. ſ. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäſsigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darſtellung niedrig komiſcher Auftritte, die Auffaſſung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menſchen und ihre Handlungen ſo ſchildert, wie ſie, ſeiner Meynung nach, ſeyn ſollten; wenn er ſich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenſchaften wagt. Gelten bey alle dem ſeine Verſuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Rang; hat man ſie für Meiſterſtücke gehalten, und hält man ſie noch dafür; werden ſie ſo häufig und mit ſo entſchiedenem Beyfall geſpielt: ſo danken ſie dieſs gewiſs nicht allein ihrem innern Werth, ſondern mehr noch der Nachſicht des Publikums, zufälligen Umſtänden, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. v. K. mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der ſogenannten Spectakelſtücke überdrüſsig zu werden. Unſere wenigen guten dramatiſchen Dichter hatten ſich in der Weile, als dieſer kindiſche Tand die Theater füllte, gröſstentheils zurückgezogen, und die übrigen ſchienen ſich gleichſam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die ſich nicht ſpielen lieſsen. In dieſem Augenblick trat Hr. v. K. auf. Er war ſchlau genug, dieſen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die ſich in einem ſonoren Redefluſs ergieſsen, eine gewiſſe Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das ſtimmte zu gut mit der eben herrſchenden Stimmung und dem Modegeſchmack der Menge, daſs es ein Wunder geweſen wäre, wenn Stücke mit dieſen Eigenſchaften weniger Aufſehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, ſo lange dieſe Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muſs die Zeit lehren. Daſs ſie einſt andern werden weichen müſſen, wie andere ihnen weichen muſsten, kann nichts gegen ſie beweiſen: die Frage iſt nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die beſten Stücke eines *Schlegel*, *Weiſse*, *Leſſing*, *Wezel* und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn ſie gleich faſt ganz von dem Theater verſchwunden ſind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. v. K. noch des Leſens würdig achten werden, wenn das Publikum ſie nicht mehr ſehen mag? —

Nach dieſer allgemeinen Aeuſserung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schauſpiele deſto kürzer faſſen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteriſtik der K. Arbeiten überhaupt geſagt haben. Sie ſind beide ſo bekannt, daſs eine Skizze des Inhalts überflüſsig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau iſt nicht von Hn. v. K. Erfindung, ſondern von einem berühmten franzöſiſchen Schriftſteller entlehnt, und ſchon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieſer Rolla, der *ſo* denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigſten unter einem *ſolchen* Volke finden: aber deſto beſſer! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moraliſchen Raritäten, wie die phyſiſchen. Wir Deutſchen lachen nun ſchon lange über die Fontenelliſchen Schäfer und die galanten Helden der franzöſiſchen tragiſchen Bühne; vor unſern Theatern aber klatſchen wir uns die Hände wund, wenn ein indianiſches Naturkind auftritt und dergeſtalt haranguirt: „In dieſer Höhle bin ich glücklicher, als tauſende in prunkvollen Palläſten. Sie ſey mein Grab! Dann, Oheim, dann verſprecht mir dieſs eine: führt an einem dunkeln, trüben Tage Cora an den Eingang dieſer Höhle, laſst ſie ſchauen Rollas Ueberreſt, wie er auf feuchtem kalten Boden, ſein liebeſieches Leben ausgehaucht, *wie auf ſeiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin ſchwebt,* wie ſein letztes Lächeln ahnden läſst, daſs er, Cora ſegnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von dieſem Bilde, Cora neben meinem Leichname ſtehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke

Digitized by Google

danke! eine Thräne auf mich fallen laſſen, und dieſe Thräne — *ach! ſie wird mich von den Todten erwecken!*" Es iſt wahr, ein paar Seiten weiter hin kömmt ein Umſtand vor, der dieſe Tirade begreiflich macht. Einſt an einem *heiſsen* Schlachttage war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwerdtſtreich hatte ihm die Wange geſpaltet, und ein *Käulenſchlag ſein Gehirn betäubt.* Kein Wunder, daſs der Held nun raſt, und winſelt und verſchmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben muſs die Mauer eines Sonnentempels ſpalten, damit ein ſpaniſcher Ritter eine Prieſterin herausholen und ſie in geſegnete Umſtände verſetzen kann. Dieſer Erfolg iſt ſo natürlich, daſs die gutmüthigen Zuſchauer das Wunderbare des Mittels überſehen. Die Schwärmerey eines Liebhabers, der das Ziel ſeiner Wünſche erreicht hat, iſt ſo froſtig, daſs man die Poſſen ſeines Schildknappen, womit der Dichter ſie zu würzen verſuchte, faſt erträglich findet. Wie unwahrſcheinlich, ja wie undankbar iſt es, daſs Cora das Gebot der Keuſchheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen ſoll! Wie kommen dieſe Spanier, dieſe jungen, unbeſonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich haſste? Nicht bloſs die conventionellen Regeln des Wohlſtandes verletzt der Dichter, er maſst ſich an, ſelbſt die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was iſt unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerſchaft declarirt? Sobald der Menſch, und vorzüglich das weibliche Geſchlecht aus der erſten thieriſchen Rohheit ſich erhebt, ſo ſtellt ſich ſogleich das Gefühl der Schaamhaftigkeit ein. Dieſe Cora aber verräth keine Spur davon: ſie ſpricht von dem Kinde, das ſie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was ſie indeſs von dem Geſchäft der Liebe zu viel weiſs, das wiſſen ihre Geſpielinnen zu wenig. Sie wiſſen nicht einmahl, daſs Spanier — Männer ſind! — Nichts iſt vorbereitet, nichts ſchattirt. Mit der gröſsten Schnelligkeit gehen die Perſonen von einer Empfindung zur entgegengeſetzten, von Haſs zu Liebe, von Liebe zu Haſs über. Hieher gehört die raſche Verſöhnung des alten Telesko und ſeines Sohns mit Alphonſo (5 A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrſcheinlichkeiten ſind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rolla, der verſchmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für ſeinen Fürſten und ſein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecherin, welche Geſetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das *Volk* gegen die *Prieſter* in die Waffen zu bringen! Man ſieht, Hr. v. K gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu verſetzen verſtehen. Das Intereſſe des Stücks iſt ſchwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schickſal nehmen. Die Scenen ſind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Faſt alle, die zwiſchen der Schürzung und Auflöſung des Knotens liegen, ſind müſsige Füllſcenen, die zur Kataſtrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberraſchend iſt dieſe Kataſtrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein froſtiger Theaterſtreich, und eben ſo unbefriedigend, als unwahrſcheinlich. Wie viel Fragen bleiben dem Zuſchauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort ſchuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonſo? Wird man ſie trennen, oder zuſammen leben laſſen? Wenn ihnen ſchon das Leben geſchenkt wird, bleiben ſie deshalb ganz ungeſtraft? u. ſ. w.

Nr. 2. Das *Kind der Liebe* iſt, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatiſirter Roman, und zwar ein eben ſo abentheuerlicher, eben ſo unwahrſcheinlicher Roman. Hr. *v. K.* ſcheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu ſeyn, alle Conventionen des geſellſchaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu ſtoſsen, was doch kein Dichter weniger thun ſollte, als der dramatiſche, und was er auch nirgend, als in Deutſchland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, ſehen wir die Perſon, um deren Schickſal ſich das Ganze dreht, als eine ausgeſtoſsene Bettlerin auf der Straſse, wo ſie von hartherzigen Menſchen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt ſie ihren Sohn, der eben kömmt ſie aufzuſuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erſt, daſs er ein uneheliches Kind, und ſein Vater der adliche Beſitzer eines benachbarten Landguts ſey. Seine verſchmachtende Mutter zu laben, weiſs er kein Mittel, als einen Straſsenraub zu begehen. Der erſte, der ihm aufſtöſst, iſt ſein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Bruſt ſetzt, und die Börſe abfodert. Die herbeyeilenden Bedienten des Oberſten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängniſs. Hier erhält er einen Beſuch von der Tochter des Oberſten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus chriſtlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigner Hand in den Kerker trägt! Doch, das iſt noch nicht alles. Dieſes Mädchen iſt ſo weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, daſs ſie die Hand eines Grafen ausſchlägt (der freylich eine von des Hn. *v. K.* ekelhafteſten Carricaturen iſt), dem *Paſtor loci* eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück ſchlieſst ſich damit, daſs der alte Oberſte ſich gleichfalls, in ein paar Scenen, von ſeinen adlichen Vorurtheilen heilen läſst, die unglückliche Willhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Muſketir legitimirt, und zu ſeinen einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil ſie es nicht anders thun wollen. Ja, er iſt ſelbſt über dieſe Wendung der Sache auſserordentlich vergnügt. „Ha, ich athme freyer (ſagt er) die Geſchichte hat mir auf dem Herzen gelegen, *wie ein Felſen von Granit.*" Dieſem Plane entſpricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüſsiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. *v. K.* hat vor dieſes Stück eine Vorrede geſetzt, worinn er *erſtens* von den Veränderungen ſpricht, die ein berühmter Schriftſteller mit demſelben getroffen, die er zum Theil als Verbeſſerungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* ſich gegen die Beſchuldigung vertheidigt, als ſey das Kind der Liebe nach *Schroders* Fahndrich gemodelt, — *drittens* ſeine Bewunderung an den Tag legt, daſs man nur über *ſeine* verführten und ſchwangern Mädchen ſchreye, da doch über *Beaumarchais* Eugenie und *Gemmingens* Lotte niemand geſchrieen (ſo viel uns von dieſem *Geſchrey* kund worden, hat

hat niemand etwas gegen das Schwangerſeyn ſeiner Frauenzimmer, als ſolches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man ſich an der *Art und Weiſe* ſcandaliſirt, wie ſie ſelbſt, und die Perſonen um ſie her, ſich dabey benehmen) *viertens* die Welt belehrt, daſs *Kritik blutwenig beſſere* und viel verderbe, und daſs Shakſpeare nie der groſse Mann geworden ſeyn würde, wenn es zu ſeiner Zeit ſchon Recenſenten gegeben (nun weiſs man es endlich, warum unſere *Kotzebue* keine groſsen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken*, *A. L. Zeitungen* und *Bibliotheken d. ſ. W.* giebt!) *Fünftens* und letztens endlich erfährt das Publikum, daſs das Kind der Liebe das traurige Schickſal erlebt habe, nicht nachgedruckt, ſondern dreymahl *vorgedruckt* zu werden; Dieſes Stück hat alſo in dem Zeitraum Eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beſte deutſche Luſtſpiel in 30 Jahren. So läſst ſich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus ſchuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle ſeines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

Zürich u. Leipzig b. Ziegler u. Söhne: *Graf Wiprecht von Groizſch* vom Verfaſſer Friedrichs mit der gebiſſenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In dieſem Theile ſchleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit trägem Schneckenſchritt weiter. Bey dem unſeligen Talent des Vf., ſeine Perſonen über jede Kleinigkeit zwar nichts ſagen, aber doch ungemein viel ſchwatzen zu laſſen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perſpective. Die Periode der Kraftmänner iſt vorüber gegangen; die Empfindler ſind verſchwunden, und ſo wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatiſirern ſchaaler Rittergeſchichten befreyen. — Daſs der Vf. auch hier ſich in ſeiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O laſs doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. *Groizſch* aus:) ohne deine liebetraute *Magd* von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und begrüſst zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel ſelbſt mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! Juditha ruft dich, ſehnt ſich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuſchen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! laſs dich doch nicht ſo lange vergebens rufen — laſs doch — ſtill! ich höre Männerſtimmen, *hor' es raſcheln in dieſem Buſchwerk.* Biſt das mein W. — biſt du's? ha! du biſt's — ich kenne deinen Fuſstrit — ich fühl' es, daſs du mir nahe biſt. Komm nur, du *Loſer!* dein *Liebeſchmachtendes*, *Liebezitterndes Mägdlein* will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du ſollſt *in* ihren Armen, *auf* ihren Lippen, *an* ihrem Buſen — —" *In*, *auf* und *an!* Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiſs, was ſie ſich ſonſt noch würde haben entſchlüpfen laſſen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittſamkeit des ſchönen Geſchlechts in den Ritterzeiten ſind freylich meiſt nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädgen ſündigten wohl ſo viel, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewiſs aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Dieſen wichtigen Umſtand überſehen indeſs unſere Romanenſchreiber, die ihren Stoff aus jenen verfloſsnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Faſt keiner iſt in den Geiſt derſelben eingedrungen: abentheuerliche Begebenheiten und altfränkiſche, barbariſche Namen, iſt gewöhnlich Alles, was ſie in ihren Annalen ſuchen und finden. Gäb es der Leute nicht ſo viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; ſo lieſse es ſich noch ſchwerer begreifen, wie Bücher, die ganz das Anſehn haben, als wenn ſie zwiſchen Wachen und Schlafen geſchrieben wären, Leſer und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London b. Dilly: *Solitude conſidered with reſpect to its Influence on the mind and the heart.* Written originally in German by M. *Zimmermann*, Aulic Counſellor and Phyſician to his Britannic Majeſty at Hanover. Translated from the French of *J. B. Mercier.* 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem groſsen Zimmermanniſchen Werk über die Einſamkeit iſt mit Beurtheilungskraft und Geſchmack gemacht. Er enthält in drey Abſchnitten alles Intereſſante und Leſenswerthe deſſelben, in einer beſſern Ordnung und ohne die mancherley Auswüchſe und Flecken, die das ſchätzbare, ohnſtreitig aber weit über ſeinen Werth geprieſene Original verunſtalten. Manche leere, declamatoriſche Tirade, manche unnütze Wiederhohlung, viele von den nicht ſehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenſchen der thebaiſchen Wüſte, ſo wie die in einem philoſophiſchen Werke ſehr übel angebrachten Neckereyen und unphiloſophiſchen Ausfälle auf Obereit und andere Gegner des Vf. ſind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch ſicher ſehr gewonnen. Der lebhafte Stil des Hrn. v. Z iſt freylich oft etwas geſchwächt, und ſeine kräftige Diction gewäſsert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeſte Spur mehr von den unzähligen platten, geſchmackwidrigen Ausdrücken, die viele der ſchönſten Stellen ſeines Werks entſtellen. Der engliſche Ueberſetzer iſt dem Franzoſen, ſo weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn iſt, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier ſind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaaſsen ſehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieſer Ueberſetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unſerer Converſationsſprache iſt jeder ſtarke Gedanke verbannt, und nichts iſt in guter Geſellſchaft Sitte, als Worte, die Ideen erdroſſeln, und Geſinnungen, die eben ſo erſchlaffend ſind, wie Thee. Aber biedere Schriftſtellerſprache im Umgange wäre eine Cannibalenſprache, und die ſchmeichelhafte Sprache des Umgangs	*Energy of thought is baniſhd from the language of converſation. But if the freedom with which an author expreſses himſelf in his writings be inſufferable in the intercourſe with the world, the ſoft and meretricious language of ſociety would be ridiculous in literary compoſition. An author muſt ſpeak in the language of truth; in ſociety a man*

Digitized by Google

wäre in Büchern Fopperey. Wahrheit muſs geſagt werden. Nur gewöhne man ſich, im Umgange ſie immer zu fühlen, und ſo oft es nöthig iſt, zu verſchweigen. Man bilde ſeine Manieren in der Welt, und ſeinen Charakter in der Einſamkeit, und ſo zeigt ſichs bald, wo man Geſchmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Feſtigkeit, Ausdruck, Selbſtſtändigkeit, Würde, Adel, und durch dieſes Alles Nerv zu allem.

it in the conſtant habit of feeling it only, for he muſt impoſe a neceſſary ſilence upon his lips. The manners of men are by intercourſe with the world, and their character by retiring into ſolitude. Here they will ſoon diſcover whether they have only learned compliaiſance, or have acquired freedom of thought, firmneſs of expreſſion, dignity of ſentiment, and grandeur of ſtyle.

Ein guter Kopf denkt manches auf einſamen Spaziergängen, das verlachet und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tauſende zu Thaten hinreiſset, die der Ewigkeit werth ſind. Lavaters Schweizerlieder erſchienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweitzergeſellſchaft in Schinznach, die dieſem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, dieſe Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz, und folglich ſprach man Fluch über dieſe Geſellſchaft aus, beynah überall. Der groſse Haller ſogar neckte dieſe Geſellſchaft in allen Briefen, die er mir ſchrieb, denn

The mind of a man of genius is during his ſolitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periode will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiſs ſongs compoſed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was in a declining ſtate. The Swiſs Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compoſe thoſe ſongs, offended the french ambaſſador, and from that time the ſociety was exclamed againſt from every corner of the Kingdom, The great Haller himſelf pointed his epigrams againſt the members in every letter, I received

ſie hatte ſeinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und dieſe ganze Geſellſchaft für Feinde unſerer alleinſeligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgeſammt für Lehrjünger und Mitverſchworne des in ſeinen Augen äuſſerſt verrufenen J. J. Rouſſeau.

from him; for they had long refuſed to admit him in the ſociety. He conſidered us as enemies to orthodoxy, and as diſciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Leere Seelen ſind ſich ſelber zur Laſt, und jagen darum beſtändig nach Zerſtreuung. Ihre unwiderſtehliche und gewaltſame Begierde ſtets auſser ſich ſelbſt und unter einer Menge anderer Menſchen zu ſeyn, ihr beſtändiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Viſitenkarten, ihre ewige Schickerey und Melderey, dieſs alles verkündigt, ſolche Seelen ſeyen nie daheim. Sie haben nichts in ſich ſelbſt, das vermögend wäre, ſie zu beſchäftigen und zu unterhalten. Sie ſuchen alles auſser ſich, drücken, und ſind gedrückt, und jagen von Haus zu Haus, bis ſie endlich den Hafen finden, wo ſie geſichert ſind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit,

Vacant ſouls are allways burthenſome to their poſſeſſors, and it is the weight of this burden that impels them inceſſantly in the purſuits of diſſipation for relief. The irreſiſtible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they ſearch for ſociety, the trifles on wich from day to day they ſpend their time, announce the emptineſs of their minds and the frivolous affection of their hearts. Poſſeſſing no reſources within themſelves, they are forced to rove abroad, and faſten upon every object, that preſents itſelf to their view, until they find the wiſhd for harbour to protect them againſt the attacks of diſcontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *London*, b. Johnſon: *Chemical Obſervations on Sugar*, by *Edward* Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edward Rigby's Chemiſche Bemerkungen über den Zucker.* Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von D. *Sam. Hahnemann.* 1791. 8. 82 S. (6 gr.)

Dieſes Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichſten Thatſachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckerſubſtanzen überhaupt, in Rückſicht auf die durch natürliche und künſtliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zuſammenſetzung der ungleichartigen Theile deſſelben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehrern von *Scheele*, *Weſtrumb* und andern Scheidekünſtlern angeſtellten Erfahrungen, daſs der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiſton zuſammengeſetzt ſey, er glaubt aber, daſs man nicht leicht erweiſen könne, ob ſich dieſe beyden Beſtandtheile in den Pflanzen in einem abgeſonderten Zuſtande befinden, oder ob ſie während des Wachſens der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemiſchtes Weſen in den Honigbehältern, Früchten, u. ſ. w. derſelben abgeſetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denſelben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmoſphäre dieſelbe darreiche, iſt, meint Hr. *R.*, noch nicht entſchieden; denn *Prieſtley's* Verſuche ſcheinen der Meynung, daſs der Sauerſtoff aus der atmoſphäriſchen Luft in die Pflanzen übergehe, ſehr günſtig zu ſeyn. Dieſe Säure entſteht faſt in allen Klimaten gleichmäſsig, das Princip aber, das nöthig iſt, die Säure in eine ſüſse oder zuckerartige Subſtanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigſten erzeugt und hieraus ergiebt ſich die Urſache, warum der Zucker und ſolche Früchte, die an Zuckerſubſtanz einen Ueberfluſs haben, in warmen Klimaten in gröſserer Menge, als in den nördlichern Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hält der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveränderung fähig iſt, und die weinige ſowohl, als die ſaure Gährung der vegetabiliſchen Subſtanzen, die man auf Wein, Bier, Eſſig u. ſ. w. zu benutzen pflegt, iſt, nach ihm, bloſs von den zuckerhaften Theilen dieſer Körper herzuleiten. Die Gährung ſelbſt ſieht er als eine Operation an, während welcher wahrſcheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zuſammengeſetzt iſt, und eine Vermiſchung derſelben, als verſchiedener Körper, mit dem Auflöſungsmittel, womit die Zuckerſubſtanz verdünnt iſt, vor ſich geht. Die Flüſſigkeit, worinn dieſe Körper vertheilt ſind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenſchaften an, der ſüſse Saft wird zu einer ſäuerlichen mit brennbarem Weſen geſchwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und dieſe Flüſſigkeit entſpringt alſo von der Vereinigung dieſer drey Ingredienzen, des Waſſers, des Phlogiſtons und der Zuckerſäure; der Eſſig hingegen wird aus eben dieſer Säure und Waſſer, ohne Phlogiſton, gebildet, und der entzündliche Geiſt entſteht aus der Vereinigung des brennbaren Weſens, mit Waſſer, ohne Säure u. ſ. w. Die Frage, ob die Luftſäure, die ſich bey der Gährung entwickelt, einen Beſtandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Subſtanz ausmache, wagt der Vf. nicht zu entſcheiden; doch dünkt es ihm wahrſcheinlich, daſs, wenn dieſe Säure, wie einige Naturforſcher glauben, aus Phlogiſton und reiner Luft zuſammengeſetzt iſt, ſie wohl durch einiges überflüſſige Phlogiſton, das ſich nicht mit dem Waſſer vereinigt, beym erſten Anfange der Zerſetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. *R.* ſeine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichſten angeführt haben, unterſtützt, ſind mit vieler Einſicht gewählt, und ſie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Ueberſetzung dieſer Schrift iſt mit Fleiſse gemacht; auch hat Hr. *Hahnemann* einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denſelben verſchiedene Aeuſserungen des Vf. theils beſtätigt, theils eingeſchränkt oder verbeſſert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Unterſuchung der Frage: *Ob und wie weit es einem weiſem Manne überhaupt, und beſonders einem göttlichen Lehrer anſtändig und erlaubt ſey, ſich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulaſſen? und ob und in wie fern dieſes mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beſtehen könne?* 1791. 220 S. in 8.

2) Lübeck, b. Donatius: *Ueber die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel*, in wie fern dieſelben ſich nach den damals herrſchenden Volksmeynungen bequemt haben, unterſucht von *Herrman Friedrich Behn*, e. Ehrw. Lübeck. Miniſt. Candidaten. 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften haben zum Theil einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand. N. 1. iſt von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jeſu, mit Rückſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart.* Die Bemerkung in der Recenſion der A. L. Z., daſs zuförderſt unterſucht werden müſſe: in wie ferne die Herablaſſung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beſtehen könne u. ſ. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage übergienge: ob Chriſtus die Meynungen ſeines Zeitalters geſchont habe? bewog ihn, in dieſer Schrift zur Beantwortung der erſten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jeſu* u. ſ. w. vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, daſs nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen ſollten, da ſie einerley Ziel vor ſich haben. Doch weichen ſie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So iſt Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrſchenden Volksideen allein bauen, ſondern muſs zur Beſtätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, ſo daſs jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne daſs dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen ſind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer ſtatt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweiſe für eine gewiſſe Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Urſache zu vermuthen, daſs er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden iſt; (oder daſs er geſehen, daſs ſie nicht die gehörige Wirkung äuſsern,) und: wo ein weiſer Volkslehrer Winke giebt, daſs man dieſe oder jene Meynung — jetzt nicht mehr nothwendig brauche, da iſt zu vermuthen, daſs er ſie mit der Zeit ganz abgeſchafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. B., der überhaupt durch dieſe erſte ſchriftſtelleriſche Probe viel Gutes für die Zukunft verſpricht, hat einen methodiſchern Gang, beſtimmt erſt genau, was Accomodation ſey, und die verſchiedenen Gattungen derſelben, unterſcheidet poſitive und negative Kennzeichen, ſo wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen ſind; obgleich auch hier manches ſpecieller und beſtimmter ausgedruckt iſt. So iſt es von Hn. B. nicht genug beſtimmt, was *weſentliche Lehren der chriſtlichen Religion* ſind, wenn er bey ſolchen es gänzlich unerlaubt findet, ſich nach irrigen Volksideen zu bequemen. Er rechnet dahin die Lehre: *daſs Jeſus der verheiſsene Meſſias ſey.* Aber könnte nicht mancher ſagen: das iſt keine weſentliche Lehre, ſondern er gebrauchte ſie nur als ein vorzüglich geſchicktes Mittel, ſeine Abſicht zur Ausbreitung einer geiſtigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftige Hoffnung einer künftigen Glückſeligkeit deſto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Meſſias; was war alſo geſchickter, ſeinen Lehren Eingang zu verſchaffen, als wenn er ſagte: ich bin der Meſſias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weiſſagungen auf den Meſſias betrachtet, ſind an mir in Erfüllung gegangen. Dieſer Irrthum war unſchädlich, und wenn Hr. B. ſagt: ſo bald man das Grundloſe dieſer Behauptung entdeckt habe, würde dieſer Verdacht gegen ihn nur Miſstrauen gegen ſeine Lehre erweckt haben, ſo läſst ſich dieſer Einwurf bey allen Accommodationen machen; ſo wie Hr. B. S. 88. ſelbſt zugiebt, daſs Chriſtus und die Apoſtel ſich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiſte ihres Zeitalters bequemt haben. Sobald man die Wahrheit ſeiner Lehre überhaupt erkannte, ſah man auch wohl ein, warum er ſie unter der Auctorität des verheiſsenen Meſſias bekannt gemacht hatte. Es müſſen alſo genauere Kennzeichen hinzukommen, die dieſe und andere Lehren als *weſentliche Lehren* bezeichnen.

Auſserdem denkt Rec. in Anſehung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinſtimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die bloſse Veränderung des Syſtems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden ſind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieſes kann oft von groſser Wirkung ſeyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 76 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, daſs alle Bewegungs-

Digitized by Google

gungsgründe zu der Tugend in Darſtellung der Vortheile und Nachtheile beſtehen, und leitet daraus die Regel her: daſs der Volkslehrer ſich in Beſtimmung der *Glückſeligkeit*, (denn das iſt nach ſeiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablaſſen müſſe. Aber haben denn Chriſtus und die Apoſtel nur von Glückſeligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen geſprochen, wenn ſie die Tugend empfahlen? Wir dächten, wer geſunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht ſehen. Der Vf. widerſpricht ſich auch ſelbſt, wenn er S. 86. behauptet: den meiſten Menſchen fehle es am Sinn dazu, dieſes zu denken und zu empfinden, daſs man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jeſu, (doch wohl nicht aus ſinnlicher, ſondern aus reiner praktiſcher Liebe,) dieſes oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. ſagt: daſs zuweilen ein ganz *einfältiger Mann* von guten Grundſätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede ſey, bis zum Erſtaunen ſchnell, fein und vollkommen richtig wähle und entſcheide, wo mancher Gelehrte ſchwerlich ſo leicht und richtig würde gewählt und entſchieden haben. Iſt denn das aber nicht Liebe zum Guten an ſich ſelbſt, ohne erſt das Verhältniſs zur Glückſeligkeit in Anſchlag zu bringen? — So iſt es auch eine allzuſtrenge Foderung S. 161., daſs ein *Volkslehrer*, ſo lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet iſt, als *Gelehrter* denſelben in einer öffentlichen Schrift nicht beſtreiten dürfe, ſo wie überhaupt *dieſe* ganze Materie einer weitern Ausführung bedurfte. Hr. B. wendet am Ende ſeiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine ſolche Weiſe an, daſs dieſer Abſchnitt einen guten Beytrag zu dieſer bibliſchen Lehre ausmacht.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Summariſche Ueberſicht der wichtigſten Religionslehren* in Aphorismen zur Beförderung des eignen chriſtlich freyen Nachdenkens. 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekannten Vf. dieſer Schrift hatte einen Aufſatz, welchen ihm dieſer zu bloſsem Privatgebrauch, als einen Abriſs ſeiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwiſſen deſſelben drucken laſſen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Reviſion der wichtigſten chriſtlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Göſchen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieſer Aufſatz war ſo unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntniſs ſeyn ſollte, und für das Publikum gar nicht beſtimmt war, ſo viel Behauptungen, die ohne Beweis da ſtanden: daſs der Vf. allerdings Urſache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung deſſelben unzufrieden zu ſeyn. Weil er indeſſen ſeine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben ſah: ſo ſuchte er den Mängeln, welche ſie in ihrer erſten Geſtalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuhelfen, und inſonderheit zu den Sätzen, welche in dem erſten Entwurf als bloſse Behauptungen ohne alle Gründe aufgeſtellt waren, die nöthigen Beweiſe zu liefern. Dies thut er denn in dieſer Schrift, welche nicht etwan ein bloſser Commentar über die vorher ſchon gedruckten Aphorismen, ſondern wirklich ein ganz neues Werk iſt, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze ſelbſt viel gröſser, ſondern auch jeder derſelben viel umſtändlicher erläutert und bewieſen iſt.

Der Vf. will in dieſem Buche Veranlaſſung zu eignem freyen Nachdenken über das Chriſtenthum geben; man kann alſo leicht vermuthen, daſs er ſich von den eingeführten kirchlichen Vorſtellungen der chriſtlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geſchieht denn auch wirklich, und zwar ſo, daſs der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Chriſtenthum, ſeine Gedanken von der Lehre Jeſu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem beſondern Namen bezeichneten chriſtlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es iſt nemlich von ſeinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln ſind ſie vielmehr alle bereits da geweſen; aber er hat ſie in eine Verbindung gebracht, die *ſein* Werk iſt, und wodurch ſie einen gewiſſen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Syſtemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen ſchien. Man wird nicht erwarten, daſs wir den Zuſammenhang, in welchen die von ihm angenommenen ſchon hinlänglich bekannten Meynungen geſtellt ſind, ausführlich beſchreiben ſollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeinen Anzeige begnügen. Aechte chriſtliche Religion beſtehet nach der Meynung des Vf. *in dem wahren, Gott gefälligen, ſittlich freyen Leben*; was nicht dazu beyträgt, dieſe wahre Freyheit, dieſe Bildung des ganzen Menſchen zu ſittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das ſcheint ihm auch kein Theil der reinen chriſtlichen Lehre zu ſeyn. Nun hält er aber die Athanaſianiſche Vorſtellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer ſtellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Beſſerung des Menſchen vermittelſt des Chriſtenthums verſchieden ſeyn ſoll, für Lehrſätze, welche dem wahren moraliſchen Leben theils gleichgültig, theils ſogar ſchädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anſtöſsig ſeyen. Er beſtreitet alſo dieſe Dogmen insgeſamt, und ſucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirkſamer für die Beſſerung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden ſcheint.

Der Eifer für das praktiſche Chriſtenthum, welchen der Vf. überall zeigt, iſt ſehr lobenswürdig, und der Grundſatz, von welchem er ausgeht, daſs die ganze Natur der chriſtlichen Religion moraliſch ſey, und auf ſittliche Beſſerung abzwecke, iſt unſers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indeſſen über die theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums ſagt, enthält, wie ſchon bemerkt worden iſt, nichts Neues, nichts, was nicht ſchon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Beſtreitung der entgegengeſetzten gewöhnlichen Meynungen

nungen aber haben ſich eben die Fehler eingeſchlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrſyſtems begangen worden ſind. Der Vf. bedient ſich z. B. häufig philoſophiſcher Satze aus dem Leibnitz-Wolfiſchen Syſtem, auf welche ſich nach dem, was die kritiſche Philoſophie dagegen erinnert hat, nicht mehr ſo ſicher bauen läſst, als er glaubt. Auch läſst er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, ſondern ſtellt ſie ſo vor, wie ihm der Sieg am leichteſten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieſelben mit Stillſchweigen übergeht, man ſehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Chriſti ſagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einſichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Syſtems längſt verlaſſen haben, ſo iſts bey der Lehre von der Genugthuung Chriſti. Wider ſeine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden ſeyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft ſich dabey auf Joh. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jeſus ausdrücklich ſage: an der ganzen Sache ſey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die *διδασκαλίας δαιμονίων, die Lehre von den Dämonen,* (denn ſo verſteht der Vf dieſen Ausdrück,) unter die Satze rechnen ſoll, die dem Chriſtenthume zuwider ſind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandniſs haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die *ἄῤῥητα ῥήματα* bey Paulo 2 Cor. XII. 4. ſind auch nicht *Erſcheinungen, welche*, wie es §. 367. heiſst, *von keinem Menſchen mit Worten ausgedrückt werden können,* ſondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden *durften;* dies lehrt der Beyſatz: *ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι*, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht foderte. Die Lehre vom *Seelenſchlaf* halt der Vf. für ein eben ſo rein bibliſches Dogma, als die Lehre von der Auferſtehung. Allein aus den bildlichen Vorſtellungen vom ſtillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Teſt. herrſchen, und aus dem Ausdruck *κοιμᾶσθαι*, der im N. Teſt. von Verſtorbenen gebraucht wird, läſst ſich dies unmöglich ſchlieſsen, wenn man nicht vorausſetzen will, was erſt erwieſen werden ſoll. Doch da die Unterſuchungen über die Gegenſtände, von welchen in dieſem Buche die Rede iſt, durch daſſelbe um keinen Schritt weiter gebracht worden ſind, ſo tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

Frankfurt a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der chriſtlichen Religion und deren Beförderung;* eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienſtvollen Hn. D *Hufnagel* zum Antrit ſeines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünſchen wollte *Johann Gottlieb Güntgen*, Doct. der Philoſ. u. Prediger in Bornheim etc. 1791. 118. S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen groſsen Gegenſtand geſchrieben, und hat es ſich durch die Kürze, mit der er alles behandeln muſste, ſelbſt unmöglich gemacht, etwas gründliches über ſeine Materie zu ſagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt beſtimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derſelben in der chriſtlichen Religion erweiſen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorſicht dieſe letztre Art der Aufklärung befördert werden müſſe. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Chriſtenthum hat der Vf. überall in dieſer Schrift gezeigt; aber, wie geſagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollſtandigkeit fehlt es derſelben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. feſtſetzt, iſt ſchwankend und unrichtig. *Die Vermehrung und zweckmäſsige Anwendung vernünftiger Kenntniſſe und Einſichten*, nennt er Aufklärung. Es läſst ſich nicht wohl begreifen, was er unter *vernünftigen* Kenntniſſen verſteht; ſolche, die bloſs vermittelſt der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der chriſtlichen Religion, deren Erkenntniſsquelle die Schrift iſt; oder ſolche, bey deren Einſammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut ſie aber bey allen, wie unterſcheidet ſich dann eine aufgeklärte Erkenntniſs von einer gemeinen? Ohnehin kommt es bey der Aufklärung nicht ſowohl auf die *Vermehrung* der vorhandenen Kenntniſſe, als auf ihre *Bearbeitung* durch eignes freyes Prüfen und Forſchen an. Die *Anwendung* der erworbenen Einſichten aber iſt gar kein Theil der Aufklärung, welche ſchon ihre Vollſtändigkeit hat, wenn das vorhandene Wiſſen rein von Vorurtheilen und Irrthümern iſt; es giebt daher, ſonderlich in Abſicht auf Religion, ſehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einſichten keinen, oder nur einen ſehr unvollkommnen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterſchied zwiſchen der individuellen Aufklärung einzelner Menſchen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rückſicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff ſey, läſst ſich am leichteſten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklarung in der Religion befördern müſſe, damit vergleicht. Der Vf. ſetzt folgenden Kanon feſt: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behutſamſten, wenn ſie ſchon in einem merklichen Grade vorhanden iſt, und das aus keiner andern Urſache, als weil die Menſchen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat alſo nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäſsigen Anwendung vernünftiger Kenntniſſe und Einſichten in der Religion dann am wenigſten, wenn es die Menſchen ſchon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortſetzung dieſer Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einſichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unſinn ausarten könnte. Hat der Vf dies wohl ſagen wollen? Oder weiſs er ſeine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklarung, anders zu paraphraſiren? — Daſs übrigens ſeine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

geachtet, manche heilſame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingeſtanden.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeinen Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche* iſt nun die Fortſetzung bis auf des 9ten Theils erſtes Heft, oder der ausländiſchen Fiſche 6ten Theils erſtes Heft gediehen, welche die Geſchlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutianus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die groſsen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Beſtimmung der Geſchlechtskennzeichen und bey der Beſchreibung der durch die Verſchiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit ſo ſehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortſetzung dieſes ſchönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach engliſcher Manier eröffneter Subſcription auf den Stich der Platten zur Ehre unſrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preuſsiſchen Prinzen, Miniſter, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterſtützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, daſs dieſe Beyſpiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberfluſſes zum Nutzen und zur Zierde eines bisher ſo vernachläſſigten Theils der Naturgeſchichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. *Bl.* durch die willfährige Mittheilung ſeiner Freunde und durch eigne Koſten von ſeinen Correſpondenten in den entfernteſten Welttheilen zuſammengebracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Auſtralien mitgebrachten Arten wird man hier vermiſſen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils ſolche Arten erſetzt wird, wovon man ſeither unvollſtändige, unmethodiſche oder gar falſche Beſtimmungen und Beſchreibungen hatte. Und ſo hat hier die Wiſſenſchaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falſch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus dieſem einzelnen Welttheile, welche hinführo ſich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen laſſen, als vorher, ehe die Lücken ſo weit und ſo glücklich gefüllt waren. Wegen der beſondern Schwierigkeiten in der Beſtimmung und Beſchreibung der hier abgehandelten Geſchlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beſchrieben, und neben den meiſten Fiſchen beſonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile ſeltner berührt, wovon wir wenigſtens doch ſo viel immer angeführt zu leſen wünſchten, daſs man daraus das männliche oder weibliche Geſchlecht des abgebildeten Fiſches erkennen könnte. Dieſer Umſtand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluſs auf die Beſtimmung der Fiſche nach äuſsern Merkmalen als Farben und dergleichen, und iſt doch bisher ſo wenig geachtet werden! Die Literatur und Synonymie iſt mit einer muſterhaften Vollſtändigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hie und da wird man beym Abdrucke der Namen und fremden Worte anſtoſsen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muſs man wünſchen, daſs der mit dem zweyten Bande der ausländiſchen Fiſche unterbrochene Druck der Octavausgabe mit ſchwarzen und ausgemalten Abbildungen, ſeinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abſchreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte, *Salzburg*, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortſchreiben* Sr. Majeſtät des Kaiſers *Leopold des Zweyten*, Königs etc. *auf die Vorſtellungen und Bitten des Erzbiſchofs und der Biſchöfe aus der Oeſterreichiſchen Lombardey.* Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben iſt zu Florenz unter dem 9ten April 1791 geſtellt, und mit Weisheit, Würde und Mäſsigung abgefaſst. Unter den Vorſtellungen der Oeſtreichiſch-Lombardiſchen Geiſtlichkeit, heiſst es, „*fanden wir nicht wenige Geſuche, welche auf alte Vorurtheile gegrundet waren, und ihren Urſprung aus den irrigen Grundſatzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geiſtlichen Macht beſaſs.* Und das verhält ſich wirklich alſo. Denn man erhält hier zugleich die Vorſtellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Subſtanz, mit den darauf ertheilten Beſcheiden. Vom Erzb. zu Mailand ſind die meiſten. Er verlangt das Diöceſanſeminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Biſchöfen wiedergegeben zu ſehen; das alles wird, unter gewiſſen Modificationen, eingeräumt; daſs aber die Biſchöfe cenſurfrey, und ſelbſt die Cenſoren aller Druckſchriften ſeyn, in Eheſachen ſprechen, die geiſtl. Immunität und das Kirchenaſyl wieder aufrichten wollen, abgeſchlagen; und ſo faſt alle übrigen angeblichen Colliſionen der geiſtlichen und politiſchen Macht, z. E. daſs die politiſche Macht ſich nicht in Sachen des Gottesdienſts einmenge, die Gerichtsbarkeit über die Geiſtlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöſter und anderer kirchlicher Inſtitute inne hatte, daſs die Biſchöfe den Geiſtlichen, die ihre Verordnunge nübertreten, Geldſtrafen auferlegen u. ſ. w. Die Biſchöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbiſchofe im Allgemeinen bey, theils bringen ſie noch beſondre Beſchwerden vor. Dieſe wenigen Blätter ſind doch ein nicht unwichtiges Document der ſtandhaften, wiewohl bedächtigen und ſich vor übereilten, und keiner gewiſſen Vollſtreckung und Dauer fähigen Befehlen, ſorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Cuno's Erben: *Lehrſätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wiſſenſchaften* von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Univerſität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. auſser der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Regiſter. (18 gr.)

Nie war wohl eine ſtrenge Entwickelung der Menſchheitsrechte ein dringenderes Bedürfniſs, als in unſern Tagen, wo die Nachfrage hierüber ſo ernſthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weiſe für die Möglichkeit dieſer Entwickelung ſo hinreichend geſorgt, als jetzt, da es der kritiſchen Philoſophie gelungen iſt, das ſo lange geſuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in ſeiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzuſtellen. Hr. *H.* verdient alſo nicht wenig Dank, daſs er den rühmlichen Verſuch gemacht, uns ein auf dieſem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philoſophiſchen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyiſchen, ſcharfen und gründlichen Denker kennt, läſst ſich ſchon von ſelbſt erwarten, daſs daſſelbe ihn nicht nur auf ſo manche neue und hellere Begriffe leiten muſste, ſondern daſs zweckmäſsige Anlage des Ganzen, ſorgfältige Beſtimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die ſeine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorleſungen beſtimmten wiſſenſchaftlichen Syſtem vorzüglich herrſchen werden. Es würde überflüſsig ſeyn, von einem Werke, das der gröſste Theil derer, welche Naturrecht intereſſirt, ohne Zweifel ſchon geleſen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für deſto pflichtmäſſiger, das Charakteriſtiſche deſſelben anzugeben, um deſto ſicherer beſtimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht ſeiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. iſt ſo vollſtändig, als möglich. Denn er befaſst das Naturrecht im *weiteſten* Verſtande, als einen Inbegriff der Wiſſenſchaften, welche die Rechte der Menſchen lehren, die ihnen im Naturſtande, oder unter der Vorausſetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmäſsigen Einleitung über *Begriff*, *Zweck*, *Theile*, *Nutzen*, *Geſchichte* und *Literatur* des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächſt dieſem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, ſondern zugleich das *allgemeine bürgerliche Recht* vor. So ſehr auch dieſes letztere Verfahren von vielen Rechtsgelehrten getadelt zu werden pflegt; ſo findet Rec. dieſen Tadel doch ſehr unſtatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht ſind ſchon *angewandtes* Naturrecht; aber ſie erſchöpfen dieſes nicht, ſondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung bloſs die gegenſeitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenſtande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; ſo bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine ſehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts ſeinen Plan nicht willkührlich und rhapſodiſtiſch, ſondern ſcientifiſch nach einem Princip entwerfen; ſo muſs er ſich entweder lediglich aufs eigentliche *reine* Naturrecht einſchränken, (und dieſes befriedigend zu liefern, iſt ſchon groſses Verdienſt) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will, es *ganz* mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beyfügen. Hiedurch wird zugleich dem praktiſchen Juriſten, den das Staats und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom poſitiven Rechte nicht abgehen darf: ſo muſs es ihm doch bald einleuchten, daſs es nicht nur wenig ehrenvoll iſt, ein bloſses Sprachrohr poſitiver Geſetze zu ſeyn, ohne ihre praktiſche Vernunftmäſsigkeit beurtheilen zu können, ſondern daſs es Gewiſſenspflicht für ihn iſt, da, wo die Entſcheidung poſitiver Geſetze zweifelhaft iſt, vorzüglich darauf zu ſehen, was praktiſche Vernunft gebiete. Was *ändert* der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menſchen? Was *darf* der Staat an ihnen ändern? Was *muſs* er an ihnen ändern? Dieſe drey Fragen, durch welche Hr. *H.* den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts ſo treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, lieſse ſich wohl ihre Beantwortung ſchöpfen? Allein dieſe Fragen ſind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als daſs es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man ſie nur gleichſam im Vorbeygehen berührt; ſie aber ſo gründlich unterſucht zu ſehen, als es von Hn. *H.* geſchehen iſt, muſs dem Freunde des Naturrechts zwiefach angenehm ſeyn.

Das *eigentliche* Naturrecht erklärt Hr. *H.* durch die Wiſſenſchaft, welche die Zwangsrechte des Menſchen im Naturſtande lehrt, und beweiſt die Möglichkeit deſſelben ſehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten ſoll, bloſs durch die Vernunft veranlaſst ſind, mithin auch dieſe eine genaue Rechenſchaft darüber muſs geben können. Eben ſo richtig zeigt er, daſs die Unverbrüchlichkeit der Geſetze nicht auf ihrem Gegenſtande oder Zwecke beruhen könne, alſo bloſs von der *Form der Geſetzmäſsigkeit* herzuleiten ſey, welche in der Ver-

Vernunſt allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Weſen gilt, und daſs alſo der oberſte Grundſatz aller Sittlichkeit kein anderer iſt, als der *Kantiſche*, den er S. 33—36 ſehr faſslich erläutert, und alſo ausdruckt: *Die Vorſchriften, nach denen du handelſt, müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daſs ſie allgemeine Geſetze ſeyn können, oder doch daſs du wollen kannſt, daſs ſie allgemeine Geſetze würden.* [Rec. iſt mit dieſem Ausdrucke des Princips nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläuftig iſt, theils leicht Miſsverſtand veranlaſſen kann, und zieht die Formel: *handele ſo, daſs die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne*, welche Hr. *Kant* in der Kritik der praktiſchen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine ſyſtematiſch vollſtändige Entwickelung niederer Grundſätze aus höhern nicht ſo leicht möglich ſcheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; ſo glaubt er, daſs zu dieſem Zwecke aus demſelben erſt ein allgemeiner *materialer* Grundſatz der Sittlichkeit feſtgeſetzt werden müſſe, und ſucht daher dieſen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, ſagt er, die ſittlichen Geſetze nicht nach einem durch ſie zu erreichenden Zwecke beſtimmt werden können; ſo können ſie doch nicht ohne ſolchen Zweck ſeyn. Nun kann ein vernünftiges Weſen nicht bloſs als ein Mittel zu höhern Zwecken angeſehen werden. Alſo müſſen ſich alle Zwecke der menſchlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Weſen* beziehen, oder denſelben untergeordnet werden. Der vernünftigen Weſen eigentliche (für uns erkennbare) *Beſtandtheile* aber ſind *Vermögen* oder *Kräfte*. Was alſo in Anſehung derſelben abgezweckt werden kann, iſt *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchſte* Ausbildung derſelben. Der Menſch iſt indeſſen nicht ein bloſs vernünftiges Weſen. Neben der Vernunſt ſind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derſelben ihrer Natur nach nur untergeordnet ſeyn können, *durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch ſie *zu einem Ganzen vereinigt* werden. Die höchſte Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menſchen in Zuſammenſtimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menſchen* nennen. Es kann alſo kein höherer Zweck in Anſehung des Menſchen gedacht werden, als ſeine Vollkommenheit. Demnach iſt das höchſte *materiale* Geſetz der Sittlichkeit dieſes: *vervollkommne alle Menſchen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menſchen.* In dieſem Geſetze liegt vorzüglich das Geſetz: *verhindere, daſs die Vollkommenheit aller Menſchen nicht gemindert werde.* Dieſes iſt der *allgemeinſte Grundſatz des Naturrechts*, mit deſſen Ausübung Zwang unwiderſprechlich verbunden iſt, und das vornehmſte untergeordnete Geſetz deſſelben iſt alſo dieſes: *verhindere, daſs d e i n e Vollkommenheit nicht gemindert werde.*

Aus dieſem Grundſatze entwickelt nun Hr. *H.* ſowohl das eigentliche als angewandte Naturrecht ſo ſyſtematiſch und deutlich, als es, ſeiner Natur nach, nur irgend geſchehen kann. Ueberall ſieht man den Selbſtdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über Menſchenrechte zu urtheilen pflegt, nur ſeinem Grundſatze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und ſo manche verkannte oder entſtellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darſtellt. Vorzüglich zeigt ſich dieſes in der Lehre von den Rechten der Religionsgeſellſchaft, und im Staatsrechte, obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präciſion dem Vf. bey näherer Unterſuchung von ſelbſt einleuchten muſs. In dieſer Rückſicht hat das Naturrecht, und beſonders das angewandte, durch dieſes Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament deſſelben, nemlich *den Grundſatz der Vollkommenheit* betrifft; ſo muſs Rec. bekennen, daſs dieſer ihn auf keine Weiſe befriedigt, ſo ſcheinbar auch Hr. H. denſelben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und ſo ſorgfältig er auch den Begriff der menſchlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbeſtimmten zu läutern geſucht.

Man würde Hn. *H.* ſehr miſsverſtehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, daſs er auf ſeinen materialen Grundſatz *die Unverbrüchlichkeit der Geſetze*, d. i. die *moraliſche Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweiſt er (§. 61. 62.) ganz richtig, daſs *dieſe* nicht auf ihrem *Gegenſtande* oder *Zwecke* beruhen könne, ſondern lediglich von der *Form der Geſetzmäſsigkeit* herzuleiten ſey, und erklärt daher (§. 73.) jenen Grundſatz erſt um dieſer Form willen für verpflichtend. Alſo ſoll derſelbe nicht ſo viel ſagen: befördere die Vollkommenheit aller Menſchen, weil dieſe der *höchſte materiale Zweck* aller vernünftigen Weſen iſt, ſondern: weil keiner andern Maxime als dieſer die *Form der Geſetzmaſsigkeit* zukommt, mithin ſoll dieſer materiale Grundſatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium ſeyn, aus welchem man ſicher beurtheilen kann, ob einer Maxime die Form der allgemeinen Geſetzmäſsigkeit zukomme, oder nicht, und ſo ſcheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was *Kant* und andere nach ihm gegen die materialen Grundſätze der Sittlichkeit geſagt haben, auf den ſeinigen gar nicht zu paſſen.

So fein indeſſen dieſe Diſtinction iſt; ſo iſt ſie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, ſondern nach ſeiner Einſicht hebt ein hochſter *materialer* Zweck aller ſittlichen Handlungen, welcher es auch ſey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn geſetzt, es gäbe einen ſolchen, ſo wäre nichts geſetzmäſsig, als was dieſem Zwecke entſpräche, folglich würde die Geſetzmäſsigkeit, d. i. die ſittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch dieſe ſelbſt, ſondern bloſs durch jenen höchſten Zweck und durch ihr Verhältniſs zu ihm beſtimmt; alſo wäre keine einzige ſittliche Handlung *an ſich* und *unbedingt* gut, d. i. moraliſch nothwendig, ſondern bloſs *bedingt*, um des durch ſie zu erwartenden höchſten Zwecks willen. Allein *moraliſch* gut und nothwendig, und doch *nicht an ſich*, ſondern nur *bedingt* gut und nothwendig ſeyn, iſt ein Widerſpruch. Auſſerdem hängt die Erreichung eines materialen Zwecks — er ſey Vollkommenheit oder Glückſeligkeit, oder was man will — weder von der Geſinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, ſondern haupt-

ſachlich

ſächlich von der *Natureinrichtung* ab, die wir nicht a priori, ſondern bloſs *aus Erfahrung* kennen. Alſo kann ein Syſtem unſerer Pflichten und Rechte, das dieſe aus einem höchſten materialen Zwecke aller ſittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Geſetzmäſsigkeit ableitet, nicht *reine* Vernunftwiſſenſchaft ſeyn, welches ſie doch nach Hn. *H.* Geſtändniſs durchaus ſeyn muſs.

Kann es aber keinen höchſten *materialen* Zweck der ſittlichen Handlungen geben; ſo muſs derſelbe bloſs *formal* ſeyn, mithin muſs die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Geſetzmäſsigkeit* der Handlungen ſelbſt den höchſten Zweck aller vernünftigen Weſen ausmachen, und dieſes iſt auch ſchon für ſich gewiſs, indem nichts *an ſich* oder *ſchlechthin* gut iſt, als *ein guter Wille*, d. i. ein ſolcher, der, ohne ſich durch irgend ein Object beſtimmen zu laſſen, zu ſeinen Handlungen ſich bloſs *durch die Vorſtellung ihrer Geſetzmäſsigkeit* beſtimmt. Dieſer hohe *abſolute* Werth der Sittlichkeit iſt es eben, worauf die abſolute Würde der Menſchheit und eines jeden vernünftigen Weſens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freyheit* oder *praktiſche Vernunft* möglich iſt; ſo iſt der Menſch und jedes vernünftige Weſen, *um ſeiner praktiſchen Vernunft willen*, *nicht bloſs als Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für dieſen oder jenen Willen, ſondern *als Zweck an ſich ſelbſt*, als eine *Perſon* da, und hiedurch beſtimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchſten Zweck, worauf alle unſere Handlungen ſo wohl in Anſehung unſerer ſelbſt, als anderer gehen ſollen, indem es uns, vermöge ſeiner bloſsen Analyſe, gebietet: *handele ſo, daſs du die Menſchheit ſo wohl in deiner Perſon, als in der Perſon eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloſs als Mittel gebraucheſt.* Dieſer Zweck unſerer Handlungen iſt wirklich *objectiv*, denn er bezieht ſich theils auf uns ſelbſt, nicht als Subjecte, ſondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menſchen überhaupt, aber er iſt *nicht ein materialer*, ſondern *bloſs formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, dieſe Objecte ſelbſt, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, ſondern, ſie bey jeder Maxime unſerer Handlungen als *ſelbſtſtändige Zwecke zu ſchätzen*, und ſie nie zu bloſsen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. *Kant* denſelben, im Gegenſatze eines zu *bewirkenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchſte Zweck der ſittlichen Handlungen bezieht ſich alſo allerdings auf die vernünftigen Weſen, aber nicht darauf, daſs dadurch in ihren für uns erkennbaren *Beſtandtheilen*, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, ſondern bloſs darauf, daſs ſie jederzeit als *Zwecke an ſich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen dieſes geſchieht, als Principien einer allgemeinen Geſetzgebung gelten können. Alſo hat der Schluſs, daſs in Anſehung der vernünftigen Weſen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindeſten Grund, ſondern der höchſte Zweck eines jeden vernünftigen Weſens iſt vielmehr kein anderer, als der, *moraliſch gut* zu ſeyn. Bloſs dieſes letztere iſt es, was den vernünftigen Weſen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verſtattet, ſondern über allen *Preis* unendlich erhaben iſt, und was alſo ihre eigentliche *abſolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, ſelbſt die höchſte Verſtandes- und Vernunftcultur, ja die gröſseſte erworbene Fertigkeit in Einſchränkung des untern Begehrungsvermögens, z. B. Mäſsigung der Begierden, Selbſtbeherrſchung, Standhaftigkeit und nüchterne Ueberlegung, giebt für ſich den vernünftigen Weſen noch keinen abſoluten Werth, ſondern nur einen *Preis*, indem ſie hiedurch bloſs *taugliche Mittel zu mancherley, theils guten, theils böſen Zwecken* werden, mithin gehört auch die höchſte Ausbildung der Kräfte bloſs zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Weſens, denn durch ſie allein wird daſſelbe noch gar nicht eine *Perſon*, oder *Zweck an ſich ſelbſt*, ſondern in Anſehung ihrer iſt es noch immer nur eine *Sache*, die *zu etwas anderm* gut iſt, nur mit dem Unterſchiede, daſs es jetzt zu mehrern und erheblichern Zwecke tauglich, und daher eine Sache von höherm Preiſe wird.

Hr. H. hat dieſes ſelbſt empfunden, wenn er (§. 69. 70.) ſagt: daſs diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menſchen ſind, *nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch ſie *zu einem Ganzen* vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menſchen durch die höchſte Stufe der Ausbildung aller ſeiner Kräfte *in Zuſammenſtimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was ſoll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretiſche* kann nicht gemeynt ſeyn, denn dieſe hat für ſich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen abſoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchſten Cultur derſelben noch immer ſehr unmoraliſche Geſinnungen und Handlungen Statt. Es kann alſo bloſs die *praktiſche* zu verſtehen ſeyn, und ſo meynt es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menſchen und ſeine theoretiſche Vernunft ſelbſt ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in ſo fern, als durch ſie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieſes, läſst ſich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menſchen *zuſammenſtimmen* ſollen. Weit gefehlt, daſs die Ausbildung unſerer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit ſey, muſs alſo vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unſerer Kräfte unſer höchſter Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unſere *abſolute Vollkommenheit*, ſeyn, nemlich um uns dadurch *zur Ausübung ſittlich guter Handlungen deſto tüchtiger* zu machen, denn ohne dieſes iſt ſie nicht einmal *Tugend*, ſondern ohne allen *ſittlichen* und *abſoluten* Werth. Alſo iſt die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menſchen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. *H.* ſie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgeſetze der Sittlichkeit ſchlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches ſie aufſtellt, ſagt eigentlich ſo viel: eine Handlung iſt *ſittlichgut*, wenn ſie alle Menſchen zur Ausübung ſittlichguter Handlungen tüchtiger macht. Iſt aber dieſes; ſo folgt von ſelbſt, daſs die Regel: *verhindere, daſs die Vollkommenheit aller Menſchen nicht gemindert werde*, eben ſo wenig zum allgemeinen Grundgeſetze des Naturrechts tauglich iſt, und es zeigt ſich auch

Digitized by Google

an dem Syſtem des Vf. deutlich, wie ſehr hiedurch, ungeachtet aller ſeiner Scharfſinnigkeit, der wahre Geſichtspunkt unſerer Rechte verrücket wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend ſeyn, dieſes ſichtbar zu machen.

Unter der Vorſchrift: verhindere, daſs die Vollkommenheit *aller Menſchen* nicht gemindert werde, iſt auch dieſe mit begriffen: verhindere, daſs *deine* Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer ſehr oft in Colliſion kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht verſichert bin, daſs im vorkommenden Falle entweder keine Colliſion Statt findet, oder daſs ihre Entſcheidung für mich ausfällt. Hr. *H.* geſteht dieſes ſelbſt, und fügt daher bey der Entwickelung der Rechte nicht nur überall, wo ſich dergleichen Colliſionen denken laſſen, die nöthig ſcheinenden Einſchränkungen bey, ſondern ſetzt auch in einem beſondern Abſchnitte (S. 76 — 80.) die Regeln für Colliſionen umſtändlich aus einander. Allein da die Anwendung dieſer Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdieſs wohl ſelten jemand auch nur wahrſcheinlich zu erkennen im Stande iſt, daſs durch die Erhaltung einer ſeiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten ſehr vieler anderer gemindert werden; ſo würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf bloſser *empiriſcher* Einſicht beruhen, ſondern in den mehreſten Fällen ſo gar höchſt zweifelhaft ſeyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindeſten zweifelhaft iſt, iſt ein Widerſpruch. Denn ein vernünftiges Weſen zwingen, heiſst: es wider ſeinen Willen beſtimmen, d. i. es *nicht als Zweck an ſich*, ſondern als ein *Sinnenweſen*, als *bloſses Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer *Perſon* zu einer bloſsen *Sache* erniedrigen. Eben hierinn aber beſteht die Verletzung der unveräuſserlichen Urrechte des Menſchen. Alſo iſt Zwang an ſich betrachtet gerade das, was das Weſen der *Ungerechtigkeit* ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt ſeyn; ſo muſs ihn nicht nur ein *höheres Geſetz gebieten und dazu berechtigen*, ſondern daſs dieſes ſo ſey, muſs zugleich *apodiktiſch gewiſs* ſeyn, denn bey der geringſten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an ſich höchſt böſe und ungerecht iſt, durch ein höheres Geſetz für erlaubt und rechtmäſsig erklärt wird, ſie dennoch ausüben wollen, wäre äuſſerſt böſe und ungerecht. Soll dieſes aber apodiktiſch gewiſs ſeyn; ſo muſs das Recht zum Zwange bloſs auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz abſolut und unbedingt ſeyn, und mit nichts in Colliſion kommen können; denn ſonſt hinge ſeine Gewiſsheit von empiriſchen Erkenntniſsgründen ab, und könnte daher nie apodiktiſch ſeyn. Eine Colliſion zwiſchen Zwangsrechten iſt demnach nicht möglich, vielmehr beſteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darinn, daſs es ein a priori *völlig beſtimmtes, abſolutes* und *vollkommenes* Recht iſt, was durch keine Colliſion mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, ſondern a priori *ſchlechthin* ſagt: *du darfſt.* Ein Syſtem des Naturrechts, in welchem Colliſionen Statt finden, verräth alſo, nach der Ueberzeugung des Rec., ſicher ein unrichtiges Fundament.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Berlin*, b. Unger: *Ueber Feerey.* Auch ein Beytrag zu den Theorieen des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den ſchon bekannten Gründen keine *neue* und *ſtärkere* hinzuſetzt, ja nicht einmal das ſchon Bekannte durch Kunſt des Vortrags eindringlicher, faſslicher und überzeugender macht. An ſyſtematiſche Ordnung iſt auch nicht zu denken, das Ganze beſteht vielmehr in einem bloſsen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das ſelbſt nicht vollſtändig iſt, wie ſich auch ſchon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen läſst. Der Vf. hat dieſe Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulaſſe, man nach dem Urtheile *gewiſſer Philoſophen*, wie er ſich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und *Feerey* nicht verwerfen könne. Er hebt ſeine Diatribe ſo an, als ob er die Meynung einiger Philoſophen, daſs die *abſolute Unmöglichkeit* der ſogenannten rigoroſen Mirakel vollkommen ſo ſcharf und evident, als irgend ein geometriſcher oder algebraiſcher Satz, bewieſen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg flieſst das Raiſonnement dieſer Philoſophen, die er *Grübler* nennt, mit dem eigenen Raiſonnement des Vf. ſo zuſammen, daſs es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm ſelbſt gebilliget oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und ſtrengen Sinne Gegenſtände für unſer Erkenntniſs ſeyn können? ob es überhaupt einen Erkenntniſsgrund zum Behufe eines Beweiſes für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillſchweigen übergangen; ſtatt deſſen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen beſtritten, die aus der Natur der Erſcheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen ſind, zu welcher die Wunder in Anſehung ihrer Urſache gar nicht gehören; folglich iſt durch dieſen Aufſatz über dieſen Gegenſtand ſo viel wie nichts ausgemacht.

Erbauungsschriften. *Worms*, b. Kranzbühler: *Trauerrede auf Leopold den Zweyten, am Palmſonntage 1792. in der Friedrichskirche* gehalten von *Philipp Lorenz Endemann*, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8. Dieſe Rede iſt über B. d. Weish. 6. v. 26. gehalten. Hr. *E.* hat zum Hauptſatze derſelben *Leopolds wahre Fürſtengröſse* erwählt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge ſchildert er die Geiſteskräfte, Selbſtregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenoſſen, Menſchlichkeit und Selbſtbeherrſchung des verewigten Monarchen und ſucht dann gute Entſchlieſsungen und Geſinnungen in den Seelen ſeiner Zuhörer zu erzeugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Cuno's Erben: *Lehrſätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wiſſenſchaften* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Ein Gleiches zeigt ſich auch bey der Frage: in wiefern ſowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muſs. Rec. ſtimmt Hn. *H.* völlig bey, daſs die bloſse Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch ſeines Zwangsrechts hinlänglich iſt; denn müſste er erſt die Anerkennung deſſelben vom Pflichttragenden abwarten; ſo würde es um den Gebrauch deſſelben ſehr miſslich ausſehen. Allein dieſes kann ſie nur dann ſeyn, wenn das Zwangsrecht ein abſolutes, durch keine Colliſion aufzuhebendes apodiktiſch gewiſſes, Recht iſt, das der Pflichttragende eben ſo wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erſtern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; ſo würde er ungerecht gegen ſich ſelbſt handeln, wenn er ſich von ihm zwingen, und zu einem bloſsen Mittel herabwürdigen lieſse, mithin käme die praktiſche Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, es fände kein anderes Zwangsrecht ſtatt, als das Recht des Stärkern, und der Naturſtand wäre ein *bellum omnium contra omnes.* Beym Grundſatze der Vollkommenheit aber ſind, wie bey jedem materialen Grundſatze überhaupt, Colliſionen, deren Entſcheidung bloſs durch Erfahrung möglich iſt, unvermeidlich; mithin iſt hier ſo wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktiſche Gewiſsheit möglich. Alſo wären in dieſem Falle Zwangsrechte Rechte, die ſich ſelbſt aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu ſanctioniren, als der: was ein jeder als ſeine Vollkommenheit anſieht, das darf er mit Zwang ſich erhalten. Beſonders auffallend zeigt ſich dieſes bey ſeiner Anwendung auf das *Eigenthumsrecht.* Denn nun würde ganz conſequent der Grund deſſelben *allein* auf der *Vorſtellung des Rechthabenden* beruhen, daſs eine Sache ſein Gut ſey, und nur durch ausſchlieſsenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur *Begründung* des Eigenthums *gar keine auſsern Zeichen deſſelben* nothwendig (§. 186.), ſondern zum *Rechtstitel* wäre nichts weiter erfoderlich, als daſs die Sache nicht eines andern Gut ſey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) beſtünde bloſs in der *innern* Handlung, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als ſein eigenthümliches Gut *anzuſehen* (§. 194.). Allein daſs hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und gar unmöglich wird, iſt nicht ſchwer zu erkennen. Denn iſt die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; ſo ſind freylich gar keine äuſsere Zeichen deſſelben nothwendig, aber wie ſtünde es nun 1) um den *Rechtstitel?* woran könnte nun der, der eine Sache als ſein Eigenthum anzuſehen anfängt, erkennen, daſs ſie nicht bereits ein Gut eines andern ſey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturſtande zwey Perſonen eben dieſelbe Sache *in eben demſelben Augenblick* als ihr eigenthümliches Gut anzuſehen anfingen, ohne daſs einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, alſo auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es ſelbſt dann, wenn der eine jene *innere* Handlung *früher* vornähme, als der andere? Gäbe *dieſer* Umſtand den Ausſchlag; ſo wäre *Recht* ein *ſinnliches* Object, das von *Zeitbedingungen* abhinge. 4) Da die Befugniſs, etwas als ſein Eigenthum anzuſehen, nur unter der Einſchränkung ſtatt fände, daſs dadurch nicht die Vollkommenheit anderer *gemindert*, oder die *Mehrung* einer gröſsern Vollkommenheit *erſchwert* würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums ſich auch nur wahrſcheinlich verſichern, daſs dieſes Hinderniſs ihm nicht im Wege ſtehe, da man es vielmehr beynahe als ein Naturgeſetz annehmen kann, daſs im Naturſtande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung deſſelben nothwendig erſchwert wird? Aber keine Wahrſcheinlichkeit, ſo groſs ſie auch iſt, kann ein Zwangsrecht begründen, ſondern hiezu gehört apodiktiſche Gewiſsheit a priori. 5) Am empörendſten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeſte Spur finden kann, daſs bereits ein anderer ſie als Eigenthum angeſehen habe, in Beſitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen ſich verſtatten, und ſich als einen Ungerechten behandeln laſſen ſollte, der nicht praktiſch vernünftig gehandelt, und ſich dadurch zu einem bloſsen Sinnenweſen und Mittel für andere herabgeſetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entſchuldigen, wenn er ſich vielleicht zu tief in die Unterſuchung deſſelben eingelaſſen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftſteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als ſtrenge unpartheyiſche Unterſuchung der Wahrheit iſt; ſo hätte er ſich ſeine Recenſentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Beſcheidenheit die Sache bloſs dem Urtheil des Publikums anheim geſtellt. Allein er iſt überzeugt, daſs er Hn. *H.* hiedurch einen ſchlechten Beweis ſeiner Achtung gegeben hätte, und dies beſtimmte ihn, ihm ſeine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um

Digitized by Google

ihm dadurch Anlaſs zu geben, ſeinem Syſteme, auſser den vielen Vorzügen, die es beſitzt, auch noch diejenige Feſtigkeit und Evidenz zu verſchaffen, die man bisher noch in allen Syſtemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundſätze willen, nothwendig vermiſſen muſste. Da Zwang an ſich betrachtet bloſs deshalb unerlaubt iſt, weil dadurch ein vernünftiges Weſen als bloſses Mittel behandelt wird; ſo iſt von ſelbſt einleuchtend, daſs das höhere Geſetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäſsig erklärt, kein anderes ſeyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menſchen, als ein bloſses Mittel behandelt.* Sollten alſo nicht in dieſem Princip alle abſolute und hypothetiſche Zwangsrechte ſo vollſtändig daliegen, daſs nichts weiter, als eine bloſse Zergliederung deſſelben nöthig iſt, um ſie im vollkommenſten ſyſtematiſchen Zuſammenhange ganz kategoriſch darzuſtellen? Und wenn Hr. *H.* nicht nur zum Beweiſe ſeines Grundſatzes, daſs nur mit der *Erhaltung*, *nicht* aber mit der bloſsen *Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden ſey, ſich, auſser zwey Erfahrungsgründen, die für ſich wenig entſcheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieſes Princip a priori beruft, ſondern ſogar (S. 79. 80.) ſagt: daſs alles, was er ſowohl im *abſoluten* Naturrecht, als auch zur Entſcheidung der in ſeinem ganzen Syſtem unentbehrlichen Colliſionen vorgetragen, ſich *durch dieſes Princip noch viel deutlicher machen laſſe*, läſst es ſich da wohl verkennen, daſs er dieſes ſelbſt empfunden hat, und von der Ausführung dieſer Idee bloſs durch einige ihm zu groſs vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

Neapel: *Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanae* Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieſer Fortſetzung der Cyrill. neapolitaniſchen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umſtändlichern Anzeige der erſten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von dieſem vortreflichen Werke ſchon erwähnt worden. Rec. hat ſich alſo bey der Anzeige dieſer unlängſt erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derſelben einzuſchränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis. Fabric.* Mant. I. n. 1. Dieſe Fangheuſchrecke kam aus dem ſüdlichen Amerika zuerſt in das Hunterſche Cabinet nach London. Nach Hn. *Cirillo* iſt ſie überall in dem ganzen neapolitaniſchen Gebiete anzutreffen. Hier iſt *das Weibchen* abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore eſt fuſco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica Linn.* Die *Variet.* mit ſtahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuoſa. Fabr.* Mant. I. n. 13. Iſt die wahre *Cicind. flexuoſ. Fabr.* gewiſs nicht! Auch iſt ſie weder die *Cicind. lunulata* noch *lurida F.*, ſo wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. ſinuata Schneideri* bekannte! Auf dieſe Cirilloſche Cicind. paſst keine Beſchreibung der eben genannten, ſondern ſie iſt *neu*, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta.* *Neu! — thorace tereti planiuſculo, elytris pedibusque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus* F. In Oſtindien ſowohl als an der Küſte von Amalfaea und Stabie zu Hauſe. Fig. 6. *Acheta capenſis F.* Auch um Neapel, wiewohl ſehr ſelten. Fig. 7. *Mylabris 10punctata F.* Fig. 8. *Mylabris 12punctata. Neu! — Atra elytris teſtaceis punctis ſex nigris.* Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis. F.* Dieſe Abbildung iſt entweder nicht ſo correct wie die *Laichardingſche* im *Fueſli'ſchen* Archiv (2tes Heft tab. II.), oder iſt eine Abänderung von ſelbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln ſind nicht durchgehends *aurantiae* oder *fulvae*; auch fehlt die *lineola albida* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha ruricola F.* *A nemine depicta ſpecies*, ſagt zwar Hr. *Cirillo*, dies iſt aber unrichtig, weil dieſe Abbildung nicht die *erſte*, ſondern ſchon die *vierte* iſt. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata F.* Auch in Apulien zu Hauſe. Die *Fabriciſche* Beſchreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus. Neu! ſcutellaris ovatus, griſeo-fuſcoque varius, ſcutelli baſi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius F.* und dem *C. griſeus L.*, das Schildchen iſt hier aber eben ſo lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex aeruginoſus. Neu! ſcutellaris rufus, thorace obtuſe angulato antice teſtaceo, pedibus teſtaceis.* Fig. 4. *Locuſta falcata*, ebendieſelbe, deren *Linné* Faun. Suec. n. 2283. *cauda enſifera recurvata* gedenkt, und von der er ſagt: *audivi, ſed non vidi hoc inſectum in patria.* Hr. C. beſtimmt ſie zum erſtenmale ungemein richtig: *viridis elytris baſi ocellatis, antennis longiſſimis, alis apice coleoptratis.* Fig. 5. *Bombyx candida.* Scheint neu zu ſeyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque coſtale nigris.* Iſt noch einmal ſo groſs wie *Tin. evonymella*, und hat auſserdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. nivearia F.* und *niveata Scop.* Fig. 6. *Tiphia femorata F.* Vielleicht nur Geſchlechtsunterſchied? Fig. 7. *Noctua clavata. Neu!* Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa Linn., excepto colore argenteo maculae flexuoſae.* Sie wird alſo beſtimmt: *N. criſtata, alis deflexis fuſceſcentibus margine cinereo: anticis charactere flexuoſo argenteo clavaeformi* Fig. 8. *Noctua parallela. Neu!* Aehnlich der oſtindiſchen *N. geometrica F.* Syſt. ent. n. 87., ſie unterſcheidet ſich aber durch nachſtehenden Charakter: *criſtata, alis anticis margine elevato cinereo, diſco nigro, faſciis duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus. Neu! ſcutellaris griſeus thorace antice concavo bicorni, cornubus obtuſis apice nigris. Hab. in Apuliae Siſymbriis.* Fig. 10. *Cimex nervoſus. Neu! ſcutellaris flaviçans, thorace ſcutelloque nervis elevatis longitudinalibus albidioribus. Hab. in Carduis.* Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis.* Hier das *Männchen* zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla 5maculata. Neu!* Vieles ähnliche mit der *M. europaea.* Sie wird alſo beſtimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea Linn.* Fig. 4. *Cimex ſemipunctatus.* Fig. 5. *Acheta italica Fabr.* Fig. 6. *Acheta italica. Habitus certe praecedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes.* Hr. C. hält dieſe *Fabric.* gleiches Namens für einerley. Jene iſt aber um

Ca-

Digitized by Google

Cayenne zu Hauſe. Die Augen ſtehen alſo: ::::. — Fig. 8. *Curculio algirus F.* Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur ſeine verſchiedene Gröſse auszeichnen ſoll. Fig. 9. *Bombylius ater F.* Die Baſis der Flügel iſt mehr rothbraun, als ſchwarz. Fig. 10. *Noctua ſexmaculata.* Wahrſcheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea ſexmac.* Hr. *C.* erinnert aber, daſs ſie daſelbſt unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala F.* Eine nicht zum beſten gerathene Abbildung dieſer Lytta, die Hr. *C.* noch überdies nur für eine *Abänderung* der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita F.* Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata.* Hier nur *die Larve* des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Inſects. Fig. 2. *Apis luctuoſa Scop.* Fig. 3. *Apis punctata F.* Fig. 4. *Reduvius iracundus F.* Beide erſt genannte Arten ſcheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verſchieden zu ſeyn. Fig. 5. *Cimex ſpiniger F.* Fig. 6. *Reduvius albo-faſciatus.* *Neu!* — *antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griſeis, abdomine nigro faſciis quinque albis.* Fig. 7. *Aranea ſenoculata. Linn. et Fabr.* Fig. 8. *Mutila ſexmaculata.* Aus Apulien. *Neu! nigra, fronte thoracisque dorſo rufis, abdomine maculis ſex faſciaque albis.* Fig. 9. *Curculio barbarus F.* Fig. 10. *Andrena hirſuta Fabr.* Auf den nächſtfolgenden Kupfertafeln verſpricht Hr. *Cirillo* folgende neapolitaniſche ſeltene Inſecten abbilden zu laſſen: 1. *Aſilus ferox.* Erax ferox *Scop.* 2. *Aſilus punctatus Fabr.* 3. *Syrphus crabroniformis F.* 4. *Syrphus bifaſciatus.* Conops bifaſciatus *Scop.* 5. *Syrphus arbuſtorum F.* 6. *Cimex nigricornis F.* 7. *Apis maculata F.* 8. *Cimex pedemontanus F.* 9. *Aſcalaphus italicus F.* 10. *Melolontha villoſa F.* 11. *Scolia interrupta F.* 12. *Aſilus Diadema F.* 13. *Seſia marica F.* 14. *Syrphus trifaſciatus.* Conops trifaſciatus *Scop.* 15. *Apis haemorrhoa F.* 16. *Nomada ruficornis F.* 17. *Apis villoſa F.*

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *L. G. Scriba Beyträge zur Inſektengeſchichte.* Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In dieſem zweyten Hefte kommen folgende entomologiſche Aufſatze vor. 1) *Verſchiedene Spinner* von *M. B. Borkhauſen.* *Ph. B. biſtrigata. Zweygeſtreiſtiger Spinner.* Viel ähnliches mit der *Chaonia* des *Wienerſyſt.* Hr. *B.* beſtimmt denſelben alſo: *B. alis deflexis griſeis: ſtrigis duabus undatis albidis, lateribus averſis fuſco-inductis.* Die wohlgerathene Abbildung dieſes Spinners klärt das unverſtändliche und nicht gut geſagte *lateribus averſis fuſco inductis* auf. — *Ph. B. Meligona. Aſchgrauer ſchwarzfleckigter Spinner.* *Das ſchwarze Eck.* Eine neue Art! Nicht iſt die *macula apicis nigra tripartita* — es ſind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander *abgeſonderte* ſchwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muſs aber oben oder unten zuſammenhängen. Hier iſt das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar *einerley Farbe.* Nach der Beſchreibung ſind die erſtern *ferrugineae*, der andere *flavum.* — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu überſehender dreyekigter ſchwarzer Fleck, der allerdings das ſeinige mit zur nähern Beſtimmung dieſes Spinners beytragen kann. Hr. B. ſagt aber nur *thorax niger, humeris cineris.* Rec. würde vorſchlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra.* — *Ph. B. Querna. Hageichenſpinner.* Sehr wahrſcheinlich auch die *Fabric. B. Querna.* Hr. B. hat Recht, wenn er ſich durch das Fabric., *quarum baſeos minima,* nicht abhalten lieſs, die ſeinige dennoch dafür zu halten. Es iſt bekannt genug, wie oft und mannichfaltig dieſe Zeichnungen hier variiren. *Ph. B. auſtera. Röthlich grauer braungezeichneter Spinner.* Der Wiener *B. auſtera*, verſchieden von der Eſperſchen. — *Ph. B. Dodonaea.* Die nemliche, die *Eſper* (tab. 60. fig. 1 — 3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Dieſe Spinner ſind ſämmtlich nebſt einer ſehr merkwürdigen Varietät der *B. Hebe* auf Tab. VII. ſehr ſchön abgebildet. 2) *Fortſetzung der Beſchreibung verſchiedener Käfer* von *L. G. Scriba.* Ueber einige Arten der *Caſſida*, wie: *vibex, nebuloſa, faſtuoſa, nobilis;* und *Coccionella*, wie: *ocellata, Argus, 5punct. mutabilis, variabilis, impuſtulata, ribis, aurita, renipuſtulata, unifaſciata* und *6puſt. var.* giebt Hr. *Scr.* ſolche Aufklärungen, die hoffentlich jedem, der ſich mit Unterſuchung dieſer, allerdings einer ſo ſorgfältigen Muſterung werthen, Geſchöpfe abgiebt, willkommen ſeyn müſſen, nur hier keine beſondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulaſſen, in welchen es dem Vf. geglückt iſt, ins reine zu kommen. Hr. *Scr.* hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden laſſen, aber gerade ſo, wie ſeine im erſten Hefte beſchriebenen Käferarten, weswegen ſich auch Rec. auf ſein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muſs. Es iſt doch ſonderbar, daſs gerade die Käferarten in dieſem Werke ſo unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich ſchwerer und mühſamer zu behandelnde Inſecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgeſtellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben dieſe Sorgfalt, ſie verdienen es in dem Verhältniſſe der Genauigkeit und des Fleiſses, mit dem ſie der Vf. beſchreibt. 3) Hr. Licent. *Brahm* liefert die Beſchreibung und Naturgeſchichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienerſyſt. mit beyfallswürdiger Genauigkeit und Vollſtändigkeit. Sie iſt ſeither faſt durchgängig verkannt worden. Auch dies ſetzt Hr. *B.* mit vielem Scharfſinn auseinander, und zerſtreut die bisherigen Zweifel über dieſe *E.* auf eine ganz befriedigende Art in ſeinen hierüber angeführten kritiſchen Bemerkungen. *Ph. N. Capſincola. Lychnisſaameneule*, von *Ebendemſelben.* Beide Arten ſind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) *Ph. N. Ypſilon. Sarbaumeule*, beſchrieben von *M. B. Borkhauſen.* Der Vf. hielt dieſe Eule anfangs für *N. Nux atrum*, welchen Namen ſie auch auf der Kupfertafel, auf der ſie abgebildet worden, führt. — *Ph. N. Ulula. Das Kautzchen*, von *Ebendemſelben.* Minor Bombyce Morione et inter Bombyces alis reverſis facile *minima.* 5) *Ph. Tin. Onosmella. Die Lotwurzſchabe*, vom Licent. *Brahm.* 6) *Verſchiedene Eulen beſchrieben* von *M. B. Borkhauſen.* Sie ſind *Ph. N. Gilvago.* Die *N. Croceago* des Wienerſyſt. *Eſper* nannte ſie ſonſt *N. flaveſc.* — *Ph. N. Flavago* oder Eſpers *N. Togata.* — *Ph. N. Fulvago.* — *Ph. N. Porphyrea.*

Digitized by Google

phyrea. Hier die Naturgeſchichte von der Raupe an. Dieſen Namen trug einſt, wie ſich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher *Fabric.* in ſeiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Eſpers* Porphyrea gehört nicht hieher, welches auch ſchon durch das? angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea.* Hr. B. läſst es unentſchieden, ob dieſe ferruginea, auch die, des *Wienerſyſt.* ſey. *Ph. N. Algae. Ph. N. Uncana.* Dieſer ehemalige Linnéiſche Spanner ſteht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an ſeiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den Pyralid. genannt hat. *Ph. N. Sulphurea.* Der auf der Kupfertafel ſtehende Name *N. trabeata* iſt in dieſen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen ſind auf Tab. X. eben ſo ſchön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) *Einige netzflüglichte Inſecten* (*Neuroptera*), von *Ebendemſelben. Panorpa Coa F. Aſcalaphus barbarus.* Eine neue Art! *Aſcalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicorne Linn.* (Myrmeleon longicornis. Muſ. Lud. Ulr.) *Aſcalaphus barbarus F.* Pap. Macaronius oder Myrmeleon Macaron. *Schrank.* Hr. *Borkh.* bemüht ſich mit ſehr vielem Fleiſse *Irrthümer zu rügen, welche in der Geſchichte der Askalaphen von den Autoren ſind begangen worden, und wodurch die Geſchichte dieſer Geſchöpfe ſehr in Verwirrung gerathen iſt*, und Rec. glaubt auch, daſs es ihm, beſonders was dieſe Arten betrifft, vollkommen gelungen ſey. *Linnés Myrmel. barbar.* iſt nicht *Fabr. Aſcal. barb.*, ſondern deſſen *A. auſtralis.* — *Myrmel. ocellat.* und *nemauſ.* Beide neu, und aus der reichen Gerningſchen Sammlung. Auf Tab. IX. ſind die Arten dieſer Neuropteror. ſehr kenntlich und ſchön abgebildet worden. 8) *Beſchreibung einiger Eulen*, vom Hn. Licent. *Brahm.* 1) *Ph. N. Diffinis. Die Feldulmeneule.* Dieſe ſehr ſchöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne geſteht, weder die Hübnerſche noch Eſperſche Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der muſterhaften vollſtändigen Naturgeſchichichte dieſer Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipſacea. Mengelwurzeule.* Rec. will Hn. B. ein zwar ſehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieſer Eule mittheilen, welches in dem höchſt elenden Gladbachſchen Werkchen anzutreffen iſt. Daſelbſt iſt ſie auch, aber man weiſs wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der *rare Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieſer hier die Naturgeſchichte. So übertrieben beſcheiden Hr. B. ſeinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Eſper* abmiſst, ſo ſtrenge rügt er eine Verirrung, die der ſel. *Statius Müller* bey Beſchreibung dieſer Phal. zu Schulden kommen lieſs. *St. Müller* that gewiſs, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, ſo wenig als von ihm jene hellern entomologiſchen Einſichten und Erfahrungen, die ſich nur derjenige verſchaffen kann, der ſich inniger, wie Hr. B., mit dieſem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch ſtrauchelte er *hier* nicht *allein.* 3) *Ph. N. Affinis.* Die *Rüſtereule.* Auch hier nicht bloſs trockne wörtliche Detaillirung, dieſer weit richtiger, als von *Eſper* und *Hübner* vorgeſtellten Eule, ſondern abermals eigentliche fruchtbare Naturgeſchichte. 4) *Ph. N. Albipuncta.* Wegricheule d. W. Eben ſo wie die vorige, mit ſteter und genauer Hinſicht auf das, was die eigentliche natürliche Geſchichte dieſer Eule vorzüglich aufklärendes über *ſie* giebt, beſchrieben.

Jena, in Comm. der akad. Buchhandl.: *A. J. G. C. Batſch*, Prof. Jenen., *Teſtaceorum Arenulae marinae tabulae ſex priores*, ad opus teſtacea minutiora hucuſque nota, vel nondum in ſcriptis divulgata, accuratius deſignata complectens elaborandum, ſpeciminis loco, ſecundum naturam delineatae et aeri inciſae. 1791. 4.

Ebendaſ.: *Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des Seeſandes*, gezeichnet und geſtochen von *A. J. G. C. Batſch.* 1791. 4to. (Pränumer. Pr. ſchwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, daſs der würdige Hr. Prof. *Batſch* willens iſt, den kleinſten Schaalthiergehäuſen, die, wahrſcheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht ſo unterſucht und beſtimmt worden, wie ſie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und ſie darinn auf eine Art zu unterſuchen und darzuſtellen, wie bisher von keinem ſeiner Vorgänger geſchehen iſt. Von dieſem Werke ſind gegenwärtige ſechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. ſehr beſcheiden *ſpeciminis loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze ſo ankündigen, daſs ſie auf alle Weiſe den Wunſch recht dringend erregen, daſs bald wenigſtens ein Theil des Ganzen erſcheinen möge. Hier werden vorläufig *nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schaalthiergehäuſe* vorgeſtellt. Die Kupfertafeln, ſo wie die eigenen Beſtimmungen des Vf., verrathen eine Meiſterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Erfurt*: *J. Jak. Erbſtein* Uffhovena - Thuring. diſſ. inaug. medica *de aſcite.* 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wiſſenswertheſte von der Bauchwaſſerſucht mit ziemlichem Fleiſs zuſammengetragen und auf manchen Gegenſtand aufmerkſam gemacht, den man ſonſt in kleinen Schriften über dieſe Krankheit ſelten entwickelt findet, z. B. auf die Lehre von der ſchnell entſtehenden und ſchnell ablaufenden Bauchwaſſerſucht. Purganzen, die ſtärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieſer Krankheit nicht angewendet wiſſen: er hätte aber doch die in Fällen, wo ſie angezeigt ſind, bewährt erfundenen ſtärkern Abführungsmittel, z. B. das *gummi guttae*, nicht übergehen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Goettingen, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten.* Von *M. Carl Fr. Stäudlin*, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. 1791. 8. 390. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klaſſiſche Philologie gereinigten Geſchmack, beſonders durch Zuſammenſtellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelöſt wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Beleſenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl ſelbſt von manchen Theologen wenig geleſenen und noch weniger verſtandenen, Schriften. Denn ſoweit hat es die äuſſerſt inconſequente Zurückſetzung jener Denkmale der ältern Offenbahrungen des Jehova gegen die neuteſtamentlichen doch immer auf das A. T zurückweiſenden Offenbarungsſchriften bereits gebracht, daſs ſelbſt akademiſchgelehrte Theologen nicht nur die gröſsere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verſtehen können, — denn dies konnte ſo mancher alte Theologus auch nicht, — ſondern daſs ſie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wiſſenſchaft nichts zu vermiſſen ſich überreden; in einer Wiſſenſchaft, welche doch, wenn ſie nicht gelehrte Kenntniſs der unter dem hebräiſchjüdiſchen Volk entſtandenen Offenbarungen iſt, gerade das gewiſs nicht iſt, was ſie nach den Unterſcheidungsmerkmalen der poſitiven Theologie der Chriſten ſeyn ſoll! Die 1. Abh. erklärt *die Stelle Jeſ. LII, 13 — LIII, 1 — 12.* als einen Geſang auf den gewaltſamen Tod des *Jeſaias*, welchen dieſer mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, ſehr angeſehene Prophet unter Manaſſe, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben ſoll. Grotius und lange vorher *R. Saadias Haggaon* haben in eben dieſer Stelle die Leiden des Propheten *Jeremias* zu finden geglaubt. Der erſtere glaubte aber doch auch mit ſeiner Deutung die Beziehung auf den Meſſias im *Tractatus de veritate relig. chriſt.* vereinigen zu können. Mit vieler Geſchicklichkeit ſucht *Hr. St.* jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jeſaiah und gewiſſe Parallelen von den harten Schickſalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für ſeine Hypotheſe anzuwenden, welcher wir am allerwenigſten die Erklärung des Philippus an den religiöſen Kämmerer der Königin von Meroe (Apoſtelgeſch. 8, 28-36.) entgegen ſetzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und *alle* Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wiſſen können! Der vom Feſt zurückreiſende äthiopiſche Hofjunke nemlich hat zwar ganz unläugbar die Verſe 7. 8. aus dem LIII Kap. in ſeinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut geleſen und dieſer iſt ſicher von dieſer Stelle *ausgegangen* (αρξαμενος απο τ. γραφης ταυτης Act. 8, 35.), um auf die heilsvollen Erzälungen von Jeſus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey dieſem „Davonausgehen" genommen habe, iſt von Lucas *mit keinem Wort* bemerkt. Ohne Anſtand *konnte* ſie alſo wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade dieſe geweſen ſeyn: *Allerdings ſpricht der Prophet von ſich ſelbſt*, aber ſo geduldig, unſchuldig und gottesergeben, als nach Jeſ 53. 7. 8. der alte groſse Prophet Jeſaiah in ſeinen Tod gegangen iſt, eben ſo und auch mit groſsen glücklichen Folgen für ihn und andere iſt der noch weit gröſsere, Jeſus, in unſern Tagen geſtorben u. ſ. w. „Daſs es überhaupt dem Ph. nicht ſowohl um den Text des Jeſ. als um die Wendung, auf Jeſus zu kommen, zu thun war, iſt ſchon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Verſion, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbeſſerung angenommen wird. „Die II Abh *Dan. IX, 24-27. nach Parallelſtellen erklärt*," nimmt fürs erſte mit Harenberg K. XI. 21—45. als Gemälde von den Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unſerm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel ſich durch die Beobachtung heben laſſen, daſs natürlich Epiphanes und ſeine Thaten nach dem Geſichtspunkt und den Nachrichten geſchildert werden, die einem Judäer aufgefallen waren. Eben ſo richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechiſch ſyriſchen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, beſ. K. 7. 8. ff. 8, 9 14. herabſteigen. Nach dieſen Parallelen alſo wird erwieſen, daſs auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomaden auf dieſen deſpotiſchen Verbreiter des Heidenthums unter den Juden ſich beziehe, und mit ſeiner Tempelentweihung, der Maccabäiſchen Wiederherſtellung des Opferns gerade nach 3½ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit ſeinem Tode ſich als erfüllt zeigen laſſe. Wie natürlich dieſe Erklärung im Ganzen des Textes liegen müſſe, ſieht man auch aus dem äuſsern Grund, daſs zu einerley Zeit Hr *Eichhorn* im III Bande ſeiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben dieſe Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. *St.* völlig übergeht, die chronologiſchen Punkte ins klare zu bringen geſucht hat. Dieſe ganze Deutung, daſs die *griech*, nicht die römiſche, Monarchie die letzte iſt, von welcher Daniel ſpricht, weil gerade Antiochus zu dieſer Monarchie, als dem *vierten* Thiere, gehörig geſchildert wird, (K. VII 20 21.) verdient die aufmerkſamſte Prüfung. Denn offenbar läſst Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie das

das Univerſalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Univerſalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher keine Nation des Erdbodens leicht widerſtehen ſollte. Man ſieht alſo von ſelbſt, welchen Einfluſs dieſe Deutung, wenn ſie feſt ſteht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müſſe. Bis jetzt iſt ſie weder von Hn. *Eichhorn* noch von Hn. *St.* in dieſer Beziehung aufgeſtellt worden. Soviel Rec. ſehen kann, hätte ſie den Vf. zu einem entſcheidenden Reſultat in der IV. Abh. „*über den Urſprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rückſicht auf die 6. letzten Kapitel deſſelben*" führen können, wo er einige ſonſt aufgeſtellte Hypotheſen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, daſs das Buch Dan. erſt ſpät geſammelt und vielleicht ſeinem hiſtoriſchen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer gefloſſen ſey, wenigſtens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieſes ſehr behutſam dargeſtellte Reſultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwieſene Datum, einen vielleicht zu groſsen Einfluſs: daſs auf die ſechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Teſt. häufig, auf die ſechs erſten aber nie zurückgeſehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Chriſtus und den Apoſteln, noch bey ihren Zeitgenoſſen, noch bey allen ſpäteren Juden geringgeſchätzt worden iſt. Die 2 nächſtfolgenden Abhandlungen: *über die ſymboliſchen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Viſionen* laufen durch alle Propheten hin. Durch ſo gehäufte und ganz durchgeführte Beyſpiele müſste wohl der ſtrengſte Literalexegete über dieſe ſo ſehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik ſich aufklären laſſen. *Bemerkungen über Stellen des Jeremias* ſchlieſsen dieſe empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen; *Geheime Geſchichte des Philoſophen Peregrinus Proteus. Von C. M. Wieland.* Erſter Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienſt der reinſten und flieſsendſten Sprache, das Verdienſt einer planen Philoſophie, einer gewiſſen *ſmoothneſs* in dem Raiſonnement ſowohl als in der Einkleidung, iſt der charakteriſtiſche Zug des Wielandiſchen Genius; weit entfernt durch das Alter geſchwächt zu werden, ſcheint dieſer Schriftſteller in ſeinen letzten Werken an Conſiſtenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in ſeine Individualität überzutragen. Selbſt als Kunſtwerk wird *die geheime Geſchichte des Peregrinus Proteus* unter den proſaiſchen Schriften des Hn. *W.* vielleicht die erſte Stelle behaupten. In ſofern ſeine herrſchende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in ſofern ſcheint der hiſtoriſche und kritiſche Theil dieſer Schrift nur Vehikel oder Gerüſt zu jener Idee zu ſeyn. Aber die antiquariſche Beziehung, in welcher dieſer Theil bearbeitet iſt, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* iſt ſo meiſterhaft mit dem Ganzen verſchmolzen und ſo vortrefflich ausgeführt, daſs keines dem andern ſchadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden ſcheint. Wie die Philologie bey dieſer Art, ſie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältniſſe erhält auch die Philoſophie durch dieſe lebendige, und ſo vielfältig anziehende Einfaſſung einen neuen Werth und einen beſtimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in ſeinen Schriften als einen argen Böſewicht, als einen plumpen Charlatan geſchildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen ſie ſich beide in Elyſium wieder; ſchon der Umſtand, daſs ſie dieſen ſeligen Aufenthalt mit einander theilen, ſetzt den verläumdeten Proteus in einen groſsen Vortheil, um zu beweiſen, daſs ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philoſophen, vor dem erklärten Feind alles Ueberveruünftigen, alles Ueberſinnlichen, ſeinen ganzen, ſonderbaren, der Verfolgung eines Hirngeſpinſtes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt ſich von jeder Anklage, welche ſeine Antriebe und ſeine Handlungen verdächtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt ſich überall als Betrognen, und ſeine Geſchichte macht einen vollſtändigen pſychologiſchen Curſus über die Schwärmerey, in ihren häufigſten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben ſie auch in Elyſium getreu; nur äuſsert er ſich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt ſich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Kataſtrophen der Schwärmerey; der Auflöſung des geiſtigen Selbſtbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwürkung fremder Klugheit und Liſt. Jeder neue Weg den er einſchlägt, um zu ſeiner *Eudämonie*, zur freyeſten geiſtigen Exiſtenz, zu gelangen, führt vor eine dieſer beyden Gränzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten ſeines neuen Freundes als Belege zu ſeiner Verachtung alles deſſen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menſchenverſtand nicht zu faſſen iſt, anſieht: ſo nimmt Proteus die Denkungsweiſe, welche ihn auf dieſe Abwege geführt hat, ſo groſsmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrſte und Beſte, was über Schwärmerey gedacht werden kann, ſcheint uns gleichſam zum Reſultat dieſer Behandlung zu werden. So hell und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, ſo bleibt ſein Geiſt, geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vonnöthen war: er bleibt ein Geiſt, der ſchwärmen *muſste*, wie Lucian ein Geiſt bleibt, der nicht ſchwärmen *konnte*. In ſofern wiederfährt alſo in dieſem Werk, das vor allen erſinnlichen Verirrungen der Schwärmerey ſchützen kann, der Schwärmerey ſelbſt zugleich ihr vollkommnes Recht; ſie bleibt das nothwendige Geſetz jeder Seele, die für ſie gebildet iſt, ſie behauptet einen gleichen abſoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr ſelbſt zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Würkungen längſt für Dunſt und Lüge anerkannt iſt.

Es iſt der groſse Vortheil dieſer dramatiſchen Methode über die didaktiſche, daſs aller Schein von Einſeitigkeit vermieden wird, daſs die Begriffe, gleichſam Spie-

Digitized by Google

ſpielend hin und her geworfen, in allen ihren Beziehungen erſchöpft werden, daſs die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künſtlers an Werken dieſer Art ausmachen, ſelbſt dem Weſentlichen des Gedankens deſto mehr zu gute kommen, je beſſer ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie iſt aber auch faſt nur das eigenthümliche Talent *des* reifen und hellen Kopfes, der ſeinen Stoff beſſer zu umfaſſen als zu durchdringen verſteht, dem es leichter wird, verſchiedne Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und ſich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieſer Schrift der Zweifel entſtehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als ſie in dieſem Dialog, beſonders durch die nahe Zuſammenſtellung ihrer höchſt menſchlichen Schickſale mit ihren *dämoniſchen* Träumen, erfahren muſs? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weiſen Schwärmers — und daſs wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu ſündigen, iſt ja ſein groſses Verdienſt — geſchwebt hat, wie es die höhere Wahrheit ſelbſt vielleicht gefordert hätte?

Die Manier des Vf. iſt indeſſen zu ſehr ihm eigen, und als ſolche zu vollkommen, als daſs Recenſent dieſe Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen möchte, daſs ſie auſser den Gränzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen ſich die Kunſt mit Hrn. *W.* eher zu verſtändigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unſern Schriftſtellern zu ſeyn, der es ſich am angelegenſten ſeyn lieſs, die franzöſiſche Leichtfertigkeit mit dem ſpröderen Stoff unſrer Sprache, und vielleicht unſrer ganzen Cultur zu vereinigen, hat Hr. *W.* auch in dieſer neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in ſeinen vorhergehenden. Die meiſten Abentheuer des Peregrinus Proteus drehen ſich, ſo unſchuldig der heilige Schwärmer auch dabey iſt, um Galanterien; und Lucian ahndet, ſeinem Charakter gemäſs, die Entwickelung dieſer Begebenheiten meiſtens ſchon in ihrem Urſprunge ſehr ſicher vorher, und *hat*, ohngefähr wie *Mephiſtopheles* im *Fauſt*, ganz vorzüglich *ſeine Freude dran.* Der philoſophiſche Sinn und der poetiſche Werth dieſes Contraſts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cyniſmus hat zu wenig Kunſtverdienſt, um die Wirkung zu thun, die von dem Contraſt zu erwarten war, um die Delicateſſe und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität beſticht. Die Auftritte, die ſeine Laune in Bewegung ſetzen, ſind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben iſt es, wo das Beſtreben des Hn. *W.* ein gewiſses *goût du terroir*, das uns die Franzoſen in dieſem Fache beſonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen ſchien. Seine Verführungskünſte ſind alltäglich und gleichen ſich alle unter einander; die feingemiſchte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er ſchreibt, mag dieſe Künſte, wenn ſie ſo für ihre Quinteſſenz ausgegeben ſcheinen, nicht mit dem gröberen Theil der Menſchheit theilen. Seine Schilderungen ſind, mit den Gemälden andrer Meiſter in dieſer Manier verglichen, weder ſo warm, noch ſo muthwillig, noch ſo tief in die Metaphyſik der Sinnlichkeit eindringend, daſs die Kunſt oder die Philoſophie ſie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniſs gegen Peregrinus Proteus läſst ſich überhaupt mit dem Verhältniſs des Mephiſtopheles gegen Fauſt vergleichen; und unſtreitig iſt Mephiſtopheles ungleich frecher als der abgeſchiedne griechiſche Philoſoph. Aber Mephiſtopheles iſt frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch ſeine Luſtigkeit öfter einem Deutſchen *Schach Baham* auf dem Katheder oder in einer Reichsſtadt, als einem Weiſen aus der gebildetſten Nation der Welt. Mephiſtopheles läſtert, weil er ein Teufel iſt, Recht behält er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern laſſen wir dieſes Weſen Recht behalten, das mit ſeiner zermalmenden Erkenntniſs doch ſo viel *ſchlechter* da ſteht als der Menſch? Der Dichter hat bey dieſer abentheuerlichen Compoſition, oder vielmehr dieſem Torſo, die Phantaſie ſeiner Leſer immer für ſich; das Gefühl und der Verſtand laſſen ſich, indem ſie ſo ſonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantaſie willig unterordnen, und man mag bloſs kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Groteske hergiebt, oder man verfolge die luſtige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den ächteſten und reichſten Genuſs. Lucian hingegen wird mit ſeinen platten Wahrheiten oft überläſtig, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Geſellſchaft nicht artig genug iſt. Er hat es ſchlimmer als ſein Nebenbuhler mit dem Pferdefuſs, die Hälfte von dem, was dieſem hingeht, iſt für ihn ſchon *unanſtändig;* denn er ſteht unter der Gerichtsbarkeit des Geſchmacks, der ihn nach dem Maaſsſtab der *Voltaire's*, der *Crebillon's*, der *Voiſenon's* richten muſs.

Die Klarheit, welche Hn. *W.* Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieſer Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitſchweifige und verwäſſerte Stellen, bey denen das Beſtreben, alles zu ſagen, an Schwatzhaftigkeit zu gränzen anfängt. Aber der groſse Ruhm, Claſsicität mit Popularität zu verbinden, und mit ſeinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er ſchreibt, die Ehre zu erweiſen, daſs er Feinheit und Cultur darunter mit verſteht; dieſer Ruhm bleibt Hn. *W.* faſt noch immer ausſchlüſslich eigen, und er ſichert ſich denſelben mit jeder ſeiner Arbeiten immer mehr zu.

MAGDEBURG b. Creutz: *Vaterländiſche Eichen.* Eine Lectüre für Männer, von *J. C. Siede.* 1790. 223 S. 8.

Das Buch iſt dem regierenden Herzog von Braunſchweig, *dem groſsen gütigen Menſchenbeglücker, mit dem Wunſche der allergnädigſten Verzeihung in tiefſter Devotion* von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geſchmack kann kein Fürſt verzeihen; und dieſer Sünde hat ſich *J. C. Siede*, Hofmeiſter im Freyherrlich von Steinäckerſchen Hauſe zu Brombi, ſchuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er ſich flüchtet, ſchützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. *S.* mag den Verliebten, dem

Digitized by Google

den Melancholiſchen, den Naiſen ſpielen, er iſt immer gleich erbärmlich. Hier ſind Proben aller Art aus den erſten Blättern:

Wenn ich ſacht zu Bette geh,
In die Finſterniſſe ſeh'
Und mein Athem ſtille weht,
Glänzt vor meiner Phantaſie
Da ein Mädchen Aug' und hie
Wangen wie die Morgenröth.

So ſpricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholiſchen hören:

Ich will mir meinen Sarg beſtellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Hand auf beyde Augen feſtgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
An meiner Leutha will ich ruhn,
Daſs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten weh'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann ſtehſt du da, wie ich.
So hör' ich ſüſse Lieder
Und ſinge neue wieder; —
Nun ſetz' mich über dich!

Der Leſer wolle nicht ungeduldig werden. Er muſs auch noch den Naiſen hören.

Bey meinem lieben Herre Gott

läſst er einen Landmann ſingen

Iſt's heut am Himmel helle,
Es muſs ein groſser Herre ſeyn; —
Wenn unſre Herrſchaft Fremde hat
Da iſt am Fenſter heller Schein:
Ich glaub' daſs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchneſt:

Ich will euch nicht verſtöhren
In euren ſtillen Neſt;
Ihr könnt mein Dach beehren
So Gott uns Leben läſst
Viel Jahre noch in Frieden;
Könnt immer luſtig ſeyn,
Wie Gott es hat beſchieden
Und ſtehn auf Einem Bein.

So *Stans pede in uno* treibt Hr. *S.* ſein poetiſches Unweſen. Einmal wird er gar kriegriſch und läſst acht Preuſsiſche *für Freyheit* in's Feld rückende Schnurbärte in der Nacht mit einander ſingen.

Der erſte Schnurrbart ſingt:

Wie Schwerter hell
Wie Schwerter ſcharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter ſauſsen ſauſt der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand iſt leer
Mir her das Schwert.
Wo's riſs da wachſt kein Haar mehr hin.
Die Scharten reiſsen ſchon in's Fleiſch.

Alle

Wir wetzen es an Menſchenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm iſt ſtark,
Stark iſt das Schwert.
Du helle Mondenſcheibe da
Ich fang dich auf mit meinem Schwert.

Alle.

Fall nieder Mondenſcheibe dort
Und fall auf unſers Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit ſteifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die gröſste Schonung für den Vf. iſt's, wenn man nicht mehr aus ſeinem Buche abſchreibt. Auch die Sünde, daſs der jugendliche Verſuch einer Dame: *der Kirchhof* als Anhang hier abgedruckt ſteht, ruht ſchwer auf ihm, da er dieſen Abdruck veranſtaltet hat. Die Proſe iſt nicht völlig ſo unausſtehlich, wie die Poeſie. Das beſte im Buche iſt aber das Schauſpiel *Hermann und Thusnelda* von *Mnioch*. Eine Ilias poſt Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopſtock! wird man ſagen. Wohl iſt's ein keckes Unternehmen, das aber grade ſeiner Keckheit wegen Aufmerkſamkeit verdient. Von dem Ganzen läſst ſich noch nicht urtheilen, da hier nur die erſten beyden Acte mitgetheilet ſind. Die Diction artet oft in Schwulſt aus. Was heiſst z. E. Trinkt unſre ſcharfgeſchliffnen Lanzen ein! (S. 4. Folgender Geſang iſt wohl der ſchönſte:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten wallt,
Dort wo der Bach, wie unſre Harfen,
Wie unſer Horn der Fluthfall tönt.

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirſch die Thäler füllt,
Wo eure Jagdgeſchoſſe Blitze,
Und eure Roſſe Stürme ſind!

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf.
Sie bringen neue Trinkgeſchirre,
Sie bringen Römerſchädel mit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Stephan Lumnitzeri*, M. D., *Flora poſonienſis*, exhibens plantas circa Poſonium ſponte creſcentes, ſecundum Syſtema ſexuale Linneanum digeſtas. 1791. 8. 1½ Alph. 1 Kupfert.

Aeuſserſt ſchätzbar müſſen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande ſeyn, das man zwar reich genug an vegetabiliſchen Gegenſtänden immer geglaubt hat, von dem man aber in dieſer Hinſicht kaum etwas nur einigermaſsen beträchtliches und zuverläſsiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, daſs das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube ſeyn könne, und daſs man in phytologiſcher Rückſicht nicht auch, beſonders im Verhältniſs der Gröſse und Fruchtbarkeit deſſelben manches aus derſelben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben ſo werth und verdienſtlich wäre, bekannt werden zu laſſen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforſcher Ungarns ſich bisher bekümmerten. Was *Ferber*, *Scopoli* und *Born* im Mineralreich thaten, und einſt *l'Ecluſe* im Pflanzenreich, iſt doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches Hr. von *Jacquin* durch ſeine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeſchichte Ungarns bekannt wurde. Und dies iſt doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, ſehr wenig. Es iſt daher ſehr angenehm zu ſehen, daſs doch nun einmal ſich im Ernſte jemand anſchickt, uns, auſser dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein ſehr lobenswürdiges Beyſpiel zeigt, daſs dieſes Reich es eben ſo verdiene, im Betrachte ſeiner Vegetabilien bereiſt und unterſucht zu werden, woran es ſeiner Gröſse und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiſs keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächſe des *Presburger Comitats* hier aufzählt, iſt der erſte, welcher uns von dieſen Produkten ſeines Vaterlandes eine regelmäſsige ſyſtematiſche Ueberſicht giebt. Von dem *Tyrnauer Comitat* erſchien zwar ſchon im J. 1774 ein Verzeichniſs der daſelbſt einheimiſchen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnavienſis indigenae*, Pars I., (wovon nach Hn. *Lumnitzers* Angabe, der Vf. ein gewiſſer *Sigism. Horvatovszky* ſeyn ſoll, der ſich aber nirgends, wenigſtens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem Linn. Syſtem. Es enthält aber nur dieſer Pars I. die 12 erſten Klaſſen, und ſeitdem iſt kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, ſo tritt Hr. *Lumnitzer* dem bekannt gemachten Vf. dieſer *Fl. tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Praef. p. IV.) ſagt: *cumque praeterea nulla ibi ſynonyma adducantur, et quam minime locus natalis indicetur: videtur mihi Diſſertatio illa nihil niſi inchoatam conſignationem plantarum in botanico illius temporis Univerſitatis regiae, horto obviarum exhibere.* — Auſserdem hat man alle Urſache, mit dem Fleiſse des Vf. zufrieden zu ſeyn, ungeachtet es Rec. ungern geſehen, daſs derſelbe dennoch jene häufigen, ſtets irrigen, auch noch in dem *Syſt. veget. ed. XIV Murr.* ſtehenden generiſchen Beſtimmungen beybehalten, und ſie nicht nach Anleitung der theils dem ſel. *Murray* vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botaniſchen Schriftſteller verbeſſert. Wir führen nur einige an, ohne ſie eben ängſtlich aufzuſuchen. S. 1. *Hippuris*. Dieſer Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeſchrieben, was doch unſtreitig eine *Nux* iſt. S. 4. bey *Circaea* iſt die *Capſula* — *bivalvis*. S. 17 *Polycnemum* hat ein *pericarpium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genennt wird — *Semen*. S. 18. *Iris*. Was man ſeither für *Stigmata* gehalten, ſind es nicht! Der *ſtylus* iſt *petaliformis*, und das Stigma ſitzt auf der Unterſeite. S 57. *Aſperula* hat keine *Semina duo globoſa*, ſondern in einem *integumento globoſo*, ſtecken zween Saamen, wie bey *Galium*. S. 93. Bey *Rhamnus* iſt die Frucht eine *Drupa!* S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapſel*, ſondern eine *thecam antroſam*. S. 156. ſteht *Aeſculus* nicht an ſeinem rechten Orte, er gehört in die 23ſte Klaſſe vor *Acer*. S. 160. Bey *Vaccinium* heiſst es irrig: *filamenta receptaculo inſerta*, da doch die *filamenta* auf dem *germini* ſitzen, welches man ſchon an allen Heidelbeeren ſehen kann. S. 222. Bey *Anemone* ſind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapſeln*. S. 225. Bey *Clematis* muſs es ſtatt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heiſsen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapſeln*, was doch hier wieder *Semina ecaudata* heiſst. S. 227. *Adonis* hat ſtatt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die *Saamen* ſtecken. S. 343. *Leontodon*. Hier ſtehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und ſollten richtiger unter die vom Hn. Präſident *von Schreber* errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden ſeyn. S. 348. *Hierac. echioides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoſo Linn?*

Unter dieſen um Preſsburg von dem Vf. geſammelten 1294 Arten kommen auch verſchiedene ſeltene, doch keine neu entdeckten, Gewächſe vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche *Horvatövszky* ſchon um Tyrnau geſehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieſes beſondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tataria* zwar, doch nicht als einer um Preſsburg einheimiſchen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoxanthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoxanthum*, wenn es auch gleich von

Digitized by Google

von dem Pflanzenſupplemente darunter gebracht worden, ſo wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rec. mit *Hallern* unter *Feſtuca elatior* laſſen! Die kryptogamiſchen Gewächſe hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiſse geſammelt, und in einer groſsen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat die Laubmooſe beſtimmt. Auſser *Bauhin*, *l'Ecluſe* ſind *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Wildenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium perfoliatum Linn.* iſt in einer ſaubern Abbildung vorgeſtellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyſpiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den *zoologiſchen* Seltenheiten dieſes Landes bekannt zu machen!

Regensburg, in der Montag- u. Weiſs. Buchhandl.: *G. A. Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc. *Beſchreibungen* zu des Hn. Dr. *I. C. Schäffers natürlich ausgemahlten Abbildungen Regenſpurgiſcher Inſecten.* Erſter Band. 1791. 20½ Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beſchreibungen derjenigen Inſecten heraus, von welchen der ſeitdem verſtorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in ſeinem bekannten Werk: *Icones Inſector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns ſeinen frühern Verheiſsungen gemaſs, auch mit dem dazu nothwendig erfoderlichen Texte zu beſchenken. Man muſste zufrieden ſeyn, daſs ein anderer gelehrter Entomolog hier an des ſel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über ſo manche theils verkannte, und unendliche Miſsdeutungen veranlaſſende, theils aber auch ganz verfehlte daſelbſt befindliche Abbildungen gehörige Aufſchlüſſe gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der ſel. D. *Schäffer* ganz aufgab, ſelbſt ſeine Kupfertafeln zu illuſtriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man ſchon damals ſo manche gründliche Aufklärung über die nicht ſelten deutungsvollen Schäfferſchen Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden muſste, als irgend einem auch noch einſichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Beſtimmtheit ein Urtheil über ſo manche kaum zu entziffernde, in dieſem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenſtände, über die er ſprechen ſoll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn ſowohl, als auch für das entomologiſche Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun ſo unzähliche Verirrungen, die *Linné*, *Fabricius* und ihre Nachfolger ſammt ihren Nachſchreibern bey Anführung der Schäfferſchen Figuren begingen, ſchon damals gehoben und verbeſſert, und unzähliche Citaten vernichtet, oder beſtimmter gemacht. Dieſes frühere Werk des Vf. kam aber, wahrſcheinlich nur aus eigner Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und ſeitdem hatte derſelbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung ſeines eigenen ſchönen Cabinets, ſelbſt in den Beſitz der vollſtändigen Schäfferſchen Inſectenſammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch ſeitdem ſein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die Schäfferſchen Figuren zu berichtigen. ſo entſtand dieſes in allem Betracht ſehr verdienſtliche Unternehmen, wodurch der Vf. das ihn dadurch um ſo mehr ſchätzende entomologiſche Publicum in den Stand ſetzt, an dieſem, gewiſs auch für ihn vortheilhaften und günſtigen, Ereigniſſen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern Harrerſchen Beſchreibung der Schäfferſchen Inſecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollſtändiger Commentar über ſelbige angeſehen werden darf. Man konnte es ſich von den bekannten Einſichten und dem Fleiſs des Vf. verſprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe ſeines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man ſchon eher von ihm ſchöpfte, und Rec. bezeugt, daſs er ſolche, wo nicht zu übertreffen, doch denſelben gewiſs zu entſprechen geſucht habe. Dieſer neue, die Schäfferſchen Figuren regensburgiſcher Inſecten nun illuſtrirende, Commentar, wovon wir den *erſten* Band anzeigen, iſt der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten Schäfferſchen Werk in Quarto, und mit lateiniſchen Lettern abgedruckt. Es enthält ſelbiger die eine Hälfte der hartſchaalichten Inſecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hiſter*, *Dermeſtes*, *Boſtrichius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hiſpa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Caſſida*, *Chryſomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schäffer. Icon.* vorkommen. In Hinſicht ihrer ſyſtematiſchen Folge hat ſich Hr. *H.* mehr an die, in den Fabriciſchen Schriften beobachtete, gehalten, und in ſo ferne die bey ſeiner erſten Arbeit, wo er ſich mehr den entomologiſchen Grundſätzen des ſel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlaſſen, und das gewiſs nicht zum Nachtheil ſeines ganzen Werks und deſſen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben dieſem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Beſtimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Syſteme gemaſs vorgelegt worden ſind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt ſich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Beleſenheit des Vf. in den beſten ältern und neuern entomologiſchen Werken ein unverwerfliches Zeugniſs ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von deſſen entomologiſcher Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur ſelten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal ſich Rec. überzeugt hat, daſs auch der Vf. unter die ſeltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe ſie ſolche niederſchreiben, vorerſt gehörig nachſehen. Doch zu weitläuftig findet Rec. manche Beſchreibungen von allbekannten, unzählich oft beſchriebenen. Inſecten, wie z. B. von dem *gemeinen Schröter*, ſeinem Gattungsgenoſſen dem *Balkenſchröter*, dem *kleinen Nackenhorn*, dem *S. typhoeus*, *gemeinen Roſskäfer*, dem *Mondſchild* u. a. m. Dagegen ſind die faſt unter jeder beſondern Art ſtehenden kritiſchen Bemerkungen deſto leſenswerther, und aller Aufmerkſamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., daſs es ihm ernſtlich darum zu thun war, jeden Beſitzer des Schäfferſchen Werks gehörig und bündig über die daſelbſt befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, daſs der Vf. manches von andern Schriftſtellern ſchon vor ihm bemerkte,

merkte, hier wiederholen muſste; ſo wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen intereſſirenden Umſtand mit Anführung jeder beſonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Beſitzer der Schäff. *Icon. Inſ.* dieſes Harrerſche Werk mit jenen Figuren ſelbſt wird vergleichen können.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. Drittes Stück. 1791. 6½ Bog. 8.

Hr. Licent. *Brahm* ſetzt ſeine *entomologiſchen Nebenſtunden*, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn ſehr ruhmvolle Art, fort. Hier beſchäftigt er ſich unter der beſcheidenen Aufſchrift: 2) *Etwas über die Schwanzſpitzen der Schwärmerraupen*, mit der Unterſuchung des Endzwecks und Nutzens dieſes Organs, und theilt uns ſeine hierüber angeſtellten ſchönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, ſo geht zuverläſsig nicht die Schwanzſpitze an den Schwärmerraupen bey dem Verpuppen in die Stielſpitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewieſen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielſpitze verſteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzſpitzen bey den Schwärmern und andern dieſen Theil beſitzenden Raupen concentrirt ſich hauptſächlich darinn, wenn man annimmt, daſs dieſer Theil lediglich beſtimmt ſey, die überflüſsig genoſſenen Nahrungsſäfte von der Raupe wieder abzuſondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. ſtützt ſeine nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe auf die bekannte Analogie der Inſecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er ſichs hieraus, warum dergleichen Raupen aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzſpitzen abgefreſſen, und glaubt, daſs nun die hungrigen Raupen in dem Benagen derſelben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geſchmack müſſen gefunden haben, der ſie zu dieſer Handlung verleitet. Der Vf. führt auſserdem ſeinen Satz mit vielem Scharfſinn aus, und wird dadurch gewiſs noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Verſuche anzuſtellen. Die ganze Abhandlung iſt übrigens äuſserſt leſenswerth, und dies um ſo mehr, da dieſe Materie, wie Rec. wenigſtens glaubt, hier zum erſtenmal auf eine ſo gründliche Art zur Sprache gebracht worden iſt. *Lepidopterologiſche Beobachtungen und Berichtigungen*, von *G. L. Scharfenberg*, Paſtor in Ritſchenhauſen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Eſperſche Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey ſich der Vf. als einen ſehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Inſectenkunde, und beſonders deſſen lepidopterologiſcher Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufſchlüſſe erwarten kann. Was aber Hr. *Sch* S. 213. n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äuſsert, kann Rec. wenigſtens nicht für wohlgeurtheilt unterſchreiben. Denn wenn Hr. *Fabricius* des ſel. *Linnés* Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen inne hat; warum ſollte man ſie nicht auf der Stelle adoptiren, geſetzt, daſs man ſich auch anfangs nicht ſogleich daran *gewöhne?* beſſer iſts doch, dem alten Vorurtheile zu entſagen, ſey dies auch mit einiger Beſchwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darüm wärs doch räthlicher, die Eſperſche frühere irrige, wenn ſchon recipirte, Beſtimmung zu verlaſſen, und ſich an die ſpätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers.* Hr. *Scriba* bemüht ſich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verſpätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologiſche Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendemſelben*, — die den Entomologen, eben ſo wie die Scharfenbergſchen, angenehm ſeyn werden, nur hier keine umſtändlichere Erwähnung zulaſſen. Der *Hartmannſche Scarabaeus ſtercoroſus* verdiente eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigſtens, der ihn genauer zu kennen wünſcht, eine ſehr ſchätzbare Entdeckung! *Fortgeſetztes Verzeichniſs der Göttingſchen Spinnen*, von Dr. *F. A. A. Meyer*. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er ſeine Vorleſungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichniſs von den daſelbſt einheimiſchen Spinnen heraus. Rec. iſt erſtes Verzeichniſs, das hier nur fortgeſetzt wird, nicht zu Geſicht gekommen, er glaubt aber doch dieſe Fortſetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geſchichte dieſer Inſecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingſchen Melolonthen von Ebendemſelben.* Um Göttingen traf Hr. *M.* von dieſer Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, ſolſtitialis, brunnea, horticola* und *ruricola* an. — *Reviſion einiger Theile des erſten Hefts der Beytr. z. Inſectengeſch. und der erſten Stücke dieſes Journals von dem Herausgeber.* Hr. *Scriba* vertheidigt ſich hier gegen die Recenſionen ſeines Journals und ſeiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch ſo, daſs Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geſchehen, deſto gewiſſer und umſtändlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortſetzung des Verzeichniſſes der Inſecten der Darmſtädtſchen Gegend*, von *L. G. Scriba*. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

Berlin, b. Vieweg: *Tabellariſches Verzeichniſs der in der Churmark Brandenburg einheimiſchen Schmetterlinge*, von *C. F. Vieweg*. Zweytes Heft. 1790. 4. 12½ B. mit 3 illum. Kupfert.

Die Abſicht und Einrichtung dieſes Werkes iſt bereits bey Erwähnung des erſten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen alſo hier nur dasjenige mit, was dieſes *zweyte Heft* enthält. Auf die *zungenloſen Schmetterlinge*, wovon nur zwo Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimiſch ſind, folgen die *Linneiſchen Noctuae ſpirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Dieſe ſind ſämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beſchrieben worden. Bey den allermeiſten iſt es auch angezeigt, wer ihrer auch auſserdem gedacht hat, wie denn

Digitized by Google

denn in dieſer Abſicht fleiſsig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Eſpers*, das *Wienerſyſtem* u. a. hingewieſen worden. Am Schluſſe dieſes zweyten Heftes (S. 93.) iſt noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für ſich verdienſtlich, ſo wie für jeden Beſitzer dieſes Werks nützlich, war, jedoch noch verdienſtlicher und nützlicher wäre es geweſen, wenn es Hn. *V.* gefallen, dieſen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beſchreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgeſetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob ſie für neue Entdeckungen angeſehen werden ſollen, oder ob ihrer unter eben dieſem Namen, z. B. in dem *Wienerſyſtem*, nicht auch ſchon erwähnt worden. Dies wäre doch für die Folge ſehr zu wünſchen, zumal da man dadurch in den Stand geſetzt würde, die ſehr guten Beſchreibungen des Hn. *V.* zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyſpiel zu belegen, ſo wird S. 58. eine *Noct. thalaſſina* angeführt. Nun fragt es ſich, *welche?* Iſt es die thalaſſina des *Wienerſyſt. Fam. O. n.* 13. *p.* 82., oder die des *Naturforſchers* 9. *St. p.* 119? oder *eine dritte* des Hn. *Viewegs?* Iſt ſie die nemliche, die von Hn. *Borkhauſen* in den *Scribaſchen Beyträgen* (2tes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyrea* beſchrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. *V.* in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens iſt ſich der Werth dieſes Werks, auch bey dieſem zweyten Hefte, gleich geblieben, und beſonders noch dadurch erhöhet worden, daſs verſchiedene ſeltene Eulenarten auf 8 Kupfertafeln in ſehr vorzüglichen Abbildungen vorgeſtellt ſind.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der jüdiſchen pädagogiſchen Druckerey: אבטליון והוא מבוא הלמוד לנערי בני ישראל ולכל החפצים בלשון עבר מאת אהרין בן וואלף חברה לדיברה שוחרי הטוב והתושיה (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräiſch lernen wollen. Von *Aharon Wolfsſohn.* 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf. an einen ſeiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedländer* an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräiſche Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeſchichte, Geſchichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück ſind einige jüdiſchdeutſche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdiſchdeutſches Wortregiſter. Die Manier iſt, wie man von ſelbſt ſieht, von unſern beſſern Kinderſchriften dieſer Art, gut abſtrahirt. Die hebräiſche Diction iſt meiſtentheils ſo rein, daſs dies Leſebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräiſchen Sprache in Gymnaſien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; ſo miſchen ſich meiſtentheils neben dem, (oft ſo ſeichten,) Sprachanfang ſchon exegetiſche Vorurtheile und Miſsverſtändniſſe mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelſtudium erwecken. Zugleich würden ſich die Schüler auch an die an ſich leichte, und ſogar dem Kaufmann und Künſtler oft nothwendige, Kenntniſs der jüdiſchdeutſchen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, b. Fiedler: *Chriſtiani Friderici Quandt* Diſſp. inaugural. *de nitri vi gelante.* 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeiniglich die guten Wirkungen, die der Salpeter beynahe immer in inflammatoriſchen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieſes Mittelſalz äuſsert, wenn man es in Waſſer auflöſt, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider dieſe Erklärung einige Einwendungen, und bemüht ſich vielmehr, zu beweiſen, daſs jene Wirkungen Folgen der auflöſenden und erſchlaffenden Kraft deſſelben ſeyen; vermöge der erſtern, meynt er, löſe der Salpeter die inflammatoriſchen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Faſern des ganzen Körpers, beſonders der Schlagadern, ſchlaff, vermindere ſo die zu ſchnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkältung und Beruhigung, hervor. Auch die ſchweiſstreibende Kraft dieſes Mittelſalzes leitet der Vf. von der erſchlaffenden Kraft deſſelben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche ſowohl dieſe, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu beſtätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogiſtiſirte Luft des Salpeters an der erkältenden Eigenſchaft deſſelben einigen Antheil haben ſoll, zu widerlegen geſchickt ſind.

Altorf: Georg. Andr. Rieder, Altorfini, diſſ. inaug. medic. *de haemorrhagia narium, praeſertim reſpectu ſemiotico.* 1791. 8. 47 S. — Der Vf., der eine groſse Bekanntſchaft mit den alten Aerzten, unſerer vornehmſten Quelle in der Zeichenlehre, verräth, behandelt in dieſer Schrift das Naſenbluten bloſs in pathologiſcher und ſemiotiſcher Hinſicht. Er theilt das Naſenbluten, nach den Urſachen, die es bewirken, pathologiſch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Naſenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, ſo wie von den Umſtänden, unter welchen man ein kritiſches Naſenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiſs iſt der Abſatz: von dem Naſenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entſtehet, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Urſachen davon an: Verſtopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, daſs die Alten ſchon ſehr gute Kenntniſſe von den conſenſuellen Blutflüſſen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Naſenbluten ein böſes Kennzeichen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Flensburg, Schleswig u. Leipzig, b. Korten: *Philoſophiſcher Abriſs von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren.* Ein Verſuch von *Eggers.* 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.

Dieſe Schrift ſoll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den poſitiven Vorſchriften dieſer oder jener Proceſsordnung, noch auch eine bloſse philoſophiſche Darſtellung des Proceſſes nach ſeinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundſätzen, ohne Rückſicht auf poſitive Geſetze enthalten; ſondern ſie ſoll zwiſchen beiden in der Mitte ſtehen, und einen Abriſs liefern, „der unmittelbar auf „der poſitiven Beſchaffenheit und Einrichtung des allge- „meinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutſchland „beruhet, und nur davon abgezogen iſt. Es ſollen dar- „inn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundſätze „ausgehoben, und nach der angemeſſenſten Ordnung „zuſammenhängend vorgeſtellt werden." Der Nutzen, welchen ſich der Vf. von einem ſolchen Abriſſe verſpricht, ſoll dieſer ſeyn: „daſs die darinn enthaltene „reine Angabe der weſentlichen näher beſtimmbaren „Grundſätze Gelegenheit geben ſoll, die willkührlichen „einzelnen Beſtimmungen zu prüfen, und das Verhält- „niſs zu beobachten, in welchem dieſe zu ihren natür- „lichen Anlagen ſtehn. Er ſoll eine nähere und leich- „tere Ueberſicht über das Ganze des Verfahrens ver- „ſchaffen; ſo, daſs man von den dadurch erlangten er- „ſten Begriffen und Kenntniſſen vom bürgerlichen Rechts- „verfahren überhaupt, zur Erlernung der willkührlichen „Vorſchriften und Einrichtungen entweder des gemei- „nen und Reichs-, oder des beſondern Landesproceſ- „ſes den Uebergang machen könne. Er ſoll endlich „ſelbſt von den ausübenden Rechtskundigen als eine „angenehme Erinnerung an das, was bey ihrer Wiſſen- „ſchaft nicht bloſs Gedächtniſsſache iſt, oder als eine „lehrreiche Ueberſicht, mit Nutzen gebraucht werden „können."

Rec. kann nicht leugnen, daſs ihm bey Betrachtung dieſes Plans verſchiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit deſſelben, die in ihm ſelbſt zu liegen ſcheinen, beygefallen ſind. Der philoſophiſche Abriſs des Vf. ſoll aus der poſitiven Beſchaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutſchland abſtrahirt ſeyn. Nun giebt es aber in Deutſchland, auſser einigen wenigen in den Reichsabſchieden, beſonders in dem von 1654. enthaltenen Beſtimmungen, gar keine allgemeine poſitive Proceſsordnung, da der Proceſs bey den zwey höchſten Reichsgerichten in ſehr vielen und weſentlichen Stücken verſchieden iſt, und die beſondern Proceſsordnungen, mit welchen faſt alle einzelne deutſche Staaten verſehen ſind, eben ſo ſehr von beiden, als von einander ſelbſt abweichen. Es iſt alſo ſchwer, abzuſehn: was für ein allgemeines poſitives Rechtsverfahren in Deutſchland der Vf. bey ſeinem Abriſſe habe zum Grunde legen, und Data zur Abſtrahirung philoſophiſcher Begriffe, Eintheilungen und Grundſätze daraus hernehmen können. Iſt es aber, wie es ſcheint, ſeine Abſicht geweſen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verſchiedenen Proceſsvorſchriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutſchland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundſätze, welche ſich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zuſammenzuſtellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutſche Rechtsverfahren im vollſtändigen Zuſammenhange aller dabey möglicher Weiſe vorkommenden Beſtimmungen überſchaut werden könnte; ſo iſt wiederum nicht wohl abzuſehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines beſtimmten Landesproceſſes gebahnt werden ſollte. Vielmehr iſt zu beſorgen, daſs, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abriſſe eine Menge von Beſtimmungen mühſam kennen gelernt hätte, von welchen ſehr viele auf die poſitive Proceſsordnung ſeines Landes gar nicht anwendbar ſind, es demſelben nunmehr neue Zeit und Arbeit koſten werde, um unter jenen geſammelten Kenntniſſen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in ſeiner gegebenen Lage ganz unnütz iſt, zu ſcheiden, und ſich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung deſſen, was er in ſeinem Abriſſe als allgemeines deutſches poſitives Proceſsrecht gelernt hat, mit dem, was die Geſetze ſeines Landes beſtimmen, nur allzuleicht entſtehen können. Es läſst ſich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewiſſer Rückſicht beynahe eben das ſagen, was gegen einige neuere Verſuche, ein allgemeines deutſches Privatrecht aufzuſtellen, mit ſo vielem Grunde iſt erinnert worden. Rec. kann ſich daher des Wunſches nicht enthalten, daſs es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenſcheinlich gekoſtet hat, auf die Ausarbeitung einer Philoſophie des Proceſſes zu wenden; ſo wie er die Idee dazu in der Vorrede ſelbſt angiebt, in welcher ohne alle Rückſicht auf poſitive Vorſchriften, bloſs der Begriff und Zweck des bürgerlichen Proceſſes, die verſchiednen Theile, aus welchen derſelbe ſeiner Natur nach zuſammengeſetzt ſeyn muſs, und die bey jedem dieſer Theile zum Grunde liegenden un-

tergeordneten Zwecke, deutlich und beſtimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus dieſen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen flieſsen; was für Vorſchriften dabey im allgemeinen und im beſondern zweckmäſsig und rathſam ſind, und wie weit die Willkühr poſitiver Geſetze in näherer Beſtimmung aller dieſer Dinge ſich erſtrecken könne. Durch eine ſolche Schrift wäre eine von ihm ſelbſt bemerkte Lücke in der Philoſophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwiſchen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, daſs er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünſcht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den ſich ſelbſt vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Feſtſetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeſchickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur auſsergerichtlichen Verfolgung der Gerechtſame durch Selbſthülfe, Vergleich und Compromiſs, zerfällt die Abhandlung ſelbſt in vier Hauptſtücke. Das Erſte derſelben handelt von den bey einem Proceſs vorkommenden Perſonen, ſo wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10—46.) Das zweyte entwickelt die Rechtsſachen (*Cauſae*) und deren verſchiedne Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Proceſſe zum Grunde liegt, theils auf den Rechtsſatz oder die geſetzliche Beſtimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenſtand deſſelben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Perſonen- und Sachenrechte, und dieſer letztern in *Jura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtsſachen mit einander ſtehen können; (Hauptſachen und Nebenſachen) auf die Perſon, welche über das ſtreitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey ſtatt finden kann. (*Cauſae ordinariae et extraordinariae; Proceſſus ordinarius, ſummarius, ſummariſſimus etc.*) S. 46—75. Im dritten Hauptſtück, bey weitem dem reichhaltigſten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Proceſsverfahren zuſammengeſetzt iſt, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verſchiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entſcheidung, und von der Gelobung. (S. 75—364.) Das vierte Hauptſtück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verſchiedenen im vorigen Abſchnitt einzeln erörterten Handlungen, (S. 365 bis ans Ende.) Eines Auszugs iſt eine Schrift, wie dieſe, natürlicher Weiſe nicht fähig; aber auch eben ſo ſchwer iſt es beynahe, ein beſtimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwickelung der Begriffe und Eintheilungen ſcheint der unterſcheidende Charakter derſelben zu ſeyn; vielleicht iſt ſogar die Analyſe hin und wieder zu ſehr ins Feine und bloſs Speculative fortgeſetzt. Im Ganzen genommen ſind die vorgetragnen Sätze wahr und richtig, und die Vollſtändigkeit iſt gewiſs bis zu dem Grade erreicht, daſs nicht leicht irgend eine Materie, die in das Proceſsverfahren einſchlägt, und dabey möglicher Weiſe vorkommen kann, ganz übergangen oder vergeſſen worden. Beſonders ſcheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243—298) ganz vortreflich entwickelt und aus einander geſetzt zu ſeyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Beſtimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, ſo wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erfoderliche Vollſtändigkeit hin und wieder vermiſſen. Rec. müſste ein zweytes Buch ſchreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er dieſe Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Alſo nur zwey Beyſpiele, und zwar, um den Raum zu ſparen, zwey der kürzeſten.

Bey der Lehre vom Beweiſe durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derſelben. Davon ſagt er folgendes: „Bey einem rechtmäſsigen „Streite ſollte jeder Beſitzer einer Urkunde, die zur „Führung des Beweisſatzes beytragen kann, ſolche den „Beweiſenden auf ſein Verlangen zu ſeinem Gebrauche „nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate ſollte geneigt ſeyn, zur Aufklärung eines Rechtsſtreits nach „Vermögen beyzutragen, wenn der Beſitzer nicht ein „eignes Selbſtintereſſe dabey aufopfern müſste, ohne „daſs ihn der Beweiſende wegen der Herausgabe ſchad„los halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden ge„hört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher „laſſen die Geſetze nur in einigen Fällen deſsfalls einen „Zwang ſtatt finden." Nun werden dieſe Fälle angegeben; nemlich 1) eine Partey muſs der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden Documenta communia ſind. 2) Der Kläger muſs dem Beklagten ediren, „weil „er dieſen in die Nothwendigkeit, ſich zu vertheidigen, „geſetzt hat, und ſeine Klage durch die Weigerung der „Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrücken„den und übel begründeten Unternehmens bekommt." 3) Der Beklagte iſt nicht ſchuldig, dem Kläger zu ediren, „weil der Kläger vorher den Grund ſeiner Klage „gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen muſs, „ſeinen Klagegrund nachher ſelbſt mit Beyhülfe des Be„klagten auszuführen." 4) Ein Dritter iſt beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwiſchen ihm und ihr gemeinſchaftlich iſt. Dieſe Theorie von der Edition ſcheint weder beſtimmt noch vollſtändig genug zu ſeyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, daſs er die in ſeinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsſtreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn alſo der Staat dazu zwingen oder nicht? Iſt es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Proceſsverfahrens insonderheit vereinbarlich, daſs es der eigenwilligen Freyheit des Beſitzers einer Urkunde überlaſſen ſeyn ſoll; ob er dem Richter die in ſeinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine ſtreitige Thatſache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholfen werden kann, mittheilen; ob er ſie ihm und der Partey aus Eigenſinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabſichten vorenthalten wolle? Laſſen nicht eben dieſe Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürgerli-

Digitized by Google

gerlichen Zwangspflichten rechnet, *ſein Zeugniſs* in einer Rechtsſache nach der Auffoderung des gehörigen Richters ablegen zu müſſen; nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden ſich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. ſelbſt anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müſſe, auch auf den Beklagten umkehren, und ſagen: dieſer ſey dem Kläger zu ediren ſchuldig, „weil er demſelben in die „Nothwendigkeit, ſein Recht durch den Richter ſuchen „zu müſſen, geſetzt hat; und ſein Leugnen oder ſeine „Einwendungen durch eine ſolche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desje„nigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen „können." Eine nähere Erörterung dieſer Fragen wäre um ſo weniger überflüſsig geweſen, da es bekanntermaſsen Proceſsordnungen in Deutſchland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragnen, Grundſätzen beſtimmen. Ueberhaupt ſieht man leicht, daſs dieſe wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt ſey, und daſs vielmehr eine gründliche philoſophiſchjuriſtiſche Behandlung derſelben noch immer unter die *pia deſideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursproceſs. (S. 478 – 480.) Dieſe wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgefertigt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müſſe, giebt der Vf. ſo an: „Wenn ein Schuld„ner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt „wird, und ſich entweder unvermögend zur Zahlung „bekennt, oder ſich perſönlich dem gerichtlichen An„ſpruch entzieht. In beiden *und ähnlichen* Fällen bitten „die Gläubiger den Richter, ſich der Güter des Gemein„ſchuldners zu verſichern, und ihnen daraus Bezahlung „zukommen zu laſſen." Hier iſt es zuerſt unrichtig, daſs zur Concurseröffnung im Allgemeinen ſchon hinreichend ſey, wenn der Schuldner ſich perſönlich dem gerichtlichen Anſpruche entzieht; welches höchſtens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechſel gegen ſie ablaufen, ſich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anſtalten getroffen zu haben. Wie unbeſtimmt iſt ferner der Ausdruck: in beiden *und ähnlichen* Fällen! Weiſs nun der, welcher hier Belehrung ſucht, unter welchen Umſtänden die Concurseröffnung wirklich ſtatt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zuſammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Foderungen; zweytens zur Rechtfertigung derſelben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben ſo ſtatuirt er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigſtens ein doppeltes Erkenntniſs, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs- (Claſſifikations-) Urtel. Bekanntermaſsen erfolgt aber nach ſehr vielen, ja den meiſten Proceſsordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Foderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtel abgefaſst, in welchem die angemeldeten Foderungen ſowohl ihrer Richtigkeit nach beſtimmt, als in der Ordnung, wie ſie bey der aus der Maſſe zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen ſollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der beſonders in Concursproceſſen ſo nöthigen Koſtenſparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgeſtellt werden ſollte. Auch die Aeuſserung des Vf., „daſs bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtel „erhobnen Beſchwerdeführungen der Fortgang des Con„curſes ruhe," iſt zu allgemein und unbeſtimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hintenſtehenden Foderung betrifft, ſo iſt gar kein Grund vorhanden, warum die unſtreitig vorſtehenden Gläubiger, auf welche dieſe Appellation gar keinen Einfluſs hat, nicht noch vor Erledigung derſelben ihre Befriedigung aus der bereiten Maſſe ſollten fodern können. Daher ſind auch in vielen Proceſsordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präcluſionsurtel zugelaſſen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher dieſe Schrift abgefaſst iſt. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieſer Art nicht gefodert werden, ſie würde ſogar hier nicht am rechten Orte ſeyn, Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und dieſe Eigenſchaften hat Rec. leider in ſehr vielen Stellen vermiſst. Der Stil iſt faſt durchgehends ſteif und ſchwer; die Wortfügungen ſind ſehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemeſſen. Der Vf. ſchreibt z. E. „*ſich* gewärtigen ſtatt, gewärtigen; „es iſt ein Selbſtverſtand," ſtatt, es verſteht ſich von ſelbſt. „Es kann erheben" ſtatt, Es kann erheblich ſeyn. „Sich deſſen entlegen" ſtatt, ſich dem entziehn; das verweigern. „Des Behufige" u. ſ. w. Die Interpunction iſt meiſtens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, ſehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachſatz. Beſonders hat der Vf. ſich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateiniſchen herkommende Kunſtausdrücke in gleich bedeutende Deutſche zu überſetzen. Oft iſt es ihm damit ſehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Ueberſetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben ſollte, ſondern die einer Sache anklebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beyſprecher (*Intervenient*); Hauptbeyſprecher (*Principalintervenient*); Streitsankündigung (*Litis denunciation*); Curator, bald Stellvertreter, bald Fürſorger; Vorträger (*Referent*); Sachentſcheidung (*Definitiv* Entſcheidung) u. ſ. w.

Uebrigens würde man den Rec. ſicher miſsverſtehn, wenn man glauben wollte, daſs obige Bemerkungen eine gänzliche Herunterſetzung des Werths der Eggerſchen Schrift zur Abſicht hatten. Sie kann und wird von manchen Seiten ſehr nützlich ſeyn. Beſonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Proceſsordnung ihres Landes zu verbeſſern, die Materien, auf welche ſie dabey Rückſicht nehmen müſſen, nirgend ſo vollſtändig und zuſammenhangend, als hier,

darge-

Digitized by Google

dargeſtellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer ſolchen Verbeſſerung am meiſten bedürfenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Harmſen: *Zeitſchrift in beſonderer Rückſicht auf Gegenſtände des vornehmern (?) Wiſſens.* Erſtes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus *dunkeln* Triebe," ſagt der Vf. dem Publicum, „erſcheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitſchrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Unterſuchungen der *angeſehendſten*, der vornehmſten Wahrheiten befördern zu helfen, ſeyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfniſs geworden." — „Nur von den bewährteſten Männern ſollen Aufſätze aufgenommen werden." Seinen Correſpondenten (deſſen *Sendſchreiben an dem Herausgeber* vorangedruckt iſt,) läſst er ſein Unternehmen edel heiſsen, und die Beſcheidenheit, womit er ſich dabey erklärt, ſeinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelaſſenen Stellen dieſes Briefes laſſen ahnden, daſs noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme geſagt worden, in der Abſicht weggelaſſen werde, um dieſes Lob der Beſcheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufſatz hat die Aufſchrift: *Ueber die heutige Philoſophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitſchweifigſten Geſchwätzigkeit und Selbſtgenügſamkeit vereint iſt, entſpricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Exiſtenz dieſer Zeitſchrift verdanken. Er äuſsert darinn ſehr *anſehnliche* Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn beſtehen ſoll, daſs ſie 1) das *Vermögen zu denken*, dieſen, als abſolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenſtand, 2) den vorgeſchriebenen Grund, *So* und nicht *Anders* zu denken, die Beſchaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die *Bedingung der Möglichkeit,* nicht gehörig von einander abgeſondert habe, und alſo zum ärgſten dogmatiſchen Scepticiſmus führe. — Welchen Sinn dieſer Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung ſagt, nicht das mindeſte Licht erhalten können. Aus eben der Urſache fühlt er ſich auch gänzlich unvermögend, die *anſehnlichen* Sätze den Leſern deutlich darzuſtellen, die der Vf. den Kantiſchen entgegenſtellt. Es iſt nur Eine *Denkform*, ſagt er (S. 20), nemlich die *nothwendige abſolute Form aller Erſcheinungen*, ich meyne das *Verhältniſs aller Dinge zu ſich, nach welchem ein Jedes, was es iſt, ausſchlieſſungsweiſe iſt.* Der Grundſatz des Widerſpruches dagegen iſt falſch. — Der *dritte* Abſchnitt heiſst: *Literaturkenntniſs für die Lehren der Gründe des Wiſſens;* er fängt mit Sextus Empiricus, Sanchez, Auguſtin, Nolano, und einer oberflächigen Darſtellung ihrer Grundſätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verſchiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich iſt ſie eben nicht, aber doch hin und wieder verſtändlich. — Die *Bedürfniſſe* unſrer Zeit ſcheinen die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift eben nicht zu erfodern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jeſu* (eine Predigt) *gehalten im Julius* 1790. *über* Joh. II, 1. 54 S. 12. Der Inhalt dieſer Kanzelrede entſpricht ganz ihrem Titel. Weil *Maria* in der angezeigten Texteszeſchichte als Hauptperſon zum Vorſchein kommt: ſo nimmt der ungenannte proteſtantiſche Vf. Gelegenheit, die zerſtreuten hiſtoriſchen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und ſie, ſo weit es möglich war, in einem zuſammenhangenden Ganzen ſeinen Zuhörern und dem Publikum mitzutheilen. *So weit wir davon entfernt ſind,* heiſst es S. 4., *irgend etwas, was von Adams Fleiſch und Blut herſtammt, wie vortreflich es auch immer ſey, zu vergöttern. — Eben ſo weit ſind wir auch davon entfernt, ein ſolch erhabenes Muſter der Frömmigkeit und menſchenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen.* Wirklich hat auch der Vf. viel — ſehr viel auſserordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt ſie S. 4. *eine erhabene und einzige Perſon, eine unvergleichbare Perſon;* S. 5. *die Preiswürdigſte und Geprieſenſte aller Erdetöchter;* S. 6. *die heilige Maria,* (!) *die merkwürdigſte aller Frauensperſonen;* S. 7. *die jungfräuliche Nazarenerin;* S. 9. *die kindlich jungfräuliche Seele;* S. 12. *die Frömmſte;* S. 13. *die Allerglücklichſte;* S. 14. *die Begnadigſte;* S. 23 und 54. *die Heiligſte.* (!!) Er ſagt S. 30.: *Ihr Vertrauen auf Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmüthigkeit und ſagt auf den ff. Seiten: *O lerne, lerne von der Erhabenen,* (!) *von welcher nie genug gelernt werden kann,* (!!) *Fürbitten bey andern einlegen.* (!!!) — *Ihr handelt nicht im Geiſte der gutmüthigen Mutter Jeſu, wenn ihr nicht eben ſo gerne Fürbitten einleget,* (!!!!) *wo ihr nicht geben könnet — wie Jeſus bey Gott und Maria bey Jeſus, die das Wort* (der Fürbitte): „*Sie haben keinen Wein*" *nicht unterdrücken konnte.* Wahrlich, ſo hat nicht leicht ein proteſtantiſcher Homilete ſich in die Charakteriſtik der Bibel hineinſtudirt — nicht leicht einer eine ſo viel bedeutende Charakterſchilderung auf den geiſtlichen Rednerſtuhl gebracht. Mehrere ſolche Predigten und wir ſind der ſchon ſo lange projectirten und von manchen ſo eifrig gewünſchten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beſchämung des römiſchen Klerus nicht von einem Katholiken; ſondern zur Ehre der proteſtantiſchen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieſer Marienpredigt iſt, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. *Lavater* in Zürch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Scriptores Neurologici ſive opera minora ad Anatomiam, Phyſiologiam, et Pathologiam nervorum ſpectantia.* Tomus II. 1792. 322. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Hn. *Capieux* treflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unſere Anzeige des Erſten Bandes S. 1791. Nr. 228. N. 1. *S. Th. Sömmering de Baſi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meiſten Zuſätze finden ſich im Lib. I. S. 11.; z. B.: Viele neue Beyſpiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechſelſeitig beym Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verluſt der Wirkung eines Organs entſteht. *Santorini's Tabulae poſthumae* ſind nun überall genutzt; umſtändlicher iſt der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; ſo wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen ſeit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, coniſchen Bau ihrer Faſern.

Zu der Liſte der Abbildungen von der *Baſis Cerebri* ſind *acht* hinzugekommen. Viel genauer iſt nun von der grauen Hirnmaſſe geſprochen, zum Beweiſe, daſs das *Infundibulum* nicht offen ſey, iſt manche Autorität beygefügt; von der dritten Subſtanz im groſsen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläuftiger gehandelt. Die Beſchreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zuſätze. In der Beſchreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehedem ganz läugnete. Der *dritte*, der *vierte*, der *fünfte* Hirnnerve werden ſehr viel weiter, bis tief aus der Subſtanz des Markknotens hergeleitet u. ſ. w. 2. *Anderſch Fragmentum deſcriptionis nervorum cardiacorum*, editum a *Sömmering*. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unſers Wiſſens in den Händen der Gelehrten von dieſer mit eiſernem Fleiſse geſchriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried. Meckel de nervis faciei.* Die lateiniſche Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebſt einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. *Ludwig.* 4. *Jo. Frid. Lobſtein de nervo ſpirali ad par vagum acceſſorio.* 5. *Adolph Murray de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercoſtalis.* 6. *E. G. Boſe de Nervorum actione ex colliſione.* 7. *Ern. Platner de cauſis conſenſus Nervorum phyſiologicis.* 8. *Jo. Hen. a Brunn Experimenta circa ligaturas Nervorum in vivis animalibus.* 9. *Jo. Heineken de morbis Nervorum eorumque frequentiſſima ex abdomine origine.*

Tübingen, in der Cottaiſchen Buchhandl.; *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von *Eberhard Gmelin.* Erſter Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet dieſe Schrift *keine Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Abſicht keine enthalten ſoll, ſo wählte er darum doch dieſen Titel, „*damit gewiſſe Dilettanten des hier abgehandelten Gegenſtandes nicht aufmerkſam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name deſſelben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberſchrift gerade darauf aufmerkſam gemacht würden.*" — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenſtand ſey, dies verrathe, wie der Vf. meynt, ſchon *ſein Name*, und ſey nichts mehr noch weniger als ſein bekanntes Steckenpferd — *thieriſcher Magnetismus.* Rec. bezweifelt indeſſen dennoch, daſs er mit dieſer nicht ſonderlich naiven Täuſchung ſeine Abſicht erreichen, und dadurch ſein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die er es geſchrieben, ſpielen werde. Gewiſſe Dilettanten dieſes Gegenſtandes lockt vielleicht gerade dieſer täuſchende Titel erſt, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: thieriſcher Magnetismus, ſchon Ekel erregt, werden zweifelsohne dieſe Schrift, wenn ſie bemerken, daſs es *darauf* abgeſehen worden, unwillig über dieſen Kunſtgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem ſo genannten thieriſchen Magnetismus zu groſser Empfehlung gereichen kann, wenn ihn ſelbſt ſeine eifrigſten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm ſprechen und ſchreiben, mag Hr. G. ſelbſt entſcheiden. Wir zeigen bloſs an, was die Gönner und Verehrer des thieriſchen Magnetismus unter dieſer Ueberſchrift hier finden werden. In der Vorrede läſst ſich der Vf. umſtändlich über ſeine eigentliche Abſicht heraus, die ihn antrieb, *ſolche Materialien* bekannt zu machen. Die von ſo vielen unbefangenen Forſchern beobachteten Erſcheinungen ſeyen nun nicht mehr wegzuläugnen: die auf gewiſſe Art verrichtete lebendige menſchliche Einwirkung bringe Erſcheinungen hervor, wobey man, wenn man ſie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, anſtehe, welcher Kraft man ſie zuſchreiben ſoll? Daher käme nun die Verſchiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinſtimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforſcher zu gemeinſchaftlicher Unterſuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatſachen kritiſch zu ſichten,

Digitized by Google

ten, zu ordnen, zu prüfen und logiſchrichtige Reſultate herauszuheben; oder durch neu angeſtellte Verſuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu beſtätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand geſetzt werde, noch vor Abfluſs dieſes Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thieriſcher Magnetismus* — befaſste Sache entweder als Unding zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts ſey hiezu dienlicher, als die Erſcheinungen, wie ſie ſich jedem aufmerkſamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Haſs gegen ein Syſtem, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abſtrahiren, und demnächſt genau zu beſtimmen, was denn thieriſcher Magnetismus eigentlich ſey, damit man doch endlich einmal wiſſe, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in dieſem erſten Bande den Weg *gebahnt* — wenn ſchon, wie er ſelbſt geſteht: *manche wähnen möchten, er ſey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er ſchon eine Theorie geſchaffen habe, und laufe nun an dem Gängelband ſeiner theoretiſchen Grillen, als wäre einer mit der Peitſche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thieriſchen Magnetismus und mit denen, die denſelben treiben, meynen mag; ſo ſchlüpfrig dünkt uns indeſſen doch dieſe Bahn, als daſs wir es wagen ſollten, mit demſelben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortſchreiten laſſen, und es abwarten, wohin ſie *auch ihn* führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in dieſem zum reinen thieriſchen Magnetismus hinleitenden *erſten Band* zu ſuchen habe. Der Vf. beginnt denſelben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeſchichten, ganz in deſſelben bekanntem Ton, und theilt hierüber ſeine *eigenen* Bemerkungen nach *ſeiner* bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e colluvie ſeroſa*, werden von S. 320 — 336. umſtändlich darzuthun verſucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was iſt thieriſcher Magnetismus? — die wir aber ſelbſt nachzuleſen um deswillen rathen müſſen, weil das Ganze ſehr zuſammenhängt, und hier in keinen ſchicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äuſsert ſich der Vf. über die von ihm veranlaſsten und öffentlich bekannt gemachten Verſuche; gröſstentheils eriſtiſchen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recenſion in der Allgem. deutſch. Bibl. über des Vf. *Neue Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus*, iſt mit vieler Beſcheidenheit abgefaſst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimierz W.*(ielki). Dram(m)a we trzech Aktach. Reprezentowane na teatrum Warſzawſkim dnia 3. maja 1792. w rocznicę obchodu uſtawy rządowey. przez *Juliana Urſyna Niemcewicza*; (*Caſimir der Groſse*, ein auf dem Warſchauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Conſtitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz*.) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt ſeinen Leſern den richtigen Geſichtspunkt, aus dem dieſes neue Produkt der theatraliſche Muſen des durch ſeinen *Powrot Posła* auch in Deutſchand rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muſs, nicht beſſer angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeſchickten mit eben ſo viel einnehmender Beſcheidenheit als rührendem Patriotismus abgefaſsten Zuſchrift an den Leſer: „Der Konig und „die Stände," heiſst es S. VII., „verordneten am 3ten „May, als dem Jahrstage der Conſtitution, das Gedächt„niſs unſers Emporkommens aufs feyerlichſte zu bege„hen. Ein Feſt der Wonne für jeden guten Polen! Auch „ich wünſchte, ſoviel in meinen Kräften ſtand, zur Fey„er deſſelben beyzutragen; ſelbſt die Kürze der Zeit „hat mich nicht abgeſchreckt; lieber wollt' ich der Kri„tik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eig„ner Theilnahme an dieſer Feyerlichkeit berauben. Die „Regierungsumſtände Kaſimirs des Groſsen ſchienen „mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen „zuſammen zu treffen. Kaſimir beſtieg in ſtürmiſchen „Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus Auguſt*, wuſs„te er durch Klugheit die Eiferſucht des Geſchicks zu „beſiegen. Ihm verdankt Polen den erſten wohlgeord„neten Reichstag in Wislica: Ihm die erſten, heilſamen, „alle und jede Bürger des Staats umfaſſenden Geſetze. „Er ſtellte Ordnung im Lande her, und ſicherte den in„nern Frieden, indem er noch bey ſeinem Leben Lud„wig, der Ungarn König, zu ſeinem Nachfolger wählte. Die Aehnlichkeit dieſer Begebenheiten mit den „heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. „Die darinn aufgeſtellten Thatſachen ſind aus den pol„niſchen Chroniſten mit hiſtoriſcher Treue entlehnt; „ich ſuchte ſelbſt, ſoviel möglich, die gerade einfältige „Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey „dem allen antworte ich denen, die dieſes Stück tadeln „werden, in Zeiten, daſs ihr Tadel gegründet, daſs es „unvollkommen und fehlervoll iſt; aber mögen ſie auch „bedenken, daſs mir nur zwanzig Tage zur Fertigung „deſſelben übrig waren, und es nicht darauf ankam, „ein den Vorſchriften des Theaters völlig angemeſſenes „Kunſtwerk zu liefern, ſondern am Tage eines Natio„nalfeſtes ein Schauſpiel zu veranſtalten, das als treues „Gemälde der Sitten unſrer Vorfahren, und durch die „Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumſtänden „die Polen intereſſiren konnte."

Eine ſolche Erklärung muſs auch die ſtrengſte Kritik entwaffnen, und ſie zu einer gelinden und nachſichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Foderungen an den theatraliſchen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recenſion dieſes Luſtſpiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

Digitized by Google

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunſtrichters erfüllt ſeyn ſollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's ſcheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüſſen auf die Bildung und das Glück der Nation ſo wohlthätigen, Staatsverfaſſung zu ſeyn, aus dem, für Freunde und Gegner derſelben gleich belehrenden und in der Geſchichte Polens aufgefundenen Geſichtspunkte, daſs die weſentlichſten Grundſätze der neuen Ordnung ſchon *in weit früheren Zeiten verſucht, und in ihrer Anwendung bewährt gefunden worden.* Dieſen, ſelbſt den hartnäckigſten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zuläſsigkeit und Nützlichkeit nur ſcheinbarer Neuerungen, der, ſoviel Rec. ſich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages ſelbſt von dem verdienten Vf. dieſes Schauſpiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer ſo ſchönen Veranlaſſung, durch die dramatiſche Behandlung noch anſchaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen ſo nahe verwandte, Hauptbegebenheiten aus der Regierungsgeſchichte Kaſimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 – 1370.) nur darauf bedacht war, ſein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weiſe Geſetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyiſchen Juſtiz, durch Erbauung und Wiederherſtellung der zerſtörten Burgen und Schlöſſer, durch Gründung und Verſchönerung mehrerer Städte, durch Aufhelfung des Bürger- und Bauernſtandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Induſtrie, ja der Wiſſenſchaften ſelbſt mittelſt Stiftung der Krakauer Univerſität — zu einem policirten, in ſich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene ſo eben erwähnten groſsen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geſchichte Polens ſo merkwürdigen Reichstag zu Wiſlica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt ſeiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu beſorgenden Unruhen, durch die mit Einſtimmung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu ſeinem Nachfolger vorzubeugen wuſste. — Die Jahrsfeyer jenes Wiſlicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kaſimirs veranſtalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, ſollten, nach der beſondern durch die Umſtände ſelbſt beſtimmten Abſicht des Vf. den Hauptgegenſtand ſeines Drama's ausmachen.

Allein dieſer Stoff war für den Umfang eines theatraliſchen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine gröſsere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit ſeiner Haupthandlung mehrere epiſodiſche Nebenhandlungen. *Niemira*, der Waffenträger des Königs, ein edler vielverſprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichſten und verdienteſten Räthe des Königs, *Jan von Mielſztyna*, mit allem Feuer der erſten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einſam, und mit dem zärtlichſten Andenken an ſeine abweſende Geliebte beſchäftigt iſt, geſellt ſich *Oſtrowski* zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Caſimirs Hofe. *Niemira*, in deſſen jugendlicher Bruſt das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Geſpräch abſichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangſale, die er ſelbſt mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kaſ. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen beſtanden, und ſchlieſst dann ſeine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, ſein Volk väterlich beglückenden, Kaſimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von ſeiner geliebten *Hanna* aus Lobzowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Miſsverſtändniſs, das ſolange zwiſchen der Königin *Jadwiga* und Kaſ. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Eſther obgewaltet hatte. Die Königin ſey entſchloſſen, noch an demſelben Abend Lobzowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlaſſen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloſs nach Krakau ſich zu begeben. Vielleicht ſey der König, der, wie ſie wüſste, die Eſther nur noch ſelten ſähe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von ſich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schickſal ſeiner Entſcheidung näher bringen würde.

Durch einen, unſerm Gefühl nach, ziemlich unwahrſcheinlichen Theaterſtreich — der Vf. läſst den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einſchlummern; der König findet ihn ſchlafend, und bemerkt den Brief im Bruſttuch Niemira's — geräth dieſer Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgeleſen, auf der Stelle den Entſchluſs faſst, ſich mit ſeiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Verſicherung giebt, ihm zum Beſitz ſeiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwiſchenſcenen, in welchen Kaſ. einem Bauern, einem Städter, und dem ſchon im erſten Act aufgetretenen prahleriſchen und mit der Regierung des Königs miſsvergnügten Ritter *Powała*, mit einer muſterhaften Herablaſſung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Beſcheid ertheilt, erſcheint der ſchon genannte erſte Miniſter des Königs, *Jan von Mielſztyna*, ſtattet ſeinem Herrn weitläuftige Berichte über verſchiedne Zweige der durch den Wiſlicer Reichstag verbeſſerten Landesökonomie und Regierung ab, und ſchlieſst mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit ſeiner Gemahlin. Kaſ. nimmt den Vorſchlag mit Dank auf, rechtfertigt ſich mit ſeinen meiſt gegen ſeine Neigung geſchloſſenen Heirathen, und verſpricht, um alle Hinderniſſe der Ausſöhnung mit Jadwigen aus dem Wege zu räumen, ſeine faſt nur aus Gewohnheit noch fortgeſetzte Verbindung mit Eſther, durch ihre gänzliche Verabſchiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Geſellſchaft der Königin wirk-

Digitized by Google

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für ſie doppelt frohe Verſicherung von dem Entſchluſs des Königs in Anſehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erſcheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, ſeinem Freunde die ſchriftliche Beſtätigung ſeines gethanen Verſprechens, mit dem Bedeuten, ſie der Eſther, zugleich mit den beyliegenden, von ſeiner ehemaligen Geliebten längſt ſchon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu ſeinem Andenken zuzuſenden. Beide entfernen ſich hierauf, um über die getroffenen Anſtalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu ſprechen. — Der dritte, an Handlung reichſte, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbuhler Niemira's, geſtörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenſtern des Schloſſes an. Powala und Niemira entzweyen ſich; das dadurch entſtandene Geräuſch zieht den alten Odrowąż herbey, der die Streitenden trennt, und ſich bey ſchon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem ſchon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erſte Zuſammenkunft Kaſimirs mit ſeiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, daſs Kaſimir auf Johann's von Mielsztyna und Odrowąż Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter ſchlägt, der dann Hanna, die Tochter Johanns, ſich nach Ritterſitte zur Dame ſeines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, ſondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In dieſem ſo viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Intereſſe und dem, beſonders in den zwey erſten Aufzügen, äuſſerſt ſchläfrigen Gang der Handlung entſtehen, nicht verkennen. Die Geſchichte der Königin und ihrer Ausſöhnung mit Kaſ., wenn ſie der Vf. gleich mit dem Schickſal ſeiner beiden Liebenden zu verweben geſucht hat, iſt ein Nebenwerk, das wir um ſo lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten iſt, den ſie auf das übrigens ſo anziehende Gemälde des groſsen Königs wirft. — Die Charaktere ſind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieſer irrt mehr aus Unverſtand und Selbſtdünkel, als aus vorſetzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen ſeyn, wenn er beſtimmen ſollte, für welche unter den 4 Hauptperſonen der Vf. ſeine Zuſchauer am mehreſten intereſſiren wollte. Der Dialog iſt natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geſchöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken ſtieſsen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerkſamkeit leicht wegwiſchen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahlloſen ungeſuchten Anſpielungen auf die neueſten ſchon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in ſeinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich erſetzt, und höchſt ungern verſagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere ſolcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre abſichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herzuſetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensſchluſs zwiſchen Oeſterreich und der Pforte*, im J. 1791., von *Joh. Donat Holzmann*, Hofpred. 30 S. 4. Der Vf. folgt ſeinem Text, Jeſ. 32, 18. und redet erſt von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluſs. Unter dieſen Rubriken ſetzt er die ſchätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weiſen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetiſchen Sprache, der Gemüthsſtimmung angemeſſen, die ein ſolches Feſt erzeugt. — Was aber aus der Geſchichte des Kriegs, oder doch von der Veranlaſſung, daſs Oeſtreich Antheil nahm, geſagt wird, hätte dürfen wegbleiben; kein Hofprediger muſs behaupten, daſs irgend ein Krieg gerecht ſey, den ſein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es ſchadet.

Arzneygel. *Wittenberg*: *De rebus ex Homero medicis epiſtola*, qua viro illuſtri — *Jo. Gottfried Leonhardi*, Sereniſſ. Elect. Saxon. a conſil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum fautorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova ſplendidiſſimaque gratulatur *Davides Gottlob Wolf*, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 S. 4. — Es iſt ſchon ſehr vieles über die Heilkunde und Naturwiſſenſchaft des Homer geſchrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wundarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphyſiker gemacht. Der Vf. dieſer Schrift nutzte die Collectaneen, welche der ſel. Prof. Jähnichen über mediciniſche Gegenſtände im Homer zuſammengetragen hatte, (ohne doch ſo wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieſes Jahrs zu inſinuiren ſchien, dieſes zu verheimlichen, auch nicht ohne ſelbſt dabey thätig zu ſeyn.) und ſeine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollſtändiger angeführt, als Rec. ſie anderswo gefunden zu haben ſich erinnert. Nur die Heilung äuſserlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: *ἰατρὸς* war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, ſondern der Wunden durch Heilmittel und durch Incantationen zur Geneſung brachte. Innerliche Krankheiten ſchrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung ſolcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet ſich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer ſeine Helden leben und handeln lieſs, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homer ſelbſt kannte man innerliche Heilmittel, und wendete ſie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. odyſſ. δ. 229. Zu Zeiten des Trojaniſchen Kriegs war der Dienſt des Aeſkulapius noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Prieſter des Gottes übten in den Tempeln deſſelben die Heilkunde.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Deſenne: *Conſiderations ſur les Arts du Deſſin en France.* Suivies d'un *plan d'Ecole publique* et d'un *ſyſtème d'encouragement* par Mr. *Quatremere de Quincy. 1791.* 168. S. 8. XIV. S. Avertiſſement, und Introduction.

Die groſse politiſche Revolution in Frankreich hat einen ſehr beträchtlichen Einfluſs auch auf die Künſte gehabt, welchen man aus mehrern Geſichtspunkten betrachten kann. Die Nationalverſammlung hat dieſes wohl eingeſehen, aber es unentſchieden gelaſſen, in wie fern akademiſche Anſtalten überhaupt von Nutzen ſeyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie ſelbſt zu Ruthe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalverſammlung den Plan ihrer Organiſation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehrern Partheyen, Ariſtokraten, Demokraten, Unpartheyiſchen u. ſ. w. beſtehet, befand ſich dabey in einer ſehr kritiſchen Lage. Dieſes bewog den Hn. *Q.*, der als ein unpartheyiſcher Mann, und groſser Kenner der Kunſt bekannt iſt, der Nationalverſammlung ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand vorzulegen.

Die Hauptfrage iſt folgende: Hat Frankreich nöthig, auf ſeine Koſten eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunſt zu unterhalten? Und welche Mittel ſind die vortheilhafteſten bey einer ſolchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfallt in zwey Haupttheile. In dem 1ſten wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künſte in Frankreich zu cultiviren und zu unterſtützen, unterſucht. Der zweyte Theil erforſcht hiezu die beſten Mittel. Um ſeinen Plan recht auseinander zu ſetzen, fängt der Vf. mit einer Unterſuchung über den Erfindungsgeiſt an, wo er der Meynung beyſtimmt, daſs derſelbe hauptſächlich vom Clima abhange, und gehet hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kömmt er auf die Nachahmung, ſtellet die Künſte als Affen der Menſchen dar, und behauptet, die Menſchen liebten die Künſte aus Eigenliebe, weil ſie ſich in ihren Werken ſpiegelten. Dann ſchreitet er zu dem phyſiſchen und moraliſchen Einfluſs, den ſie haben können fort, und zeigt, daſs die Künſte deſto mehr geliebt und geſchätzt werden, je mehr ſie ſich auf die Nothdurft beziehen. Urſachen hiervon ſind theils religiöſer, theils moraliſcher, theils politiſcher Art, die der Vf. vortrefflich aus einander geſetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. dieſs alles auf Frankreich an. Hier iſt er mit allem was Lage, Klima und Producte betrift, unzufrieden. Dieſs ſind ſeine Worte: „*Rien n' a pu encore y faire* „*germer aucun des elémens de la poéſie. Rien de pitto*„*resque, de contraſté, de varié, d' irregulier dans ces ſites,* „*n' a pu y apeller les enchantemens des poètes, n' a ſçu vi*„*viſier ſes aſpects, n' a pu y faire naitre ces charmantes* „*illuſions, dont les arts aiment à entourer leur berceau.*" Aber Hr. *Q.* läſst es nicht bey bloſsen Ausrufungen bewenden, ſondern er beweiſet, daſs ſeine Nation, bloſs aus Mangel jenes Enthuſiasmus weder einen epiſchen, noch lyriſchen Dichter habe hervor bringen können. S. 41. kömmt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweiſet er, daſs die Kunſt, *de ſe contrefaire*, in Frankreich auf den höchſten Gipfel geſtiegen ſey. Dieſes trägt immer mehr dazu bey, allen Geſtalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. „*La ſocié*„*té n' eſt plus qu' un aſſemblage de portraits factices, ap*„*prêtés et compoſés, dont l' imitation n' a aucun rapport* „*à celle de la nature. La nature ne ſauroit plus percer, ni* „*ſe faire jour au travers de cet attirail de modes et de co*„*liſichets, au travers de ce maſque de plâtrages, de cou*„*leurs et de bizarreries. Plus d' expreſſion franche et nai*„*ve, plus de manières naturelles, plus de maintien qui ne* „*ſoit compoſé, plus d' attitudes qui ne ſoient guindées,* „*plus de paſſion à dé couvert, plus de chaleur dans le langage.* „*Et quel peut être le ſort des arts qui ne trouveront ni ſen*„*timens vrais, ni moeurs naives, ni paſſions entieres dans* „*leurs modèles.*" Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künſte nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einfluſs, den die ſchönen Künſte auf die Sitten haben, dargeſtellt hat, und den Streit, ob die Kunſt die Sitten, oder dieſe die Kunſt verderben; ſo ſchlieſst er damit, wenn die Künſte keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, ſo müſsten ſie Werkzeuge des Verderbens werden. Aber alsdann hätte ſie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der erſten Römer diente die Kunſt, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten ſie der Eitelkeit, und allen laſterhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Geſetzen eines Volkes ab. Sind dieſe gut, ſo können die zeichnenden Künſte Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat alſo von einem ſchädlichen Einfluſſe der zeichnenden Künſte auf die Sitten nichts zu befürchten, ſo bald ſeine Geſetze gut ſeyn werden. Zum Beſchluſs dieſes Kapitels zeigt der Vf. den Einfluſs der zeichnenden Künſte auf die Induſtrie, auf Handlung, und die mechaniſchen Künſte.

Im IV. Kapitel, beſchäftiget ſich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden ſoll. Er ſchlägt deren zwey vor: unentgeltlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Digitized by Google

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln beſtehet giebt der Vf. ſein Syſtem einer öffentlichen Erziehung für die Künſte, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unſere Blätter nicht. Das meiſte beziehet ſich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anſtalten, die Akademie, die eingeriſſenen Miſsbräuche, den Deſpotismus, u. ſ. w. Ob die Vorſchläge des Vf. ſich eben ſo gut ausführen laſſen werden, als ſie entworfen ſind, daran möchte Rec. ſehr zweifeln. Denn wenn ſich auch alles umſchmelzen läſst, ſo dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rückſicht auf Künſte, ſo wie ihre ſeit langer Zeit hergebrachte Kunſt-Manier, ſo nachgiebig nicht ſeyn. Denn durch bloſse Veränderung der Geſetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male ſchlecht, der ſchon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend ſind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, daſs die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein ſehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktiſchen Studien betrifft, ſo ſollen ſelbige in 5 Claſſen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der *Conſtruction*.

Die Theoretiſchen ebenfalls in 5 Claſſen 1) Studium der Geſchichte, 2) des Coſtüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perſpectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens ſind noch zwey Schriften von demſelben Verfaſſer erſchienen.

1) Ebendaſ.: *Suite aux conſiderations ſur les Arts du Deſſin en France; ou Reflexions critiques ſur le projet de Statuts et Reglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendaſ.: *Seconde Suite aux conſiderations ſur les Arts du Deſſin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Deſſin; Et de l'Emplacement convenable à l'inſtitut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 103. S. 8.

Da verſchiedene Künſtler von der Majorität der National-Verſammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, ſo hat der Vf. ſie in dieſer Schrift unterſucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, daſs die Plane weit mangelhafter ſind, als die gegenwärtige Verfaſſung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorſchläge, die Hr. Q. mit ſehr lebhaften Farben ſchildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. ſchon ausgeübt, in dem ſie es im J. 1776 ſo gar dahin gebracht hat, den andern Künſtlern alle möglichen Gerechtſame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorſchläge der Akademiſten zu Errichtung einiger beſondrer Lehrſtellen *pour les Genres*, wie auch für die Kupferſtecherkunſt, verwirft der Vf. aus ſehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift unterſucht Hr. Q. die Plane, welche die Künſtler vorgeſchlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die ſämmtlichen Künſtler der Hauptſtadt in drey Hauptpartheyen vertheilet habe, nemlich in Eigennützige, Stolze, und Eiferſüchtige. Zur erſten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die bloſs durch ihre Mitglieds-Diplome ein Anſehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Erſten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegirten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in dieſs Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Erſten wollen gern die deſpotiſche Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünſchten das ganze zu zernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkoſten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, daſs der N. V. ein Vortheil von 81230 Liv. gegen die bisherigen Unkoſten zuflieſsen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menſchheit, oder Beyträge zur Beförderung häuſslicher Erziehung, häuſslicher Glückſeligket und praktiſcher Menſchenkunde, von Friedrich Burchard Beneken.* 1789. Erſtes bis zwölftes Stück. 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 556 S. 1791. Erſtes bis ſechſtes Stück. 536 S. 8. (Praenumerationspreiſs für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der ſchlechteſten wäre, eine ſo groſse Anzahl Hefte auf einmahl durchleſen zu müſſen, wozu wir uns lediglich aus Recenſentenpflicht entſchloſſen, iſt gewöhnlich eine ſehr unangenehme und langweilige Sache. Dieſsmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erfoderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufſätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich ſchlecht, nur wenige mittelmäſsig, viele ſehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieſer Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben iſt, in hohem Grade angemeſſen ſind. Das Modewort unſrer Zeit — *Gemeinnützigkeit*, der ſchöne Deckmantel, worunter ſich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftſteller und Verleger verbirgt, iſt doch das einzige Wort, was die eigentliche Beſchaffenheit *dieſes* Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, bloſs als Gelehrter betrachtet, wird ſelten ſeine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menſchen in allen Ständen, dem es um Vermehrung ſeiner praktiſchen Menſchenkenntniſs, um Fortſchritte in ſeiner eignen Bildung zu beſſerm Gebrauch ſeiner Kräfte, zu Veredlung ſeines Herzens, zu frohem und würdigem Genuſs ſeines Lebens ernſtlich zu thun iſt, der eben dieſs Gute auch in ſeinem häuſslichen Zirkel und in dem weitern Kreiſe ſeiner Freunde oder Bekannten ſtiften möchte, wird auſser der angenehmen Unterhaltung, Anleitung

Digitized by Google

rung, Regel, Beyſpiel und Ermunterung dazu in ſehr vielen Aufſätzen dieſes Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen ſich auf Verhältniſſe, Denkarten und Verirrungen des Zeitalters; betrachten dieſs aus einem moraliſchen und richtigen Geſichtspunkt und leiten die Aufmerkſamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuſslichen Glückes und Elends, der Verſchlimmerung und Verbeſſerung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Eheſtandes empfehlen wir beſonders die *Briefe eines tröſtbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hageſtolzen*, Schwagers und M. Magenau Briefwechſel über *Miſsheyrathen*, die *Fabeln für Damen* von Beneken und des Paſtors *Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbeſſerung des weiblichen Geſchlechts. Für Erziehung verſchiedene Aufſätze von *Knigge* (zum Theil polemiſchen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehliſs*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechſeln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, faſt alle ſehr lehrreich, und unterhaltend. Einer ſolchen Zeitſchrift ſind viele Leſer und eine ſich gleichbleibende Fortſetzung zu wünſchen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeſchichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von *F. A. A. Meyer*. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kpfrn. 8 Bog.

Ein neues zoologiſches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Diſciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüſsig, vielmehr von gutem Nutzen ſeyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem ſolchen Magazin geben will, geſehen, und bey Ausführung deſſelben mit hinreichender Vorſicht verfahren wird. Dann kann es an Intereſſe auch nicht fehlen, und die Dauer eines ſolchen Inſtituts gründet ſich von ſelbſt. So viel Rec. von dieſem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abſtrahirt hat; ſo mag wohl die gute Abſicht des Herausgebers, dieſes alles zu leiſten, oder in der Folge leiſten zu wollen, hiebey am eheſten in Anregung kommen, die inzwiſchen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Urſache gedacht, die zur Entſtehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heiſst es: *Man iſt in Göttingen gleichſam an der Quelle ausländiſcher Gelehrſamkeit, deren Schätze an andern Orten, ſelbſt auf Akademien, ſo äuſserſt ſelten ſind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir ſo oft aufſtoſst, ſo viel ich kann, bekannter zu machen ſuchte. Aber damit iſt nicht geſagt, daſs ich bloſs ausländiſche Schriften, bloſs die Werke gelehrter Geſellſchaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländiſche Schriften, jedoch nach ſolchen Grundſätzen benutzen, daſs meine Leſer mit mir zufrieden ſeyn ſollen. Auch werden meine Freunde und ich ſelbſt zu dieſem Magazin Beyträge liefern.* — Auszüge aus groſsen Werken, die anderwärts ſeltener als an des Hn. *M.* gerühmter Quelle ausländiſcher Gelehrſamkeit ſind, werden, wenn beſonders mit Sachkunde, Bedachtſamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck ſo wenig verfehlen, als vaterländiſche Schriften und die Beyträge hiezu etwas ängſtlich gewählter Freunde. Doch dies muſs ſich erſt in der Folge zeigen, ob der *Hr. Herausgeb.*, und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigſtens ſind diesmal faſt aus lauter ſehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Phyſique* etc. noch in andern beliebten deutſchen Sammlungen benutzt werden. Dieſes *erſte Heft* enthält folgende Aufſätze. *I. Thiergeſchichte.* 1) *Ueber die Baſtarde der warmblütigen Thiere.* Nur das ſchon längſt bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeſchichte der Alten*, vom Hn. Dr. *Link* in Göttingen, jetzt in Roſtock. Hr. *L.* muſtert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit ſeiner Beſchreibungen, und zählt dann die wahrſcheinlich erkennbaren der bey demſelben vorkommenden Arten auf. Die ganze leſenswürdige Abhandlung verräth vielen kritiſchen Scharfſinn, und eine nicht gemeine Beleſenheit in den Schriften der alten Naturforſcher. 3) *Beſchreibung der Muſophaga violacea.* Eine überflüſsige Wiederholung deſſen, was *Iſert* von dieſem Vogel ſchon in den Schriften der *Berl. Geſ. Naturf. Fr.* bekannt werden lieſs. Auszüge aus dieſem *bekannten* Werk ſollte ſich Hr. *M.* nicht erlauben! 4) Hn. *Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beſchreibung des Scorpio occitanus*. Aus dem *Journal de Phyſique*. 5) *Drey neue Arten des Rüſſelkäfers, aus dem franz. Guyana* von Hn. *Sonnini de Manoncour*. Aus eben dieſem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugthiergeſchlecht.* Hr. *M.* trennt von dem Haaſengeſchlecht das *Kaninchen*, und erhebt daſſelbe zu einer *neuen* Gattung, die zwiſchen dem *Haaſen* und der *Savia* mitten innen ſtehen ſoll. Aehnliche ſubtile Trennungen lieſsen ſich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linneiſchen Affen. 7) *Von den Verwandlungshülſen der Phryganäen und einiger verwandten Inſecten der Göttingſchen Gewäſſer.* Eine am 21 März in der hieſigen phyſikaliſchen Privatgeſellſchaft gehaltene auſserordentliche Vorleſung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrſch. Jever. Der Vf. dieſer lehrreichen Abhandlung unterſucht die verſchiedenen Beſtandtheile der Verwandlungshülſen der Phryg., und fand, daſs, da ſich faſt eine jede Species beſondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuſe wählt, ſie 1) aus einer einfachen Membrane, 2) aus mineraliſchen, 3) aus vegetabiliſchen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien beſtehen. Die Beobachtungen hierüber ſind ſehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeſchichte dieſer Inſecten. 8) *Kurze Beſchreibungen neuer Thiere.* Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhiſtoriſchen Magazin.* Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts ſehr bekanntem Journal. Bey Beſtimmung der Schildkröten, den Beſtimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit äuſserſter Behutſamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, daſs *Cepede* ſich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen lies.

Digitized by Google

Seine Nomenclatur iſt bey weitem die richtigſte nicht, ſo wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt ſind. Es iſt zu wünſchen, daſs er ſeine verſprochene Fiſchgeſchichte mit weniger franzöſiſcher Lebhaftigkeit und Redſeeligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der ſchwed. Acad. der Wiſſenſch.* 9 B. *Pulex penetrans* von *Schwartz* und *Trigla rubicunda* von *Hornſtedt* daſelbſt beſchrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Phyſiologie, zwiſchen warm und kaltblütigen Thieren:* vom Hn. Hofr. *Blumenbach.* Eine Ueberſetzung der bekannten in den *nov. Comment. ſoc. reg. Gött.* Vol. 8. ſtehenden auch einzeln abgedrukten Schrift des berühmten Hn. Vf. *ſpecimen Phyſiol. comparatae inter animantia calidi et frigidi ſanguinis.* Die Fortſetzung ſoll hievon im nächſten Stück erſcheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom *Baronet I. Banks*, Präſid. d. K. Geſ. der W. z. Lond. an den Secret. d. Lond. Geſ. z. Verbeſſ. d. Künſte, Manufacturen u. d. Handels: *Ueber ein würkſames Mittel gegen die Raude der Schaafe.* Hr. B. macht der Geſellſch. dieſes Mittel bekannt, das, wie aus der Miſchung erhellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitano* hat, nur daſs hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwaſſerſucht der Schweine.* Eine eigene ſehr leſenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. ſelbſt. Er verbreitet ſich über das pathologiſche, ſo wie über das therapeutiſche, dieſer Krankheit mit ſehr vieler gelehrten Umſtändlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren.* Aus dem *Hannövr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch ſind dieſem 1ſten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorſtellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswiss. *Salzburg*, in der Mayrſchen Buchh.: *Ueber den Straſsenbau von Franz Anton Reiſigl.* 1791. 3 Bog. 8. (3 gr.) Dieſe wenigen Bogen voll patriotiſcher Ermunterungen und guter Anweiſungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landſtraſsen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür ſie beſtimmt ſind und woſelbſt es, nach den Zeugniſſe des Herrn Vf., noch ſo ſehr an ſolchen Landſtraſsen mangelt — nemlich im Erzbiſthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig ſind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachläſſigung des Straſsenbaues erwachſenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüſtung der an unfahrbaren Landſtraſsen zunächſt belegenen Wieſen und Getreidefelder mit anzuführen vergeſſen hat.) In ſeinen hierauf abzweckenden Vorſchlägen beantwortet er drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer, - Landes, - Gemein, - oder Gerichtsſtraſsen obliege? an welchen Orten dieſelben und auf welche Art ſie zu veranſtalten ſey? Aus dem Grundſatze: daſs wer den Nutzen habe, auch die Beſchwerlichkeiten tragen müſſe, zieht er die Folgerung, daſs von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den ſamtlichen anſaſsigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müſſen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den anſaſsigen Unterthanen allein, ſondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzet; alſo müſſen auch dieſe dazu beytragen. Auch wird von der vorgeſchlagenen Beſtellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Straſsenbaumeiſtern (S. 12.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Beſſerung der Wege nicht wohl zu erwarten ſeyn. Beſſer würde wohl die Anordnung und Direction dieſer Geſchäfte einem beſonderen Departement und die Ausführung kunſtverſtändigen Baumeiſtern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Straſsen da anzulegen, wo man ſich, nach der Beſchaffenheit des Bodens, ihre längſte Dauerhaftigkeit verſprechen darf, ſie ſoviel möglich, gerade und durch die am ſtärkſten bewohnten Gegenden bauen zu laſſen; und hier hat der Vf. deutlich beſtimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieſer Erforderniſſe zu beobachten ſey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtſamkeit ſind dann auch ſeine Belehrungen über die dritte Frage abgefaſst. Sie enthalten zuerſt die allgemeinen und hierauf die beſondern, auf die verſchiedenen Localumſtände angepaſsten Regeln des Verfahrens ſowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Straſsen, nach den Erforderniſſen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Beveſtigung, der Abzugsgräben und Brücken, ferner nach ihren Fortlaufe im feſten, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit ſpecieller Rückſicht auf ſolche im Erzbiſthume Salzburg vorhandenen Verſchiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, daſs die zur Breite der Heer- und Landſtraſsen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, ſondern, wegen des nöthigen Raums für die Fuſsgänger an beyden Seiten und für die daſelbſt niederzulegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbeſſerung dieſer Straſsen (S. 40.) im erſtern Falle wenigſtens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erfoderlich ſind. — Die Anführung verſchiedener Römiſcher, auf die Deutſchen Wegunterhaltungs- und Beſſerungsanſtalten gar nicht anwendbarer Geſetze geben dieſem Büchlein nicht den mindeſten Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denſelben vermehret haben, wenn er vielen auſſerhalb Salzburg unverſtändlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutſchen Synonymen beygefügt hätte.

Literargeschichte. *Frankfurt*: a. d. Oder, b. Kuntzen D. *Joachim Georg Daries als academiſcher Lehrer* geſchildert von *Carl Renatus Hauſen.* 1791. 2 Bog. 4. Dieſe kleine Schrift, worinn die Verdienſte des verſtorbenen Daries als akademiſcher Lehrer geſchildert werden, macht dem Herzen und der collegialiſchen Freundſchaft des Hn. Vf Ehre. Wie ſo ganz wahr iſt dieſe Stelle: Sein Beyfall auf der Univerſität Jena war der gröſste, und ſeine Schüler haben, wo ich nicht irre, ſeinen Ruhm eben ſo ſtark (wo nicht ſtärker) als die von ihm herausgegebnen Schriften gegründet und ausgebreitet." Rec. weiſs, daſs der aufgeklärte Verfaſſer des preuſſiſchen Geſetzbuches (der königliche Groskanzler Freyherr von *Carmer*), mehrmals es öffentlich geäuſſert hat, daſs er Darieſen es vorzüglich verdanke, daſs er in der Iuriſprudenz habe denken lernen. Solche Zeugniſſe erhöhen und vermehren den Ruhm akademiſcher Lehrer. Auch andere groſse und vornehme Geſchäftsmänner, ſagt Hr. *Hauſen* in preuſſiſchen und andern Ländern, haben ſo von Daries geurtheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, auf Koſten des Vf. N. Möller u. Sohn: *Symbolae botanicae, ſive plantarum earum, quas in itinere inprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores deſcriptiones circa quasdam plantas dudum cognitas;* Auctore *Martino Vahl.* Pars I. cum tabulis XXV aeri inciſis. 1790. Fol.

Wenn es dem ſel. *Forskål* geglückt hätte, ſeine nach deſſen Tode herausgekommene Werke ſelbſt zu ediren; ſo würden unſtreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze ſeiner Beſtimmung bey weitem angemeſſener und brauchbarer geworden ſeyn. Ohne allen Zweifel würde er ſeine gemachten und beſonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, unterſucht, ſeine auf einer ſo mühſeligen und gefahrvollen Reiſe nur flüchtig hingeworfenen, mehr für ſein Gedächtniſs als für das Publikum beſtimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenſtänden verglichen, die dazu nothwendigen Subſidien benutzt, und ſonach, beſonders in ſeinen *Deſcriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum,* weit richtigere und ſichere Beſtimmungen hinterlaſſen haben; dies alles konnte man ſich von dem unermüdeten, fleiſsigen und genau beobachtenden *Forskål* verſprechen. Allein ſein Tod lieſs das nicht zur Ausführung bringen, was er gewiſs ſich vorgeſetzt hatte. So wenig nun hiebey dem ſel. Manne zur Laſt fallen kann, daſs ſich auf einer ſolchen Reiſe unmöglich zu vermeidende Irrungen in ſeine Papiere, die, wie ſie waren, dem Publiko mitgetheilt worden, eingeſchlichen haben; ſo wenig kann dies auch dem Herausg. derſelben angerechnet werden, deſſen Sache es nicht zu ſeyn ſchien, das zu verbeſſern und zu berichtigen, was man nur von dem ſel. *Forskål* ſelbſt mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indeſſen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Deſcript. plantar.* etc. eingeſchlichenen Fehler dergeſtalt in Umlauf, daſs jeder aus *Forskåls fl. arab.* die daſelbſt namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange ſo; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo *Forskåls* Autorität ſtand — und Hr. *Niebuhr* war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. *Vahl,* die freylich einzige und koſtbare Gelegenheit zu benutzen, *Forskåls* heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unſern Augen liegt. Schon vor acht Jahren ſchrieb er ſeine *illuſtrationes plantarum Forskålianarum* nieder, und ſeine Reiſe in die Barbarey und durch das ganze ſüdliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hinderniſſe, die der endlichen Bekanntmachung derſelben im Wege ſtanden. Hr. Prof. *Vahl* iſt bekanntlich ſelbſt ein ſehr genau beobachtender gelehrter Botaniſt; es konnte alſo gar nicht fehlen, daſs ſeine wichtige und merkwürdige Reiſe in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forskåliſcher Pflanzen, das unabläſsige Studium derſelben, bey der Durchſicht der Linnéiſchen, Burmannſchen, Rauwolfſchen, Tournefortſchen, Vaillantſchen, Hallerſchen, Michelſchen, Plukenetſchen, Petiverſchen, Raiſchen und aller groſsen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das brittſche Muſeum gefangen hält, und bey den Subſidien, welche ihm die erſten Botaniſten dieſer Länder gaben, nicht Vorbereitungsmittel genug ſeyn ſollten, die Forskålſchen Pflanzen, ſo rein berichtigt und beſtimmt vorzulegen, wie ſie *Forskål* wahrſcheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereinten ſich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. *V's* Arbeit überaus erhöhen, und für die Wiſſenſchaft von ungemein beträchtlichen Folgen ſind. Man konnte es ſich auch in allewege von Hn. *V.* verſprechen; die günſtigen Ausſichten, die ihm offen ſtunden, in jeder Rückſicht für ſein Studium zu benutzen, und ſo kam es, daſs wir auſser dieſen *illuſtrat. plantar. forskålianar.* auch in dem Beſitze von Hn. *V's* eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen ſind, die ihm jene erſt gedachten vortreflichen Subſidien an die Hand gaben. Dieſe ſind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird ſich ſogleich von dem Intereſſe, welches ſie für jeden haben müſſen, der ſich dieſem Fache gewidmet hat, überzeugen, ſobald man ſie nur einigermaſsen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der *Vahlſchen Berichtigungen* der Forskålſchen Pflanzen, welche den Hauptgegenſtand des Werks ausmachen. Dieſe ſind eben ſo anziehend, als mehrentheils frappant; aber man ſieht es doch bald, daſs nicht Unkunde, ſondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt ſelbſt die Lage des ſo mühſelig Reiſenden, mit in billigen Anſchlag gebracht werden muſs. Wir legen hier dieſe ſo merkwürdigen als vortreflichen Vahlſchen Berichtigungen, wodurch nun die *Forskål. Deſcript. plant.* erſt brauchbar gemacht worden ſind, in einem Auszuge zum Beſten unſerer Leſer vor, welche Hn. *V's* Werk nicht beſitzen, daſſelbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünſchen.

Digitized by Google

Juſticia viridis Forſk. n. 14 iſt Juſt. Ecbolium *Linn.* Von der *Juſt. panical. F.* n. 9. J. Forskålei genannt, ſteht ſchon in der Mant. II. p. 147. eine Beſchreibung, die aber nicht zur vorſtehenden J. faſtuoſa gehört. — *J. foetida F.* n. 12. iſt Juſt. bivalvis *Linn.*, die nemliche, welche unter Folium mortuum vom *Rumph.* (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ. F.* n. 25. die *var. altera β.* iſt eine eigene Art, vom Hn. *Vahl.* D. punctata genannt, ſo wie die *var. α* hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. flava vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. iſt die D. malab. *Suppl. Pl.* p. 85., die D. bicalycul. *Retz.* A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd.* Obſ. faſc. 1. p. 10. und Juſt. ligul. *Lamark.* Encycl. nr. 37. *Utricularia inflexa F.* n. 26. iſt Utric. ſtell. *Suppl. Pl.* p. 86. — *Meliſſa perennis F.* n. 30. iſt Salvia aegypt. *Linn.* — *Ciper. nitot.* F. n. 37. iſt Cyp. articul. *Linn.* — *Cyp. lateral.* F. n. 28. iſt Cyp. mucronat. *Rottböll.* deſc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globoſ.* F. n. 40. iſt C. cruent. *Rottb.* ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugin.* F. n. 43. iſt C. fuſcus L. — *Scirpus globoſ.* F. n. 45. iſt Scirp. artic. L. — *Sc. biſumbellat.* F. n. 46. iſt S. dichotom. L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50 iſt Sacch. ſpontan. L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. iſt Panic. ſanguin. L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. iſt Panic. fluitans *Retz.* obſ. faſc. III. p. 8. n. 12. Hieher gehört auch Gramen panic. polyſtach. ſinic. binis granor. ordin. *Pluk.* amalth. p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti ſicci Plukenet.* — *Panic. tetraſtich.* F. n. 62. iſt Pan. colon L. — *Phalar. diſticha* F. n. 53. iſt Agroſt. pungens. *Schreber.* Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. ſtolonif. in Herb. Linn. aſſervatur.* *Agroſt. virgin.* F. n. 69. iſt Agroſtis ſpicata *Vahl.* — *Ag. indica* F. n. 66. iſt Ag. corromandel. *Retz.* obſ. IV. p. 19. — *Cynoſur. floccifol.* F. n. 73. *Neu!* — *Feſtuca mucron.* F. n. 74. iſt F. pungens *Vahl.* — *Arundo Epigeios* F. n. 82. iſt Lagurus cylindr. L. — *Ariſtida lanata* F. n. 87. iſt Ariſt. plumoſa L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. iſt Rottböllia hirſuta *Vahl.* — *Feſtuca dichotoma* F. n. 22. iſt Tritic. maritim. L. — *Ophiorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. iſt Manettia lanceol. *Vahl.* — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 31. iſt Pl. albicans L. — *Scorpar. tern.* F. n. 7. p. 31. iſt Scop. dulc. L. — *Ciſſus arborea* F. n. 8. p. 32. iſt Salvadora perſica L., oder deſſen Rivina paniculata. Auch gehört Embelia Burmanni *Retz.* obſ. faſc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. iſt Hel. coromandel. *Retz.* obſ. faſc. II. p. 9. — *Lithoſp. hiſpid.* F. p. 38. n. 24. iſt Heliotr. undul. *Vahl.* — *Lithoſp. hiliotrop.* F. p. 30. n. 25. iſt Hel. lineat. *Vahl.* — *Anchuſa tubercul.* F. p. 41. iſt Lithoſp. orient. L. — *Lithoſp. anguſtif.* F. p. 39. iſt L. calloſ. *Vahl.* — *Lithoſp. ciliat.* F. p. 39. *Neu!* — *Anchuſa flava* F. n. 30. p. 40. iſt Aſperugo aegypt. L. — *Primula verticill.* F. n. 38. p. 42. *Neu!* *Convolv. haſtatus* F. p. 203. *Neu!* — *Convolv. ſericeus* F. p. 204. iſt C. althaeoid β. L. — *Ipomaea palmata* F. p. 43. iſt Conv. cairic. L. — *Conv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. iſt C. lanat. *Vahl.* — *Conv. ſpinoſ.* F. p. CVI. n. 121. iſt C. hyſtrix *Vahl.* — *Ipom. aquat.* F. p. 44. iſt Conv. repens L. — *Cornus ſang.* F. n. 10. p. 33. iſt Cordia Myxa L. Hierüber verdient nachgeleſen zu werden, was Hr. Präſid. von *Schreber* in ſeiner jüngſten Comment. *de Perſea*, geſagt hat. — *Maeſa* F. p. 66. Baeobothrys lanceol. *Vahl.* — *Cadaba* F. p. 67. iſt Stroemia *Vahl.* Eine neue beſondere Gattung, worunter folgende Arten gehören: *Cad. farinoſa* F. n. 12. p. 68. iſt Stroem. farin. *V.* — Cleome frutic. *Linn.* gehört auch hieher, und iſt Stroem. tetrandr. *Vahl.* — *Cad. glandul.* F. p. 68. n. 13 iſt Str. gland. *V.* — *Cad. rotundif.* F. n. 11. p. 68. iſt Str. rotundif. *Vahl.* — *Catha edulis* F. p. 63. iſt Celaſtrus edulis *Vahl* — *Catha ſpinoſa* F. p. 64. iſt Celaſtr. parviſl. *Vahl.* — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. iſt Celoſia caudata *Vahl.* — *Achyranth. villoſa* F. n. 64. p. 48. iſt Illecebr. lanat. L. — *Corrigiola albella* F. p. 31. p. 207. iſt Illecebr. arabic. L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. iſt Illecebr. ſeſſile. *Antura* F. p. 63. iſt Cariſſa edulis *V.* — *Aſclepias cordata* F. p. 49. iſt Pergularia tomentoſa L. — *Aſclepias laniflora* F. p. 51. *Neu!* — *Aſclepias ſetoſa* F. p. 51. n. 76. *Neu!* — *Salſola monobractea* F. p. 55. n. 85. iſt Salſola muricata L. — *Salſ. mucron* F. p. 56. n. 88. iſt Anabaſ. ſpinoſiſſima L. — *Parnaſſia polynectar* F. p. 207. iſt Swertia decumb. *Vahl.* — *Statice ſpecioſa* F. p. 65. n. 192. iſt Stat. incana L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. *Neu!* iſt das Limonium galliferum, foliis cylindricis. *Shaw.* afr. p. 369. — *Stat. aphylla* F. p. 60. n. 99. iſt St. pruinoſa L. — *Tillandſia decumbens* F. p. 72. n. 23. β. iſt Tradeſcantia papilionacea L. — *Rumex perſicaroid.* F. p. 76. n. 41. iſt Rumex nervoſus *Vahl.* — *Juſſiaea edulis.* F. p. 210. n. 44. iſt Antichorus depreſſus L. — *Binectaria* F. p. 82. iſt Mimuſops Kauki L. — *Amyris Kataf.* F. p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalſamum* F. p. 79. iſt A. gileadenſis L. — *Paſſerina Metnan* F. p. 81. n. 51. iſt Paſſerina hirſuta L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. iſt Caſſytha filiformis L. — *Caſſia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. iſt C. nigricans *Vahl.* — *Glycirrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. iſt Guilandina Bonducella L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. iſt Hyper. ſemidecandra *Vahl.* — *Elcaia* F. p. 127. n. 100. iſt Trichilia emetica *Vahl.* — *Juſſiaea diffuſa* F. p. 210. iſt Juſſ. erecta L. — *Papularia criſtallina* F. p. 69. iſt Trianthema cryſtall. *Vahl.* — *Gymnocarpos decandrum* F. p. 65. n. 8. Icon. tab. 10. iſt Trianth fruticoſa *Vahl.* — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. iſt Dianthus pumilus *Vahl.* — *Arenaria filifolia* F. p. 211. *Neu!* — *Orygia portulacifolia* F. p. 103. iſt Portulaca cuneifolia *Vahl.* — *Orygia decumbens* F. p. 103. iſt Portul. decumb. *Vahl.* — *Evonymus inermis* F. p. 204. iſt Ochna parvifolia *Vahl.* — *Chadara tenax* F. p. 105. n. 23. iſt Grewia populifolia *Vahl.* — *Chadara arborea* F. p. 105. iſt Grewia excelſa *Vahl.* — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. iſt Grewia velutina *Vahl.* — *Maerua craſſifolia* F. p. 104. iſt Maerua uniflora *Vahl.* — *Ciſtus ſtipulatus* F. p. 100. iſt C. Lippii L. — *Aconit. monogyn.* F. p. XXVII. n. 248. iſt Delphin. Aconiti L. — *Moſcharia aſperifolia.* F. p. 158. iſt Teucrium Iva L. — *Clinopodium fruticoſ.* F. p. 107. iſt Phlomis moluccoides *Vahl.* — *Phlomis alba* F. p. 107. *Neu!* — *Ocymum ſerpyllifol.* F. p. 110. *Neu!* *Ocymum hadienſe* F. p. 109. iſt Plectranthus Forskålei, *Vahl.* — *Ocymum Zatarhendi var. α.* F. p. 109. iſt Plectranthus craſſifol. *Vahl.* — *Charachera viburnoides* F. p. 117. iſt

Digitized by Google

Lantana viburnoides *Vahl.* — *Ruellia intruſa* F. p. 113. *Neu!* — *Camellia (errore editor.) longiflora* F. p. 126. n. 99. iſt Ruell. longifl. *Vahl.* — *Juſticia appreſſa* F. p. 6. iſt Barleria Prionitis L. — *Juſtic. triſpinoſa* F. p. 6. iſt Barler. triſpin. *Vahl.* — *Juſt. biſpin.* F. p. 6. iſt Barler. biſpin. *Vahl.* — *Juſtic. lanceata* F. p. 6. iſt Barler. noctiflora *Vahl.* — *Sceura maritima* F. p. 37. n. 118. iſt Avicennia toment. L. — *Acanth. arboreus* F. p. 115. *Neu!* — *Acanthus edulis* F. p. 114. *Neu!* wohin auch Ruellia ciliaris *Linn.* gehört. — *Lepid. ſquamat.* F. p. 117. n. 69. iſt Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria ſcabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. *var. β.* ſind Cheiranth. Farſetia L. — *Cleome anguſtif.* F. p. 120. n. 71. iſt Cleome filifol. *Vahl.* — *Geran. hirtum* F. p. 123 *Neu!* — *Geran. craſſif.* F. p. 123. iſt G. glaucoph L. — *Melhania velut.* F. p. 64 iſt Pentapetes velutin. *Vahl.* — *Malva montana* F. p. 124. iſt Malva nicaeenſis: *Allion.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiſcus flavus* F. p. 126. iſt H. microphyllus *Vahl.* — *Urena ovalifol.* F. p. 124. iſt Hibiſcus ovalifol. *Vahl.* — *Polygala bracteolata* F. p. 213. iſt Polyg. tinctoria *Vahl.* — *Geniſta Ratam* F. p. 214. n. 66 iſt Spartium monoſp. L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 16 iſt Crotalaria retuſa L. — *Ononis ſerrata* F. p. 131. *Neu!* — *Ononis Cherleri* F. p. 131. iſt Ononis vaginalis *Vahl.* — *Phaſeolus palmatus* F. p. 214. n. 68. iſt Phaſ. aconitifol. *Jacqu.* obſ. III. tab. 52. — *Lathyrus ſpectabilis* F. p. 135., und *Orob. volub.* F. p. CXVII. n. 436. ſind Clitoria ternatea L. — *Dolichos arbor.* F. p. 134. iſt Aeſchynomene grandifl. L. — *Dolichos Aeſchynomene Seſban* F. p. 133. iſt Aeſchynom. Seſban. L. — *Hedyſ. molle* F. p. 136. *Neu!* — *Hedyſ. lappac.* F. p. 136. *Neu!* — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. ſpinoſa* F. p. 137. n. 27. *Neu!* — *Indigof. ſemitrijuga* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. ſpicata* F. p. 138. *Neu!* — *Indigof. Hover* F. p. 137. iſt Indigof. tinctor. L. — *Indigof. tinct.* F. p. 138. iſt Indigof. argent. L., auch Ind. articul. *Gouan.* illuſtr. p. 49. — *Aſtragal. fruticoſ.* F. p. 139. iſt Aſtr. chriſtian. L. — *Aſtrag. annularis* F. p. 139. *Neu!* oder Aſtr. macul. *Lamark,* En. n. 36. — *Colutea ſpinoſa* F. p. 131. iſt Aſtrag. Rauwolfii *Vahl.* — *Trifol. unifol.* F. p. 140. iſt Pſoralea corylifol. L. — *Lotus villoſa* F. p. LXXI. n. 386. iſt Lot. peregrin. L. — *Lotus roſea* F. p. 140. n. 38. iſt Lot. arab. L. — *Lot. belgradica* F. p. 215 n. 71. iſt Lot. graecus L. — *Ononis quinata* F. p. 130. iſt Lot. Dorycnium L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. iſt Hyper. revolut. *Vahl.* — *Prenanthes ſpinoſa* F. p. 144. n. 59. *Neu!* Hieher gehört auch Lactuca hiſpanica, maritima fruticoſa ſpinoſa. *Tournef.* Inſt. R. H. p. 474. *Vaillant.* act. pariſ. 1721. p. 261., und Sonchus petraeus, fruticoſus africanus ſpinoſus *Parkinſ.* theatr. p. 804. — *Lapſana taraxacoides* F. p. 145. n. 63. iſt Hyoſeris lucida L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 312. iſt Carduus mollis L. — *Centaur. carduus* F. p. 152. iſt Atractylis humilis L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. iſt Carthamus dentatus *Vahl.* — *Cnicus horridus* F. p. 217. iſt Cartham. corymboſ. L. — *Kahiria* F. p. 153. iſt Ethulia conizoides L. — *Chryſocoma mucronata* F. p. 147. iſt Staehelina ſpinoſa *Vahl.* — *Chryſocoma ſpathul.* F. p. 147. iſt Staehelina haſtata *Vahl.* — *Santolina fragrantiſſ.* F. p. 147. n. 72. *Neu!* *Santolina terreſtris* F. p. 147. n. 72. iſt Tanacet. monanthos L. — *Chryſocoma ſpicata* F. p. LXXIII. n. 433. iſt Gnaph. ſpicat. *Vahl.* — *Conyza tomentoſa* F. p. 148. iſt Conyza rupeſtris L. — *Conyza caule alato α.* F. p. CXIX. n. 495. iſt Con. criſpata *Vahl.* — *Erigeron tomentoſ.* F. p. 148. iſt Erig. aegypt. L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. iſt Senec. biflorus *Vahl.* — *Senec. hieracifol.* F. P. LXXIII. n. 446. iſt Senec. arabic. L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. iſt Sen. auriculatus *Vahl.* — *Senecio hadienſis* F. p. 149. *Neu!* — *Senec. ſucculent.* F. p. 149. iſt Inula crithmifol. L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. iſt Cotula anthem. L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. iſt Anthemis tinctoria L. — *Micrelium aſteroides* F. p. 152. n. 96. iſt Eclipta erecta L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. iſt Eclipta proſtrata L. — *Buphthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. *Neu!* — *Cernuua pratenſis* F. p. 153. iſt Buphthalm. pratenſe *Vahl.* — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. iſt Centaur. verbaſcifolia *Vahl.* — *Achyranthes pappoſa* F. p. 48. n. 60. iſt Axyris ceratoides L. — *Jatropha pungens* F. p. 163 iſt Tragia cordifolia *Vahl.* — *Urtica iners* F. p. 160. iſt Urtica verticill. *Vahl.* — *Urtica palmata* F. p. 159. iſt Urt. heterophylla *Vahl.* Hieher gehört auch Ana-ſchorigenam. *Rheed.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und Urtica urens racemifera major. *Pluk.* alm. p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 160. iſt Urt. hirſuta *Vahl.* — *Urtica paraſitica* F. p. 160. iſt Urt. muralis *Vahl.* — *Acalypha ciliata* F. p. 162. *Neu!* — *Acalypha fruticoſa* F. p. 161. iſt Acal. betulina. *Retz.* obſ. faſc. V. p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. iſt Crot. obliquum *Vahl.* — *Croton trilobat.* F. p. 163. iſt Crot. lobat. L. — *Crot. lobat.* F. p. 162. iſt Jatropha glauca *Vahl*, und Ricinus maderaſpat., flore purpureo, trilobato folio, mollib. ſpinulis dentato. *Pluk.* alm. 320. tab. 220. fig. 4. *Fide horti ſicci ejusdem.* — *Croton ſpinoſum* F. p. 169. iſt Jatropha ſpinoſa *Vahl.* — *Crot. variegat.* F. p. 163. iſt Jatropha variegata *Vahl.* — *Croton villoſum* F. p. 163. iſt Jatropha glanduloſa *Vahl.* — *Culhamia* F. p. 96. iſt Sterculia platanifolia L. Hieher gehört folgende ſehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus ſub nomine hibiſci ſimplicis in herbario Linnaei aſſervantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recuſavit, ob habitum ad Hibiſcos retulit Linnaeus, flores enim numquam vidit vir Illuſtriſſ. ut ipſe fatetur, in ſpecieb. plantar. p. 977. Excludatur igitur Hibiſcus ſimplex. in Syſt. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta eſt ac Stercul. platanifolia.* — *Floret quotannis ſub die Pataviae.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. iſt Meniſpermum edule *Vahl.* — *Holcus Durra* F. p. 174. iſt Holcus Sorghum L. — *Holcus exiguus* F. p. 174. n. 75. iſt Holc. halepenſis L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. iſt Cenchrus racemoſus L. — *Elymus Caput Meduſae* F. p. 25. iſt Cenchrus echinatus L. — *Mimoſa orfata* F. p. 177. und *Mim. gummifera* p. CXXIV. n. 615. ſind Mim. horrida L. — *Mimoſa ſcorpioides* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 553. ſind Mim. farneſiana L. *Mimoſa ſtellata* F. p. 177. *Neu!* — *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. iſt Dioſpyros Lotus L. *Ficus religioſa* F. p. 180. iſt Fic. populifol. *Vahl.* — *Ficus*

Digitized by Google

cus vaſta F. p. 179. iſt Ficus benghalenſis L. — *Ficus indica* F. p. 179. iſt Fic. ſalicifol. *Vahl.* — *Ficus ſerrata* F. p. 179. *Neu!* — *Ficus palmat* F. p. 179. *Neu!* — *Acroſtichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. iſt Acroſt. auſtrale L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. iſt Pteris vittata L. — *Pteris ſemiſerrata* F. p. 186. iſt Pteris cretica L. — *Pteris ſerrulata* F. p. 187. iſt Pteris arguta *Vahl*, und Filix non ramoſa jamaicenſis pediculo albicante. *Pluk.* alm. p. 153. tab. 290. fig. 2. — *Adianthum inciſum* F. p. 181. iſt Adianth. caudat. L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. iſt Lycopod. Bryopteris L. — *Lycopod. ſanguinolent*, F. p. CXXV. n. 650. iſt Lycopod. circinale L. — *Fucus conoides* F. p. 192. iſt Fuc. turbinatus *Linn.* —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den *Forskåliſchen Deſcript. plant.* ſtehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer ſeltener Gewächſe des Hn. *V's*, ſo wie deſſen Berichtigungen ſchon bekannter, müſſen im Werke ſelbſt nachgeleſen werden, da ſie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen ſchicklichen Auszug zulaſſen. An den dieſem erſten Theile beygefügten Abbildungen iſt gar nichts zu wünſchen übrig, als daſs es dem Hn. P. *Vahl* gefallen möchte, uns mit noch mehrern zu beſchenken. Sie ſtellen folgende höchſt ſeltene Gewächſe vor: Tab. I. *Juſticia faſtuoſa Linn.* Tab. II. *Feſtuca pungens.* Tab. III. *Ariſtida plumoſa Linn.* Tab. IV. *Salvadora perſica* L. Tab. V. *Primula verticillata Forsk.* Tab. VI. *Boeobathrys lanceolata.* Tab. VII. *Aſclepias laniflora Forsk.* Tab. VIII. *Aſclepias ſetoſa F.* Tab. IX. *Statice axillaris* F. Tab. X. *Statice cylindrifol. F.* Tab. XI. *Amyris gileadenſis* L. Tab. XII. *Arenaria filifol. F.* Tab. XIII. *Delphinum Aconiti L.* Tab. XIII. *Phlomis moluccoides.* Tab. XIV. *Ruellia longiflora.* Tab. XV. *Barleria longiflora.* Tab. XVI. *Carthamus dentatus.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Buphthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata Forsk.* Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus ſalicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata Forskål.* Tab. XXIV. *Acroſtichum auſtrale Linn.* Den *zweyten*, ſchon in unſern Händen befindlichen, Theil werden wir eheſtens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Caſsel, b. Eſtienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder,* aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammelt, von *G. F. Gotz.* Erſter Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch dieſe Sammlung dem Bedürfniſs derjenigen Perſonen abhelfen, welche die groſse Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsſchriften nicht leſen oder nicht leſen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausſchlieſsen. Seine Abſicht war, eine Sammlung zu veranſtalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtſammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden ſind. Daſs die Auswahl auf eine ſorgfältige und zweckmäſsige Weiſe geſchehen ſey, läſst ſich von dieſem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Erneſti*, *Tobler*, *Zollikofer*, *Zerrenner*, *Sturm* u. a. geben dieſer Vermuthung noch ein gröſseres Gewicht. Die übrigen von *Forſter*, *Grot*, *Petſche*, *Duttenhofer*, *Waſer* u. dergl. ſind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* ſind etwas trocken und ſchwerfällig; man ſtöſst auch zuweilen auf einige unverſtändliche bibliſche, etwas zu niedrige, auch wohl anſtöſsige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauſcht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine chriſtliche Erziehung *in der Zucht und Ermahnung zum Herrn*, S. 52. ſtirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn *fahren?* S. 65. Unzüchtige, mehr als thieriſche Menſchen die ihren Kindern das Daſeyn geben, nur um *ihre thieriſche Brunſt zu ſtillen.* Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verſcheucht werden, ſollte in einer ſo geſchmackvollen Sammlung ſich nicht einſchleichen. Aber im Ganzen ſind die Predigten ſehr belehrend, gröſstentheils faſslich, überzeugend und rührend. Die *Forſteriſchen* zeichnen ſich beſonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, ſind von ihm ſelbſt einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Geſundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weiſe ſorgen können und müſſen; worinnen viele herrſchende Vorurtheile auf eine ſehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verſtändliche Weiſe gerügt, und viele heilſame Regeln, beſonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zuſammenhängendes Ganze ſeyn, und weniger Wiederholungen verurſacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfaſſer hätten. Aber wer kann es tadeln, daſs das Gute, das in ſo vielen Sammlungen zerſtreut zu finden, ſo zweckmäſsig hier zuſammengeſtellt worden? Wir wünſchen nur, daſs dieſe Sammlung in recht vielen Häuſern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 22. von oben iſt zu leſen: *daſs ſelbſt reiche Bürgersſöhne*, ſtatt: *daſs ſelbſt einige Bürgersſöhne.* S. 248. Z. 15. von oben: *Wo es von dem dem Schulmeiſter zu Langenhauſen*, ſtatt: *wo es von dem Schulmeiſter zu Langenhauſen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber.* Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geſchichten enthält dieſer vierte Band, die Teufelsbeſchwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Daſs der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weiſs, daſs er Darſtellungsgabe und die Kunſt des Dialogs beſitzet, daſs er den Leſer beſonders in Sitten und Geiſt des Mittelalters hinein zu täuſchen verſteht, daſs ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit beſeelt, daſs ſeiner Wünſchelruthe ſich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, dieſs iſt es, was ihm einen groſsen gebildeten Leſezirkel verſchafft hat. Gern laſſen wir uns auch in dieſem Theile, beſonders in der zweyten Geſchichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menſchenfreunde unter jedem Gewande willkommen iſt. Die verſchiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhalner und Falkenhelm, ſind ſcharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schweſter, Eleonore, vom Herzoge allmälig verſtricket und verführet worden, zeuget von groſser Menſchenkenntniſs. „Wir wollen doch wiſſen,“ ſagt die Erzählerin Maria, (S. 205 u. f.) „wir wollen doch wiſſen, welchen Freuden wir entſagen: drum zergliedern, unterſuchen wir ſie ſo genau, und finden dann immer etwas darinn, ſo unſrer Eitelkeit ſchmeichelt. Sie iſt die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun *tadeln* wir ſolche Freuden, der erſte Beweis, daſs wir ſie liebgewonnen haben. So iſt unſer Tadel oft die Tochter des Verdruſſes, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen.“ — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und ſchalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen ſo lange in der ſeinen gehalten, der ſie ſo oft zum Schleifer aufgefodert, daſs ſie, wär' es noch einmal geſchehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewieſen haben. Da bat ich ſie, nie wieder zum Tanz zu gehen.“ — „Es wuſste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müſſe ſie in Weibergewand, weniger ſich ſträubend, zugeben, wuſste, daſs Dirnen mit ihren Kleidern zugleich ſich vieler ihrer Rechte entäuſsern. Die Schwäche verkündende Weibestracht ſchützt ſtets bey Biedermännern Weibesſchwäche, zeugt ſchon vom Vertrauen, daſs die Männer ſie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Iſt, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria.* Entſagt das Weib dieſer eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beſchützerin, dann trotzt es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren muſs. Alle unſre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um ſie, wollen wir ſtark ſcheinen.“

Auch die Geſtändniſſe des Caglioſtro-Archimbald verrathen gute Kunde der Kniffe ſolcher Betrüger. Der *offne* Bund für Freyheit und Recht hatte ſich während des Stifters Falkenhelms Abweſenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen erſonnen, welche den Urſprung und die Geſchichte des Ordens in Bildern aufbewahren ſollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieſer Quell, der allen Menſchen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung floſs, in einen Felſenkeller geleitet; den freyen Heerweg zum Glücke abgraben laſſen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachſenes Geſtrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermieden, um in einer Höhle eure Unſchlittsſtümpfchen anzuzünden; Gewächſe aus der warmen Muttererde genommen, in geheizten Kammern ſie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterſcheidungszeichen für den erfunden, der als Menſch handeln will? . . . . Den Zweck habt ihr wie einen verweſenden Leichnam verſcharren mögen, daraus ein Geheimniſs gemacht, was in die Augen fallender ſeyn ſollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menſchen, wie die Gewiſsheit des Todes, von dem man überall ſprechen ſollte, wie von einem Haarſtern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauſchte euch zu einem ſolchen Wahnſinn? Geheimniſshülle darf nur göttlich-groſs' und gute, oder teufliſch-böſe Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin.* Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm.* Wahr; aber nicht Waſſer, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche iſt uns verborgen. . . . . Eure Kraft durfte ſich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harniſche der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimniſſes ſchlüpftet: Ihr ſpieltet Verſtecken mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt.“ (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, daſs die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber die

Digitized by Google

die Gränze jagte das von Prieſtern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und ſagte ihnen von dort durch Steine und Flüche Dank und Valet.

Noch eine Schluſsanmerkung, die ſich zum Theil ſchon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tauſend Beyſpiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird ſie geſuchter und unnatürlicher. Die Inverſion wird ſichtbar gemiſsbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufter die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorieen, Concetti und Figuren aller Art jagen ſich einander. Unter den ſteten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders ſeyn? — die Erzählung oft froſtig und ermüdend. „Es hat ſich in unſre Romane, Schauſpiele „etc. eine ſchlaue, den Ohren der Zeit angepaſste Lo„godädalie und Verſetzungskunſt des tauſendmal geſag„ten eingeſchlichen, die die Leſegeſellſchaften in Er„ſtaunen ſetzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Men„ſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllt,“ ſchrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es geſtern geſchrieben hätte. Meiſsner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu ſcheitern. Er lieſs ſich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieſer Pharus leuchten! Möchte er bedenken, daſs unſre Nachbaren jenſeits des Rheins, die ſich auf Geſchmack verſtehn, ihren *Arnaud* vergaſsen, und ihren *Marmontel* mit immer erneuertem Vergnügen leſen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae ſicut ornant orationem opportune poſitae, ita ineptiſſimae ſunt cum immodice petuntur. Ne hae quidem, quae recte fiunt, denſandae ſunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebrauchet, waren dem Rec. wenigſtens neu. *Worteln*, ſich *ernüchtern*, *Ergebniſs* der Gedanken ſtatt *Reſultat* ſind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *ſchnecken* für *ſchneckenmäſsig kriechen* nutzt er ſehr gut: *Jahre werden hinſchnecken.* Minder gefällt *Bücherey* für *Bücherſammlung*, *Tückebote* für *Irrwiſch*, *Schmückebold* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzoſen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *tägiſch* ſchwerlich verſtehn. Die Erneurung des alten Worts *Galeye* für *Galeere* würde man nur dem Reimſuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchler* für *Tod* iſt offenbare Affectation.

Die Proſe iſt auch in dieſem Bande wie in den vorigen mit Gedichton untermiſcht. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüſst den kommenden Tag:

Herauf im Morgenpurpursglanz
Erhoffter Freyheitsbringer!
Herauf im Sonnenſtrahlenkranz
Du Finſterniſsbezwinger!
Wir harren alle, harren dein,
Wir warten deiner Fackel Schein,
Daſs ſie den Feind uns zeige.
Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut,
Wie feile Fürſtenknechte;
Wir wagen Freunde, Habe, Blut
Für unſrer Brüder Rechte.
Die Freyheit ſchwinget das Panier,
Und frohgemuther folgen wir;
Sie führt uns in die Schranken.

Leipzig, b. Köhler: *Herrmann und Julie*, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftſteller die Unverſchämtheit getrieben, als der Vf. dieſes Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu leſen, um ſogleich zu bemerken, daſs es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rouſſeaus *Julie* iſt. Die Geſchichte iſt freylich ſehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten ſind aus dem Zuſammenhang gerücket, und der Schluſs iſt ganz von des Vf. eigner ſcharfſinnigen Erfindung; aber dennoch iſt nicht allein der Hauptſtoff derſelben unverändert geblieben, ſondern es ſind ſogar hin und wieder die bekannteſten Details beybehalten, z. E. die Miſshandlung Juliens durch ihren Vater, wo indeſs die wichtige Veränderung angebracht iſt, daſs Julie nicht, wie beym Rouſſeau, an den Tiſch*fuſs*, ſondern an die Tiſch*ecke* fällt. So findet man hier auch *die Unzertrennlichen*, *das Gynäceum*, und mancherley kleine Züge, die jedem ſogleich auffallen müſſen, der die *Julie* auch nur Einmal geleſen hat. Als ein Beyſpiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrietten an Julien, leſen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mir dein Zuſtand ſo „nahe! Wie ſehr empfinde ich mit dir zugleich deine „traurige Lage“ u. ſ. w. Man vergleiche ihn mit dem, deſſen *Imitation* er iſt, mit dem vortreflichen Briefe von *Claire* an *Julie*, dem 30ſten im 1ſten Theile: *Fille infortunée! hélas! qu'as-tu fait? tu étois ſi digne d'être ſage! etc.* Auch von den beym Rouſſeau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenſtände ſind einige benutzt. So iſt der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Ueberſetzung, des 10ten im 1ſten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, daſs unſer Vf. mit räuberiſcher Hand Rouſſeau plündert, (vielleicht wuſste er, wie wenig Rouſſeau in Deutſchland geleſen wird) er erfrechet ſich ſogar, eine der ſchönſten, geleſenſten und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Geſtalt, in ſeinen Roman einzuflicken, und ſo für ſeine Arbeit auszugeben. Es iſt die Idylle: *Menalkas und Alexis*, die hier im 21ſten Briefe, der die Beſchreibung einer Reiſe in die Schweiz enthält, ſo vorgetragen wird, als wenn der Reiſende ſelbſt Augenzeuge der Begebenheit geweſen wäre. Um ſeinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadiſchen Hirten Schweizer Bauern, ſetzt ſtatt Alexis, *Heinrich*, ſtatt: ihr Götter! *o Gott!* und zerläſst Gesners einfältigerhabene Sprache in die mattеſte Proſe. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er ſie lehrte, miſchte er immer ſüſstreffenden Unterricht;* hier: *mit den Spielen, welche er ſie lehrte, verband er jedesmal einen einfachen und dennoch Aufmerkſamkeit erregenden Unterricht.*

Digitized by Google

richt. Bey Geſnern: *Immer kamen ſie gelaufen: mach uns dieſs und mach uns das;* hier: *immer kamen ſie auf ihn zu gelaufen, und ſagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes.* Bey Geſnern: *Aus Schilf lehrte er ſie Flöten machen;* hier: *er lernte ihnen Binſen ſchneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen.* Sehr poſſierlich iſt es, daſs der Vf. in der Folge, wo es bey Geſnern heiſst: *Welche gütige Gottheit thut dieſes Wunder? das erſte aus dieſer Flaſche gieſse ich dir aus,* u. ſ. w. in der Eile ganz vergiſst, daſs ſein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*riſum teneatis!*) ſagen läſst: *o welche gnädige Gottheit hat dieſes Wunder bewirkt? dir bring ich die erſten Tropfen dieſer Milch zum Dankopfer* u. ſ. w. — Hätte es ſich der Mühe verlohnt, ſo würde Rec. vielleicht von mehrern Stellen, die ihm beym Durchleſen auffielen, die Quellen haben aufſuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, ſo würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, daſs er, da nun einmal mit jeder Meſſe ein paar Dutzend ſchlechte Romane geſchrieben werden, Leſer finden, und — recenſirt werden müſſen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen ſolchen zu Markt zu bringen, daſs er da lieber, ſtatt uns bloſs ſein eignes Machwerk aufzutiſchen, entwandtes Gut anderer berühmter Meiſter einmiſchte, um den einfältigen Leſer, der dieſe nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contraſt zu beluſtigen.

Frankfurt am M., b. Fleiſcher: *Briefe für Maler, Zeichner, Formſchneider, Kupferſtecher und Bildhauer,* welchen daran gelegen iſt, ſich über den bloſsen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieſer ſchönen Künſte von *Carl Lang.* Erſter Band. 1791. 367 S. nebſt XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat ſich der Vf. dem Publicum durch eine *Bibliothek für Maler* bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift iſt in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet ſind, und deren Hauptzweck darinn beſteht, Künſtler und Liebhaber mit den wichtigſten Büchern, die über Kunſt handeln, ſo bekannt zu machen, daſs man das Werk entbehren, und die Koſten der Anſchaffung erſparen könne. Unſtreitig wäre eine ſolche Unternehmung, zum Beſten jüngerer nicht wohlhabender Künſtler ſehr empfehlungswürdig; ſobald Hr. *L.* eine gute Wahl träfe, und uns mit Auszügen aus alten ſelten gewordnen Schriften der Kunſt, in der italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, oder ſonſt einer andern Sprache, nicht minder aus ſolchen Kunſtſchriften, bekannt machte, deren typographiſche Koſtbarkeit mit den Börſen junger Künſtler in keinem Verhältniſs ſtehet. Aber leider findet ſich nichts von allen dieſem in Hn. *L.* Briefen, ſondern er giebt uns nur aus *Buſch Entwurf einer Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte* etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus *Hagedorn's Betrachtung über die Malerey,* Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. *L.* ſeinen Freund mit *Dunker's erſter Grundlage zu einer ausgeſuchten Sammlung neuer Kupferſtiche;* Bern, 1776. 8. bekannt. Alle dieſe Schriften ſind durch Journale und andere Werke ſchon längſt bekannt, ſind nicht ſelten, nicht im geringſten koſtbar, ſo daſs Rec. das Ganze für eine bloſse Finanzoperation anſehen muſs. Auch ſcheint es Hrn. *L.* an gehörigen Kenntniſſen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln laſſen ſich die Quellen wahrnehmen, deren ſich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

Eisenach, b. Wittekindt: *Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland.* 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie ſo viele, an der unſeligen Mittelmäſsigkeit leidet. Das Beſte, was man davon ſagen kann, iſt, daſs er nicht unmoraliſch und der Stil ziemlich correct iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyſer: *Handbuch zu Hübners bibliſchen Hiſtorien,* oder *gemeinnützige Bearbeitung der wichtigſten Geſchichten der Bibel für Eltern und Schullehrer,* von M. *Georg Adam Horrer,* Archidiakon zu Weiſsenſee. Zweyten Bandes erſter Theil. 1790. 306 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil, 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. *Georg Adam Horrers bibliſche Hiſtorien,* oder *gemeinnützige Bearbeitung* etc.

Dieſen zweyten Titel lieſs der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn dieſs Buch ohne Hübners bibliſche Hiſtorien (welche in vielen Landern beym Schulunterrichte gar nicht mehr üblich ſind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und ſo dieſs Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzuſetzen können, auch wirklich verdient. Die Geſchichten des N. T., welche nemlich dieſer zweyte Band enthält, ſind gut geordnet und eingekleidet. Die praktiſchen Bemerkungen ſind meiſtens alle ſehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und ſo kurz vorgetragen, daſs man den Faden der Geſchichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und ſo über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbeſſerung zu wünſchen.

Was z. B. die *Einleitung* betrifft, ſo ſcheint der Vf. S. 16 f. die jüdiſche Religion zu ſehr zur Religion des Herzens, und zwar der ſanfteren Empfindung deſſelben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgeſichtspunkt derſelben der: die rohe Nation durch die Empfin-

Digitized by Google

dung von *Furcht* zu erſchüttern, und nicht ſowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür ſie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben ſo will auch das Feyerliche des jüdiſchen Gottesdienſtes, deſſen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt ſeyn, daſs der groſse Geſetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienſte verhüten wollte, welcher mit ſo vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine ſorgfältigere Auswahl unter den Meſſianiſchen Weiſſagungen treffen können, indem viele, beſonders aus dem Jeſaias angeführte, Stellen, bey grammatiſcher Interpretation, nicht als Weiſsagungen erſcheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des chriſtlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und ſtellt ſodann kürzlich zuſammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiſte, jedem insbeſondre, lehre. Wir miſsbilligen dieſen Ideengang an ſich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht ſpät genug ſagen kann, ſcheint er uns nicht der zweckmäſsigſte. Warum nicht lieber das Weſentliche der chriſtlichen Religion auf deutlichere Aufſchlüſſe über Gott, und auf innere Herzensverehrung deſſelben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüſsig geweſen, daſs man ſich darunter nicht ſo wohl vollſtändige Lebensbeſchreibungen Jeſu, ſondern bloſs Denkwürdigkeiten (ὑπομνηματα) aus dem Leben Jeſu vorzuſtellen habe — und daſs die Evangeliſten bey ihrer Arbeit mehrere Aufſätze andrer von den Thaten und Reden Jeſu benutzt hätten, was deutlich genug erwieſen werden kann, und der guten Sache der Evangeliſten gar nicht nachtheilig iſt. — Im folgenden werden Verfaſſer, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geſchildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung ſind. So ſind wir z. B. geneigter, mit *Koppe* anzunehmen, daſs der Brief an die Epheſer ein Circularſchreiben an mehrere Gemeinen war, als daſs er bloſs an die Epheſiniſche Gemeine gerichtet geweſen ſeyn ſollte; geneigter ferner, mit *Storr* den erſten Brief Johannis für Fortſetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Anſehen ſo gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. die Geſchichte der Religion nicht bloſs bis auf Chriſtum, ſondern noch weiter herauf geführt, und beſonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Anſehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen ſelbſt, können wir *einmal* ſeine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weiſen im Oriente ſahen, verſteht er ein *ſternähnliches Luftzeichen*, was ſich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem ſie folgten, ohne ſich um den Weg, den ſie als Fremde nicht wuſsten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jeſu unbeweglich ſtill geſtanden habe. In dieſer Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern ſuchte, nur noch mehr erhöhet. Natürlicher verſteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Geſtirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt oder des Todes groſser Fürſten betrachtet. Wie natürlich alſo, daſs jüdiſche Gelehrte beym Aufgange eines noch nie geſehenen Sternes an die Geburt des Meſſias dachten. Sie brachen alſo auf nach Jeruſalem, dem Sitze des jüdiſchen Reichs, wo ſie ſeine Geburt vermutheten. Hier entdeckten ſie den Stern wieder, den ſie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reiſe nicht wieder, geſehen hatten. Das wird optiſch ſo ausgedrückt: der Stern war vor ihnen her gegangen; war hier eher angekommen als ſie. etc. — Die Worte: *der iſt nicht dein Mann*, welche Jeſus zu der Samariterin ſagt, erklärt ſich der Vf. daher, daſs ſie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlaſſen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den ſie nun gehabt hatte, gar nicht ihr Mann geweſen ſey. Warum nicht natürlicher ſo: *der Mann, den du jetzt haſt, iſt nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebſt nur mit ihm;* zumal ſich gegen die erſte Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbeſondre aber ſcheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu ſehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erſcheint wirklich ein Engel. Auch ſoll Jeſus während ſeines Aufenthalts in der Wüſte in 40 Tagen wirklich *gar nichts* genoſſen, — *Satan ſelbſt* ſoll ihn verſucht, — und Engel ſollen *ſeinen Bedürfniſſen abgeholfen* haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht ſo wohl, daſs dieſs alles Jeſum in einer Entzückung ſo gedünkt, ſondern daſs ein andrer Nicodemus Chriſtum auszuforſchen geſucht habe, iſt zu bekannt, als daſs wir ſie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich ſollen wirklich aus den Beſeſſenen in die Schweine gefahren ſeyn. Zwey verſchiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhoffte Deutlichkeit über die ganze Geſchichte, die wir übrigens in dieſe Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — *Ferner* hält ſich der Vf. bey Ueberſetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. ſey du Begnadigte gegrüſst! der Herr mit dir, du unter den Frauensperſonen Glückliche! — So ſchätzbar die unter dem Texte ſtehenden Noten ſind, ſo bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitiſchen Kindermord; und an andern Stellen fehlen ſie ganz, wo man ſie vermiſst, z. B. bey der Unterredung Jeſu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Urſachen des Haſſes zwiſchen Juden und Samaritern unterrichtet iſt. — *Endlich* ſind auch einige Anwendungen, ſo trefflich ſie auch im Ganzen ſind, doch zu weit hergeholt, und erkünſtelt, z. B. die von der Geſchichte des Wandelns Chriſti auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinſius: *Das Geheimniſs der Dreyeinigkeit in ſeiner gefährlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit* in fünf Abhandlungen von M. *Chriſtian Friedrich Bucerus*, Diaconus in Geithayn. 1792. 446. S. 8.

Redet man einmal *von der gefährlichen Lage*, in der ſich das Geheimniſs der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley iſt, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche dem unpartheyiſchen Forſcher bey dem gegenwärtigen Zuſtande der theologiſchen Gelehrſamkeit, und bey den Unterſuchungen der philoſophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorſtellungen nothwendig in die Augen fallen müſſen: ſo giebt es unſers Erachtens *vier* Seiten, von welchen man dieſe Sache zu betrachten hat. Die *erſte* und wichtigſte iſt die *exegetiſche.* Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit geſammelt und gefolgert worden iſt, haben ſonderlich in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts ſo manche neue Aufklärung erhalten, ſind wenigſtens ſo häufig in ein Licht geſtellt worden, wo ſie ganz andre Reſultate geben, als die gewöhnlichen: daſs ſich auf dieſer Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derſelben ſich vorſtellen. — Der kritiſche Geiſt, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, ſowohl die Kirchengeſchichte überhaupt, als auch insbeſondre die Geſchichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Unterſucher der Dreyeinigkeitslehre, ſeinen Blick auf die *hiſtoriſche* Seite derſelben zu richten, theils weil die herrſchende Vorſtellung von dieſer Sache weder gerade die älteſte, noch die einzige geweſen iſt; theils weil man die Urſachen kennen muſs, durch welche dieſe Vorſtellung ſich nach und nach gebildet hat, um entſcheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüſſe ſtatt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichſte gehalten hat, und welche für unzählige Menſchen ein Anſtoſs geworden iſt, iſt die *philoſophiſche.* Die Gegner dieſer Lehre ſind nicht müde geworden, ſie als widerſprechend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfſinn aufgeboten, dieſe Beſchuldigung zu widerlegen, und daher auf mehr als eine Weiſe verſucht, die Einheit Gottes mit der Vorſtellung dreyer in ſeinem Weſen befindlichen Perſonen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieſes Dogma endlich ſcheint aus den Unterſuchungen zu entſtehen, welche die *kritiſche Philoſophie* über den Umfang und die Beſchaffenheit unſrer Erkenntniſs, über Vernunft und Offenbarung angeſtellt hat, und die eine ſo allgemeine Veränderung in den bisherigen Meynungen vorbereiten. Es iſt eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unſrer Erkenntniſs von überſinnlichen Dingen möglich iſt, ob ſie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moraliſch ſchädlich, ſeyn würde? Ehe dieſer Punkt ins Reine gebracht iſt, dürften Hypotheſen über die innre Möglichkeit und Uebereinſtimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüſſig ſeyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefährliche Lage der Dreyeinigkeitslehre ſehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht läſst.

Hat der neue Vertheidiger dieſer Lehre, hat Hr. *Bucerus*, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieſer gefährlichen Lage ſpricht, ſie nach ihrer wahren Beſchaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, ſie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Iſt die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verſpricht, ſo beſchaffen, daſs die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geſchichte dieſer Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innre Natur derſelben mehr begreiflichen Zuſammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieſes ſo ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogma aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden iſt? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfſinns zugeſtehen; ſo viel Vergnügen es uns auch verurſacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die ſich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weiſs; ſo ſehr wir endlich den unverkennbaren Fleiſs, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorſtellungsart eingeſtanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigſtens in den meiſten Fällen, behandelt hat, rühmen müſſen: ſo feſt ſind wir doch auch überzeugt, daſs die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch dieſe Darſtellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und daſs es dem Vf. an einer Menge von Kenntniſſen fehlt, ohne die man dieſer Lehre in ihrer *itzigen* gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologiſche und philoſophiſche Unterſuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht ſollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *vorläufige Frage* betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unſrer Erkenntniſs vom Ueberſinn-

Digitized by Google

ſinnlichen durch Offenbarung phyſiſch möglich, und moraliſch nützlich iſt: ſo hat der Vf. ſie nicht einmal berührt. Nach ſeinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer ſolchen Unterſuchung gehören würde, nicht den mindeſten Begriff, und alles, was *Kant* und andre kritiſche Philoſophen über dieſe wichtige Sache geſchrieben haben, iſt wenigſtens bis jetzt für ihn noch ſo gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unſer Erinnern, daſs die Dreyeinigkeitslehre ſonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menſchen am meiſten gerichtet ſind, in dieſem Buch unverwahrt geblieben iſt.

Eben ſo wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit *aus der Geſchichte* gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, daſs eine ſehr früh in der Kirche herrſchend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philoſophiren, einen wirkſamen Einfluſs auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und ſogar das exegetiſche Gefühl dergeſtalt verändert haben könnte, daſs man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derſelben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieſer Lehre in den erſten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen iſt; wer die Urſachen kennen gelernt hat, warum gerade dieſe und keine andre Vorſtellungsart von derſelben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, daſs man, um ſie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen hiſtoriſche Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig ſeyn darf.

Am allerwenigſten war Hr. B. durch *exegetiſche* Kenntniſſe vorbereitet, ſich einer ſolchen Rettung zu unterziehen. Er iſt aufrichtig genug, dieſs zweymal ſelbſt und ausdrücklich einzugeſtehen. Er verſichert S. 319., allen Reſpect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich *ſeine Schwäche in der Sprachkenntniſs;* und S. 388. ſetzt er hinzu: er könne ſich nicht rühmen, *eine Stärke in der Kenntniſs griechiſcher Autoren zu beſitzen*, und müſſe ſich alſo einer griechiſchen Redensart wegen bloſs auf das beziehen, was *Gerhard* in ſeiner *harmonia Evangeliſtarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieſes Werks, wo der Vf. Beweiſe aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichſte, daſs es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und daſs ihm das, was von den bewährteſten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisſtellen beygebracht worden iſt, faſt ganz unbekannt ſeyn muſs. In den meiſten Fällen begnügt er ſich mit *Luthers* Ueberſetzung, und dies ſogar bey ſolchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So ſtehen z. B. 1 Cor. XII. 1 — 5. *die unausſprechlichen Worte*, *die kein Menſch ſagen kann*, und auf die ſich der Vf. S. 11. beruft, bloſs in *Luthers* Ueberſetzung; im Griechiſchen iſt *von geheimen Dingen* die Rede, die ſich zwar recht wohl verſtehen laſſen, *aber nicht bekannt gemacht werden dürfen*. Will man ſich überzeugen, wie unbekümmert um Sprachgebrauch und Zuſammenhang, und wie ohne alle ſorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. ſeine Beweisſtellen anführt: ſo darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. ſ. w. nachſehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausſpruch vorſichtiger und gelehrter Interpreten in dieſer Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar ſagt der Vf. S. 93., er möchte doch wiſſen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verſpricht, daſs er es demjenigen Dank wiſſen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritiſchen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns dieſen Dank darum nicht verdienen, weil es unſre Leſer ſehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinſten Dinge belehren wollten; wir verweiſen ihn daher bloſs auf den nächſten beſten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4. warum der Geiſt ſeines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Iſraeliten erbitterte heilige Geiſt Jeſ. LXIII. 10., warum der Geiſt des Mundes Gottes Pſ. XXXIII. 6., u. ſ. w. nicht *die dritte Perſon der Gottheit* ſeyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyſpiel zu *Erneſti's* Abhandlung *de vanitate philoſophantium in interpretatione librorum ſacrorum* haben, ſo ſehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen weiſs. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung ſo ganz ungeübt zu finden, da er nach ſeinem ſonſtigen Scharfſinn gewiſs hier manches Gute leiſten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelſtudium den gehörigen Fleiſs wenden wollte. Aber da er auf dieſes erſte und wichtigſte Geſchäft eines wahren Theologen einen ſehr geringen Werth zu legen ſcheint: ſo müſſen wirs erinnern, daſs auf dem Wege, welchen er eingeſchlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchſtens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befeſtigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft iſt, und eben daher dem Anſehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von ſelbſt vermuthen, daſs es bloſs die *philoſophiſche* Seite der Dreyeinigkeitslehre iſt, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, daſs die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verſpricht, nichts mehr und nichts weniger iſt, als *eine neue Hypotheſe, wie man ſich die innern Verhältniſſe der in dem einzigen göttlichen Weſen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widerſpruche zu verfallen.* Wir wollen es verſuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzuſtellen.

Die *Natur*, das *Weſen Gottes*, die *unendliche Kraft Gottes*, die *Gottheit*, (denn dieſe Ausdrücke ſind gleichbedeutend,) iſt nur eine einzige, ſie iſt nur einmal vorhanden. Allein es giebt *drey unumſchränkte Beſitzer derſelben*, welche gemeinſchaftlich und mit Rückſicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Dieſe höchſten Beſitzer der Gottheit kann man mit Recht *Perſonen* nennen. Sie ſind nemlich nicht etwan bloſse Namen eines und eben deſſelben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbſtſtändigkeit,

oder

oder weſentliche Eigenſchaften, oder verſchiedene Arten der Offenbarung; wollte man ſie für ſo etwas erklären, ſo würde man bald von der Schrift abweichen, bald ſich in handgreifliche Widerſprüche verwickeln. Bloſs dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumſchränkten Beſitzer der Gottheit für *ſelbſtſtändige Kräfte* hält. Freylich für Kräfte *von ganz eigner Art;* ſie ſind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geiſtigen, zu zählen; ſie beſitzen an ſich, und abgeſondert von der Gottheit betrachtet, weder geiſtiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geiſtige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, *die allervollkommenſte Natur Gottes zu gebrauchen*, und ſie gleichſam an ſich zu ziehen. So denkt ſich demnach der Vater als Vater durch den Verſtand der einigen Gottheit; durch eben dieſen Verſtand denkt ſich der Sohn als Sohn, und der Geiſt als Geiſt. So macht ſich jede Perſon von ihrer Gottheit und von den Dingen auſser derſelben die deutlichſten Vorſtellungen durch eben denſelben Verſtand. Nicht minder beſchlieſsen ſie alles durch den ihnen gemeinſchaftlich zuſtehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derſelben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes ſelber *wirkt eigentlich gar nicht* ohne dieſe mit ihr auf das innigſte vereinigten drey ſelbſtſtändigen Kräfte, denen ſie ſich zum Gebrauch überlaſst, von denen ſie in Thätigkeit geſetzt wird, deren jede dieſelbe dergeſtalt an ſich zieht, daſs ſie auf eine beſondre Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbeſitzer Rückſicht nimmt. Es vertritt alſo die den drey Perſonen zugehörige Gottheit gleichſam die Stelle *eines ihnen gemeinſchaftlichen Leibes*, und hieraus entwickeln ſich *die innern und perſönlichen Eigenſchaften der göttlichen Perſonen*, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beſchaffenheiten haben. Die erſte Perſon heiſst nemlich *Vater*, weil ſie die Gottheit *nach Vaterart;* die zweyte Perſon heiſst *Sohn*, weil ſie eben dieſe Gottheit nach *Sohnesart*, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heiſst *Geiſt* oder *Odem*, weil ſie noch einmal dieſelbe göttliche Natur *nach Art eines Odems* beſitzt. Daſs ſich auf dieſe Weiſe auch *die äuſserlichen Eigenſchaften der göttlichen Perſonen und ihre Werke* leicht entwickeln laſſen, weil die drey unumſchränkten Beſitzer der Gottheit bey ihren Rathſchlüſſen und Thätigkeiten ſtets Rückſicht auf einander nehmen, und übereinſtimmend handeln, leuchtet von ſelbſt ein. — Dies iſt in der Kürze das in den *drey erſten* Abhandlungen dargelegte Syſtem des Verfaſſers. Die *vierte* Abhandlung ſoll nicht nur die Möglichkeit ſolcher ſelbſtſtändigen Kräfte, wie er ſie annimmt, ins Licht ſetzen: ſondern auch darthun, daſs die drey Perſonen in der Gottheit dergleichen ſind und ſeyn müſſen. Im *letzten* Abſchnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Miſsdeutung unterworfene Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abſchnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu beſtimmen.

Die Ehre, dieſes Syſtem *erfunden* zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht ſtreitig machen. Zwar könnten wir bemerken, daſs ſchon andre den Gedanken geäuſsert haben, man könne die drey Perſonen in Gott *Kräfte* nennen. *Si Deum*, ſagt z. B. *Poiret* in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et malo* l. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activiſſimum in ſe et reſpectu ſui conſidero, poſſum tria illa, quae in ipſo ſunt, appellare tres* potentias; *ſi tamquam ens, quod haec tria non modo in ſe habeat, ſed et extra ſe juxta illa agat, tres* facultates. Aber wie geſagt, die Ehre der Erfindung ſoll Hr. B. behalten; die Frage iſt nur, ob durch dieſe ganze Vorſtellungsart etwas gewonnen iſt; ob man hoffen darf, daſs diejenigen, welche bisher Widerſprüche in dieſer Lehre gefunden zu haben glaubten, und ſich an ſie ſtieſsen, nun geneigter ſeyn werden, ſie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, daſs der Vf. eine legitime Ableitung ſeiner Meynung aus der Schrift, nach den Geſetzen einer richtigen grammatiſchen Erklärung, ſchuldig geblieben iſt, und alſo den, der die Sache exegetiſch betrachtet, unmöglich zufrieden ſtellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie ſich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zuſammengewebten Vorſtellungen auf eine genugthuende Weiſe begründen, wie ſich zeigen laſſe, daſs ſie mehr ſeyen, als ein Gedankenſpiel, das zwar an ſich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht ſogleich ein äuſsres Object entſprechen muſs. Alles dieſes itzt bey Seite geſetzt, wird ſichs der Vf. gefallen laſſen müſſen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey *ſeiner* Erklärung die Widerſprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? ſind denn ſeine *ſelbſtſtändigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *ſuppoſita* oder *ſubjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Weſen Gottes gemein iſt? Die Verſchiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von ſeinen ſelbſtſtändigen Kräften eben ſo wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *ſuppoſitis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der *Gottheit* feſtſetzt? Die unendliche Kraft, das unbegränzteſte nothwendige Vermögen zu wirken, ſoll an ſich *unthätig* ſeyn und nichts wirken, (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. ſelbſt für ein Unding,) ſie ſoll erſt *durch drey andre Kräfte*, die für ſich weder Verſtand noch Willen, noch geiſtiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit geſetzt werden. Hier wird alſo die Allwiſſenheit durch eine Kraft wirkſam gemacht, die ſelbſt nichts weiſs, die Allmacht durch eine Kraft, die ſelbſt nichts vermag, der höchſte Wille durch eine Kraft, die ſelbſt keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als ſo? Der Vf. will aber doch alles *Widerſprechende* aus derſelben entfernt haben. Wir wollen ſehen! Der Vater denkt ſich nach S. 58. durch den Verſtand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geiſt als Geiſt. Ein und eben derſelbe göttliche Verſtand ſtellt ſich demnach in allen Augenblicken

Digitized by Google

blicken ſeiner Exiſtenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geiſt und nicht als Geiſt vor, er iſt ſich unaufhörlich ſolcher Prädicate bewuſst, die einander geradehin aufheben und ausſchlieſsen; und doch ſoll kein Widerſpruch in dieſer Vorſtellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verſtand denke ſich als Vater, wiefern er von der erſten ſelbſtſtändigen Kraft im Weſen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit ſetze; und als Geiſt, wiefern ihn die dritte an ſich ziehe, und mithin ſey hier kein Widerſpruch. Allein erſtlich bediente er ſich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorſtellungsart nicht will gelten laſſen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorſtellung, welche das unterſcheidende Bewuſstſeyn des Vaters, Sohnes und Geiſtes ausmacht, eigentlich liegen ſoll? In den Perſonen ſelbſt kann ſie nach der Vorausſetzung des Vf. nicht liegen; denn dieſe haben für ſich ſelbſt gar keine Vorſtellung, ſondern denken alles erſt durch den göttlichen Verſtand. Alſo iſt es dieſer Verſtand, der ſich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geiſt zugleich denken, d. h. ſich ſelbſt auf ſo eine Art vorſtellen muſs, daſs er ſeine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem *vaterartigen*, *ſohnartigen*, *odemartigen* Beſitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. ſo ſehr dringt: darf man dann hoffen, daſs Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fodern, die *ſo* dargeſtellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher ſinden werden, als die bisherige; iſt nicht vielmehr zu vermuthen, daſs ſie noch weit mehr Anſtoſs daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht ſich hie und da auf philoſophiſche Meynungen gewiſſer Männer und Schulen; aber da haben ſich ſeltſame Miſsverſtändniſſe eingeſchlichen. S. 51. heiſst es z. B.: *nicht Körper ſind die Perſonen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platoniſchen Dreyeinigkeit ſie halten.* Was muſs der, welcher ſo ſchreiben kann, für einen Begriff von der Platoniſchen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender iſt die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolfiſcher* und *Cruſiusſiſcher* Grundſätze. In der Vorrede erklärt ſich der Vf.: er ſchreibe für Theologen, *die Wolfiſche und Cruſiuſiſche Principia haben*, und giebt alſo damit zu verſtehen, er ſey mit den Syſtemen dieſer beiden Philoſophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolfen* die Meynung bey, *er läugne ſelbſtſtändige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphyſiſches Subject, an eine Monade; *Cruſius* hingegen *erkläre dieſes Subject für überflüſsig.* Bekanntlich iſt es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolfiſchen Monaden* ſind lauter Kräfte, die kein ſubſtantielles Subject bedürfen; ſ. *Baumgartens Metaphyſik* §. 132 ff.; *Cruſius* hingegen ſtreitet für dieſes Subject, und läugnet, daſs eine Kraft denkbar ſey, ohne ein Etwas, dem ſie zukomme ſ. ſeine *Metaphyſik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man ſich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die ſeltſamen Vorſtellungen lieſet, die ſich der Vf. von den *Leibnitziſchen* Monaden macht, denen er gar nicht hold iſt, die er aber unmöglich anders, als vom Hörenſagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelſtamm*, der nach S. 245. die *Gottheit* vorſtellen ſoll, in welchen ein *Borſtorfer Aſt*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner-Aſt*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten-Aſt*, als ein Bild des *heiligen Geiſtes* eingepfropft iſt, wollen wir nicht beſonders rügen. Auch Vergleichungen müſſen, wenn man ſie von einer ſo erhabnen Sache braucht, die erfoderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues geographiſches Leſebuch* zum Nutzen und Vergnügen, von *J. E. Fabri*, Prof. in Jena. Erſtes Bänchen. 1791. 226 S. 8.

Dieſes Buch ſoll eine Fortſetzung des ältern Leſebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke ſeyn, wie der Vf. ſagt, nur mit Weglaſſung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geſchöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographiſches* Leſebuch heiſst, ſieht Rec. nicht ein; es iſt eine Sammlung von 21 Aufſätzen ſehr verſchiedenen Inhalts. Den groſsen Haufen der Leſewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieſer Klaſſe gehört, findet hier faſt durchaus nur bekannte Sachen, wie ſchon die Angabe der Quellen erwarten läſst, unter welcher man ſelbſt *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beſchreibung von Italien, *Grellmanns* italieniſche Staatsanzeigen und ſogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

Altona, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniſs von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung* u. ſ. w., inſonderheit für Kaufleute und Geſchäftsmänner. 1791. 135 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufſchlüſſe, oder auch nur neue Zuſammenſtellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenſtände. Man findet hier nichts mehr als eine Ueberſetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erſchienenen, ſo bekannten, als elenden Werke, und eine Ueberſetzung, ſo hart, platt und unverſtändlich, daſs man ſchon auf den erſten Seiten die Täuſchung ahnden muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogiſche Gegenſtände an Herrn Peter Camper* etc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von *F. A. A. Meyer*, der Weltw. Doctor. Erſter und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erſte Theil enthält 8 Briefe, deren Inhalt vorzüglich geognoſtiſche Gegenſtände betrifft. Im erſten Briefe beſtreitet der Vf. die Meynung, daſs der Granit *uranfänglich* ſey. „Dieſe Felsart," heiſst es, „beſteht aus verſchiedenen Materien, und kann ſchon deswegen keine uranfängliche Maſſe ſeyn; denn die Exiſtenz einer Sache muſs ihrer Zuſammenhäufung vorhergehn." Dieſs iſt nicht allgemein richtig, da ſelbſt bey chemiſchen Operationen im Kleinen, Körper durch Kryſtalliſation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worinn ſich ihre verſchiedenen Beſtandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander gewachſen* gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Beſtandtheile des Granits durch, und glaubt, bewieſen zu haben, daſs ſolche ſämmtlich nur *Modificationen des Quarzes* ſind. Wie unrichtig dies ſey, iſt nur zu bekannt, auch findet ſich der *Schörl* mit Unrecht als weſentlicher Beſtandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur ſelten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falſche) Reſultat dieſes Briefes iſt: *Der Quarz bildet alſo durch ſeine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine groſse Abhandlung über den Satz, daſs *die iſolirten Quarzblöcke* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreſte der alten Quarzgebirge* ſind. Eigentlich ſollte es heiſsen: von Quarz*bergen*, und dies hätte ſich weit kürzer beweiſen laſſen. Beyläufig finden ſich hier und im erſten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Aſchaffenburg*, welcher überhaupt zu dieſem Werkchen die nächſte Veranlaſſung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zuförderſt die ausführlichere Beſchreibung eines groſsen bey *Aſchaffenburg* gefundnen Feldſpathblocks, hernach die Beſchreibung eines Stückes *Gneiſs*, deſſen Höhlungen Eiſenglimmer enthalten ſollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des Gneiſses zu einer weitläuftigen Betrachtung von dem Einfluſſe der vulkaniſchen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der Baſaltberg vor *Unkel am Rhein*, und ein an demſelben Ufer des nemlichen Fluſſes eine Viertelmeile davon ſtehender (Thon) Schieferberg ſind ihm „zwey ſchätzenswürdige Monumente der unterirrdiſchen Feuerkraft, die ſich ehedem in den daſigen Gegenden äuſserte." — Im 4ten Briefe nimmt ſich der Vf. der *Buffonſchen* Theorie von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Sauſſureſche* an. Es geſchieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derſelbe mit den neueſten geognoſtiſchen Schriften iſt, erſieht man aus S. 33., wo es heiſst: Hr. *v. Sauſſure* hege die Meynung *allein*, daſs die groſsen Granitmaſſen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmäſsigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter wären, als *ſehr dicke*, in den Zwiſchenräumen der Stockung der Flüſſigkeit, worinn die Erzeugung vor ſich ging, *gebildete Lager*. Dieſer Meynung ſind ſehr viele, beſonders deutſche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, daſs ſein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unſerer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unſichtbares giebt, daſs aus dem Quarze *Granit*, aus dieſem endlich *Gneiſs*, *Jaſpis*, *Porphyr*, *Hornſtein*, *Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entſtanden ſind. Kaum iſt es glaublich, wie jemand dergleichen am 2ten Jenner 1789 noch denken, geſchweige denn ſchreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längſt vergeſſen waren, und dieſs doch eine unſtreitige Umwandlung der Kieſelerde in Thonerde vorausſetzt. Den gröſsern Theil dieſes Briefes nimmt aber eine Ausſchweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals foſſile Menſchenknochen findet? und dieſe Frage führt den (wahrſcheinlich ſehr bejahrten und daher redſeeligen) Verfaſſer zu einer weitläuftigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menſchen. — Die hohen Schweizergebirge hält unſer Briefſteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unſerer Erde nicht für angemeſſen, und hiermit fängt er ſeinen 6ten Brief an. Er glaubt, dieſe Behauptung noch dadurch zu begründen, daſs er die Schlüſſe für fehlerhaft erklärt, welche *Sauſſure* aus ſeinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gletſcher* zog, daſs nemlich der Granit und Gneiſs dort zu *einerley* Formation gehörten. Dies ſtimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief iſt gegen Hn. *de Luc*, doch nur in ſo ferne dieſer ein anderes kosmologiſches Syſtem als Hr. *v. Büffon* hegt. Unſer Vf. ſcheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweiſt, worinn jene Materie fortgeſetzt iſt, und der Schluſs, nach einer kleinen Ausſchweifung *über die Hunnenbetten*, noch ein öffentliches Zeugniſs der Verehrung für Hn. *v. B.* enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils iſt ein Brief an Hn. *G. Forſter* von demſelben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1ſten Febr. 1790 datirt, alſo ein Jahr ſpäter, als die erſteren, geſchrieben iſt. Die Leſer finden darinn Einwürfe gegen Sauſſure's Idee von der Erzeu-

Digitized by Google

gung der Gebirgsarten durch *Kryſtalliſation*, (wobey abermals die falſche Behauptung vorkommt, daſs dieſer Gelehrte *nur allein* uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verſchiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemiſchen Analyſen, ſo dann öftere Fingerzeige über den Scharſſinn und die Richtigkeit des Buffonſchen Syſtems, und zuletzt des Vf. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abſtammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. Quarz. (Die Unterabtheilungen enthalten Kieſel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. *Metalliſche Materien.* 3. O. *Kalkmaterien.* 4. O. *Kieſelerde mit Kalkerde vermiſcht.* (Von den 13 Gattungen heiſst eine *Mühlſteine.*) 5. O. *Vegetabiliſche und animaliſche Producte.* (Darunter die *Inflammabilien*, der *Schwerſpath, Rubin, Topas* und *Saphyr.*) 6. O. *Säuren und Salze.* 7. O. *Vulkaniſche Producte.* — Ein ähnliches Syſtem iſt wohl nie erſchienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erſcheinen. Als eine groſse Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als ſolche kann es auch die Leſer intereſſiren, die Unterabtheilungen deſſelben ſelbſt näher zu unterſuchen. — Die Ueberſetzung iſt nicht ganz fehlerfrey. *En maſſe* heiſst *derb*, zuweilen ungeſchichtet, Hr. *M.* giebt es aber S. 36. und öfter ſehr undeutſch *in Maſſe.* Der Satz (S. 57.): denn er fährt ſo fort, *um ſeine Redensart zu vollenden*; iſt völlig ſprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. Gallerien, welches alſo gar nicht überſetzt iſt. Ebendaſelbſt *durchſiepern* ſtatt *durchſeigern.* S. 111. — „*Ihnen* deutlich kennen lehren etc." Die Anmerkungen ſind unerheblich, und die S. 106. in der erſten Anmerkung vorgeſchlagne Eintheilung der Gebirgsarten dürfte ſchwerlich eine philoſophiſche Kritik billigen. — Hr. *M.* beſchenkt auch das Publikum noch in einem Anhange mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus ſeiner Phytologia ſacra abgekürzt, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. *de Lucs* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zuſätze zu den mineralogiſchen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten,). Es ſind 2 Bemerkungen. über die *Grauwacke* und den *Hornſchiefer*, wie auch *Hornſtein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den ſalzigen Anſchlag (Anflug) *der Torfkohlen.* Aus dem Holländ. auszugsweiſe überſetzt. (Das Original ſteht in den Rotterdammer *Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Beſchreibung einer *kleinen mineralogiſchen Reiſe nach den Baſaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man ſich dadurch, daſs Hr. *M.* nicht ganz ohne mineralogiſche Kenntniſſe iſt, und in der Folge mehr leiſten könnte, wenn er mit ſeinen Arbeiten nicht ſo flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* lieſt man immer *Olivit*, welches wahrſcheinlich ein Druckfehler ſeyn wird. Den Beſchluſs dieſes Aufſatzes macht ein Verſuch eines vollſtändigen Verzeichniſſes der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung iſt ziemlich nach dem Kronſtedt gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge der Bitterſalzerden in einander.* Sollte heiſsen: über die Ueb. der *Bitterſalz a r t e n* etc.; denn es giebt *nur eine* Bitterſalz*erde.* — Hr. *M.* meynt hier auch: der *Meerſchaum* ſey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Harzgranite.* Kann als Nachtrag zum *Laſius* gelten. 8) *Ueber die Granitgeſchichte zwiſchen Hildesheim* und *Heiſe.* Viel *Schörl* im Gemenge. Statt *Gemenge* ſchreibt Hr. *M.* immer fehlerhaft *Miſchung.* Die Unrichtigkeit dieſer Verwechslung iſt ſo oft auseinandergeſetzt, daſs nur die geringſte Aufmerkſamkeit dazu gehört, um ſelbige einzuſehen. 9) *Ueber den Karfunkel der Alten.* Eine gute Compilation. 10) *Vom Baſalt der Alten.* Unbefriedigend. 11) Ueber das *Kenntmanniſche* Mineralienſyſtem. Der Aufſatz geht nicht ganz ins Einzelne, ſondern betrifft hauptſächlich die Unterſchiede der *Kenntmanniſchen* Klaſſen von einander.

Dijon, b. Mailly: *Traité des characteres exterieurs des foſſiles*, traduit de l'allemand de M. *A. G. Werner* etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoiſelle *Picardet*, die berühmte Ueberſetzerin des *Scheelſchen* Werkes, hat ſich ein neues Verdienſt dadurch erworben, daſs ſie ihren Landsleuten die *Wernerſche* Abhandlung *von den äuſserlichen Kennzeichen der Foſſilien*, in ihrer Mutterſprache mitgetheilt hat. Dies Verdienſt iſt um ſo gröſser, je mehrere Schwierigkeiten ſich bey dieſer Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden muſsten, und je glücklicher ſelbige überwunden ſind. Man überzeugt ſich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche ſich bey Vergleichung mit der Urſchrift ergiebt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des franzöſiſchen Gewandes erreicht worden iſt, ſondern auch aus verſchiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemiſchten Farben), welche die Zuſammenſetzung der Worte angehen, daſs die Ueberſetzerin mit dem Weſen der deutſchen Sprache ungewöhnlich vertraut iſt. Sie muſs aber auch mit der *Sache* ſehr bekannt ſeyn; denn ſonſt hätte ſie weder die Kunſtausdrücke ſo gut überſetzen, noch ſo vielen Antheil an der Erweiterung der Wiſſenſchaft nehmen können, als ſie wirklich genommen hat. Letzteres erhöhet den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Ueberſetzung ſelbſt einen entſchiedenen Vorzug vor der Urſchrift.

Gleich in der Vorrede der Ueberſetzerin findet ſich ein ſehr guter literäriſcher Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel ſeines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbenpyramide* und *Pranger's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, ſondern es werden auch von ihrer weſentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem Farbenlexicon etwas ausführlicher gewünſcht hätten. Unſere Ueberſetzerin iſt indeſſen nicht ſelbſt Urheberin dieſer Ergänzung, ſondern ein Unbekannter, welchen ſie nur durch die Chiffer *M. le P. D. V.* kenntlich macht. — Hn. *Werner's* erſte Tafel iſt

Digitized by Google

iſt hier in zwey getheilt; auf der erſten ſind bloſs die allgemeinſten generiſchen Kennzeichen nach der Reihe aufgeſtellt; die ſpeciſiſchen des Zuſammenhanges, welche bey Hn. *W.* mit unter jenen eingeſchaltet waren, machen eine beſondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies iſt zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen ſind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, ſondern es finden ſich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyſpiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau, grünlichgrau, eiſenſchwarz,* (eiſengrau in ſtahlgrau geändert); *lavendelblau, ſeladon-, ſchmaragd-, piſtazien-, ſchwärzlich-, ſpargel-, olivengrün, honig- und wachsgelb, hyazinthen-, ziegel-, cochenille-* und *roſenroth*; 2) bey der äuſsern Geſtalt: *röhrförmig, ſtaudenförmig, traubig, knollig, gefloſſen, in Blattchen,* das *Zwölfeck,* die *Linſe,* (der *Keil* iſt weggeblieben,); 3) bey der äuſsern Oberfläche: das *druſige*; 4) bey dem Geruch: der *thonige.* Mlle *P.* bemerkt ſelbſt, daſs ſie dieſe Zuſätze dem Hn. *d'Elhuyar* zu verdanken hat, der bekanntlich ſelbſt ein Schüler von Hn. *Werner* iſt. Da jener aber der Ueberſetzerin bey ſeiner Durchreiſe nach Sachſen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzutheilen verſprach, womit Hr. *W.* die äuſsere Charakteriſtik bis dahin bereichert haben würde; ſo iſt es befremdend, daſs man hier in der Ueberſetzung ſo manches vermiſst, was Hr. *W.* ſeinen Schülern ſchon vor 8. 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterſchied der *angelaufnen Farben,* der *fremdartigen äuſseren Geſtalten,* und insbeſondere das ſo weſentliche Kennzeichen der *abgeſonderten Stücke,* deſſen Gebrauch man ſchon in der Ueberſetzung des *Kronſtedt* (im J. 1780) findet. Dieſem allen ungeachtet müſſen wir dieſe Ueberſetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, ſondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original beſitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Wernerſchen* Ergänzungen bekannt zu werden, ſo lange als das beſte darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutſchland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erſchienen ſeyn wird.

Die Verſtändlichkeit der Kunſtausdrücke iſt dadurch ſehr erleichtert, daſs in den Tabellen die deutſchen Namen neben den franzöſiſchen geſetzt ſind. Freylich kommen hie und da verſchiedene Druckfehler vor; z. B. *pechſchwarz* ſtatt *dunkelſchwarz,* ſtandenförmig für *ſtaudenförmig, geſtoſsen* für *gefloſſen,* in *Kornen* f. in *Körnern, ſehr glänzend* ſtatt *ſtarkglänzend,* ſtatt des ä ſteht mehrentheils ein a; z. B. *ſchwarzlich* f. *ſchwärzlich, Flache* f. *Fläche, Starke* f. *Stärke;* desgleichen ſtatt des ö ein o; z. B. *formig* ſtatt *förmig, Groſse* ſtatt *Gröſse* etc., allein dieſe laſſen ſich bald herausfinden, und ſelbſt ohne deutſche Namen würden die franzöſiſchen Ausdrücke nicht unverſtändlich ſeyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Ueberſetzerin gebildet hat, ſehr treffend gewählt, theils die Grade in verſchiedenen Kennzeichen, für welche der deutſche Urheber mancherley Zuſammenſetzungen neu angegeben und beſtimmt hat, im Franzöſiſchen den urſprünglichen Ausdrücken ſehr analog geblieben ſind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuſpitzung, *tronquement* für Abſtumpfung nicht ſehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire — très grands — grands — de grandeur moyenne — petits — très petits — extrêmement petits* nachſtehende Abſtufungen der Gröſse bey den Kryſtallen wieder: ungewöhnlicher Gröſse — ſehr groſs — groſs — mittler Gröſse — klein — ſehr klein — ganz klein. Wer wird es nicht ſehr paſſend finden, wenn: ſtark glänzend — glänzend, wenig glänzend, ſchimmernd und matt, durch: *très brillant — brillant, — peu brillant, ſcintillant, mat;* wenn hart — halbhart — weich — und ſehr weich, durch: *dur — demi-dur — tendre* — und *très-tendre;* wenn: durchſichtig — halbdurchſichtig — durchſcheinend und an den Kanten durchſcheinend, durch: *transparent — demi-transparent — translucide* — und *translucide aux bords* überſetzt worden iſt? [Das Undurchſichtige (*opaque*) iſt auf der 6ten Tafel aus Verſehn ganz weggeblieben.] Härte und Feſtigkeit ſind glücklich durch *dureté* und *ſolidité* unterſchieden. Subtiler iſt im Franzöſiſchen der Unterſchied zwiſchen ſtaudenförmig und äſtig, durch *ramifié* und *rameux.* Auch ſcheint es uns, daſs der ebne Bruch beſſer durch *caſſure plate,* als durch *c. unie,* das gradblättrige beſſer durch *direction droite,* als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbeſſerungen lieſsen ſich im Ganzen nur noch wenige vorſchlagen.

Wie äuſsere Beſchreibungen der Foſſilien nun im Zuſammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachſtehendes Beyſpiel vom *grünen Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle eſt ordinairement verte; rarement jaune et tourne du verd-olive au verd-de-ſerin *et même au jaune de citron.*

Elle ſe trouve en maſſe *ou* en criſtaux prismatiques à ſix côtés;

Ces criſtaux ont une ſurface liſſe;

Ils ſont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine eſt peu brillante, *et ſouvent ſeulement* ſcintillante;

En général ſon éclat eſt ordinaire;

La caſſure *eſt* anguleuſe *et d'un* grain fin;

Elle ſe caſſe en morceaux dont les angles ſont indéterminés;

Elle eſt communement transparente *quelquefois* presque opaque,

Sa tachure *eſt d'un blanc verdâtre;*

Elle eſt tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement graſſe au toucher;

Sa peſanteur plus grande *que celle de la pyrite de cuivre,* moindre *que celle du ſpath peſant.* —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenſchaft, (in der Urſchrift nur von den Kapiteln), und das Regiſter,

Digitized by Google

Regiſter, womit ſich das Ganze ſchlieſst, weiſet von jedem Foſſil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt iſt.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klaſſiſche Werke deutſcher Mineralogen in klaſſiſchen Ueberſetzungen mitzutheilen; dann würden ſie gewiſs nicht lange anſtehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieſer Wiſſenſchaft, mit raſchen Schritten zu verfolgen.

Wien, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales ſecundum numerum, figuram, ſitum et proportionem omnium fructificationes partium.* Juxta Thunbergii *emendationes digeſta* Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante *Thaddaeo Hänke*, Societatis Scientiarum Pragenſis ſodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.

Man ſieht aus der Jahrzahl, daſs dieſe Ausgabe der Gattungen mit der Schreberſchen zuſammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine daſſelbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar ſchlecht ſeyn könnte, ſo möchte das wohl hingehen; aber ſo hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird alſo genöthigt, die Eine ſo gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zuſammentreffen iſt auch ſo ſonderbar, daſs Hr. *Hänke* bey ſeinem Werke den erſten Theil der Schreberſchen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die *Schreberiam*, als eine *Speciem Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtiſiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verſpricht er nach Vollendung ſeiner amerikaniſchen Reiſe die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergiſchen Syſteme zu bearbeiten. Er dürfte alſo wohl zum zweytenmal mit Hn. *Schreber* in Colliſion kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht ſo, wie Gattungen, nach *Thunbergs* Anordnung aufgeführt werden, ſie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für ſich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig ſeyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine gröſsere Vollſtändigkeit in der Anzahl, und mehrere Beſtimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergiſche bekannte Verbeſſerung des Sexualſyſtems iſt, aller ſeichten, und auf das Herkommen gegründeten Widerſprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerſpricht ihr eben ſo, als dem Sexualſyſteme ſelbſt, da es entſtand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch iſt Rec. überzeugt, daſs ſie, um völlig conſequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnéiſche Klaſſen koſten muſs. Ohne dies zu erörtern, iſt nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, daſs wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieſes noch immer eben ſo gut eine Claſſification für den Verſtand bleibt, als wenn dieſelbe Gattung nach Linné unter *Dioecia Tetrandria* ſtehen geblieben wäre; denn beides ſetzt die vollſtändige Kenntniſs der ganz getrennten Geſchlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunbergiſche Anordnung der gegründeten Beſchwerden wegen ausweichen, und für die Charakteriſtik der einzelnen vorliegenden Blumen ſorgen will. Wenn die bloſs männlichen und die bloſs weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, ſo verfährt man nicht zweckmäſsig. Mann kann leicht denken, daſs die Hänkiſchen Klaſſen ſich ganz anders ausnehmen müſſen, als die Schreberſchen, da dieſer der alten Abtheilung folgte; ja ſie weichen auch auſserdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteriſtik der Generum iſt zuweilen merklich verſchieden, z. B. nur die erſten beiden Klaſſen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna, Renealmia, Amomum, Coſtus, Alpinia, Myrosma, Maranta, Curcuma, Kämpferia, Thalia, Cucullaria, Qualea, Boerhavia, Salicornia, Hippuris, Coriſpermum, Callitriche, Blitum, Mniarum; Schreber* hat allein die *Cinna*, *Hanke* hingegen die Gattungen mit getrennten Geſchlechtern: *Chara, Cynomorium, Broſimum, Caſuarina, Phyllachne, Elaterium, Phelypaea, Balanophora, Najas, Aſcarina, Nipa, Pandanus, Ceratocarpus. Aegopricon, Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditiſche Gattungen: *Pollichia* und *Laciſtema*, welche *Schreber* in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Philydrum, Uſteria*, und *Mithridatea* zuſetzt, welche bey Hänke fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandria die *Orchiden* und die *Gannera*, wegen des getrennten Geſchlechts, die *Valliſneria, Lemna, Salix, Cecropia, Fraxinus, Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypſis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebſt *Lithophila* und *Linociera*, die bey *H.* fehlen, bemerkt wird. Sonſt finden ſich noch manche Abweichungen in den Gattungen ſelbſt, welche Unterſuchungen in der Folge veranlaſſen können. Beyſpiele hievon liefern die Gattungen *Tamarindus, Nepenthes, Ceratonia, Barreria, Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien ſind die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So iſt die *Solandra* verſchwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, bloſs angezeigt. Die Klaſſe der Cryptogamien iſt hier bey weitem nicht ſo gut beſorgt, als in der Schreberſchen Ausgabe, wenn gleich ſelbſt in dieſer nicht ſo, als es wohl möglich geweſen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rückſicht genommen, und hiernach eine Aufſtellung der merkwürdigſten Formen, bewirkt worden iſt. So hebt *H.* die *Clatoniam, Peltigeram, Verrucariam* und *Lepram* als eigne Gattungen aus, und unterſcheidet ſie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zuſammennimmt, macht unrichtig *Poronia, Carpobolus, Naemaſpora* zu eignen Gattungen, und läſst die Gattung *Mucor* ſo unbeſtimmt, wie ſie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, daſs die Luſt der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, ſehr groſs iſt, ſo haben doch die allgemeinen Syſtematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verſchiedenheit Rückſicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufſtellung verſucht. Daſs *H.* den ganz unſchicklichen Linnéiſchen „*Appendix Palmae*“ wegließs, und die Palmen einſchaltete, war billig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vollſtändige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht* von M. S. F. *Wurſter*. Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.

Mit der Bienenzucht hat es dieſelbe Bewandniſs, wie mit den meiſten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derſelben fortrücken, um ſo mehr erblicken wir neue Ausſichten auf fernere der Aufmerkſamkeit und der Naturforſchung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeſchichte der Bienen einige Kenntniſs hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweiſungen eines *Schirachs*, *Eyrichs*, *Sprengers*, *Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hiezu nicht überflüſsig finden, wenn er nur einige von ſolchen Dunkelheiten aufhellet, und Grundſätze berichtiget. Das Publikum nahm ſchon die erſte Ausgabe von Hn. *W. Anleitung zur Magazinbienenzucht* günſtig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in ſyſtematiſcher, jedoch merklich verbeſſerter, Ordnung abgefaſste, und mit vielen nützlichen Zuſätzen bereicherte zweyte Auflage wird daſſelbe noch mehr von ſeinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recenſion ſeines Buchs in der Tübingſchen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiſs den Leſern geweſen ſeyn, wenn es ihm gefällig und möglich geweſen wäre, ſeiner hierauf folgenden Beſchreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollſtändigkeit zu geben. Zum Beſchluſs der Vorrede ſind Wahrnehmungen über die Wirkungen des auſserordentlichen Winterfroſtes vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch ſelbſt enthält 21 Kapitel: vom Bienenſtande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen, von den Krankheiten der Bienen, von der Weiſelloſigkeit, von ſchwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthſchaften, vom Reinigen im Frühjahre, vom Füttern, vom Rauben, von Unterſätzen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Regiſter. Ueberall liegen helle Zeugniſſe von vieljähriger Beſchäftigung mit der Bienenzucht, von ſcharfer Beobachtung, von ſorgfältiger Nachſpürung der Urſachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles ſind dann Entdeckungen verſchiedener Irrthümer und Fehler ſowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbeſſerung gegründet. Dies zeigt ſich ſogleich in der mit entſcheidenden Gründen unterſtützten Empfehlung gemeinſchaftlicher Bienenſtände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinſchaftlichen Beſitzer, ſondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügten Kupfertafeln erläuterten Anweiſung zur Erbauung und Einrichtung ſolcher Bienenſtände, wodurch denſelben alle erfoderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verſchafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt iſt, und ſo ſehr auch einige daran zweifeln mögen; ſo findet doch Rec., nach analogiſcher Schluſsfolge von andern Thierarten, nicht die mindeſte Unwahrſcheinlichkeit darinn, daſs der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichungen in der Arbeitſamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterſchied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre ſonſtige Beſchaffenheit, über Zeit, Ort des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktiſche Regeln ertheilt. Vielfältige Unterſuchungen haben ihn überzeugt, daſs eine übermäſsige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; daſs dieſe, ungeachtet ſolcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, ſondern bis zu ihrem natürlichem Abſterben beybehalten werde, und daſs das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeſchränkt ſey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert ſind. Eine zwar noch nicht völlig erwieſene, jedoch durch wiederholte Verſuche und Erfahrungen ſehr wahrſcheinlich gemachte, und der Aufmerkſamkeit und weitern Nachforſchung würdige, Bemerkung iſt es, daſs die Arbeitsbienen weiblichen Geſchlechts ſind, und daſs ſie alle urſprünglich Königinnen werden konnten, es aber deshalb nicht geworden ſind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen ſie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht geſtattete. Von der ungleichen Gröſse der Bienen wird die ſehr glaubwürdige Urſache angegeben, daſs der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verenget, und daſs daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derſelben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung ſind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und der

Digitized by Google

der Hörner, oder Büſchelkrankheit, von denen Urſprung Verwahrungsmittel, und Heilmittel angezeigt werden, und wo on der Rec. unter den Urſachen der erſt gedachten gefährlichſten Krankheit eine bisher faſt gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich daſs die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermiſchung mit dieſem, im Winter genoſſen haben. Ausführlich und lehrreich iſt die Beſchreibung der Urſachen und Kennzeichen der Weiſelloſigkeit, und der Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbeſſerung ſchwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verſtellen derſelben mit ſtarken Stöcken, wenn ſolches im Frühjahre und in den Nachmittagsſtunden zwiſchen 4 und 6 Uhr geſchieht. Daſs hölzerne und zwar enge Holzkörbe von der beſchriebenen und durch die Kupfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter ſind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwieſen. Unter den Geräthſchaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, ſowohl wenn ihm ein Unterſatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden ſoll, angegebene neue, deutlich beſchriebene, und ſehr bequeme Maſchine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entſtehen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Urſachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch dieſen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb auſser dem Flugloche nicht wohl verwahrt iſt, und unten auf dem Flugbrette, oder ſonſt wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weiſellos geworden iſt, welches letztere eigentlich die einzige Urſache aller Räuberey ſey. Allein wenn gleich der Vf. jede von ſeiner Behauptung abweichende Meynung (§. 238.) für ein leeres Geſchwätz erklärt, ſo können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem *ruhigen und geſunden* Zuſtande ihrer gewohnten Heimat ſo ſehr ergeben, und zu Wanderſchaften nach andern Bienenſtänden nicht geneigt ſind; ſo müſsten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Urſachen von den in einer Wohnung beyſammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenſtandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äuſserſt ſelten, hingegen von den Erſtern ungleich öfter ereignen. Das iſt aber der Erfahrung nicht gemäſs. Es muſs daher, auſser jenen äuſsern Veranlaſſungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen ſelbſt liegende, Urſache vorhanden ſeyn, wodurch dieſe in Räuber verwandelt werden. Daſs ſie durch den Genuſs eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. ſelbſt angeführt, und daſs eben dies durch boshafte Kunſtgriffe, z. B. durch Fütterung des mit ſpaniſchem Secte vermiſchten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet ſeines Widerſpruchs (§. 242.) gewiſs. Höchſt wahrſcheinlich iſt es daher, daſs die Bienen durch den ſchädlichen Blumenſaft gewiſſer Pflanzen wüthend und raubſüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künſtlichen Ablegen, ingleichen dem Austrommeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienenzucht, und derſelben vortheilhafteſten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichniſs der bekannten Bienenfeinde ſind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hühner und die ſogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgeſtreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon dieſe wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich ſeyn, unſer oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

Prag, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Eſel und Maulthiere, und von den gewöhnlichſten Geſtüttkrankheiten.* Ueberſetzt aus dem Italiäniſchen, und vermehrt mit einem Anhange, die Oeſterreichiſchen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von *G. Fechner*, mit einer Vorrede von *M. G. Stumpf*, Hochfürſtl. Fürſtenberg. Oekonomie-Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutſchland unter dem Schwall der zu dieſer Klaſſe gehörigen Schriften nur höchſt wenige, die man dieſem Produkt des Auslandes mit gutem Gewiſſen an die Seite ſetzen darf. Es war daher um ſo mehr zu wünſchen, daſs dieſes intereſſante Werk bald im deutſchen Gewande erſcheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, ſondern auch mit guten Sachkenntniſſen ausgerüſtet wäre. Der gegenwärtige Ueberſetzer kann auf beides Anſpruch machen. Die Sprache iſt faſt durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte ſind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und ſeltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Ueberſetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oeſtreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm ſeyn, hauptſächlich aber nationaliſirt er dieſes Buch für die Einwohner dieſer Monarchie, und erſetzt dieſem durch ſeine Localität an Intereſſe das, was einige Aufſätze in dieſem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner ſehr intereſſant ſeyn können, etwa fehlen dürfte.

Würzburg, b. Rienner: *Der Fränkiſche Weinbau auf dem Felde und in dem Keller*, von *J. C. Fiſcher* in Marktbreit. Neue verbeſſerte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beſchreibung der verſchiedenen Gattungen Weinſtöcke nach dem unterſchiedlichen Verhältniſs ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beſchaffenheit des Weins, den ſie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinſtocks bis ins fünfte Jahr nach der Anlage iſt praktiſch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. ſollten ihm ſeine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt am alten Holz ½ Zoll ſtehen zu laſſen, und ihn erſt im folgenden Jahr

Digitized by Google

Jahr ganz wegzunehmen, damit nicht, wie häufig geſchiehet, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muſs. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebenſache, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verſtopfungen zu deſtilliren, wobey aber zuzufügen geweſen wäre, daſs bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und ſein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von den Fäſſern, etwas weniges von der Kelter, (bey deren Einſchmierung mit friſcher Seife beygefügt ſeyn ſollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinleſe, von dem Werth des Frankenweins in Abſicht auf die Geſundheit, von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinleſe in *Tokay*, von der Gährung des Weins, wobey gelegenheitlich die Behandlung eines vom Dunſt erſtickten Menſchen, von der Pflege geiſtiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weineſſigbereiten, (dies hätte vollſtändiger ſeyn können,) auch aus Regenwaſſer und Buttermilch Eſſig zu machen, wobey aber nicht der üble Geſchmack und ſchlechte Gehalt deſſelben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Treſtern und ausgepreſsten Hefen, präparirten Weinſtein zu machen, Weinſteinöl. Kupferdruckerſchwärze, (welches aber alles unvollſtändig beſchrieben iſt,) Grünſpan aus den Kämmen und Hülſen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem flüſsigen Maaſs; ſodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beſchrieben iſt, vom Aufbrennen, von den Geräthſchaften im Keller. Den Beſchluſs macht ein brauchbares Regiſter.

LEIPZIG, b. Junius: *Die Geſchäfte der Hausmutter in der Geſinde und Herrſchaftsküche*, vom Verfaſſer der *H. M.* Erſter Band. 1791. gr. 8. 780 S. Zweyter Band. 1791. 892 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindeſten nicht unterſchiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände ſtarken, Auflage ſchreiten muſste; ſo wollte er denjenigen Leſerinnen, welche die zwey erſten Bände der vorigen Ausgaben ſelbſt, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beſchmutzt haben, oder nicht Willens ſind, ſich alle 5 Bände anzuſchaffen, in ſo fern dienen, daſs ſie die beiden erſten Bände, als ein für ſich beſtehendes Werk, haben können. Es liegt daſſelbe jenſeit der Entſtehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu ſagen iſt, als daſs zu jedem Bande ausführliche Regiſter, die zuvor fehlten, hinzugekommen ſind.

TECHNOLOGIE.

LONDON, b. Hamilton: *A Treatiſe of univerſal Inland Navigations, and the uſe of all ſorts of Mines.* A work entirely new. Recommended to the Inhabitants of Great-Britain and Ireland. Plainly demonſtrating the poſſibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable, by Canals of a new conſtruction, without Locks and Dams, with Eſtimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Conſtruction, Explanation and Uſe of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Conſtruction, which will raiſe, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonſtrating the poſſibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Conſtruction, Explanation, and Uſe of a Machine for that purpoſe, with Tables to ſhew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thouſand Tons. By *Edmund Leach.* Surveyor. 1791. 1 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem ſehr weitläuftigen Titel, deſſen Umfang aber wohl beſtimmter heiſsen möchte: *Deſcript. of a Machine intended for the uſe of Inland Navigations, and all ſorts of Mines;* denn von dem *Uſe of the Mines* ſelbſt enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleuſen erſparen will, kömmt den ſogenannten Rollſchleuſsen am nächſten, iſt jedoch von dieſen auch weſentlich verſchieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken ſeiner Kanäle ſind durch ſchiefe, oder gegen den Horizont nach Maaſsgabe der Höhe des nächſt vorhergehenden Stücks des Kanals über das nächſtfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Dieſe und die zunächſt gegen ſie tretenden Enden der Kanäle, ſind etwas mehr als doppelt ſo breit, als die zu Befahrung des Kanals beſtimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals iſt gegen dieſe geneigte Ebene mit einem möglichſt ſchmalen, aber waſſerdichtem, Damm geſchloſſen. Die Fahrzeuge werden dieſe völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Dieſe haben in einem vertikalen Durchſchnitt ungefähr die Geſtalt eines λ, welches zwiſchen ſeinen beiden Armen geſchloſſen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuſs dieſes Buchſtaben, müſsten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die ſich vermittelſt der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge ſtehen; und der Raum zwiſchen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher waſſerdichte Käſten von der Gröſse angebracht ſind, daſs ſie ſich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Waſſer anfüllen laſſen, dergeſtalt: daſs allemal beide Wagen, ſie ſeyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen ſind durch zwey Taue von zureichender Stärke, welche oben in entgegengeſetzter Richtung über eine Welle geleitet ſind, ſo mit einander verbunden,

Digitized by Google

daſs der eine hinauffährt, wenn der andere herunterkömmt, und daſs die an der Welle anzubringenden mechaniſchen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlaſſung eines Fahrzeugs, bloſs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht ſtehenden Laſten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberſchlächtige und unterſchlächtige Räder vermittelſt des Waſſers des obern Kanals, und bey Mangel an Waſſer durch Treträder zu bewerkſtelligen ſey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die ſchiefe Ebene zu ſchlieſsenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geſchoben, auf denen ſie auch, während ſie auf dem Rollwagen ſind, ſtehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem λ durch den nach oben gekehrten Fuſs dieſes Buchſtabens bezeichnen würde,) iſt dergeſtalt beweglich, daſs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man ſich, wie angezeigt, horizontal denken muſs,) herunter gelaſſen werden kann; auch ſind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an feſten Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal verſenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeſchoben. Zu dieſer Verſenkung und der Bewerkſtelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem ſie beladen ſind oder nicht etc., ſind die waſſerdichten Kaſten der Wagen mit Klappen verſehen. Die Einrichtung iſt unläugbar ſinnreich, obgleich Rec. zweifelt, daſs ſie in der vorgeſchlagenen Maaſse völlig ausführbar ſeyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leiſten möchte. Eben das iſt der Fall bey des Vf. Vorſchlägen zu Aufwindung und dem Ablaufen von Schiffen, welches auf ähnliche Weiſe, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellungen geſchieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder ſtehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweiſe mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung geſetzt werden kann; zu geſchweigen, daſs wohl nicht allemal Veranlaſſung ſeyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Waſſer zu laſſen. Wir können hier eben ſo wenig dem Vf. in ſeinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh ſind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier ſchwerlich ſuchen wird. Auch auf Berechnungen der Anſchläge zu Ausführung dieſer Kanäle, und des Nutzens, den ſie von den darauf verwendeten Koſten, als Capital angeſehen, eintragen würden, hat er ſich eingelaſſen. Etwas eigen iſt ſeine Art, ausländiſche Wörter zu ſchreiben; er ſchreibt z. B. Sign ſtatt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Beſtimmtheit und Richtigkeit, die wenigſtens bey neuen Angaben nicht vernachläſsigt werden ſollte.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmike: *Beytrag zu der Kunſt des Schloſſers, oder Verſuch über die hieroglyphiſche(n) Kunſtſchloſſerwerke, welche beſonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der beſten gewöhnlichen Schlöſſer abzuändern.* Aufgeſetzt durch *Joſeph Bottermann*, von Tilburg im Lande Oſterwick. Ein Werk, das aus dem Holländiſchen ins Franzöſiſche überſetzt, und allen verſtändigen Schloſſern nützlich iſt. Bekannt gemacht durch Hn. *Feutry.* Ins Deutſche übertragen (von *Joh. Sam. Halle*). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk iſt als ein Beytrag zu der in dem *Schauplatze der Künſte und Handwerker* gelieferten Kunſt des Schloſſers, von *Dü Hamel* anzuſehen, und gehört als Fortſetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beſchreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlöſſern mit Combinationen, deren verſchiedene mögliche Verſchlieſsungsart, durch die Stellung der äuſsern Theile des Schloſſes in jedem Falle nur von dem zu erkennen iſt, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weiſs, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich ſolcher Schlöſſer, bey denen man ſich nur 1) concentriſcher kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreiſe, Räder oder Rollen auf einer gemeinſchaftlichen Axe, oder 3) auf abgeſonderten verſchiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entſtehen: 4) die zuſammengeſetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den gröſsten Theil des Werks ein. Es finden ſich verſchiedene Vorlegeſchlöſſer nach Cardan mit Walzen, ein Schloſs, welches einen Piſtolenſchuſs nachmacht, Vorrichtungen zum Verbergen des Schlüſſellochs von *Regnier*, verſchiedene Combinationsſchlöſſer für Thüren, Thorwege, ſo wie auch für *Etuis* abgebildet und beſchrieben. In Anſehung der Kupfer wäre zu wünſchen, daſs ſie denen in den erſten Bänden des Schauplatzes gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Osnabrücks Predigt auf Veranlaſſung der den evangeliſch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabruck verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daſelbſt den 14ten Jun. 1791., von *Arn. Kriege*, Pred. zu Lengerich in der Grafſch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Röm. 15. 5—7. handelt er davon, wie wir, unſerm chriſtlichen Berufe und Beſtimmung gemäſs, uns verhalten ſollen, bey den verſchiedenen in der chriſtl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung iſt, wenigſtens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und beſonders am Ende die Auffoderung des Vf. an ſeine reformirten Glaubensgenoſſen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 18. September 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, Cruſius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rückſicht auf das Klima in Deutſchland.* 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde ſind noch viele den praktiſchen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugſam bekannt: weil ſie in ſolchen Schriften und unter ſolchen Vorträgen zerſtreut und verſteckt liegen, welche zwar dem Phyſiker, dem Chemiſten und dem Botaniſten, aber nicht jenen Oekonomen, intereſſant und verſtändlich ſind. Da ſie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenſchaften der Naturalien, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, von ihren Wirkungen und Urſachen, und dadurch zur ſichern Anweiſung in ihrem Verfahren ſo viel nützen können; ſo iſt es gewiſs ein verdienſtliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefaſste Sammlung der Reſultate ſolcher Entdeckungen ihre Kenntniſs allgemeiner zu machen. Dies iſt der Zweck des vorangezeigten Buchs und alſo auch der Maaſsſtab zu deſſen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vortrage hat es der ungenannte Vf. — der ſich nach S. 173. im Voigtlande aufhält — nicht mangeln laſſen. Von den beiden Theilen des Buchs ſoll — nach der Vorrede — der erſte als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in ſofern hierunter bloſs der Feld- und Gartenbau verſtanden wird,) betrachtet werden. Dafür können ſie auch füglich gelten: denn der erſte Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Beſtandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Waſſers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Klimas, ſolche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomiſchen Pflanzenbau angewendet werden. Dieſe Belehrungen ſind ſo deutlich und leicht begreiflich dargeſtellt, als es der angegebene Zweck erfodert. Es kommt alſo nun noch auf die Unterſuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem 1ſten Kap. des 1ſten Th. wird das von dem Leben der Thiere bloſs durch Stufen unterſchiedene thieriſche Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denſelben, (wobey wir bemerken, daſs ſich die hoch wachſenden Vitsbohnen, oder weiſſen und bunten türkiſchen Bohnen (*Phaſeolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben ſo, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwieſen, und daraus § 21. richtig gefolgert, daſs das Miſsgedeihen eines Gewächſes oftmals darinn ſeinen Grund habe: weil daſſelbe nicht nach der Beſchaffenheit und den Graden ſeiner Empfindbarkeit ſey behandelt worden. Bey der Lehre von den Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derſelben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, daſs hievon einige Schmarotzerpflanzen auszunehmen ſind, z. B. das unter dem Flachſe, Klee und dem Sommerrübeſamen am meiſten anzutreffende Filzkraut, Flachsſeide (*Cuſcuta europaea.*) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmoſphäre und jenen Pflanzen bloſs durch die einſaugenden Gefäſse ihrer Zweige empfängt. Eine deutliche und richtige Beſchreibung der Blätter, Beweiſe ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neueſten und beſten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichen Werth. Unter dieſen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, daſs die Gewächſe mit breiten, lockeren und ſaftigen Blättern mehr durch die Zuflüſſe der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernähret werden, daſs hingegen die Pflanzen mit ſchmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieſer, als von jener, empfangen, und daſs daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erſtern, erfodert werde. Von den Ausdünſtungen der Pflanzen und verſchiedenen daraus zu erklärenden Erſcheinungen an denſelben konnte — beſonders in Hinſicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches geſagt werden, als im 4ten Kap. geſchehen iſt. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorſchriften zur Gewinnung reinen und ächten Samens, und zu künſtlichen Befruchtungen von dem empiriſchen Landwirthe vielfältig und gut genutzet werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aeſten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, daſs ſich die Rinde *nicht allemal* durch den inneren Wachsthum ausdehnen und erweitern läſst; (§. 68) ſondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zerſprenget und dann die Lücke, durch den Anſatz einer neuen Rinde, ausgefüllet wird; ingleichen daſs ſich wahrſcheinlich die mehrſten Saftröhren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das ſogenannte Beringeln, oder Abſchälen nur eines ſchmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saftröhren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreislaufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden auf die Entdeckungen verſchiedener Naturforſcher gegründeten Unterricht. Im 9ten Kap. beſchreibt der Vf. die Entwickelung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verſchiedenen Behauptungen der Naturforſcher von den

eigentlichen Beſtandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufſteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe geſammlet, verglichen und hiedurch eine Feſte Theorie der Vegetation zu begründen geſucht; indeſſen iſt dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. iſt erwieſen, daſs die Subſtanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer erſten Zubereitung in der Erde, durch Vermiſchung und Gährung, in den Pflanzen ſelbſt durch Filtration und Digeſtion, jene in den Knoten und dieſe in den Theilen der Pflanzen zwiſchen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und daſs hierinn der Grund des verſchiedenen Wachsthums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beſchäftigen ſich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Waſſers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachsthume der Pflanzen, mit jedem von dieſen Elementen inſonderheit, von einem jeden werden ſeine Eigenſchaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig beſtimmt, nach welchen daſſelbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder ſchadet. Auf einige Stellen in dieſem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit beſonders aufmerkſam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, daſs die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, ingleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beſtändig zunimmt (§. 177. 178), welches auch ſelbſt durch die jetzt weit ſpätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewiſſen Jahreszeit benannten Früchte als *Mai*kirſchen, *Johannis*beeren, *Vits*bohnen etc. beſtätiget und woraus richtig gefolgert wird, daſs man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptſächlich die Erde mehr erwärmen müſſe (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, daſs ſie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Abſonderung und Ausdünſtung der Säfte befördern, iſt auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen beſſern Wachsthum an den Obſtbäumen wahrgenommen hat, wenn dieſelben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geſchüttelt und wahrſcheinlich dadurch die Saftröhren mehr geöfnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), iſt wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch iſt der ſchwärzeſte Boden *nicht allemal* der reichſte, oder fruchtbarſte: (§. 216); denn es giebt eine ſchwarze und fette Erde, welche zum öftern ſchlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Unterſuchung findet, daſs ſie bindend und mit allzuviel ſauren Säften, die der Fruchtbarkeit ſchlechterdings entgegen ſind, angefüllet iſt. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befindliche Erde iſt ſehr ſchwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1ſten Theils ſind Betrachtungen über den Einfluſs der Elektricität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Erſtern mangelt es noch ſehr an hinlänglichen Beweiſen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere auſser allen Zweifel ſetzen und den Rec. überzeugen, daſs, da einige Gewächſe nur gewiſſen Gegenden des Erdbodens eigenthümlich ſind und ſich auſſerhalb denſelben gar nicht verpflanzen laſſen, andere zwar eine mäſſige Verſetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachsthums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachſen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben ſo nützliches Werk ſeyn würde, als es die *Zimmermanniſche Geographia zoologica* iſt. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber ſind eben ſo, wie ſeine Bezeichnung des Unterſchiedes zwiſchen dem geographiſchen und ökonomiſchen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Reſultate der vorhergehenden Grundſätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächſe in Deutſchland. Im erſten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniſs des Klimas zu nutzen ſey. Dahin gehöret zuförderſt der Anbau der Gewächſe nach dem Unterſchiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachsthume vorzüglich zuträglich iſt. Dies wird durch Beyſpiele von verſchiedenen Früchten in verſchiedenen Gegenden erläutert und beſtätiget (§. 4) Ferner können auch durch Fleiſs und Kunſt einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu ſind verſchiedene Mittel angegeben, z. B. ein ſehr einfaches, in einer gewiſſen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu ſpäte Bearbeitung und Beſtellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima verſetzten Pflanzen gegen die entſtehenden Unfälle in letztern. (§. 6 — 11) So werde für die Erhaltung weichlicher Gewächſe alsdann gewiſſer geſorget, wenn man ſie häufig aus dem Samen erziehet, ihren erſten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beſchneiden und durch den Zwang in gewiſſe künſtliche Formen hindert. Auch gewöhnen ſich gedachte Gewächſe eher an ein kälteres Klima, wenn ſie dahin nach einer ſtufenweiſe geſchehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins ſüdliche und von hier ins nördliche Deutſchland, aus ihrer Heimat gelanget ſind. Von der nöthigen Kenntniſs der guten Lage eines Orts und derſelben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Weſten gegen Oſten etwas abhängige Lage ſey die beſte: weil da die Digeſtion des Nahrungſaftes langſam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufſteige. (§. 16) Das 3te Kap. iſt der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rückſicht auf die zu erbauenden Gewächſe, gewidmet. Verbeſſerung einiger fehlerhaften Erdarten, beſonders des thonichten und ſandigen Bodens. Die empfohlne Vermiſchung mit Erdarten von entgegen geſetzter Eigenſchaft iſt hinlänglich bekannt. Minder bekannt iſt es aber, daſs die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdünſtung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachsthume zuträglich, folglich nicht wegzuſchaffen, ſondern beyzubehalten ſind. Vollkommen richtig iſt die hier aus den Vorderſätzen

gezo-

Digitized by Google

gezogene Hauptregel: daſs der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher geſtanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müſſe, niemals aber von geringerer Güte ſeyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Erſatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erkläret, wie der Dünger entſtehe, was er fur Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, daſs überhaupt alle Subſtanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Miſchung enthalten und desfalls am leichteſten eine Nahrung der Pflanzen werden können, iſt aus Hn. *Beckmanns* Grundſätzen der deutſchen Landwirthſchaft gezogen, aber hier durch den Zuſatz erweitert, daſs auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen ſind, *welche Salze und Oile an ſich ziehen.* Hiedurch wird dieſer Begriff auf verſchiedene, ſonſt eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Miſtarten findet ſich auch der gemeine Irrthum, daſs der Schweinemiſt zu kalt ſey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein erſtlich iſt keine Art des Miſtes kalt, ſondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Miſt durch Gährung entſtehet und dieſe allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemiſt erwachſende Unkraut nicht in dieſem Miſte ſelbſt, ſondern in der gewöhnlichen Art der Futterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein ſeinen Urſprung. Von der Brache laugnet zwar der Vf. nicht, daſs ſie für diejenigen Landwirſchaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel ſeyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verſchaffen, verwirft ſie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. *Mattheſins* in ſeinem Buche *über die Theorie der Landwirthſchaft* vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Abſicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, gröſstentheils aus klaſſiſchen Schriften über Fel — und Gartenbau und Forſtwiſſenſchaft entlehnte Anwendungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Ausſäen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: daſs derſelbe in derjenigen Jahreszeit auszuſäen ſey, wenn er gemeiniglich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinſicht auf das Klima nicht bey allen Gewächſen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen iſt die Behauptung offenbar unrichtig: daſs die Erbſen, wenn ſie *im ſpäten Herbſte geſäet* werden, beſſer gerathen, als im Frühjahre, (§. 66.) Der abwechſelnde Gebrauch einiger Feld- und Gartenſamereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweiſen und Beiſpielen von der Nothwendigkeit eines mit der verſchiedenen Natur der Gewächſe übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap 9 nähere Beſtimmungen davon, vermittelſt einer ökonomiſchen Eintheilung der Gewächſe zur Beförderung ihres Wachsthums nach der Verſchiedenheit des Bodens, die ſich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdaurenden Gewächſe beziehet. Sie zerfällt in drey Klaſſen, in diejenigen, welche den Boden ausſaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmoſphäre, als andere, und deſshalb ein fettes, neugedüngtes Land erfodern, 2) in ſolche, die den Boden, weniger ausſaugen, keine friſche Düngung verlangen zum Theil ſie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfodern, und 3 in diejenigen, für welche ſchon ein mittelmäſsiger Boden hinlänglich iſt, und welche nicht allein in einer etwas magern Erde fortkommen, ſondern auch dieſelbe auf eine gewiſſe Art fruchtbar machen. Hiemit ſtehet das 10te Kap. von der Abwechſelung der Gewächſe in weſentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verſchiedene Verhältniſs von Nahrungsſäften eine gewiſſe Abwechſelung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyſpiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, daſs die *allerſchlechteſten* und *von Nahrungsſäften ganz erſchöpften Felder* durch den Kleebau verbeſſert, hergeſtellet und *fruchtbar gemacht werden können.* (S. 104) Das 11te Kap. beſchäftiget ſich mit der Unterſuchung der Frage: in wiefern der Anbau gröſserer Gewächſe unter kleineren, vortheilhaft, oder ſchädlich ſey? und beantwortet dieſelbe ſolchergeſtalt, daſs er die Anpflanzung der Obſt- und Waldbäume in trockenen und ſandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermiſchten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Waldern empfiehlt (§ 120), worinn ihm aber erfahrne Landwirthe und Forſtmänner, beſonders im nordlichen Deutſchland, ſchwerlich beypflichten werden. Dieſem Vortrage ſind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachsthums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121—133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächſe: der feſtgeſetzte Begrif von ausgearteten Pflanzen iſt eben ſo richtig, als die davon angegebenen Urſachen, die ſich theils auſser den Pflanzen befinden. Kap. 14. Urſachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächſe im geſunden Zuſtande: ein allzuſtarker Zufluſs an Nahrungsſäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarſchaft der Gewächſe. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausſchneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn ſolches am Stamme geſchiehet, gewiſs eher ihren Tod, als ihre Fruchbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des ſtarken und häufigen Beſchneidens der Obſtbäume (§. 152) aber ſind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächſe und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Urſachen derſelben und über die Mittel, wie dieſelben ſowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer ſo ausführlichen Recenſion ſind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, daſs eine wolgeordnete Sammlung der neueſten und beſten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdekungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk ſey, und eine verdoppelte Aufmerkſamkeit verdiene. Eben ſo wünſchten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthſchaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die ſorgfältigſte Prüfung und Auswahl, die ganz-

Digitized by Google

gänzliche Vermeidung aller noch ſchwankenden Hypotheſen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klärſte Darſtellung und eine erfahrungsmäſsige Anwendung der theoretiſchen Wahrheiten weſentlich erfodert. Sehr viel leiſtet immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey iſt.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, in der Monathſchen Buchh. *Muretiana*, ein kleines moraliſches Leſebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateiniſch und Griechiſch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es ſind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geſchrieben; dann die bekannten Diſticha, *Inſtitutio puerilis* an ſeinen Brudersſohn, und das *Paraeneticon ad Janum Filium*; dann die jenen öfters beygedruckten Γνῶμαι: lauter Sachen, die man dem zärtern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn alſo Papier mit Latein verdruckt werden ſollte, ſo war dieſe Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke ſonſt nicht ſo wohlfeil beyſammen. Nur das Griechiſche hätte ſorgfältiger abgedruckt werden ſollen. Bey dem griech. und lat. Wortregiſter iſt, wie es ſcheint auf Kinder Rückſicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das ſollte doch nicht ſeyn, wenn nicht einerley tauſendmal gedruckt werden ſoll.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Salzburg*, in der Mayrſchen Buchh.: *Von Ueberwerfung* (Ableitung *der Salzahe* (des Fluſſes Salza) *Austrocknung und Urbarmachung des groſsen Pinzgauiſchen Mooſes* (Moraſtes, Bruches). Eine Abhandlung von *Franz Anton Reiſigl.* 1791 4 Bogen 8. Eben ſo, wie dieſer Titel, iſt die Abhandlung ſelbſt mit unverſtändlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres ſonſt unverkennbaren Werthes verunſtaltet. Dies kann durch ihre nächſte Beſtimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. ſeine Schrift dem leſenden deutſchen Publikum durch den Druck übergab, ſo war er auch ſchuldig, mit demſelben in einer ihm verſtändlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforſchung des wahren Sinns verſchiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verurſachet, und er muſs dennoch um ſo mehr beſorgen, denſelben zuweilen verfehlt zu haben da er die Bedeutung einiger ſolcher Wörter zu errathen nicht vermögend geweſen iſt: z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 2 der Einleitung) mit angeführten *briefsfähigen Heme*, ferner den *Blumenbeſuch* unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht ſelbſt ſeinen Leſern in der Folge dieſer Rec gleichfalls unverſtändlich zu werden, ſiehet er ſich genöthiget, ſeine — hoffentlich richtige — Verdollmetſchung den Salzburgiſchen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nützlichkeit der, nach des Vf Vorſchlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des groſsen Pinzgauiſchen Mooſes (Mosfeldes, Bruches), im Erzbiſsthume Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moraſte und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tauſend Q Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus beſonderen mit deſſelben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwieſen. Von den hierauf folgenden 3 Abſchnitten betrifft der Erſte die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundſtücke erhöheten Salzahe (des Salza Fluſses) zu bewerkſtelligen, ihr ein anderes unſchädliches Rinnſahl (Lauf) zu verſchaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Verſitzungen (Verluſte des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Weſentliche des Plans hiezu beſtehet darinn, daſs man gedachten Fluſs in die niedrigſte Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denſelben ſtrömenden Seitenbäche ganz ſchräge hinein leiten ſolle (S. 23), deſſen Ausführung von Orte zu Orte, mit Beſtimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Fluthbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugſam zu einem Leitfaden bey einer Localunterſuchung und weiteren Berathſchlagung hierüber, beſchrieben wird.

In dem zweyten Abſchnitte werden die fernerweit erfoderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbenannten Bruches vorgeſchlagen Hiezu findet der Vf die Holländiſchen Polder- oder Waſſermühlen, wegen des im Pinzgauiſchen Thale vorhandenen hinlänglichen Waſſergefälles, nicht erfoderlich, ſondern die Ziehung einiger Hauptkanale und deren ſchiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengraben, hinreichend und allenfalls die Durchſtechung des thonigten Bodens zum Durchſeigern des Waſſers nützlich.

Wie nun, nach geſchehener Abtrocknung des Bruchs, in deſſen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren ſey, lehret der dritte Abſchnitt. Nach des Vf. Vorſchlägen ſoll man den noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eſchen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wieſenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Graben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reiſsholze vermiſchen, abtrocknen laſſen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Fluſsſande wenigſtens 2 Zolle hoch bedecken; dieſen 6 Zolle tief unterackern; ſodann den Boden ein volles Jahr ruhen laſsen und hiernächſt denſelben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit zerſtoſsenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein ſolcher zubereiteter Boden ſoll zuerſt mit Erbſen, (noch beſſer mit Bohnen,) und hierauf mit Wintergetreide beſtellet, auch zum Kleebaue genutzet werden. (S. 37 — 50) Den völligen Beſchluſs machet ein ſummariſches Verzeichniſs der durch ſolche Trocken- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Graſe, Heue, Viehbeſtande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieſes Projects und die Zuverläſsigkeit der davon verſprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntniſs nicht urtheilen; dennoch ſcheinen uns des Vf. Vorſchlage, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenſtandes, wegen der Klarheit ihrer Darſtellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerkſamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geſchichte der Aſtronomie von den älteſten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erſter Band, enthält die Geſchichte der Aſtronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannte, am Ende der Vorrede mit *C. G. F.* unterzeichnete, Verfaſſer theilt die Geſchichte der Aſtronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteſte Geſchichte, alte Geſchichte bis auf Carl den Groſsen, von dieſem bis zur Refomation, und endlich von der Reform. bis auf unſere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geſchichte, enthält der erſte Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Reſt iſt dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Caſſini u. ſ. w., „von dem Leben und Schriften der Aſtronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichſt vollbrachten Lebensende,“ (denn damit beſchlieſst er gemeiniglich ſeine biographiſchen Skizzen,) mancherley zuſammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geſchäfte, das er unternommen, auch nur genugſame *hiſtoriſche* Kenntniſs der Aſtronomie beſitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar ſeyn möchte, um von den vorzüglichſten aſtronomiſchen Entdeckungen ſich richtige Ideen zu ſammeln. Denn von eigener Einſicht und kritiſcher Benutzung der Quellen, ſo wie von richtiger Würdigung aſtronomiſcher Verdienſte findet ſich überall keine Spur; ohne Auswahl iſt faſt alles aus ſchon vorhandenen Geſchichtſchreibern der Aſtronomie zuſammengerafft. Zur Rechtfertigung dieſes Urtheils hier nur wenige Proben. Von Kepplers wichtigſten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgeſetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von ſeinen Träumen über die Seele der Erde, und ſeine Hypotheſe von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmählige Fortpflanzung des Lichts wird S. 490. noch ſehr problematiſch geſprochen, und der neuen Beſtätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Keppler gar zu einem Zeitgenoſſen von *Dominicus Caſſini* gemacht. Nach S 527. iſt es wahr und gewiſs, daſs Newton ſeine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Aſtronomie der Patriarchen und jüdiſchen Könige trägt der Vf. ganz eigene und ſeltene Kenntniſſe vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott *ſoll* (nach S. 6 ff.) den erſten Menſchen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erſchaffenen Welt aus den Geſtirnen ſeinen Kindskindern zu weiſſagen, um dieſe zu Beobachtungen zu veranlaſſen. Mit keinem *ſoll* ſind die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moſes, ein groſser Aſtronom, kannte ſieben Planeten. Der Calender, oder die aſtron. Tafeln der Iſraeliten rührten von Moſes her, und wurden von David und Salomo verbeſſert; letzterer beſtellte auch die Prieſter zu Obſervatoren. Seine Nachfolger verſäumten ſogar die Regierungsgeſchäfte über der Aſtronomie, und ſuchten den Feuerdienſt einzuführen. Einer von ihnen lieſs eine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jeruſalem?) Beobachtungen anſtellte.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktiſchen Aſtronomie*, in verſchiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den aſtronomiſchen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell* etc., aus dem Lateiniſchen überſetzt von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des K. Preuſs. Schuleninſtituts, Profeſſor der Aſtronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erſte Band dieſer Beyträge iſt A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieſer zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von *Hell* zuerſt bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben Hells an Lambert (aus *Lamberts gedrucktem Briefwechſel*) vermehrt. Bekanntlich hat der ſel. *H.* es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs der Venustrabant eine optiſche Täuſchung war, und wohl am Himmel nicht exiſtiren mag. Der Ueberſetzer hat dieſer Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec., weil es in keinem Muſenalmanach, ſondern in einem aſtronomiſchen Buche ſteht, hier aufbewahren will:

Wie kam es, daſs man bey der Venus nicht
Den himmliſchen Trabanten fand?
O ſie bedarf ihn *an dem Himmel* nicht;
Die ganze *Welt* iſt ihr Trabant.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgeleſen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerſt gedruckt. Hr. *J.* liefert hier den erſten Theil der vollſtändigen Ausführung der Hypotheſe über das Nordlicht, deſſen Materie nach *H.* aus glatten gefrornen Dunſttheilchen der obern Luft beſtehen, und deſſen Lichtphänomene von dem verſchiedenen Stande der Sonne und des Monds gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden ſollen. Vielleicht veranlaſst dieſe Erklärungsart, wenn ſie hier durch eine deut-

Digitized by Google

deutſche Ueberſetzung des Hellſchen Aufſatzes in mehrern Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Phyſiker; dieſe verdient ſie wenigſtens immer wegen der ſyſtematiſchen Art, worinn ſie von *H.* dargeſtellt iſt. Auch iſt bemerkenswerth, daſs *H.* ſelbſt, als er das Nordlicht in ſeiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektriſchen Erklärungsart eingenommen war, aber durch ſeine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, ſie zu verlaſſen. 3) Abhandlung des Hn. *de la Lande* (von 1784) *über den neuen Planeten*, aus deſſen franzöſiſchen Ephemeriden in Hells lateiniſche, mit Anmerkungen von dieſem, und hier ins Deutſche übergetragen. 4) *Von einem priſmatiſchen Mikrometer*, durch Hn. *Maſkelyne* 1777 zuerſt bekannt gemacht, mit Anmerkungen von *Hell.* Auch bey dieſem Bande hat der Ueberſetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verſpricht aber in der Vorrede dieſes zweyten Bandes, ſolche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

Berlin, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels*, von *Johann Elert Bode*, Königl. Preuſs. Aſtronom und Mitglied der K. Akad. der Wiſſenſch. zu Berlin etc. Sechſte verbeſſerte Auflage, mit des Vf. Bildniſs, 15 Kupfertafeln, und einer groſsen allgemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe neue Ausgabe einer längſt mit Beyfall aufgenommenen Schrift iſt der reg. Herzogin zu Sachſen-Gotha dedicirt. Ueberall ſind, wie ſich leicht erwarten läſst, die neueſten Entdeckungen, beſonders von Herſchel in unſerem Planetenſyſtem und am Fixſternenhimmel, eingeſchaltet; auch die Karte des Sonnenſyſtems hat einige Erweiterungen und Verbeſſerungen erhalten. Zur ſchönen und ſehr vollſtändigen Fixſternkarte, welche ſchon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. *Himburg* transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber beſonders verkauft, und Hr. Mechanicus *Hoſchel* in Augsburg erbietet ſich, auf Verlangen gläſerne Horizonte, die noch bequemer ſind, zu liefern. Es iſt zu hoffen, daſs dieſes Buch, welches bisher ſchon manche populäre Kenntniſſe der Aſtronomie in Deutſchland verbreitet hat, in ſeinem Wirkungskreiſe noch weitern Nutzen ſtiften, und den Geſchmack an ernſthaften Wiſſenſchaften bey dem leſenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächſten Fixſterne vierhunderttauſendmal gröſser, als der Abſtand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, daſs das Licht, um von jenen Fixſternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muſs 6 Jahre heiſsen, und dieſer Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen ſich fand, iſt auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Verſehen iſt auch in *Bode's kurzgefaſster Erläuterung der Sternkunde*, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre ſtatt 3 Jahre geſetzt worden. Rec. würde dieſer Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfahrung lehrte, daſs alles, was ein Schriftſteller von Autorität in ſeinem Fache ſagt, in hundert andere ſogenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unſere Schriftſteller ſich einmal überzeugen, daſs man einer Wiſſenſchaft Meiſter ſeyn muſs, um *populär* darüber ſchreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge ſchiefer und halbwahrer Begriffe in Umlauf kommen ſoll!

Paris, gedr. auf königl. Koſten: *Extrait des Obſervations aſtronomiques et phyſiques*, faites par Ordre de Sa Majeſté, à l'Obſervatoire Royal, en l'année 1790. — M. *de. Caſſini*, Directeur. Mrs. *Nouet, Perny* et *Ruelle*, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf *Joh. Domin. von Caſſini*, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten *Joh. Domin. Caſſini*, dieſe dem praktiſchen Aſtronomen ſchätzbare und ſehr reichhaltige Sammlung aſtronomiſcher Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, ſondern bloſs unter europäiſche Aſtronomen vertheilt wird, und auſserdem noch die meteorologiſchen Beobachtungen und die Geſchichte neuer Entdeckungen in der Aſtronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet ſich das ſchon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniſs der Abweichungen der vornehmſten Sterne, verbeſſert und vermehrt, auch mit den Catalogen von *Maſkelyne, Bradley, Tob. Mayer*, und *la Caille* verglichen. In dieſem Jahre hat auch Hr. *v. C.* die erſten glücklichen Verſuche gemacht, kleine aſtronomiſche Kreiſe von 12 und 15 Zollen im Durchmeſſer zu aſtronomiſchem Gebrauch anzuwenden. Er hatte ſich ſchon vorher bey trigonometriſchen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieſer neuen nach der Methode des Chéval. *von Borda* gearbeiteten Werkzeuge verſichert, wo ſie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks faſt immer auf 1 bis 2″ genau angaben; hier fieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu beſtimmen, und durch Vergleichung deſſen, was der groſse Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforſchen. So müſſen ſich demnach durch Inſtrumente von ſo geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neueſten Beobachter gänz einſtimmig denken, ſelbſt ſechs- bis achtſchuhige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunſt ſchienen, verificiren laſſen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommerſolſtitium 1790 gaben die ganzen Kreiſe 23° 28′ 3″, 9, der Mauerquadrant 11″, 2 geringer. Merkwürdig iſt auch das als Supplement gelieferte Verzeichniſs von verſchiedenen Beſtimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neueſten Zeiten. Die ältern franzöſiſchen Aſtronomen fanden dieſe Polhöhe 48° 50′ 10″, *Caſſini de Thury* fand 12″, und ſeit langer Zeit bis jetzt nahm man 14″ an. Hr. Graf *v. C.* fand durch ſorgfältige Beobachtungen am 6ſchuhigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5″, 2, aber 1790 durch die aſtronomiſchen Kreiſe 15″ 6, und dieſe letztere Beſtimmung, welche jedoch um 10″, 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, iſt

Digitized by Google

iſt er geneigt vorzuziehen. Wird man ſich noch wundern, daſs es Mühe koſtet, eines Orts geographiſche Lage auf Secunden genau zu beſtimmen, da ſelbſt noch in der Polhöhe einer der berühmteſten Sternwarten in Europa eine Ungewiſsheit *von mehreren Secunden* herrſcht?

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Uſteri.* Erſtes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geſchloſsne botaniſche Magazin, welches das Verdienſt hatte, dieſe Wiſſenſchaft in gröſsern Umlauf zu bringen, und manche ſeltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, und von Hn. *U.* allein fortgeſetzt. Die Einrichtung bleibt dieſelbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die ſich beſonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. *Römers* Proteſtation nicht auf ſeine Rechnung können geſchrieben werden, ſcheinen ſich zu verlieren. Und das wird der Schrift ſehr frommen, da man noch kein Beyſpiel hat, daſs Unanſtändigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine geſittete Klaſſe beſtimmt war, welches aber freylich manche Journaliſten nicht zu glauben ſcheinen. Das erſte Stück der botaniſchen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufſätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus hucusque cognita.* Auſser den Beſchreibungen von *Conferva Linum, Ulva plicata, Granularia piſiformis, Cyathus nitidus, Merulius muscorum, Clavaria byſſacea* und *Peziza Sphaeroides*, iſt die Beſtimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartige und veräſtete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie ſcheinen Rec., (der ſie auch in Schachten, wo ſelbſt wahre Blätterſchwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der ſich auch erinnert, eine ganz ſchwarze Art an Blumentöpfen geſehen zu haben,) am nächſten bey den Conferven und Corallinen zu ſtehen. Auſser zweyen, die ſchon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächſt, beſchrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Obſervationum in faſciculos promptuarii botanici turicenſis Continuatio.* Zuerſt *de perſiſtentia Stylorum tenaciori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis.* Faſc. VII. p. 87. Rec. hat immer geglaubt, daſs, da dieſe Erfolge ſich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, ſie wohl von den nemlichen feinen und innern Beſtimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. *S.* will alles mechaniſch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel fielen bey den *tetragymnoſpermis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum ſo leicht ab. Aber die Griffel hängen hier ſo loſe an, daſs ſie ſchon bey der leichteſten Behandlung können abgeſtoſsen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt iſt. Und wie wird man gar die Trennung der *Capſulae circumſciſſae*, der *foliorum connatorum* in Craſſulis und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* bloſs aus einem Drucke erklären können? Hierauf ſpricht Hr. *S. de differentia regni vegetabilis et animalis.* Er beſtreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geſchlechtstheile einen Unterſchied beider Reiche zu finden, ſetzt, ſehr richtig, das Weſentliche in die Spontaneität der Thiere; und vergiſst nicht zu bemerken, in wie fern man dieſen Unterſchied ſcheinbar als unzulänglich anſehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch bloſse bekannte Geſetze der Mechanik, Hydroſtatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wiſſen will, ſo muſs z. B. die Abſcheidung der Säfte und die Zuſammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umſtänden noch zu jenen bekannten Geſetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Fröhch, Differentia ſpecifica ſonchi auſtralis alpini, et S. canadenſis L.* Nach *Smith* und dem linneiſchen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus auſtralis* unterſchieden, und *S. canadenſis* verglichen. Auszüge ausländiſcher Schriften: hier Cavenilles diſſ. VII — X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et deſcr. plant. Hiſpaniae* eingerückt werden,) Recenſionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück.* Eigne Aufſätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung.* Sehr natürlich rügt Hr. *M.* hier die Inconſequenz des Ritters bey Anlage dieſer Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufſuchte, muſs bekannt geworden ſeyn; und wobey ſich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. *M.* hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. iſt bey weitem nicht ſo orthodox linnéiſch, wie überhaupt bey der Naturgeſchichte weder pauliſch noch kephiſch, daſs er Hn. *M.* wegen Einmiſchung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er iſt vielmehr überzeugt, daſs es für alle Theile und Beſtimmungen der *Radicis* und *Herbae* Fälle geben kann, wo ſie ſich an den Charakter der *Fructificationis* anſchlieſsen. Daſs aber Hr. *M.* etwas ganz vergebnes, und noch dazu falſches, (weswegen es eigentlich verlohrne Mühe iſt,) durchzuſetzen ſucht, wenn er gegen die Verwandſchaftshypotheſe eifert, und unbeſtimmte Gattungen für *traurige Folgen* derſelben hält, das kann er ſich nicht bergen. Wie Erhart ſagt: „Daſs doch die Botaniker *natürliches* und *künſtliches Syſtem* nicht unterſcheiden wollen — oder können!" Ueber den *Hyacinthus monſtroſus*, bey dem Hr. *M.* auch declamirt, lieſse ſich manches erinnern. Er iſt Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Geſichtspunkt beſtimmt. Hr. *M.* verſpricht ſelbſt mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botaniſche Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen.* Dieſer brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von ſeinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern ſtehenden unfruchtbaren Staubfäden ſich ſehr gut mit denen im *Ceraſtio ſemidecandro*, und andern Verkür-

Digitized by Google

zungen an dieſer Stelle, wie in den *Epilobiis*, verglei chen laſſen; hierauf zeichnet er noch ein monſtröſes Gewächs, wovon aber leider er ſelbſt, da er doch die Pflanze abpflückte, keine Abſtammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn ſie nicht eine junge Pflanze ſeyn ſollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

Leipzig, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürſtlichen Cabinette zu Rudolſtadt.* Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. *Kämmerer* zu Rudolſtadt, beſtimmt in der Vorrede den Geſichtspunkt für dieſen Nachtrag ſeiner Beſchreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürſten zu Rudolſtadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniſs vollſtändig, ſondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beſchriebnen Sammlung eine *natürlichere Folge der Gattungen und Arten* auszufinden geſucht, und das Reſultat dieſer Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben ſo, wie die Beſchreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehedem vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichniſſes geäuſserten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er ſich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müſſen, und bey mehrerer Kenntniſs vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte ſich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in ſeinen Angaben nicht vermiſſen. Rec. mag die vorgeſchlagenen Anordnungen, die ihm gröſstentheils ſehr natürlich ſcheinen, hier nicht anführen, da ſie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien intereſſiren, und dieſer ſich ohnehin mit der Schrift ſelbſt bekannt machen wird. Rec., welcher auch geſucht hat, eine natürliche Folge der Schaalengehäuſe zu entwerfen, und dazu eine auſserordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. *K.* ab, welches ſich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandſchaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, ſie naturgemaſs in eine einzige Reihe zu ſtellen, erklären laſst. Natürliches Syſtem muſs, wie Linné ſchon ſagte, der höchſte Wunſch der Naturforſcher ſeyn, und daſs Hr. *K.* denſelben Wunſch habe, zeigt er ſehr deutlich. Er glaubt, es ſey, was er auch immer gethan hat, ein weſentliches Erfoderniſs bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm ſeine *Stelle* zwiſchen ſeinen Verwandten beſtimmt und gründlich anzuweiſen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, daſs die kleinen Theile des Syſtems der Konchylien *durch die Gehäuſe*, die gröſsern Parthien hingegen *durch die Bewohner* beſtimmt werden müſſen; und eben ſo gegründet iſt es, wenn er *den Unterſchied zwiſchen Molluscis und Teſtaceis aufzuheben anrath.* Die Vermehrung des Cabinets iſt bey jeder Gattung nach fortlaufenden Numern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwiſchen welche Numern des Hauptverzeichniſſes der neue Körper naturgemäſs zu ſtellen ſey. Auf den Tafeln ſind 21 neue Arten oder Varietaten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuſeln, Neriten, Venusmuſcheln, Tellinen, Stumpfmuſcheln und Auſtern abgebildet, die ſehr treu und ſauber dargeſtellt werden, und nur einer etwas gröſsern Schärfe in den Umriſſen, auch eines ſtärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Unger: *Sermon ſur le devoir de prier pour les Rois* — par Monſ. *Erman*. — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geſchloſſenen Vermahlung in ſeinem Hauſe, war eine Materie von dieſer Art gewiſs die ſchicklichſte für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeine, welche dem königl. Preuſs. Hauſe ſo ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieſer Gemeine ſich ſo unehrerbietig gegen ihren König auslaſſen. Der Vf. verſteht auch die Kunſt, alle dieſe Umſtände ſo auszuſchmücken, daſs er ſeine Zuhörer feſthält und intereſſirt. Er zeigt erſt die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter dieſen iſt vornehmlich der, daſs Könige durch unſre Fürbitte ſelbſt nachdrücklich an ihre Beſtimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede iſt ein Meiſterwerk.

Regensburg: Trauerrede auf — Frobenius, des h. R. R. Fürſten des Kaiſerl. fr. Reichsſtiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — *Rupertus II.* des Stiftes und Kloſters Priſling Abte u. ſ. w. 4½ Bogen. fol. Der würdige Pralat, dem dies Denkmal geſtiftet iſt, verdient bey der Seltenheit einer ſolchen Erſcheinung, als er wirklich unter Männern ſeines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in ſeinem Wirkungskreiſe bemühter Beförderer der Gelehrſamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinſicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieſer Lobſchrift, die zugleich ſeine wichtigſten Lebensumſtände, nur mit etwas zu groſsem Aufwande von Kunſt und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie iſt aber auch an ſich eine angenehme Probe des gebildetern Geſchmacks, in welchem zu unſern Zeiten, wenigſtens hie und da, dergleichen feyerliche Aufſatze verfaſst werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Grufons Rechenmaſchine* No. 172. S. 7. Z. 16. ſteht *in* ſtatt *und.* Z. 19. *dieſe* ſtatt *dicht.* Z. 29. ſteht 5. 6. ſtatt *z. B.* S. 8. Z. 17. v. u. ſteht *leicht* ſtatt *leichte.* Z. 24. v. u. ſteht *zuzuſetzen* ſtatt *zuzuſagen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Anweiſung zur praktiſchen Zergliederungskunſt* nach Anleitung des *Thomas Pole Anatomical Inſtructor* von *Johann Leonhard Fiſcher*, Proſektor am Leipziger Zergliederungsſaale, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktiſche Zergliederungskunſt, heiſst es in der Vorrede, ſey noch lange nicht ſo bearbeitet, als ſie verdiene, manche Lücke ſey noch unausgefüllt geblieben. Dieſer Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn ſeinen Grund, daſs Zergliederer ihre Vortheile dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachläſſigung der Mechanik, ſondern vielmehr darinn daſs die Natur der Sache kein geſchwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutſche überſetzen; allein da er Unvollſtändigkeit fand, ſo entſchloſs er ſich zu einer eigenen Anweiſung nach *Poles* Grundſätzen mit Weglaſſung des Localen und in die Thierzergliederung einſchlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen ſey er manches *Lyſern*, hingegen ſehr wenig *Pole* ſchuldig; in den Muskeln *Caſſebohm, Lieutaud,* und *Fabricius.* Zur Präparation der Gefäſse, merkt er ſehr richtig an, ſey mehr Fleiſs und Geduld als Kunſt und Geſchicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingeweide und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung beſtimmt. Die ſchichtweiſe angeſtellte Präparation ſey ſehr ſchwer und unbequem, (ſehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichniſs von Schriften über dieſen Gegenſtand alphabetiſch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Aufſatz aus *Baldingers* Journal, *M. B. Valentini Theatrum zootomicum, Wagler* in den Göting. gel. Anzeigen, ſo wie auch *Rieger, Paraeus, Beon, Jeſſen, M. Sebiz, Nardius, Guibert, Gliſſon, M. R.* in *Roziers Journal, Quellmalz, Hales, Rouhault, Dagius, Penicher* u. ſ. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen.* Vorſichtsregeln beym Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beſte Art Tiſche ſey, die auf einer Nuſs ruhen, und ſich erhöhen laſſen, ohne Noth lege man beym Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln ſeyen Eſſigumſchläge dem Waſſer vorzuziehen. Im hohen Alter ſeyen die Nerven zäher, vielleicht *auch gröſser*, als in den Jugendjahren. (Wir müſſen geſtehen, daſs ſie uns, verſteht ſich daſs das Fett hier nicht in Anſchlag kommt, eher *kleiner* ſchienen.) Indeſſen ſey eine zahlreiche Sammlung von Inſtrumenten nicht immer ein Beweis von der groſsen Geſchicklichkeit des Beſitzers, weil — nemlich der geſchickte Künſtler ſelten viele und ſchöne Werkzeuge beſitze; ſondern mit wenigen, öfters ſehr ſchlechten (?) Inſtrumenten die beſten Arbeiten zu verfertigen wiſſe. Er empfehle jedem Anfänger fleiſsiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein gröſseres Inciſionsmeſſer, das Biſturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Bruſtmeſſer, den Beinhautſchaber, verſchiedene Meiſel, die Säge, wo er der neuſten Meſſerſäge unter den gröſsern billig den Vorzug giebt, Uhrfederſägen, (man kann noch die Haarſägen hinzuſetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meiſel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äuſserſt bequemen Knochenſcheren finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da faſt keine Arbeit ohne ſie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England ſahen, keine bey weitem ſo bequem und brauchbar, als die Tilliſchen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden, vom Gebrauch der Haken geſehen, und glauben doch manches ſchwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verſchiedener Gröſse, Nadeln von verſchiedener Geſtalt und Gröſse, Sonden, Röhren. Hier beſchreibt er die Art, ſich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der engliſche Streichriemen und die Wetzſchaale. Der Levantſche Wetzſtein ſey zum Oele, der Hirſchhornſtein aber zum Waſſer der vorzüglichſte. Vergröſserungsgläſer. Andere Geräthſchaften ſind: der Leichenkorb, der Wärmekaſten (ſollte billig von Kupfer, nicht von Holz, ſeyn), küpferne Keſſel, irrdene Töpfe, Böttchergeſchirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppoſitorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfſchraube, Bohrmaſchine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichentücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (iſt ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beiſs- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Drath, Blaſebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fiſch- und Tiſchlerleim, Weingeiſt, Weineſſig, Terpentinöl, Lackfirniſſe, Pinſel und Bürſten, Farben, Queckſilber, Fiſchbein, Seide, ſeidene Bänder, Schwein- und Kälberblaſen, Klebewachs, Papier, Präparationsgläſer, Schermeſſer. (Wenn denn doch alles ſo vollſtändig als möglich ſeyn ſoll, ſo müſſen wir noch ein Thermometer zur Beſtimmung des Wärmegrads der Injectionsmaſſen, und ein Areometer zur Beſtimmung der Stärke des Weingeiſts und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hinzu-

Digitized by Google

zufügen. Wir würden wenigſtens dieſe Sachen höchſt ungern entbehren.) Der Zergliederer müſſe Kenntniſs vom Zeichnen haben. *Erſtes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinderſkelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie ſo gut nachher wieder befeſtigt werden kann; dieſs zu thun haben wir eben ſo wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch ſelbſt nicht einmal bey den zarteſten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswäſſerung bringt er ſie in Kalkwaſſer, trocknet ſie dann, und beſtreicht ſie mit Terpentin oder Roſsmarinöl, auch wohl mit Lackfirniſs. Wir müſſen geſtehen, daſs uns weder das Trocknen, noch das Beſtreichen, noch Firniſſen gefällt, ſondern halten dafür, daſs man zarter Kinder Skelete in Weingeiſt aufheben, oder wenigſtens nicht firniſſen ſollte. Die übrigen Regeln ſind gut und aus der Erfahrung geſchöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachſenen Perſonen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark ſchaft die Fäulniſs und Einwäſſerung gewöhnlich am beſten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Abſonderung der Knochen des Kopfs.* Er räth den Kopf durch Erbſen zu ſprengen, (doch muſs hiebey noch bemerkt werden, daſs allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreiſst.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulniſs liegen zu laſſen, denn bleiben ſie zu lange liegen, ſo verderben ſie leicht, beſonders wenn ſie von jungen Leuten ſind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuſchaffen? Wir haben es ohne groſse Beſchwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwiſchen dem Grundbein und Erſten Halswirbel herausgeſchafft. — Auch haben wir ſchlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöſt; denn thut man dieſs, ſo hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künſtliche Zuſammenfügung dieſes Gelenks geſehen, welche erträglich geweſen wäre, und dieſe Stelle ſo natürlich als z. B. die treflichen natürlichen Skelete in *Camper's* Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Vom künſtlichen Skelette erwachſener Perſonen.* Zwiſchen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meiſten Knochen bringt er durch Drath zuſammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, daſs *Kniphoff* in der von Hn. *F.* angeführten Diſſertation ganz gut dieſe Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. muſs es wohl *ſchön* ſtatt *ſchon* heiſsen. *8 Kap. Die Knochen weich, beugſam und durchſichtig zu machen.* Durch Salzſäure 1 Theil zu 12 Theilen Waſſer und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen.* *10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muſkeln.* *11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuſkeln.* Splenius überſetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Bruſt-, Unterleibs-, und Rückenmuſkeln.* Um die Muſkeln des Unterleibs aufzubewahren, räth er Brandewein oder Eſſig in den Unterleib zu ſpritzen und die Oeffnung mit Kork zu verſchlieſsen. *13 Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmaaſsenmuſkeln.* Wir pflegen doch *vor* der Präparation des dreyeckigen Oberarmmuſkels, des Muſkels, der über, und der unter der Gräte liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablöſen zu laſſen; denn ſelbſt dieſe Muſkeln erkennt man alsdenn leichter und beſſer. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuſkeln bey dem männlichen Geſchlecht.* Sollte dieſe ſo wie die folgenden nicht ſchicklicher vor den Obergliedmaaſsenmuſkeln betrachtet werden können, um ſo gleichſam die Muſkeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muſkeln am Mittelfleiſche.* S. 139. Z. 8. muſs wohl *Fleiſch* ſtatt *Faul* ſtehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuſkeln bey dem weiblichen Geſchlecht.* *17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmaſsenmuſkeln.* (Die bequemſte Mode iſt doch wohl unſtreitig die Schaambeinvereinigung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchſägen und nun erſt dieſe Muſkeln zu präpariren.) Billig ſollten doch wohl Wadenmuſkeln und *Soleus*, den der Vf. *Sohlenmuſkel* nennt, zuſammen ſtehen, da er von ihm ſich nicht trennen läſst; dergleichen Sachen ſind keine Kleinigkeiten, weil ſie die Kenntniſs erleichtern, zu welcher Abſicht dieſs ganze Werk doch nur geſchrieben iſt. *18 Kap. Von den an den Muſkeln und Gelenken* (wir würden lieber ſagen: *Sehnen*) *befindlichen Schleimſäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimſäcke des *Circumflexus Palati, Obliquus ſuperior Ocul., Biventer Maxillae* aus Sömmerring vom Bau des menſchlichen Körpers eingeſchaltet werden können; dieſe aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *18 Kap. Von der Zuſammenſetzung und den Eigenſchaften gefärbter Injectionsmaſſen;* nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müſſen ſpecifiſch leicht ſeyn, (indeſſen iſt ja doch Zinnober unter allen uns wenigſtens bekannten Farben die beſte zum injiciren und doch nicht ſpecifiſch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einſpritzen mit gefärbten Flüſsigkeiten.* Wir wundern uns, daſs die Spritzen, die Hr. *Stolz* zu Caſſel ſo unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hähnen und hölzernen Griffen verſehen ſind, und die Spritze ſelbſt eine hölzerne Kapſel umſchlieſst, und womit uns noch nie eine Einſpritzung unter gehörigen Umſtänden misrathen iſt, von Herrn *Fiſcher* nicht erwähnet worden. Hiebey hat man des höchſt unbequemen Umwickelns mit Leinwand u. ſ. w., um ſich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor groſsen Geſellſchaften erwachſene ganze Körper mit einer ſolchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgeſpritzt, daſs kaum ein paar Tropfen Injectionsmaſſe nebenhin lieſen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmaſſe vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, daſs die Injection am beſten geräth, wann eine mittelmäſsig harte Maſſe gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heiſs, iſt. Die übrigen hier gegebenen Regeln ſind ſehr nützlich. *21 Kap. Recepte für grobe Injectionsmaſſen.* Wir haben wirklich die koſtbare

Digitized by Google

bare Injection mit Carmin angeſtellt, aber gefunden, daſs Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer iſt, beſonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroſcop bringen will. 22 Kap. *Recepte für feine Injectionsmaſſen.* 23 Kap. *Recepte für zarte Injectionsmaſſen.* Für zarte gelbe Injectionsmaſſe geht doch nichts über eine Auflöſung von Gummigutt; nur läſst ſie ſich freylich nicht wohl aufheben. Das *berüchtigte* (S. 189) puniſche Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachſe, im Gegentheil habe man mit ſeiner Zubereitung und Auflöſung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des ſogenannten puniſchen Wachſes von Hn. Calau in Berlin ſelbſt gekauft, ſondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertiget hatte, von ihm ſelbſt geſchenkt erhalten, und finden, daſs ſie doch ein wenig verſchieden ſind. 24 Kap. *Von der Einſpritzung der Blutgefäſse mit gefärbten Flüſſigkeiten.* S. 197. Z. 5. v. u. muſs ſtatt *Blutadern Arterien* ſtehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht *Ruyſch*, ſondern *Lieberkühn*, ſoll ſich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. *Stegmann*, oder eigentlich Hr. *Stolz*, ſein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Inſtrumente verfertigt. Indeſſen haben wir unter den vielen Lieberkühnſchen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben ſo gut, wo nicht beſſer, unter gehörigen Umſtänden ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 Kap. *Von der Einſpritzung, Zerlegung u. ſ. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzuſtellen.* Rec. hat, wie ſchon oben geſagt, erwachſene Körper ohne die mindeſte Schwierigkeit ſo vollkommen ausgeſpritzt, daſs faſt überall die Maſſe aus den Arterien in die Venen übergieng, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Bruſt gebraucht, ſondern, weil er nicht links iſt, entweder durch die *Carotis ſiniſtra*, oder durch die *Femoralis dextra*, dieſs verrichtet. Er muſs alſo die S. 198. angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die *Mammaria*, die *Intercoſtales* etc. unnöthig zerſchnitten werden, dahingegen bey der Einſpritzung durch die *Carotis* nur ein paar unbedeutende Reiſer der *Thyreoidea ſuperior* zerſchnitten werden; nicht zu gedenken, daſs er ſelbſt ſagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Maſſe," die ſich doch auf des Rec. Art ſehr ſchön füllen. 26 Kap. *Von der Einſpritzung und Zubereitung der Blutgefäſse des Kopfs.* 27 Kap. *Von der Einſpritzung der Gliedmaſsen, um die Blutgefäſse zu verfolgen und darzuſtellen.* Wozu dieſe ſpeciellen Einſpritzungen, da man weit bequemer dieſe Gefäſse am ganzen Leichnam einſpritzt? 28 Kap. *Von der Einſpritzung der Blutgefäſse der ſchwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeiſt.* Er räth die Injectionsröhrchen in die Saamengefäſse zu bringen. 29 Kap. *Von der Einſpritzung und Zubereitung des Mutterkuchens.* 30 Kap. *Von der trockenen Zubereitung der ſchwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäſsen.* 31 Kap. *Von der Einſpritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebſt dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäſsen und dem Bruſtgang Ductus thoracicus.* Des Milchſaftbehälters *Receptaculum Chyli* S. 221, ſo wie auch S. 241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 Kap. *Von der Einſpritzung einer Frucht, um den Blutkreislauf derſelben in der Gebärmutter zu zeigen.* 33 Kap. *Von der Einſpritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes.* 34 Kap. *Von der Einſpritzung der Hoden.* 35 Kap. *Von der Einſpritzung der Blutgefäſse des Gekröſes.* 36 Kap. *Von der Einſpritzung der Knochen und Mittel, ſie durchſichtig zu machen, um ihre Gefäſse zu reinigen.* In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläſer leicht zu zerſpringen. 37 Kap. *Von der Einſpritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöle mit zarter Injectionsmaſſe, um ihre Gefäſse zu zeigen.* 38 Kap. *Von der Einſpritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zuſtande zu erhalten.* Wer mag wohl künſtliche Augen einſetzen? Solche Kindereyen ſollte man in Vergeſſenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einſpritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 *Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Queckſilber.* 40 Kap. *Von der Injection der Lymphgefäſse* (warum nicht Saugadern?) *mit Queckſilber.* 41 Kap. *Von der Injection der Ohren* (Speichel) *Drüſe mit Queckſilber.* 42 Kap. *Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatiſchen Gefäſse mit Queckſilber.* Dieſs Kap. würden wir gleich aufs 40ſte haben folgen laſſen. 43 *Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatiſchen Gefäſse.* 44 Kap. *Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Queckſilber.* Sollte wohl auf das 38ſte Kapitel folgen. Schön ſind dieſe Präparate, allein durch Wachsmaſſen doch leichter und weniger koſtbar und zur Unterſuchung bequemer zu erhalten. 45 Kap. *Von der Injection der weiblichen Brüſte mit Queckſilber.* 46 Kap. *Von der Injection der Milchgefäſse* (Saugadern der Därme) *mit Queckſilber.* Warum iſt dieſes Kap. ſo weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menſchlichen Körper ſind ſie den lymphatiſchen Gefäſsen ſehr ähnlich" wir dächten, vollkommen gleich. 47 Kap. *Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberſirniſſen und Aufbewahren* (von) *dergleichen Präparate* (n). 48 Kap. *Von der Einſpritzung und Corroſion des Herzens und der Lungengefäſse.* 49 Kap. *Von der Einſpritzung und Corroſion des Herzens*, nemlich des Herzens allein; ſonſt wäre dieſes Kapitel ſchon im vorigen begriffen. 50 Kap. *Von der Einſpritzung und Corroſion der Leber.* 51 Kap. *V. d. E. u. C. der Milz.* 52 Kap. *V. d. E. u. C. der Nieren.* 53 Kap. *V. d. E. u. C. des Mutterkuchens.* Man ſolle das Präparat in die ſaure Flüſſigkeit bringen, ehe noch die injicirte Maſſe kalt und zerbrechlich wird. 54 Kap. *Von der Einſpritzung und Corroſion des männlichen Gliedes* und 55 Kap. *der groſsen Gekrösdrüſe.* 56 Kap. *Von der Ablöſung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fuſses durch die Maceration.* 57 Kap. *Von der Zubereitung der Luftgefäſse durch die Maceration.* Sehr richtig bemerkt er, daſs man Corroſionspräparate eben ſo ſchön, wo nicht noch ſchöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 Kap. *Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufſtellung hohler Präparate vermittelſt des Weingeiſtes.* 59 Kap. *Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Wolle, Baumwolle u. ſ. w.*

Digitized by Google

u. ſ. w., um ſie hernach zu trocknen. Die Wolle müſſe man ölen, ehe ſie gekrempelt wird; denn das Krempeln ſey das beſte Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 *Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps.* 61 *Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebſt den innern Zeugungstheilen.* 62 *Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur deſſelben ſichtbar zu machen.* 63 *Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um deſſelben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. ſ. f. ſichtbar zu machen.* 64 *Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeiſt, Terpentinöl und andern Feuchtigkeiten.* Nach ſeinen Erfahrungen iſt Kalkwaſſer vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiſeptiſch haben wir das Kalkwaſſer in unſern Verſuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thieriſcher Theile angewandt haben. 65 *Kap. Ueber das Verſchlieſsen naſſer Präparate.* Ueber dieſes und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor *Oſiander* zu Kirchheim an der Tek eine eigene ſehr vortrefliche Abhandlung erhalten, die nächſtens gedruckt erſcheinen wird. 66 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate.* 67 *Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblaſe und anderer ähnlicher Körper.* 68 *Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann.* Scheint uns gar zu kurz. 69 *Kap. Vom Ueberfirniſſen der Präparate.* 70 *Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerſtörung der Inſecten zu ſichern.* 71 *Kap. Ueber die Ausbeſſerung alter und neuer Präparate durchs Färben.* 72 *Kap. Methode, Mineralweiſs und Fernabuck-Karmin zu verfertigen.* 73 *Kap. Ueber die Zuſammenſetzung verſchiedener Firniſſe.* — Zuletzt folgt die Erklärung der Kupfertafeln, die Hr. *Fiſcher* ſelbſt gezeichnet und geſtochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, beym Autor, u. in der Mauerſchen Buch- u. in d. neuen Berliniſchen Muſikhandlung: *Sechs Clavierſonaten* für Liebhaber und angehende Clavierſpieler von *J. G. Witthauer.* Erſte Sammlung. 1792. 34 S. queer 4.

Hr. *W.* hilft mit dieſen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfniſs der Muſikliebhaber ab. Die ältern ſchweren klaſſiſchen Clavierſachen aus der Bachiſchen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Clavierſachen aus der Reichsſchule drängen ſich mit Ungeſtüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen dieſe dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeiſter von beſſerer Einſicht ſeufzt nun mit eben ſo viel Recht dabey, daſs dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geſchmack ungebildet bleibt. Hr. *W.* liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener älteren Schule mit der gröſsern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden ſind; und giebt damit den Clavierſpielern ein eben ſo nützliches als angenehmes Geſchenk. Die Fortſetzung dieſer Sonaten wird hoffentlich bald erſcheinen, und wenn wir Hn. *W.* für dieſe noch einen Wunſch äuſsern ſollen, ſo iſt es der: daſs er ſich einer etwas gröſsern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleiſsige und ſich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dohlen*, b. M. Joh. Gottlob Cadner u. *Leipzig*, b. Böhme: *Haushaltungs- und Geſchichts-Kalender* für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.) Daſs unſre mehrſten Kalender einer groſsen Verbeſſerung bedürfen, iſt gewiſs; und man muſs ſich in der That wundern, daſs die Landespolizeyen in dieſem Stücke noch ſo wenig thun und gethan haben, da dieſes Bedürfniſs doch ſchon im ſechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, ſondern auch von dem gelehrten *Franz Vieta* in einer eignen Sohrift geſchildert worden iſt. Gegenwärtiger Kalender, deſſen Vf, Hr. M. *Cadner*, ſonſt ſchon nützliche Verſuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich groſse Verdienſte um die Verbeſſerung der Bienenzucht in ſeiner Gegend hat, beſitzt alle die Eigenſchaften, welche das allgemeinſte Volksbuch, der Kalender, haben muſs, wenn es Aberglauben und Unſinn bey den niedern und mittlern Volksklaſſen nach und nach verdrängen ſoll. Der ganze Druck iſt *ſchwarz* ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiſs, den Abſatz um etwas vermindert hat. Anſtatt der aſtrologiſchen Spielwerke und der Erwählungen iſt der Monds Auf- und Untergang geſetzt worden. Die in andern Kalendern ſtehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauſcht, weil nach mehrern beſtätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten ſoll. Dieſe Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, ſondern Rec. beſtimmt bey ſeinen ökonomiſchen Verrichtungen ſich ſchon ſeit mehrern Jahren die Witterung auf dieſe Weiſe. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebſt den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt gehalten; ja ſogar die Erdbeben ſind nicht ausgeblieben, nur mit dem Unterſchiede, daſs man ſie 1773 zu Wennersburg in Schweden, und 1792 an der weſtlichen Spitze von Europa und den Inſeln des mittelländiſchen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Ueberſicht der Geſchichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen ſich dieſe oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirthſchaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigſten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zuſammenhange erzählt, wobey Rec. wünſchte, daſs der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirthſchaftlichen Bemerkungen ſind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergiſchen Wochenblatt entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heiſst: Dieſer Monat hatte 3 klare, 6 trube, 22 gemiſchte, 6 trockene, 25 naſſe Tage, ſo könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht ſich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die erſten 31 Tage die Helligkeit und Klarheit der Atmoſphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Dieſs gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muſs dem Oekonomen und Statiſtiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidepreiſe im J. 1773 von 14 Städten ſeyn, weil die Intelligenzblätter, woraus ſie gezogen ſind, äuſserſt ſelten vollſtändig zu haben ſind. Ganz local für Kurſachſen, aber ſehr nützlich, ſind die an den Sonntagen abgeführten Mandate, welche in Kurſachſen von den Kanzeln verleſen werden ſollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberſchrift: Kalender-Practica, folgen ſehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthſchaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemiſcht ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Aix, b. Gibelin-David: *Memoire ſur la maniere de reſerver le lit des torrens et des rivieres;* par M. *Béraud*, del' Oratoire, Profeſſ. de Mathem. et Phyſ. au College de Marſeille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 116 S.

Zuerſt hält ſich der Vf. ziemlich umſtändlich bey Ufer-Dämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich groſsen Aufwand erfodern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an ſehr vielen Orten überzeugt habe, daſs ſie der Friction und Gewalt des Waſſers nicht lange widerſtehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dämmen, die er erweitre; und dann ſpüle er nach und nach Löcher aus, zum ſucceſſiven Verderben der koſtbarſten Werke. Hierauf kommt der Vf. auf ſeine eigene Vorſchläge. Man ſolle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gebüſche über den Lauf der Flüſſe vermögen? Der Garten eines ſeiner Freunde habe ſeine fortwährende Exiſtenz bloſs einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeyſtrömende Waſſer an den Wurzeln unterhöhlt habe, und der recht geſchickt geſtürzt ſey. Aber man müſſe freylich durch Kunſt nachhelfen. Man ſolle die ſicherſten und höchſten Plätze eines vorhandenen Ufers auserſehen, und von da an ſolche Bäume ſetzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Waſſers wohl fortkämen. Wenn dieſelbe einige Jahre wohl gewachſen ſeyen, ſolle man ſie in der Mitte des Stamms hauen, und dieſe Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen, und ſo einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigen Hauen fortfahren. Durch dieſes einfache Mittel werde dem Eindringen verwüſtender Ströme am glücklichſten gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Waſſer in den Sträuchern der gefällten Baumköpfe abſetze, veranlaſſe natürliche Erhöhungen, und weil in denſelben viele Zweige ſelbſt wieder nach und nach ausſchlügen, ſo entſtünde bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Waſſers ſtark genug und mit jedem Jahr ſicherer widerſtehen. Selbſt würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Waſſers zur Cultur brauchbar, und ſo gewinne man auch in dieſer Rückſicht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens ſey in den meiſten Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weiſe unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, ſondern in mehrern Wintern nach einander, Widerſtand zu geben. Damit man die Ausführbarkeit der gemachten Vorſchläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht bloſs er ſelbſt, ſondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne ſein Mitwirken, angeſtellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angeſtellt werden könne. Weiter beſchäftigt ſich der Vf. mit Rathſchlägen für den Fall, wenn keine hohen ſchicklichen Plätze an unſichern Ufern vorhanden ſeyen, auf welchen man ſogleich Bäume anpflanzen könnte. Die Mühe verlohne ſich wohl, behauptet er, beſondre wohlgeſtampfte und ſo hohe Erddämme in dem Fall aufzuführen, daſs ſie *wenigſtens zwey Schuh* über den höchſten Stand des ſtrömenden Waſſers, das in der Nähe laufe, erhaben ſeyen; und er zeigt hierauf verſchiedene Fehler an, die man ſich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen laſſe. — An die Waſſerſeite dieſer Dämme ſeyen wieder auf der Böſchung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müſſe ſich nach der Geſchwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch ſey der Schluſs ſehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Fluſſes, der doppelt ſo geſchwind ſtröme, als ein andrer, gehöre ein doppelt ſo dichter und breiter Damm, als der ſey, den der weniger geſchwind ſtrömende erfodere. Die Verhältniſſe ſtiegen nimmermehr ſogleich fort. (Das iſt ſehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Beſtimmungen angegeben werden ſollen.) Allgemein laſſe ſich behaupten, daſs das Verhältniſs der Böſchung zu der Höhe des Damms nie über 3 : 1 ſteigen, aber auch nie unter 3 : 2 ſeyn dürfen. (Deutſche Mathematiker, wie *K. C. Langsdorf* in ſeinen *Mechan. und Hydrodynam. Unterſuch.* S. 97 — 100. haben doch hierüber viel ſchärfer calculirt.) Der Vf. benennt hierauf auch die Bäume, welche er beſonders zum Anpflantzen an Waſſer Ufern zu gedachter Abſicht geſchickt hält, Erlen, Weiden, Pappeln, Platanus, Eſchen, Birken, und auch Eichen; und fügt Belehrungen bey, wie ſie zu pflanzen und zu warten ſeyen, wo viel bekanntes vorkommt, einiges aber von Forſt Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktiſche Erfahrungen, welche wohl gröſsere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutſchland, aller Aufmerkſamkeit werth ſind, da Waſſerbaue an Ufern in allen Provinzen des deutſchen Reichs gar häufig mit groſser Unkunde, und mit auſſerordentlichen Koſten geführt, und die Frohnen der Unterthanen und beſonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendſten Laſt vermehrt werden.

Mannheim, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwiſſenſchaft*

in Anſehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunſtanſtalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälziſche Erziehungsinſtitut in Mannheim und Realſchulen. 1ſtes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebſt einem abgekürzten Grundriſs des Kurpfälziſchen öffentlichen Erziehungs-Inſtitutes für Zöglinge des männlichen Geſchlechtes aller drey chriſtlichen Religions Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Waſſer, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte würkt, vereinigt der Vf. in die erſte Abtheilung, und beſchreibt hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaſchſiederey, in dem 2ten Abſchnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Eſſigſiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünſpan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Beſchreibungen der Gewerbe ſelbſt ſind für die Abſicht des Inſtituts kurz, aber in dem weſentlichen deutlich, und enthalten auſser einiger Geſchichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälziſchen Landen bis 1774. in Betrieb geſtandenen, welches Verzeichniſs der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Anſehung des Ausdrucks und mancher Begriffe iſt aber der Vf. nicht beſtimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineraliſche Laugenſalz des Küchenſalzes, das *Salzmineral* und die Pottaſche ein feuerbeſtändiges *gewachſernes* Laugenſalz genennt, und an andern Orten von thieriſchen und *gewächſernen* Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalkſteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Beſonders umſtändlich hat der Vf. die Tabackbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm b. Zetterberg. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya* Handlingar — (Neue Abhandlungen der Academie der Wiſſenſchaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8 mit 4 Kupfertaf.

Das erſte Quartal dieſes Jahrgangs enthält: 1) Hn. *Ad. Modeers Einleitung zur Kenntniſs der Würmer* (Vermes) *überhaupt.* Sie werden in 6 Claſſen eingetheilt, davon die beyden erſten die nackten (nuda, nemlich die *Cryptozoa* und *Gymnodela*,) und die andern vier die bedeckten (*involucrata*) als die *acochleata, cochleata, conchata* und *Phytozoa* in ſich begreifen: Ihr allgemeiner Charakter, wodurch ſie ſich auch von den Larven der Inſekten unterſcheiden, aber iſt: *Animalia mollia, pandentia, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio.* Hr. *M.* zeigt ſowohl die Gründe der angenommenen 6 Claſſen, als der Ordnung dieſer Thiere, er verdoppelte beynahe ihre Anzahl. Wie ſehr iſt ſolche nicht durch Müller und Goeze vermehrt? Wie viele Muſcheln, Schnecken u. ſ. w. ſind nicht noch im Meer uns verborgen? ſo daſs alſo unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigſten entdeckt und bekannt ſind. Und doch ſind ſie gewiſs eben ſo wunderbar gebauet oder ſchön, eben ſo nützlich und ſchädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem beſten Vergröſserungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere ſind uns näher als ſie, wir trinken, wir athmen ſie zu tauſenden in uns, wir beherbergen ſie ſelbſt zu groſsen Haufen in unſerm Körper, wir genieſsen ſie, ohne es zu wiſſen, in Menge in andern Thieren u. ſ. w. Wie angenehm, wie nützlich muſs alſo eine genaue Kenntniſs derſelben ſeyn! 2) Hn. *Cl. Bjerkander* Fortſetzung ſeiner *thermometriſchen Beobachtungen über die Wärme der Erde* im J. 1790; beſonders in Hinſicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fiſche, der Wärme des Waſſers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegeſtöber 26 Perſonen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die ſich ganz beſchneyen lieſsen, behielten es. Bey loſem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er feſt auf einander gepackt liegt. Auch Verſuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Miſtes u. ſ. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich ſind mitgetheilt. Da die Erde im Herbſt des Jahrs 1790 nicht ſehr kalt war; ſo folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3. Hrn. Prof. *Thunberg Beſchreibung zwoer Fiſche aus Japan.* Leider iſt ein groſser Theil der Sammlung Japaniſcher Fiſche, die der Hr. Vf. von dort in *Spiritus vini* eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, daſs die Flaſchen zerbrochen worden, verlohren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. *Th.* dem Hn. *Rademacher* in Batavia geſchenkt, dieſe iſt glücklich und unbeſchädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. *Houttuyn* ſie in den Haarlemſchen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beſchrieben hat. Hr. *Th.* iſt nun auch die Ueberbleibſel ſeiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beſchreibung nebſt Zeichnungen ein paar dieſer Fiſche, nähmlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina ſimplici ſerrata, pinna dorſali antica breviſſima occellata;* und *Silurus maculatus, pinna dorſali poſtica adipoſa nigro-occellata ani radiis 22, cirris 6, cauda bifurca.* 4. Hn, C. N. Hellenius Beſchreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hiſingera* genannt, deren Charakter iſt:

MASC. *Cal.* 4 phyllus. *Cor.* nulla. *Filam.* 15—25.
FEM. Cal. 6 phyllus. *Cor.* nulla. *Styli* 2.
Stigmata capitato depreſſa. *Bacca* didyma ſupera.

Sie blühet in Japan im Auguſt auf den höchſten Bergen. 4. Hn. *I. A. Norberg Beſchreibung eines Getraidemagazins*, mit Zeichn. Das hier beſchriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, iſt in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achſe kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichterer Mühe als ſonſt, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geſchüttelt werden. Das Getraide iſt darin vor Ratzen und Mäuſen ſicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht ſo viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen noch durch die Wurfſchaufel manches hernach zur Aus-

Digitized by Google

Ausſaat nicht taugliches Korn zerquetſchet. 6. *I. F. Fiſcherſtröm von der Bereitung der Juſten und der zum Gerben tauglichen Materien.* Der von dem Adj. der Chemie in Åbo, Hn. *Holmberg* eingeſchickte ausführliche Bericht von der Bereitung der Juſten in Ruſsland, beſonders in Jaroslaw, die für die beſten gehalten werden, hat dem Hn. Vf. zu dieſer Abh. Veranlaſſung gegeben: Es werden jährlich über 120,000 Pud rothe und ſchwarze Juſten aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die rothen doch am meiſten geſucht werden. In Amſterdam, wo ein ſtarker Handel mit Juſten getrieben wird, rechnet man ſechs verſchiedene Sortiments derſelben. Der Geruch iſt freylich das hauptſächlichſte Kennzeichen derſelben; allein auch das Auge muſs von ihrer Farbe, das Ohr von einem gewiſſen Knittern, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen, und auf der Zunge müſſen ſie wie gebrannt Leder ſchmecken, ſo das die Ruſſen mit Recht ſagen, man müſſe bey ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat verſucht, die Juſten an mehrern Orten nachzumachen, die Annabergiſchen und Leipziger kommen den ruſſiſchen noch am nächſten; aber ſchon in Anſehung des Geruchs merkt man einen ziemlichen Unterſchied. Oel aus Birkenrinde wird in Ruſsland hauptſächlich dazu gebraucht. Allein man kann auch andere Rinden und Gewächſe in Schweden zum Gerben gebrauchen, beſonders von Heidekraut, Erica vulgaris, das ſaure Waſſer, das man beym Abſchwefeln der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt, es könnten in Schweden daher eben ſowohl Juſtfabriken wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthige Art zu verfahren. 7. Hn. *O. Akerrén vom Schneepflügen und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit die überflüſsige Schneemaſſe* wegſchaffen kann, ſo daſs doch ſo viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden ſo nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der dazu dienliche, hier ausführlich beſchriebene Schneepflug iſt durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher gemacht. 8. Hn. *Cl. Bjerkander fernere Verſuche mit Schwediſchen in lebende Bäume als Eſchen, Ellern, Birken, Eichen, Granaten, Kirſchbäumen, Mehlbaum, Palmweiden eingeſetzten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt ſolche von der Luft werden.* Der Thermometer war nach der Norderſeite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum niedergeſenkt, die Oefnung aber mit Werg und hernach mit einem Stück Holz verſtopft; die Bäume waren bisweilen wärmer als die Luft. Erſt künftige Unterſuchungen müſſen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden Bäume länger und beſſer aufzubewahren.

Frankfurt am Mayn b. Eſslinger. *Socrates von Wilh. Friedrich Heller.* Erſter Band. 208 S. Zweyter Band. 363 S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch iſt eine Frucht der deutſchen Nachahmungsſucht. Hr. *Heller* hatte den *meiſsneriſchen Alcibiades* geleſen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen Werks Beruf in ſich fühlte, ſo wählte er die Geſchichte ſeines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenſtande deſſelben. Ohne hier weiter unterſuchen zu wollen, ob und in wie ferne *Meiſsners Alcibiades* ein Gegenſtand der Nachahmung zu ſeyn verdiene, ſo fällt doch ſchon bey einer flüchtigen Vergleichung deſſelben mit dieſem *Sokrates* in die Augen, daſs der Nachahmer die gute Abſicht des Originals gänzlich überſehen habe, nemlich, die zerſtreuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetiſchen Ganzen auf die Weiſe zu vereinigen, daſs aus demſelben die Geſchichte der Individualität des Helden und die fortſchreitende Bildung ſeines Charakters pragmatiſch entwickelt werde. Unſer Vf. hat ſich die Arbeit ſo leicht als möglich gemacht. Ihm ſcheint es nur darum zu thun, einen berühmten Nahmen des Alterthums zu finden, die Nachrichten von ihm zu ſammeln, und — weil ſein Original häufig dialogiſirt iſt — ebenfalls ſo oft als möglich Dialogen einzuſtreun. Um die Verbindung der einzelnen Theile zu einem ganzen iſt er unbekümmert. Er braucht den Stoff, ſo verarbeitet, wie ihn *Xenophon, Plato* und *Mendelsſohn* — die er als ſeine Währmänner nennet — geliefert haben; und ſein Werk iſt alſo nichts weiter als ein Cento längſt bekannter Dinge, willkührlich zuſammengereiht; ohne daſs aus dieſer Zuſammenſtellung der Charakter, die Denkungsart und Handlungsweiſe des atheniſchen Philoſophen auch nur im mindeſten deutlicher und anſchaulicher würde, als ſie ſchon aus den bisher bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchſt oberflächlichen Schilderung des Zuſtandes von Athen zu den Zeiten des Socrates, kömmt er auf ſeinen Helden ſelbſt, nennt deſſen Eltern und führt uns mit einemmal, bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Grazien, in das ſpätere Leben des Weltweiſen, wo er die Werkſtätten der Künſtler beſuchte, und ſich mit ihnen über das Weſen der Künſte beſprach. Hier wird nun das Geſpräch des S. mit dem *Parrhaſius* aus *Xenophon* III. 10. eingeſchaltet; ſo wie weiterhin die Unterredungen mit dem *Cliton* (Xenoph. III. 10.), mit dem *Piſtias* (III. 10.), dem *Lamprokles* (II. 2.), dem *Caehrekrates* (II. 3.) u. ſ. w. Dieſe Dialogen ſind nichts weiter als ſteife und wörtliche Ueberſetzungen des griechiſchen Originals, bey denen ſich der Vf. kaum einigemal die Mühe gegeben hat, ſie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen und auf eine geſchickte Art einzuleiten. Doch muſs man ihm vielleicht noch Dank wiſſen, daſs er dieſs nicht öfterer verſucht hat, da ihm jede Veränderung mit ſeinem Original verunglückt iſt. So fängt er das Geſpräch mit dem Sophiſten *Antiphon* (S. 86. Xenoph. 1. 6.) folgendermaaſsen an: „*Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates, daſs ich dich einmal beſuche.* — (nach einigem Nachdenken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc. und nun weiter, wie beym *Xenophon*. Eben ſo ſehr iſt ihm der Schluſs der Unterredung des *S.* mit dem *Parrhaſius* misrathen, wo der Künſtler, nachdem ſich der Philoſoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht: "O ich verſtehe deine Abſicht, weiſer Sokrates! Du haſt mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückerinn der Menſchen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, ſchöner biſt du, o Tugend, *beſſer* und liebenswürdiger *als das Laſter*, denn ſchon lebloſe Züge von dir und Abbildungen *auf* kaltem Steine ſind liebenswürdig und ſchön!" (nach einer Pauſe.) Aber, wie Sokrates zu dieſer Geſtalt kömmt, *das* kann ich nicht begreifen! So ein *Plattſchä-*

Digitized by Google

del, und ſo viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und ſoviel Tugend! Freylich ſein Auge, voll durchdringenden Scharfſinns, und zugleich voll Wolluſt!" (!!!) Dieſe begeiſtert ſcheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Geſpräch, ganz und gar nicht verbereitet war, mit dem platten Schluſs, kann einen Begriff geben, wie der Vf. ſein Original bisweilen zu verſchönern verſucht habe; wem aber an dieſer Probe noch nicht genug iſt, dem rathen wir eine Vergleichung der ſchönen und berühmten Allegorie des *Prodicus* (1. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzuſtellen. Faſt in allen den Stellen, wo ſich der Vf. ſolche Veränderungen erlaubt, verräth ſich auch ſein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck faſt immer *über* oder *unter* dem Ton iſt. Dieſs liegt bisweilen nur in wenigen Worten, ſo wie z. B. S. 41. indem: Freylich, *mein lieber Vater*, wo der Zuſatz, *mein lieber Vater*, in der Verbindung, in welcher er ſteht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogiſche Schreibart hat, nicht anders als abgeſchmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, ſo benutzt er weiterhin auch die Geſpräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelsſohn*. Dieſen ſchreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unſer Philoſoph — gar nicht beſtimmt, ſie zu unterſuchen." Bisweilen erlaubt er ſich auch hier kleine Veränderungen nach ſeiner Art: z. B. S. 68.

Mendelsſohn.	*Heller.*
Damals ſtand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in groſsem Anſehn, die ſich angelegen ſeyn laſſen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünſtigen. Sie gaben ſich den Ehrennahmen Sophiſten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie beſorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen ſowohl u. ſ. w.	Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgeſucht, welche mehr verwirrten als aufklärten. Dieſe Art ſtand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in groſsem Anſehn; denn ihre vornehmſte Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünſtigen. Sie gaben ſich den Ehrennahmen Sophiſten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Dieſe Weisheitslehrer beſorgten die Erziehung der Jugend, ſo wie zwey Jahrtauſende nachher deine ſchwarzen Söhne, heiliger Inigo von Loiola! in öffentlichen Schulen ſowohl u. ſ. w.

Wir haben bisher geſehn, wie Hr. *H.* ſeine Währsmänner *benutzt* und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu ſagen, was er hin und wieder von ſeinem eignen eingeſchaltet hat. Dieſes beſteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harniſchmacher *Piſtias* ſagt, unſchicklich genug auf die Schnürbrüſte angewendet wird; oder in Anſpielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Teſtament (vermuthlich nicht der Stammherr des gutmüthigen Oncles von meinem Triſtram) hatte ja etc. oder endlich in Raiſonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäſche über den Genius des Sokrates. Ueberall iſt die Sprache geſucht, neologiſch und unrein; das, was zum Schmuck dienen ſoll, iſt nicht ſelten geſchmacklos, bisweilen nonſenſicaliſch. Wir wollen einige Beyſpiele von jeder Art anführen. S. 5." Zeuxis und Parrhaſius bezauberten durch ihre Penſel (Pinſel) Menſchen und Thieren. Sophokles und Euripides ſchmelzten die empfindſamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, *daſs ſie ſich auſloſten in Thränen, Schrecken und Mitleiden.* S. 10. elektriſche Schläge von Vaterlandsliebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemählde des Sokrates, damit es nicht zu ſehr blende, etwas Schatten geben, und ſtellte um des Contraſtes willen, in den Hintergrund ſeine Xantippe." — Ein ähnlicher Galimathias iſt S. 142., wo von der Buhlerin Theodore geſagt wird, die Künſtler hätten ihre enthüllten Reize vortreflicher gefunden als Kunſtideale. S. 117. Ein Extraliebling der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramenſch. — Wir könnten die Beyſpiele dieſer Art noch anſehnlich vermehren, wenn es nicht an dieſem genug wäre, um zu zeigen, daſs Hr. *H.* nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelsſohn* das Leben des weiſeſten und edelſten unter allen Griechen zu ſchreiben.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Jena, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meiſt akademiſcher Schriften.* 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.

Kopenhagen b. Proft: *Lotte Wahlſtein.* 2ter B. 1792. 510 S. 8.

Leipzig b. Junius: *Jüdiſche Briefe, Erzählungen, Dialogen* etc. von J. Kr. *Pfenninger.* 12tes B. 1792. 288 S. 8.

Strasburg i. d. Akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.

Berlin: *Vade Mecum für luſtige Leute.* 10 ter Th. 1792. 188 S. 8.

Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neueſt. phyſiſch chemiſch., metallurgiſch., technologiſch. u. pharmaceutiſchen Literatur*, von D. S. F. *Hermbſtadt.* 4 ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.

Leipzig b. Beer: *Der Prediger bey beſondern Fällen.* 4ter Th. 1792. 342 S. 8.

Erlangen b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek.*, von D. J. L. *Klüber.* 22ſtes St. 1792. 127 — 248 S. 8.

Leipzig b. Cruſius: *Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes.* 12ter Th. 1792. 355 S. 8.

Halberstadt b. Groſs: *Materialien z. Vorſchriften*, von L. Ch. A. *Wigand.* 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.

Meissen b. Erbſtein: *Homeri Iliados Rhapſodia Γ.* ſiue Lib. III. cum excerptis ex Euſtathii commentariis et ſcholiis edidit J. A. *Müller.* 1791. 56 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1 — 3) Bern b. Hortin: *Ueber die Einrichtung einer Brand-Aſſecuranz-Anſtalt in dem Canton Bern.* Drey bey der löbl. ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern eingelangte Preisſchriften. 1789. 111 S. 8.

4) Ebendaſ.: *Von Brand-Aſſecuranz-Anſtalten überhaupt,* mit einem beſondern *Entwurf zu einer Brand-Aſſecuranz für den Canton Bern.* 1789. 38 S. 8.

5) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Abhandlung über Errichtung einer Brand-Aſſecuranz-Caſſe im Canton Bern.* Eine gekrönte Preisſchrift. Verfaſſet von *J. A. Brückner.* 77 S. 8.

Im J. 1787. gab die ökonomiſche Societät zu Bern auf Veranlaſſung der Regierung die Preisfrage auf: „Iſt „eine Feuer-Aſſecuranz-Anſtalt in dem Canton Bern „rathſam, und aus welchen Gründen? und welches wä-„re, nach der Beſchaffenheit und den Umſtänden des „Cantons, die beſte und zweckmäſsigſte Einrichtung ei-„ner ſolchen Brand-Aſſecuranz-Anſtalt?" Von den auf dieſe Frage eingegangenen 17 Schriften ſind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Geſicht gekommen.

No. 1 — 3. ſind bloſs dadurch merkwürdig, daſs ſie gegen die Nützlichkeit aller Brandaſſecuranz entſcheiden, und zwar nicht bloſs aus localen, ſondern ſelbſt aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieſer Vf. ſind Brandaſſecuranzen hauptſächlich darum ſchädlich, weil ſie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil ſie Mitleid und Menſchlichkeit austilgen, weil ſie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil ſie dem Wohlhabenden ſo gut Schadenserſatz ſchaffen, als dem Armen. Mit den erſten drey Gründen getraut Rec. ſich mit gleichem Fug zu beweiſen, daſs Mangel aller poſitiven Geſetze beſſer ſey, als das vollkommenſte Geſetzbuch, und Betteley beſſer, als die wohlgeordnetſte Armenanſtalt. Und eben ſo wenig kann Rec. ſich überzeugen, daſs eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden erſetzt, der direct zum Bettler macht, beſſer ſey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadenserſatz zuſichert, ihn befugt, dieſen Schadenserſatz als ein Recht zu fodern, und ihm dadurch, daſs ſie dem hypothekariſchen Gläubiger auch bey Brandſchäden ſeine Hypothek ſichert, Gelegenheit verſchafft, zu mäſsigen Zinſen Capitalien auf ſein Grundſtück aufnehmen zu können. Uebrigens ſind alle drey Aufſätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung ſolcher Anſtalten, beſonders in Freyſtaaten, und fürchten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freyſtaat, aber kennt keine von allen dieſen Fährlichkeiten, obgleich dieſer Staat ſchon ſeit beynah 2 Jahrhunderten Brandaſſecurationsanſtalten hat, und ſich ſehr wohl dabey befindet.

Die *erſte* dieſer drey Preisſchriften iſt von Hn. Kanzley-Secretair *Wild*; die *zweyte* von Hn. Commiſſions-Secretair *Wyttenbach*; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weiſs Rec. den Titel *Diener göttlichen Worts* nicht zu verdollmetſchen,) *Gruner*. Die *zweyte* iſt bey weitem die beſte; reich an ſtatiſtiſchen Datis, und, die Paradoxien abgerechnet, an geſunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Paradoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorſchläge ſelbſt aber ſcheinen Rec. zu complicirt; beſonders der Hauptvorſchlag, ſtatt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zuſammenzulegen, mit demſelben zu financieren, und mittelſt des Ertrags die jährlichen Brandſchaden zu beſtreiten. Offenbar würde dies manchen Intereſſenten, der den jährlichen Beytrag leicht aufbringt, eine unerſchwingliche Laſt ſeyn, und zu einer höchſt bedenklichen und verwickelten Adminiſtration führen. Der Vf. dieſer Schrift hat ſich nicht genannt.

No. 5. iſt nach Rec. Urtheil die gründlichſte und lehrreichſte von allen. Der Plan iſt ſimpel, zweckmäſsig, und mit Ordnung und Vollſtändigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben ſcheint. Es iſt die längſt bekannte und längſt angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter ſämmtliche Intereſſenten nach Maaſsgabe des ſelbſtbeſtimmten Capitalwerths ihrer verſicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadenserſetzungen aus den öffentlichen Caſſen vorzuſchieſsen.

Die Berner Societät hat dadurch, daſs ſie dieſem letztern Vorſchlag den Preis zuerkannt hat, einen rühmlichen Beweis gegeben, daſs das Vorrecht der Regierung, die Schadenserſetzungen bloſs aus Gnaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht ſo wichtig geweſen ſeyn müſſe, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, ſo wie die dortige Regierung ſelbſt durch Ausſetzung dieſer Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundſätzen den überzeugendſten Beweis giebt.

Memmingen, b. Maier: *Geſellſchaftliche Brandſchadens-Verſicherungs-Anſtalten, von verſchiedenen Reichsabteyen in Schwaben.* 1787. 4 Bog. fol.

Die Einrichtung ſelbſt iſt völlig zweckmäſsig, und die Vorſchrift darüber mit vieler Ordnung, Präciſion und Vollſtändigkeit entworfen, obwohl in widrig ſteifen Kanzleyſtil. Merkwürdig ſind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäſcherungen werden nicht von der Aſſociation erſetzt. In Fällen grober Nachläſsigkeit wird der Erſatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, ſondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, ſammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlaſſen. Die Aufſicht, daſs die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlaſſen. Iſt in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, ſo wird die Schadenserſetzung unter die hypothekariſchen Gläubiger des Grundſtücks repartirt. — Die Bewirkung dieſer gemeinnützigen Anſtalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochſenhauſen*, bey der auch für itzt das Directorium derſelben iſt.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Die Geſchichte der Römer* zur Erklärung ihrer claſſiſchen Schriftſteller. 2ter Band. 1790. 616 S. 8.

Der Plan des Vf. iſt, wie man aus der Recenſion des erſten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nro. 24. ſieht, zum Verſtändniſs der römiſchen Geſchichtſchreiber die Verfaſſung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römiſchen Alterthümer, welche Licht über die römiſche Geſchichte verbreiten, in dieſe Geſchichte einzuweben. Der Rec. dieſes 2ten Bandes ſtimmt in die Billigung dieſes Plans ganz mit dem Rec. des erſten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden ſeyn. Das Werk des Vf. ſoll dazu dienen, die römiſchen Geſchichtſchreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntniſs der erläuternden *Alterthümer* beſſer verſtehen zu lernen; der Vf. muſste alſo nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geſchichtſchreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den Begebenheiten, welche bey jenen ſchon mit allen Umſtänden erzählt ſind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatiſch* darſtellen. Es iſt demnach ein offenbarer Fehler, daſs er in dieſem Bande durchaus ſo viele kleine Begebenheiten und ſo viele kleine Umſtände groſser Begebenheiten — man kann nicht ſagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre ſeines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen beſonders iſt er ganz unverhältniſsmäſsig weitläuftig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeſchichte der erſten Kaiſer nach den Cäſaren, (man ſehe z. E. die vom Veſpaſian S. 472.) Selbſt in dem antiquariſchen Theile ſeines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmäſsiger iſt, überſchreitet ſie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die ſich von S. 327. bis 332. erſtreckt. Auch manches Raiſonnement iſt zu gedehnt; das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Reſultat am Ende? „Allerdings „kam er in ſeinen Handlungen einem Raſenden ſehr „nahe; *doch er raſte mit Vernunft*." (Gerade ſo urtheilte der ehrliche *Polonius* über den *Hamlet*: „Wenn das „gleich Tollheit iſt, ſo iſt doch Methode darinn.") Im Anfange des Werks hingegen iſt das Raiſonnement zu ſparſam angebracht, da doch die Entwickelung der Gründe der Begebenheiten, ſowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geſchichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geſchichtſchreiber nothwendig iſt. Nur Ein Beyſpiel anzuführen, ſo begnügt er ſich S. 48. zu erzählen, daſs Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, *warum*, welches ſich auf drey Zeilen angeben lieſs, und noch dazu von *Ferguſon* (Röm. Geſch. 2. B. S. 265. d. deutſch. Ueb.) wirklich angegeben iſt. Wir erwähnen Ferguſons hier deswegen, weil der Vf. in den erſten Bogen dieſes Bandes ihm faſt durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann iſt, der die römiſche Geſchichte aus den Quellen ſtudirt hat, ſo kann ihn wohl nichts beſtimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen ſelbſt in der Erzählung, ſo ängſtlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der ſich auch wirklich hie und da Spuren finden. So iſt z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam „es erſt zu Streitigkeiten zwiſchen gröſsern Partheyen, „welche bald die *gegenſeitigen Armeen* in den Kampf „brachten. Nach einem *Gefechte dieſer Art* etc." doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeſchriebene Stelle *Ferguſons*, z. B. S. 204. d. deutſch. Ueb. „die zwi„ſchen den fouragirenden Partheyen oft vorfallenden „Scharmützel zogen *beträchtliche Theile* der beiderſeiti„gen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des „Mithridates in einem dieſer *einzelnen Gefechte* geſchla„gen worden waren etc." So iſt vielleicht auch die unrecht verſtandene Note *) Ferguſons 2. B. S. 285. die Urſache der verkehrten Behauptung, daſs die Spiele, die Caeſar mit dem Bibulus gemeinſchaftlich gab, aus *Caſars* Beutel gefloſſen ſeyen. Eben dieſe Flüchtigkeit verurſacht bisweilen verdrehte Darſtellungen; denn nur durch ſie wiſſen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falſchen, ihm unrühmlichen, Umſtänden erzählt, warum S. 513. *Marc Aurel*, *Trajan* und *Titus* dem *Antoninus Pius* nachgeſetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römiſchen Schriftſtellern müſſen auf die Rechnung dieſer Flüchtigkeit geſetzt werden. Der Bibliothekar Auguſts, *Huginus*, dem nicht einmal die mythologiſchen Fabeln mit voller Sicherheit zugeſchrieben werden können, wird S. 461. ganz poſitiv als der Verfaſſer des Gromaticum(s) angegeben, in welchem doch des Kaiſers *Trajans* Erwähnung geſchieht. Und muſs man nicht den *Curtius* und *Arrianus* ſehr flüchtig geleſen haben, wenn man dieſen über jenen ſetzt, wie der Vf. S. 532 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachläſsigung der Sprache her, welche folgende Pröbchen kenntlich machen mögen. S. 10. „Er lieſs den „jungen Adel in der Stadt Oſca — erziehen, und be„wahrte ihn zugleich als *eine Geiſſel* für die Treue der

Väter

„Väter auf.“ S. 161. „Eine Wunde, die Porcia ſich „ſelbſt beygebracht und *verbiſſen* hatte.“ S. 441. „Das „*erſte Mal, wo* wir ein dergleichen SCtum finden, *iſt die* „Lex de imperio.“ S. 381. „Caligula ließs über die Bay „zwiſchen Baiae und Puteoli — eine Schiffbrücke ſchla- „gen —. — Seine Mordluſt zu büſsen, wurden endlich „viele von den Zuſchauern von der Brücke hinab ins „Meer geſtürzet. Natürlich wurde *hiedurch* ſeine Schatz- „kammer ganz erſchöpft.“ — Die Flüchtigkeit des Vf. ſcheint den Setzer angeſteckt zu haben. Das Buch iſt durch eine Menge Druckfehler entſtellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Leſen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. *Cicero* f. *Cäſar*. S. 449. Z. 6. v. u. „und „übertrug die Gewalt, Geſetze zu geben“ ausgelaſſen *dem Senat*. S. 541. Z. 2. *Julian* f. *Sever*. Wenn wir hier unſre Recenſion endigten, ſo würde der Vf. ſo ſehr Unrecht nicht haben, wenn er ſich beklagte, daſs wir ihn hämiſch behandelt hätten, ob wir gleich alle unſre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn es wäre ſchreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, daſs ſein Werk, ungeachtet aller Mängel deſſelben, im Ganzen ein gutes, und durch die Ueberſichten und Erläuterungen des politiſchen und literariſchen Zuſtandes des römiſchen Staates in ſeinen verſchiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forſcher der römiſchen Geſchichte, und ſelbſt für Lehrer derſelben auf Gymnaſien, ſehr brauchbares Werk ſey, das in ſofern alle Empfehlung verdiene. Indeſſen haben wir uns durch die hervorſtechende gute Seite dieſes Werkes nicht abhalten laſſen, ſeine ſchwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn auſser dem, daſs die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich ſeyn kann, halten wir es für eine eben ſo ſchwere Recenſentenſünde, dem Vf. eines guten Buches ſeine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um ſeiner Fehler willen, den Leſern, denen es brauchbar ſeyn kann, aus den Händen zu ſpielen.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünſtler verſchrieenen Landfahrers Doctor Johann Fauſts*, des Caglioſtro ſeiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.

Der berufene Doctor *Fauſt* hat ehehin, zumal nachdem man eine ſogenannte Geſchichte von ſeinem Leben und Teufeleyen, ausſtaffirt mit ſehr vielen erbaulichen Nutzanwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmanniſchen* Roman, ſelbſt dem gemeinen nach ſolchen Mährchen insgemein lüſternen Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerkſamkeit des Publikums gar ſehr auf ſich gezogen, und vielleicht mag er in unſern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn ſie das auch nicht alles glauben, was von ihm geſagt wird, doch nicht recht wiſſen, wie ſie mit ihm daran ſind; jener Unſinnigen, die noch immer mit *Fauſts Höllenzwang* in der Hand, groſse Dinge ausrichten zu können, ſich einbilden, nicht zu gedenken. Es war alſo wohl nichts überflüſsiges, die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritiſche Unterſuchung über das Leben und die Thaten dieſes Mannes anzuſtellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzuſondern, und dadurch jedermann in den Stand zu ſetzen, ein richtiges Urtheil von demſelben fällen zu können. Dieſe Abſicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen geſucht; nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs auch diejenigen Quellen dabey wären benutzet worden, die der ſel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das im 27ſten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des letztern S. 184 u. f. ſteht, ingleichen in den *Miſc. Lipſ. Nov.* Vol. II. p. 122 ſqq. entdeckt hat. Wenigſtens hätte durch das Zeugniſs, das der glaubwürdige Trithemius, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von *Hasfurt* ſchon 1507 geſchriebenen Brief von D. *Fauſt* ablegt, die Exiſtenz deſſelben, vollends auſser allen Zweifel ſetzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritiſchen Unterſuchung des Vf. ſelbſt eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt ſich derſelbe, durch eine vorausgeſchickte, ziemlich weitläuftige Einleitung, in welcher bemerkt wird, daſs der Glaube an gute und böſe Geiſter ſehr alt, und daſs es faſt von jeher Mode geweſen ſey, auſserordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einfluſſe derſelben geradehin zuzuſchreiben; daher ſey es denn gekommen, daſs man Männer von auſserordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforſcher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beſchuldiget habe, deren er verſchiedene namhaft macht, aber auch erinnert, daſs die Nachwelt ſo billig geweſen ſey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geſchehen konnte. Auſser dieſen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch ſonſt berühmte, Männer gegeben, die ſich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und böſen Geiſtern zu überzeugen ſuchten, ſondern ſich deſſelben auch wirklich rühmten, und durch ihre Aſſiſtenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In dieſe letzte Klaſſe, von denen abermals verſchiedene namhaft gemacht werden, ſetzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Fauſt*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, ſondern ihn bloſs für einen Scharlatan will gehalten wiſſen. Ehe er nun nähere Nachricht von dieſem ſeinem Helden giebt, führt er die verſchiedenen Schriften an, die von ſeinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgiſche Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Hiſtorie* von 1599. 4. die erſte iſt. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden ſey, kann Rec. nicht ſagen. Alles, was aber der Vf. zuverläſsiges von D. *Fauſt* zu ſagen weiſs, iſt aus *Manlii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle ſelbſt angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Geſners* an den kaiſerlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das iſt in der That ſehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Er-

Digitized by Google

zählungen verunſtaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Widmanns* Roman entlehnt, doch ſo, daſs er es nicht für Wahrheit, ſondern bloſs für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Fauſtiſchen Gaukeleyen ſelbſt betrifft, ſo ſucht ſie der Vf. meiſt aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus dieſen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Fauſt* erzählt, ſcheint ſo viel zu erhellen, daſs derſelbe mit dem bekannten *Buchdrucker Fauſt* zu *Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erſt nach dieſes verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts gelebt, und ſein Unweſen an verſchiedenen Orten Deutſchlands getrieben habe. Nach dem Zeugniſs des *Trithemius* hieſs er nicht *Johannes*, ſondern *Georg*. Er ſelbſt nannte ſich *Magiſter Georgius Sabellicus, Fauſtus Junior*. Nach aller Wahrſcheinlichkeit war *Fauſt* ſein Geſchlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus Prahlerey angenommener, Name. Sein Geburtsort war ſicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Würtembergiſchen*, die in der Folge *Knittlingen* genennt ward. Daſs er ſtudirt habe, und nicht ganz ungelehrt geweſen ſey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magiſterwürde ertheilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuzenach* geweſen, welche Stelle er aber ſelbſt wieder aufgeben, und ſeiner ſchändlichen Aufführung (*mox nefandiſſimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit,*) die Flucht ergreifen muſste, um nicht nach Verdienſt gezüchtiget zu werden. Ob er den Grund zu den Wiſſenſchaften in *Ingolſtadt* gelegt habe, iſt ungewiſs, und eben ſo ungewiſs iſt es, wo er ſeine magiſchen Kenntniſſe erlangt habe. *Melanchthon* ſagt, er ſey in *Krakau* mit dieſen Künſten bekannt gemacht worden. Wahrſcheinlicher iſt vielleicht *Geſners* Nachricht, daſs er zu *Salamanca*, als woſelbſt, ſo wie in Granada, Sevilien, Toledo, Corduba, die Lieblingswiſſenſchaften jenes Zeitalters — Aſtrologie, Magie, Nekromantie, und andere geheime Künſte von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbern unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unſinn, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich iſt aus allen Umſtänden ſo viel mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit abzunehmen, daſs *Fauſt* unter die ſogenannten *fahrenden Schüler* (Scholaſticos vagantes) gehört habe, die in Deutſchland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondsfinſterniſſe verkündigten, Kalender herumtrugen, ſich aber auch dabey, wenn ſie Gelegenheit hatten, mit Geiſterbannen, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätſtellen, auch mit damals wenig bekannten phyſikaliſchen und chemiſchen Experimenten abgaben, dadurch groſses Aufſehen machten, und auf dieſe Art ihr Brod zu verdienen ſuchten. Von dem berufenen *Fauſtiſchen Höllenzwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, daſs derſelbe im 7ten Theil der *Geſchichte der menſchlichen Narrheit* abgedruckt worden ſey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, ſondern wo möglich manchen ſchwachen Kopf, der ſich vielleicht bewegen laſſen könnte, ſolchen mit Aufwendung groſser Koſten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von ſeiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Wittenberg*, gedr. b. Chariſius: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diſſ. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Kohlſchutter.* 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einfluſſe, den der Grundſatz des Naturrechts auf einzelne Beſtimmungen der poſitiven Geſetze äuſsern ſollte, iſt hier nicht die Rede, ſondern nur von der Wichtigkeit eines ſolchen, der erſt gefunden werden müſste, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen ſtehen. Doch ſind einige gute Betrachtungen auf dieſen wenigen Seiten. Hie und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturſtand einſchränken. Dieſe ganze Verſchiedenheit der Meynungen wird ſogleich durch genaue Unterſcheidung des Naturrechts im engern und weitern Verſtande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen *Wohls* zwingen? leicht mit *Ja* antworten.

Pädagogik. *Neuſtadt an der Aiſch*: *Joh. Friedr. Degen*, — Director, Profeſſor und Inſpector — *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäſsig eingerichteten Abkürzung der alten klaſſiſchen Schriftſteller, verbunden mit einer geſchmackvollen Erklärung.* 1792. 2 Bog. in 8. — Erſt einige für den Lehrkreis des Vf. beſtimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klaſſiker, beſonders der Griechiſchen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geiſtes vor Meiſterwerken, in noch lebenden Sprachen verfaſst; wobey Hr. *D.* ſich auf das Urtheil eines unſrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 329.) ſtützet. Dann trifft er Urſachen, warum man ihre noch übrigen, gröſstentheils ohnehin unvollſtändigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchſtudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine ſolche Abkürzung, wie ſie der Titel dieſer Schrift charakteriſirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

Druckfehler. A. L. Z. No. 219. S. 382. Z. 43. ſtatt beunruhigende, lies: *beruhigende.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdiſch deutſchen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbeſondere für Kaufleute; mit einem vollſtändigen ebräiſch und jüdiſch deutſchen Wörterbuche nebſt einigen [ſc. zwey] in Kupfer geſtochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebſt 1 B. Vorr. u. 4 B. Regiſter.

Als die Juden nach Deutſchland kamen, verbreiteten ſie ſich zuerſt in die mittäglichen Provinzen deſſelben. Damals pronuncirten ſie noch — wie es leicht darzuthun iſt — das Hebräiſche beynahe eben ſo rein, wie ihre Brüder im ſüdlichen Europa und in Aſien. In Anſehung unſrer Sprache aber machten ſie es wie alle Fremdlinge; ſie vermiſchten ſie mit der ihrigen und ſprachen das, was ſie aus der Uebung erlernten, äuſſerſt unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, daſs man nur bey den Geiſtlichen leſen und ſchreiben lernen konnte; daſs dieſe ſich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; daſs dieſes Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen ſich und ſeinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun muſste, und daſs es dadurch auch von aller äuſsern Cultur zurückgehalten ward; ſo wird es ſich leicht erklären laſſen, wie die deutſche Sprache, in ſeinem Munde, ſolch eine barbariſche Form behalten konnte.

Wollte ein Jude ſich einem andern ſchriftlich mittheilen; ſo muſste er dieſs in ſeiner gemiſchten, deutſch-hebräiſchen Sprache, mit hebräiſchen Schriftzeichen thun. Da es ihr aber ganz an Selbſtlautern gebricht, das Punctiren äuſserſt langweilig iſt, und die deutſchen Worte ſich nicht ſo leicht wie die hebräiſchen ohne dieſe leſen laſſen; ſo muſste ein Mittel gefunden werden, aus dieſer Verlegenheit zu kommen. Dieſs bot ſich dann auch bald ſelbſt dar. Man bediente ſich nemlich der hebräiſchen *Fulcra* dazu, ſo wie dies auch die Talmudiſten bey den fremden Worten thaten, die ſie in ihre Sprache aufnahmen. א vertrat die Stelle des *A*, י des *e* und *i*, ו des *O*, ו des *U*, יי des *ei* (indem man ſich eines als Fulcrum des *e* und das andre als Fulcrum des *i* dachte) u. ſ. w. Späterhin modelte ſich auch ihre Ausſprache des Hebräiſchen immer mehr nach der rohen ſüdlichdeutſchen Mundart um. Sie fingen an das *Kametz* wie *O*, das *Cholem* wie *au* u. ſ. w. auszuſprechen. Dieſs hatte wieder einen ſtarken Einfluſs auf ihre Orthographie. *Aleph* muſste nun *A* und *O* vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdiſchen Dialects nahm durch das Schwankende, das hieraus entſtand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchſten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die entlegenſten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Pohlen und Ruſsland, und erhielten ſie von dorther noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne daſs von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polniſchen Rabbi veranſtaltete Ueberſetzung der Bibel, hat ſich bis zum vorigen Decennio — wo ſie durch die Mendelsſohnſche verdrängt ward — als Handbibel beym gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung der elendeſten Sprache beygetragen.

So entſtand und erhielt ſich eine völlig regelloſe, vermiſchte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutſch beylegen, die wahrſcheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben ſeyn würde, wenn ſie nicht durch die, in dem gröſsten Theile Deutſchlandes an ſie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutſch zu führen, einen mächtigen Stoſs bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, ſich ihrer zu ſchämen und es iſt ſehr zu erwarten, daſs ihre verbeſſerte Kindererziehung es dahin bringen wird, daſs ſie von der folgenden Generation kaum mehr wird verſtanden werden.

In dieſer Rückſicht alſo würde auch die beſte jüdiſch-deutſche Sprachlehre jetzt viel zu ſpät erſcheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntniſs dieſer Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — ſich wenig verſprochen haben. Der Vf., welcher ſich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterſchreibt und durch andre Judenſchriften bekannt iſt, ſcheint ſeine Mutterſprache ſeit ſeiner Converſion zum Theil vergeſſen und die deutſche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geſchichte der Sprache, auf ihren urſprünglichen Dialect u. ſ. w., welches ſehr wichtig iſt, und woraus allein in dieſem Labyrinthe von Unregelmäſsigkeiten ſich ein Leitfaden abſpinnen lieſse, gar keine Rückſicht, und verwickelt ſich oft in ſeine eignen Regeln. Er weiſs ſich nicht deutlich genug für den gebornen Chriſten zu machen, der ohne alle Vorkenntniſs des Judendeutſchen aus dieſer Quelle allein den nöthigen Unterricht ſchöpfen will, und iſt wiederum in manchem, was ganz überflüſsig iſt, viel zu weitläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

26 Seiten von der hebräiſchen Sprache ſagt, wegfallen. Wer von dem Hebräiſchen gar nichts weiſs, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es leſen und verſtehen kann, den kann man mit ſehr wenigen Worten nach Art der deutſchen Juden leſen lehren. Dazu kommt noch, daſs dieſer Unterricht ſelbſt von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heiſst es z. B.: die Juden ſprechen Kametz: O und Cholem: au, aus, und doch lieſt Hr. *S.* in dem aufgeſtellten Muſter (S. 23.) nach Art der Chriſten: *Moſſeroſſemo, awoſſemo, lamo,* ſtatt: *mauſerauſſemau, awauſſemau, lomau.* Wie ſoll ſich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heiſst es (S. 35.): auſser dem *Lamed* wird kein Buchſtabe verdoppelt. Alle Buchſtaben werden verdoppelt, wo es nöthig iſt. So ſchreibt man: ברעננען, פעררּאממען, חעממער. לעקקען, שלעפפען, שפעררען, חודדער. u. ſ. w. Das einzige *Nun* macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und dieſs mit gutem Grunde: denn zwey *Nun fin.* dürfen nicht geſetzt werden, weil das erſte noch nicht am Ende des Wortes ſteht; zwey gewöhnliche נן darf man auch nicht ſetzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale ſeyn muſs, und endlich durch נן, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entſtehen, daſs man es für eine beſondre Sylbe nähme und *nen* läſe, weil die Juden das ע, welches das kurze *e* bezeichnen ſoll, häufig auszulaſſen pflegen. Z. B. קעניגינן könnte Königinn und Königinnen geleſen werden.

Eben ſo falſch heiſst es (S. 36.), daſs die Juden nichts von der Interpunction wiſſen, daſs die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. ſ. w. Aber eine Verſündigung gegen die deutſche Sprache iſt es, wenn Hr. *S.* behauptet: die Juden, welche ſich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, ſetzen ein ט vor dem צ, wo wir tz ſetzen, und ſchreiben ſtatt Prin*t*z פרינטץ. Welcher Deutſcher ſchreibt denn jetzt noch Prin*t*z?

Einige wichtige Druckfehler ſtieſsen uns auch auf, die unter den Verbeſſerungen nicht mit bemerkt ſind: S. 47. ſtatt שלמה ſteht שלאה, S. 65. werden die Bedeutungen des א angegeben und ſteht ſtatt deſſen ein מ. S. 97. חכיובת ט״ז Soiin Chaichoſs. In dem Regiſter der Druckfehler heiſst es, daſs ſolches durch חטיכות ז״ verbeſſert werden ſoll: der Vf. vergiſst aber, daſs im Deutſchen auch *Chathichos* verbeſſert werden müſste, und daſs im Hebräiſchen ein ת ſtatt ט ſtehen muſs. Auch die Kupferplatten ſind fehlerhaft geſtochen, daſs aber auf der zweyten חטיבה und nicht חתיכה ſteht, iſt gewiſs ein orthographiſcher Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muſs Rec. geſtehen, daſs er ſie, — ſo weit er ſie durchſehen konnte, — mit vielem Fleiſse zuſammengetragen und ſehr vollſtändig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der Vf. ſich im נחלת שבעה, in *Wolfii Bibl. hebr.* und im Sammler Raths erholen können.

Klagenfurt, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutſch-Windiſches Wörterbuch,* mit einer Sammlung der verdeutſchten windiſchen Stammwörter und einiger vorzüglichern abſtammenden Wörter verfaſſet von *Oswald Gutsmann,* Weltprieſter; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawiſchen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, ſo wie in der Lauſitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn überſetzt und über die Sprache ſelbſt iſt ſeit *A. Bohorizh de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. G. leiſtet daher durch die Ausgabe dieſes Wörterbuchs mit Unterſtützung eines ungenannten Grafen und Beyhülfe einiger andern Geiſtlichen ſeinen Landsleuten ſowohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienſt. Hauptſächlich hat er mit Recht auf die erſteren Rückſicht genommen, und daher iſt der deutſchwindiſche Theil bey weitem der ſtärkſte, welcher nebſt einem Anhang bis S. 489 gehet. Er enthält nach Verhältniſs der Gröſse eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windiſchen Ueberſetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windiſchen iſt das Geſchlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmäſsigen Zeitwörtern nebſt dem Infinitiv auch die erſte Perſon bemerkt, in Abſicht des Deutſchen aber gar nichts. Die Ordnung iſt bloſs alphabetiſch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhn und doch äuſsern erſt nach auſser folget, Adeln nach Adelſtand u. d. g. Ein Hauptfehler aber iſt die Unreinigkeit des Deutſchen überhaupt. Vieles iſt in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutſch, z. B. *abzaumen, abſöndern, abknoten, abknüllen, dreyſig, Gerhab* für Vormund, *Germ* für Hefen, *Lump, Schlenkel* Schlingel, *Mader* für Marder, *pſnoten* für ſchweigen, *Rupfen* für Werg, *Semden* für Binſen, *ſpat, Spatz, Terz* für Stier, *unvonnöthen, wörteln.* Noch auffallender ſind viele bloſs nach dem Windiſchen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abendmahlen, Abkraften* für entkräften, *Plotſche* für Platte, *Starrung, Wetterkatze* für Zauberin, *wittiblich, Wohlberedſamkeit, Wohlverſtändigkeit, Zerbreitung* u. d. g.

Der windiſchdeutſche Theil iſt ziemlich mager weggekommen, ſo daſs ſelbſt manche der gemeinſten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Roſt, *Beber* der Bieber, *Drajar* der Groſchen, *Jeſſen* die Eſche, *Joger* der Jünger, *Klat* Koth, *Otrok* das Kind, *reven* elend, *Sterm* der Sturm, *ſtopim* ſchmelzen, *Seitva* die Saat, *Stava* das Hauptſtück, *Varſtiſha* die Regel, *Zholnizh* das Schiff. Die Behandlung iſt auch hier eben dieſelbe, daſs nur von den Windiſchen Wörtern einige grammatiſche Beſtimmungen angegeben werden, der deutſchlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens beſtehet das Unterſcheidende dieſer Mundart vornehmlich in der Vermiſchung mit dem benachbarten deutſchen und italieniſchen, z. B. *Ama,* Amme; *Bandera,* Fahne; *Barigla,*

Wein-

Digitized by Google

Weinflaſche; Burkador, Schiffspatron; *Brona*, Metall; *Bukve*, Buch; *Dila*, Brett; *Doto*, Morgengabe; *Erbiz*, Erbe; *Erſian*, Kuppler; *ferſhmagam*, ich tadle; *Fliſs*, Fleiſs; *Gondola*, Kahn; *Gvelb*, Gewölbe; *Kalamara*, Blackfiſch; *Kalamit*, Magnet; *Knof*, Knopf; *Leitra*, Leiter; *Mutaſt*, Stumm; *Oſtra*, Auſter; *Padar*, Bader; *Pild*, Bild; *Putra*, Butter, *Rink*, Ring; *Shpendia*, Nahrung; *Taberna*, Schenke; *Vierih*, Weihrauch; *Zaf*, Scherge; *Zvirn*, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

Lund, b. Direct. Berling; *Engelſka Språkets Art viſat uti Föreläsningar* — (Natur und Beſchaffenheit der Engliſchen Sprache in Vorleſungen), von *Chriſtoph Dan. Bunth*, auf eigene Koſten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelſka Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweiſung zur rechten Ausſprache und Accentuation der Engliſchen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Koſten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendaſ.: *An Eſſay on Engliſh Lecture ſelected for the moſt part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. *Bunth*, welcher Lector der Engliſchen und Franzöſiſchen Sprache zu Lund iſt, hat in der erſten Schrift eine kurze Engliſche Grammatik geliefert. Sie iſt in 14 Vorleſungen gefaſst und ſo eingerichtet, daſs man daraus ohne mündlichen Unterricht für ſich ſelbſt das Engliſche lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Ausſprache und Accentuation, die das ſchwerſte im Engliſchen ſey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne ſich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beſchäftigen; auf jede zwo Vorleſungen müſste er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Hiſtorien dabey lieſt, ſo könne er binnen drey Monaten im Stande ſeyn, ein hiſtoriſches engliſches Buch mit Hülfe eines guten engliſchen Lexicons zu leſen und zu verſtehen. Die Regeln der engliſchen Sprache ſind gut geordnet und deutlich aus einander geſetzt.

In der zweyten Schrift iſt das, was in der Vorbereitung der erſten von der Ausſprache und Tonſetzung der Engliſchen Sprache nur kurz geſagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch ſind Exempel zur Uebung beygefügt, und iſt hier immer beygeſetzt worden, wie die engliſchen Wörter im Schwediſchen nach Schwediſcher Ausſprache müſsten geſchrieben und im Schwediſchen ausgeſprochen werden.

Dieſe beiden Schriften ſind nur eigentlich für Schweden geſchrieben; allein die dritte iſt für mehrere Länder zu gebrauchen. Es iſt eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktiſchen, moraliſchen, ſatyriſchen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Engliſchen Geſchichte und Statiſtik u. d. m. von verſchiedenen Schriftſtellern, als Sterne, Bacon, Cheſterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. ſ. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da die engliſchen Bücher ſelbſt oft ſo ſchwer zu erhalten und gemeiniglich ſo theuer ſind, den Liebhabern der engliſchen Sprache, die ſich darinn üben wollen, um ſo willkommener ſeyn müſſen, da alle 4 zuſammen nur 1 Rthlr. Spec. koſten ſollen. Auch iſt die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Engliſche Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der ſchwediſchen ſeit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem ſogenannten Schooſskönig, kam; konnten ſich beide ohne Dolmetſcher verſtehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen ſind ſie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert ſich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, daſs er ſich oft im Schwediſchen aus der Engliſchen Sprache ungemein helfen konnte.

Kopenhagen, gedr. in der Waiſenhaus Buchdruckerey: *Forſög til en forbedret Grönlandsk Grammatik* (Verſuch einer verbeſſerten Grönländiſchen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepräſt ved vor Freeſeres Kirke paa Chriſtianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebſt 2 Tabellen ſuffixa Verborum in folio.

Dieſes zweyte Lehrburch einer in ſehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, iſt von dem Miſſionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminariſten, die nach Grönland geſandt werden, beſtimmt. Es iſt freylich dem Weſentlichen nach auf die Grönländiſche Sprachlehre gebauet, welche der Biſchof *Egede*, der Schöpfer der ſyſtematiſchen Behandlung dieſer Sprache, 1760 zuerſt herausgab; allein dieſs zweyte Werk iſt doch beides in dem grammatikaliſchen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer beſtimmt. Dem Vf. ſtanden dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Miſſionair nach ſeiner Inſtruction immer aufzeichnen ſollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbeſſern fände; und dieſe Bemerkungen hat er mit groſser Sorgfalt und vielem Fleiſse benutzt, wozu er auch um ſo mehr im Stande war, da er ſelbſt über fünf Jahre in Grönland ſich aufhielt und ſeit 1783 dem Biſchof Egede bey dem Unterricht der Seminariſten adjungirt ward, auch zu dieſem Behuf ſchon damals ſeinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey ſeinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Koſten zu ſparen, hat man den Worten keine lateiniſche Ueberſetzung hinzugefügt; allein dieſs iſt für die, welche etwa auſser Dännemark dieſe Sprache kennen lernen wollen, ſehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünſchen wir dieſem Mangel abgeholfen zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Erſcheinungen und Träume* von *Mercier und einigen deutſchen Gelehrten*. Ueberſetzt und herausgegeben von *G. Schaz*. 1ſter Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

Dieſs

Digitized by Google

Dieſs iſt eine Verdeutſchung der bekannten *Songes et viſions philoſophiques*. Ueber den gemiſchten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und ſeine poetiſchen und philoſophiſchen Schriften insbeſondere, hat das Publicum längſt entſchieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darſtellungsgabe giebt ſeinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Intereſſe und den Idealen ſeines Geiſtes Anmuth und Reiz; — nur ſind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geſchmack ausgemahlt, gedehnt und oft Wiederholungen deſſelben nur etwas anders geſtellten, und mit unbedeutenden Nebenſachen überladenen, Gegenſtandes, und auch dieſe ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel iſt ſeine Sprache, zuweilen aber auch zu ſehr geſchroben und zu ängſtlich geſchmückt. Treffend und neu ſind manche ſeiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten ſehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigſtens zum Theil dieſen Charakter ſeines Autors nicht. Doch iſt nicht zu leugnen, daſs mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu ſeinen vorzüglichſten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealiſirte Darſtellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — ſüſse Träume ſind es, mit allen den bunten Luftgebilden geſchmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unſers Zeitalters, und ihren Verbeſſerungsvorſchlägen iſt jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verſchaffen. Die Ueberſetzung iſt treflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des franzöſiſchen Originals, verſchiedene Stellen ſind dabey glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten *deutſchen* Träume unterſcheiden ſich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verſchiedener derſelben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth dieſe Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darſtellung den Geiſt des Franzoſen. Dagegen herrſcht aber auch eine weniger ſchweifende Phantaſie darinn, und man trifft nicht ſo oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raiſonnements, mehr treffende und praktiſche Bemerkungen. Verſchiedene Dichtungen Merciers haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgeſtellten Grundſätze widerlegt oder doch von der entgegengeſetzten Seite dargeſtellt werden, und manchem Bilde iſt eine von der ſeinigen ganz verſchiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieſer Aufſätze behandeln Gegenſtände, die von den vorhergehenden überſetzten Träumen unabhängig ſind, philoſophiſche Ideen und Materien, die ſich beſonders auf Deutſchland beziehen. Die Rubriken derſelben ſind folgende: das Miſsbündniſs; der Soldat; Gegenſtücke zu Merciers 1ſten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maaſs in Halle) ein Gegenſtück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menſchengeſchlechts; (von Hn. Prof. Manſo in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenſtück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maaſs.) Die Mode; (von demſelben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manſo.) Leſſing. — Die Söhne der Unſterblichkeit. — Der Tempel der deutſchen Dichtkunſt. Mehr als die übrigen Stücke tragen dieſe drey das Gepräge des Geiſtes und der Manier des franzöſiſchen Originals, ohne die Fehler deſſelben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden ſehr vertrauten Schriftſteller, und, auch ohne die Namensunterſchrift, Merciers Ueberſetzer, als den Verfaſſer. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt am Mayn*, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotiſche Winke, Wünſche und Vorſchläge gegen den übermäſsigen Wucher;* in einer Reihe von Briefen. 1791. 100 S. 8. Auch dieſer Verfaſſer iſt der Meynung, daſs Strafgeſetze nicht das rechte Mittel ſind, dem Wucher zu ſteuern. Er löſt das bekannte groſse Problem dahin ſehr richtig auf, daſs, da der übermäſsige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entſtehe, zu dieſer oder jener Zeit, zu dieſem oder jenem Bedürfniſſe eine gewiſſe Summe Geldes haben zu müſſen, alles gethan ſeyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus dieſe traurige Nothwendigkeit entſteht, zu verſtopfen ſuchten. Der Vf. ſchildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meiſten gedrückt würden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Beſoldung oder Deputat lebenden herrſchaftlichen Beamten. Er meynt, wenn dem Drückenden dieſer Lage durch weiſe und milde Veranſtaltungen der Regierung abgeholfen würde, ſo würde auch die Nothwendigkeit, ſich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun dieſe Verbeſſerungen zu bewerkſtelligen ſeyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewiſs ſehr wohlgemeynte, und gröſsentheils richtige, aber auch ſchon oft noch viel beſtimmter geſagte, Vorſchläge. Neues wird man alſo in dieſer Schrift vergebens ſuchen. Aber es giebt gewiſſe Wahrheiten, die ſehr oft, ſehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, geſagt werden müſſen, ehe ſie da haften, wo ſie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. ſehr ernſthaft die Rechtmäſsigkeit und Nothwendigkeit der Juſtizviſitationen. Sollte es in unſrem Deutſchland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, b. Herrman. *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der lateiniſchen proſaiſchen Schriftſteller.* Eilften Theils erſter Band. — auch unter dem Titel: *Die ſechs kleinen Geſchichtſchreiber der Hiſtoria Auguſta* überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *I. P. Oſtertag.* Erſter Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Ueberſetzung von Schriftſtellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen leſen, von denen man vorausſetzen darf, daſs ſie das Original zu verſtehen im Stande ſind, wenn nur überhaupt durch dieſe Arbeit die Anzahl der guten Ueberſetzungen alter Schriftſteller vermehrt worden wäre. Aber leider iſt ſie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latiniſirend, ſondern auch ſelbſt im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutſch, und eben dadurch unleſbar und unverſtändlich. Wir wollen die Beyſpiele nur von den erſten ſechszehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendſte auszeichnen. S. 4. Sein Grosvater *ſchwung* (ſchwang) ſich in dieſer Familie zuerſt zur Senatorwürde (empor). Ebendaſ. Da er ſeinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpius Trajanus zum Vormund. ſtatt: *Nachdem* er ſ. V. verlohren *hatte*, oder beſſer: Nach dem Tode ſeines Vaters — Ebendaſ. kömmt der Ausdruck vor: einen *ſtarken* Geſchmack an etwas finden. S. 5. und ſodann *in* (nach) Niedermöſien verſetzt wurde. S. 9. Als er *bey* dieſer Gelegenheit *bey* einer Rede, die er in des Kaiſers Nahmen vor dem Senat halten muſste, wegen ſeines *ſchlechten Vortrags* (im Original: *agreſtius pronuntians* wegen ſeiner ſchlechten Ausſprache) *ſich* verſpottet ſah, *ſo ſtudirte er* in der Folge die lateiniſche Sprache bis zur gröſsten Vollkommenheit und *Wohlredenheit*. Ebendaſ. „in welchem Amte ihm, ſeiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beſtändigen Tribunat *gegeben, weil* er während deſſelben ſeinen Regenmangel *verlohren*." (Dieſe ganz falſche und unvollſtändige Art zu reden iſt unſerm Ueberſetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er ſagte, nach Catos Beyſpiel: die Macedonier, weil *es* die Römer nicht behaupten konnten, lieſs er frey "wo auſser dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunſtaltet iſt." Es muſs heiſſen — nach Catos Beyſpiel, welcher die Macedonier für frey erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. — Noch ein Beyſpiel einer undeutſchen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide that. Wiewohl den letztern in der Folge, weil er ſich von ſeinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne ſeinen Befehl hinrichten laſſen." — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeſchreibungen mit dem Original, haben wir die Ueberſetzung gröſstentheils treu gefunden, und nur hin und wieder ſchien uns der Sinn verfehlt oder ſchielend ausgedruckt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von ſeinem Oheim oder von ſeinem väterlichen Grosvater hergenannt. ſtatt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. ſ. w. *Geta autem dictus eſt, vel a patrui nomine*; und etwas weiter hin heiſst es dem Zuſammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — ſtatt: Antonin aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* ſehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grauſamkeit befürchtete. Ebendaſ. *utcunque rediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn iſt, Baſſianus habe dadurch, daſs er ſeinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, ſo weit es möglich war, geſteuert. Unſer U. „und ſich, ſo gut er konnte, *mit der übeln Nachrede wieder ausſöhnte.* — Im Leben des Caracallus S. 436 als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgeſtiegen war, ſtatt: bey Seite gegangen war, *deceſſiſſet.* S. 430 ſind bey *Cilo* die Worte: welcher zum zweytenmal Präfectus und Conſul war, ausgelaſſen. S. 440. Auch dies iſt ungegründet, ſtatt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieſer Ueberſetzung literariſche Notizen über die *Scriptores Hiſtoriae Auguſtae* aus *Fabricius* und *Voſſius.*

Berlin b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque*, cum animadverſionibus Virorum Clariſſimorum *Gedicke, Gottleber, Schneider* priorumque editorum. *Curavit Bieſter.* Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Dieſe neue Auflage hat vor der erſtern einige weſentliche Vorzüge. Die Herren *Gedike* und *Bieſter* haben ihre Anmerkungen von neuem durchgeſehen, manches weggeſchnitten, manches hinzugeſetzt. Ferner ſind die kritiſchen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Excurſus vermehrt worden. Hr. G. hat S. 66. einen neuen Verſuch in der Erklärung der ſchweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyſpiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypotheſis nenne. Da er ehemals οἷον ἂν αὐτὸ τὸ περιληλειμμένον ſtatt παρατεταμένον zu leſen vorſchlug, ſo nimmt er jetzt dieſe Conjunctur zurück, und erklärt die gewöhnliche Leſeart durch figura juxta appoſita. Aber die Veränderung des χωρίου τρίγωνου in τετράγωνον und des παρατείνοντα

Digitized by Google

νοντα in παρατείνοντα hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. *Michelſen* hingegen (deſſen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) ſucht aus der unveränderten Leſeart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns ſcheint, mit geringem Erfolg. Uns ſcheint ſtatt παρατεταμένον geleſen werden zu müſſen παρατεταγμένον, was wohl eher den Sinn *juxta appoſitum* haben kann, als die gewöhnliche Leſart. So erklärt wenigſtens Timaeus παρατεταχθεὶς durch παρ' αὐτὸν ταχθείς. S. 206. *edit. Ruhnk.* — Den wichtigſten Zuwachs hat dieſe Ausgabe durch einen von Hn *Buttmann* verfertigten, Index der vorzüglichſten und ſchwerſten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich iſt, Rückſicht genommen worden. Dieſer Index enthält nicht bloſs die Worte mit einer Ueberſetzung, ſondern gelehrte Erläuterungen derſelben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen weſentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieſer Art. Einiges wünſchten wir in demſelben berichtigt. z. B. ἄκακος *vocabulum honeſtum pro ἄφρων ut docet Plato.* In der Stelle, auf welche verwieſen wird, heiſst es nur, daſs diejenigen, welche Thoren τοῖς εὐφημοτάτοις ὀνόμασι benennen wollten, ſie ἀκάκους καὶ ἀπείρους nennten. Dieſe Benennung ſollten die ἀφροσύνῃ irgend eines Individui gleichſam in eine Tugend verwandeln (denn der ἄκακος iſt der *homo ingenuae ſimplicitatis*) aber in eine Tugend, welche ſo nahe mit der *Einfalt* verwandt iſt, daſs ſie bisweilen mit derſelben verwechſelt wird. — Ἀναβαίνειν. *Verbum proprium de itinere in Perſiam interiorem.* Hier hätte aber bemerkt werden ſollen, daſs dieſes Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreiſen. — Die Bedeutungen von κινδυνεύειν derivirt *Ruhnken ad Timae.* p. 159. „*Nam, ut Latini dicunt, periculum eſt ne hoc ita ſit ſic etiam Graeci pro ἐγγίζειν.*" Daſs Hn. *B.* Derivation unrichtig ſey; erhellt ſchon daraus, weil ſie die Bedeutungen nicht erſchöpft. Er ſagt: *κινδ. propr. periclitari, unde, ſatis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera ſuſpicionis gravis et ſiniſtrae. Sed prorſus παράδοξον eſt, quando haec vox adhibetur in re minime moleſta* etc. Bey Φαῦλον verſucht Hr. B. eine Gloſſe des *Heſychius* zu verbeſſern, wo Φ. durch ἁδρὸν erklärt wird. Er vermuthet ἁπλοῦν. Eine ſolche Veränderung iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber leſen: Φαῦλον ῥᾴδιον; was der gemeinen Leſart näher kömmt, ſo hat auch *Timaus* V. p. 265., wo der Herausgeber das Wort Φαῦλος durch eine Menge Stellen aus dem *Plato* erläutert hat.

HALLE, b. Hendel: *Phormio*, ein Luſtſpiel des *Terenz;* welches metriſch verteutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat M. *Benjamin Friedrich Schmieder*, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. *S.* den hiſtoriſchen Beweiſs, daſs Terenz ſeine Hecyra früher als Phormio gab, ſelbſt kennt (S. 11.) und bloſs der Umſtand, daſs in allen übrigen Stücken immer *zwey* Jünglinge, in der Hecyra hingegen nur die Liebeshändel eines *einzigen* vorkommen, das kleine Hyſteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu laſſen, nicht ganz rechtfertigt, ſo hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitern Einfluſs, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieſer Ueberſ. geſagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Daſs überhaupt die Geſchmeidigkeit, mit der ehemals Leſſing in ſeiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern überſetzte, hier nicht erreicht iſt, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Abſicht, wie ſie Hr. *S.* in einem ſeiner neueſten Einladungsſchriftchen ſelbſt angiebt, „dem jungen Lateiner nützlich zu ſeyn, wenn er den Terenz privatim ſtudirt, und ihn in den Stand zu ſetzen, in den Geiſt des vortreflichen Komikers einzudringen," iſt ganz gewiſs erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zuſammenhange, den Parallelſtellen u. ſ. w., der Sinn gemeiniglich ſehr glücklich entwickelt iſt, machen dem Schüler Erneſti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demſelben nicht ganz einverſtanden iſt. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. *S.* Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. *Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, ſine noſtra cura maxima ſua cura haec ſola fecit.* „Alle deuten dies, ſagt H. S. Note 182. ganz *unſtatthaft* auf die Sophrona. Chremes redet ſehr ernſthaft, wie kann man ihn ſagen laſſen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan." — Rec. hat nichts dawider, daſs Chremes ernſthaft ſpricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernſthafte durch die eingeſchobene *alte* Frau ſelbſt geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er *ſo* viel Dank ſchuldig iſt, mit der er jetzt ſelbſt ſpricht, (denn daſs er für ſich, oder bloſs an die Zuhörer geſprochen, — dazu iſt die Stelle zu lang) wenigſtens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das *maxima ſua cura*, fährt Hr. S. fort, paſſet auf die Sophrona nicht, denn ſie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können." — Aber deſto weniger Spott, deſto mehr Dank verdiente ſie. Und *maxima cura* mit Hn. *S.* auf das Schickſal zu deuten, kann ſich Rec. um ſo weniger entſchlieſsen, weil die *Fea Fors* nicht eben mit *maxima cura* ſich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugniſſe ſelbſt v. 30. nur immer *temere* zu handeln pflegt.

TÜBINGEN, b. Cotta u. dem Vf. ſelbſt: *Praktiſche Anleitung zur lateiniſchen Sprache für Anfänger, in leichten Beyſpielen u. Exercitien*; von *Ge. Andr. Werner*, Lehrer an der Knabenſchule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von M. *Joh. Ge. Hutten*, der anatoliſchen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewiſs verdient dieſer unſcheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen ſehr nützliche Verſuch einer ſtufenweiſe fortſchreitenden Uebung in den Sprachregeln durch faſsliche und auch nach ihrem Innhalt nicht unpaſſende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Speccius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn dieſe zwey in Würtemberg auf eine unbegreifliche Art bisher bey

Digitized by Google

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler ſo lange mit Angſt und Staunen durcharbeiteten Schulbücher ſind in der That ein Muſter undeutſcher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den auſſer Würtemberg gewöhnlicheren Schriften dieſer Art, *Esmarchs* verbeſſerten Speccius und *Röchlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. Vf. einige Vorzüge. Hr. *W.* hat einen mehr für das Alter der Schüler paſſenden Inhalt, als der erſte, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum ſchweren als der letztere. In der Vorrede verſpricht Hr. *Hutten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen Erneſti's allzu allgemeines Abſprechen gegen dieſelbe. Auch im Griechiſchen und ſogar im Hebräiſchen will er ſie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch ſchwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyſpielen zu verſtehen und ſich einzuprägen, in der erſten gelehrten Sprache, die ſie lernen, zur Fertigkeit in dieſem unterſten Mechanismus der Sprache zu bringen, ſind ſolche Exempelübungen gewiſs nützlich. Alsdann aber würkt das Leſen von Autoren, das Auswendiglernen ſchöner Stellen, wohl auch das ſogenannte Imitiren weit beſſer, als das in Würtemberg ſo ſehr gewöhnliche Ueberſetzen aus der bekannten in die unbekannte Sprache. Nothwendig bildet dieſes ſchlechte Lateiner. Noch kennt nehmlich der Schüler das für den Zuſammenhang ſchickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateiniſchen Worte] im Zuſammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er ſucht alſo für ſein deutſches Wort irgend ein lateiniſches aus den mehreren im deutſchlateiniſchen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, ſo drückt er es ſich, wie wenn es an dieſe Stelle paſste, ins Gedächtniſs. So bleibt es ihm auch weit feſter eingeprägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffaſst, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinſchreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das paſſendere hätte diviniren können, eine ſaure Mine macht. Freylich aber muſs eben dieſer Schüler, wenn er in den Mitteljahren ſeiner Sprachübung meiſt durch Leſen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, ſpäterhin, ſobald er überhaupt Aufſätze zu machen im Stand iſt, ohne ein vorgeſchriebenes, deutſches, wörtlich zu überſetzendes Penſum ſeine Gedanken über Materien, welche er gefaſst hat, ſogleich in lateiniſcher Sprache zu entwerfen, fleiſsig geübt werden. Und dieſe den lateiniſchen Stil am meiſten bildende Uebung, deren Wirkſamkeit gar leicht pſychologiſch erwieſen werden kann, iſt vor wenigen Jahren ſelbſt in ſonſt guten Lehrinſtituten noch gar zu ſelten geweſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingſchen Buchh.: D. *Johann Herrman Pfingſten*, Churfürſtl. Maynziſcher (n) wirklicher (n) Kammeralaſſeſſor (s), etc. *Journal für Forſt-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeiſachen.* Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5 Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet ſich: I. *Fortſetzung und Beſchluſs der Roſenſtieliſchen Abhandlung von dem feuerbeſtändigen Pflanzenlaugenſalze* und deſſen Urſprung und Entſtehung. Der Vf. hat ſich, wie man ſiehet, ſehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemiſten zu erforſchen, auch eine Reihe von Verſuchen ſelbſt angeſtellt und erzählt; indeſſen ficht er zuweilen dabey gegen längſt widerlegte Behauptungen, mit zu groſsem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Beſtreitung der Meynung rechnen, daſs die Salpeterſäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugenſalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemiſten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürſten.* Dieſes iſt ein von dem Kurfürſten von Maynz erlaſſenes Publicandum vom 21ſten Jänner 1788, worinn den Unterthanen deſſelben bekannt gemacht wird, daſs ihnen *ſammtlich* erlaubt ſeyn ſoll, ſich, bey gegründeten Beſchwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürſten Perſon *unmittelbar*, mündlich und ſchriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine beſtimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angeſetzt; ſondern auch verordnet iſt, daſs in *dringenden* Fällen dieſe nicht einmahl erwartet, ſondern *zu jeder Zeit und Stunde*, der Unterthan ſeine Beſchwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten ſind ſehr gut auseinandergeſetzt, die Gründe belehrend beſtimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es iſt eine den Patrioten noch einigermaaſsen wieder aufrichtende Erſcheinung, wenn er findet, daſs wenigſtens einige Fürſten in Deutſchland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen ſeit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürſten wohl angenehmer und beruhigender ſeyn, als eigne Unterſuchung der Bekümmerniſſe ſeiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen ſchlechtgeſinnter Menſchen mehr, als Verbote: daſs Niemand ſich unmittelbar an des Fürſten Perſon wenden ſoll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt beſtimmten Materien.* Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) des *Hr. v. Burgsdorf* Lehrbegriff ſämmtlicher Forſterwiſſenſchaften. IV. *Betrachtungen über das Verhaltniſs des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten.* Dieſer Aufſatz iſt hier nur angefangen. In der Einleitung deſſelben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von ſeinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigſten Staaten des Alterthums zu Beyſpielen, von dem groſsen Einfluſse deſſelben auf den Wohlſtand der Länder und Völker, aufgeſtellt. — 5. *Heft.* I. *Fortſetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortſchritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüſse darzulegen, welche derſelbe auf den Staat äuſſert. Von 10 Punkten, welche hier als ſolche aufgeſtellt ſind, finden ſich jedoch erſt 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortſetzung auseinander zu ſetzen ſeyn. II. *Ueber die Polizey.* a) Ein Abdruck der *Erfurthiſchen Dorf-Polizey-Ordnung.* Im Ganzen recht gut; nur

Digitized by Google

nur fürchten wir, daſs der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgeſetzten jährlich eine Privatbeſichtigung der Flur- und Grenzſcheidungen vornehmen ſollen, oft unnütz ſeyn, und zu überflüſsigen Ausgaben Anlaſs geben wird. Der 24ſte Punkt, welcher die Knechte und alle Mannsperſonen aus den Spinnſtuben, zu Verhütung der Unzucht, verweiſet, möchte ſchwerlich zu realiſiren ſtehen; auch in der Hauptſache nicht viel helfen, da das Alleinſeyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlaſſung dazu abgiebt. b) Reſcr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789. einigen *Erlaſs der Frohndienſte betreffend.* c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. *wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums.* III. *Anzeigen neuer Bücher.* Dieſe Bücher ſind: a) *Gleditſch* hinterlaſſene Abhandlungen, das Forſtweſen betreff., herausgegeben von A. G. *Gerhard* b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich beſtehen dieſe Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vorreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der *Gradirkunſt* und *Siedekunſt* ausgehoben iſt. c) *Gothaer Handlungs Zeitung.* 5. Jahrg. d) *J. Ph. Frank's* Syſtem der Landwirthſchaftlichen Polizey. 1. Theil. e) *Ueber die Vehne oder Torfgräbereien* von J. C. *Freeſe.* IV. *Armen-Allmoſen-* und *Spinn Ordnung* ſo von G. *Fr. Faber* im Jahre 1761 entworfen etc. Iſt ſchon 1766 zu *Stuttgardt* im Druck erſchienen.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Leipzig b. Heinſius u. S.: *Kurzer Entwurf der alte.. Geographie*, von P. F. A. Nitſch. 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.

Ebend. b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserleſener Bibelſtellen über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksſchulen.* Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung von gerichtlichen Jüdiſchen Contracten Rabbiniſch und Deutſch.* Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.

Halberstadt, b. Groſs: *Anweiſung, wie die Geſchichte der heil. Schrift mit der Jugend zu leſen iſt.* Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.

Frankfurt a. M. b. Herrmann: *Juſtins Weltgeſchichte, überſetzt* von J. P. *Oſtertag.* 1. 2 B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. Ohne Druckort: *Bemerkungen, und Vorſchläge uber das Schreiberey-Weſen im Wirtembergiſchen,* mit Beylagen. 1792. in 8. 120. Dieſes Werkchen iſt, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächſt durch ein Promemoria veranlaſst worden, welches ein Mitglied des Regierungsrathskollegiums zu Stuttgard, (der jüngſt verſtorbene bekannte Präſident, *Freyherr von Gemmingen*) dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermäſsige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Wirtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In dieſem Promemoria, welches als eine *Beylage* dem Werkchen angehängt iſt, ſpricht Hr. *v. G.* ſehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der ſehr groſsen Anzahl der Schreiber im Wirtembergiſchen. Er äuſsert ſich dahin, als ob ſie ihre Zeit nur mit Abſchreiben zubrächten, ganz ſchlechthin nur handwerksmäſsig arbeiteten; tragt auch ſehr nachdrücklich darauf an, andern Künſtlern und Profeſſioniſten doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu laſſen, und das Land von dem Druck der *Schreiberzunft* zu befreyen.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und ſucht darzuthun: daſs der Wirtemb. Schreiber gar nicht bloſs ein Copiſt ſey, ſondern vielmehr die wichtigſten Rechnungen im Land für Communen und Privatperſonen *ſelbſt* führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten aufſetzen, Protocolle in Civil- und Criminalſachen, nicht nur bloſs nachſchreiben, ſondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufſätze ordnen, und ausarbeiten müſſe, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge ſagen, was man wolle, Wirtemberg könne des Standes der Schreiber nicht entrathen; die Oberamtleute, Forſtaufſeher und mehrere Vorgeſetzte bedürften ihrer Arbeiten zu ſehr; und, inſoferne ſie ſich nach und nach cultivirten, ſeyn, oder würden ſie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft.

Rec. bekennt, daſs ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter ausgenommen) nur ſelten befriediget haben: dagegen er das mit Geiſt und Leben abgefaſste Gutachten des *Freyh. v. G.* für eine vortrefliche, mit praktiſchen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derſelben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutſcher, der Wirtemberg kennt, in Abrede ſtellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genugempfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann ſelbſt nicht in Abrede ſtellen, daſs die Anzahl der Schreiber im Wirtemb. viel zu groſs ſey, daſs ſie ſich einer Menge von Geſchäften unterziehen, oder dazu gemiſsbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorſtehern verſchiedener Art *ſelbſt* obliegen, und welche ſie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben ſollten; er geſteht ſelbſt zu, daſs auf den ungleich-gröſsern Theil der Schreiber die doch ſonſt überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluſs habe, daſs ganze Heerden derſelben dem elendeſten Schlendrian, und den abgeſchmackteſten Formularien getreu blieben, und die wohlgemeynteſten Erinnerungen und Befehle der Regierung an ſie nur wenig fruchteten; daſs der Kleinigkeits-Geiſt, die Steifheit, das grundloſe Selbſtzutrauen, der Hang nach lauten rauſchenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, dieſe Leute charakteriſire. Das raumt der Vf. insbeſondre S. 70—73. und an andern Stellen ſelbſt ein; wie vielen Werth alſo die übrige Vertheidigung haben mag, läſst ſich hieraus nun ſelbſt wol ſchon ſchlieſsen. — Daſs es übrigens Ausnahmen gebe, daſs eine vernünftige Lectüre hie und da günſtig wirke, daſs der Styl in Aufſätzen bey vielen ſich nach und nach beſſere, laſst ſich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, daſs der nachläſſige Unterricht, welchen Lehrherrn und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moraliſche Grund ihrer lebenslänglichen Beſchränktheit ſey. In dieſer Rückſicht mag der Vf. ſehr recht haben, und Recenſ. kann nicht umhin, ſeine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey beſtimmten Jünglingen doch mehr Cultur zu verſchaffen, in ihrem ganzen Umfang recht ſehr zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1792.

PHYSIK.

Stuttgard, b. Metzler: *Beſchreibung einiger Elektriſirmaſchinen und elektriſcher Verſuche.* Fünfte Fortſetzung mit Verbeſſerungen und Zuſätzen zur vierten Fortſetzung, von M. *Gottlieb Chriſtoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfaſſer mit den Recenſenten ſeiner vorigen Schriften dieſes Inhalts, vorzüglich in unſrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, daſs er bey ſeinen Verſuchen mehr für die Sinne, als für den Verſtand, und die weitere Aufklärung der Wiſſenſchaft geſorgt zu haben ſcheine. Daſs ihm hierin Unrecht geſchehen, kann er nicht beweiſen, vielmehr ſagt er ſelbſt, daſs er es *zuverläſsig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde ſeine Verſuche für weiter nichts, als ſchöne Spielwerke erklären.* Aber getadelt ſoll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere groſse Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben dieſe ſinnlichen Ergötzungen die beſte Reizung zum Forſchen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo geleſen und verſtanden, leicht ſelbſt finden, ohne daſs er nöthig hätte, bey jedem auch noch ſo einfachen Verſuche ſich dieſelben gleichſam *vorkauen* zu laſſen. Einer hat ſogar über einen ſeiner Verſuche geſpottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüſste, daſs es nicht klug ſey, wenn man *es ſich mit dieſen Leuten verdirbt. Er wollte alſo nichts geſagt haben.* Indeſs fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der ſich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was geſagt haben wollte, wieder an. Dieſer hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaſchine beweglich um die Axe zu machen, welches vorausſetzt, daſs hinter derſelben eine unbewegliche ſich befindet, von der ſie durch Stellſchrauben zurückgepreſst wird. Doch darf ſie ſich nicht drehen, und muſs deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder ſonſt eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meiſten ſcheint er darüber ungehalten zu ſeyn, daſs eben dieſer Rec. ihn in den Verdacht hat, er beſchriebe zum Theil Maſchinen, die nur in ſeinem Kopf vorhanden ſind, und zum Beweiſe dieſer Vermuthung die Angabe eines innern Reibezeuges für die Trommelmaſchine anführt, die ſchlechterdings, ſo wie ſie hier abgebildet und beſchrieben iſt, nicht möglich iſt, weil ſie gar keine Reibung verſtattet. Da dies ganz offenbar iſt, und in Anſehung der Spielereyen ſeine zuverläſsige Erwartung dem Urtheile des Rec. längſt zuvorgekommen iſt; ſo glauben wir gern, daſs jene Aeuſserung ſein völliger Ernſt ſey, daſs er nemlich mit allen ſeinen Anmerkungen gegen die Recenſionen in der Vorrede ſowohl als im Buche eigentlich nichts habe ſagen wollen. Wir werden uns alſo auch darauf nicht weiter einlaſſen, ſondern ſich nur überhaupt darüber erklären. Zuerſt über ſeine Spielwerke — Wir haben deren jetzt ſo unendlich viel, daſs es wohl einmal Zeit iſt, mit der Bekanntmachung einzuhalten, wenn ſie keine neuen Entdeckungen oder beſſere Beſtätigungen irgend einer Theorie oder ſonſt einen praktiſchen Nutzen, beſſer als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. ſ. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er ſich ausdrückt,) der längſt bekannten Frankliniſchen Hypotheſe oder anderer höchſt bekannter Sachen iſt es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugniſs, daſs er dies alles bis zum Uebermaaſs thut und gethan hat, ſondern die Angabe ſolcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und dieſe mit der immer gerühmten Deutlichkeit, ſo daſs auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können, Hätte der Vf. ſich hierauf in dieſer Fortſetzung eingeſchränkt, ſo würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber deſto ſchätzbarer ſeine Arbeit geworden ſeyn.

Indeſs hat doch dieſes Stück groſse Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erſt einige Verbeſſerungen der Nairniſchen Maſchine. Das Reibekiſſen iſt hier für ſich und iſolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Auffanger eine parallele Stellung mit der dazwiſchen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter ſtehen in Verſtärkungsflaſchen, doch ſo, daſs ſie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwo in ihren Verſtärkungsflaſchen befeſtigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, ſo daſs in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingeſteckt wird, der die Flaſchen ladet. Zieht man ihn aber mittelſt des Knopfs heraus, ſo hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen ſind von Holz aus einem Stück mit den Büchſen, worin ſie gefaſst ſind, und haben ein Loch, welches er hier zum erſtenmale als nöthig erkennt. Verſchiedene artige Verſuche mit dieſen Flaſchen zeigen die Nutzbarkeit dieſer Einrichtung. —

Der Walkierſchen Maſchine mit ſeinem verbeſſerten Reibezeuge hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Luſt hatte, die Ladungsflaſche auf die Erde zu ſtellen, (welches doch *v. Marum* in dem groſsen Taylerſchen Muſeum mit allen ſeinen

Digitized by Google

Batterien thut,) ſo hat er dem Conductor ein eigenes Geſtell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verſchafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für ſogar groſse Maſchinen nicht. Für ſolche können allerdings kleinere Walzen und dieſe enger zuſammengerückt genommen werden, wo alsdenn ſelbſt oberwärts noch wohl Anſtalt zu den Ladungsflaſchen gemacht werden könnte. Bey des Vf. kleiner Taſchenelektriſirmaſchine gedachte ſich Rec. ſelbſt für das Reibezeug Leidenſche Flaſchen, und hoffte gewiſs dergleichen von dem Vf. im Groſsen ausgeführt zu ſehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchſen mit einem groſsen Loche verſehen, damit laufen ſie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befeſtigt ſind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepreſst werden. Es iſt noch ſehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig ſich reiben zu laſſen; den ſchweren Gang derſelben nicht einmal zu rechnen. Denn auch groſse Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibezeug zu heiſs. Läſst ſich aber dies noch gut bewerkſtelligen, ſo iſt wenigſtens kein Eingufs künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen beſſern Effect thun.

Nichts iſt dem Rec. in dieſer Schrift angenehmer geweſen, als die verbeſſerte Einrichtung der doppelten Flaſche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthberſon davon haben, iſt bey weitem nicht ſo gut und ſo brauchbar, und wer die artigen, gewiſs lehrreichen, Verſuche mit dieſen Doppelflaſchen recht lernen will, muſs den Unterricht hier ſuchen. Er erklärt zwar alles nach der Frankliniſchen Hypotheſe; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewiſs auch und noch leichter fertig werden. Eben ſo ſchön ſind ſeine Verſuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einſaugenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 ſehr mäſsigen Ladungsflaſchen frey liegend auf einer Glastafel durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende, womit der Funken gezogen wird, ſtatt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von gröſserer Anhäufung des elektriſchen Vorraths in dicken Glasflaſchen, und Verdichtung des Feuerſtroms ſagt, verdient nähere Unterſuchungen. Die gleichſam durch eine Scheidewand abgeſonderte Menge elektriſcher Materie im Glaſe und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluſs der elektriſchen Materie nach Franklins Hypotheſe hat uns am wenigſten befriediget. Endlich giebt er noch auf faſt 2 Bogen eine Beſchreibung ſeiner philoſophiſchen Lampe. Weil man mit dieſem elektr. Feuerzeuge ſchon viel geſpielt hat, ſo iſt es auch ſchon unter vielerley Geſtalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Waſſerröhre. Letzte Art mit einem Elektrophor beſchreibt er hier. Eben dieſe Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Waſſer aus dem untern Gefäſse zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röhren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künſtliche Luftart aus einem Gefaſs in das andere zu bringen, beſſer noch, als durch die Blaſe.

Halle, b. Gebauer: *Verſuch einer hiſtoriſchen Naturlehre* oder *einer allgemeinen und beſondern Geſchichte der körperlichen Grundſtoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. *A. J. G. C.* Batſch. Zweyter *phyſikaliſcher Theil* mit ſechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien ſind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Urſach der Schwere unbekannt, Beſchleunigung des Falls, ſcheinbare Vertikallinie und Abänderung derſelben, Wirkung auf ſeitwärts geworfene Körper; Hydroſtatik, aufgehängte, unterſtützte, und ſeitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluſs im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, ſichtbare Anhängung ganzer Maſſen ohne bemerkbare Urſachen, Vermuthung derſelben, Mangel der Anhängung ganzer Maſſen unter gewiſſen Umſtänden. Anhängung feinerer Beſtandtheile oder chemiſcher Grundſtoffe und ihre Ordnung in Rückſicht auf gewiſſe Arten; daher rühre die Feſtigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüſſigkeit, Luftpumpe; Unterſchied der tropfbaren und luftförmigen Flüſſigkeiten, Verwandſchaften derſelben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elaſticität und deren Wirkungen, Verſuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stoſses, harter, weicher, elaſtiſcher und unelaſtiſcher Körper, Schall, Veränderung des Zuſammenhangs der Körper durch äuſsere Umſtände, ſelbſt durch ihre Geſtalt, Verhältniſs der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme, Gefühl derſelben und ihre Grade, Entſtehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmeſtoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das ſpecifiſche Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemiſche Eigenſchaften des Wärmeſtoffs bey ſeiner Ausſcheidung in Rückſicht der Körper, die er verlaſſen hat, und bey ſeiner Verbindung; Unterſchied des Wärmeſtoffs von allen übrigen Stoffen und ſeine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmeſtoff bey feſten flüſſigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmeſtoffs; Gefrierung, Kryſtalliſation, beſtimmte Meſſung des Wärmegrades durch Hülfe der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über dieſe Ausdehnungen. Jede Verdünſtung iſt Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem ſie erfolgt, bewirkt ſie zugleich an der ausdünſtenden Maſſe und dem Körper, der dieſe berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erſcheinungen nicht nur als Stoff, ſondern auch als Kraft. Gluth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch ſelbſtleuchtende Körper, durchſichtige und undurch-

undurchſichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtſtrahls, wahrſcheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflachigen oder krummflächigen Maſſen, Zurückprallen, von undurchſichtigen Körpern, und daher entſtehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thieriſche Sehen, ſowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläſer und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterſcheinungen XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erſcheinungen, Mittheilung derſelben und Abſtoſsen elektriſch wirkender Körper, das elektriſche Licht, Anziehen elektriſch wirkender Körper, und doppelte Art der elektriſchen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausſtrömender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demſelben Körper zugleich an verſchiedenen Stellen. Polariſche Elektricität, Turmalin. Verſtärkung der Elektricität bey der elektriſchen Ladung, Verſuche mit geladenen Flaſchen, Elektropbor, atmoſphäriſche und organiſche Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung ſeiner Kräfte gegen das Eiſen, genauere Beſtimmung der polariſchen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetiſchen Kraft an Eiſen ohne Magnetſtein und Vernichtung dieſer Kraft überhaupt durch Wärme, Roſt, verkehrte Stellung, den elektriſchen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetiſche Strömung; die magnetiſchen Erſcheinungen mögen, wie die elektriſchen, von zwey verſchiedenen Strömungen abhängen. Einfluſs des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniſs deſſelben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es iſt nicht zu läugnen, daſs man bey dem Leſen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur Schade, daſs ſie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen ſind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniſs der vorzüglichern darinn zerſtreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Regiſter, ſo würde man aus dieſen Cirkeln ſich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigſtens da nicht ſuchen, wo ihrer gedacht iſt. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden ſeyn können; z. B. gleich im erſten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn ſie keine Hinderniſs antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn ſie keine Hinderniſs antreffen? Dies ſagt der Vf. ja in der Folge ſelbſt, alſo wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieſes Planeten nehmen, ſcheint einen dahin gehenden *Strom* anzuzeigen, und der *Fall* der *Körper hat eine groſse Aehnlichkeit* mit einem *ſolchen unſichtbaren und doch wirkſamen Strom.* Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beſchleunigte Geſchwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge ſcheint ihm ein allgemeiner äuſsrer Druck nicht bloſs bey der Schwere, ſondern auch bey der Cohäſion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Urſach dieſer Erſcheinungen zu ſeyn. Der Unterſchied in der *Kraft* beym Zerreiſsen oder beym Zerbrechen ſcheint ihm nicht weſentlich zu ſeyn. Daſs bey dem Zerbrechen auch ein Zerreiſsen vorgehet, iſt klar, aber iſt denn der Unterſchied zwiſchen abſoluter und relativer *Kraft*, womit dieſes geſchiehet, nicht weſentlich? wie ungemein viel geringer iſt nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreiſst, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieſer nicht. S. 101. werden in eben dieſem Capitel die Ventile folgender Geſtalt erklärt: Sie ſind Aeſte, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewiſſen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgeſtoſsen, von dem entgegengeſetzten aber an ſie angedruckt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerſtreute Blätter* von *J. G. Herder.* Erſte Sammlung. Zweyte, neu durchgeſehene Ausgabe. 1791 348 S. 8.

Die vorzüglichſten Veränderungen in dieſer neuen Auflage der zerſtreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innre Werth der meiſten in ihnen enthaltenen Aufſätze einen verdienten Beyfall verſchafft hat, haben die Ueberſetzungen kleiner Gedichte aus den griechiſchen Anthologien betroffen. Dieſe Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. H. hatte ſich bey der Uebertragung dieſer lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaaſs erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuſs um deſto mehr ſtörten, je weniger ſich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den beſten Theil ſeiner Wirkung verlieren, ſo lange er noch ein Kind der Mühe ſcheint; und dieſes wird er ſo lange ſcheinen, als er ſich nicht auf das vollkommenſte mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem ſchönen Werke der Kunſt, an einem Product der frey wirkenden, ſpielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Feſſeln haften; es muſs frey aus der Seele gefloſſen, nicht mühſam herausgepreſst ſcheinen. Nur wenigen Gedichten dieſer Sammlung gebührt dieſes Lob. Einige derſelben haben zwar allerdings durch Verbeſſerungen gewonnen, aber noch weit mehrere ſind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unſtreitig liegt der vornehmſte Grund hievon in dem Gebrauche des elegiſchen Sylbenmaaſses, an welches ſich die alten Sprachen ſo leicht, die deutſche nicht ohne groſse Mühe, anſchmiegt; aber auf der andern Seite ſcheint es dem Ueberſetzer auch an der mechaniſchen Fertigkeit in der Behandlung des Verſes zu fehlen, um ihn mit der in unſrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszuſtatten. Der Pentameter iſt ihm nur ſelten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einſylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht,

Digitized by Google

wie ich nicht zieme für ihn. S. 86. Alt mit mir und ſchläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelſte lange Sylbe ein accentloſer Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch genieſsenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reiſsen aus unſerer Bruſt.) Oft beſteht der vorletzte Fuſs aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clauſel eines alcäiſchen Verſes wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuſchaun

S. 25. Lebe mit der Vernunft | und du biſt | nimmer arm.

S. 39. An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr.

S. 57. — Die ſanfteſte Ruh | gönn' ihr in | deinem Schooſs.

S. 59. Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch ſind eine Menge Verſe ſtehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkührlichſte Art verworfen ſind; andre, welche den unverletzlichſten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Laſt von Flickwörtern und Flickſylben einherſchleichen. Wir wollen einige Beyſpiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbeſſern geblieben iſt. S. 10. Ein *einges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Menſch, genieſse dein Leben, als müſſeſt (müſsteſt) morgen *du* weggehn; Schone dein Leben, als ob ewig *du weileteſt* hier.“ — Solche Flickſylben, wie *weileteſt*, *eueren* S. 17. *fället* S. 40. müſſen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Biſs er zuſammen, ſt. Biſs er die Zähne zuſammen. Ganz undeutſch iſt S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (ſo ſchreibt Hr. H. immer ſtatt *willſt*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach?* Oder wenn er den Artikel wegläſst, wie S. 37. Wüthender Sturm entſtand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand ſchwenkt (ſchwingt) er ſtatt Geiſsel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe koſten, die Beyſpiele dieſer Art zu häufen, wenn eine ſolche Arbeit auch nur im mindeſten verdienſtlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbeſſerungen in dieſer Ausgabe ſagen, welche bisweilen glücklich gerathen ſind, und wenigſtens einige Flecken, unter vielen, hinweggetilgt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zuſammen) hieſs es: „Sehet, da ſtürzte nieder des Hauſes Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein Weſt ihm vorbey;“ wo der mit einem Weſte verglichene Gipfel, der das Kind *doch* nicht traf, wohl keinem Leſer von Geſchmack unanſtöſsig geweſen iſt. Jetzt heiſst es: — des H. Gipfel und ſchonten ſelbſt im Fall das Kind, das wie ein Amor hier ſchläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Vereſſerung des Anfangs (Sehet, *da*) zu wünſchen, ſo wie in den folgenden Verſen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauſes geſagt, ſchwerlich das richtige Wort ſeyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14. einem der wohlgerathenſten der ganzen Sammlung, hieſs es ſonſt: o! nehmet des reinſten Dankes ſüſses Geſchenk; jetzt beſſer: O! nehmet des Dankes Reines, ſüſses Geſchenk. — S. 18. iſt das zweyte Diſtichon durch die Verbeſſerung faſt untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola ſind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der ſeine Aſche bewahrt,“ welches vormals ſo lautete: Hin ſind wir geflohen zum Grab Agricolas; weinend kühlen wir da den Krug, d. ſ. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbeſſert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Muſen.

Paphia ſprach zu den Muſen: „verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich – rüſte den Amor auf euch!“
Schwägerin, ſprachen die Muſen, dem ungeſitteten Mavors
Drohe; den Muſen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indeſs auch hier, der Verbeſſerungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, ſo iſt faſt keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch ſchlimmer iſt, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters ſchönſter der Träume*, wie es S. 9. heiſst, iſt ohne Vergleich ſchlechter als die alte Leſart: *und auch nicht Jupiters ſchönſter Traum*, wo *auch* freylich ein Flickwort iſt. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als ſein, Sie, die doch keines noch war*, iſt nicht nur wenig beſſer als die ehemalige Leſart, ſondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *Wunſch* S. 45. ſind gerade die tadelhafteſten Ausdrücke, (wie: *in Schwüle des Tages*, athmete mich in dich ein,) ſtehen geblieben, und das übrige iſt, man weiſs nicht recht warum, verändert oder vielmehr verſchlimmert worden. Dieſes iſt dem Vf. an mehrern Orten begegnet. — Man würde übrigens die Abſicht des Rec. ſehr verkennen, wenn man glauben wollte, daſs er nur darum von den Mängeln dieſer Arbeit geſprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzuſetzen. Er iſt davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Ueberſetzung der alten, vornemlich aber dieſer zarten Producte der griechiſchen Einbildungskraft verbunden ſind, zu gut, als daſs er geneigt ſeyn könnte, übertriebene Foderungen zu machen. Er würde es auch faſt für unnütz halten, dieſer Mängel in den Werken eines mittelmäſsigen Kopfes oder eines unbekannten Schriftſtellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieſelben rügen zu müſſen, um derjenigen willen, die ſich alles erlauben und ſich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn ſie das Beyſpiel eines Mannes von groſsem Namen und Anſehn für ſich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunſtrichter ſagt: *Levium hominum errores nec cautos homines inficiunt et ipſi ſua levitate evaneſcunt: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: D. *Joh. Sal. Semleri Paraphraſis in primam Joannis epiſtolam cum prolegomenis et animadverſionibus.* Acceſſit de *Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. ſcripturarum narratio Joannis Auguſti Nöſſelti.* 1792. 352 S. nebſt 70 S. der vorgeſetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieſes ſchätzbare Stück des *Semlerſchen* gelehrten Nachlaſſes genauer beſchreiben, ſey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu ſagen, die Hr. *Nöſſelt* demſelben vorgeſetzt hat. Sie kann die Stelle eines treflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Porträts vertreten, welches hier, von der Hand eines Meiſters ausgeführt, um ſo mehr am rechten Orte ſteht, je geſchäftiger allerley Stümper geweſen ſind, ein falſches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in daſſelbe zu bringen, die dem in ſo mancher Rückſicht groſsen und ehrwürdigen Mann eine ſehr unangenehme und verhaſste Geſtalt gaben. Wir wollen es verſuchen, das ſchöne Gemälde, welches Hr. *Nöſſelt* hier aufgeſtellt hat, wenigſtens nach ſeiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der ſeine Schriften mit Aufmerkſamkeit und ohne Vorurtheil geleſen hat, wird eingeſtehen müſſen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einſicht, unbekümmert, wie man ſie aufnehmen werde, ſogleich mittheilte, die oft ſogar Uebereilung und Unvorſichtigkeit zu werden ſchien, war das Herrſchende in *Semlers* Charakter; er nannte ſich daher ſelbſt am liebſten *den ehrlichen Semler*, und gefiel ſich im Bewuſstſeyn dieſer Redlichkeit am meiſten. Es verband ſich damit bey ihm, was mit einer ſolchen Geradheit nicht immer verknüpft zu ſeyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein ſanftes menſchenfreundliches Wohlwollen, das ſich im Umgang gegen jedermann äuſserte, Dürftigen mit der uneigennützigſten Geſchäftigkeit beyſtand, und ſich ſelbſt über Gegner und Beleidiger ausbreitete. Zwar ſcheint die Hitze, mit der er ſeine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er ſich in ſeinen Streitſchriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbeſtimmte und Vieldeutige ſeiner Schreibart aber, worüber ſo oft geklagt worden iſt, und das er doch nie abgeändert hat, ſehr wenig mit der Redlichkeit beſtehen zu können, welche er ſelbſt ſo gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthümliche ſeines Kopfs, und die Art hinzunimmt, wie er ſtudirt hat, und zu ſchreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein ſcharfes kritiſches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anſtöſsiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken lieſs, und ihn weit fähiger zum Zerſtören und Niederreiſsen, als zum Aufbauen machte. Seine faſt unermeſsliche Beleſenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorſtellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebenderſelben Sache bereits da geweſen ſind, brachte ſehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem ſeine Meynung lieſs, weit lieber Meynungen erzählte, als ſelbſt darüber entſchied, und überall darauf drang, es müſſe jedem freyſtehen, alles aus ſeinem beſondern Standpunkt anzuſehen; man dürfe daher inſonderheit die ſubjective und Privatreligion einzelner Menſchen, die ſie ſich durch eigne freye Anwendung ihrer geiſtigen Kräfte bilden müſsten, nie mit dem öffentlichen und der äuſsern Ordnung wegen feſtgeſetzten Syſtem verwechſeln, oder ſie gar tyranniſch an daſſelbe binden wollen. Bey dieſen Ueberzeugungen fodert er alſo überall ungeſtörte Freyheit im Denken; und dieſer alle Feſſeln verabſcheuende Freyheitsſinn wurde bey ihm durch die auſserordentliche Lebhaftigkeit unterſtützt, mit der er ſich zu entſchlieſsen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängſtliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtſame Rückſicht auf Schwierigkeiten und Hinderniſſe fieng er an zu wirken, ſo bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne ſorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, ſo bald irgend ein Gegenſtand ihn erwärmt hatte, und überlieſs ſich dann dem Strome ſeiner Gedanken. Daher die groſse Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorſtellungen, die durch ſeine zahlreichen Werke verbreitet ſind, und die ſich ihm um ſo leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeiſterung ſchrieb, und ſeine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er ſo eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen ſeinen Schriften ſichtbar iſt; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen ſie angefüllt ſind; daher endlich bey der menſchenfreundlichſten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen ſeine Gegner fühlen lieſs, und mit der er, ſo ſehr auch manche derſelben durch ihre eigne Heftigkeit ſie verdient hatten, dennoch ſelbſt unzufrieden war, wenn ſich die erſte Hitze abgekühlt hatte.

Digitized by Google

Setzt man nun noch hinzu, daſs er das Studium der Philoſophie ganz verabſäumt; daſs er in Abſicht auf Einkleidung und Schreibart ſich nie nach einem guten Muſter gebildet hatte; daſs er endlich mit groſser Eilfertigkeit ſchrieb, und bey ſeinem geſchäftevollen Leben ſich die Mühe nicht nehmen konnte, ſeine Werke ſorgfältig auszubeſſern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: ſo wird man ſich auch jede Eigenthümlichkeit ſeines Stils erklären können; man wird von dem Unverſtändlichen und Zweydeutigen deſſelben Urſachen genug einſehen, und es nicht weiter von dem Vorſatz abzuleiten brauchen, deſſen ihn manche beſchuldigt haben, ſeine wahren Ueberzeugungen zu verſtecken, und ſich bey ſeinen Behauptungen immer gleichſam eine Hinterthür offen zu laſſen. Uebrigens fällt es in die Augen, daſs er gerade *dieſer* Mann ſeyn, und gerade *dieſe* Eigenſchaften beſitzen muſste, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden ſollte, der er wirklich geworden iſt; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meiſten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Syſtems ihrer Ruhe pflegten, kräftig ſtören, den Geiſt der Unterſuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn ſo glücklich ausgebreitet worden iſt.

Dies ſind die Grundzüge des ſchönen Bildes, welches Hr. *Nöſſelt* von *Semlers* Geiſt und Denkungsart entworfen hat. Hier ſey es auch für *unſre* Leſer hingeſtellt; gewiſs iſt mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes ſegnet. —

Hr. *Nöſſelt* fügt noch etwas über die Verdienſte bey, die ſich *Semler* inſonderheit *um die Erklärung der heiligen Schrift* erworben hat. Die *Theorie* der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es ſeine Sache überhaupt nicht war, bloſsen Speculationen nachzuhängen; aber deſto mehr iſt der *Apparat*, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand ſeyn muſs, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die *Kritik des N. Teſt.* gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handſchriften deſſelben beſſer zu würdigen, die mehrern Recenſionen des Textes in demſelben genauer von einander zu unterſcheiden, und inſonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateiniſchen Ueberſetzungen ins Licht zu ſtellen, iſt bekannt. In der Kritik des *A. Teſt.* hat er weniger geleiſtet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey ſeiner freyen Denkungsart gegen jüdiſche Mikrologie und Sklavenſinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Teſt., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen *philologiſchen Erläuterung des Textes* fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntniſs, aber wohl an Geduld; indeſſen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und inſonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich geleſen hatte. Am meiſten hat er auf *hiſtoriſche Erklärung* gedrungen, und zu zeigen geſucht, wie man alles im Geiſt und Sinne des Alterthums faſſen, und mit beſtändiger Hinſicht auf die Umſtände, Meynungen und Vorurtheile verſtehen müſſe, welche zu den Zeiten der bibliſchen Schriftſteller herrſchten.

Daſs dies der wahre Charakter ſey, der auch inſonderheit *Semlers Paraphraſen* mehrerer Bücher des N. Teſt. auszeichnet, wird jeder eingeſtehen müſſen, der dieſe Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er ſich auch bey *dieſer*, nach ſeinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterſchiede, daſs philologiſche Worterklärungen hier faſt ganz fehlen: kritiſche Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äuſserſt ſelten vorkommen, (denn ſelbſt bey der Stelle 1 Joh. V. 7. iſt alles weggelaſſen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgeſetzt) andre Ausleger, den einzigen *Beza* ausgenommen, gar nicht benutzt ſind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatiſchen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit ſichtbarer iſt, als in irgend einer der ältern Paraphraſen. In der That findet ſich in dem ganzen Buche faſt nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die ſich in den letzten Schriften *Semlers* alles dreht; in der nicht vom Unterſchied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbeſchränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moraliſchen Inhalte der chriſtlichen Religion, von den unrechtmäſsigen Beſtrebungen der Biſchöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinſtimmung in den Vorſtellungen der Chriſten zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegirten Kirchenſprache zu knüpfen, u. ſ. w. geredet würde, und erſtaunen muſs man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer daſſelbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey ſolchen Umſtänden kann denn freylich nur ein ſehr geringer Theil deſſen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphraſirten Briefs angeſehen werden; der *Geſichtspunkt*, aus welchem *Semler* dieſe Schrift Johannis betrachtet, verdient es indeſſen, daſs wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläuftig nemlich auch die der Paraphraſe vorgeſetzten Prolegomena ſind, ſo läſst ſich doch das, was wirklich hieher gehört, ſehr kurz zuſammenfaſſen. Bey dem Mangel hiſtoriſcher Nachrichten von der Veranlaſſung, welche Johannes zum ſchreiben gehabt hat, glaubt *Semler* in dem Briefe ſelbſt Spuren von folgenden Umſtänden zu finden. Der Apoſtel hat mit Chriſten aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Meſſias ſey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Dieſe Judenchriſten ſcheinen ſich auſserhalb den Grenzen des römiſchen Reiches befunden zu haben; dies erhellet ſchon aus der lateiniſchen Ueberſchrift *ad Parthos*, und iſt auch darum wahrſcheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geſchichte des römiſchen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes ſelbſt iſt ganz den Vorurtheilen entgegengeſetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Meſſias, der der Urheber irdiſcher Wohlfahrt ſeyn, und das jüdiſche Volk in die blühendſten Umſtände verſetzen

Digitized by Google

ſetzen ſollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Chriſtenthum habe eine bloſs moraliſche Abzweckung, und wer ein Chriſt ſeyn wolle, müſſe alle ſinnlichen Lüſte zu bezähmen wiſſen. Sie hielten das römiſche Reich mit ſeinen Beherrſchern, unter deren Gewalt das jüdiſche Volk damals ſtand, für den Antichriſt, welchen der Meſſias bezwingen müſſe; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriſte, und jeder verdiene dieſen Namen, der keinen andern Meſſias verheiſse, als den von den Apoſteln gepredigten, und von demſelben andre, als moraliſche Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten, von jüdiſchem Stolz aufgebläht, die Chriſten aus den Heiden; Johannes ermahnet alſo auf das dringendſte zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Chriſten mit einander ohne weitere Unterſchiede. Da übrigens *Cerinthus* und ſeine Anhänger dieſe jüdiſchen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, ſo hält es *Semler* nicht für unwahrſcheinlich, daſs Johannes auch auf ſie Rückſicht genommen habe.

Den itzt beſchriebenen Geſichtspunkt findet man die ganze Paraphraſe hindurch unverrückt beybehalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finſterniſs* immer von den *jüdiſchen Vorurtheilen und Träumen* verſtanden; ſo wie dagegen *Licht* die *reinere moraliſche Erkenntniſs* anzeigen ſoll, welche das *Chriſtenthum* verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, ſoll in dieſer Epiſtel den Gedanken ausdrücken, Gott ſey nicht Wohlthäter der Juden allein, ſondern *gemeinſchaftlicher Beglücker der Menſchen ohne Unterſchied.* Die *Welt*, die man nicht lieben ſoll, und die mit ihrer Luſt vergehet, Cap. II. 15 – 17. iſt die *irdiſche Glückſeligkeit*, *welche der ſinnliche Jude im Reiche des Meſſias erwartete*, und die der Chriſt, der Bekenner einer geiſtigen Religion, unmöglich als ſein höchſtes Gut verlangen kann. In den Augen des ſtolzen Juden waren die Heiden ſchon vermöge ihrer Geburt *Sünder*, *ἄνομοι, ἀσεβεῖς, ἁμαρτωλοί*, ſich ſelbſt hingegen hielt er ſeiner Abſtammung wegen für *heilig*, wenn er gleich laſterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. *πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ, καὶ ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία*, ſind alſo kein Gemeinſatz, wie man gewöhnlich glaubt; ſondern haben mit Rückſicht auf jene jüdiſche Anmaſsung den Sinn: *wer laſterhaft iſt, der iſt nicht beſſer als ein Heide, er mag immerhin von jüdiſcher Herkunft ſeyn; das Laſter iſt eben die wahre Geſetzwidrigkeit, die der jüdiſche Stolz ſonſt bloſs den Heiden vorzuwerfen pflegt.* *Φόβος οὐκ ἔστιν ἐν τῇ ἀγάπῃ* Cap. IV. 18. bezieht ſich auf die *fürchterlichen Vorſtellungen*, welche der jüdiſche Aberglaube von Gott und ſeinem Feuereifer machte, die aber den Chriſten, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückſeligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 – 8 wird *πνεῦμα* von der *vollkommnern Religion*, die Chriſtus der Welt gegeben hat; *ὕδωρ* von der *Taufe Chriſti im Jordan*, und der dadurch geſchehenen feyerlichen Uebernehmung ſeines öffentlichen Amtes; *αἷμα* endlich von dem *gewaltſamen Tod Jeſu* erklärt, und die Anmerkung beygefügt: daraus, daſs Jeſus nicht durch Waſſer allein gekommen ſey, d. h. das Amt des Meſſias nicht bloſs öffentlich *angetreten*, ſondern auch vermittelſt ſeines Todes die Erde wieder *verlaſſen* habe, ſey es ganz offenbar, *politiſche Veränderungen und irdiſche Wohlthaten*, *die der fleiſchlich geſinnte Jude verlange*, *ſeyen von ihm gar nicht zu erwarten;* ſeine Lehre, ſein Leben und ſein Tod beweiſe, daſs ſein groſses Geſchäft bloſs moraliſch ſey. — Doch ſchon dieſe wenigen Beyſpiele ſind hinreichend, zu zeigen, wie ſich die vom Vf. angenommene Hypotheſe über die Abſicht und Beſtimmung dieſes Briefs auf einzelne Stellen anwenden läſst, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen ſie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung ſind, daſs Johannes nicht bloſs Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er ſchrieb, ſondern daſs er vornemlich den ſich ſchon überall zeigenden gnoſtiſchen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: ſo hat man doch die Widerlegung jüdiſcher Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuſchlieſsen, da ſie mit der Abſicht, vor den Träumen der Gnoſtiker zu warnen, ſehr wohl beſtehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäuſsert werden, Aufmerkſamkeit und weitere Prüfung. Die *πλανῶντες*, von denen Cap. II. 26. die Rede iſt, wäre der Vf. nicht abgeneigt, *von geheimen Geſellſchaften* zu verſtehen, die ſich unter den Chriſten ſchon damals zu bilden anſingen, und in welchen man allerley falſche Begriffe und ausſchweifende Hoffnungen verbreitete. Es iſt wahr, daſs man für dieſe Vermuthung keinen ausdrücklichen hiſtoriſchen Beweis führen kann; aber unwahrſcheinlich iſt ſie keineswegs, da es unläugbar iſt, daſs manche gnoſtiſche Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen myſtiſche Verbrüderungen waren, und durch dieſe Einrichtung viel Unvorſichtige und Neugierige an ſich zogen. Johannes beruft ſich auch einigemale auf das *χρίσμα*, welches die hätten, an die er ſchreibt. Der Vf. nimmt an, dieſer Brief ſey, wie alle Briefe der Apoſtel, zunächſt und vornemlich den *Lehrern* beſtimmt geweſen, und da iſt ihm denn wahrſcheinlich, daſs die *ſymboliſche Handlung des Salbens* auch unter den älteſten Chriſten eingeführt geweſen ſeyn möchte, um Lehrer und Vorſteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es iſt nicht zu läugnen, daſs die Stellen, wo Johannes dieſes *χρίσμα* erwähnt, durch dieſe Vorausſetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens ſind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns ſcheint, weil der Vf. ſelbſt die Handſchrift nicht nachgebeſſert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverſtändlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Ueber die Wirkung Kaiſerlicher Erſten Bitten nach dem Tode des Verleihers* — von Dr. *Friedr. Auguſt Schmelzer*, Profeſſor zu Helmſtädt. 1792. 149 S. gr. 8.

Eine ſcharfſinnige, philoſophiſche Bearbeitung eines prak-

Digitized by Google

praktiſchen Abſchnitts aus dem deutſchen Staatsrechte. Die Veranlaſſung dazu gab eine vom Kaiſer Leopold an den Hn. Hofrath *von Crell* in Helmſtädt am 29 July 1791 ertheilte Erſte Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Preciſten, ſelbſt bey der letzten Kaiſerwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 – 121. hier beygedruckt iſt. Die kurze Regierungszeit dieſes Kaiſers hat viele andere Preciſten in eine ähnliche, zum Theil noch ſchlimmere, Lage verſetzt, in ſo fern ihre Bitten noch nicht inſinuirt oder ſelbſt noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, dieſem Gegenſtande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derſelbe in der Literatur nicht ganz ſo fremd iſt, als Hr. *S.* ihn darſtellt. Die meiſten hier vorliegenden publiciſtiſchen Probleme ſind in den ältern Diſſertationen wenigſtens beyläufig aufgelöſet worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entſchied ſchon 1741 *Helvetius* in ſeinen *Obſervationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquiſitis:* den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim ſola Imperatoris nominatis Preciſtae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator ante moriatur quam vacet, illi adeo non Succeſſor vel Vicarii adimere poſſunt, ut potius id adjuvare debeant.*

Bey dem Mangel poſitiver Geſetze und einer rechtlichen Obſervanz führt Hr. *S.* ſein Thema mit gründlicher und tiefer hiſtoriſcher Kenntniſs auf Analogie und auf den Zweck der Erſten Bitten zurück, nachdem er vorher ſeine Leſer dazu durch richtige Prämiſſen vorbereitet hat. Urſprüngliche Abſicht der Verleihung war unſtreitig *Belohnung des Verdienſtes.* Ob aber dieſe eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, iſt wohl nicht ſo ausgemacht; wenigſtens unterſtützt die Specialgeſchichte der deutſchen Staaten dieſen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. *S.* die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiſer im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch ſeinen perſönlichen Austritt nicht erlöſchen kann. Auf dieſe Ausführung in den *zwey erſten* Abſchnitten folgt im *dritten* eine Auseinanderſetzung der verſchiedenen denkbaren Lagen, worinn ſich die Preciſten befinden können, welche dieſe Verwickelungen in unſerm Staatsſyſtem praktiſch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: An den Herrn Rath *Meinhof* am Tage ſeiner Promotion den 21en April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluſs der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Geſetze* — (von Hn. geh. Finanzrath v. *Wagner* dem jüngern aus *Dreſden.*) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben ſo groſser Beleſenheit als richtiger Einſicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darſtellungsgabe abgefaſste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluſs der röm. Geſetze zu zeigen, ſpricht dann von der ſpätern Verbreitung italiäniſcher Rechtsgelehrten und Rechtsgrundſatze durch Deutſchland, von der Beurtheilung der deutſchen Verfaſſung und deutſchen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit beſondrer Beziehung auf Sachſen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von deſſen Legalität der Vf. ſchon im *bergmänniſchen Journal* ſo belehrend geſchrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiſcus.

Naturgeschichte. *Dreſden*, in der Breitkopf. Buchhandlung: *J. F. Freyherrns zu Racknitz* Schreiben an einen Freund *über den Baſalt.* 1790. 24 S. 8. — Hr. *v. R.* glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klaſſen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbruchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrände, die nicht wirklich ausgebrochen, ſondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils ſchon verloſchen ſind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur *dritten* Klaſſe glaubt Hr. *v. R.* den Baſalt rechnen zu müſſen, und dadurch die Vulkaniſten mit den Neptuniſten vereinigen zu können. Hr. *v. R.* denkt ſich nemlich, daſs, wenn eine von den vielen Ueberſchwemmungen, die ſich auf unſerm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der *viel Eiſen, Thon, Kieſel, Kalk und Vitriolſäure* hielt, ſo ſey durch das in die Erde dringende Waſſer *eine auſserordentliche Gährung unter der Ueberſchwemmung* entſtanden, welche die erſte Veranlaſſung zur Entſtehung der Baſalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. dieſe Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolſäure nicht im *freyen* Zuſtande angenommen werden kann, ſobald auch Kalk und Thon vorhanden ſeyn ſollten, und da zum andern eine jede wirklich entſtandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hätte erſtickt werden müſſen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft vorausſetzt, und gerade das Waſſer der Luft den Zugang vollkommen verſchlieſst. — Bey der Erklärung der ſäulenförmigen Geſtalt einiger Baſalte läſst Hr. *v. R.* es unentſchieden, ob ſie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, dieſe Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreſte Vorliebe, womit wir indeſſen nicht übereinſtimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepreſst wird, fehlt, der bey dem Wachſe die Biene iſt. — Beyläufig von einer zugeſpitzten Baſaltſäule zu Töplitz, von dem Stolpner Baſalte (aus *v. Charpentier's* Beſchreibung,) und vom gegliederten Baſalte, deſſen Erklärung auch miſslungen ſcheint. — So wenig nun vielleicht dieſe kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt iſt,) zur weiteren Erörterung der ſchwierigen Streitfrage etwas weſentliches beytragen dürfte, ſo ſehr iſt doch das zu beherzigen, was der höchſt achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforſcher, und ihr Benehmen dabey anführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie* von M *Joh. Chr. Vollbeding*, Gouverneur beym adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philoſophiſcher Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philoſophie vorgingen, ſein Modell umſchmelze, und demſelben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemeſſene Einrichtung gebe. Dagegen läſst ſich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfniſſen der Zeit und ſeiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen ſoll, entweder zu wählen, oder ſelbſt zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden ſolle, iſt eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch iſt, d. h., ob es eine Wiſſenſchaft vollſtändig, mit zweckmäſsiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wiſſenſchaftlichen Form vortrage. An dieſen Erfoderniſſen aber fehlt es dieſem Buche faſt durchgehends in einem ſolchen Grade, daſs es zu einem Muſter dienen kann, wie man ein Compendium nicht ſchreiben ſoll, und weit gefehlt, daſs Hr. *V.* durch dieſes Werk ſeinen Beruf zu *Aufklärung philoſophiſcher Begriffe* an den Tag gelegt hätte, ſo verräth er vielmehr gar wenig Einſicht in dasjenige, ohne welches ſich Philoſophie gar nicht denken laſst, nemlich wiſſenſchaftliche Form und ſyſtematiſche Einheit. Wir ſind es dem Publikum ſchuldig, dieſes Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu beſtätigen, wiewohl das ganze Buch Beleg dazu iſt.

Wenn die Philoſophie ein Ganzes, ein Syſtem ausmacht, ſo muſs es ſich ſchon aus der Darſtellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derſelben offenbaren, ob ein Verfaſſer eines Lehrbuchs der Philoſophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philoſophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widerſprechend ſind. So ſagt er S. VI. der Vorr. *Der höchſte Zweck der Philoſophie iſt: Erlangung von gröſster möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntniſſen a priori. Denn Philoſophie im engern Sinne, abgeſondert von allem bloſs aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntniſſen, beſchäftiget ſich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundſatzen und Begriffen;* und S. 99.: Sie iſt Wiſſenſchaft der nothwendigen überſinnlichen Wahrheiten; oder mit andern ausführlichern Worten: eine Sammlung (?) von Kenntniſſen, worinn die Natur des Menſchen unterſucht wird. Man weiſs nicht, was Hr. *V.* ſich nach dieſen Aeuſserungen für einen Begriff von Philoſophie gemacht, oder was er unter Erkenntniſſen a priori verſtanden habe, da er doch S. 124. 126. alle Begriffe und Grundſätze für empiriſch, oder aus der Erfahrung entſtanden, anſiehet, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen ſoll: *In der Seele ſelbſt liegt eine Virtuoſität, unabhängig von allem äuſserlichen Erkenntniſs, etwas Anlage von dieſen nothwendigen Wahrheiten, welche alſo angebohren ſind, zum Selbſt der Seele gehören, und zuſammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An beſtimmte Begriffe von den Theilen der Philoſophie, oder an eine ſyſtematiſche Ableitung derſelben aus einem Grundbegriffe iſt gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Metaphyſik geben. Sie iſt, ſagt er, das Studium oder die Geſchichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbeſtimmt die Begriffe von Philoſophie ſind, ſo iſt es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze beſteht aus einer Sammlung, – worinn freylich Hr. *V.* das Weſen der Philoſophie zu ſetzen ſcheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorſtellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem erſten Theile, welcher eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Philoſophie bey der Vorwelt, bey den älteſten Völkern und erſten Philoſophen, enthält, ſpricht der Vf. noch von der Weltweisheit der erſten Menſchen vor der Noachitiſchen Fluth, von der Philoſophie der Chineſen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tuſche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geſchichte der jüdiſchen Philoſophie handelt er auch vom Kanon des alten Teſtaments und vom Moſes Mendelsſohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm ſein Gedächtniſs oder ſeine Hülfsquellen zufälligerweiſe darreichten, aber ſelten das, was man erwarten muſste. Höchſtens werden einige Meynungen der Philoſophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heiſst dem Vf. Geſchichte der Philoſophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. ſagt, daſs ein gutes Lehrgebäude der Philoſophie die Geſchichte derſelben vorausſetze, ſo würde er wohl ſehr um eine Antwort verlegen ſeyn, wenn man fragen ſollte, warum denn gerade die Geſchichte der Philoſophie bey den älteſten Völkern und Philoſophen, von denen wir das wenigſte wiſſen, ſo unentbehrlich, und ob die Geſchichte der Periode, worinn eigentlich philoſophirt worden, entbehrlicher ſey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntniſs der Philoſophie und ihrer Theile;

Digitized by Google

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretiſchen Philoſophie ſelbſt, welches aus drey Theilen beſtehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphyſik. Mühe kann dieſes Gebäude dem Vf. gar nicht gekoſtet haben; denn es iſt gröſstentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den gröſsten Theil aus ſeinen Aphoriſmen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritiſchen Philoſophie ein und das andere heraushebet, ſo iſt es Bruchſtück, das zum Ganzen nicht paſst, oft den grellſten Contraſt macht. So wird z. B. S 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Weſens für hinreichend und anſchaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantiſche Kritik aller objectiven Beweiſe, wodurch ihre Untauglichkeit bewieſen wird. Oder wenn er S. 358. ſagt: Alles, was ſich auf die allgemeinen menſchlichen Neigungen und Bedürfniſſe bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an ſich ſelbſt ſeyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und dieſe kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menſchheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbſtliebe iſt die Quelle der Thätigkeit und Wirkſamkeit aller lebendigen Weſen. — Aus Neigungen entſteht Moralität und moraliſche Verirrung;" ſo dürfte ſich wohl fragen, wie aus dieſer bunten Reihe ganz entgegengeſetzter Behauptungen, die aus ſo heterogenen Quellen geſchöpft ſind, „die gröſste mögliche Fertigkeit in „*überall anwendbaren* Erkenntniſſen *a priori*," die der Vf., wie oben geſagt, für den höchſten Zweck der Philoſophie hält, erlangt werden ſoll. — Zum Schluſſe folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphyſik anweiſen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unſterblichkeit beſchlieſst,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geſchichte der Lehre von der Unſterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. ſ. w. abgeſchrieben iſt. Wir würden dieſer Autorſünde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation iſt, wenn Hr. *V.* nicht ſo unbeſcheiden geweſen wäre, ſich eines fremden Eigenthumes anzumaſsen. „Wie weit — ſagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die räſonnirende Geſchichte der menſchlichen Seele in allen „bekannten Zuſtänden darzuſtellen, überlaſſe ich dem „Urtheile entſchiedener Kenner und unbefangener Forſcher der philoſophiſchen Wahrheiten."

ZÜLLICHAU, b. Fromman: *Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie.* Herausgegeben von *Georg Guſtav Fülleborn.* Erſtes Stück. 1791. 134 S. 8.

Ein glücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geſchichte der Philoſophie, eine Disciplin von ſo ungeheuerm Umfange und von ſo vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der ſie noch weit entfernt iſt, merklich näher gebracht werden, daſs ſich mehrere gelehrte und philoſophiſche Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beſchäftigen, deren Vorarbeiten der einſtige Verfaſſer einer ſolchen Geſchichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn dieſe partiellen Unterſuchungen in Einer Materialienſammlung vereint ſind. Aber es könnte auch für ein ſolches Unternehmen keine günſtigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philoſophie ſelbſt bis zur Unterſuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer erſten Quelle vorgedrungen iſt, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines *Kant* und *Reinhold* ſichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher ſie wählt, Verhältniſſe erblicken laſſen, wodurch eine wirkliche pragmatiſche Geſchichte des philoſophirenden Geiſtes und ſeiner Producte, der Philoſophie ſelbſt in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäſsigere und ſchönere Weiſe beginnen, als mit demjenigen Aufſatze, der wirklich an der Spitze deſſelben ſteht. Es iſt nemlich eine akademiſche Vorleſung des Hn. *Reinhold über den Begriff der Geſchichte der Philoſophie.* Er kann und ſollte billig allen Mitarbeitern an dieſer Sammlung zur Richtſchnur dienen, wornach ſie ihre Unterſuchungen anzuſtellen, zum Ideal nach, deſſen Realiſirung ſie zu ſtreben haben. Um den Begriff der *Geſchichte der Philoſophie* richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein beſtimmter und erſchöpfender Begriff von der *Philoſophie* ſelbſt vorausgeſetzt. Das Reſultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen iſt folgende Definition: Philoſophie iſt *Wiſſenſchaft des beſtimmten von der Erfahrung unabhängigen Zuſammenhanges der Dinge.* Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieſes Begriffes iſt meiſterhaft. *Geſchichte der Philoſophie* iſt demnach der *dargeſtellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wiſſenſchaft des nothwendigen Zuſammenhanges der Dinge von ihrer Entſtehung bis auf unſre Zeiten erfahren hat.* Durch dieſen Begriff leuchtet ihr oft vernachläſsigter Unterſchied ein von der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, von der Geſchichte der Wiſſenſchaften überhaupt, von der Geſchichte einzelner philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von der Geſchichte des Lebens und der Meynungen der Philoſophen, und von der Literargeſchichte der Philoſophie. Das Studium dieſes herrlichen Aufſatzes, von dem ſich hier kein weiterer Auszug geben läſst, iſt allen denen, die ſich mit dieſem Studium beſchäftigen, auf das dringendſte zu empfehlen. Würdige Früchte eines alſo vorbereiteten Studiums ſind die folgenden Aufſätze von Hn. *Fülleborn über die Geſchichte der älteſten griechiſchen Philoſophie,* woraus ſelbſt geübtere Forſcher vieles lernen können, was ſie durch groſse Schwierigkeiten ſicher hindurch führt, und vor gewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. *F.* zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen dieſen Bemühungen auf einen beſtimmten Begriff von Philoſophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortflieſsenden Quelle — des menſchlichen Vorſtellungsvermögens — ankömmt. Daſſelbe gilt auch von dem Verſuch des nemlichen Vf. über die Philoſophie des *Xenophanes*, deſſen Pantheiſmus noch nie ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren iſt. Die darauf folgende Ueberſetzung einer Stelle aus dem *Nemeſius* von der menſchlichen Natur, die *von der Freyheit* handelt, kann ihrer Natur nach nur min-

Digitized by Google

minder intereſſant ſeyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schickſal der Theorie des Vorſtellungsvermögens ſetzt das Verdienſt dieſer Schrift ins Licht durch Darſtellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Faſslichkeit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht ſo ſehr, wie Hn. *F.*, mit der Trockenheit der Kantiſchen Terminologie zu contraſtiren ſcheint. Wirkſamer für den Zweck, den Hr. *F.* mit ſo viel rühmlichem Eifer zu befördern ſucht, iſt vielleicht doch der Fülleborniſche Anhang, der den weſentlichen Inhalt der Kantiſchen Kritik ſowohl als der Reinholdiſchen Theorie in einer ſolchen Kürze und Faſslichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem geſchehen iſt. Wenn die folgenden Stücke viele eben ſo lehrreiche Aufſätze enthalten werden, wie das erſte, wenn ſie mit gründlicher Unterſuchung der ältern und neuern Syſteme eben ſo viel Beſcheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich ſolche Aufſätze gänzlich von ſeiner Sammlung ausſchlieſst, die eine partheyiſche und mikrologiſche Polemik gegen einige und für andere Zeitgenoſſen — Gegenſtände des Ekels für jeden gutgeſinnten Freund der Philoſophie — enthalten: ſo müſste das Zeitalter nicht ſo viel Intereſſe an dergleichen Unterſuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein ſo zeitmäſsiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterſtützt werden ſollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Proſt: Drey Abhandlungen über die Frage: *Iſt es nützlich oder ſchädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgeſetzten Preis erhalten haben. Erſte Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 350 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften däniſchen Wechſelcurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verſchiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendſten Geſichtspunkte geſtellet und ausgezeichnet wurden, veranlaſsten natürlich auch bey wahren und verſtändigen Patrioten eine geſchärfte Aufmerkſamkeit auf alle erhebliche Gegenſtände der Unterbalanz des däniſchen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendſten unter dieſen war der Kleider-Luxus, der in Dännemark überhaupt, und in Kopenhagen inſonderheit, ſelbſt unter Perſonen des geringeren Bürgerſtandes, ja unter Dienſtboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er ſo oft ausländiſche, leicht verbrauchbare Waaren erfodert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20ſten Jan. 1783 war, wie es denn ſich auch vorherſehen lieſs, nicht wirkſam genug; ja man behauptet, daſs ſelbſt in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorſchriften die meiſten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten ſollen, ſelbſt das Beyſpiel der Uebertretung gaben. Inſonderheit verbreitete ſich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach engliſchen oder ſogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die ſehr koſtbar waren, zum Theil weit koſtbarer, als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Galionen, und in kurzer Zeit ganz anſehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieſer Umſtand trug viel dazu bey, daſs die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewiſſermaſsen vor nicht gar langer Zeit das Beyſpiel gegeben hatte, wieder hervorgeſucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlaſſung der, wie man ſagt, von dem *Erbprinzen von Holſtein-Auguſtenburg* ausgeſetzten Preisfrage. Die Entſcheidung derſelben iſt ſo ausgefallen, wie ſie der denkende Menſchenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünſchen muſste: alle drey gekrönten Schriften ſind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiſs zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen ſcheint dafür zu bürgen, daſs ſie ein gerechtes Urtheil fälleten. Ohne Zweifel hat dieſe Auflöſung einer Frage, worauf das ganze Publikum ſehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorſtellung gewirkt. Die Ideen ſcheinen berichtigt zu ſeyn; man ſpricht nicht mehr von einem Wunſche, den kein Verſtändiger billigen kann, wenn er es anders mit ſeinen Mitbrüdern gut meynt, und ſich nicht von kurzſichtigen Betrachtungen einſeitiger, temporärer Vortheile hinreiſsen läſst.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre beſondern Vorzüge. Der Vf. der erſten, Hr. Hofr. *Witte* in Roſtock unterſucht die Frage am ſchärfſten von der philoſophiſchen Seite; der Secretair *Pram*, deſſen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt ſeine Vorſchläge zu möglichen Verbeſſerungen mit einem groſsen Reichthum ſtatiſtiſcher Kenntniſſe; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unſere Kleidung hauptſächlich nach den Regeln des Geſchmacks und nach dem Zuſtande der einheimiſchen Fabriken. Die erſte und dritte, welche urſprünglich deutſch ſind, nehmen die erſte Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in däniſcher Sprache herausgekommen iſt, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen ſich auch durch einen ſchönen Vortrag aus; in dieſer iſt der Stil mehr vernachläſsigt, welches aber doch auch die Schuld des Ueberſetzers ſeyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiſet, daſs er nicht deutſch ſchreiben kann.

Hr. *Witte* beſtimmt zuförderſt genau den Begriff der Nationaltracht, und unterſcheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht iſt ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine ſolche durch Geſetze vorgeſchriebene Tracht, nach welcher der politiſche Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate feſtgeſetzte, aber durch gewiſſe Abänderungen und Abzeichen verſchiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet iſt. Die Einführung einer ſolchen Tracht iſt einer Nation in Anſehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, ſondern vielmehr ſehr ſchädlich, weil es nach allgemeinen Grundſätzen vom Handel und der menſchlichen Betriebſamkeit, keinesweges vortheilhaft iſt, das Geld durch Einſchränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfniſſe im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den ſittlichen und geſellſchaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligſten Einflüſſe haben, indem ſie die Aeuſserung und Entwicklung des individuellen Cha-

Digitized by Google

rakters hindert, alle Originalität zerſtört, den Geſchmack einſchläfert und einſchränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangſucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachläſsigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinſinn unterdrückt, und den Familiengeiſt mit allen ſeinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern geſitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geſchmack entfernt, welches letztere, unſerm Bedünken nach, gerade der wichtigſte Grund iſt. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, ſo genau als es ſeyn kann, beſtimmt ſeyn müſste, durch keinen andern Weg möglich, als durch geſetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorſchrift, oder in dem Verbot ausländiſches Kleidungsſtoffe beſtehen müſste. Jene, als eine Beeinträchtigung der perſönlichen Freyheit, iſt ſchon in der Preisfrage ſelbſt verworfen; dieſes wäre immer ein ſehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, ſondern auch in Rückſicht auf die Fabriken ſelbſt, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte, weil den Fabrikanten alsdann allerhand Geſetze und Taxen vorgeſchrieben werden müſsten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden ſollten.

Hr. *Pram* unterſucht zuerſt die allgemeinen Erfoderniſſe der Kleidung, nach der verſchiedenen Abſicht derſelben, uns gegen die Witterung zu ſchützen, und unſern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worinn Kleiderluxus beſtehe, und wie weit er zuläſsig ſey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, ſondern auch, ſoviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterſchiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuſs gehört, zu ſichern, dem Luxus allerdings Grenzen ſetzen könne und müſſe, wenn der Aufwand für ausländiſche Producte die einheimiſchen Producte durchaus überſteigt. Inzwiſchen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermäſsige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch ſcheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rückſicht ſchädlich, und überdies überflüſsig zu ſeyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine *beſtimmte Uniform* einführte. Das letztere Mittel räth er ſehr an, ſobald der Staat auf eine Erſparung zu denken genöthigt wäre; wir müſſen aber geſtehen, daſs wir ganz verſchiedener Meynung ſind, weil alle die Nachtheile, welche eine *Nationaltracht in ſich* hat, auch bey einer Uniform für eine ſo ausgebreitete Klaſſe der Staatsbürger eintreten müſſen. Sehr richtig ſagt unſers Bedünkens Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen ſind, ſind deshalb eben ſo viele politiſche Masken, die gar nicht zu den perſönlichen Kleidungen oder zu den ächten Trachten gehören; daher ſollten ſolche auch aus dem geſellſchaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit ſetzen, und den freyen Umlauf der perſönlichen Eigenſchaften ſtören, verbannt ſeyn. Aus dieſen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, daſs eine ſolche Veranſtaltung für Dännemark rathſam ſey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, daſs dieſes Land allerdings die gröſste Urſache hat, ſich einer ſtrengern Oekonomie in der Kleidung zu befleiſsigen. Der Vf. beweiſt dies aus mühſamen, umſtändlichen Berechnungen über die geſammte Production von Dännemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, ſo wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug deſſen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfniſſe der erſten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberfluſſes verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberſchläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsſtücke nach den Bedürfniſſen des gemeinen Mannes, des Mittelſtandes und der Reichen, und zeigt vermittelſt eines ſcharfſinnigen Calculs das Verhältniſs dieſer Bedürfniſſe zu dem, was man nach Maaſsgabe der Anzahl der Perſonen in jeder Klaſſe, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klaſſen überhaupt, theils für jede Perſon inſonderheit rechnen kann. Dieſe Erläuterungen geben ſeiner Arbeit auch als Hülfsquelle zur däniſchen Statiſtik einen entſchiedenen Werth, und ſie dürfte leicht zu den wichtigſten Schriften dieſes Faches gehören, worinn ſich manche Nachrichten finden, die man ſonſt nirgends ſo geſammelt und ſo anſchaulich dargeſtellt antrifft.

Hr. *Hennings* analyſirt, nach einer kurzen Betrachtung der weſentlichen Eigenſchaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsſtücke, wobey manche wahre und intereſſante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf ſchildert er umſtändlich die Bemühungen der däniſchen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniſs zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluſs, daſs dem Emporkommen der Manufacturen in Dännemark erhebliche Hinderniſſe im Wege ſtehen, die wenigſtens keine ſchnelle Verbeſſerung hoffen laſſen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug iſt, um den Abgang der Manufacturen zu erſetzen; ſo wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dännemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus ſittlichen Gründen, ohne irgend eine geſetzliche Einſchränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewiſſen Manufacturwaare begünſtigt werden muſs. Er erklärt ſich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geſchichte des Fortſchritts der europäiſchen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyſpiel als die einzigen wirkſamen Mittel. So ſehr wir ihm hierinn beypflichten, ſo wenig können wir es billigen, daſs er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rückſicht auf den verſchiedenen Rang zu empfehlen ſcheint; eine Maaſsregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menſchheit und verderblich für das Glück der Staaten ſeyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen dieſen Schriften die Unterſuchung der Präliminarfrage vermiſst: *ob eine Regierung zu einer ſolchen Veranſtaltung auch überhaupt befugt ſey?* Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Colliſionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, ſo hoffen wir, in unſern Zeiten einen ſolchen Vorſchlag nie wieder erneuert zu ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Donald Monros chemiſch-pharmaceutiſche Arzneymittellehre* überſetzt und mit Anmerkungen von D. *Samuel Hahnemann.* 8. 1791. I B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieſes Werk gewiſſermaſsen als einen praktiſchen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der engliſchen Ausgabe angehängt iſt. Es enthält die Reſultate von vieljährigen reifen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, ſich zu der Faſſungskraft der Anfänger herabzulaſſen. Die Ueberſetzung des Hn. D. H. iſt, wie man von dem Ueberſetzer der Cullenſchen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, ſehr gut gerathen, und ſie hat vor dem engliſchen Original weſentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüſſige Weitſchweifigkeiten ſind, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelaſſen, da ſie nur wenig Intereſſe haben; dagegen ſind die Beſchreibungen von einigen deutſchen Mineralwaſſern eingeſchaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original ſ. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recenſion nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerſt *von den chemiſch pharmaceutiſchen Arbeiten.* Der Vf. hatte Geoffroys Verwandſchaftstabelle abdrucken laſſen, ſtatt derſelben hat der Ueberſetzer die Tafel von *Gren* geſetzt, welche ungleich vollkommner iſt, und die Verwandſchaften der Körper erſt auf naſſem, dann auf trocknem Wege darſtellt. *Von der Auflöſung.* Hier folgt die Tabelle von *Morveau*, ebenfalls mit einigen Veränderungen. *Von den Gefäſsen, Gewichten und Maaſsen.* In der letzten Edinburger Pharmacopoe iſt die Anwendung der Menſuren in den Apotheken ganz verboten, weil ſie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlaſs geben, alle feſten ſo wohl als flüſſigen Subſtanzen müſſen bey der Bereitung gewogen werden. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs alle mediciniſchen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, iſt gänzlich die chemiſche Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metalliſche Zubereitungen, 4) Schwefel, 5) Producte der Gährung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimharze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächsreich und Gummiarten, 9) einfache und mineraliſche Waſſer, 10) endlich die verſchiedenen thieriſchen und Gewächsſubſtanzen, welche unter dieſen Hauptſtücken nicht begriffen ſind. Von den einzelnen Mitteln bringt er zuerſt nach ihrer Ordnung das wichtigſte pharmaceutiſche bey, und dann in einem folgenden Abſchnitt ihre mediciniſchen Eigenſchaften und Wirkungen. Dieſe Eintheilung ſcheint uns für den Anfänger ſehr zweckmäſsig, und die Ueberſicht wird dadurch ſehr erleichtert. Bey dem pharmaceutiſchen Theil und den Zubereitungen hält er ſich allemal am weitläufigſten auf; daher möchten wohl die *puri puti Practici* nicht ſo ſehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren ſind die drey mineraliſchen, und einige wenige aus dem Gewächsreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläuftiger angeführt, die übrigen dagegen bloſs kurz angezeigt. Der Ueberſ. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutſchen Chemiſten hingewieſen. Es iſt unrichtig, was der Vf. von der Salpeterſäure ſagt, daſs ſie durch bloſse Gewalt des Feuers aus dem Salpeter geſchieden werde: ſchwerlich hat ſie wohl Jemand *für ſich* aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, daſs man ſie durch den Zuſatz von Vitriolöl ausſcheidet, iſt allerdings leichter, oder daſs man ſtatt deſſen den grünen Vitriol nimmt. Dem Proceſſe einiger franzöſiſchen Chemiſten, daſs ſich aus der Vereinigung der Salzſäure mit dem Weingeiſt ein wahrer Aether herausbringen laſſe, der auf Waſſer ſchwimmt, traut Hr. *M.* doch zu viel; Hr. *Weſtrumb* konnte nichts als verſüſsten Salzgeiſt, und ſchweres ſüſses Salzöl erhalten. Zwiſchen dem Eſſig und dem Weinſtein nimmt der Vf. noch einen Unterſchied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, *welche in dem Thau enthalten ſeyn ſoll*, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küſte von Coromandel beobachtete, daſs daſelbſt alle Jahre im Auguſt und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey ſtark ſauren, Geſchmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und läſst ihn zu dem Ende mit Stücken Muſſelin auffangen, welche man ausringt, und die Flüſsigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur dieſer Säure iſt noch unbeſtimmt. Die mediciniſche Kraft der Vitriolſäure, Steckflüſſe zu hemmen, oder allzuhäufige Schweiſse zu vermindern, fand der Vf. ſehr vermehrt, wenn er ſie in einem Glaſe Selteſer Waſſer oder Spawaſſer nehmen lieſs. Die Weinſteinkryſtallen giebt er in der Waſſerſucht in einer Latwerge, welche aus fein gepülverten Weinſteincryſtallen zwey Unzen, gepülverten Ingber und Roſenconſerve von jedem zwey Quent, und ſoviel Pommeranzenſyrup, als zur Conſiſtenz erfoderlich iſt, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das läſtige ſaure Aufſtoſsen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinſtein in Derbyshire ſehr ſtark gebraucht. Das Minerallaugenſalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf. ſey

Digitized by Google

ſey zuerſt Seeſalz geweſen, und ſey durch einen beſondern Proceſs im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralſalzen iſt er ſehr geneigt, einzelnen Salzen beſondre eigenthümliche Wirkungen zuzuſchreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutſche Aerzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetiſche Verhalten ausrichten, wird meiſtens nicht in Anſchlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinſtein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In groſser Menge gegeben, laxiren ſie, wie die meiſten andern Neutralſalze, und dieſs iſt ihre einzige Wirkung. Daſs das Glauberſalz bey der Auflöſung eine beträchtliche Wärme verurſache, iſt ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine ſehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch beym Tripper, ſo häufig er auch iſt, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt ſollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einſchränken, weil er ſo oft ein Uebelbefinden verurſacht, und beſsre Salze ſeine Stelle vollkommen erſetzen. Den Gebrauch des Seewaſſers und der Seebäder gegen ſcrophulöſe Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu ſtärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugenſalz mit Citronenſaft fand er ſehr wirkſam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beſchwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht ſind; dagegen überall intereſſante kurze Bemerkungen in einer leichten und faſslichen Manier vorgetragen. Unter den Eiſenmitteln hält er den Eiſenroſt für die wirkſamſte Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eiſenfeile, daſs er kein ſo übles Aufſtoſsen hervorbringt. Das Eiſenöl iſt das Hauptingredienz der Beſtucheffſchen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt iſt, daſs man mit Bley verfälſchte Weine durch zugemiſchten Kochſalzgeiſt ausfindig macht, iſt nicht zuverläſsig; ſelbſt eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, iſt doch die *Hahnemannſche* Weinprobe die allerſicherſte, welche jedesmal angewendet werden ſollte. Den Bleyzucker ſah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüſsen in verſchiedenen Fällen mit dem beſten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr iſt, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umſtänden ſollte man aber allerdings alles verſuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder ausſetzt, ſo kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das ſchlimmſte, was man dabey zu fürchten hat, iſt ein geringer Anſtoſs von der Bleykolik, und dieſer wird ſehr leicht gehoben. Die Doſis, welche hier angegeben iſt, kann man um vieles vermindern, einige Grane, höchſtens ein halber Scrupel, ſind faſt allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Queckſilbers in Verſtopfungen iſt ein Mittel, wogegen man mehr warnen, als es empfehlen ſollte. In veneriſchen Krankheiten wirken die Queckſilbermittel nicht, wie hier angegeben iſt, durch die Verſtärkung irgend einer Ausleerung; wie oft ſind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen ſcheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieſer Mittel zu geſchehen, wodurch der krankhafte, durch das veneriſche Gift hervorgebrachte, Zuſtand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es ſonſt möglich, daſs eine ſo unbeträchtliche Gabe von *Mercurius ſolubilis* in ſo kurzer Zeit eine Beſſerung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Queckſilbermittel in Oſtindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenſtich u. a., laſſen ſich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, daſs in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrſcheinlich ſchneller in den chroniſchen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Waſſerſucht lieſs der Vf. kleine Gaben von verſüſstem Queckſilber innerlich gebrauchen, und war nur ſelten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigſten, wenn es als Salbe in den waſſerſüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. ſah verſchiedene male davon gute Wirkungen, und kann dieſe Methode zu ferneren Verſuchen ſehr empfehlen. So wie die Queckſilberſalbe anfängt, ihre Wirkung zu äuſsern, wirken die *Diuretica*, wenn ſie vorher unkräftig waren. *Wards* ſogenannte weiſse Tropfen ſollen aus Queckſilber mit Salpeterſäure bereitet beſtehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, *ſoll vielmehr Arſenik* darinn enthalten ſeyn. Der *Mercurius ſolubilis* iſt hier von dem Ueberſetzer eingeſchaltet. Den rohen Spieſsglanz, den manche deutſche Aerzte ebenfalls noch ſehr in Ehren halten, ſchränkt er mit Recht ein, als ein unſicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern ſehr heftig wirkt. Gegen verſchiedene Krankheiten der Thiere hat er ſeinen guten Nutzen. Das berühmte James'spulver beſteht nach einem authentiſchen Recept von Dr. *James* ſelbſt, welches aus den Regiſtern der Kanzley gezogen iſt, aus Spiesglanz, welches in einem unglaſurten irdenen Gefaſse calcinirt iſt, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel iſt dieſs aber?) von irgend einem thieriſchen Oel oder Salz zuſetzt, und es dann in zerſchmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen läſst, und darauf in Waſſer auflöſt, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuſcheiden. Bey dieſem entdeckten Geheimniſs iſt in England doch niemand im Stande, das *ächte* James'spulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. *James* ſelbſt. Dieſs beweiſt auch der auffallende Unterſchied in der Doſe, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamſche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnſafttinctur iſt eine der wirkſamſten Arzneyen, um die Ausdünſtung zu befördern, in rheumatiſchen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. *Hahnemann*, daſs ſie ihre gerühmten Wirkungen gröſsentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meiſten Krankheiten bey dieſen bloſs von Säure und Schwäche des Darmcanals

herrüh

Digitized by Google

herrühren. Finden ſie nun Säure im Magen, ſo wirken ſie wie weiſser Vitriol und daher entſteht das Würgen und Erbrechen, ſie treiben Schweiſs, ſtillen Zuckungen, und das Zurückbleibende ſtärkt wegen ſeiner adſtringirenden Eigenſchaften. Fehlt aber die Magenſäure, ſo ſind ſie ganz unwirkſam. Gegen den Gebrauch des Arſeniks eifert Hr. *M.*, wie mehrere deutſche Aerzte. Leider iſt dieſs in den Händen der Unwiſſenden und der Empiriker nur zu ſehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen iſt Arſenik unläugbar ein vortrefliches Mittel gegen Wechſelfieber, Epilepſie, Bruſtbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umſtänden, und nur in den Händen eines erfahrnen und vorſichtigen Mannes.

Unter den Erden ſind noch manche unnütze und überflüſsige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirſchhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorſaure Kalkerde, iſt ſchlechterdings verwerflich. Statt der Bolarerden ſchlägt der Vf. vor, daſs in den Diſpenſatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiſs iſt, ſie ächt zu erhalten.

Von den Waſſern. Die Beſtandtheile, zumal der mineraliſchen Waſſer, ſind einzeln abgehandelt und haben von dem Ueberſ. viele Zuſätze erhalten. Es iſt kein Wunder, daſs dieſer Abſchnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugeſetzt ſind das Selteſer Waſſer, das Biliner Waſſer, das Seydſchützer und Sedlitzer Waſſer, das Lauchſtädter, Pyrmonter, Driburger Waſſer, das Karlsbad und die Aachner Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieſes Theils machen die weinichten Flüſsigkeiten, und die gebrannten Geiſter als Producte der Gährung. Die Gährung ſelbſt iſt zu kurz abgefertigt, weitläuftiger aber die Verfertigung der verſüſsten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung iſt nicht genau befolgt worden. Auch in dieſem Abſchnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutſcher Chemiſten berichtigt ſind, und uns der Pflicht überheben, die Leſer darauf aufmerkſam zu machen. Unter den weſentlichen Oelen iſt die Bereitung des koſtbaren Roſenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Oſtindien ſich aufgehalten hatte. Sie iſt ganz einfach. Bloſs dadurch, daſs man auf Roſenblätter reines Quellwaſſer gieſst, und dieſes einige Tage in die Sonne ſtellt, entwickelt ſich das Oel und ſchwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht lieſse ſich dieſes Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der weſentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, daſs ſie eine Säure aus der Luft an ſich ziehen. Hr. *Göttling* fand auch die Säure in manchen Oelen ſehr deutlich. Der wirkſame Theil im Theerwaſſer iſt die Säure, oder die ſogenannte Holzſäure. Bey den Auflöſungen der Gummiharze kommt es doch ſicher wohl nicht darauf an, daſs man ängſtlich nach Mittel ſucht, welche beide Beſtandtheile vollkommen auflöſen. Der kräftigſte Theil iſt doch allemal das Harz, und dieſes kann man ſo rein herausziehen, daſs das nachbleibende Gummi weder Geſchmack noch Geruch behält. Am beſten ſind dazu überhaupt die Aetherarten, ſelbſt auch für die Myrrhe. Auſserdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man dieſe Subſtanzen vorher mit etwas Kampher zuſammenreibt. Das beſte Mittel zur Auflöſung des Opiums, welches durch Verſuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufſicht des Vf. bewährt iſt, iſt der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur iſt vollkommen geſättigt, und löſt genau neun zwölftel des trocknen Mohnſafts auf. Dieſs iſt die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3¾ Gran Opium enthält. Der Rath, daſs in den Apotheken eine diluirte Mohnſafttinctur aufbewahrt werden ſollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerkſamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur iſt doch allemal unſicher. Er ſchlägt vor, daſs man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen deſt. Kümmelwaſſer vermiſcht, zu dem Ende aufbewahren ſoll; dieſs kann lange Zeit ohne Zerſetzung geſchehen. Daſs Opium die Säfte dicker und conſiſtenter mache, iſt doch nicht erwieſen; eben ſo wenig, daſs Opium in die Nerven wirke: nach unläugbaren Verſuchen wirkt es bloſs auf die Muskeln und zerſtört die Reizbarkeit derſelben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in veneriſchen Krankheiten beobachtet hat, gründet ſich ſicher auf ein Miſsverſtändniſs. Opium iſt ein vortrefliches Mittel, um die Nachwehen von dem Miſsbrauch des Queckſilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluſs gemacht, daſs es die veneriſche Krankheit ſelbſt geheilt habe. Dieſs leuchtet doch bey den ſo geprieſenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten iſt es ein ſchätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand ſetzt, den Gebrauch derſelben mit minderer Beſchwerde zu ertragen.

Der letzte Abſchnitt, welcher die thieriſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klaſſen begriffen ſind, iſt ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Beſtandtheile derſelben nicht mit gleicher Gewiſsheit beſtimmt werden können. Dieſs iſt doch immer eine groſse Unbequemlichkeit. Es wäre beſſer geweſen, wenn ſie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgeſtellt wären, da ſie nun ganz ohne alle Ordnung zerſtreut ſtehen. Im Ganzen ſind alle dieſe Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälſchung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract ſagt Hr. *M.*, daſs er weder geſehen noch gehört habe, daſs ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt ſey. In einigen wenigen Fällen verſchafte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* ſahe er in den Fällen, wo er ſie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die ſie beſitzen ſoll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand geſehen, noch beweiſen kann, aufzulöſen, iſt doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* ſahe er nie die mindeſte Wirkung; bey dieſem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einſammlung einen groſsen Einfluſs. Die *Belladonna* iſt ganz übergangen. Von der *Digitalis* ſahe er in verſchiedenen Fällen einen ſtarken Abgang von Waſ-

Digitized by Google

ſer, welcher mit groſser Heftigkeit erfolgte. Der Verſuch, aus den einheimiſchen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopfſyrup zu verfertigen, iſt ſehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat ſelbſt aus ſchottiſchen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb ſo ſtark war als das türkiſche Opium. Von der rothen Chinarinde ſagt er, daſs ſie ſelten ächt in England zu bekommen ſey, und daſs man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechſelfiebern, wenn keine Härte oder andre gewiſſe Zeichen der Verſtopfung wahrzunehmen ſind, mit dem beſten Erfolg gleich von Anfang an, ohne daſs ein übler Zufall darauf folgt; der bittre Geſchmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren ſich darauf, zum Beweiſe, daſs ſie durch den Anfall des Fiebers entſtanden waren. Die Verſuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verſtopfungen der monatlichen Reinigung ſind nicht ſo zuverlaſsig, als ſie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Ueberſetzer einige in dem Werke ausgelaſsne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Beſtimmtheit, welche in unſern beſten Schriften über die *Materia medica* herrſcht, in dieſem Werke nicht allemal beobachtet findet; ſo bleibt es doch immer ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, b. Walther: *D. Richard Pococke's Beſchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der engliſchen Grundſchrift genau durchgeſehen und verbeſſert von D. *Joh. Fr. Breyer*, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. *Joh. Chriſtian Dan. Schreber*, Hofr. und Prof. der Kräuterwiſſenſchaft u. Oekonomie ebendaſ. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text iſt neu abgedruckt, dabey aber die Unvorſichtigkeit begangen worden, daſs nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer ſich beziehen. Da nun doch dieſe nicht neu geſtochen, ſondern nur die vorräthigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe ſich beziehenden Seitenzahlen hier beygelegt ſind, ſo muſs jeder Käufer der neuen Ausgabe erſt ſelbſt ausfinden, auf welcher Seite derſelben das anders paginirte Kupfer paſſen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem ſo reichhaltigen Werk iſt, daſs der Verleger das Regiſter weglieſs, da doch ſchon die erſte Mosheim - Windheimiſche Ausgabe dieſer Ueberſetzung von 1754 ein ſehr brauchbares Regiſter gehabt hat. Wie leicht hätte ſich wohl jemand finden laſſen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Regiſter eingetragen hätte? Und wie vielen Leſern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erſpart worden? Daſs doch mehrere unſrer Buchhändler ſo gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechaniſchen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig ſollte zu jedem Theil ein Regiſter und zugleich ein Verzeichniſs nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden ſollen. Dann werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angebunden; ſo iſt ja doch das Aufſuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbeſtimmt und ſo beſchwerlich, wie vorher. Auch die ſchon bey der Windheimiſchen Ausgabe immer am Rande angemerkte Seitenzahlen des engliſchen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachſchlagenden und der in Engliſchen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockeſchen Werks nicht weggelaſſen werden ſollen. — Wie wir bemerken, ſind die Kupfer nicht einmal zunächſt aus der Breyer Schreberiſchen vorigen Ausgabe von 1771 her, ſondern noch aus der *Mosheim - Windheimiſchen* herab vererbt. Noch auf dieſe beziehen ſich die Seitenzahlen derſelben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. ſtehen ſollte) ſteht noch immer in der Mitte: *dangende* Weiber in Aegypten, ſtatt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von ſeinem Freund, *Nathanael Daviſon*, Hoffnung gemacht. Auch ohne dieſen Freund hätte ein neuer Abdruck der Ueberſetzung in Worten und Sachen leicht Verbeſſerungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertiſſement ſeine *dritte* Ausgabe anpreiſt, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in weſentlichen Stücken der allererſten Ausgabe nachſteht. Dieſen öffentlichen Miſsbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber *nicht* dulden ſollen. Die *Schreberſchen* Anmerkungen ſind ohnehin ſo äuſserſt ſparſam.

Sc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle* und *Eisleben: Nützliches Kochbuch für deutſche Mädchen im Saal- und Mansfeldſchen Kreiſe.* Ein Weihnachtsgeſchenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausſchreibens gehabt hätte, ſo könnte er ſich bey ſeinen Mädchen wenigſtens als Copiſt einen *ſchönen Dank* verdienen. Er hat aber Germershauſen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angeſtrichnen Stellen daraus abzuſetzen. Dafür hat denn nun dieſer ſeinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Abſatz verdient.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 3 1934

Digitized by Google

Digitized by Google